Bewuſtſeyn!

Ein

Schauſpiel

in fünf Aufzügen

von

Wilhelm Auguſt Iffland.

Für die Kurfürſtl. Nationalbühne geſchrieben.

Mannheim, 1785.

Berlin, 1787.
bey George Jacob Decker.

Goc 14-07

L-27

Herrn

Hofrath und Leibarzt

Zimmermann

gewidmet

von dem Verfasser.

Vorrede.

Bey dem Schauspiel: Verbrechen aus Ehrsucht, hat man an mir ausgesetzt —

„Daß ich den jungen Ruhberg doch glücklich „werden ließe.“

Dieser Vorwurf, wenn er gerecht ist — macht das Stück, welches ich genannt habe, unnütz, gefährlich.

Ist aber Ruhberg auch glücklich?

Seine Familie hat ihm verziehen. Aber auch die Welt? O nein! Sein Schicksal ist gemildert — um so lauter sprechen nun Widerwillen und Haß. Dafür bürgt Erfahrung.

Ein Rückblick meiner Leser auf Ruhbergs Geschichte macht alles deutlicher.

Durch die Barmherzigkeit eines Mannes, den er gemißhandelt hat, entgeht Ruhberg der Kriminaluntersuchung, öffentlicher Strafe. Er muß den Selbstmord abschwören, der Vater giebt ihm das letzte Geld, muß ihn von sich verweisen, hinaus in die weite Welt.

Er trägt den Namen einer bekannten geehrten Familie. Figur, Ankündigung, Talente kann er nicht verbergen, und wo soll er den Muth hernehmen, sie zu gebrauchen? Aus Ehrsucht fiel er in Schande. Zur Würde des ehrlichen Mannes kann er nimmer hinauf, und zum Avanturier ist er zu gut, zu ehrlich. Es giebt keine halbe Ehre!

Angst um das Leben eines kränklichen Vaters jagt ihn umher; sein Auge sucht das Grab; jedes Menschen fester Blick ist Schlüssel zu seinem Geheimniß, und — es ist schrecklich! Der freche La-

sterhafte, der kühn sich ins Licht stellt, scheint reiner, neben diesem beschädigtem Juweel!

Diesem Menschen, unter solchen Umständen, ist Verzeihung und Freyheit Strafe, Tod wäre ihm Wohlthat gewesen.

Dieses hatte ich im Gesicht, als ich Verbrechen aus Ehrsucht schrieb, und hielt mich daher von der Moralität des Stücks überzeugt.

Indeß ereignete sich ein Umstand, der nothwendig diese Ueberzeugung sehr stören mußte. Mehrere sagten mir, daß bey einer Vorstellung des Stücks ein großer Monarch (und da schon der Name dem Worte Ehrfurcht giebt, warum sollte ich Joseph nicht nennen?) geäußert habe — „ich „würde nicht so gelinde mit Ruhberg umgehen, wie „der Verfasser."

Dieses Urtheil des Gesetzgebers, des Freundes der Menschheit, dessen Weisheit Schwächen und Laster abzuwägen weiß, ließ mich besorgen, mein Stück sey zwecklos, oder gar schädlich.

Ich dachte ernstlich darüber nach, ob ich mich rechtfertigen könne. — Sollte nicht auch sanfte Rührung vom Laster abhalten? sagte ich mir. Härte wirkt Widerstand, Widerstand zeugt Verbrechen; weise Nachsicht öfnet nicht den Weg zu Freveln; und Liebe ist ein festeres Band als Furcht. Dies schien für mich zu sprechen. Jedoch, vom Einfluß des Schauspiels auf die Sitten so sehr überzeugt, bin ich ängstlich gewissenhaft über Empfindungen, welche ich einflöße, Grundsätze und Richtungen, welche ich veranlasse. Und so konnten alle diese Einwendungen jenen Ausspruch nicht überwiegen.

Ich ging weiter. Ich dachte mir nun die Wirkung meines Schauspiels, besonders in den Kayser-

lichen Staaten. Sie muß dort besonders schädlich seyn.

Wie oft hören wir nicht von Begebenheiten, die das sanfte Herz des Monarchen in Schmerz brechen mußten; wo das Erbarmen durch Weib und Kinder für den Gefallenen sprach: wo Volk und Nation Erbarmen! seufzte; wo sicher das ganze Gefühl des guten Menschen in dem Monarchen Erbarmen rief! Aber Herrscherverantwortung hieß den Stab brechen, und öffentliche, heiße Schmach tödtet die Seele ab; langsame, grausende Pein ruft ins Leben zurück, um in lebenslanger Verzweiflung zu thierischer Arbeit eingeschmiedet zu athmen, bis am schroffen Ufer sterbend, die Leiche des Abgeschiedenen den lebenden Sünder vergiftet.

Schrecklicher — dreyfacher Tod! Schauder überläuft uns, Thränen rinnen die Wangen hinab, der Blick sieht trübe auf die schwere Hand des Richters hin! Gleichwohl — was können wir uns sagen? Ueber jeder That schwebt ihr Richtbley; wer darf es verrücken? Die That ihm näher oder von ihm zurückschieben? Joseph ist mild, ist Menschenfreund! Selbstregierung verbürgt seine Menschenkunde. Tief muß, durch bittre Erfahrung, die Menschheit in seinem Blick gesunken seyn, da ihre unheilbaren Gebrechen dies Kennzeichen der Majestät — Milde mit Trauer in seinem Herzen verschlossen haben.

Dann ist es gefährlich, daß ich Mitleid erregt habe, wo alle Schrecken der Gesetze Schauder erregen sollten.

Ich muß dies Unrecht gut machen, so viel ich es vermag.

Darum nun schildre ich Ruhbergs Lage, wie sie nach seinem Vergehen seyn könnte. — Man erinnert sich, daß alle Talente mit Güte des Herzens

in ihm sich vereinigten: so folgt, daß einst irgend ein Menschenkenner an diesen Trümmern harren, und sie aus ihrem Verfall ziehen werde.

Schaam heißt Ruhberg das Licht meiden — Hofnung, Drang nach Besserem, den die Gottheit in den Menschen legte, machen, daß er unwillkührlich nachgiebt, und sich hervor wagt.

Da steht er! Und nun rede das Stück weiter. Nur Eine Erinnerung, sey mir noch vergönnt.

Manche werden sagen:

„aber er durfte ja nur sprechen, so wäre „es anders.“

Ach — hierin liegt sein Unglück! Könnte er über sein Vergehen spaßen, wäre er Wohlredner an den Tafeln der Großen; könnte er als Plusmacher und Projektant die Kabinette bestürmen — so wäre er nicht elend.

Daß Ruhberg auch in diesem Stück nicht Haß erregt, darüber entschuldige ich mich nicht.

Glücklich ist er nicht, und Mitleid gewähren wir auch noch dem Mörder bey seiner Hinrichtung.

Unglücklicher! die Herzen weinen dir Thränen, die Etiquette schlägt die Hand mit Verachtung, die dich vom Untergange hervorreißen will. Wer gerührt von deinem Schicksal, den ernsten Entschluß faßt, nicht ungehört zu verdammen, nicht ungeprüft zu verstoßen — für den habe ich geschrieben.

Ich biete ihm die Hand, und er wird mir eine gute Stunde wünschen. —

Mannheim,
den 14. April 1787.

Wilh. Aug. Iffland.

Bewust-

Bewußtſeyn!

Ein

Schauſpiel

in fünf Aufzügen.

Personen:

Reichsfreyherr von Werden, dirigirender Minister.
Freyherr von Werden, sein Sohn.
Gräfin Louise von Sendenberg, des Geheimenraths Mündel.
Graf von Meldenstein.
Rath Bezannetti, Referendar.
Eduard Ruhberg, Kabinetssekretair.
Kapellmeister Nebel.
Meyer, Kammerdiener
Rudolph, Jäger
} in des Ministers Diensten.
Kammerjungfer der Gräfin.
Johann, in Bezannetti's Diensten.
Christian, Bedienter bey Ruhberg.
Ein Unbekannter.
Livreebediente des Ministers.

Erſter Aufzug.

(Zimmer des Raths Bezannetti.)

Erſter Auftritt.

Bezannetti.

(lieſt, wirft das Buch hin und ſteht auf.)

Keine Ruhe! immer nur dieſer Ruhberg und mein zerſtörtes Glück vor mir! — Was ich auch arbeiten oder unternehmen mag, ſo ſteht er vor mir. — Er wird noch auf meinen Sturz ein glänzendes Glück bauen! — — Daß meine Beſorgniß voreilig wäre — damit kann ich mich nun nicht mehr täuſchen. Der Geheimerath zieht ſeine Arbeit meiner vor; dreymal ſchon gewann Ruhbergs Wohlrednerey den Sieg über meine feinſten Plane. — Ein Neuling von ſechs Wochen! — Unerhört! — Aber wir werden dem vorbauen, Herr Ruhberg! wir werden —

Zweyter Auftritt.

Bezannetti. Johann.

Joh. (eilig) Herr Rath. — —

Bezann. Was ist?

Joh. Darf er kommen?

Bezann. Wer?

Joh. Der Kammerdiener — Herr Meyer.

Bezann. Wozu die langweilige Frage? Wer von Sr. Excellenz kommt — besonders Herr Meyer — kann kommen, oder mich abrufen lassen — wann er will. Ein für allemal — wann er will!

Joh. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Bezannetti. Meyer.

Bezann. Wie stehts, lieber Herr Meyer?

Meyer. (der am Eintritt stehen bleibt; umständlich und grämlich) Ha — hm! —

Bezann. (ihm entgegen) Nun?

Meyer. — — Patient.

Bezann. Wo fehlt es?

Meyer. (Pause. Er kömmt vor.) Er war gestern wieder da.

Bezann. Wer?

Meyer. Wer? — der — Neue! —

Bezann. Herr Sekretair Rubberg? Aha!

Meyer. Den ganzen langen Nachmittag —

Bezann. So?

Meyer. War das ein Gerede hin und her! Es nahm kein Ende.

Bezann. (gespannt) Wovon war die Rede?

Meyer. Wovon? (die Hände in die Seite gestemmt.) Herr Rath — sehen Sie — hinaus ließ mich der alte Geheimerath gehen — hinaus aus dem Zimmer!

Bezann. (gleichgültig) So, ey — (wieder) Aber wovon war —

Meyer. Ja, der Donner! ich will nicht fluchen, ich bin ein alter Mann — sehen Sie — unser Herr Gott — wissen Sie — kann über mich gebieten, heute oder morgen; aber — die Augen sollen mir ausfallen — hier heraus auf der Stelle! — wenn's nicht wahr ist — Fürsten und Grafen sind bey meinem Herrn gewesen, der alte Meyer konnte ein- und ausspassiren! Ein und aus! Aber —

Bezann. Aber der nagelneue Favorit macht, daß er zum Zimmer hinaus muß? (lebhaft) Ungerecht! das muß man sagen — sehr ungerecht!

Meyer. (erhitzt) Nicht wahr? (drohend) Ich habe es ihm aber geschworen! und da —

Bezann. Sie sprachen also —

Meyer. So viel ich vernehmen konnte, — von der Komteß Louise — dem Herrn Baron — und einmal hörte ich, daß er auch von Bestechungen sprach.

Bezann. Wer?

Meyer. Hm! — eben der Neue! — Es hat meinen alten Magen verdorben, sag ich Ihnen! — (stammelnd) Soll aber einer doch von Glück sagen! — Denken Sie — (pathetisch wichtig) So bin ich gestern hinter eine Medizin gekommen — denken Sie —

Bezann. Verstehe ich recht — so —

Meyer. Wie er so dem alten Herrn — mit schuldigem Respekt gesagt — denn er ist allemal mein Herr, und dessen Brod ich esse — wie er dem so die Haut voll lügt — kommt — sehen Sie — der Mosje Christian —

Bezann. Der alte Bediente von Ruhberg? —

Meyer. „Er wollte seinen Herrn sprechen! Er müßte seinen Herrn sprechen! "

Bezann. Nun?

Meyer. War der Kerl — verstehn Sie mich — so verstört — so ängstlich — so wunderlich! — Hm! sagte ich — „gehe er mit in die Krone, ich will

ihn traktiren. — Wie ich die Krone nenne — will er gar aus der Haut fahren — will nicht fort — Ich thue empfindlich — „bin auch nicht auf der Straße gefunden" sagte ich; „werfe meine Freundschaft nicht jedem an den Hals!" — Kurz, ich bring' ihn endlich fort! — Wir kommen hin — — er trinkt wenig — spricht nicht —

Bezann. Sonderbar! —

Meyer. Findt sichs, nach langem hin und her reden mit Wirth und Gästen, — daß in der Krone zwey Magdeburger Kaufleute wohnen, und daß die Herren Landsleute sind.

Bezann. Gefunden? — Bravo Meyer!

Meyer. Die — reißen die Augen gewaltig auf! — Herr Christian — spielt alle Farben — verschüttet den Wein — hustet und bringt das Tuch nicht vom Gesicht. — Ich — erlauben Sie — ich trinke und trinke; ich sehe und höre nichts; — stelle mich benebelt, — gähne — spreche von zu Bette gehn, und lasse mich von dem alten Spitzbuben nach Hause bringen; — geh aber nüchtern und grade — gleich wieder in die Krone; hänge mich an die Kaufleute, bringe das Gespräch auf Herrn Ruhberg —

Bezann. Meisterlich! meisterlich!

Meyer. Die — zucken die Achseln — schweigen — sehen sich an — und ich bringe — hol' mich! — nichts heraus.

Bezann. O verdammt!

Meyer. Erlauben Sie! — der Eine — verstehn Sie mich — ein bejahrter Herr, der etwas redselig ist, der meinte — „je nun! es wäre so eine Geschichte mit ihm gewesen, mit Ruhberg, darüber sich viel reden ließe." Kurz von der Sache — ich brachte heraus: — er ist von guter Familie, der Herr Ruhberg; der Vater war Rentmeister — die Mutter sogar eine Adliche! Mutter und Sohn — erlauben Sie — verschleppten das Vermögen — der junge Herr spielte — Wie sie dem Vater alles vertändelt hatten, brennte es auf den Nägeln, da griff der Herr Ruhberg des Vaters herrschaftliche Kasse an —

Bezann. Teufel! —

Meyer. Nahm sich eine Ergötzlichkeit von fünf tausend Reichsthalern heraus —

Bezann. Fünf —

Meyer. Fünf tausend Reichsthaler! — Ein alter Schwiegervater von der Schwester hat zwar das Geld bezahlt — allein durch den Rumor im Hause ist es bekannt geworden — der Mosje mußte fort — der alte

Vater härmte sich zu Tode — die Schwester erhält nun die Mutter.

Bezann. Darum Mysterien! darum hypochondrisch!

Meyer. Unterdeß sind Herr Ruhberg gewandert — bis ihm unser Herr Gott hier den Sekretair beschert hat; da meyne ich aber nun — (ihn anstoßend) in meiner alten Einfalt — verstehn Sie — wenn Sie das recht distilliren wollten — das! — so könnte — wer weiß? ein Abführungstränkchen daraus kommen, für den neuen! — verstehn Sie?

Bezann. Sieht er, Herr Meyer, was — nun wir sprechen als alte Freunde!

Meyer. Zu Schutz, erlauben Sie, und Trutz!

Bezann. Was mich am meisten beunruhigt, ist die Freundschaft des Sohns, des jungen Barons, für Ruhberg.

Meyer. (nachsinnend) Kann nicht dauern!

Bezann. Der junge Baron ist hartnäckig standhaft. Ruhberg hat etwas glänzendes. So jung, und schon —

Meyer. Kluge Kinder, erlauben Sie, sterben früh. Hm! so ein alter Gesandschafts-Kammerdiener versteht den Kalender und merkt das Wetter. — Es geht alles gut. Recht klug war es, daß Sie ihr altes

Plänchen, die Gedanken auf Sophien, die Pflegetochter — oder Gott weiß was! — vom alten Geheimenrath bey Zeiten aufgegeben haben; denn jetzt weiß es jedermann, sie ist wirklich von Adel.

Bezann. Wirklich?

Meyer. Der Alte hat es gestern Abend beym Auskleiden gesagt; und was Sie von ihrer Verheurathung mit Graf Meldenstein vermutheten, hat seine Richtigkeit.

Bezann. Nicht wahr?

Meyer. Ich habe heute schon drey Billets zwischen ihm und dem Herrn hingetragen.

Bezann Was unbegreifliches steckt immer dahinter! Graf Meldenstein? Ein Kavalier aus so gutem Hause — und ein Mädchen, wovon kein Mensch weiß, wer sie ist?

Meyer. Manchmal dachte ich, sie wäre seine Tochter: aber —

Bezann. Gewiß nicht! Er hat seine verstorbene Gemahlin zu sehr geliebt, der Geheimerath. Er hat strenge Grundsätze. — Ich kann nicht anders glauben, als — sie ist seine Geliebte.

Meyer. Das glaub' ich auch; denn er besucht sie immer nur wenn sie allein ist, und dann ists ein

Weſen — eine Herrlichkeit! — (nach der Uhr ſehend) Ja! ich plaudre und plaudre — es iſt ſchon ſpät! — Gott befohlen! — Sie vergeſſen es doch wohl nicht, den alten Herrn ans Teſtament zu erinnern? — So ein Legatchen für mich!

Bezann. Sey er unbeſorgt!

Meyer. Noch eins! — Wenn dem Geheimenrath was beygebracht werden ſoll, wegen Rubberg = das muß nicht von Uns kommen.

Bezann. Ey bewahre Gott!

Meyer. Wir Zwey — erlauben Sie — wir bleiben ſo in der Honettetät! Sehen Sie —

Bezann. Verſteht ſich!

Meyer. Es ſagts ihm ſo einer — in der Luſtigkeit meyne ich.

Bezann. Ganz recht; das operirt am unverſehenſten. — Kapellmeiſter Nebel — der Spaßmacher vom Hauſe — iſt excellent dazu!

Meyer. Gut gegeben! O es iſt ein gewaltiger Mann, der Herr Kapellmeiſter! Einer von den Feinen — erlauben Sie — er ſpricht ſüßlich und fromm, ehe er zuſticht.

Bezann. Nennt ſich ſelbſt eine ehrliche Haut, beym dritten Worte; langt mit ſeinem Spaß überall hin —

und mitten im Spaß drückt er ab, so in die Mitte, so gut gezielt, daß ein ehrlicher Nahme Knall und Fall zusammenstürzt. Ist nun das Ding geschehen —

Meyer. Hähähähähä! (er macht die Pantomime von Klavierspielen) So klimpert er den hohen Herrschaften was vor, daß sie nicht stutzen. — Gute Verrichtung, Herr Rath! (geht ab.)

Bezann. Du gehst weitläuftig, Alter — aber sicher; sicher wie —

Meyer. (oben in der Thüre) Herr Nebel kömmt eben ins Haus. Hm! Ruhberg hat gestern die Flöte geblasen bey dem alten Herrn. — Früh nüchtern, als Widerhaken ins Herz geschoben — probatum est! — Ah guten Morgen, Herr Kapellmeister; Ihr gehorsamer Diener. (er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Bezannetti. Kapellmeister Nebel.

Nebel. (Affectation von Treuherzigkeit) Guten Morgen (küßt ihn) lieber Rath! (küßt ihn wieder) Wie gehts? (küßt ihn noch einmal) Wie ist das Befinden?

Bezann. Hm! — Wie Fallen und Steigen des Barometers; mit unter weist er stark auf — veränderlich.

Nebel. Und Frost! (er legt Hut und Stock ab) Was macht Rubberg?

Bezann. Giebt sich für was man ihn nimmt.

Nebel. (lachend) Universalgenie? Er hat Recht. Er spielt den angenehmen Gesellschafter, Erzähler, Musiker, Vorleser, Staatsdoktor und Polyhistor. Er hat Recht! Er kennt seine Leute; man muß sie behandeln, wie sie behandelt seyn wollen. — Man muß sie benutzen, so lange der Taumel dauert; sie lassen uns nachher selbst am Wege liegen, als hätten sie uns nie gesehen.

Bezann. Dem Geheimenrath kann man diesen Vorwurf nicht machen. Das muß man gestehen — es ist eine rechte Lust seinen Umgang zu genießen; wie er in allen Kunstsachen so fein und richtig fühlt! — Freylich dieses Kunstgefühl haben Sie berichtigt.

Nebel. Ey, wer wird denn für so einen Herrn nicht durchs Feuer laufen? Wenn Sie wüßten, wie ich den Geheimenrath liebe! O ich —

Bezann. Sie gewährten ihm den Zauber ihrer Kunst, Sie entrissen dieser manche Stunde, um ihm ihren belebenden Umgang zu schenken.

Nebel. (drückt ihm lachend die Hand.)

Bezann. Besonders liebe ich Ihre vortreflich gewürzten Bonmots.

Nebel. Hahaha! Verlegene Waare!

Bezann. Die oft den bittersten Wahrheiten Grazie geben.

Nebel. Das heißt, vorlieb genommen, Freund!

Bezann. Ich danke Ihnen so die Erreichung manches Zweckes.

Nebel. Schuldigkeit, Lieber! — Schuldigkeit! — Ich weiß was Sie für mich thaten; — die gebohnten Parquets und schlüpfrig zu betreten — Sie haben mich mannichmal aufrecht gehalten! Wenn ich etwas für Sie thun kann — so wäre ich eine undankbare Seele, wenn ich es nicht thäte.

Bezann. Wo meine trockne Referentenmine vor den Kopf gestoßen hätte, da räumte Ihre Konversation auf — und Ihr Bonmot drang durch.

Nebel. (mit angenommenem Bidermannstone) Ja, ich bin nun so eine ehrliche Haut! — Unrecht leide ich nicht; ich leide es durchaus nicht. Merke ich, daß der Geheimerath Unrecht hat, so spreche ich von der Leber weg; hilft's — gut! hilft's nicht — so that ich das meinige; werden Se. Exzellenz böse — so segne mir Gott mein trocknes Brod! Ich bin Künstler, ich

kriche

kriche nicht; ich will nichts; — meine Phantaſie iſt meine Welt — damit Gott befohlen!

Bezann. Pah! Sie ſind ein Schalk! wir kennen uns!

Nebel. Nein wahrlich — ich —

Bezann. Wo ſo ein gutherziger Narr ihren Muth bewundert, wenn Sie laut widerſprechen, da kützeln Sie, unter dem Anſchein von Widerſpruch, die verborgenſte Seite der Eigenliebe, und ihre Beleidigungen ſind die verſteckteſten Komplimente. — Des Herrn Ruhbergs Dazwiſchenkunft zeigt dieſe Talente von ihrer brillanteſten Seite.

Nebel. Glauben Sie mir, das Haus des Geheimenraths genirt mich ſehr. — Er iſt ja ſeit der letzten Krankheit Derſelbe nicht mehr! Der Mann, der ſonſt eine Welt hätte untergehen laſſen, ehe er von ſeinen Grundſätzen gewichen wäre, der giebt jetzt lieber alle Grundſätze auf, wenn er dadurch ein freundliches Geſicht von ſeinem Sohne zu gewinnen hoft.

Bezann. Herr Ruhberg nutzt das treflich!

Nebel. (verlegen) Mag ſeyn! Mir giebt das Langeweile. — Man ſchickte geſtern zu mir — aber — ich habe ſo lange nicht gearbeitet. — Warte du bis morgen, dachte ich, und komponirte weiter.

Bezann. So? — Nun ſo wird darum Herr Ruhberg dort hingerufen ſeyn. Er hat Flöte dort geblaſen.

Nebel. (verſtimmt) So? — Ich weiß nicht — es kann ſeyn.

Bezann. Die Thränen ſind dem alten Manne in die Augen geſtiegen.

Nebel. (ſehr außer Faſſung) Hm! — der Effekt der blaſenden Inſtrumente! —

Bezann. Haben Sie den Geheimenrath heute ſchon geſprochen?

Nebel. (nach kurzer Pauſe) Ich bin nicht vorgelaſſen.

Bezann. (erſchrocken) Nicht vor — wie?

Nebel. Vielleicht daß die Heurathsunruhe — Herr Ruhberg war dort.

Bezann. Bey wem?

Nebel. Bey Fräulein Sophien.

Bezann. Hm! — Er iſt oft dort. Ich glaube, er macht ſich Geſchäfte, wenn er keine hat.

Nebel. Schwerlich; denn er kennt den Geheimenrath.

Bezann. Nun, ſie wird alſo itzt verheurathet, dieſe Sophie, die durch unſer Beyder Liebe, uns einſt

faſt

faſt entzweyet hätte! Nur gut, daß wir den Folgen einer ſo unpolitiſchen Liebe bey Zeiten entgingen!

Nebel. Wer hätte ſich das auch träumen laſſen? Wer begreift es noch?

Bezann. Sie wiſſen alſo noch nichts näheres von ihr?

Nebel. Nichts. Der alte Morhof war Sophiens Vormund, und ehe er ſtarb, ſchickte er ein Paquet Papiere an den Geheimenrath. Der ging gleich hin; ſie waren eingeſchloſſen. Nach einer ſtarken Stunde kommt der Geheimerath heraus — blaß wie der Tod — der Alte war in ſeinen Armen geſtorben. — Die Nacht noch mußte eine Eſtaffette fort; aus der Fremde kam Sophie hier an; der Geheimerath fiel zur Erde da er ſie ſah, und ſeit der Zeit will es mit ſeiner Geſundheit nicht mehr recht fort. — Sophie kam zu einem Landprediger, von wo ſie denn vor acht Wochen wie eine Bombe ins Haus fiel

Bezann. Immer dunkler! das iſt eben das Unglück — es iſt ſo viel myſteriöſes in dieſem Hauſe; man geht unſicher.

Nebel. Herr Ruhberg vermehrt es noch. Er fällt hier in die Stadt; intereſſirt in myſteriöſem Prunk den Sohn, bewirkt durch den, daß Niemand frägt, woher? Hat Schimmer, amuſirt den jungen Herrn Ba-

ren, wird — was nicht erhört iſt — Landeskindern vorgezogen, und arbeitet im Kabinet des Geheimenraths.

Bezann. Schnell ging's zu. Je nun — der Geheimerath erferte die Miniſterialvorſicht und Weisheit der Liebe für den Sohn. Ich hebe und trage den Menſchen — Er reſpektirt mich äußerlich — und heimlich geht er dreiſt und gewiß auf meinen Untergang zu.

Nebel. Das ſoll er nicht! — Nein — dahin kömmts nicht! Sie kennen mich nicht. Ich bin ein ehrlicher Kerl — ich leide kein Unrecht. — Der Herr Geheimerath thut mir dann und wann die Ehre an, mich anzuhören —

Bezann. Sie werden ſich ſchaden.

Nebel. Nein, nein, Vorſicht iſt nöthig! Haha! Ich habe neulich mit Humor deklarirt, daß ich mir nichts aus Ruhberg mache; alſo ſind mir die Bonmots über ihn erlaubt. — Im Lachen fängt man an — ein Wort giebt das andre — ich verſtehe mich auf den Punkt, wo abgebrochen werden muß — Ich vertheidige Kleinigkeiten mit Hitze, und zucke über Hauptſachen die Achſel — Hm! laſſen Sie mich nur machen, die Sache iſt beſorgt!

Bezann. Freundſchaft für den Geheimenrath ſelbſt fordert, daß man ihm die Augen öfne.

Nebel. Nicht anders! Unter uns geſagt — ja die Zeit wird Ihnen zu kurz. — Ich habe den Mediateur zwiſchen Vater und Sohn in ihren Hausfehden machen ſollen — ich habe es abgelehnt — ich habe Ruhbergen dazu vorgeſchlagen.

Bezann. Eine Idee! — Ich that das nemliche.

Nebel. Da heraus zieht er ſich nicht; es entfernt Vater und Sohn immer mehr.

Bezann. Da ſeh er zu! Immer haben wir dem Prater ein Feld geöfnet, ſeine Talente zu zeigen.

Nebel. Wir amuſiren die Partheien. — Eine jede wird das Aeußerſte thun, uns zu ihrem Redner zu haben; — am Ende machen wir dann Frieden — und — ſie ſehen —

Bezann. Scharmant! einzig!

Nebel. Adieu! — Nur den Kopf nicht verloren — verlaſſen Sie ſich auf mich. (geht.)

Bezann. (nimmt ſeine Papiere zuſammen und will gehen.)

Nebel. (kommt zurück) Haben Sie an mich gedacht?

Bezann. Wegen der Verbeſſerung Ihres Gehalts? — Hier iſt es mit im Vortrage. — Es fehlt nicht!

Nebel. Nun, wo Sie hinkommen, ſollen Sie ſa-
gen, daß ich da geweſen war. (im gehen) Sans adieu —
ne faites pas de cérémonie — je vous en prie.

Bezann. Wir gehn zuſammen, Lieber; und da ich Sie ſo ganz für mich geneigt finde, will ich Ihnen unterwegs erzählen, was ich ſo eben von Ruhbergs Geſchichte erfahren habe.

Nebel. Ah ça! (ſie gehen ab.)

(Kabinet des Geheimenraths.)

(Nicht tief; modern und prachtig; die Meubles durcheinander. Bediente im Begrif zu dohnen.)

Fünfter Auftritt.

Meyer. (eilig.)

Laßt, Kinder! — (nur halblaut) laßt alles ſtehn und liegen, Se. Excellenz will hier frühſtücken. — Fertig oder nicht, ſetzt alles wieder an ſeinen Ort. (Die Meubeln werden rangirt; ein Kanapee vorne an die Seite, vor welches Meyer ein kleines Tiſchchen ſetzt.) Jetzt geht — Pſt! ſtill! — nicht ſo laut! wie oft ſoll ich euch ſagen, daß der Herr den Lerm nicht — (ſie nehmen ſich in Acht und wollen durch die Mitte gehen) Nun, was iſt das? — Warum nicht gar hier durch alle die Herren im Vor-

zimmer? — dort, linker Hand die kleine Treppe hinunter! (Sie gehen ab.)

So — nun iſts gut! — (er geht weit vor) Ich weiß nicht, wie mir der Herr heute vorkömmt? — So empfindlich — ſo — ſo eigen, und doch ſo gut! — Es giebt was im Hauſe — es bricht was los — das laſſe ich mir nicht ausreden. Nun nun — wir wollen ſehen! — Hat er beym Frühſtück die gute Stunde — kann ich ihn ins Plaudern bringen, und ich erhaſche dann nur ein paar Buchſtaben — ſo kann der Italiäniſche ſchon zuſammenleſen. — Still! — war das? — er kömmt — (geht zurück.)

Sechſter Auftritt.

Der Geheimerath. Ruhberg. Meyer. (Hernach) der Jäger.

Ghrath. Meyer, wer iſt im Vorzimmer?

Meyer. (im Gehen) Sogleich! (ab.)

Ghrath. (zu Ruhberg) Ich überlaſſe Ihnen alſo die Sorge meines Herzens gänzlich — mit Zuverſicht! denn ich kann es von Ihnen erwarten.

Ruhberg. Ich darf mir nicht erlauben, alles zu hoffen, was ich wünſche.

Meyer. (zurückkommend) Im Vorzimmer sind — einige Räthe — viele fremde Herren, die Ihro Excellenz aufwarten wollen. — Der Doktor läßt fragen, ob Ihro Excellenz eine gute Nacht gehabt haben, und ob Sie was befehlen.

Ghrath. Sonst Niemand da?

Meyer. Einiges Bauernvolk.

Ghrath. Herr Ruhberg, wenn die fremden Herren nur komplimentiren wollen, fertigen Sie sie ab. Die Bauern sollen warten; ich will sie sprechen. — Hier ist die Ausfertigung für den Bauern aus Selberg; stellen Sie ihm das selbst zu. Es wird Ihnen Freude machen, einen Glücklichen zu sehen, der es durch Sie ist.

Ruhberg. Ihro Excellenz! — (geht ab.)

Ghrath. (setzt sich.) Guten Morgen, Meyer.

Meyer. Allergnädigst wohl geruht?

Ghrath. Sehr schlecht.

Meyer. (die Hände zusammenschlagend) Ach das —

Ghrath. Bedauert er von Herzen — ich weiß schon. Was ist zu machen! — Schokolade!

Meyer. (will gehen)

Ghrath. Bleibe er. (Er klingelt.)

Der Jäger. (kommt)

Meyer. Das Frühstück für Ihro —

Der Jäger. (ab)

Ghrath. Keine Briefe da an mich?

Meyer. (übergiebt einige.) Gestern Abend spät —

Ghrath. Hätten gleich übergeben werden sollen.

Jäger. (mit Chokolade)

Meyer. (hält sich den Kopf) Freylich! aber die Geschäfte —

Ghrath. (indem er trinkt) Und das Geschwätz —

Meyer. Wußte nicht, ob Ihro —

Ghrath. (giebt die Tasse zurück) Der Dokter soll mit mir zu Nacht essen — jetzt will ich ihn nicht.

Meyer. Aber —

Ghrath. Was?

Meyer. Allerhöchst Dero Gesundheit —

Ghrath. Lieber Gott —

Meyer. Wenn Dieselben sich nur Jemand anvertrauen wollten —

Ghrath. Wie so?

Meyer. Glauben Ihro Excellenz — man ist ein treuer Diener — und man hat seine Remarquen gemacht —

Ghrath. Ueber mich?

Meyer. Ja, ja — es drückt Ihr Herz, und Sie geruhen nicht zu sprechen — man ist einfältig, aber ehrlich. Das Herz möchte einem brechen —

Ghrath. Er iſt ein ehrlicher Kerl! ich danke ihm für ſeine gutherzige Meynung — aber — mir iſt beſſer wie er glaubt.

Meyer. Das ſey Gott geklagt, wie ein vielfältiger Diener hintenangeſetzt wird, um hergelaufner Lüftlinge willen.

Ghrath. Meyer! — Komm er her — (giebt ihm die Hand) Sey er ruhig — (Meyer küßt ihm die Hand) er iſt mir lieb!

Meyer. Jetzt bin ich getröſtet! (ab)

Siebenter Auftritt.

Der Geheimerath. Bezanetti.

Bezann. (mit Papieren) Ich bin erfreut Ihro Excellenz ſo wohl zu finden —

Ghrath. Außer Bette wenigſtens.

Bezann. Sie finden ſich nicht mehr ſo beängſtigt?

Ghrath. Etwas weniger. — Ich bin Ihrem Rath gefolgt; ich habe Ruhbergen aufgetragen, mit meinem Sohne zu ſprechen; alſo leb' ich von der Hofnung. Aber Herr Ruhberg wird es mit der aufgehenden Sonne halten und ſprechen, wie es mein Sohn will.

Bezann. So denke ich nicht von ihm.

Ehrath. Glauben Sie, daß mein Sohn, der so lange gar nichts von mir begehrte, seinen Eigensinn überwunden habe, um sich durch die warme Empfehlung seines Freundes, einen Redner für meine Wünsche zu verschaffen?

Bezann. Ich glaube, Herr Ruhberg ist dankbar, und wird nach seinem Gewissen handeln - -

Ehrath. Und nach seinem Vortheil. — Nun Herr, muß es sich zeigen, ob er so redlich ist, als er geschickt ist.

Bezann. Das ist gewiß.

Ehrath. Wir haben heute viel zu arbeiten, Bezannetti.

Bezann. Durch Ihre Exzellenz Unpäßlichkeit sind einige Sachen unausgefertigt geblieben.

Ehrath. Ich habe sie Ruhbergen nachsehen lassen, — weil ich noch etwas zu schwach bin; und das war nöthig — es lag zu viel auf Ihnen. — In der Sache des Bäuern von Selberg haben Sie sich geirrt. Es ist deutlich, wie ich aus Ruhbergs Relation sehe, daß das Mädchen das Geld von dem Vater erhalten hat. Der Tochter Anklage gegen den Vater ist boshaft; ich habe daher schon für den Vater erkennen lassen.

Bezann. Ich glaubte doch gewiß zu seyn —

Ghrath. Es iſt mir doppelt lieb, des Mannes wegen — und Ihretwegen. — Man ſagt, das Mädchen ſey ſchön — Sie hätten darunter leiden können.

Bezann. Ihro Excellenz kennen mich. — Gott ſey Dank, daß Ruhberg die Sache durchgeſehen hat! — O möchte man mir ſtets nachſehen, damit nie durch meine Kurzſichtigkeit, oder eine vorgefaßte Meinung von mir, ein Unſchuldiger leide.

Ghrath. Seyn Sie ruhig! — Man fehlt oft bey dem beſten Willen; am meiſten Wir. (greift nach den Papieren. Nachdem er einige durchgeſehen hat) „Für den Kapellmeiſter Nebel„? — Gern - recht gern! — „Zur erledigten Stelle des .... Direktors, den zitherigen Sekretair Ruhberg unterthänigſt Seiner Durchlaucht vorſchlagen„ — wie? — wünſcht das Ruhberg?

Bezann. (übergiebt ihm ein Billet) Er liebt die Sphäre nicht, darin er iſt. Ich flehe Ihre Gnade für ihn an — ſeine Umſtände ſcheinen nicht die beſten —

Ghrath. (nachdenkend) Wird er Kautjon leiſten können?

Bezann. (bedeutend) Er wird Freunde finden!

Ghrath. Unbegreiflicher Mann! Wann fordern Sie denn für ſich?

Bezann. Ich habe mein Auskommen. Zudem — es ist nicht Geld, was mich belohnen kann. — Hab' ich Hofnung?

Ghrath. Ich wills überlegen.

Bezann. Ihro Exzellenz verbinden sich Ruhbergen durch diese Wohlthat doppelt. Darf ich noch erwähnen, daß — Ihro Exzellenz verzeihen — was Ruhberg gegeben wird, eigentlich Ihrem Herrn Sohn geben heißt; und daß also —

Ghrath. Muß ich so meinen Sohn für seine Liebe bezahlen?

Bezann. (mit einem Blick gen Himmel) Gott wird das Herz Ihres Herren Sohnes Ihnen noch einst zuwenden.

Ghrath. Wo ist der Vorschlag? — so! und ich will darunter setzen, daß Vaterliebe mich — —

Achter Auftritt.

Der Jäger. Vorige.

Jäger. Comteß Louise lassen anfragen, ob —

Ghrath. Will sie kommen?

Jäger. Ja Ihro —

Ghrath. Gut; ich erwarte sie. (Jäger ab)

Ghrath. Kleiden Sie den Vorſchlag mehr ein, Bezannetti; ich will ihn noch dieſen Morgen dem Fürſten übergeben.

Bezann. Sogleich. (geht in das Kabinet ab)

Ghrath. Mein Weg iſt gemacht. — Ich muß nicht länger warten, wenn ich mein Haus glücklich ſehen will.

Neunter Auftritt.

Der Geheimerath. Gräfin Louiſe. Hernach Meyer ab und zu gehend.

Ghrath. Guten Morgen, Louiſe!

Gräfin. Mon cher Oncle — (küßt ihm die Hand)

Ghrath. Setz Dich. (Die Gräfin ſetzt ſich auf einen Stuhl gegen ihm über) Du biſt ſchon ausgeweſen?

Gräfin. Bey Fräulein Benkendorf; ihre Unpäßlichkeit iſt ohne Bedeutung.

Ghrath. Nicht wahr, du lebſt einſame traurige Tage bey deinem alten Onkel?

Gräfin. (will antworten)

Ghrath. So iſt es. Ich beantworte mir das ſelbſt; deshalb hab ich meine Pflegetochter Sophie dir zur Geſellſchaft kommen laſſen.

Gräfin. Das liebe Kind!

Ghrath. Du biſt mit ihr zufrieden? — Das freut mich. Mir däucht auch, ſie iſt ein gutes Kind.

Gräfin. Immer lebt' ich glücklich in dieſem Hauſe: aber das geſtehe ich, der Umgang mit dieſem lieben muntern Geſchöpf iſt mir ſo beſonders werth, daß ich ſchon jetzt um den Augenblick traure, der mich von ihr trennen könnte.

Ghrath. Der Augenblick iſt nahe.

Gräfin. Wird ſie wieder aufs Land reiſen?

Ghrath. Nein.

Gräfin. Verheurathet ſie ſich?

Ghrath. Sie und Du.

Gräfin. Und ich?

Ghrath. Du weißt, daß alle weibliche Freundſchaften ſich dann trennen, und —

Gräfin. Sie ſehen, mon cher Oncle, wie unerwartet mir das iſt, was Sie ſagen.

Ghrath. Das glaub ich wohl. — Nichte, in die vereinigt ſich alles, was einen rechtſchaffnen Mann glücklich machen kann. Du weißt aber, daß es in unſerm Verhältniß faſt unmöglich iſt, zu wählen: ſo ſehe ich, der für dein Schickſal ſorgen muß, dem traurigen Augenblick entgegen, dich überreden zu müſſen.

Gräfin. Ach!

Ghrath. Ich hoffe; aber merk es dir — ich kann nur hoffen, — dich so glücklich zu sehen, wie es irgend eine gute Hausfrau seyn kann. Von Sophien kann ich das nicht sagen. Es thut mir leid; aber es läßt sich nicht anders machen. Also — ich wünsche dich verheurathet zu sehen, und wenn ich dich jetzt bitte, an alles zu denken, was ich über diese Lage, in dem Fall dir väterlich sagte, so verspreche ich dir doch auch, du sollst nie verhandelt werden.

Gräfin. Bester Onkel! — Vater! — Meinen Vater kannte ich ja nicht — Sie ließen mich ihn nie vermissen; und wenn er lebte — vielleicht dächte er nicht so! Vater — was Sie mir da eben versprechen — ist so gut, so liebevoll; — lassen Sie mich (sie will knien)

Ghrath. Nicht so —

Gräfin. Mein Herz will es — ich muß! Fordern Sie alles von mir! — was Sie glücklich macht — macht mich zufrieden. (Sie steht auf.) Ich habe mich stets glücklich gefühlt; aber vor diesem Punkte hab' ich gezittert — dann, dachte ich, wirst du zum erstenmal fühlen, daß du keine Mutter hast. — Wenn Sie mir bestimmen —

Ghrath. Setze dich, Nichte! — Du bist in großer Rührung — werde ruhiger — in dieser edeln Schwär-

mirey möchteſt du zugeben, was du nachher aus Dankbarkeit nicht mehr zurücknehmen wollteſt. — (Die Gräfin ſetzt ſich.) Ich kenne dich, edles Mädchen — nur zu ſehr ziehſt du ſtets das Glück Anderer dem deinen vor. — Der Mann, den ich dir beſtimme — —

Gräfin. Halten Sie ein! ich kann mich nicht an Offenheit übertreffen laſſen — (ſteht auf) Ich liebe, mein Vater!

Gyrath. (ſteht auch auf) Du liebſt?

Gräfin. Sie — mein älteſter Freund — ſeyn Sie mein älteſter Vertrauter! — Hören Sie, was noch nie über meine Lippen, nie aus meiner Seele zu Jemands Wiſſen kam. Ich will Ihren Befehlen getroſt gehorchen! — aber lieben — lieben kann ich nur den Mann, den ich kenne, den ich ehre. — Er iſt ſanft, gut, edel — auch ſeine Tugenden ſind vom Vater ererbt. (Sie wendet ſich weg) Haben Sie Mitleiden mit meiner Verwirrung — meinem Traum — (indem ſie ſich in ſeine Arme wirft) Es iſt Karl! Ihr Sohn — Ihr Karl!

Gyrath. (ſieht ſie ernſtlich an, und ſagt in feyerlicher Rührung:) Gott ſegne meine Tochter Louiſe! Gott ſegne mein Haus und meinen Sohn! Der iſts, den ich meine.

Gräfin. Mein Vater! — Gott, welches Gefühl hebt mich bey dem Nahmen "mein Vater!" — aber die Freude hat uns hingerissen —

Ghrath. Nun — ich begehre keine Uebereilung! — Sein Herz ist ohne Leidenschaft — glaubt sein Freund Ruhberg selbst — also —

Gräfin. Das Herz des Mannes, den ich schätze, sey frey oder gehöre einer Andern: Sie werden nicht ungerecht gegen Ihren Sohn seyn, um gütig gegen eine Fremde zu bleiben!

Ghrath. Wenn Sorgfalt für meine Freude, Geduld mit den Gebrechen des Alters, wenn Trost und Hülfe gegen die hereinbrechende Zernichtung — Kindespflicht sind — wer erfüllt sie — wer ist mir nahe — (mit gebrochner Stimme) wer wird mir fremd?

Meyer. (kommt) Sekretair Flemming! —

Ghrath. Er soll warten. (Meyer ab) Geh, liebes, gutes, gehorsames Mädchen! Gieb mir deine Hand — Wenn nicht — nur diese soll mit der Hand meines Karls über meine Augen sich falten, wann ich endige.

Gräfin. Mein Vater! — Ich hoffe nichts — man weckte mich früh — immer — und immer wieder aus dem süßen schrecklichen Traume von glücklicher Liebe; lehrte mich früh, das Herz habe in unserm Stande keine

keine Rechte. — Daß wir Opfer werden, iſt den Unſrigen gleichgültig; nur wenn wir prächtige Opfer werden, gewähren ſie dem Anſehen, was ſie dem Menſchenrechte verſagten! — So unglücklich werde ich nie; das Gefühl der Liebe muß mich nicht unterdrücken. Ich habe — was Wenigen wird — einen Vater, der, wenn ich trauern muß — nie fordern wird, daß gewaltſame Hochzeitfeyer einſt meines Kummers ſpotte! (ab)

Ehrath. Ach, wie iſt Vaterfreude meinem Herzen ſo heilig! — wie ſehnſuchtsvoll ſtrebte ich darnach! — wie wenig genoß ich ſie, und nun — bey dem Schimmer davon —

Meyer. (kommt) Juſtizrath Sander fragt an, ob Ihro —

Ehrath. (trocknet ſich die Augen) Gleich.

Meyer. Befehlen Sie, daß ich ihn wieder beſtelle, ſo —

Ehrath. Ich komme gleich hinaus zu ihm.

Meyer. (ab)

Ehrath. O Fürſt! Nur wenige Augenblicke meines Lebens war ich Vater; das Uebrige widmete ich treu deinem Volk! Ich rechne mit dir, wie ich muß. — Willſt du ſchwelgen mit der Zeit, ſo rechne mit Gott, wie du kannſt. (ab)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

(Bey Ruhberg.)

Erster Auftritt.

Christian. Hernach ein Briefträger.

Christian. (untergehend)

Sonderbar! — Es ist doch schon weit über die gewöhnliche Zeit! — Wo er bleiben mag! Hm! das ist ja ein unruhiges Leben mit den vornehmen Leuten. — Bey ihnen ist Zeit und Stunde niemals gleich. (bedenklich) Ja — ja, die vornehmen Leute — sie haben uns auf der Welt zu schaffen gemacht! — Nun — wenns hier nur gut abläuft! In Gottes Nahmen! sonst aber denke ich: "weit davon — ists am besten!" (Man rocht an) Herein!

Briefträger. (tritt ein)

Christian. (nimmt den Brief, zahlt)

Briefträger (ab)

Christian. Der Hand nach — von Haus — richtig, von Haus! Roth gesiegelt? Gottlob! Kann seyn, daß sie uns einen guten Tag geben. — Das verdammte

Geheimniß! wenn nur das nicht wäre! Recht heiß haben mich die Fremden gemacht! — Ey nun ja — ein gefundener Handel wäre das für die Herren Kollegen gewesen, wenn sie ihm gleich zu Anfang so eins hätten anhängen können, woran er ein für allemal genug gehabt hätte!

Zweyter Auftritt.

Ruhberg. Christian.

Christian. (freundlich geschäftig) Nun denn, endlich einmal.

Ruhberg. (langsam und schwer) Bin ich lange ausgeblieben?

Christian. Ich sollt' es meynen!

Ruhberg. (legt Papiere ab, stützt sich darauf, und sieht starr vor sich hin) Ha!

Christian. (wichtig) Die Kaufleute sind fort.

Ruhberg. (in derselben Stellung) Das ist gut.

Christian. (sehr nachdrücklich) Mir 'ist ein Stein vom Herzen, seit sie fort sind.

Ruhberg. (eben so) Mir auch.

Christian. Es scheint doch nicht so?

Ruhberg. (die Stellung in eine andere nachdenkende verändernd, ohne ihn anzusehen) O ja!

Chriſtian. (gekränkt) Herr Ruhberg — entweder Sie ſind meiner überdrüßig — oder es iſt Ihnen ein Unglück begegnet?

Ruhberg. Nicht doch! Mein Dienſt iſt unruhig — und — (er geht an Chriſtians Tiſch) Wie weit biſt du mit dem Abſchreiben? (er nimmt die Papiere) Fertig? Du fleißiger Alter, ich bin dir vielen Dank ſchuldig!

Chriſtian. (niedergeſchlagen) O Herr Ruhberg! —

Ruhberg. (gütig) Ich darf meine Konzepte faſt nur andeuten, ſo geläufig ſind dir meine Abkürzungen. Du förderſt meine Arbeiten für den Geheimenrath damit um Wochen.

Chriſtian. Das können Sie für ihr Geld von Jedem haben — danken Sie mir nicht dafür. Aber — es iſt ja wohl ſo noch etwas in mir, was Sie nicht für Geld von Jedem haben können — daß Sie das jetzt wegwerfen — wie man ein abgenutztes Kleid hinter den Koffer wirft — das thut mir weh!

Ruhberg. Ich bin unglücklich! — Kannſt du das begreifen?

Chriſtian. Unglücklich?

Ruhberg. (erſtaunt) Recht ſehr unglücklich!

Chriſtian. Jetzt? — jetzt da — —

Ruhberg. Da ich einen Dienſt — die Gnade des Geheimenraths — die herzliche Freundſchaft ſeines Sohnes habe — unglücklich! — Ach Chriſtian! es iſt dir beſſer, ich ſchweige.

Chriſtian. Wenn Sie jemand gefunden haben, der treuer — mit dem Sie lieber —

Ruhberg. Du ſollſt alles wiſſen. Zwar das Wichtigſte meiner Erzählung wird dich kalt laſſen, und wo ich mich nach heiſſem Mitgefühl ſehne, wird mich mit Recht dein bedächtigeres Alter tadeln. Seys! — Ich bin dir Vertrauen ſchuldig — — So wie ich hieher kam — — nein, nicht ſo! — Ich muß dich weiter zurückführen, wenn ich minder ſtrafbar ſcheinen ſoll.

Chriſtian. Ich bin voller Erwartung.

Ruhberg. Falſcher Ehrgeiz, thörichtes Großthun, ſtürzte mich in Schande und Verderben. Ich bin geſunken, daß ich zu wahrer Ehre mich nie mehr zu erheben vermag. — Drey Jahre irre ich nun ſeit der unglücklichen Stunde umher, und meine Seele findet keine Ruhe. Habe ich mir unterdeß einen glücklichen Traum erlaubt, ſo war es der: der Himmel möchte mir gewähren, in einem unbekannten Winkel über meinen Verfall zu denken und zu weinen. In dieſer Zeit ſollte ich zu Wien bey einer Geſandtſchaft angeſtellt werden.

Damals, ich gesteh' es, wachten noch einmal die Träume meiner frühen Jugend wieder auf. Ich fühlte eine größere Bestimmung — meine niedergedrückten Kräfte erhoben sich mächtig! — Und doch — bin ich nicht schleunig dieser glänzenden Aussicht entflohen, eben weil Reiz des Glänzenden mein Verderben ward?

Christian. Wollte Gott, Sie wären bey dem Gedanken geblieben! aber —

Ruhberg. Ich lebte diese drey Jahre von dem Ersparniß meines Schwagers. Er erhält auch meine Mutter — seine Bedürfnisse nehmen mit seiner Familie zu. Es wurde Pflicht, selbst der Hülfe zu entsagen, die er — großmüthig genug war, mir sie zu versagen. — Mit diesem Vorsatz, und Empfehlungen an den jungen Baron, komme ich hieher. Ich suche nur dem Mangel zu entgehen: mein Schicksal will es — daß ich gefalle. Der Baron, dieser edle junge Mann, nimmt sich meiner an — erwirbt mir die Erlaubniß, meine Geschichte zu verschweigen. Er deckt mich gegen alle Fragen, und thut selbst keine. Man überhäuft mich mit Güte, dringt in mich, ich gebe nach — und so führt mich das Schicksal wieder in Verbindung mit der Klasse, die mein Unglück machte.

Christian. Leider! Sie machen mir Last! Leider!

Ruhberg. Warum ſchwand mein feſter Vorſatz? warum vergaß ich die Lehre meines Erretters? "Bleibe er bey ſeines gleichen!" — Meinen Schwager zu erleichtern etwa — thätig zu werden? — meiner Mutter zu helfen — nicht wahr?

Chriſtian. Ja, damit hab' ich Sie bey mir entſchuldigt.

Ruhberg. Haſt du? — Ach Chriſtian, hier geht mein Unglück an! — Ich Elender, den Anſprüchen auf Glück konnte ich entſagen — den Drang nach Liebe konnte ich nicht in mir erſticken. In blühender Jugend, ohne Freund, ohne Freude, ohne Familie, ſehnte ich mich nach dem, was ich nicht verdiente — nach einem Weibe, das die Leere meines Herzens ausfüllen würde. Ich ſehnte mich nach ihr; aber wo ich ſie fand, ſagte mir mein Bewuſtſeyn: du darfſt nicht lieben; nur bereuen und büßen! Dieſem Weibe werde ein Mann, in deſſen frohen Buſen die Geſchichte einer edlen Jugend das Herz zu rühmlichen Thaten hebt. — Ich bemerkte nicht, und ward nicht bemerkt, bis — ich hieher kam —

Chriſtian. Wie?

Ruhberg. Bey dem Geheimenrath ſahe ich — ſeine Pflegetochter Sophie, und werde getroffen — mein

Engel warnt mich — ich trete zurück — widerstehe meinem Herzen — aber sie bemerkt auch mich! Mein Schicksal will — ich bleibe hier!

Christian. Darum?

Ruhberg. Jedermann nennt sie Fräulein! Kompliment, wobey niemand denkt, ob es ihr gebührt! — Außer einigen Artigkeiten, welche ihr der junge Baron ohne Bedeutung sagt, erklärt niemand sich für sie. Sie liebt mich — schwärmerisch liebt sie mich! — Der Geheimerath schätzt mich. — Einige Zeit noch arbeitsam hier — dachte ich — hernach ein mäßiger, stiller Landdienst! diese Sophie, meine Mutter, mein ehrlicher Christian — vorher noch ein Besuch bey meiner Schwester — dann einige schattige Bäume um meine kleine Wohnung, reine Luft, arbeitsame Menschen um mich her, ein dankbares Herz im Busen — — gute Nacht Stadt und Größe, Hof und Welt! wir sind für einander todt! — Der Gedanke machte mich heiter und wohl; heb mich über Schwierigkeit und Kabale, Bosheit und Bezannetti!

Christian. Ach, bester Herr! — wann reisen wir in diese glückliche Wohnung?

Ruhberg. Vertrauen und Gnade des Geheimenraths nehmen zu. — Heute befiehlt er mir, daß ich

mit dem Baron von einer Heyrath mit der Gräfin Louiſe ſpreche; erklärt mir, was ich nicht wußte — was Sophie ſelbſt nicht wußte — daß ſie von altem Adel ſey — nimmt nicht undeutlich einen gewiſſen Herzensantheil an ihr; verſichert, ſie ſey eine Parthie von zwanzig tauſend Thalern — und befiehlt mir den Ehekontrakt zwiſchen ihr und Graf Meldenſtein aufzuſetzen. (laut weinend) Ich liebe ſie unausſprechlich! —

Chriſtian. Armer Mann!

Ruhberg Und bin unausſprechlich elend! — Zwar könnte ich von der Neigung des jungen Barons für mich etwas hoffen — aber ich kenne den Geheimenrath; ſeine Unbiegſamkeit, bey aller Herzensgüte; das Gefühl ſeines Standes. — Bezannetti wird dieſe Liebe ausſpähen — die Kaufleute — das ſchreckliche Geheimniß — mein Glück, das alles in Gährung brachte — es iſt mit mir vorbey! — Liebe gab mir Muth zu widerſtehen; jetzt kann ich nicht mehr!

Chriſtian. (Thränen verbergend) Aber Sie ſehen es auch gar zu ſchwarz.

Ruhberg. Das Glück, das mich der Geſetzen entzog, das mir Verzeihung gab — war ein unbarmherziges Glück! Was iſt ewiges Gefängniß, was der

Lob auf dem Schafot gegen dies Gefühl, gegen die langsame Entehrung der Menschheit an mir?

Christian. Eine Reue, wie die Ihrige, kann aussöhnen. Sie haben so manches Gute, das Menschen glücklich machen kann.

Ruhberg. O Christian! Wohl von mancher Tugend läßt sich der Schein erheucheln, nur von Einer nicht, denn sie ist der Inbegrif der übrigen alle: — von dem Bewußtseyn! — Bewußtseyn kann dem ausgestoßenen, schmutzigen Bettler einen Blick der Herrlichkeit geben, um den ein Monarch Schätze verschwenden würde, wenn er ihn nachäffen könnte! Ich hatte es — ich hab' es verloren; und mit ihm den Muth, die Kraft, die Nahrung zu allem was groß und edel ist! Ich habe es verloren! — und nun wo lebt ein Mensch, der das mir wiedergeben könnte?

Christian. Lieber Herr, haben Sie Geduld. — Gott weiß, ich wollte, Sie wären nie hergekommen: aber da es nun einmal so ist — bessere Menschen finden Sie nicht —

Ruhberg. Nie wurden bessere Menschen so von Bösewichtern hintergangen; das arglose edle Herz des Geheimenraths wird betrogen; die gerechte Sache wird

vor meinen Augen verrathen; die Stützen der Armen werden Schweigern verhandelt; ich weiß es — und darf nicht reden! — Ja neulich erwärmte mich Menschenliebe, Hochherzigkeit hob mich, muthig wollt' ich etwas unternehmen! — Auf einmal überfiel mich das Gefühl meiner Schande — ich hörte Bezannetti fragen: „Wer bist denn du?" — und Bewußtseyn brannte glühend die Wange des trotzigen Sünders; demüthig trat ich zurück, ein Verbrech.., ein Elender wie er; zurückgestoßen in allen Gefühlen von Menschenwürde, durch — das Bewußtseyn einer einzigen schändlichen Minute. — Vernichter einer ganzen Familie — Vatermörder! — Ach in diesem Busen schlägt ein Herz voll Menschenliebe, Religion, Durst nach edlen Thaten — und dennoch Vatermörder! Vatermörder dennoch.

(Er wirft sich in einen Stuhl.)

Christian. Um Gottes willen! Ach, so hab' ich Sie seit des seligen Herrn Tode nicht gesehen!

Ruhberg. Nur Einen Rath kannst du mir geben — (aufspringend) von hier zu gehen — auf der Stelle! ich will es!

Christian. Ermannen Sie sich! Geben Sie sich nicht noch —

Ruhberg. Ich kann nicht hier bleiben, ich fühl' es! O Vater! — wenn du um das Schickſal deines armen, reuigen Verirrten weißt — ſchrecklich iſt deine Prophezeyhung erfüllt! Sieh — in dieſem Augenblicke, wo Tod — Tod! die einzige Labung für mich iſt — gedenke ich meines Verſprechens und lebe!

Chriſtian. Und Ihre Mutter —

Ruhberg. (ſanfter) Ach Gott!

Chriſtian. Wollen Sie ihr den einzigen Troſt nehmen? was ſchrieb ſie neulich noch? „Deine Briefe, Eduard, erhalten noch das Licht, das eben verlöſchen will!" — Was ſie wohl jetzt ſchreibt? (Er nimmt den Brief heraus) Da! Ach möchte er den Troſt in ihr Herz gießen, den Ihnen ihr alter Diener wünſcht!

Ruhberg. (erbricht, lieſt ſtille, trocknet ſich die Augen) Endlich! — — Gottlob!

Chriſtian. Was iſt?

Ruhberg. Das Haus iſt für eilf tauſend Thaler verkauft — die fünf tauſend Thaler ſind an den würdigen alten Mann zurückbezahlt — das Uebrige bekommt meine Schweſter —

Chriſtian. Gottlob!

Ruhberg. (lieſt weiter) „Liebe für deine Mutter — in allem Unglück auf dein Herz gerechnet" — (er ſeufzt

und nimmt den andern) — — Christian! Sie hat wieder Farbe und Schlaf, sagt meine Schwester — sie geht wieder aus! sie geht wieder aus! (lauter) O Gott!

Christian. Neulich übernahm mich der Kummer, da sagten Sie: Christian, wir müssen Geduld haben, wenn uns nur dann und wann der Himmel eine Freudenthräne schenkt! — Wie? Oder wäre das keine Freudenthräne, was mitten im Leiden da auf der Schwester Brief hinfällt?

Ruhberg. (noch immer lesend) Guter Mann! —

Christian. Wenn Sie nun der Mutter doppelt die Freude gewähren, die dem Vater hätte werden können?

Ruhberg. Ach, wir hätten ganz für diese Mutter gelebt — Sophie und ich! — Ihr Herz verstand sie so gut — nur aus den Briefen!

Christian. Die Vorsicht ist nicht unversöhnlich!

Ruhberg. Sie thut keine Wunder für Verbrecher; und das Laster straft sich in seinen nothwendigen Folgen selbst!

Christian. Wenn nun diese Sophie noch die Krone ihres Leidens würde — wenn nur Geduld zum Ziele führte — wenn — — ach, ich kann es nicht so sagen — Sie sind ein verständiger Herr, und wissen das besser als ich! aber ich liebe Sie, und ich spreche jetzt —

ja ich spreche im Namen Ihrer ganzen Familie mit Ihnen. — Der junge Baron ist Ihr Freund — vertrauen Sie sich ihm ganz an.

Ruhberg. Ich werde beschimpft!

Christian. Einmal habe ich mirs herausgenommen, vom Herzen weg mit Ihnen zu sprechen — so — so fordre ich es jetzt als eine Belohnung! Sie sollen dem Anschein nicht weichen — den Spitzbuben das Feld nicht lassen. Es geht Ihnen gut — es muß Ihnen gut gehen — das behaupte ich — für Leiden ist Lohn! — Wollen Sie? — Es gereut Ihnen wahrlich nicht.

Ruhberg. Freund im Elend! Dankbar für Gutthaten, die du müßig nahmst, wo andre schwelgten — von allen Hausfreunden meines Vaters der einzige, der aushielt — der sein Herz und seinen letzten Heller mit mir theilte — dein Rath sey mir Wink der Vorsicht! — Ich will es wagen. — Lohnen kann ich dir es nicht, daß du groß bist, wo so viele Große klein sind — dich lohnt dein Herz! (Er umarmt ihn.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Bezannetti.

Chriſtian (macht ſich ſanft los).

Ruhberg. Warum trittſt du zurück?

Chriſtian. Es kommt Jemand.

Ruhberg (ohne ſich umzuſehen). So möge der Himmel in meiner bängſten Stunde mir einen Freund verſagen, wenn irgend Jemand lebt, vor dem ich es verbergen möchte, daß du der Mann biſt, der mich am redlichſten liebt (umarmt ihn). — Guten Morgen, Herr Rath!

Bezannetti. Da komm' ich ja zu einer ſentimentalen Scene! Das macht dem Herrn und dem Diener Ehre.

Ruhberg. Geh, mein guter Chriſtian; deine Beſcheidenheit möchte Unterwürfigkeit, meine Dankbarkeit Prahlerey ſcheinen. — Geh ſchnell fort!

Chriſtian (geht ab).

Vierter Auftritt.

Ruhberg. Bezannetti.

Ruhberg. Ich erwarte Ihre Befehle. (Einladung zum Sitzen.)

Bezannetti (ſtudirt ſie aus). Nach allem, was ich ſo ſehe — und je mehr und je näher ich Sie kennen lerne, begreife ich denn nun freylich wohl, daß Ihr Dienſt, der ſo unmittelbar mithilft, die große regierende Maſchine in Bewegung zu erhalten, Ihren Neigungen ſehr widerſprechen muß.

Ruhberg. Der Dienſt entſpricht meinen Neigungen; aber das Syſtem, das man mit darin aufdringen will, widerſteht meinem Herzen.

Bezannetti. Wie ſo?

Ruhberg. Das politiſche Ehrenwort „Intrigue" iſt mir zu viel bedeutend; — feine Unterhandlung und offenbare Unehrlichkeit — alles bedeckt dies höfliche Wort. Auch werde ich es nie dahin bringen, daß eine Parthie Familienelend mich amüſirt, wie Triſſet.

Bezannetti. Ungemein rüſtig! — Ach, jetzt ſind wir auf dem Kampfplatze.

Ruhberg (zurücktretend). Ich bekenne mich zum voraus überwunden.

Bezannetti. Ey — hm — das ſagt mir — ich ſey —

Ruhberg. Verſchiedener Meynung. Sie nahmen die Parthie des Kopfs, und ich des Herzens.

Bezannetti. Ah ja! Leute unſrer Art, die nach dem Herzen handeln, ſind ungemein reſpektabel.

Ruhberg. Und ſelten!

Bezannetti. Man trifts doch hier und da. Eben vorhin — ihre Dankbarkeit in der Freundſchaft gegen den Bedienten Chriſtian — Nun freylich — der Verſtand — der kalte Verſtand würde dem Kabinetsſekretair dieſe Vertraulichkeit verboten haben.

Ruhberg. Oft befiehlt er ſie — wäre es auch nur, die Briefe Anderer zu erbrechen — oder das innigſte Geheimniß ehrlicher Leute zu erforſchen.

Bezannetti. Geheimniß? — ja — ein Geheimniß — ein recht dri.. ..ades heißes Geheimniß — macht Ausnahme! O da können Verſtand und Herz Confidence an die Livree befehlen. — Doch zum Zweck! — Bleiben Sie bey Ihrem Wunſche, aus dem Fach, worin Sie arbeiten, in ein andres verſetzt zu werden?

Ruhberg. Es iſt mein Lieblingswunſch.

Bezannetti. Standhaft?

Ruhberg. Ohne Reue verlasse ich ein Verhältniß, worin man sich um so weiser dünkt, je verworrener und täuschender man handelt; um so größer, je mehr man von den Grundsätzen eines edlen Privatmannes abweicht.

Bezannetti (lachend). Sie sind wol niemals von den Grundsätzen eines edlen Privatmannes abgewichen?

Ruhberg. Sie fragen, wie ein boshafter Inquisitor.

Bezannetti. Sonderbarer Uebergang — von der Frage — zur — wie wars? — Inqui — Inquisition.

Ruhberg. Kurz und gut — Ihre Manier ist mir zuwider — Sie bringen mich auf!

Bezannetti. Worüber ich nicht wenig erstaune! — Lieber Mann nach dem Herzen! Es war Schatten zum Licht. Bereiten Sie sich, meine Glückwünsche zu empfangen. — Sie sind befördert — es ist entschieden, Sie werden Direktor der Steuerkasse.

Ruhberg. Wie?

Bezannetti. Das Dekret wird morgen ausgefertigt; und wenn Sie die gebührende Kaution geleistet haben, die Kasse Ihnen übergeben werden.

Ruhberg (ganz außer Fassung). — Die Kasse? —

Bezannetti. Ja.

Rubberg. Mein Gott — ein Finanzdiebſt! Ich? —!

Bezannetti. Soll das Herz hier nicht wieder zu thun haben? — — Seyn Sie ruhig! Hier leidet die Delikateſſe Ihrer Sentiments nicht; Verſtand und Herz gehen leer aus — bloß die Hände haben hier zu thun. — Nun — ſind Sie ſtumm? — Sie wünſchen — ich reüſſire! — und doch unzufrieden?

Rubberg. Ich denke nach, wegen der Kaution.

Bezannetti. Se. Excellenz haben befohlen, es damit nicht nach der äußerſten Strenge zu nehmen. — In jedem Fall wird Ihre Familie mit Freuden etwas für Sie thun.

Rubberg. Herr Rath, Sie ſetzen mich in Erſtaunen über die Weisheit, Sicherheit und feine Feinheit Ihrer Lenkung.

Bezannetti. Ich muß wol fragen, was nennen Sie fein?

Rubberg. Was zum Ziele führt.

Bezannetti. So iſt das Kompliment um ſo ſchmeichelhafter, da es von einem Nebenbuhler kommt.

Rubberg. Ha, bey Gott, das war ich nie!

Bezannetti. Ich bin erfreut, daß ich einem Manne dienen konnte, der mich ſtets ſo angelegen dazu verband; der noch heute mich abhielt, in der Sache des

ſchönen Bauernmädchens gegen ihren Vater eine Ungerechtigkeit zu begehen; der das Gewicht meiner Dankbarkeit fühlt! — Leben Sie wohl, Herr Direktor! (ab.)

Fünfter Auftritt.

Ruhberg. Ich bin verloren — er weiß alles! — Kaſſe — Kaſſendirektor — Kaution — meine Familie — Dankbarkeit für Geheimniſſe? — Er weiß alles! Was thue ich? — Den Dienſt ausſchlagen — kann ich nicht. Es iſt ausgezeichnete Güte, daß ich ihn erhalte. — Warum ausſchlagen? — Kaution — ich kann keine Kaution machen! — das reißt mich heraus. — Was es mich auch koſtet — ich will mich dem Baron entdecken! — Ja — ich will das über mich gewinnen, um — länger zu ſeyn, wo Sophie iſt. — Er wird ſich meiner annehmen! Wird er das? Oder wird er zurücktreten? — Elender! wovon hoffſt du? Vom Mitleiden? — Das Mitleiden thut nichts für dich. Der Unglückliche rührt und zieht an ſich, der Verbrecher ekelt und ſtößt zurück.

Sechster Auftritt.

Ruhberg. Baron von Werden.

Baron. Guten Morgen, mein lieber Ruhberg. Ich komme immer gern zu Ihnen; aber heute beſonders gern! Komme ich auch gelegen?

Ruhberg. Tauſendmal willkommen meinem Herzen! Ich wollte eben zu Ihnen gehen.

Baron. So hatten wir beyde einen Drang uns zu ſehen? Das freut mich! Sie haben mir ſchon ſo viele angenehme Stunden gegeben, mein lieber Ruhberg; — ich kann das aber von mir gegen Sie nicht ſagen, das thut mir leid.

Ruhberg. Herr Baron — Sie geben ſo großmüthig, daß Sie ſelbſt es am wenigſten wiſſen, wenn Sie geben.

Baron. Auf den Ton ſollten wir heut nicht ſtehen, durchaus niemals; aber heut am allerwenigſten! — Ueberhaupt ſind Sie zurückhaltend; aber das habe ich oft bemerkt, daß wenn Sie eben anfingen, recht vertraulich gegen mich zu werden, Sie bald darauf ſchnell abſprangen, Ihre Züge veränderten ſich, Sie wurden ſchwermüthig und kalt. — Ich bin nach gerade gewiß, daß ein wichtiger Kummer Ihre Geſundheit unter-

rührt. Neugierig bin ich nicht — (ergreift seine Hand) aber ich wünsche Sie glücklich! — Können Sie sich mir anvertrauen?

Ruhberg. Ich kann es.

Baron. Und wollen es?

Ruhberg. Deswegen wollte ich zu Ihnen gehn.

Baron. Brav! — Und kann ein Freund Ihren Kummer theilen, so sollen Sie mich verachten — wenn ich nicht am schwersten Ende anfasse.

Ruhberg. Sie kommen mir entgegen! — das ist edel — ach, das ist so wahrhaft edel! Ich wäre unter der Last erlegen, wenn ich jetzt mein Gefühl hätte verschließen müssen.

Baron. Armer Freund!

Ruhberg. Und doch — lassen Sie mich aufrichtig seyn — seltner Mann! mein Unglück ist von der Art, daß ich mich oft weniger elend glaube, so lange ich mein Elend allein kenne. Die Theilnahme eines Mannes, wie Sie — ist so wohlthätig! Aber wenn Sie wüßten, wie oft, wie grausam ich in der Welt gemißhandelt worden bin, wo ich mich von ganzem Herzen hingab; wie glänzend ich von ihrem Stande hervorgezogen ward, um kalt, hämisch und öffentlich zurückgestoßen zu werden! Wenn ich Ihnen sage, daß ich

durch meine thörichte Liebe zum Schimmer; durch den Glauben an Verſprechungen, an die man ſchon nicht mehr dachte, als man ſie that; durch die Dinge, die unter Ihnen ſelbſt nichts — nur von Ihnen gegen Bürger gelten — wie ich ſo das Opfer Ihres Standes ward, wie ich im Elende verlacht — wie ich um den Himmel auf Erden — O ich kann nicht mehr! — ich —

Baron. Armer Ruhberg! ſeyn Sie nicht vor Ihrem Freunde verſchloſſen, weil Viele unter Uns mit Verſicherungen tändeln, und Worte von der wichtigſten Bedeutung gedankenlos brauchen. Ich will Ihnen Beweiſe geben, daß ich Ihr Vertrauen verdiene.

Ruhberg. Habe ich Sie beleidigt?

Baron. Nein. Ich kam hieher, um Ihnen ein Geheimniß anzuvertrauen, das mir wichtig iſt; ſo wollte ich mir Ihr Vertrauen verdienen.

Ruhberg. Gütiger Mann!

Baron. So bleibe es. Laſſen Sie mich zuerſt reden; geben Sie mir Ihren Rath — dann reden Sie. Einer helfe dem Andern, Einer trage mit dem Andern: ſo ſeys beſchloſſen! (Sie geben ſich die Hände.) So vereinigen ſich hier zwey Seelen, die ſich verſtehen. (Sie umarmen ſich.) Ein Schlag unſrer Herzen raſch und ſtark: ſo iſt eine Freundſchaft beſchworen, die nie

ſern Zeiten der Schwäche, der Modefalſchheit und des Eigennutzes ein Räthſel ſeyn mag.

Ruhberg. Ich bin ein armer, unglücklicher Menſch, worin könnte ich — meine Freundſchaft für Sie, ſo thätig werden, daß es meinem Verſprechen Würde gäbe? Ich gelobe Ihnen Treue! Treue — und wenn mein Grab die Staffel zu Ihrem Glück ſeyn könnte.

Baron. Ach, lieber Ruhberg — meine Bruſt iſt zu enge für meine Freude — (er geht einigemal umher). Ich war auch lange nicht glücklich!

Ruhberg. Ich glaube es, denn Sie haben Gefühl, und kennen die groſse Welt!

Baron. Ich hatte keinen Freund und kein Mädchen — und nun hab' ich Beydes!

Ruhberg. Beydes?

Baron. Wie ſchwer ich ein Weib finden konnte, vermuthen Sie wohl. Die Zeit der Schäfergefühle iſt bey mir vorüber; ich will eine Frau, die durch die Achtung, die ſie verdient, mir für meine Liebe bürgt; wenn die Figur verblüht, muß der Karakter ſich vervollkommnen; und indem ich meine Frau liebe, werde ich ein beſſerer Menſch.

Ruhberg. Aufrichtig — ich glaubte, Sie wären der Ehe nicht hold.

Baron. Sonderbar, daß mein Vater das auch glaubt! Vielleicht, weil ich so lange nicht fand, was ich suchte. Als ich von der Universität zurück wieder in unsre geistlichen Assembleen kam — erschrak ich. Als ich sie nun Alle — Männer und Weiber — ganz in der Nähe kennen lernte — als ich sie so kennen lernte, wie sie dennoch eitel genug sind, zu glauben, daß Niemand sie durchdringe — da bat ich den Himmel, mich nicht unter sie gerathen zu lassen!

Ruhberg. Indeß trift Ihre Zeit eine glücklichere Epoche; die Geissel der Publizität hat viel gebessert.

Baron. Es war eine Zeit, da Wahrheit, edel und warm von anerkannten Männern gesagt, Aenderung dämmern ließ. Aber — seitdem Männer, worauf die Nation sieht, in ihren öffentlichen Angelegenheiten eine so derbe Sprache führten, verwandelte der schreibende Pöbel Freymüthigkeit in Frechheit. Feil für Lob oder Pasquill, ist das einfachste Hausleben nicht sicher, im Tone der Gassendirne ausgeschrieen zu werden, worin man den Ausländern Abdruck des Nationalgeistes zu zeigen gedenkt. Einmal ist pöbelhaft geschmähet; dies nützt man, und setzt sich in den Fall der ganz unschuldig Verfolgten; begeht alle Quartal mit Almosen,

Herablaſſung oder Toleranz eine Journaltugend; und alles bleibt, wie es war.

Ruhberg. Leider kann ich dem nicht lebhaft widerſprechen.

Baron. Wir ſind ſtolz in der Herablaſſung; grauſam bey der Prätenſion auf zarte Nerven; und — laſſen Sie mich das Bild nicht ausmalen, das ich verachte. — Einſt hatte ich Leidenſchaft für eine Dame von ſeltnem Geiſt und Herzen. Sie liebte einen Andern. Den Aeltern war es genug, daß ſie durch mich ein Haus halten konnte, um ſie zwingen zu wollen. Ich trat zurück — aber meine Leiden waren heftig und dauernd.

Ruhberg. Ihre Handlung war edel!

Baron. O lieber Ruhberg, meine Mutter, eine der vortreflichſten Frauen, die ich kenne, ward gezwungen, einem braven Jüngling zu entſagen, um meinen Vater zu heurathen. Zum Glück liebte er ſie ſo ſehr, daß er jezt nicht ohne Trauer von ihr reden kann. — Allein ſie war doch unglücklich — und ſtarb vor Gram! — Doch, ich ermüde Sie —

Ruhberg. Es iſt mir ſehr wichtig, was Sie bey Ihrer Wahl leitete.

Baron. Sehr großen Eindruck hat die Gräfin Louise auf mich gemacht —

Ruhberg (heiter). In der That? Ist —

Baron. Sie wird eine vortrefliche Gattin!

Ruhberg. Das wird sie (umarmt ihn)! Gott segne ihren Gemahl! — Ach, Sie wissen nicht — lieber Baron, in dem Augenblick dieser Wahl machten Sie drey Glückliche.

Baron. Nehmen Sie Ihren Glückwunsch nicht zurück, wenn ihn auch die Gräfin nicht mit mir theilt. — Ich liebe eine Andre.

Ruhberg. Eine Andre? — Doch von Adel?

Baron. Mir gleich. — Die Gräfin — lieber Ruhberg, hat einen überwiegenden Hang zur Schwermuth. — Kenne ich mich recht — so ist das auch meine Krankheit. Hätte nicht diese Gleichheit tiefgreifender Gefühle unserm Leben die Einförmigkeit geben können, die in die Länge nicht glücklich macht? — Meine Geliebte mag nicht so schön seyn, als die Gräfin — wenigstens werden Andre das finden — aber sie ist so gut, so edel als sie. Sie haßt unsre großen freudenleeren Versammlungen — ist nicht glücklich als in einfacher Freude. Das Traurige behandelt sie mit einer Würde und Innigkeit — Leiden mit heroischer

Entschlossenheit. Freylich schwärmt sie wohl auch, aber so erhebend, und auf dem Punkt des Schmerzes, wo Andre in tiefen Gram ohne Rettung versinken, sagt bey ihr der Uebergang zu sanfter weiblicher Heiterkeit: „Das Leben eilt, der Freuden sind wenige; laßt uns sie schuldlos genießen!"

Ruhberg. Das ist Sophie Wartenfels!

Baron (umarmt ihn). Nicht wahr, sie ist es?

Ruhberg. — Werden Sie wieder geliebt?

Baron. Ich vermuthe. Gleich anfangs sagte ich ihr einige allgemeine Erklärungen; sie scherzte damit, befahl mir, Verse auf sie zu machen, und parodirte diese mit aller ihrer Grazie. Wie meine Erklärungen bedeutender wurden, zog sie sich zurück, wurde ernsthafter. Seit acht Tagen weicht sie mir ganz aus. — Sehnsucht ist es und Pflicht, mit meiner Erklärung zu eilen, da es deutlich ist, daß sie mich liebt.

Ruhberg. Ich bekenne, daß mir das nicht so scheint. Ihre Erklärung macht die Liebe —

Baron. Und was macht Ihre Zweifel? Sie sind verlegen — Sie sind es auffallend. Wie?

Ruhberg. Ich habe von Ihrem Herrn Vater den Auftrag, über seine Wünsche Ihrer Heurath mit der Gräfin Louise zu sprechen.

Baron. So?

Ruhberg. Die Sache liegt ihm sehr am Herzen. — Die Gräfin liebt Sie sicher.

Baron. Sie weiß doch nichts von meines Vaters Plan?

Ruhberg. Sie weiß davon.

Baron. Das ist eine traurige Neuigkeit! — nicht für meine Liebe — die ist unwandelbar — aber für meine Ruhe, für die Ruhe der Gräfin, und für die Ruhe meines Vaters.

Ruhberg. Welche Antwort gebe ich ihm? — Er erwartet mich.

Baron. Sagen Sie ihm nichts von meiner Liebe; darauf verlasse ich mich. Ich will ihn selbst sprechen. Ich muß — ach — das alles eröfnet mir traurige Aussichten! — Sagen Sie ihm, ich würde mich standesmäßig verheurathen, das wird ihn in der Hauptsache beruhigen.

Ruhberg. Es ist wahr.

Baron. Nur noch Eine Bitte — Sie scheinen nicht für Sophien zu seyn — Sie sind kalt seit meiner Erklärung — Sie sprechen mit Antheil von der Gräfin — thun Sie das nicht bey meinem Vater, er möchte Hof-

hungen darauf bauen, die ich in Ewigkeit nicht erfüllen kann.

Ruhberg. Bey den heiligen Rechten der Freundschaft und des Vertrauens, bey meinem Unglück! Ich verspreche Ihnen Treue — unverbrüchliche Treue!

Baron. Dank! — Nun lieber Ruhberg, Mittheilung hat mein Herz erleichtert; ich habe jetzt Raum für ihren Kummer.

Ruhberg. Meine Geschichte ist nicht für Glückliche! (schnell) Mir ist besser, wenn ich sie Ihnen schreibe. Ja schreiben will ich sie Ihnen.

Baron. (unruhig). Aber doch heute noch?

Ruhberg. (indem er ihm die Hand giebt) Zuverlässig.

Baron. Was fehlt Ihnen, lieber Ruhberg?

Ruhberg. Die Erinnerung an — ich will Ihnen schreiben. Ach, zum erstenmal seit langer Zeit ist mir wohl!

Baron. Ein fürchterliches Wohlseyn! — Wahrlich Ihr Zustand ist gewaltsam. Ueberfällt Sie irgend eine Ahndung?

Ruhberg. (edel) Gewißheit! Der Elende ist glücklich, wenn er entschlossen ist. (Thränen verbergend) Mir ist wohl — ich will für Sie thätig seyn. (wendet sich ab) Dann will ich Ihnen schreiben.

Baron. Ich sehe, Sie ringen nach Einsamkeit.

Ruhberg. (reicht ihm abgewandt die Hand) Baron, wünschen Sie nichts?

Baron. Kann ich Ihnen gar nichts helfen?

Ruhberg. (eben so, halblaut) Ich schreibe.

(wirft sich in einen Stuhl)

Baron. Gott gebe Ihnen Ruhe! (ab.)

Siebenter Auftritt.

Ruhberg.

(Er springt auf mit allem ausbrechenden Affekt.)

O Sophie! Sophie! Sophie! Du! die du zuerst wieder meinem Herzen Kraft, Wärme und Thätigkeit gabst! — Du! zu deren Dank ich mein Leben mit Entzücken aushauchte — o Sophie! Geist und Inbegrif jedes Guten und Schönen — sanfte, holde Seele! Sey gedankt und gesegnet, mit allem was Dank und Segen ist! — Schätze mögen Tugend wankend machen: so schwör ich dir, daß alles Glück der Erde Sehnsucht nach dir nicht aus diesem Busen reißen soll. Liebe zu dir macht mich stark! Liebe zu dir streicht die Sünde, die ich um ein schändliches Weib beging, aus meinem Leben weg, und setzt eine wohlthätige Tugend an ihre Stelle (ausser sich) Weib, du hebst

mich über meine Kräfte! — Ich dürfte wollen — du wähltest eine Wüste mit mir; die Welt hat keine Gewalt, mächtig wie die Stärke edler Liebe; — einem Fürsten würde ich dich entreißen, wenn er dich nicht verdiente! — Aber — der Mann, der so edel sich meines Elendes annahm, dem ich eben den Bund der Freundschaft und Treue beschwur — ist deiner werth! — Ich entsage dir! (feierlich schwermüthig) — Ich entsage dir! und nie wirst du das Opfer erfahren, das ich dir bringe! (gerührt) Ich entsage allem Glück des Lebens, aller Freude die mir blühte; Glück und Freude gewähren mir das Bewußtseyn. (mit dem höchsten Edelmuth) Meine Schande weicht von mir, Würde kehrt in mich zurück! Ich fühl' es allmächtig — das Gute, das ich jetzt thue, ist mehr als das Uebel, das ich that. Gott sey gedankt, mein Schicksal ist gebrochen, ich bin mir selbst wiedergegeben! — (gefaßt) Mit Standhaftigkeit will ich mein Herz verbluten sehen, denn in dem Augenblick der schrecklichsten Versuchung war meine Seele edler, als mein Schicksal. (Er geht ab)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter

Dritter Aufzug.

(Kabinet des Geheimenraths.)

Erſter Auftritt.

Meyer. (umhergehend)

Hm! — Es zieht — es zieht von allen Ecken herauf! Verlangen ſoll's mich, wo es ausbricht.

Zweyter Auftritt.

Bezannetti. Meyer. Hernach Nebel. Zuletzt der Jäger.

Bezannetti. Meyer, die Equipage des Grafen fährt die Gaſſe herunter — ich vermuthe, er kommt hieher. — Geſchwind! wie ſtehts?

Meyer. Gut — alles gut! — Der alte Herr iſt obſtinat auf die zwey Heyrathen.

Bezannetti. Daß man den Geheimenrath nur heute nicht allein läßt!

Meyer. Herr Nebel iſt bey ihm — — —

Bezann. Nun der wird ſchon — — er ſpeiß doch den Mittag hier?

Meyer. Seiner Excellenz lustiger Tischrath? Das Couvert erwartet ihn ja alle Mittage.

Nebel. (kommt aus dem Kabinet) Grüß Sie Gott, Bezannetti!

Bezann. Sie scheinen zufrieden?

Nebel. Messieurs! (indem er beide an sich zieht) Entre nous soit dit — er ist reif!

Meyer. Gott Lob!

Bezann. Der junge Baron war lange bey Ruhberg —

Meyer. Und machte ein Gesicht wie ein Leichenbitter, da er nach Hause kam!

Nebel. Ich hab' ihn gesprochen. — Er schlägt die Gräfin aus.

Bezann. Schlägt sie aus? Bravissimo! — Widerspruch empört den Geheimenrath — die Gräfin ist beleidigt — — so läßt sich vermuthen —

Nebel. (unwillig) Mit der Gräfin ist nichts anzufangen; ihre Galle regt sich nicht. — Sie wird weinen — im Mondschein gehen — und an der Auszehrung sterben — voilà tout!

Meyer. Hm! — Erlauben Sie — sie hat doch einen gewaltigen Dünkel — so auf die tugendhaften Qualitäten, meyn' ich —

Nebel. (bedaurungsvoll) Stolz? — hm! ja — von der Seite ist was zu machen —

Bezann. Gar nicht; so fällt ihr Zorn auf den Baron!

Nebel. Im Anfang — dann gibt man diesem Zorn was die Liebe sucht — einen Ableiter.

Bezann. Worauf hin?

Nebel. Auf Ruhberg! — „Der Baron, der Baron ist zu entschuldigen, gnädige Gräfin, aber wer ihn leitet!" — „Nun — und wer leitet ihn?" — Ja, ja, ich will mit der Gräfin reden — mit ihr weinen allenfalls — Lassen Sie mich nur machen!

Der Jäger. Herr Graf von Meldenstein.

Meyer. Wird angenommen.

Jäger. (geht ab)

Nebel. Adieu! (geht — kommt wieder zurück) A propos! — wie theilen wir uns ein, daß der Geheimerath nicht allein ist?

Meyer. Ja, das muß beredet seyn.

Nebel. Zur Tafel bin ich da.

Bezann. Um drey Uhr komme ich, und bleibe bis fünf.

Meyer. Um fünf Uhr überliefern Sie ihn nur mir!

Nebel. (geht ab)

Bezann. A propos, von dieſem Grafen! — Können wir den zu nichts anſtellen? Geſchwind!

Meyer. Je nun! Toll genug! wenn wir ihn nemlich — — Aber — nein! Die Segel ſind immer hoch geſpannt, das Fahrzeug (gegen den Kopf klopfend) platt! man kann nicht mit ihm laviren. Zu nichts gut, als wenn in der Familie ein Patient nicht ſchlafen kann.

Der Jäger (öfnet die Thüren). Ihro hochgräfliche Excellenz!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf.

(Meyer ſtarrt reſpektabel zurück. Bezannetti auch, mit drey tiefen Verbeugungen.)

Der Graf. (ſtarr und gerade, denkt Niemand) Iſt der Gheimerath zu ſprechen (mit nichtſagendem Lächeln)? Sieh da! — bon jour, Bezannetti!

Bezann. Ich habe mich lange nach dem Glück gesehnt, meine tiefſte Ehrfurcht in demüthiger Unterwerfung Ihro hochgräflichen Gnaden, unterthänig zu Füßen zu legen —

Meyer. (der gleich an die Kabinettthüre trat) Befehlen Sie, daß ich —

Graf. Wart er noch — (er geht einige Schritte gegen Bezannetti vor) Wenn ich Ihnen zu etwas nützlich seyn kann — so denken Sie, daß ich Ihnen ergeben bin.

Bezann. Sie geruhen durch diese huldreiche Erklärung mein Glück zu bestätigen. Ich kenne nichts angelegneres, als zu Dero vorseyenden Verbindung meinen demüthigwärmsten Glückwunsch unterthänig zu Füßen zu legen.

Graf. (grade und starr, nach kleiner Pause). Sehr gerührt — von der Attention — (herablassend) und — wenn Meyer doch hinausginge! —

Bezann. (winkt Meyer, worauf er abgeht.)

Graf. Es ist ein starker Entschluß, diese Heurath — das Fräulein ist zwar stiftsmäßig von Vater und Mutter, aber es geht ihr denn doch sonst wo ab, was in der christlichen Religion üblich ist. — Da indessen das Gericht mich persuadiren wollte, eines meiner Dörfer zum Besten der Kreditoren zu veräußern, das Fräulein aber einiges Vermögen hat, so ließ ich mir das gefallen. Gestern thue ich meiner Fräulein Braut die erste Deklaration —

Bezann. Darf ich fragen — wie nahm sie die auf? —

Graf. Denken Sie — ich hatte meinem Sekretair befohlen, eine sehr boshafte aufzusetzen — ich hatte sie gut gelernt, und sprach sie sehr gut. — Was war der Effekt? Sie — ich sollte billig Difficultät machen, es zu sagen — sie lachte mich aus.

Bezann. Weil sie munter ist, so —

Graf. Nein, nein! was man eigentlich Auslachen nennt! Nun — Gott Lob! ich bin nicht aus der Contenance zu bringen, also ergriff ich sehr entschlossen meine Parthie; ich machte ein sehr bedeutendes Gesicht, aber ich dachte für diesmal nichts dabey! Da lachte sie noch mehr. Nun wurde ich endlich hingerissen, und sagte ihr, daß, für den Stand, darein ich sie erheben wollte, sich es gar nicht schicke, so laut zu lachen. — Sie lachte fort — und ich sah den Augenblick, wo sie ersticken wollte.

Bezann. Ha! — es ist besser, man lacht zu einer Vermählung, als daß man weint!

Graf. Sicher! — Nun bin ich gewiß nachsichtiger als Jemand. Meine Reisen kosten mich in zwölf Wochen ein Dorf — also, Gott sey gelobt! kenne ich die Menschen. — Ich weiß, was einer Dame zusteht; ich will auch gewiß hierin Konduite beweisen — man soll

ihr nur befehlen, daß mein Nebenbuhler von Stande ſey; — aber ein bürgerlicher — —

Bezann. Wie?

Graf (trocken). Der Monſieur Ruhberg läßt ſich beygehen, ihr die Cour zu machen!

Bezann. Das iſt nicht möglich!

Graf. Sicher und gewiß! Ich habe unter andern auch ſeine Silhouette dort geſehn. An und für ſich wäre es mir gleichgültig — aber — vor der Trauung, das iſt doch nicht hergebracht; darum habe ich Sie bitten wollen, es dem Geheimenrath zu ſagen.

Bezann. O das könnte ich vor Wehmuth nicht über mein Herz bringen, dem alten Manne die Kränkung zu machen. (mit ſchadenfroher Lue) Ihre Weisheit und Herzensgüte läßt mich gar nicht fragen, ob Sie die gehörigen Beweiſe haben — welche es ſind —

Graf. Mein Sekretair hat eine Liebe mit der Kammerjungfer des Fräuleins; der hat heimlich — Gott weiß, wie? — es iſt ein ſehr braver Kerl — drey Briefe von Ruhberg an das Fräulein — gestern dort entwendet; — da — —

Bezann. Könnte ich die haben, im Fall, daß —

Graf. Mit Freuden!

Bezann (mit großem Aufsehen). Ich mische mich ungern darein; allein der Eifer für Dero Ehre befiehlt allen Bedenklichkeiten zu schweigen. Ich will diese Briefe durch den Kapellmeister an den Geheimenrath gelangen lassen; so läßt sich die Sache freundlich abthun.

Graf. Charmant! (nachsinnend) Hernach —

Bezann. Um daher keine Zeit zu verlieren — (sich empfehlend)

Graf. (ohne darauf zu achten) Hernach ist mir eine Sache sehr angelegen, worin der Geheimerath nicht aus der Stelle zu bringen ist. — Das Alter und die Thaten meines Hauses sind Ihnen bekannt; es soll in Büchern davon stehn. — Auch ich will etwas dafür thun; also suche ich einen Karakter! — Ich verzehre hier großes Geld, und habe keinen Karakter! — Man verspricht ihn — er bleibt aus! Ich warte, ängste — sehne mich, der Geheimerath verspricht — umsonst!

Bezann. Freilich, es ist auffallend, daß Ihro hochgräfliche Gnaden so ganz ohne Karakter sind; ab kein Sie nehmen sich die Sache zu sehr zu Gemüthe.

Graf. (heftig) Weiß Niemand, was Ehre — was Leidenschaft ist? — was gekränkte Ehre vermag? O, man kennt mich nicht! man kennt den Grafen von Meldenstein noch nicht! — Ich bin schwermüthig, ich

zehre mich ab, daß ich mich nicht mehr kenne. — Noch gestern sagte mein Doktor: „Ihro hochgräfliche Erlaucht wären nicht der erste Kavalier, der über die Ehre seinen Verstand verlöre!"

Bezann. Gewiß nicht! — Wenn Ihro hochgräfliche Gnaden in diesem Feuer mit dem Herrn Geheimerath reden, so macht sichs mit dem Karakter gleich; die andre Sache nehme ich auf mich.

Graf. Wollten Sie en passant wegen der Mitgabe reden —

Bezann. Wie so?

Graf. Daß sie bald ausgezahlt würde! —

Bezann. Ohne Anstand!

Graf. O Sie sind ein galanter aimabler Mann!

Bezann. Ihro hochgräfliche Gnaden! — — —

Graf. Ich bin Ihnen bereits viele Obligation schuldig! ich werde Ihnen meine Erkenntlichkeit und Rührung thätig beweisen.

Bezann. Geruhen Sie Ihre Gnade würdigern Diensten aufzubewahren — —

Graf. (mit Ansehen) Nein, nein! Ich bleibe nicht gern Verbindlichkeiten schuldig — Sie speisen morgen mit mir zu Mittage!

Bezann. (mit Freude) Ist's möglich?

Graf. Meine Familie hat immer die Talente beſchützt. (in das Kabinet ab.)

Bezann. Euer Erlaucht belohnen cavalierement!

Vierter Auftritt.

Bezannetti. Meyer.

Bezann. Meyer — Meyer geſchwind!

Meyer. Iſt etwas an der Angel?

Bezann. Bisher fürchtete ich, der Geheimerath könnte noch umſchlagen — auf Ruhbergs Seite treten —

Meyer. Umſchlagen? auf Ruhbergs Seite treten? Um Got — —

Bezann. Es iſt unmöglich! — der Graf hat eine Liebe zwiſchen Ruhberg und Sophien entdeckt; ich erhalte Briefe — die Mine will ſpringen — hab' er die Augen überall! (ab.)

Meyer. Das bricht ihm den Hals! — ſcharmant! Alle Teufel? — Ja — ja freylich! wo war ich denn, daß ich das nicht ſahe? — Wie ſie immer im Bosquet gingen, Er und Sie! — Nun, nun habe ich doch die Spur! — Aber wie ſehe ich denn in dem Tumult? — Das reitet und läuft und fährt alles um mich herum darauf und zu! — und ich? — ich gehe zu Fuße? Ey

Da wäre ja wohl Thorſperre, wo ich ankomme? — So? — Hm! den erſten Theil haben wir betrachtet, laß uns nun auch den zweiten betrachten, und auf alle Fälle eine geſunde Applikation machen! — — Umſchlagen, meinte er, — (leiſer) hätte der Herr Geheime rath können, und auf Ruhbergs Seite treten? — Das könnte er ja noch! — Alle Wetter! das wäre ein verfluchter Streich! des könnte mir den Garaus machen — mir und dem Rath! — (Er geht ſchnell.) Es iſt mir ſo heiß, ſo engbrüſtig! — Was nun zu thun? — Spitzbuben ſinds alle beyde, der Rath und der Kapellmeiſter — nun — mich würden ſie auch nicht mit Gewalt für ehrlich erklären. — Wer ſich nun am beſten herausziehen könnte, an dem müßte ich mich halten, daß er mich mit durchſchleppte! — Hm! hm! — An wem? — (nach kurzer Ueberlegung) An dem Kapellmeiſter? — Ja, an dem Kapellmeiſter! der kömmt am beſten weg; man hält ihn für ein ſpaßhaftes Weltkind; und wenn ein Wetter losbricht, ſo ſagt er: „ich bin verführt — hitzig bin ich, ich habe mich übereilt!“ macht einen Spaß — eine neumüthige Symphonie — und es iſt gut; er wird wieder ſchneeweiß! — Der Rath aber — dem gehts hinderlich, von wegen der Gottesfurcht und der Menſchenliebe, womit er ſo gut thut. Der Rath

wird schwarz — kohlenschwarz! — Nun — dabey bleibts! Der Kapellmeister hat sich übereilt; und ich? — ich bin verführt! — So ists gut! — „Ja wer mir das gesagt hätte — und Ihro Exzellenz selbst hinters Licht geführt — und — all mein Tage mich vor den Frommen in Acht nehmen." Richtig, ich bin verführt! — Und der Kapellmeister und ich, wir geben hernach dem Rath den Gnadenstoß zusammen. — Unterdeß aber, will ich das Hebeisen noch einmal frisch mit ansetzen — denn — der Ruhberg — ist doch der Stein, der mir am schwersten auf der Schulter liegt!

Fünfter Auftritt.

Meyer. Ruhberg.

Meyer. Ach — sehn Sie doch — guten Morgen —

Ruhberg. Melde er Seiner Excellenz meinen Respekt, und daß ich hier wäre!

Meyer. Zu Befehl! — Ey hm! — da muß man ja wohl gratuliren? — Nun unser Herr Gott erhalte Sie, so —

Ruhberg. Ich danke ihm.

Meyer. So alle Jahr höher! „Was — sagte ich heute zu Einem, der meynen wollte, es ginge ein

wenig rasch mit Ihnen — „was wollt ihr? was er hat, verdient er! so ein braver Herr! so ein hübscher Herr!" — Nun, es ist wahr, ich habe all mein Tage nicht so einen schönen Herrn gesehen! — (ihm ins Ohr) Jetzt noch eine hübsche reiche Braut! — Je nun, wer weiß? — noch nichts Liebes bey Uns ausgesucht? he!

Rubberg. Nein. — Ich vermuthe, Ihro Exzellenz eilen.

Meyer. So geheimnißvoll? Sie haben Recht! — „Auf Gott gebaut — keinem Menschen nicht getraut!" — Aber ich weiß was ich weiß!

Rubberg (betreffen) Was weiß er?

Meyer. Ich will Sie gleich melden.

(geht ins Kabinet ab.)

Rubberg. (nach kurzer Pause) Ich kann nicht vermuthen, daß der Mensch etwas bey seiner Frage dachte — und doch bin ich sehr erschrocken! Warum? — Ich hoffe ja nichts mehr! — Wäre es doch erst Abend! Jede Minute ängstet mich — ich halte nichts auf Ahndungen; aber mir ist, als ob bey jedem Schritt mein Schutzgeist mir zuriefe: fort von hier! — Ich fühle mich — wie ein Sterbender, der sein Haus bestellt — Ach wollte Gott!

Sechster Auftritt.

Meyer. Ruhberg. vorige der Geheimerath.

Meyer. Seine Exzellenz werden gleich hier seyn. — Mein werther Herr Sekretair, oder nunmehriger Herr Direktor halten einem vieljährigen Diener eine Bitte zu gute. Mein alter Herr grämt sich, Sie wissen wohl warum — wie es in der Familie steht — (er zieht sich an das Kabinet.) Reden Sie dem jungen Herrn zu — Sie können es. —

Ghrath. (tritt ein)

Meyer. (thut als hörte er ihn nicht) Der junge Herr ist gut; aber er hat böse Freunde!

Ghrath. Er ist ja sehr in Eifer! — Laß er uns allein, mein guter Meyer. —

Meyer. (geht ab)

Ghrath. Nun — Sie sind meinem Geschäfte treu?

Ruhberg. Ihro —

Ghrath. Gern ließ ich Ihr Glück meinem Vergnügen vorgehen; indeß wünschte ich doch, daß Sie sich ihren bisherigen Arbeiten, in der Stille nicht entzögen.

Ruhberg. Dieſe väterliche Behandlung rührt mich in einem Grade —

Ghrath. Der gute Bezannetti — er ruhte nicht eher, bis ich die Unterſchrift des Fürſten für Ihr Diplom hatte! — Hier iſt es.

Ruhberg. Mein Schickſal will es, daß ich ſelbſt dieſer Gnade Hinderniß in den Weg legen ſoll; die Kaution —

Ghrath. Sehen Sie, wie Ihre Freunde um ihre Liebe wetteifern. Bezannetti's Revers für dieſe Kaution, war mir kaum vorgelegt: ſo bot ein anderer Mann ſich eben dazu an.

Ruhberg. Ich erſtaune über Beides!

Ghrath. Aus dieſem Andern brachte ich dann endlich heraus, daß mein Sohn der Rückbürge ſey!

Ruhberg. Sie haben einen edlen, liebenswürdigen Sohn! — das Gefühl meiner Dankbarkeit und Liebe für ihn, kann nur von ſeiner Großmuth übertroffen werden.

Ghrath. (lächelnd) Nun, wenn denn jemand an Ihnen riſquiren ſoll, ſo iſt es billiger, daß mein Sohn leide, als ein anderer.

Ruhberg. Ihre Exzellenz! —

Ghrath. Wie mein Scherz so eine edle Röthe über Ihr Gesicht verbreitet! Dies schnelle, edle Gefühl macht Sie mir werth. Es bleibe also dabey, daß sie meinem Sohne verstatten, Sie zu verbinden.

Ruhberg. Kann ich jemals —

Ghrath. Haben Sie gute Gefühle für mich? Wohl! Es stand bey Ihnen, That für sich reden zu lassen. Welchen Erfolg hatte Ihre Unterredung mit meinem Sohne?

Ruhberg. Gnädiger Herr, ich war stets unruhig bey dem Vertrauen, welches sie auf meinen Einfluß setzten! —

Ghrath. Ein übler Anfang! Wenn wir denn aber mit Vorrede zur Sache kommen sollen, so lassen Sie mich erwähnen, daß ich meinen Kummer Ihnen anvertraute; daß Sie meine wankende Gesundheit kennen; daß mein Sohn Sie ehrt, wie mich, und liebt — mehr als mich! — und nun — welchen Erfolg hatte Ihre Unterredung?

Ruhberg. Was die Vermählung Ihres Herrn Sohns betrift — wenn Gewißheit der Erfüllung dieses Ihres Wunsches guter Erfolg genannt werden darf? den besten! Wollen Sie aber die Befolgung

Ihrer

Ihrer Wahl allein dafür ansehen — so kann ich mich des guten Erfolgs nicht rühmen.

Ehrath. (geht einige Schritte mit unterdrückter Bewegung) Mein Sohn liebt die Gräfin nicht?

Ruhberg. Ihr Herr Sohn wünscht seine Vermählung; — wird nie eine andre, als seinem Stande gemäße, eingehen; und hat es sich vorbehalten, mit Ihro Excellenz selbst darüber zu reden.

Ehrath. So? — So! wieder eine allgemeine Abfertigung von der Art, wie ich sie stets erhielt! — Mein Sohn soll wissen, daß ich nun nicht länger — — und Sie? — Sie der — — (gerührt) muß auf die Art die Sorge eines Mannes vergolten werden, der — (er nimmt einen festen Ton) Den Wunsch, daß er Dienste nehme, muß ich wol auch fahren lassen — muß ich? — Sie zucken die Achseln — brav! brav! — Sie schweigen?

Ruhberg. Ihr Kummer, gnädiger Herr, rührt mich eben so sehr, wie der Schmerz dessen, dem man ein Opfer zumuthet, das er nicht bringen kann.

Ehrath. Fräulein Sophie spricht auch so?

Ruhberg. (schwer) Ich wünsche dem Fräulein Ergebung!

Ghrath. Also hab' ich meinem Hause ein Opfer gebracht? — Mir — kalt und tyranniſch, wie ich bin — koſtete das gar nichts, was ich für die Ehre meines Hauſes that? Ich hatte kein Gefühl, kein Herz, das Feuer der Jugend war nie in mir? — Mein Sohn und das Fräulein fühlen edler, menſchlicher, weiſer! Ehre! die durch vier Jahrhunderte der Vorfahr dem Nachkommen zu Treue und Glauben heilig übergab — iſt Chimäre! Ein Roman von vierzehn Tagen ſagts, und ſiegt über alle Heldentugenden des edelſten Stammes im Reiche.

Ruhberg. Ihro Excellenz leiden ſchmerzlich! Wie dürfte ich es jetzt wagen, etwas zu ſagen, das Ihren Kummer linderte?

Ghrath. Möchten Sie lieber für gut befunden haben, etwas darum zu thun! — (laut) Ich geſtehe, ich habe mehr von Ihrer Ueberredung erwartet!

Ruhberg. Iſt Ihr Herr Sohn ein Mann ohne Karakter? — und weichen geprüfte Grundſätze der Ueberredung?

Ghrath. Herrſchaft der Tugend über Leidenſchaft war die Größe meiner Zeit; Uebermuth raſender Leidenſchaften iſt Tugend und Größe Ihrer Zeit.

Ruhberg. Ich glaube gewiß, wenn es darauf —

Ehrath. Ihr Andern — eure Dichter, eure Künſtler — wo ihr einen Groſſen findet, der Hang zum Sanften hat. zur Schwärmerey — ſo verſchwendet ihr Ehre, Kunſt und Grazie — ihn ſo weich, ſo herab zu ſtimmen, bis alle Mannheit des Karakters ſchwindet; dann redet ihr ihm von — Welt — Bürgerſchaft, Gleichheit der Stände — nährt mit knechtiſcher Schmeicheley den Stolz, wogegen ihr deklamirt, verwickelt ihn durch unzeitiges Mitleiden, durch euern Eigennutz — reicht ihm, in den edelſten Künſten, die ihr ſchändet, durch Ueberſpannung das Gift, das euern Leidenſchaften ihn ausliefert — damit alles gleich werde! Gleich und flach! Stand, Herz, Vermögen und Güter, Ehre, guter Name und Alles! (gegen das Ende wirft er ſich ermattet in einen Stuhl.)

Kuhberg. Ich bin überzeugt, Herr Geheimerath, Sie ſetzen den Namen Ihres Sohnes nicht unter das Bild eines Schwächlings; noch den meinen unter das eines Betrügers.

Ehrath. (ſteht auf, kalt und hart) Wen liebt mein Sohn?

Kuhberg. Die Befehle Ihro Excellenz gingen auf einen Antrag; Erforſchungen — wollten Sie nicht von mir.

Ghrath. ungemein buchſtäblich! (gemildert) Ich glaubte den Mann vor mir zu ſehen, dem ich meinen Kummer anvertraute; — (als nach einer Pauſe keine Antwort folgt, höher) aber ich ſehe, ich habe mit dem Emiſſair meines Sohnes zu thun.

Ruhberg. Danke ich meinem Wohlthäter, wenn ich meinen Freund verrathe?

Ghrath. Der Vater will den Sohn glücklich machen.

Ruhberg. Durch Zwang — —

Ghrath. Wer bin ich?

Ruhberg. Durch Werth des Mannes und Güte wird Ueberredung der ſchrecklichſte Zwang.

Ghrath. — Junger Menſch! ich hätte nicht geglaubt, Sie kalt und verlegen zu ſehen, wenn Vaterſorge Angſttropfen auf meine Stirne treibt. (gleichgültig) Haben Sie den Ehekontrakt für Fräulein Sophien? —

Ruhberg. (indem er ihn übergibt) Selbſt von Wort zu Wort geſchrieben.

Ghrath. Sie haben noch mehrere Akten aus meinem Hausarchiv; ſchicken Sie mir ſie.

Ruhberg. Die Bewegung, worin ich Ew. Excellenz ſehe —

Ehrath. (mitten in Ruhbergs Rede kalt und laut) Guten Morgen, Herr Ruhberg. (Er geht ab.)

Ruhberg. Wie? — beſchimpft — abgewieſen — ohne Urſach! ohne Klage — ohne Recht! — Sey er Monarch, ich bin unſchuldig! — (will raſch nach dem Kabinet, bleibt auf einmal ſtehen) — Unſchuldig? Ziemt mir der Stolz des Unſchuldigen? — Ich Unglücklicher! So wird mich meine Schande bis ins Grab verfolgen. — Ich muß von hier weg! (Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Gräfin Louiſe.

(Kommt von einer andern Seite, beſitzt ein Tuch vor den Augen.) Niemand hier? — Gott Lob! Hier war's, wo ich vor wenig Stunden alles hoffte! — Hier kann ich weinen! (kleine Pauſe, zerſtreut) — Was will ich hier? — Troſt ſuchen? — den kann der Vater mir nicht geben, deſſen ſüßeſte Hofnung vernichtet iſt. (nach der Thüre hin) Guter Mann! uns tröſtet das Grab! warum bin ich gekommen? daß durch Mitleid — nein, gütiger Gott! dahin laſſe mich nicht ſinken! — Nicht geliebt! nicht geliebt! — O! ich will es mir ſo oft ſagen — nicht geliebt! bis ich meine Empfindung dadurch vernichte. (Sie geht einige Schritte und

besteht sein Blut.) Ob er mich nie geliebt hat? — Wie? Er hätte es nicht geahndet, daß nur mein Herz so für ihn fühlen kann; daß nur diese Seele so dauernd, so gleich, so edel Liebe für Karln in ihr Daseyn verweben konnte? Nein. Unsre Seelen verstanden sich ohne Sprache; erklärten sich ohne Worte. Er liebte mich einst! er ist meineidig an sich selbst. Ich muß ihn vergessen! (Sie geht einige Schritte, bleibt stehn und weint.) Von Karl nicht geliebt! Er wird mein Herz vermissen. — Er wird die Leere des seinigen fühlen, bereuen, zurückkehren. Unglücklicher! du wirst Trost suchen, den die Würde meiner Liebe dir nicht gewähren kann! — Armer Karl! — — (Sie steht in tiefen Gedanken.) Thörin! — so eitle Träume giebt dir das Unglück? Trauern sollte er? Er! mein schrecklichstes Gefühl erhebt ihn stolz am Hochzeitstage. Bey meinen edelsten Thränen glänzt herrlicher der Schmuck der Siegerin. Wehmüthig werde ich mich zum Grabe winden. Und wollte er die Unglückliche beweinen: so wendet der rosenbekränzte Arm von der wahnwitzigen Thörin ihn weg zu rauschenden Freuden; das unglückliche Mädchen wird ihm verächtlich. (Sie geht ermattet zu einem Stuhle und bedeckt sich das Gesicht; dann erhebt sie sich nach kurzer Pause, gleichsam im Heroismus.) Nein, nein! —

Ach nein, das iſt Karl nicht! Er, der Tage lang gut zu machen ſtrebte, wenn er nur einen Augenblick den geringſten Menſchen bekümmert zu haben glaubte; er kann das nicht! durch Liſt, Gewalt, bin ich aus ſeinem Herzen verdrungen; ſein Herz wird dieſe Elenden entdecken, und er wird wieder mein werden! Ach Karl, ich verdiene deinen Haß, da ich im Unmuth an deiner Gerechtigkeit zweifelte. Du wirſt wieder mein, und dieſe Thränen —

Achter Auftritt.

Die Gräfin. Ruhberg.

Ruhberg. Wohl mir, gnädige Gräfin, daß ich Sie hier finde! Eine Bitte —

Gräfin. (befremdet) An mich?

Ruhberg. Die Rechte des Leidenden, die Ueberzeugung, daß ſie Ihrer edeln Seele werth ſind, entſchul —

Gräfin. Wie ſoll ich mein Lob von Ihnen anhören, da ich ihre Läſterungen verachte?

Ruhberg. Gnädige Gräfin! —

Gräfin. Aber ich kann leiden, ohne mich zu rächen. Alſo genießen Sie des Triumphs, eine Familie verwirrt zu haben, in Ruhe.

Ruhberg. Ha! bey der Würde des gekränkten Redlichen! Iſt — —

Gräfin. Können Sie ſich darauf berufen?

Ruhberg. Berechtiget Schmerz zu Ungerechtigkeit?

Gräfin. (weggewandt) Schmerz? (zu ihm mit Würde) Wagen Sie es, mich an meinen Schmerz zu erinnern?

Ruhberg. Verſtatten Sie mir nur etwas —

Gräfin. Ihre Sprache iſt Hohn.

Ruhberg. Was iſt denn mein Verbrechen?

Gräfin. Meine Thränen.

Ruhberg. Welcher Beweis kann — —

Gräfin. Ihr Herz! —

Ruhberg. Wohl! Ich ſage nichts zu meiner Vertheidigung mehr. Nur eine Bitte. — Bey der wahren Hochachtung, die ich für Sie habe, beſchwöre ich Sie, gnädige Gräfin, wenden Sie ſich nicht verächtlich von mir! — Hören Sie mich — bey der Ruhe Ihres Gewiſſens. Geben Sie mir das Zeugniß, daß ich nicht mit Erbitterung — daß ich Sie jetzt mit Wehmuth verlaſſe! Hören Sie, daß ich mit einem Schwur vorher ſage: Sie werden meinem Leiden eine Thräne ſchenken; und ſeyn Sie gewiß, daß die — — mein Gefühl überwältigt mich! Leben Sie wohl!

(Er geht ab.)

Neunter Auftritt.

Der Baron von Werden. Die Gräfin, ſieht ihn durch Ruhbergs Beben.

Baron. (ruft, da er Beyde ſieht) Ruhberg! bleiben Sie! — Er ſcheint ſehr in Bewegung — — (Er kommt vor) Auch Sie gehen, liebe Gräfin —

Gräfin. Wir hätten uns hier nicht treffen ſollen.

Baron. Bin ich unwerth, von Ihnen gehört zu werden?

Gräfin. Wir ſprechen uns heute noch, und —

Baron. Jetzt oder nie! Erklärung edler Seelen, ehe Zeit und Menſchen den gleichen Herzenston für ewig verſtimmen! — Jetzt oder nie!

Gräfin. (zitternd) Wohl! — Reden Sie.

Baron. Sie waren die Geſpielin meiner Jugend, in ſpätern Jahren meine beſte Freundin; unſre Vertraulichkeit gab mir eine Schweſter! — Ich Unglücklicher! — indem ich ein Glück erhalte, ſoll ich ein andres verlieren, das mir, bey Gott! ſo werth und heilig iſt, als jenes? — Nein, ich kenne Ihre edle ſtarke Seele; Ihr Wahlſpruch iſt nicht: Liebe oder Haß! — Ich weiß, wie ſehr Sie über die gewöhnlichen Weiber

erhaben ſind; Sie werden mich mit Nachſicht, mit Güte anhören.

Gräfin. Sie wiſſen, daß mein Herz den väterlichen Wünſchen nicht widerſprach. Ein Geheimniß, das ich lange ſorgfältig verbarg — Zufall hat es mir heute entriſſen — Herr Nebel, der von Ihnen kam, hat mit mir geſprochen — ſeyn Sie daher ohne Zwang — ich weiß Ihren Entſchluß.

Baron. (mit dem Ton der wärmſten Achtung) Entſchluß! — Entſchluß! Gräfin — Sie ſind hart gegen mich, da Sie das Wort brauchen. — Entſchluß — iſt Reſultat einer Prüfung, Auswahl! — Dieſe Idee ſetzt Ruhe, eine gewiſſe kalte Bedächtlichkeit voraus, welche die Freyheit bezeichnet, dies — oder das zu thun. — O Gott, das iſt mein Fall nicht!

Gräfin. Er iſt es nicht; das erkenne ich. Mein — eine Obergewalt, eine Macht zog Sie auf eine andre Seite. Es mußten Vorzüge ſeyn, welche ihren Vorzug bewirkt haben.

Baron. (heftig) Bey Gott nicht! O dürfte ich in Ihrer Gegenwart die Schilderung Ihres Karakters entwerfen, Gräfin, ſo warm und edel, als ihn mein Herz kennt; und dann die Schilderung meiner — (er ſtockt) die —

Gräfin. Nennen Sie das Wort — „meiner Geliebten" — es ſetzt es am deutlichſten auseinander. Die Ge — liebte? das entſchied! Zurückgeſetzt bin ich nicht, denn ich bin von Ihnen geachtet — ich bin nur nicht geliebt!

Baron. (nach einer Pauſe, mit Wärme; aber mit dem vorigen ernſthaften Tone, der den Schmerz der Gräfin ehrt) Was iſt Liebe? — Iſt ſie Prüfung — Auswahl — Anerkennung des Beſſern? oder Herrſchaft, Allmacht — eines unnennbaren Etwas, in einem unbefangenen Augenblick, uns unbewußt, unwiderſtehlich, auf ewig über uns gewonnen? Ein Zug — um ſo ſanfter, da man nicht ſieht, woher; ein Zug — dem wir gern als Beſtimmung folgen, da Vernunft, mit Wahl und Prüfung — was Liebe iſt — nicht ſchaffen kann.

Gräfin. Sondern das Herz. Ihrer Vernunft bin ich werth; Ihrem Herzen — (betrübt) nun — Ihrem Herzen hat eine Andre Gnüge geleiſtet.

Baron. (beſtürmert) Gräfin!

Gräfin. (mit Streben nach Heiterkeit) Zufall! trift ſich das nicht oft? — Und wäre es billig, daß Sie litten? — darf ich klagen, weil ich — was einer Andern gehört — mir wünſchte? — Ich bin deshalb Ihnen immer noch werth!

Baron. (war im Begriff eine Thräne zu trocknen, als die Gräfin, bey dem Schluß ihrer Rede, ihn plötzlich sanft stritt. Sein Arm sinkt wieder herunter; er ergreift mit Feuer ihre Hand, küßt sie, und sagt mit unterdrückter Thräne) Ewig! Ewig!

Gräfin. (in demselben Tone) Und Sie mir! (Sie wendet ihr Gesicht ab, zieht dann ihre Hand zurück, und geht einige Schritte)

Baron. O, ich habe mehr unternommen, als ich ausführen kann!

Gräfin. (mit heiterer Würde) Ich nicht. — Die Welt hat viel Zerstreuung — der Hof besonders — ich werde es nach und nach wohl vergessen, — daß nur ein Schritt zu thun war, und ich wäre glücklich gewesen. — Zwar war es von jeher — ein großer, bedenklicher Schritt für die Liebenden — der — von Achtung zur Liebe — und umgekehrt! — So waren wir denn freylich stets weit von einander — wie ich nun sehe. — Vortreflich! so können wir ja wohl um so mehr uns wahre Freunde bleiben?

Baron. Lassen Sie mich diesen süßen Gedanken nähren! —

Gräfin. Ja — ich verspreche Ihnen Freundschaft! Meine Seele hat Stärke genug, zu machen, daß Wärme der Freundschaft nie — niemals in Feuer der Liebe ausarte!

Baron. Sie geben mir etwas Groſſes, Edles, ewig Theures!

Gräfin. (fällt ſich ſchwach) Und nun laſſen Sie meine Freundſchaft thätig ſeyn — —

Baron. Sie vernichten mich durch Ihre Güte.

Gräfin. (ſchwach) Ich darf nicht zugeben, daß des Vaters zärtliche Liebe für mich, durch Sie ſich gekränkt glaube —

Baron. Liebe Gräfin, Sie ſcheinen ſehr ermüdet —

Gräfin. Sey's — ich bin am Ziel! — daß mit dem Mißvergnügen über getäuſchte Plane, noch dies Gefühl ſich vereinige, und meinem Freunde Kummer bereite. Nein! die Schweſter führt den Bruder zum Vater, er ſagt ihm ſeine Wünſche; vereinigte Bitten heben Bedenklichkeiten des Alters; mir ſchildern ihm das Glück, das ſeiner wartet, und die Rechte ihrer künftigen Gattin ſind das Heiligthum, vor dem wir uns ewige Freundſchaft ſchwören. (ganz entkräftet) Kommen Sie —

Baron. Ihre Züge entſtellen ſich!

Gräfin. Kommen Sie, ich will Ihnen helfen, Ihre — (Sie hat ihn an die Thüre geführt. dort ſinkt ſie ohnmächtig an dem Kanapee nieder.)

Baron. (hilft ihr vollends aufs Kanapee, und ruft ins Kabinet:) Iſt niemand da? — (halblaut) Meyer! (Er geht wieder zu ihr) Sie erholt ſich nicht! (ſtärker am Kabinet) Meyer! zu Hülfe! Meyer! (Er geht wieder zu ihr)

Ghrath. (inwendig) Nein Graf! es war meines Sohnes Stimme, (Er kommt.)

Zehnter Auftritt.

Der Geheimerath. Die Vorigen.

Ghrath. (in der Thüre) Ah! die Unglückliche!

Baron. Ihre Kräfte verließen Sie, da ihre Seele am ſtärkſten war!

Ghrath. (ſpricht hineinwärts) Erwarten Sie mich in meinem Zimmer, Graf!

Baron. Laſſen Sie mich nach Hülfe —

Ghrath. Geduld! Ich ſehe was hier vorging; laß uns das Aufſehen vermeiden. Dies wird vorübergehen. (Er ſetzt ſich zu ihr, und giebt ihr ſtärkende Waſſer) O möchte dein Herz ſich einem Würdigern ergeben! — Sie ſchläft noch immer! (Der Baron geht haſtig umher.) Ruhig, mein Sohn! — Still! — Ha! ein fürchterlicher Athemzug! — (Er ſteht auf. Der Baron ſteht ſie in einer verzweifelten Stellung.) — Sollte es dein letzter

ſeyn? — O möchte ich ihr dann folgen, ſo hätteſt du Ruhe, mein Sohn! (Er ſetzt ſich wieder.)

Baron. O Vater! hätten Sie mehr Vertrauen auf Ihren Sohn geſetzt, als auf Andre — wir erlebten dieſen Augenblick nicht.

Gbrath. Du haſt einen Vater; aber ich habe keinen Sohn!

Baron. Ja, ſo mußten Sie denken, um das Herz des Einzigen, der Ihren Nahmen trägt, gleichgültig an Ihrem Schreibtiſch wegzugeben.

Gbrath. (ſchmerzhaft) O Sohn! —

Die Gräfin. (bewegt ſich, und kommt während des Folgenden allmälig zu ſich.)

Gbrath. Sie erholt ſich! (Er geht von ihr, und führt den Baron bey Seite.) Sohn! bey den Thränen eines Vaters beſchwöre ich dich, laß mich in Ihr meine Tochter ſegnen!

Gräfin. Wo bin ich?

Gbrath. Bey mir — in den Armen deines Vaters.

Gräfin. Ich wollte zu Ihnen gehen — — (Sie ſieht den Baron, ſeufzt, bedeckt das Geſicht, und ſtützt ſich auf die Lehne des Kanapees.)

Gbrath. O mein Sohn!

Baron. (ſmit) Zwingen Sie mich, Sie an ein Beyſpiel überredeter Heyrath zu erinnern?

Ehrath. (geht wieder zur Gräfin) Komm, Louiſe, ich will dich in mein Kabinet führen; dort wirſt du beſſer ruhen.

Gräfin. Sobald ich vollendet habe, warum ich hier bin.

Ehrath. Deine Kräfte haben ſich noch nicht geſammlet; komm und ruhe!

Gräfin. Sind Sie einig mit Ihrem Vater, Baron?

Baron. (traurig) O liebe Gräfin, dieſem Manne bin ich ein Fremdling, den er mit der Laſt und Kälte ſeines Standes zu Boden drückt; meines Herzens bedarf er nicht, ſo warm es für ihn ſchlägt.

Ehrath. Nur zu! — Du verfehlſt dein Ziel nicht. — Wenn du ſo fortfährſt, bin ich bald hinunter, wo ich ſeyn muß, wenn dein Glück blühen ſoll.

(Er will die Gräfin fortführen.)

Gräfin. (fällt dem Geheimenrath in die Arme) Vater! um Gottes willen, wer gab Ihnen dieſen ſchrecklichen Gedanken?

Ehrath. Komm, meine Louiſe! von dem Gram verſchmähter Liebe, zu kindlichem Undank erwachen, iſt ſchrecklich!

Gräfin.

Gräfin. (tritt in die Mitte. Sie hält die Hand des Geh. Rathes.) Lieber Vater!

Ehrath. Meine Kräfte, meine Zeit, sind für Volkswohl geopfert; und jetzt, da ich —

Baron. Diesem Volke sind Sie Vater; ich habe Ihre Thränen für den geringsten unter ihnen fließen sehen. Nur mir ward dieses Herz verschlossen. Jedermann kann Ihre väterliche Stimme hören, wenn er Trost bedarf — nur ich nicht. Kalte Bösewichter bringen mir Befehle, und ich finde einen Richter, wenn ich meinen Vater suche.

Ehrath. Es sind jetzt drey Jahre, seit unsre Herzen sich ergossen — war ich glücklicher als jetzt? O Sohn, von deiner Liebe hatte ich längst nichts mehr zu hoffen; ich baute nur noch auf das, was du meiner Erfahrung einräumen würdest! Durch diese Louise glaubte ich —

Gräfin. (die ihn oft unterbrechen wollte) Durch mich mußten Sie erfahren, daß Bösewichter zwischen Vater und Sohn traten; dem Vater Mißtrauen, dem Sohn Empfindlichkeit einflößten; und so zwey der besten Menschen entfernten. Vater! ich kenne dies Herz; Sie finden keinen wärmern Freund als ihn. — Ich sah ihn über Ihren Kummer weinen; ich sah ihn bey jeder

Gefahr zittern, die ihrer Gesundheit drohte. Nie hab ich edler den Ausdruck kindlicher Liebe gesehen, als wenn wir auf einem einsamen Spaziergang Ihrer gedachten, und er mit dem Tone der Sehnsucht sprach: „Gott erhalte mir meinen Vater!"

Ghrath. O hör' auf, Louise! — hör' auf, ich bitte dich! — (Er wirft sich voll Wehmuth auf einen Stuhl.) Das konnte mein Sohn seyn; aber er ist es nicht.

Baron. Bey dem Andenken meiner theuren, unvergeßlichen Mutter! — wenn Gott mich glücklich machen will, so erhalte er mir Ihre Tage! O wie ist der ärmste Bauer so viel glücklicher, als ich! Reichthum und Rang entfernten mich von meinem Vater; nöthigten mir diese unedle Versicherung ab; verbitterten das Glück meines Herzens; schieden mich von der Natur; werden mich nicht den Mann eines guten Weibes, nicht den glücklichen Vater meiner Kinder, den Freund meiner Freunde seyn lassen! (nach einer Pause) O wahrlich! nur die, welche den Zwang unsrer Herzen, die Langeweile unsres Geistes, und alle die Armseligkeiten, die uns umgeben, nicht kennen, können um das prächtige Elend uns beneiden, worin wir leben.

Ghrath. (mit Würde) Wir sind geboren, starke Entsagungen und große Aufopferungen zu machen.

Herrſchaft über uns iſt Adel, und in dieſem Adel liegt Recht zur Herrſchaft über Andre.

Gräfin. Wenn nun Ihr Sohn gern treu und mühſam für die arbeiten wird, die einſt in ihm den Vater wieder finden; wenn er mir oft ſagte: mein Vater hat ſie wohlhabend und glücklich gemacht, er hat manche Freudenthräne geärntet, ſein Andenken ſteht in ewigem Segen unter den guten Landleuten; auch ich will für ſie, nur für ſie leben! —

Ehrath. Und er würde nicht einſtürzen, was ſein Vater mühſam bauete, würde nicht das Opfer von Böſewichtern, würde nicht die Ehre ſeines Hauſes vernichten, und zum Spott, zur Verachtung — O laß mich ſterben, daß ich es nicht ſehe!

Baron. So wahr kindliche Unterwerfung mir heilig iſt, ich will keinen Stein verändern, den mein Vater ſetzte. Die Ehre meines Hauſes ſey mir werth; nur laſſen Sie den Sohn nicht Fremdling ſeyn, wenn Sie Plane machen, die ſein Herz angehen!

Gräfin. Nein, mein Vater! Sie werden das väterliche Anſehen, das Ihrem Sohne heilig iſt, nie gegen ſein Herz mißbrauchen.

Ehrath. (gerührt und ſchwach) Ich hadre nicht um das Anſehen des Vaters, noch ſeine Rechte mit dir.

Ich bin ein Greis — meine Zeit iſt da — ich bin allein — Ich ſehne mich nach Liebe — und bitte um das Herz meines Kindes!

Baron. Ach, ſeit ich lebe, öfnete ſich meines Vaters Herz nicht ſo! O Vater! warum verbarg mir der Glanz Ihrer Würde und Geſchäfte dies edle, warme Herz!

Ghrath. Nun ſo ſegne dich Gott für die erſte Freudenthräne, die ich über dich weine! Ich will deinem Herzen nicht Gewalt anthun. (er umarmt die Gräfin) Ach, Louiſe! du haſt mir meinen Sohn wiedergegeben — du haſt mein Herz erwärmt — ich mache wieder Anſprüche auf Leben.

Gräfin. In den Umarmungen einer guten Familie werden Sie es genieſſen. — Mein Geſchäft iſt vollendet! Feyerlich gelobe ich hier, die Wünſche meines Herzens zu vergeſſen und meine Liebe! Und nun, mein Bruder, führen Sie Ihre Gattin, meine Schweſter, in die ofnen Arme des Vaters, der ſie erwartet. — (Sie führt Vater und Sohn einander entgegen. Beyde umarmen ſich herzlich. Sie geht an die Seite des Vaters einige Schritte von ihm, wodurch ſie dieſe Gruppe von vorn ſieht.) — Süßes Bild himmliſcher Einigkeit! umſchwebe mich, wenn meine Seele ſcheidet! (Sie geht ab.)

(Beyde sehen ihr eine Weile nach; der Baron ist in heftiger Bewegung.)

Ebrath. (trocknet sich die Augen, endlich sagt er:) O Sohn! wen hast du ausgeschlagen! — Doch nichts mehr davon. Nenne mir deine künftige Gattin.

Baron. (über seine Hand gebeugt) Sophie Wasteufels.

Ebrath. (erschrickt heftig)

Baron. Was ist Ihnen, mein Vater?

Ebrath. (setzt sich) O Schicksal! du bist hart gegen mich!

Baron. Wie?

Ebrath. (Er steht auf, nimmt seines Sohnes Hand, sieht ihn, und sagt mit der wichtigsten Bedeutung:) Mein Sohn, deine Wahl ist gut, weise, treflich, edel! — Aber ich kann sie nicht zugeben. (Er will gehen.)

Baron. Mit dieser schrecklichen Anrede wollen Sie mich verlassen? — Fühlen Sie nicht, was ich leide?

Ebrath. (nach langem Kampfe) Höre mir zu — gleich bey meiner Ankunft aus Italien — — Nein, ich kann nicht! Sieh den Jammer, der mein Innerstes zerreißt —

Baron. (heftig) Gott! leide ich denn minder?

Ghrath. Ich ehre deinen Schmerz — ich bin schuld an allem; mein Gewissen sagt es mir oft! Sohn! bedaure mich, und wähle eine Andre.

Baron. Meine Wahl ist edel, treflich, weise — und doch? Was ist es, dem mein Herz geopfert werden soll? — Familienhaß? fehlerhafte Genealogie? — Was ist es, das wichtiger ist, als das Unglück Ihres Sohns?

Ghrath. Du sollst alles wissen! (schmerzlich) Ach! du mußt alles wissen! — nur gönne mir Erholung — es kam so schnell — so unerwartet — ich bedarf Erholung, um mich zu meinem Leiden zu stärken. — Wir sehen uns wieder. (Er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Kapellmeister Nebel. Der Baron. Hernach Meyer.

Baron. (geht, da er Nebel kommen sieht)

Nebel. Herr Baron!

Baron. Ich bin nicht aufgelegt zu reden.

Nebel. Ein einziges Wort! — Verzeihen Sie gnädigst — es ist sehr dringend!

Baron. Hatte ich Ihnen aufgetragen, was Sie über die Gräfin mich ausgefragt hatten, ihr zu überbringen?

Nebel. Ich glaubte Ihnen einen Dienſt zu leiſten, wenn ich Ihnen eine unangenehme Erklärung erſparte. — Ich glaubte Ihre Freundſchaft zu gewinnen, ſo wie ich auch — doch nichts mehr davon; es iſt mir fehlgeſchlagen. Sie rechnen mir Etourderie für Laſter an — in der Stimmung würde ich meines Zwecks verfehlen; es iſt alſo beſſer ich ſchweige, und — (er will gehen)

Baron. Schweigen? wovon?

Nebel. Ich hätte Ihnen etwas wichtiges zu ſagen, wegen Ruhbergs, aber —

Baron. Was haben Sie gegen ihn?

Nebel. Gegen ihn?

Baron. Ja, mein Herr, Sie haben gegen ihn! In launiges Geſchwätz iſt das Gift gehüllt, das Sie ihm beybringen wollen. Nach dieſem graden Geſtändniß, und nach dem Zuſatz, daß ich unerſchütterlich ſein warmer Freund bleibe — bin ich nun neugierig, welche Wendung Sie noch nehmen werden!

Nebel. (ſehr reſignirt und mit angenommener Würde) Ich werde thun, wozu Sie mich zwingen: — Ihrem Herrn Vater ſagen, was ich — um Ruhbergs Lage zu

mildern, Ihnen vertrauen wollte. Wenn aber dieser Schritt, den ich thun muß — Ihrem Freunde zum Verderben gereicht — Sie alsdann an die Härte erinnern, womit Sie mir jetzt begegnet sind. (Er will ins Kabinet.)

Baron. Ist Ihre Absicht redlich, so werden Sie meine Hitze übersehen. Was ist die Sache?

Nebel. Es ist ein Fehltritt, den der Menschenkenner begreift, der großmüthige Freund verzeiht. — Vielleicht ist es nicht einmal von der Bedeutung in Ihren Augen — ob es gleich den Herrn Geheimenrath aufs Aeußerste bringen würde. — Ruhberg hat einen geheimen Liebeshandel mit Fräulein Sophie.

Baron. Brav! gut ausgedacht! — in der That! Eine Seite, die leicht Feuer fangen könnte — wenn ich es zuließe.

Nebel. Ich kam eben dazu, als Bezannetti an den Herrn Geheimenrath schreiben wollte. Ich hielt ihn ab. Sie wissen es jetzt, und werden die Sache am besten vermitteln.

Baron. Worauf gründet sich diese Bemerkung?

Nebel. Bezannetti hat Ruhbergs Briefe an das Fräulein.

Baron. (heftig) Briefe? — Briefe von Ruhberg?

Nebel. (kalt) Ich werde ihm rathen, Sie nunmehr Ihnen zu übergeben.

Baron. Briefe? Sagten Sie Briefe?

Nebel. Drey Stück.

Baron. Von Ruhberg an das Fräulein?

Nebel. Ja.

Baron. Kann ich sie haben?

Nebel. Allerdings!

Baron. Hm! — Das änderte die Sache! — Fürchterlich änderte es sie! — Aber nehmen Sie sich in Acht! ich kenne alle die Gänge des Handnachmachens — der gereizten Eifersucht; alle, wie sie heißen. Ich fange damit an, Ruhberg die Briefe vorzulegen.

Nebel. Das wird nothwendig seyn.

Baron. Ich berufe mich auf Sie!

Nebel. Auf alle Fälle, gnädiger Herr!

Baron. Ich stelle Sie ihm unter die Augen — Sie und Bezannetti!

Nebel. Dazu erbieten wir uns.

Meyer. (kommt, und geht in das Kabinet des Geheimenraths.)

Baron. Wahrhaftig? — Ertragen Sie lieber den Schimpf, jetzt in der Stille zurückzutreten. — Zwingen Sie mich nicht zu öffentlicher Ahndung —

Nebel. Ich nehme nichts zurück!

Baron. Gut! Sie bekommen Genugthuung an Ruhberg, oder Ruhberg an Ihnen, das schwöre ich! —

Meyer. (kommt heraus) Gnädiger Herr, es ist angerichtet; aber — die Komteß speiset auf dem Zimmer — der Herr Geheimerath wollen gar nicht zur Tafel — Fräulein Sophie ist verreist.

Baron. Verreist?

Meyer. Vor einer Stunde. Wenigstens glaubt es der Portier, und — —

Baron. Weiß es mein Vater?

Meyer. Kann es nicht sagen; und auf — —

Baron. (will in das Kabinet) Sollte mein Vater —

Meyer. Es liegt was Geschriebenes auf ihrem Tische — aber —

Baron. (der hierauf umkehret) Etwas Geschriebenes? — Mein Gott! sollte — (ab)

Meyer und Nebel. (reden hastig leise)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Auftritt.

(Ruhbergs Zimmer.)

Erſter Auftritt.

(Ein kleiner gepackter Koffer, offen. Auf dem Tiſch drey große Bund Akten; man ſieht die Kopfein alter Dokumente heraushängen. Auf dem Boden zerriſſene alte Papiere zerſtreut.)

Chriſtian iſt mit dieſen Dingen beſchäftigt, indem kommt

Johann.

Johann. Sind der Herr Sekretair noch nicht zu Hauſe?

Chriſtian. Nein. Wenn es ſo ſehr preſſirt, ſo will ich ihn aufſuchen.

Johann. (im Gehen) Gar nicht eilig! Es iſt nur wegen Akten, die — ich werde ſchon wiederkommen. Adieu! (Er geht ab)

Chriſtian. Spion! — Das Schicken — das öftere Fragen — was das bedeutet? — ich mag nicht daran denken! — Er iſt zu Niemand eingeladen, und hat doch hier nicht gegeſſen; ſchickt mir da den Zettel, ich ſoll packen! — Eine kleine Reiſe? — hm! — ſeltſam! — Nun iſt alles in Ordnung: wir wollen ſehen!

Zweyter Auftritt.

Ein Unbekannter. Christian.

Unbekannter. (in der Thüre) Bst! — Ist er der alte Bediente von Herrn Ruhberg?

Christian. Ich bin Herrn Ruhbergs Bedienter; ja.

Unbekannter. (näher tretend) Er heißt Christian?

Christian. So heiße ich.

Unbekannter. Nun so kann ich — aber er ist es doch gewiß?

Christian. Die Geduld geht mir aus; komm er zur Sache!

Unbekannter. Hört uns Niemand? Sind wir hier sicher?

Christian. (laut) Nur zu.

Unbekannter. St! sey er nicht so laut; ich gehe schon zwey Stunden um das Haus herum, und warte auf seinen Herrn. Ich habe einen Auftrag an ihn, von Fräulein Wartenfels; — aber sein Herr bleibt so lange aus. Hier gehen so viele Leute aus und ein; es ist für mich gar nicht sicher. Im Fall sein Herr nicht da wäre, habe ich Ordre, mich an ihn zu wenden.

Christian. Geschwind!

Unbekannter. Aber, um Gotteswillen, verrathe er niemand, daß ich hier war! Sie hat mir dies (er giebt ihm ein kleines viereckiges Paquet in Papier) an seinen Herrn gegeben. Dazu schreiben, sagte sie, hätte sie jetzt nicht können; aber sein Herr sollte noch heute vor Abend einen Brief bekommen; daraus würde er alles sehen. Merke er sich das wohl.

Christian. (gleichgültig) Ja, ja.

Unbekannter. Sie wollte gewiß vor Abend noch schreiben.

Christian. Ganz wohl. — — Weiß er nicht was es ist?

Unbekannter. Nein. Das Fräulein war eilig. Sie hatte verweinte Augen, und zitterte an allen Gliedern, als ich sie sprach. — Ich will mich nun fortmachen, es könnte mich sonst jemand finden. (Er geht und kommt wieder.) Sehe er doch zuvor aus der Thüre, daß mir nicht etwa jemand aus des Geheimenraths Hause begegnet. Es ist alles sehr unruhig dort.

Christian. (sieht hinaus) Es ist Niemand da.'

Unbekannter. Nun verrathe er mich nicht. (ab).

Christian. Dazu bin ich der Mann nicht; obschon ich mich doch auch mit solchen Kommissionen nicht abgebe. — Was kann das seyn? (steckt das Paquet in die

Kaffe.) Hm! ich wollte, das alles wäre zu Ende! das geheimnißvolle Wesen — — ich kann es nicht ausstehen — es führt zu nichts Gutem! — Ja, ja! das fehlte noch, daß die verdammte Liebesgeschichte zu dem andern Unglück kommen mußte!

Dritter Auftritt.

Ruhberg. Christian.

Christian. Ach, mein bester Herr! — Sie bleiben so lange —

Ruhberg. (bedeutend) Das geschieht nun nicht wieder!

Christian. Es geschahen so viele Nachfragen, seit sie ausgegangen sind; nun kommen Sie, und sind so beklemmt und traurig.

Ruhberg. Zum Letztenmale.

Christian. O ich habe mich so abgeängstigt!

Ruhberg. Das war Ahndung deiner treuen Seele!

Christian. Wär' Ihnen was begegnet?

Ruhberg. Was ich vorhersah! — Verkannt ward ich und verfolgt, vom ersten Augenblick an — ich folgte deinem Rath, und blieb! Nun aber — hat die Rotte, die den Geheimenrath umzingelt, ihr Werk an mir vollendet. Sie entdecken, hieße ihn kurzsichtig

darſtellen. Man haßt, mißhandelt, verachtet mich. Ich kann mich nicht herausreiſſen; und — dürfte ich mein Geſicht emporheben, wie ich es nicht kann — ſo möchte ich es dennoch nicht mehr. Es iſt beſchloſſen, ich gehe auf immer von hier.

Chriſtian. (die gepackten Sachen betrachtend) Ach!

Ruhberg. Sey getroſt! Ich finde es beſſer.

Chriſtian. Haben Sie ſich dem jungen Baron entdeckt?

Ruhberg. Nein.

Chriſtian. Sie verſprachen es.

Ruhberg. (drückt ihm die Hand) Er liebt Sophien.

Chriſtian. Das iſt ſchrecklich!

Ruhberg. Sie kann ihn nie lieben — er wird einſehen, warum — und dann — Der Geheimerath hält mich für den, der ſeinen Sohn von ihm entfernte; er ließ mich mit Verachtung in ſeinem Zimmer ſtehen. — Die Gräfin begegnete mir als einem Auswurf von Niederträchtigkeit — mein Blut kochte — ich fühlte, was ich gethan haben würde, wenn — und ſollte mich meiner Hände Arbeit ernähren — und wenn ich Tagelöhner eines armen Bauern werden müßte — ich werde glücklicher leben.

Chriſtian. Sie bedenkens nicht — Sie —

Ruhberg. In die Furchen, die ich mühsam ziehe, fallen sanft meine Thränen herab; und segnet der Himmel meine Arbeit mit Regen und Sonne, o so sehe ich meine Saat aufgehen! — Von Dürre und Nässe werde ich leiden, aber nicht von Menschen. Nimmer ruhe mein Pflug! so schlafen meine Leidenschaften! Nachts erbarmt sich meiner die gütige Natur und schenkt mir Schlaf. — Hab' ich das — o so wird mir die einfache wahre Weisheit zu Theil, die für die Spanne Leben taugt, die uns gegeben ward. — Ich finde es besser!

Christian. Nun aber — wenn Sie Ihrer Liebe entsagten —

Ruhberg. Und bliebe hier? — So verkaufte ich meinem großmüthigen Wohlthäter ein Wort der Höflichkeit für eine Aufopferung. — Sind die Hausakten des Geheimenraths zusammengelegt?

Christian. Wie? — ja, ich glaube. Es ist alles besorgt, was mir auf dem Zettel befohlen war, den Sie schickten.

Ruhberg. Mein Koffer ist gepackt? gut! Im nächsten Ort verkaufen wir die Sachen; ich brauche sie nun nicht mehr. — Weine nicht, ehrlicher Alter! Sieh, wenn jedes Ding, alle Umstände — alles und

alles

alles mir sagte: Widerwärtigkeit soll mein Los seyn — so giebt es im Unglück keine Erleichterung, als Entschlossenheit. Warum zögern — ausweichen — widerstreben und zagend zum Ziel fortgeschleppt werden? Ich entsage dem Kampf gegen mein Unglück — das Meinige ist gethan; laß nun Elend das Seinige thun! — Hier bin ich! — — Da sind zwey Louisd'or, wenn wir hier Kleinigkeiten schuldig sind, so bezahle sie damit.

Christian. (Thränen verbergend) Wir sind Niemand schuldig.

Rubberg. Um so besser! Mein Patent ist bey den Hausakten?

Christian. Ich habe es eingesiegelt; und den Brief an den Geheimenrath dazu.

Rubberg. Ist sonst noch etwas abzugeben? — Besinne dich genau. Ich will von hier weggehen — nicht entlaufen.

Christian. Ich wüßte nicht. — Doch — ha! bald hätte ich etwas Wichtiges vergessen. Ein Mensch, den ich nicht kenne, brachte mir dies von Fräulein Sophien an Sie.

Rubberg. Von Sophien? — (er setzt sich) Von Sophien! O Gott, — meine Entschlossenheit — ist

nur das letzte Zuſammenraffen eines Todtkranken. — Die Schwäche überfällt mich deſto gefährlicher! (aufſtehend) O Sophie! Sophie! das kömmt aus deinen Händen an mich? — das! — und nun nichts mehr! — Da nimm! — Ich darf's nicht leſen.

Chriſtian. (unentſchloſſen) Geſchriebenes iſt nichts dabey. Der Menſch bat mich zweymal ſehr dringend, Ihnen zu beſtellen: „das Fräulein könne Ihnen jetzt nicht dazu ſchreiben; aber heute Abend ſollten Sie ſicher noch einen Brief von ihr haben.

Ruhberg. (die Augen trocknend) Er wird mich nicht mehr finden! (er öfnet das Paquet) Wie? — Was iſt das? — Der Schmuck des Fräuleins! — Ich begreife nicht —

Chriſtian. Der Schmuck des Fräuleins?

Ruhberg. Ich mag nachſinnen, ſo viel ich will: ſo weiß ich mir darüber nichts zu denken. — Kennſt du den Menſchen, der dieß brachte?

Chriſtian. Nein.

Ruhberg. (mit ſteigender Röthe) Sagte er ſonſt auch nichts?

Chriſtian. Sie hätte verweinte Augen gehabt, als ſie ihn geſprochen.

Ruhberg. Sonſt nichts?

Chriſtian. Nein. Er war ängſtlich und eilig.

Ruhberg. Sollte ſie Geld brauchen — und etwa durch mich — aber wozu? — (geräth) Oder ſollte ihr die Liebe dies Opfer für — Chriſtian! Dieſe Brillanten müſſen wieder zu dem Fräulein, ehe wir fortgehen.

Chriſtian. Freylich! — Aber wie? —

Ruhberg. Ohne Verdacht gegen mich zu erregen, kannſt du nun freylich nicht mehr hingehen. (verlegen) Wie helfe ich mir da heraus? — Wir wollen ſie von der nächſten Station an ſie zurückſchicken; — ja, ſo ſey es! (er ſetzt das Kaſtchen auf den Tiſch) Und nun beſtelle mir Poſt, in drey Stunden vors Thor, und Leute, die, wenn es dunkler wird, meine Sachen abholen. — Geh, mein guter Chriſtian!

Chriſtian. Wo wollen Sie hin?

Ruhberg. — — In die Welt.

Chriſtian. Wir ſind drey Jahre umhergeirrt. — Haben Sie vergeſſen, wie uns die Menſchen behandelt haben? — — Sie ſind nachdenkend? — (freudig) Ach, wenns doch möglich wäre! — wenn Sie doch bedächten! —

Ruhberg. (nach kurzem Nachdenken) Sieh — ich ging ganz allein aus des Geheimenraths Hauſe vors Thor.

Von dort aus schrieb ich dir, und kam, ohne es zu wissen, fast an das nächste Dorf. Ein freundlicher Gruß weckte mich aus tiefem Kummer — Ich sah einen Mann meines Alters ein Stück Feld abmähen. Es stand schlecht, und hatte sehr vom Hagel gelitten. „Ihr habt schlechte Aernte," sagte ich zu ihm. — „Hm! — und er sammelte mit frischem Arm und hellem Angesicht das zerschlagene Elend ein. „Vorm Jahre wars aber auch vortreflich! Man muß es nehmen, wie es kommt!" — „Und übers Jahr?" fragte ich zweifelnd — „Wir müssen das Beste hoffen!" sagte er; „genug, wir leben, sind gesund und arbeiten. Schlecht und klein ist unser Oertchen, aber verhungert ist noch Niemand bey uns; und wir geben den Armen gern."

Christian. (trocknet sich die Augen)

Ruhberg. Ha, Christian, da sah ich, wir hätten uns nicht an die rechten Menschen gewandt! Warum suchten wir Hülfe bey den Vornehmen? Bey den Lehrern der Weisheit? — Nein, mich und meine Noth will ich denen in die Arme werfen, welche von den Andern gemeine Menschen genannt werden. — Die sind Menschen; die werden mich aufnehmen; und, glaube mir, ich finde es besser!

Christian. Sie sind entschlossen? — Fest entschlossen? — Gut —, ich sage kein Wort mehr. — Lassen Sie uns gehen. Wo Sie glücklich sind, bin ich es auch. Ich bestelle die Post. —

Ruhberg. Christian!

Christian. Was —

Ruhberg. Gefährte meiner Leiden — diese Hand führte das Gängelband meiner Kindheit — leitete mein reifes Alter — bewahrte mich spät vor Unglück — — diese Hand gebe mir einst den Segen des tugendhaften Mannes! Ich kann dich kaum erhalten — aber verlaß mich nicht!

Christian. Ich Sie verlassen?

Ruhberg. Wenn ich vor dir sterbe, will ich dich meiner Schwester vermachen. Ach, du stirbst dort in einer Familie, der du durch Liebe angehörst.

Christian. O Herr! mir bricht das Herz.

Ruhberg. Dein Gebet begleite mich jeden Morgen, und meine Thränen sollen dir dafür danken. Ich muß doch Einen Menschen um mich haben, den ich liebe.

Christian. Ich verlasse Sie nicht, und wenn Sie Gewalt brauchten; und wenn Sie mit Steinen nach mir würfen, ich folgte Ihnen doch ans Ende der Welt.

Vierter Auftritt.

Nebel. Die Vorigen.

Chriſtian. (wirft den Schmuck in den Koffer, und macht den Deckel zu) Ich beſtelle, was Sie befohlen haben. (ab.)

Nebel. Bon jour, mein lieber Ruhberg! Wie ſtehts? — wie leben wir?

Ruhberg. Recht gut.

Nebel. Brav! Unſer Herr Gott erhalte Sie! — (ſich umſehend) — Ja, ja, Sie wundern ſich wohl, daß ich komme! Ja, mein Gott! man kann in den Geſchäften nicht wie man will. Sonſt bin ich Ihnen ſchon lange eine Viſite, oder beſſer: mir ein Vergnügen ſchuldig. Nun komme ich jetzt, Ihnen einen wahren Freundſchaftsdienſt zu leiſten.

Ruhberg. So? Ich werde auf meiner Hut ſeyn.

Nebel. (mit angenommenem Feuer) Das hab' ich gedacht! O! es iſt himmelſchreyend, wie ich verkannt bin! — Wahrhaftig — ich — ich habe ſchon oft bittre Thränen darüber geweint. Noch geſtern ſagte ich zu Sr. Excellenz: „Er traut uns nicht, der Ruhberg; von uns Allen, die wir die Gnade haben, vor Ihro

Excellenz zu ſtehen, glaubt er, wir machen ein Komplot gegen ihn.

Rubberg. Sie haben Sr. Excellenz die Wahrheit geſagt. — Was wollen Sie aber jetzt eigentlich von mir? oder mit mir? was ſoll ich thun? was ſoll ich ſcheinen? zu welchem Zweck ſoll ich mich hergeben?

Nebel. Sie ſind mein Feind; nicht wahr? — Ja, das ſind Sie! Nun, und ich ehrliches Blut, ich bin nun ſo ein guter Kerl, der — (wiſcht ſich die Augen) — Aber ich will Herr über mein Herz werden, (ſchlägt ſich auf die Bruſt) oder das Leben nicht mehr haben! (heftig unterbrechend) Ich bin nun ſo, wenn ich Jemanden einem Abgrund zueilen ſehe, und ich kann ihn retten, ſo unterſuche ich nicht vorher, wie er gegen mich denkt; ſondern ich greife zu, und rette ihn.... Ich thue das Gute; man mag es nachher aufnehmen, wie man will, das muß das Gute nicht hindern.

Rubberg. Sie haben das gute Talent: über das Gute gut zu ſprechen!

Nebel. Ah ça! — That für Worte. — Ich ſehe hier alle Reiſeanſtalten gemacht — und ich rathe Ihnen, ſie augenblicklich zu beſchleunigen.

Rubberg. Weswegen?

Nebel. Sie wiſſen, was Sie gethan haben.

Ruhberg. Mein Herr!

Nebel. Sie kennen die Heftigkeit des Geheimenraths; — Flucht ist die sicherste Parthie.

Ruhberg. Ich verstehe nicht, was Sie wollen.

Nebel. Ob Sie ihn sonst noch hin und wieder beleidigt haben? — Man spricht Vieles! — Das müssen Sie wissen. — Sie dauern mich! — Ihre Jugend — Ihr Talent — fliehen Sie! — der Rath ist wahrhaftig gut!

Ruhberg. Sagen Sie mir, warum Sie in dem geheimnißvollen Tone —

Nebel. Sie gestehn nicht ein? — Schon recht! Ich fordre nicht, daß Sie gegen mich mit der Sprache herausgehen sollen; nur — machen Sie sich fort! Es kommt wahrhaftig zu einer Extre ität mit Ihnen. Der Stand des Geheimenraths ist beleidigt; der ganze Adel wird gegen Sie aufstehen — wagen Sie es nicht, das abzuwarten.

Ruhberg. Sind Sie ein ehrlicher Mann, so sagen Sie, was hat man gegen mich? — Eilen Sie, wenn es Gefahr hat!

Nebel. Nun, in Gottes Namen! — Ich wünsche, daß es Ihnen gelinge, die künstliche Rolle, die Sie hier spielen, durchzusehen. — Ich fürchte, es nimmt

ein ſchlürfriges Ende. — Ich that meine Pflicht, als ehrlicher Kerl! Nun vergelten Sie mir das, und verrathen es, daß ich Sie warnte.

Ruhberg. Alles iſt hier gegen mich: — aber ich bleibe!

Nebel. Sie bleiben?

Ruhberg. Wenn Sie die Flucht rathen, dann iſt bleiben Gewinn!

Nebel. Auf Ihre Gefahr!

Ruhberg. Gehen Sie, verſchlimmern Sie, was noch zu verſchlimmern iſt. Aber daß ich bleibe, Ihren Rath, Ihre Freundſchaft und Verwendung nicht will, iſt eine Tugend, die Sie nicht verringern können.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron tritt haſtig ein. Bezannetti langſam hinter ihm her; bleibt einige Schritte zurück ſtehen. Nebel tritt zu ihm. In der Folge Meyer mit Bedienten des Geheimenraths.

Baron. Ruhberg! — ich habe eine wichtige Frage an Sie zu thun; werden Sie mir die aufrichtig beantworten? — Sie ſtehen an?

Ruhberg. Nein, nicht länger! Mein gütiger Freund wird nichts fragen, das mich, die Geſellſchaft, die

hier ist, oder die, welche mitkömmt, in Verlegenheit setzen könnte. Also — sage ich getrost — ja.

Baron. Haben Sie hier einen Liebeshandel? — Die Frage hat Sie erschreckt.

Ruhberg. Ueberrascht.

Baron. Sie verrathen Angst?

Ruhberg. Unterscheiden Sie Verlegenheit der Delikatesse von Angst. — Ich wollte, Sie wären allein gekommen.

Baron. Haben Sie hier einen Liebeshandel? — Ja oder Nein!

Ruhberg. Liebeshandel? — Ich kann mit Ja oder Nein nicht darauf antworten.

Baron. Warum nicht?

Ruhberg Die Sache kann ernsthaft, aber weniger niedrig seyn. Ja oder Nein, ist stolz oder niederträchtig geantwortet. — Ich wollte sehr, Sie wären allein gekommen!

Baron. Sie haben mir Treue gelobt? Haben Sie als ehrlicher Mann den Schwur gehalten, so mag die ganze Welt Zeuge meiner Frage seyn.

Ruhberg. Ich habe diesen Schwur gehalten. Zeugen — hab' ich nicht, als mich selbst. Aber ich zittre vor keinem Richter mehr, als vor dem in mir selbst! — Er spricht mich frey.

Baron. Im Namen der ewigen Wahrheit! — Reden Sie wahr?

Rubberg. Ja.

Baron. Rubberg! Sie haben falsch geschworen!

Rubberg. So verlasse mich Gott, wenn ich meineidig bin!

Bezannetti. (tritt in die Mitte) Genug ließ ich der Nachsicht Raum. Ihre Handlungen mögen nun für Sie reden. (Er giebt dem Baron die Briefe.)

Baron. (nachdem er sie zitternd durchlaufen hat; feyerlich) Erkennen Sie das für Ihre Hand.

Rubberg. (beschämt) Diese Briefe — die —

Baron. (heftig) Erkennen Sie das für Ihre Hand?

Rubberg. (bescheiden.) Ja.

Bezann. (tritt zurück) Dann hab' ich weiter nichts mehr zu sagen. (Er geht hinaus.)

Baron. (starr) Sie erkennen das für Ihre Hand?

Rubberg. (mit Kälbrung) Ja; nur sey mir vergönnt —

Bezannetti, Kammerd. Meyer und Bediente des Gebäudes. (treten ein)

Bezann. Meyer, er läßt den Koffer und die Papiere in das Vorzimmer Seiner Exzellenz tragen.

(Man greift an.)

Ruhberg. Herr Baron — wenn die heiligſten Schwüre Ihres unglücklichen Freundes ihren Werth haben —

Baron. (ſchnell) Wartet noch! (Man ſetzt die Sachen eben an) Sehen Sie dieſen Brief durch — ſehen Sie ihn ganz durch — Iſt nichts nachgemacht? — Und dieſe andern zwey Briefe — unterſuchen Sie genau!

Ruhberg. (ſieht ſie ſchnell durch)

Baron. Nehmen Sie ſich Zeit.

Nebel. (tritt indem vor, halblaut) Gnädiger Herr, es iſt mehr Jugend als Verbrechen. Ihre gewöhnliche Großmuth, Ihre Freundſchaft für Ruhberg, wird ihm Verzeihung ſchenken.

Baron. (ohne darauf zu hören) Sind ſie ächt?

Ruhberg. (halblaut, ſanft) Eilen Sie, mich zu verderben!

Baron. (fürchterlich) Aecht oder nicht?

Ruhberg. (reſignirt; indem er ſie zurückgiebt) — Aecht.

Baron. Und die Adreſſe, an Mademoiſelle Sophie Wartenfels, auch ächt? — von Ihrer Hand an das Fräulein geſchrieben?

Ruhberg. Ja.

Baron. Laſſen Sie die Sachen zu meinem Vater bringen, Bezannetti! (Die Sachen werden fortgebracht.)

Meyer. (mit ab)

Ruhberg. Die Heftigkeit, worin Ihre Lage Sie verſetzt, macht meine Erklärung jetzt fruchtlos.

Baron. Erklärung? — Erklä.... ha! Sie erinnern mich an die, welche ich dieſen beiden Herren ſchuldig bin. — Dieſe erſt — hernach die Unſrige. — Ich bekenne, meine Herren, daß ich betrogen bin, daß der Himmel auf Erden mir vergiftet iſt; bekenne mich zu Ihrem ewigen Schuldner, daß Sie meine Verblendung gehoben haben. — Bin ich Ihnen bisher zu nahe getreten, ſo wird Ihnen Billigkeit Erſatz geben.

Ruhberg. Ihr Schmerz iſt gerecht; aber —

Baron. Sie wollen mich entwaffnen?

Ruhberg. Durch meine Sache!

Baron. Wer ſchrieb die Briefe? Wer geſtand ſie ein? — Wer betrog mich mit dem Tone der Schwermuth, mißbrauchte mein Vertrauen, und ſtahl ſich in das Herz des Engels? — O höhnen Sie meine Leiden nicht mit dem ruhigen Blick des Ueberwinders; er empört mich. — Daß ich ſtrafen könnte, wie ich beleidigt wurde!

Ruhberg. Vertheidigung wird mir verſagt; was habe ich zu erwarten, als das Aeußerſte? — Es ſey!

Baron. (heftig) Wer ſchrieb dieſe Briefe?

Ruhberg. Sehen Sie das Datum nach.

Baron. Es iſt geſchehen.

Ruhberg. Heute — acht Tage nach dieſen Briefen, entdeckten Sie ſich mir.

Baron. Sind dieſe die letzten?

Ruhberg. Nein.

Baron. Warum ward mein ehrliches Geſtändniß nicht erwiedert?

Ruhberg. Ich duldete — ſchwieg und handelte.

Baron. Wozu dieſe Reiſeanſtalten?

Ruhberg. Den Ort meines Leidens und meiner Mißhandlung zu verlaſſen.

Baron. Um in Freude und Wolluſt den Engel zu verführen? Wo iſt ſie?

Ruhberg. Wo ſie iſt? — wie? — wo ſie —

Baron. Treiben Sie mich nicht aufs Aeußerſte! —

Ruhberg. (ſchnell) So wahr Gott lebt! ich verſtehe Sie nicht. Iſt mit dem Fräulein etwas vorgefallen?

Baron. Sie iſt fort — — und Sie wiſſen, wo ſie iſt.

Ruhberg. Sie iſt fort?

Baron. Sie hat ſchriftlich von meinem Vater Abſchied genommen —

Bezann. (zu Nebel) Der arme alte Mann leidet ſtbärmlich!

Ruhberg. O mein Gott!

Baron. Sie iſt fort, und Sie haben ihr nachgewollt; daher dieſe teufliſche Ruhe; daher dieſe Reiſeanſtalten! —

Ruhberg. Ihre Nachricht ſchlägt mich ſo zu Boden, daß ich —

Bezann. (tritt vor) Seyn Sie aufrichtig, Ruhberg; an dieſem Augenblick hängt Ihr Schickſal.

Baron. (geht hinten heftig auf und nieder)

Ruhberg. Und wenn ich — vor —

Bezann. Ueberlegen Sie Alles — Sie ſind nicht übereilt. Es betrift das Glück einer theuern Familie; und wenn Sie nun noch zögern, kann ich den Ausſchlag geben; bedenken Sie das!

Ruhberg. Was Sie thun, Bezanutti, iſt Welt, und befremdet mich nicht. (Er geht haſtig vor.)

Baron. Iſt es Ihnen um Geld zu thun — ich will Sie befriedigen; aber wehe Ihnen, wenn Sie mir nicht Wahrheit verkaufen!

Ruhberg. Mein beſter Freund — mein einziger Freund verläßt mich! — was darf ich ſagen? Er nimmt zurück, was er mir gab. Der Freyherr von Werden

brandmarkt meine Ehre vor meinen ärgſten Feinden unauslöſchlich — hier nimmt er mehr, als er geben kann.

Baron. (greift an den Degen.)

Nebel. (hält ihn ab)

Bezann. Ehre? — Sie? und — das iſt zu viel — dieſe Niederträchtigkeit bricht meine Geduld. — Gnädiger Herr, ein Wort! (Er nimmt den Baron heftig bey Seite; da ſie auf dem Platz ſind, ſpricht er leiſe, aber heftig mit ihm. Anfangs hält er den Baron, der fort will, am Arm; allmälig hört Dieſer ihn an, und wirft einen verächtlichen Blick auf Ruhberg.)

Ruhberg. (zu Bezanetti) Menſch! Menſch! Dein Todesengel ſchwebt über dir!

Baron. (heftig) Ha, ſo erröthe ich vor der Schande, worein ich mich — — Ruhberg, Sie ſind ein gemeiner Betrüger!

Ruhberg. (macht eine Bewegung von Heftigkeit; bedeckt ſich das Geſicht, und fällt ſprachlos auf einen Stuhl.)

Baron. Aufrichtiges Bekenntniß! und ich will Ihnen mein Mitleiden nicht verſagen. (Er geht.)

Bezann. (folgt)

Ruhberg. (taumelt auf.)

Bezann. (wendet ſich, und ſagt:) Arreſt!

Sechster

Sechſter Auftritt.

Meyer und Bediente treten ein. Ruhberg bleibt betroffen ſtehen.

(Der Vorhang fällt.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

(Voriges Zimmer beym Geheimenrath.)

(Kandelaber und am Kamine brennen.)

Erſter Auftritt.

Meyer. Bedienter. Kapellmeiſter Nebel.

Nebel (kommt zu ihnen.)

Es ſoll alles abgeſagt werden; Aſſemblee, Spiel und Tafel. Geſchwind!

Meyer. (zum Bedienten) Der Portier ſolls beſorgen.

Bediente (ab.)

Nebel. Jetzt unterſuchen Sie die Papiere.

Meyer. Ich bin ſchon einigemal an die Thüre gegangen; aber weil die zwey Zimmer dazwiſchen ſind, hört man nichts.

Nebel. Alles ist in Flammen! — Noch keiner von den Reitenden zurück?

Meyer. Nein.

Nebel. Wenn nur der Baron nicht ausgeht; der Geheimerath ist, seiner Hitze wegen, sehr ängstlich.

Meyer. Jederman giebt auf ihn Acht. — à propos — dem Grafen Meldenstein ist alles gesagt. Er hat ein Pulver genommen, und sich zu Bette gelegt. Man solls ihn wissen lassen, wenn sie gefunden ist.

Nebel. Wo ist der Baron?

Meyer. Bey der Gräfin.

Nebel. Wie? Bey der Grä —

Meyer. Weil die Fenster auf die Landstraße gehen; denn sonst —

Nebel. Bezannetti spielt brav! Ein Meisterstreich war es, daß er bey Ruhberg gegen den Baron des Kassendiebstahls erwähnte, ihm bewies, daß er mit einem Vagabunden Freundschaft gemacht hätte; und dann der Arrest —

Meyer. Meisterstreich? — Erlauben Sie — gar nicht! — Ein Anfängerstückchen, das ihm das Lehrgeld kosten kann. Arrest? Spielt ihn der Justiz in die Hände? Die Justiz hat — wie heißen Sies? — Formalitäten; Formalitäten haben Langsamkeit; Lang-

ſamkeit bringt Deutlichkeit. Umgekehrt! wir müſſen alles mit der Furie — meyne ich — gewinnen. Der alte Herr ſieht nichts vor ſeinem Stammbaume; den Baron macht die Liebe blind.

Meyer. Gut. Aber —

Meyer. Wie der Baron von Ruhbergen wegging, fiel er in eine tiefe Ohnmacht. Gleich ließ ich ihn in eine Portchaiſe ſetzen, und hieher bringen.

Nebel. Iſt er raſend?

Meyer. Ich habe ihn gepflegt und gewartet, bedauert und betrauert —

Nebel. Aber, mein Gott! was ſoll —

Meyer. Iſt er jetzt ſchuldig: ſo habe ich ihn gepackt, und man kann nichts ohne mich. Iſt er unſchuldig: ſo öfnet mir ein chriſtliches Mitleiden ein Thürchen, wo ich hinausſchlüpfe, wenn das Haus brennt; ich, — und — (er giebt ihm die Hand) allenfalls noch ein guter Freund. Verſtanden?

Nebel. Ganz Bitte ab und danke.

Meyer. Seyd ihr ſo klug und hochſtudirt ihr wollt, auf der Straße könnt ihr nicht über den Kammerdiener weg, ihr müßt mit ihm gehen, oder ihr brecht die Hälſe. (Das Kabinet wird geöfnet.) Sapienti ſat! — (In anderm Tone.) So iſts, lieber Herr Kapellmeiſter!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Bezannetti. Bedienter mit Akten.

Bezannetti. Die Sachen auf Meyers Zimmer; die Akten in mein Haus. — Meyer, kennt er den Schmuck?

Meyer. (besieht erst das Kästchen, dann den Schmuck) Er gehört Fräulein Sophien.

Bezann. Das sagte ich auch. Er lag in Ruhbergs Koffer.

Meyer. Wie?

Bezann. Er lag in Ruhbergs Koffer.

Nebel. Wahrhaftig?

Meyer. Nicht möglich!

Bezann. Der Geheimerath ist außer sich. Er will ihn öffentlich und mit Strenge behandelt wissen; daher soll ich — (er geht)

Meyer. Bst! hm! — Herr Rath! Nichts von dergleichen. Bringen Sie den Schmuck dem jungen Herrn Baron. Reden Sie ihm zu, er sollte bey seinem Vater für Ruhberg bitten. Verstehen Sie mich?

Nebel. Bravissimo!

Bezann. Wahrhaftig; die Rache hätte mich übereilt. So überzeuge und gewinne ich zugleich.

Meyer. Ihre Worte fallen dann noch einmal ſo ſchwer auf; und Sie erſcheinen doch als ein chriſtlicher Rath.

Dritter Auftritt.

Der Jäger. Die Vorigen.

Jäger. Iſt der Herr Baron hier?

Meyer. Nein.

Bezann. Hat er ſie gefunden?

Jäger. Das nicht; aber Nachricht, hoffe ich. — Kann ich zum Herrn gehen?

Bezann. Verſteht ſich!

Jäger. (geht ins Kabinet ab. Bezannetti folgt ihm)

Nebel. (geheimnißvoll) Meyer, mir fällt etwas ein. Die Brillanten erhöhen Ruhbergs Schuld gefährlich. Es iſt wahr. Aber bey dem Allen wird mir ſeine Ruhe verdächtig; und wenn — —

Vierter Auftritt.

Der Baron. Die Vorigen.

Baron. (eilig) Wo iſt er?

Meyer. Der Jäger?

Nebel. Bey Sr. Excellenz.

Baron. (geht dahin ab)

Meyer. Die Ruhe? — Die Ruhe? — Ja ja, er hat auch, so wie er hier im Hause ankam, gesagt: man solle Jemand in seinem Logis lassen, und alle Briefe an ihn erbrechen.

Nebel. Verdammt! Wenn er unschuldig ist: wie stehen wir dann?

Meyer. Erlauben Sie — für uns ist nichts gefährlichers, als wenn er halb schuldig ist; dann spielen sie die Gnädigen — verzeihen — treten dem armen Sünder auf die Schultern und schreyen: — Ach, wie groß sind wir!

Nebel. Aber, mein Gott! wenn er nun gar ganz unschuldig ist!

Meyer. Desto schlimmer für ihn. Gegen die Großen kann man kein größres Unrecht begehn, als daß man nicht Unrecht hat. Der Geheimerath wird ihn freylich loben und bedauern; aber lange währt es nicht, so findet man ihn stolz, dann trotzig, zuletzt grob. Und nun erlauben Sie, klug ist der Mann, der von der Unschuld bis zum Ekel spricht — und zur rechten Zeit ein Stück Geld vorschlägt. —

Nebel. Wahr! Dieselben kaufen ihr Gewissen damit ab, und fort muß er!

Fünfter Auftritt.

Die Kammerjungfer. hernach der Baron. Bezannetti. Der Jäger.

Kammerjungfer. Meine gnädige Gräfin läßt fragen, welche Nachricht der Jäger —

Baron. (mit dem Kouvert in der Hand) Meyer, jetzt verlasse ich mich ganz auf ihn.

Meyer. Befehlen —

Baron. Man will das Fräulein um die Mittagszeit in die Gärten am Magnusthore haben gehen sehen. — Nein, Bezannetti, lassen Sie mich hingehen — verschweigen Sie es meinem Vater: meine Unruhe bey dieser Unthätigkeit ist zu fürchterlich!!

Bezann. Sie haben das Wort gegeben, durchaus nun das Haus nicht mehr zu verlassen.

Baron. Nun wohl, es sey! — Nehme er einen Miethswagen, wähle er einen Vorwand, ziehe er von Garten zu Garten. Sage —

Meyer. Wenn nur indeß hier nichts vor —

Bezann. (mit einem Blick) Ich bleibe hier! —

Baron. Sage er ihr: daß die Gräfin gütig ihrer wartet; daß Sie uns Allen das Leben wiedergeben kann; daß ich wünsche und zittre, sie zu sehen — daß —

Meyer. Wenn ſie zu finden iſt, bin ich der Mann. — (zu Bezannetti) Hier iſt der bewußte Schlüſſel.

Baron. Gute Nachricht! — und er kann ſeinen Lohn beſtimmen!

(Meyer und die Kammerjungfer gehen ab.)

Jäger. Ich wäre gleich ſelbſt in die Gärten geritten, aber ich dachte —

Baron. (zieht die Uhr heraus)

Bezann. (giebt ſie dem Jäger)

Jäger. Gnädiger —

Bezann. (winkt ihm zu gehen)

Jäger. (geht ab)

Baron. Sophie — die Leiden meines Vaters — die heldenmüthige Güte der Gräfin — dieſer Ruhberg — deſſen Schickſal — wenn auch verdient — O Bezannetti! ſchreckliche Gefühle beſtürmen mich!

Bezann. Weniger raſch im Handeln, werden Sie erſt das Glück des Lebens genießen.

Baron. (öffnet das Kaſtchen; beißt die Lippen zuſammen; wirft es in die Taſche) Schicken Sie mir Ruhberg her!

Bezann. Den Unglücklichen! Vergeſſen Sie das nicht! (er geht ab)

Baron. Ich hoffe, ich werd' es nicht! Aber — aber — (er nimmt das Kästchen wieder) Nein — mein

Blut empört ſich darüber! — das iſt zu ſchändlich! — Hier iſt Güte — Schwäche. Jene andre Geſchichte mit der Kaſſe — die Umſtände — Reue — vieles könnte ſie mildern! — Allein dies! dies — zu jenem! Nein — ſicher iſt er ein verworfener Menſch! — Alles hätte ich für ihn, meine Seele gegen Bezannetti verwettet! — und doch? (er ſteckt das Kouleau ein)

Sechster Auftritt.

Der Baron. Ruhberg.

Baron. (sieht Ruhberg heftig entgegen. Dessen gebeugtes bloßes Ansehen macht ihn betreffen. Er tritt zurück.)

Ruhberg. (geht langsam vor.)

Baron. Sie waren krank? — In der That — Ihr Zuſtand erregt Bedauern — Aber von einer Seite, die — (mit Verwun) Ruhberg! — (gemildert) Ruhberg, was iſt aus Ihnen geworden?

Ruhberg. An dem Unglücklichen ſich weiden, iſt nicht edel.

Baron. Nein, länger laſſe ich meiner Ueberzeugung nicht ſpotten! Wiſſen Sie — nur für einen Augenblick wirkte das Mitleiden mit Ihrer Schwäche —

Ruhberg. Herr Baron, ich ertrug Ihren Zorn; Ihre Barmherzigkeit kann ich nicht ertragen.

Baron. Und wenn Gerechtigkeit Ihrer Unverſchämtheit gleichen ſoll — wovon haben Sie zu hoffen, als von Barmherzigkeit? (Er ſagt das Letzte halblaut.)

Ruhberg. Aus Haß gegen mich verläugnet der edelſte Mann ſein Gefühl; die ſanfteſte Natur artet aus in Härte, aus Haß gegen mich. Nun verzweifle ich daran, daß eines Menſchen Herz noch menſchlich für mich fühlt!

Baron. Ich will es nicht vergeſſen, daß einſt der Ton den Weg zu meinem Herzen fand. Nachfrage kann ich nicht hindern, und darf es um Sophiens willen nicht. Aber ich habe ſie auf mich genommen; und es ſteht ganz bey Ihnen, ob Sie nur mit mir ſich erklären wollen.

Ruhberg (mit geſenktem Blick) Das iſt ſehr gütig!

Baron. Nicht als hintergangner Freund — nicht als Eiferſüchtiger rede ich mit Ihnen. Ich verlange keine deutliche Erklärung — Sie wiſſen worüber —

Ruhberg. (mit tiefem Schmerz) O Gott!

Baron. Stillſchweigen ſey Antwort. Wurden Sie verleitet, oder vergaßen Sie ſich ſelbſt?

Ruhberg. (mit bedecktem Geſicht) Ich allein.

Baron. (kaltſinnig, halb abgewandt) Iſt es wahr?

Ruhberg. Ja, ja! ich habe — — es iſt wahr! Darum ertrug ich ohne Murren die Wuth des Schickſals. — Ach, es mußte wahr ſeyn — denn ich ertrug Bezannetti. — Das war das Geheimniß, was ich Ihnen anvertrauen wollte.

Baron. Wie? — das?

Ruhberg. Das Geheimniß, warum ich ſelbſt das Opfer meiner Liebe Ihnen nicht anrechnen konnte. Heraus iſt es jetzt, in dem ſchrecklichſten Augenblicke meines Lebens! Und nun, wenn —

Baron. Mein Wort! Die Sache iſt begraben. — Hätten Sie ſich mir früher anvertraut, ſo —

Ruhberg. Ich konnte mein Gefühl nicht überwinden! Und noch — — gewähren Sie mir Entfernung!

Baron. Gleich. Wo iſt das Fräulein?

Ruhberg. Wie? Zweifeln Sie noch an meiner Verſicherung, daß ich von ihr nichts weiß?

Baron. (erſtaunt) Hätten Sie Zweifel gemindert? Wie?

Ruhberg. Sie ſind ſehr hart.

Baron. Nachdem Sie die ſchrecklichſten Beweiſe eingeſtanden haben?

Ruhberg. Beweiſe? — Eingeſtanden?

Baron. (außer sich) Diese Frechheit bricht meine Geduld! Wie —

Ruhberg. Herr Baron, ich verstehe nicht, ob —

Baron. (öffnet das Kästchen, und hält es ihm hin.)

Ruhberg. (der sich plötzlich erinnert) O Gott!

Baron. Haben Sie das vergessen?

Ruhberg. Vergessen. Ja wahrlich vergessen — so schnell und zufällig ging es erst vor kurzem als Geheimniß durch meine Hand. Nachher, als — —

Baron. (betrübt) Es war in Ihrem Koffer!

Ruhberg. Davon weiß ich nichts.

Baron. Hahaha!

Ruhberg. Auch dies muß sich entwickeln mit dem Uebrigen — ich hoffe bald.

Baron. Es war in Ihrem Koffer!

Ruhberg. Wer Sophiens Werth versteht — braucht er dies?

Baron. Nein! Aber doch — Sie fühlen vermuthlich, was sich darüber sagen läßt, Herr Ruhberg? (Er geht einige Schritte.) Sie wissen also nichts von dem Fräulein?

Ruhberg. Nein.

Baron. Es war keine Verabredung unter Ihnen?

Ruhberg. (verneint es bescheiden.)

Baron. (kommt zu ihm, kalt) So hätte ich Ihnen zu nahe gethan? — Wie? Habe ich das?

Rubberg. Ja, das haben Sie.

Baron. So wäre ich Ihnen Genugthuung schuldig? — Sie reden nicht? — Das Recht entscheide unter uns! (Er geht nach dem Glockenzug) — Sind Sie das zufrieden?

Rubberg. (wehmüthig) Was Sie wollen.

Baron. (klingelt. Er geht auf und nieder; höflich) Haben Sie mir noch etwas zu sagen?

Rubberg. Nichts. — Lassen Sie mich Bezannetti verwerfen. Für mich ist Leben — Tod! und nicht mehr seyn — der Trost wonach ich ringe!

Baron. Sonst haben Sie mir nichts zu sagen?

Rubberg. (verneint es.)

Bedienter. (kommt) Gnädiger Herr — —

Baron. (tritt näher zu ihm.) Gar nichts also?

Rubberg. (verneint es; und trocknet die Augen)

Baron. (zum Bedienten) Bezannetti soll kommen. Der Herr verlangt wieder in sein Zimmer.

Bedienter. (folgt ihm)

Baron. O Schicksal, muß denn, um Weisheit zu begreifen, unser Herz erst so tausendfach verwundet

werden! Können wir erst dann wissen, wie wir hätten glücklich leben können, wenn eben das letzte Sandkorn in unserm Stundenglase verrinnen will!

Siebenter Auftritt.

Der Jäger. Der Baron.

Jäger. Gnädiger Herr, — Philipp, der in Ruhbergs Logie zurückgeblieben ist, hat diesen Brief hergeschickt.

Baron. „An Herrn Sekretair Ruhberg"

Jäger. Er hat den Bauer noch dort behalten, und wartet auf Befehle.

Baron. Es ist ihre Hand! — Ich zittre ihn zu lesen! — Ich werde rufen. (Jäger ab.)

Achter Auftritt.

Die Gräfin. Der Baron.

Gräfin. (bekümmert) Ich höre, Sie haben einen Brief erhalten.

Baron. (staunt) An Ruhberg!

Gräfin. Ihr Vertrauen rechtfertigt meine Einmischung. Der Kummer, worin dies Haus versunken ist, fordert mich zur Thätigkeit auf. — Haben Sie gelesen?

Baron. Ich habe es noch nicht gewagt.

Gräfin. Vergönnen Sie mir den Brief. Sie sollen den Inhalt — und wenn meine Freundin nicht haben verlieren kann — den Brief selbst haben. Diese Schonung sind wir der armen Leidenden schuldig. — Die Unglückliche ist immer Sophie.

Baron. Zärtliche große Seele! (Er giebt ihr den Brief.)

Gräfin. (geht einige Schritte abwärts. Sie liest für sich und sehr schnell.)

Baron. (nachdem sie etwas gelesen) Sie liebt Ruhberg?

Gräfin. (die sich im Lesen einigemal die Augen trocknete, endigt, legt den Brief zusammen, scheint einige Zeit unentschlossen, dann sagt sie rasch:) Sie müssen den Brief hören; Sie und Ihr Vater — er ist sehr wichtig. (ab.)

Baron. (macht eine Bewegung sie aufzuhalten; will ihr dann nach, bleibt aber plötzlich stehen, und die Heftigkeit seiner Empfindung geht in eine tiefe Ahndung über.)

Neunter Auftritt.

Der Baron. Die Gräfin, und der Geheimerath kommen aus dem Kabinet.

Gheimrath. Nichts will ich von ihr wissen, von dieser Landstreicherin!

Baron. Mein Vater!

Gräfin. Hören Sie diesen Brief. Sie sind ihr das schuldig.

Ghrath. Bey Gott! ich habe an ihr gethan, was ich nicht schuldig war.

Baron. (bestürzt) Lesen Sie! Ich bin in einer Spannung, die ich nicht ertragen kann.

Ghrath. Sie können mich rühren, aber nicht überzeugen. — Weichlichkeit soll nicht Herr der Vernunft werden.

Gräfin. (liest) „Mein theurer, ewiggeliebter „Ruhberg!"

Baron. (fährt auf) O Gott!

Ghrath. (geht heftig umher) Gemeine, unwürdige Kreatur!

Gräfin. Ich bitte um ruhiges Gehör!

Baron. (das Tuch vor den Augen) Weiter!

Ghrath. (sich Gewalt anthuend) Lesen Sie!

Gräfin. (liest) „Still und ländlich war meine Erziehung, sanft und heiter mein Herz. Hier ward „ich weggerissen, und unter die Großen gebracht. „Ach! Ich gehöre nicht unter sie. Ich fand keine „Ruhe in dem prächtigen Pallaße, bis Sie hinkamen.

Baron. (weint herzlich)

Ghrath. (wird nachdenkend)

Gräfin.

Gräfin. „Wir verſtanden uns; wir gehören uns „an. —

Baron. (wirft ſich in einen Stuhl, und bedeckt ſich das Geſicht.)

Gräfin. „Dem Geheimenrath können wir nun „nichts mehr ſagen, denn ich bin von Adel. Er will „mich mit dem Grafen Moldenſtein verheurathen; der „Kontrakt iſt gemacht — die Zeit iſt da — man eilt „zu den Feyerlichkeiten. Nie werde ich meine Hand „ohne mein Herz vergeben. Dies iſt Sitte bey den „Großen; aber ich begreife ſie nicht. — Daß der Ba„ron mich liebt — —

Baron. (ſteht auf)

Gräfin. „Verſchwieg ich Ihnen — denn Ihre „Ruhe iſt mir werth, Ruhberg! Sie ſind unglücklich, „ringen nach Stille, wie ich. Verlaſſen Sie den Ort; „— ich bin vorausgegangen. Ich beſitze nichts eigen, „als einen geringen Schmuck, wovon man ſagt, daß „meine Mutter mir ihn hinterließ. —"

Ebrath. (wird unruhig)

Gräfin. „Ich habe nichts — auch dieſen Schmuck „nicht mitgenommen. Sie werden ihn durch den „treuen Friedrich erhalten haben. Ich habe nichts be„halten. Ich habe Ihnen mein Schickſal ganz über-

„laſſen. — Mein Dank für meinen Wohlthäter (ſie „lieſt mit gebrochener Stimme) iſt ewig, wie meine Liebe „für die Gräfin. Sie wollten mich glücklich machen, „ich weiß es, aber ich wäre dadurch elend geworden. „Ach, warum ſollten Sie mich haſſen? Ich habe kei„nen Vater, keine Mutter, weiß nicht, wer ſie wa„ren, wo ſie lebten, wie ſie ſtarben. Man ſagt, der „Geheimerath wüßte Alles —

Ghrath. (verbirgt eine Thräne)

Gräfin. „Statt der Antwort werde ich Sie um„armen. Auf der Grenze heiligt ein Prieſter unſre „Liebe. Talent und Fleiß ſtreben gegen den Mangel. „Unſre Herzen ſind eins! —

Baron. (geht traurig umher)

Gräfin. „Ich weiß, Sie kommen, obgleich nichts „verabredet iſt. —

Baron. Wie?

Gräfin. „Ich weiß, Sie kommen, obgleich nichts „verabredet iſt. Ich warte bis morgen. Bleiben Sie „aus, ſo leite Gott und die Tugend mein Schickſal! „Ich werde nicht zurückkehren. — Ihre ewig treue

Sophie."

(Sie ſteht, ihre Augen auf den Brief geheftet.)

Baron. (weint heftig; das Geſicht bedeckt)

Ehrath. (bricht das Stillschweigen. Weich) Sie dauert mich! — (gesammelter) Aber wahrlich, sie ist meiner Sorge unwerth! — Ist Jemand hin, sie zurück zu bringen?

Baron. (Thränen unterbrechen ihn) Meyer — ist da, wo man sie vermuthet; und —

Gräfin. Der Ueberbringer des Briefs hat den Ort bestätigt.

Ehrath. Wohl! (er will dem Baron etwas Bedeutendes sagen, hält plötzlich inne) Nichte, laß uns allein.

Gräfin. Der arme Ruhberg! Hat dieser Brief nichts für ihn gesagt?

Baron. (mit lebhafter Erinnerung) O gewiß! — (schmerzhaft) Sobald ich mich erholt habe.

Ehrath. Ihm soll Gerechtigkeit werden. — Laß uns, meine Liebe! — Du kommst hernach wieder.

Gräfin. (geht ab)

Zehnter Auftritt.

Der Baron. Der Geheimerath.

Ghrath. (ſanft) Sohn! das iſt kein männliches Betragen!

Baron. (im groſſen Schmerz) Vater! das iſt kein gewöhnlicher Verluſt!

Ghrath. (mit unterdrückter Bewegung) Sie hat in ihrer Liebe ſich ſelbſt erniedrigt! — das macht ſie mir gleichgültig.

Baron. Sie verläßt Glück, Schimmer und Pracht; opfert Stand und Reichthum dem Geliebten — das macht ſie mir noch theurer!

Ghrath. Sie hat ein heimliches Verſtändniß, und entläuft — das iſt verächtlich!

Baron. Das höchſte Opfer der Liebe bringt ſie einem Andern. Wäre dies Vergehn — kann es mich tröſten?

Ghrath. Wenn du fühlſt, wer du biſt? — Ja!

Baron. Ach, Vater — mein Verluſt iſt Ihr Gewinn — meine Trauer Ihre Freude. Dieſe Liebe brachte Sie zum Haß.

Ghrath. Haß? zum Haß? — Zur Verzweiflung!

Baron. Wie?

Ehrath. Zu gränzenloſer Verzweiflung!

Baron. Ich begreife Sie nicht.

Ehrath Ich danke Gott, daß ſie dich nicht liebt!

Baron. (beſtig) Daß ich nie glücklich bin?

Ehrath. Unglückſeliger! Die Natur ſtand deiner Liebe entgegen.

Baron. (erſchrocken) Vater!

Ehrath. Sophie iſt deiner Mutter Tochter!

Baron. Vater! um Gottes willen!

Ehrath. Der Zwang mit mir zu leben, iſt deiner Mutter Mörder! Gram, Gewiſſensangſt und Reue in jammervollen Tagen und bangen Nächten der Fluch meines grauen Alters. (Er wirft ſich in einen Stuhl.)

Baron. Ich erhole mich nicht. — Wie iſt es möglich —

Ehrath. Ihr Herz ward das Opfer meines Reichthums.

Baron. (mitleidig) Ich weiß es.

Ehrath. Edel war der Mann, der deine Mutter liebte; Verzweiflung beſiegte ſeine Tugend. Durch der Tochter Vergehn wollte er des Vaters Barmherzigkeit erzwingen. Der Unglückliche! — dein Großvater ſchoß ihn im Zweykampf nieder.

Baron. Schrecklich! ſchrecklich!

Gbrath. Geheimniß blieb mir Alles. Deine Mutter ward zum Altar mit mir gezwungen. Unter des Prieſters Segen fiel ſie halbtodt nieder. — Nun erſt fühlt' ich meinen Wahnſinn, und gelobte ewige Reue. Zu ſpät! Uneins lebte ich mit mir. — Gram verzehrte deine Mutter — Sie ſtarb ohne Entdeckung.

Baron. Arme Mutter!

Gbrath. Sophiens Verſorger entdeckte mir auf ſeinem Todbette alles. Er gab mir die Papiere meiner Frau. O ſchreckliche, ſchrecklichſte Nacht meines Lebens! — Allein kniete ich nieder bey dem Todten, und ſchwur dem Kinde, dem ich Vater und Mutter raubte, Vater zu ſeyn, bis an mein Ende! Ich ehrte deine Mutter in Sophien. Heilig war mir ihre Ehre, ihr Geheimniß. Ich wollte dieſe Tochter zu Glück und großem Stande bringen; aber — der Himmel verwirft meine Ausſöhnung mit dem Schatten ihres ermordeten Vaters. Die Elende liebt einen gemeinen Verbrecher; ihre niedrige Seele iſt deiner Mutter unwerth; ſie ſpottet meiner Sorge.

Baron. Nimmermehr, mein Vater, nimmermehr! — Die gute Seele —

Gbrath. Ich erhob ſie glänzend, und ſie fällt öffentlich! — Die Welt wird ſich damit beluſtigen; der

tiefe Gram meines Lebens, meine heißen Thränen, was mir Geſundheit, Freude, Ruhe, was mir das Leben koſtete, wird Neuigkeit der Vorzimmer, Spott der Höflinge, und das Gelächter des Pöbels werden. O Sohn! mein Kind, rette mich vor mir ſelber! Habe Erbarmen mit mir, meine Kraft iſt verloren, mein Gehirn iſt ſchwach — da heraus kann ich mir nicht helfen — es bringt mich um den Verſtand.

Baron. Ihr Gefühl iſt gerecht — Ihre Leiden erſchüttern mich ſo, daß ich der meinigen vergeſſe. Sie bedürfen kindlichen Troſt — Sie ſollen ihn finden.

Gbrath. Ach! deine Liebkoſungen ſind Mitleiden, und mein armes Herz will Liebe!

Baron. Zärtlichgeliebter, unglücklicher Mann! war ich Ihnen bisher zu viel Bürger — ſo bin ich Ihnen dafür jetzt deſto mehr Sohn! Kein Geſchäft ſoll mich hindern, ihre trüben Stunden zu kürzen; mögen Andre im Zirkel von Halbmenſchen läſtern, ich leide mit meinem Vater, wenn er aus bedrängtem Herzen ſeufzt. Keine Hofceremonie beſchäftige die Seele, von der Sie ſich Troſt wünſchen, wenn Sie um meine Mutter mit mir trauern wollen.

Gbrath. Sohn! — O Sohn! welch himmliſches Bild! weiter, weiter in dem ſchönen Traume — —

Baron. Zur Wirklichkeit! — Wovon Sie hoffen und fürchten — iſt der Hof. Zerbrechen Sie dieſe willkührliche Bande, dann hängt Ihre Seelenruhe nur von Ihnen ab. Landleben ſtärke Ihre geſchwächten Kräfte — unſre Zimmer umgeben die Ihrigen — Wir leben nur für Sie! — Sie fühlen ſich verjüngt durch unſre Zärtlichkeit! — O Gott! — welche Würde iſt es, Sohn zu ſeyn! — Meine Pflichten begeiſtern mich — ja, ich gelobe Ihnen volle Liebe für ein herrliches Alter — Freude für Gram! Kraft für Schwäche. — Vater, die Würden des Staats haben Sie gehindert, der edelſten Würde froh zu ſeyn! Geben Sie ihm ſeine Flittern zurück, um frey und mächtig zu fühlen: — „Ich bin ein geliebter Vater!" (Er umfaßt ſeine Knie.)

Ghrath. Die Schwächen des Alters ermüden die Jugend — (mit Thränen)

Baron. (in eben der Stellung, ihn zärtlich anſehend) Ob ich Sie liebe?

Ghrath. Kannſt du halten, was du verſprichſt?

Baron. (ſteht auf; mit Würde) Ich verſpreche es!

Ghrath. (umarmt ihn feyerlich. Nach kurzer Pauſe) — Ich verlaſſe den Hof.

Baron. Gott Lob!

Ebrath. Ich lege meine Dienſte nieder — und wir gehen auf die Güter nach Franken.

Baron. Tauſend Dank!

Ebrath. In den Armen meiner Familie und der ſchönen Natur — ſoll ein gewiſſenhafter Blick in mein unruhiges Leben den Tod mir erleichtern! Karl! deine glückliche Ehe könnte mich meine Schmerzen vergeſſen laſſen! — O Karl! willſt du (ſonſt) mir einſt noch Hausfreuden, nach meines Herzens Verlangen, gewähren? — meine Zeit iſt kurz! — ſprich!

Baron. Ich bin ein trauernder Wittwer.

Ebrath. Sophie — iſt deine Schweſter —

Baron. Die Gräfin verdient ein ganzes Herz.

Ebrath. (bittend) Die Zeit — — O Sohn!

Baron. (auf ſeine Hand gebogen) Ihre Hand leite uns!

Ebrath. Genug! Genug Freude am Abend meines Lebens! — Karl — dein Gelübde iſt ſchon erfüllt. — Sophien entdecke ich das Geheimniß — Sie begleitet uns —

Baron. Die arme Sophie! — Ihre einfache, ruhige Erziehung — unſer Begrif von Glück — der kalte, trockne Graf —

Ehrath. Dazu ihre jetzige Lage — Ich verstehe dich — Was es mich auch gekostet hat, diese Heurath zu Stande zu bringen — ich stehe davon ab!

Baron. Gott lohne Ihnen für diese Billigkeit! — Haben Sie dasselbe Gefühl für Ruhberg! — Seit jenem Briefe — und — ich läugne es nicht — seit der Unmöglichkeit, Sophien zu besitzen, sehe ich Alles anders. — Schrecklich! daß Menschen, die ich sonst ganz kenne, mich durch meine Leidenschaft mißbrauchten. O ich fühle Reue und Schaam über meine Wuth!

Ehrath. (nachsinnend) Was kann ich für ihn thun?

Baron. Ihr Herz ist ganz der Güte und dem Mitleid offen! In solchen Augenblicken bestimmt der Himmel das Schicksal guter Menschen! Es ist das Herz, was jetzt entscheidet, — nicht Sitte, Herkunft, noch Verabredung. — Ich wende mich nun an Ihr Herz. Gewähren Sie ihm, die nun für mich verloren ist — Sophien!

Ehrath. (schnell) Das kann ich nicht! (gütig) Das darf ich nicht!

Baron. (küßt seine Hand zärtlich)

Ehrath. (entschlossen) Das ist unmöglich!

Baron. (bestürmend) Er ist unschuldig! — —

Ghrath. An Sophiens Flucht und dem Schmucke. Ja; aber nicht an Reizung und unanständiger Heimlichkeit. Und dann — vergißt du? — er iſt ein Verbrecher! — Solche Verbindung macht ſtets unglücklich!

Baron. (entſchuldigend) Allein — —

Ghrath. Ein öffentlicher — ein ſchimpflicher Verbrecher! — Die Rede iſt nicht davon, was ich als Edelmann verſtatten könnte, ſondern von dem, was ich als Mann von Ehre nicht überſehen darf.

Baron. (traurig) Armer Ruhberg!

Ghrath. In ihm, drang ich dem Fürſten um deinetwillen, einen untreuen Diener auf.

Baron. Einen Mann von Talent brachten Sie in ſein Kabinet. — Nur Bezannetti, jenes unglücklichen Vergehens bewußt, leitete froh alles zu dieſem Kaſſendienſte ein. Meine Eiferſucht mußte ihn vollends vernichten.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Bezannetti.

Bezann. Der gnädige Herr haben mich verlangt, wie ich eben erfahre.

Baron. Ja; denn ich muß —

Bezann. Der angekommene Brief hat vielleicht neues Licht ertheilt?

Baron. (beiſeite) Zuverläſſig!

Ghrath. Mein lieber Bezannetti — —

Baron. Mit Ihrer Erlaubniß, mein Vater, verläßt uns Herr Bezannetti noch auf einen Augenblick. Wir werden Sie bald wieder bedürfen.

Bezann. (geht ab)

Baron. Mein Herz ſpricht laut für Ruhberg — meine Vernunft ehrt Ihre Gerechtigkeit — und ich traure, daß er Verbrecher iſt!

Ghrath. (drückt ihm die Hand) So rede ſtets mit männlichem Ernſt die Tugend aus dir, mein Sohn!

Baron. Dieſe Tugend werde uns Beyden heute koſtbar! — Ehe Sie ſcheiden und hier die letzte Gerechtigkeit üben — hören Sie mein Wort — gegen die, welche ihr Herz verbargen, Ihre Schwächen mißbrauchten, Ihren Willen verdrehten, jede Ihrer Hand-

lügenden und öffentlichen Größen verdunkelten, durch mich ſelbſt meinen beſten Freund ins Elend brachten — gegen Meyer, Nebel und Bezannetti!

Gbrath. (erſtaunt) Das iſt unerwartet —

Baron. Wünſche des Volks ſind in meiner Bitte. — Ich bin ſtolz auf meines Vaters Ruhm! Betäuben Sie ſich aus Vorliebe — dann ſage dreiſt ein jeder, daß Ihre Tugend gegen Ruhberg tyranniſch iſt!

Gbrath. Bey Gott! das iſt ſie nicht! — Doch ſoll ich ohne Ueberzeugung — —

Baron. Die will ich Ihnen geben.

Gbrath. Gern will ich dir glauben! — Gott! wie wär' es möglich? — — Sollte denn mein halbes Leben —

Baron. Alle Familien, die ſich wundern, daß Sie dieſe Elenden nicht durchbrauen, daß ich nichts über Sie vermochte, ſind ſelbſt umſponnen, wie Sie es waren; werden geleitet, beſtimmt, wie Sie es wurden — und Keiner ſieht den Böſewicht, der dicht neben ihm — die Binde ihm über die Augen wirft!

Gbrath. (bitter ſeufzend) Traurig! Gleichwohl —— was kann ich nun thun?

Baron. Ihren Sohn und Dieſe einander gegenüber ſtellen, von verlornem Volks- und Vaterglück

Rechenſchaft fordern — und wenn ſie verſtummen, ſie da, wo ſie ſchaden können, bekannt machen.

Ghrath. Es ſey! Gott ſegne dich für deine Liebe! Es ſey ſo! — Ruhbergs Genugthuung — überlaſſe ich dir. Nimm hier die Schlüſſel zu meiner Chatoulle. — Die Thränen der Unglücklichen ſind nie zu theuer angerechnet. Ich werde dir nicht nachzählen, mein guter Karl. (Er geht ab.)

Baron. (küßt ihm zuvor die Hand) Beſter Mann!

Zwölfter Auftritt.

Der Baron. hernach der Jäger.

Baron. (klingelt)

Jäger. (kommt) Gnädiger Herr!

Baron. Schicke er noch zum Kapellmeiſter.

Jäger. Sie ſind im Vorzimmer.

Baron. Rufe er ihn und Bezannetti. Herrn Ruhberg auch.

Jäger. (ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Der Baron. Bezannetti. Nebel.

Nebel. Gnädiger Herr! — ich ſollte meine Zudringlichkeit entſchuldigen — allein ich kann das Haus nicht eher verlaſſen, bis ich Sie beruhigt weiß.

Bezann. Ruhberg läugnet mit einer Arroganz, die — mannichmal an das Edle zu gränzen ſcheint. — Ihro Gnaden werden ſich doch auf keinen Fall mit Strenge übereilen? Wäre er unſchuldig — die Verantwortung —

Baron. (nimmt den Schlüſſel, den ihm der Geheimerath gab, heraus) So? — ich bin gleich wieder hier.

(Er geht ins Kabinet.)

Nebel. (mit ernſtem Erſtaunen, halblaut) Bezannetti, was iſt das?

Bezann. (ſchnell in eben dem Tone) Iſt unterdeß etwas beſonders vorgefallen?

Nebel. Es iſt ein Brief gekommen.

Bezann. (ſinnend) Ein Brief ließe ſich wohl noch wenden.

Nebel. (ängſtlich ernſthaft) Hätten Sie nur Meyern nicht verſchickt! hätten Sie nur Meyern nicht verſchickt!

Bezann. Mit Ihrem Meyer!

Nebel. Der doch weiser geht, wie Sie!

Bezann. Das wollen wir sehn, mein Herr!

Nebel. Ich verlasse mich nun ganz auf Meyern!

Bezann. Geschwätz! — Womit helfen wir uns jetzt? —

Nebel. Ich kann mich in nichts mehr finden. Der Baron ist so herrisch!

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ruhberg. hiernach der Baron und Bedienter.

Ruhberg. (stellt sich dem Kabinet vorwärts gegenüber.)

Bezann. u. Nebel. (ziehen sich an das Kabinet herauf)

Der Baron. (kommt aus dem Kabinet)

Nebel u. Bezann. (machen ihm ceremoniös Platz.)

Baron. Bleiben Sie! — (Er geht an die Kabinetsseite, Ruhbergen gerade gegenüber.) Ruhberg! wir haben Sie gemißhandelt! — Ich bitte Sie um Verzeihung! Sie sind unschuldig!

Nebel. Wie?

Bezann. Wäre es —

Baron.

Baron. Ja, dieſer geneckte, verfolgte, gequälte unglückliche Mann iſt unſchuldig. — Wollen Sie mir von Herzen vergeben: ſo ſage es mir eine brüderliche Umarmung.

Ruhberg. (geht auf ihn zu; mit Rührung) O Gott! —

(Sie umarmen ſich.)

Bezann. u. Nebel. (wollen das Nemliche thun.)

Baron. (Ihnen in den Weg) Ich habe Sie nicht als Freunde hieher gerufen — noch mehr: — ich habe Sie meinem Vater als ſeine ärgſten Feinde dargeſtellt! Sie Beyde und Meyer!

Bezann. (mit Arroganz) Das habe ich längſt erwartet!

Baron. Sie trennten mich von meinem Vater — Herzenskummer führte ihn zu mir — Er fand bey mir, was ihm der Miethling nicht gewähren kann. Wir ſind einig. — Ihre Mißhandlung gegen Ruhberg haben Sie künſtlich verſteckt, hierüber muß ich leiden und ſchweigen; aber daß Sie meinen Vater als Miniſter hintergangen — darüber ſprechen wir uns von meinem Vater.

Bezann. (ſtolz) Herr Baron —

Baron. Sie dienen dem Fürſten. — Stellen Sie mich als Unterthan vor ſein Gericht, ich werde Ihnen

beweisen, wer Sie sind! — Morgen um zehn Uhr erwarte ich Sie bey meinem Vater.

Bezann. Wenn jeder Irrthum — —

Baron. (einen Schritt zurück) Um 10 Uhr morgen!

Bezann. (verbeugt sich.)

Nebel. (ernsthaft) Ich hoffe von Ihrer Bereitwilligkeit, Herr Baron —

Baron. Sie haben um Ihr Convert so viele arge Possen getrieben, als möglich. Machen Sie ferner Ihren Humor zum Unterhändler Ihrer Kunst, so wird es Ihnen in den mehresten großen Häusern nicht fehlen.

Bezann. (tritt vor, um etwas zu sagen.)

Baron. Philipp! leuchte er den Herren. (Sie gehen.) Sage er Meyern, was er gehört hat, daß er ungerufen nicht in diese Zimmer komme. Ich will um ein Gehalt für ihn bitten, denn er ist ein gebrechlicher Sünder! (Sie gehen ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Der Baron. Ruhberg. Hernach der Geheimerath.

Baron. Bey der Entlarvung dieser Bösewichter sollten Sie gegenwärtig seyn.

Ruhberg. (sanft) Sind Sie hinlänglich von meiner Unschuld überzeugt?

Baron. (giebt ihm den Brief.)

Ruhberg. (durchliest ihn still: da er endigt, weint er und giebt ihn zurück.) Gott Lob! Nun ſetzen Sie zu ſo mancher Güte noch Ihre Fürbitte um die Erlaubniß, daß ich jetzt von hier gehen darf.

Baron. Was verlangen Sie?

Ruhberg. (schwermüthig) Ich kann hier nicht mehr ſeyn.

Baron. Stille Verbannung ſoll Ihre Genugthuung ſeyn?

Ruhberg. Genugthuung? Das ſtolze Wort ziemt mir nicht. Ich ſündigte an Ihrer Ruhe. Mußte ich auch noch das Glück meines Wohlthäters ſtören?

Baron. Sophie iſt meine Schweſter.

Ruhberg. Wie?

Baron. Meiner Mutter Tochter. — Nichts mehr davon!

Ruhberg. Wir Unglücklichen! (umarmt ihn) Ach, ſo heiligt gleicher Kummer unſre Freundſchaft wieder.

Baron. O Ruhberg! Daß Ihr Glück bey mir ſtände! —

Ruhberg. Ich ſchwärme keine eitlen Träume!

Baron. Nie wollen wir uns trennen.

Ruhberg. Ich fühle zu ſehr, wer ich bin.

Baron. Was Sie bekümmert, iſt in den Herzen guter Menſchen längſt verjährt. Verlaſſen Sie dieſe Dienſte — dem widerſpreche ich nicht. Einige Entfernung — dann kehren Sie wieder, und leben glücklich bey uns.

Ruhberg. Ich kann nicht zu den Menſchen aufſehen — wozu bin ich unter ihnen?

Baron. Ihre Reue iſt eine größere Tugend, als —

Ruhberg. Nein, ich bin kein ſtolzer Verbrecher; immer ſteht es vor mir: — „Dein Vergehen war des Vaters Tod!" — Elend wird mein Gefühl abſtumpfen, das iſt die letzte Wohlthat, die ich ſuche. — (umarmt ihn) Leben Sie wohl! — Kann es noch ſeyn, ſo dankte ich gern Ihrem Herrn Vater.

Baron. (indem er ihm einige Rollen Geld giebt) Das iſt ein Auftrag ſeines Herzens — an Sie —

Ruhberg. Es iſt groß, daß Sie geben — für mich iſt es tröſtlich, wenn ich nicht nehme.

Baron. Nein; nein das gebe ich nicht zu.

Ruhberg. Sie machen mich damit nicht glücklich — — Ich kenne keinen Troſt mehr, als leiden. Im Glück bin ich mir verächtlich.

Baron. (umarmt ihn) Ruhberg — um Gottes willen, bleiben Sie bey mir!

Rubberg. Ich habe alles überdacht — ich habe mich unterſucht — mir fehlen Boden und Säfte! Den Ehrgeiz erſtickt die Schande. Die Liebe ſtirbt im Elend ab; innere Vorwürfe vernichten meine Jugend; Schaam lähmt alle meine Kräfte — Hofnung wäre Wahnſinn! Ich muß vertrocknen. Und ſo iſt es gewiß, die menſchliche Geſellſchaft kann von mir nichts mehr erwarten, ich von ihr nichts fordern; was ich von ihr bedarf, will ich ſtrenge abverdienen. — Kann ich das nicht; thut ein Andrer noch mehr darum — ſo will ich ihm Raum laſſen — mein Unvermögen beweinen, und willig hinaus auf die Straße gehen.

Baron. O Gott! — ſoll —

Rubberg. Die Nacht bricht ganz herein! — Abſchied von Ihrem alten Vater — darnach ſehne ich mich.

Baron. (geht in das Kabinet. — Der Geheimerath kommt mit ihm.) Und alle meine Bitten vermögen nichts.

Gbrath. Rubberg — Ihr Entſchluß bekümmert mich. Was wollen Sie in der weiten Welt — —

Rubberg. Durch mein Elend Tugend lehren.

Gbrath. So allein — ohne Ausſicht — Krankheit kann Sie befallen!

Rubberg. Ein alter treuer Diener begleitet mich. Wehl mir, wenn ich in ſeinen Armen unter freyem

Himmel ſterbe; er ſcharre mich weg, daß Niemand weiß wohin, ſo —

Ghrath. Ich darf Sie nicht laſſen.

Ruhberg. So erlöſcht mein Andenken und meine Schande. — Fühlt dann einſt eine ahndende Seele — hier litt ein Unglücklicher den letzten Kampf, und kehrt gern wieder hin, wo ich ſchlafe — ſo brauche ich keinen Grabſtein.

Ghrath. Ihre Reue, ihre ſtrenge Tugend gegen ſich, erwirbt Ihnen meine herzlichſte Liebe.

Ruhberg. Ich verdiene ſie nicht, aber ich fühle ſie. — Mein Dank iſt nur ein Wunſch; möchte er doch erfüllt werden! Sie würden dann noch oft meiner gedenken. Der Himmel laſſe Sie ganz überzeugt werden, was Sie an Ihrem Sohne haben! (er umarmt den Baron)

Ghrath. Ruhberg! — O Gott, daß ich Sie ganz glücklich machen dürfte!

Ruhberg. (küßt ſeine Hand) Leben Sie wohl — theurer Wohlthäter, der mich —

Sechszehnter Auftritt.

Die Gräfin. Die Vorigen.

Gräfin. (steht feierlich auf den Geheimenrath zu) Vergebung, lieber Onkel! — Vergebung — Segen und Liebe! —

Ghrath. Für wen?

Gräfin. (zärtlich) Sie ist da —

Baron. (erschrocken) Sophie?

Gräfin. (nach einer Pause) Sie kommt! —

Ruhberg. (fährt zusammen) O Gott!

Gräfin. Da ist sie.

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Sophie.

Sophie. (tritt ein, weiß gekleidet. Den Schleyer und das Tuch vor dem Geſicht. Die Gräfin führt ſie zu dem Geheimenrath. Er ſetzt ſich ermattet in einen Stuhl. Sie umfaßt ſeine Knie; man hört ſie ſchluchzen. Die Gräfin ſteht hinter des Geheimenraths Stuhle und weint. Der Baron an der andern Seite. Ruhberg etwas hinterwärts in der Mitte. Der Geheimerath beugt ſich nach Sophien, ſie zu umarmen. Ruhberg umarmt den Baron heiß, trennt ſich gewaltſam von ihm; wirft einen Blick auf Sophien; man hört einen wehmüthigen Ton von ihm, da er aus dem Zimmer ſcheidet, Wie die Thüre hinter Ruhberg zufällt — läßt der Vorhang ſich ſanft herab.)

Ende.

Druckfehler.

S. 107. Z. 1. ſtatt Auftritt leſe man Aufzug.

Figaro

in Deutſchland.

Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen

von

Wilhelm Auguſt Iffland.

Für Geſellſchafts-bühnen.

Berlin, 1790.

bey Heinrich Auguſt Rottmann,

Königl. Hofbuchhändler.

Sans haïr les autres nations, on peut aimer, & reſpecter la ſienne.

Chev. de Florian.

Goc 1409

Herrn

Friedrich Ludwig Schröder

gewidmet.

Vorbericht.

Ein Mann, deſſen Einſichten und Wünſche ich ehre, fordert mich auf, ein Luſtſpiel dieſer Gattung zu ſchreiben. — Ich fühle mich nicht dazu. Man macht mir Muth. Ich fange an; man ſcheint nicht unzufrieden; die Aufforderungen werden wiederholt — ſo entſtand dieß Stück.

„Warum ich Figaro wähle?"

Weil wir ihm erlauben würden, überall zu Hauſe zu ſeyn, wenn er unter uns erſcheinen ſollte.

„Figaro iſt aber anderwärts luſtiger!"

Iſt es etwa überhaupt anderwärts luſtiger, oder lachen wir williger über unſere Nachbarn? —

Uebrigens widerrathe ich das Stück den Direktoren, weil es lang ist. Das Publikum einer gesellschaftlichen Bühne ist nachsichtiger; darum, und da es auch ohne Theaterverwandlungen gegeben werden kann, empfehle ich es diesen.

Mannheim, den 1. Februar
1790.

A. W. Iffland.

Charakteristik.

Graf Hyazinth.

Sechs und sechszig Jahre alt. Einst ein guter Tänzer und auf gewisse Weise, galant. Davon sieht man die Reste, in der Art seines Benehmens. Keinen Verstand, aber guten Ton; doch ist dieser etwas verjährt, also formlich. Verlegen jemand anzureden, Feind von Erklärungen, Gewohnheitsmensch. Kennt von Deutschland nichts, als die Genealogien ebenbürtiger Häuser. Liebt Kabinettchen, Schränkchen, und überhaupt Quinquallerien. Nicht ohne gutes Herz, Schwärmer, aus Kränklichkeit und Langeweile.

Graf Christoph.

Im acht und funfzigsten Jahre. In den ersten Dienstjahren, wahrscheinlich durch schlechte Gesellschaft ruinirt. Hat den Militairton beybehalten, weil er ihn für Regentenmäßig hält. Ist in seiner Welt genirt. Schnitzt Stöcke mit Vogelköpfen, geht auf den Birschgang. Nicht ohne natürlichen Verstand, läßt sich aber aus Gemächlichkeit leiten. Seine Reden poltert er heraus,

Graf Baptist.

Fünf und funfzig Jahre. Durchaus mißtrauisch, kalt, hinterhältig, höchst förmlich, fast einfältig. Liebt nichts. Zeitungen, Staatskalender und Chroniken liest er gerne. Er ist platt hochmüthig.

Baronesse.

Sieben und vierzig Jahre alt. Ton de l'ancienne cour. Spricht schnell, mit viel Minauderien und kleinen Pantominen. Affectirt kurzen Odem und Nervenschwäche. Sie ist schmutzig geizig, herrschsüchtig, rachgierig, lebt und webt in Intrigue. Haßt Deutschland hämisch. Glaubt sich überall bemerkt und bekannt. Ohne alles Herz und Gefühl. Nicht ohne List.

Leopoldine.

Ein gutes Kind. Etwas empfindelnd. Achtzehn Jahre alt.

Graf Bardenrode.

Acht und zwanzig Jahre. Ein edler, sanfter, gutmüthiger Mann. Hochherzig für Vaterland und Menschheit. Im Besitz feinen Welttones und leichten Anstandes.

Rath Greif.

Vierzig Jahre. Ein gewandter Dieb, wenn er der Intrigue in seinem Gleise begegnen kann:

paßt aber nicht leicht in andre Form. Hochmuth, Eifersucht auf Herrengunst, blinde Goldgierde. Spricht schnell, und hat Laquaiendemuth bey der Baronesse, Ministerton bey den Grafen.

Inspector Willner.

Sechs und vierzig Jahre. Biedersinn und Offenheit. Verlegen bey den Vornehmen.

Figaro.

Vier und dreyßig Jahre. Ueberall zu Hause.

Haushofmeister Stock.

Sechszig Jahre. Deutlich, langsam, aufpassend und aufschnappend. Das Parquet gewöhnt. Pflegt sich umzusehen, ob Jemand zuhöre? Umständlich und leer.

Friedrich.

Acht und vierzig vorbey. Ein gesetzter Hausbediente.

Ludwig.

Acht und zwanzig. Aus der Stadt hieher verschlagen, nett, listig, und galant.

Jakob.

Zwanzig Jahre. Nicht lange erst vom Lande genommen, steif, doch munter und gutmüthig.

Die Grafen müssen im Spiel nicht überladen werden. Sie wissen's nicht anders, und thun im vollen Ernst was sie thun. Eben so die Baronesse.

Vorschläge zum Kostume.

Graf Hyazinth.

Seidner Frack, von hoher Farbe, mit leichter Stickerey, etwas weit und hängend. Schwere Weste, schwarze Beinkleider, weisse Strümpfe, moderne Schnallen. Orden und Stern, reichliche Spitzenmanschetten, Ministerialfrisur. Chapeaubas.

Graf Christoph.

Kavalleriemiform. Stiefel, Stiefelmanschetten, wenig Haar, langer Zopf. Huth und Stock.

Graf Baptist.

Ganzes Kleid, schwer gestickt. Kleine goldne Schnallen. Haarbeutelperrücke. Chapeaubas, und Degen.

Baronesse.

Weisse Chemise, weisser Morgenmantel, mit vielen gelben Spitzen. Ein nicht weisses Tuch, hoch unter das Kinn gepufft. Spatzierstock von Schilfrohr mit Porcellanknopf, halbe Frisur, oder auch ganze, ungepudert. Vom dritten Akte an, grande parure.

Leopoldine.

Leichtes Modekleid.

Graf Bardenrode.

Frack, von Drap naturel modernes Gillet, runder Huth und Stock. Im dritten Akt, seidnes Kleid, ohne Stickerey, reiche Weste, Chapeaubas und Degen.

Rath Greif.

Ordinairer Tuchrock, genähte Weste. Kleine ängstliche Frisur. Im dritten Akte, bordirtes Kleid, von schlechtem Geschmack.

Inspector.

Braunes Kleid, schwarze Weste und Beinkleid. Bescheidne runde Locke, von eignem Haar.

Figaro.

Schwarzer Frack mit Stahlknöpfen. Elegantes Gillet, blaue Beinkleider, Haarbeutel. Im dritten Akt, das Spanische Figarokleid, doch das Haar mit Chignon, ohne Netz.

Haushofmeister.

Grauer Rock, hellrothe Tuchweste mit Gold. Haarbeutelperrücke. Raubledrne Schuhe, kleine Schnallen, gefaltete Manschetten. Schwarze Soubise.

Friedrich.

Die Frisur altmodig, lange Manschetten, Mittelschnallen.

Ludwig.

Vom ersten Ton, in Schnallen, Wäsche und Frisur.

Jakob.

Genau nach Herrn Stocks Schloßreglement.

Lauser.

Grauer kleiner Zopf, feste Buckeln, Steifrock.

Der alte Bauer.

Rock und Huth.

Die Bauern.

Aermlich, doch nicht bettelhaft.

Dekoration und Ameublement.

Ein großer Saal mit Mittelthüre und zwey Seitenthüren. Im altfränkischen Geschmack, etwa eine Gallerie der Ahnen. Ueber der Thüre das Gräfliche Wappen.

Stühle, Kanapee und Tisch mit Tressen und Franzen besetzt, die Gestelle reich vergoldet.

Von den Angaben des Kostume und der Dekoration, gilt, daß alles nach Möglichkeit der Bühnen gemacht werde. Ich habe nur meine Idee sagen wollen. Uebrigens bin ich überzeugt, keine Gesellschaft werde es an Nettigkeit und guten Ton mangeln lassen.

Figaro
in Deutſchland.

Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

von

Iffland.

Personen:

Hyazinth, Christoph, Baptist } Grafen zu Boga.

Baronesse Salome von Brandenroth, gebohrne Gräfin zu Boga.

Fräulein Leopoldine, ihre Tochter.

Graf Bardenrode, nächster Agnat der Grafen zu Boga.

Rath Greif, Justitiarius der Bogaischen Herrschaften.

Inspector Willner, ehemaliger Lehrer des Fräuleins.

Figaro, Kabinets-Kourier des Grafen Almaviva, bey einem Gesandschafts-Posten in Deutschland.

Friedrich, Ludwig, Jakob } Bediente { bey Graf Hyazinth. — — Baptist. — — Christoph.

Haushofmeister Stock.

Bediente.

Laufer.

Bauern.

Die Szene ist auf einem Bergschlosse, der Residenz der Grafen zu Boga.

Erſter Aufzug.

(Ein Saal im alt- prächtigen Geſchmack. Mittelthüre, wodurch man das Vorzimmer ſieht. Zwey Seitenthüren. Kronleuchter. Tiſch, Guéridons, und Stühle ſtark vergoldet. Letztere mit breiten Treſſen und Franzen. Grüner Fuß-Teppich. Ueber der großen Thüre, das gräfliche Wappen.)

Erſter Auftritt.

Friedrich. (ſchläft in einem Lehnſtuhl.)

(auf einem Guéridon brennt ein Nachtlicht.)

Ludwig. (kommt herein mit Verwunderung.) Schöne Wirthſchaft! — ſchläft am hellen Tage! (er tritt hinter den Seſſel und ſchüttelt ihn.) Du! He!

Friedrich. (im Schlafe.) Hochgräfliche Gnaden! — Exzellenz —

Ludwig. (halb ſingend.) Ihr Kinder ſteht auf, und ziehet euch an —

Friedrich. (grämlich) Ach so! — (gähnt) Bist du es? O —

Ludwig. Die Glocke schlägt sieben, mich wecket der Hahn.

Friedrich. (dehnt sich) Man hat auch nimmer Ruhe.

Ludwig. Was? — 7 Uhr — heller Tag!

Friedrich. Haben wir nicht wieder bis zwey Uhr in die Nacht gepaßt?

Ludwig. Gepaßt? — Hm! — Was habt ihr denn gesehen?

Friedrich. Ich nichts! Aber mein Herr genug!

Ludwig. (lacht) Wieder Geister?

Friedrich. Wieder! — Schwarze und graue.

Ludwig. Wie kann Er sie gesehen haben, da Er sie nicht gesehen hast?

Friedrich. Eben darinn besteht die Vornehmheit, daß sie sehen, wo wir nichts sehen. So was sagte er mir, da ich das Ding für einen Schatten von einer Lampe hielt.

Ludwig. Schatten von einer Lampe? — So ein Herr wird doch nicht einen Schatten —

Friedrich. (wichtig) Ja ja! — Es sollen ihrer manche dem Schatten nachlaufen. — Eine Viertelstunde hat er sich mit dem Geist herum gebalgt.

Ludwig. Und du hast deinem Herrn nicht geholfen?

Friedrich. (ernſthaft.) Bewahre! — Der Geiſt iſt aus der Familie, und ich bin nur —

Ludwig. Ey, wo Noth an Mann geht —

Friedrich. Gehört alles zur Familie? — Freylich! — Aber er ſchrie mir zu, dieſer wäre der rechte noch nicht.

Ludwig. Welcher iſt denn der rechte?

Friedrich. (feyerlich.) Der ihm ſagt, wo er den Familien-Schatz heben kann!

Ludwig. Aha! Ihr ſeyd alſo Narren aus — —

Friedrich. Aus Noth! — Wir ſuchen bey den hochſeligen Verwandten, da die lebendigen nichts mehr hergeben wollen.

Ludwig. Das heißt: Man wird ein trauriger Narr, weil man vorher ein allzuluſtiger war.

Friedrich. Oder, wie neulich Herr Willner ſagte: „Die plötzliche — beſonders tiefſinnige Weisheit vornehmer Leute kommt gewöhnlich von einer Noth des „Leibes oder der Seele her.

Zweyter Auftritt.

Jakob. Die Vorigen.

Jakob. Eure Herren noch nicht auf?

Ludwig. Meiner? — Hm! Da kennſt du Exzellenz Graf Baptiſtel nicht! Der ſitzt ſeit fünf Uhr, angezogen, mit dem Hut unter'm Arm, und lieſ't.

Friedrich. (bedächtig.) Und lieſ't? — Kuriös! — Der lieſ't nun die lieben Jahre lang in einem weg, und wird doch nicht — — — ſo, — wie will ich ſagen? — (deutet auf die Stirne) anders!

Ludwig. Wird doch auch nicht ſchlimmer — — Und das iſt immer etwas!

Jakob. Viel! Ihr Herren! — (leiſer.) Ich wollte, ich könnte das von meinem Herrn ſagen! — Der Herr Graf Chriſtoph ſind aber nun auch deſperat pfiffig! — Was Sie nicht mit Feinheit zwingen — —

Ludwig. Zwingen Sie mit Fluchen und Lärmen.

Jakob. Sie ſehen aus, und gehen einher, hä hä hä, wie das Bild vom hochſeligen Prin. Eugenius, im großen Eßſaal. Wenn Sie aber von den großen Schlachten erzählen —

Friedrich. Dann wolte ich, daß man nur ſo manchmal antworten dürfte!

Jakob. (ſehr ernſt.) Ha! Dann hätte die Tapferkeit ein Ende!

Friedrich. Jetzt ſeh ich erſt — — warum ſeyd ihr in der Gallа-Livree?

Jakob. Die Frau Baroneſſe ſprach ja von einem Fremden aus — hm — aus — —

Ludwig. Aus Frankreich! — Ey, Sie haben ihm die rothſammtne Staats-Caroſſe mit Sechſen entgegen geſchickt.

Friedrich. Was? Iſt die alte Caroſſe wieder auf die Beine gebracht? Victoria! — So giebts einmal endlich wieder ein volles Mittags-Eſſen für uns. (ab.)

Dritter Auftritt.

Jakob. Ludwig.

Jakob. Hör'! — Unſer künftiger Herr —

Ludwig. Graf Bardenrode?

Jakob. Kommt heute an.

Ludwig. (ſpringt auf.) Juchhe!

Jakob. St! — Still! — Ich fürcht', ich fürchte — —

Ludwig. Was?

Jakob. Wir kriegen ihn nie zum Herrn.

Ludwig. Sind unſre Grafen nicht ledig, und alt wie der Wein im großen Faß!

Jakob. Aber doch ledig!

Ludwig. Und bleibens bis an ihr Ende. Der älteſte Graf — iſt drüber weg! Der Mittelſte, hat nie gewollt; und Graf Baptiſt — will eine Herzogin oder keine. Bardenrode iſt der nächſte Erbe; mit unſrer jungen Baroneſſe verſprochen.

Jakob. Gewesen! — Die gnädige Mama will ihr Wort nicht halten. — — — Es ist so was im Werke, mit einem von unsern alten Herren — Ich merke so was: Was sagt denn dein Herr?

Ludwig. Graf Baptist? — Der wünscht das Fräulein mit dem jungen Herrn verheurathet.

Jakob. (erstaunt.) Hat er das gesagt?

Ludwig. Gesagt nicht; denn er sagt nichts. Aber, als ich neulich mit ihm davon sprach — —

Jakob. (gespannt.) Was sagte er denn? — —

Ludwig. Er hackte die silbernen Spangen vom Turnierbuche wieder ein, und sagte ganz freundlich: „Nu, nu!"

Jakob. Weiter nichts?

Ludwig. Das ist schon viel!

Vierter Auftritt.

Fräulein Leopoldine im Negligee. Die Vorigen.

Leopoldine. Guten Morgen, Ludwig! — — Ist der Graf Bardenrode angekommen?

Jakob. So viel man vom Schlosse sehen kann — nein!

Leopoldine. War der Rath Greif schon bey Seinem Herrn?

Jakob. Noch nicht!

Ludwig. Nein! — Er war aber ganz früh schon bey der gnädigen Frau Baroneſſe.

Leopoldine. Jakob, bring' Er den Brief an meinen alten Lehrer Willner. Aber zu eignen Händen — hört Er — zu eignen Händen! (geht.)

Fünfter Auftritt.

Ludwig. Jakob.

Ludwig. So ein liebes Fräulein!

Jakob. Und ſo eine bitterböſe gnädige Mama!

Ludwig. Et! — Kommt ſie?

Jakob. Ich höre nichts.

Ludwig. Doch! — — hörſt du? — Das war ihr Morgen-Huſten! — Das Nachtlicht aus! Fix!

Jakob. Hat Zeit! — Auf der zweyten Treppe kriegt ſie allemal erſt den Schwindel. (löſcht es aus.)

Ludwig. Auf der erſten — —

Jakob. Nein, auf der zweyten. - Paff! — Das war das Spazier-Stöckchen! Jetzt ruht ſie — nun Gnade Gott dem, den ſie vor Augen hat.

Ludwig. Wie man nur ſo böſe ſeyn kann, bey ſo feinen Nerven?

Jakob. Narr! Die feinen Nerven kommen von der Bosheit.

Ludwig. Manchmal — thut sie so — so — wie gut.

Jakob. Ja — Abends um 6 Uhr im Besuch-Zimmer. — Aber vorher! Daß dich alle Tausend! Da sollte man meynen, sie müßte Nerven haben, wie Strohseile, so hohlt sie alles herum — Koch, Kutscher, Gärtner, und alles! So lange sie sich so in der Grobheit mit uns gemein macht — spricht sie deutsch, wie unser einer — Der Herr Graf Christoph auch.

Ludwig. Wenn sie aber untereinander sind, unsre Herrschaft und die Frau Baronesse Salome, dann wissen sie sich auf die deutschen Wörter nicht recht mehr zu besinnen. Dann wickeln sie sich ein, hüsteln, trippeln, sprechen wie Klaglevern, und sind so dünn und fein, wie alte Medizingläser.

Jakob. (hört gehen, — fährt zusammen und ordnet die Perrücken.) Seht euch nicht um, der Wolf geht um!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Rath Greif von der Mittelthüre, aus dem Vorzimmer herein.

Greif. Guten Morgen, guten Morgen, Ludwig! Guten Morgen, ehrlicher Jakob!

Jakob. Wieder so viel!

Ludwig. Danke!

Greif. Sind denn die Herren Grafen auch wohl? — O ja! — Vermuthlich — ganz gewiß! — Brav ſo — brav! — Gott erhalte unſre gnädige Herrſchaft! — Sollten die Bauern etwa ſchon da geweſen ſeyn?

Jakob. Nein!

Ludwig. Die Bauern?

Greif. Ein Tumultchen — ein ganz kleines Tumultchen! —, gar nicht important — Deſperation vom Sonntags-Rauſch! — Aber laßt ſie nicht vor. Ludwig — meld' Er mich bey Seinem Herrn! Nehm' Er ihm doch auch die Chronik mit — Er will ſie leſen.

Ludwig. (geht.)

Greif. Ludwig! Sag' Er ihm, ich hätte viel mit ihm zu ſprechen. — Und die Chronik geb' Er ihm gleich! —

Ludwig. (geht weg.)

Greif. (zu Jakob.) Laſſ' Er die Bauern ja nicht vor. Es macht dem Herrn nur eine unnöthige Alteration! Hört Er — theure Seele! —

Jakob. Es iſt mit den armen Teufeln aufs höchſte gekommen! — Wirklich haben ſie ihr Elend dem Erbherrn geklagt.

Greif. (zerſtreut) Dem Erbherrn? — Graf Bardenrode? — Hm! ein recht lieber Herr, der Erbherr! Gott erhalte ihn!

Ludwig. (kömmt zurück.) Sie möchten nur zum Herrn Graf Hyazinth gehen. Se. Exzellenz wollen alles, wie es der alte Herr befiehlt. — Jetzt wollen Sie in der Chronik lesen.

Greis. Der liebe Herr! Wie brüderlich! — So recht aus den guten, alten Zeiten! — Alle drey Herren Grafen — gute Menschen, die wahren Engel! — Ich will zum Herrn Graf Hyazinth gehn, liebe Herzen! (geht in Hyazinths Zimmer.)

Jakob. Der hat einen Diebs-Kniff im Schilde! Laß Deinen Herrn dieß mal lesen, was er unterschreibt!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Baroneſſe Salome. Haushofmeiſter Stock.

Baroneſſe. Das iſt unſinnig, ſage ich Ihm!

Stock. Ihr Gnaden! — Ich leiſte ein Jurament, daß —

Baroneſſe. Er lügt!

Stock. Wenn ich Unwahrheit ſage, ſo ſoll mich —

Baroneſſe. (faſt.) Er iſt ein Spitzbube! — Es gibt zehn Meilen in der Runde keinen ſolchen Dieb, wie Er, Herr Spitzbube —

Stock. Betrügen? — bey Dero bekannten Genauigkeit! — —

Baroneſſe. (zu Jakob.) Iſt der ältere Herr allein?

Jakob. Eben iſt der Herr Rath Greif hinein.

Baroneſſe. (ſetzt ſich erſchöpft.) Leſe Er noch einmal!

Stock. (lieſt.) „Zu den Feſten, Tafeln, und übrigen Einrichtungen bey der Anweſenheit des Hochgebohrnen Herrn, Herrn — —" hier fehlt mir der Name!

Baroneſſe. (verdrießlich.) Figaro, aus Frankreich.

Stock. „Figaro; Hochgebohrnen Herrn Figaro „aus Frankreich, wird an baarem Gelde erfordert —

Baroneſſe. Melde Er mich bey Seinem Herrn, Ludwig!

Ludwig. (geht hinein.)

Baroneſſe. (zum Hausbofmeiſter.) Statt: Hochgebohrn — Hochedelgebohren.

Stock. Ich meinte, da man ſo viel Umſtände mit ihm macht —

Baroneſſe. Da iſt der Brief wo ſich Herr Figaro meldet. — Hat das Petſchaft des Herrn einen offenen Helm?

Stock. (nimmt ihn, und ſieht darnach.) Nein! Eine Krone.

Baroneſſe. Nun alſo! Wo blieb der Kopf?

Stock. Die Kronen sind eigentlich heut zu Tage —

Baroneſſe. Hochedelgebohren.

Stock. „Wird gebraucht an baarem Gelde, die „Summe: Zweyhundert, funfzig sechs Gulden."

Baroneſſe. Er ist toll — närrisch — ein Spitzbube! Was so viel —

Stock. Da alles auf das prächtigste seyn soll; so — —

Baroneſſe. Wo man hinsieht; aber sonst —

Stock. Allein die hohe innere Hausehre —

Baroneſſe. (heftig.) Was man nicht sieht, dabey ist keine Ehre.

Achter Auftritt.

Ludwig. Graf Baptist. Die Vorigen.

Ludwig. (öfnet das Zimmer des Grafen.) Ihro Exzellenz der Herr Graf!

Baroneſſe. Es ist genug! — Geb' Er mir Seinen Zettel — Einen Augenblick, mon cher Comte! — — Er will 256 Floren? — Geb' Er mir Seine Bleyfeder! — — Ich akkordire Ihm hiemit ein für allemal — 100 Thaler.

Stock. (desperat.) Darf ich an Dero Festen gleichfalls streichen, so —

Baroneſſe. (ohne darauf zu achten.) Jetzt geh' Er an die Arbeit — und daß es nirgends fehle!

Stock. (auſſer ſich.) Aber um des Himmels willen! —

Baroneſſe. Wo man nicht hinſieht? — Genau! — Zehn Uhr? — alles ſchlafen! — Ueber die Verabredung? — Keinen Wein, kein Feuer, kein Licht! Wer dagegen handelt? — Den Abſchied! — Er? ins Narren-Häusgen geſperrt, und Ihm an Lohn einbehalten. Geh' Er! — (zur Livree.) Geht!

Stock und Bediente. (ab.)

Baroneſſe. (mit tiefer Verbeugung zum Grafen.) Wie haben Ihro Exzellenz geruht!

Gr. Baptiſt. So —

Baroneſſe. (ſchlägt die Hände zuſammen.) Ich bin beſchämt, daß ich Ihro Exzellenz warten ließ. Aber die Geſchäfte — die Regierung — mein ſchwacher Körper! — Mir ſchlägt das Herz — die Adern beben — jeder Nerve iſt in Mißklang mit dem andern! — Meine Seelen-Leiden ſind auf den höchſten Grad geſtiegen.

Gr. Baptiſt. Das geſteh ich!

Baroneſſe. (mit wüthendem Aug, und freundlichem Munde.) Setzen wir uns, mon cher Comte!

Gr. Baptiſt. (gibt Stühle.)

Baroneſſe. Soll ich denn wirklich meine Tochter dem Grafen Bardenrode geben? (warm) Dem Erbherrn

der gräflich Bogaiſchen Güter und Herrſchaften? Soll ich? — Gut! Gut! — ich ſehe, ich ſoll es! — Freylich — lieſſe ſich noch etwas anders hoffen. Etwas ganz anders. (ſtolz.) Ich, mon cher Comte, bin eine Bogaiſche Tochter! — (Pauſe.) Nicht? — (heftig.) Bin ich nicht?

Gr. Baptiſt. (zurückrückend.) Die Frau Mutter ſeelig waren Franziska, Gräfin zu Boga.

Baroneſſe. (gelaßner.) Nun alſo? — Noch iſt Hoffnung, wenn ich einem von Ihnen meine Tochter gebe. Was wollen Sie, daß geſchehe?

Gr. Baptiſt. (höflich.) Ja! — ja!

Baroneſſe. (zudringlich.) Wollen Sie es mir überlaſſen?

Gr. Baptiſt. (verlegen.) Was?

Baroneſſe. Was noch für die Ehre unſers gemeinſchaftlichen Hauſes zu thun iſt! — Ich will eine Heirath eines Grafen zu Boga mit meiner Tochter. Entweder Graf Chriſtoph, oder Ihren Bruder Graf Hyazinth — oder Sie! — Begreifen Sie das?

Gr. Baptiſt. Ich habe es wohl vernommen.

Baroneſſe. Wollen Sie es denn ſo? — Graf Chriſtoph — Ihr Bruder Graf Hyazinth, oder Sie? — Wie ich da die Ordnung mache. — Einer muß der Gemahl meiner Tochter werden!

Gr. Baptiſt. Sie laſſen es mich doch vorher wiſſen?

Baro-

Baroneſſe. Natürlich!

Gr. Baptiſt. (empfiehlt ſich.)

Baroneſſe. Wohin?

Gr. Baptiſt. Greif hat mir eine Chronik geſchickt — und bey der Tafel hab ich noch die Ehre —

Baroneſſe. Bardenrode kommt! heute! hieher! hören Sie das?

Gr. Baptiſt. Ja wohl!

Baroneſſe. Er, der auf Ihren Tod lauert! Und Sie raſen nicht?

Gr. Baptiſt. (vor ſich hin) Allerdings!

Baroneſſe. Die Unterthanen rebelliren.

Gr. Baptiſt. Man hat nicht geſtürmt.

Baroneſſe. Man wird ſtürmen! — Aber wir wollen zuvor kommen, mon cher Comte! — Ich bin eine Bogaiſche Tochter, und wir wollen ſtürmen. Den Grafen weiſet man ab, zieht die Brücke auf.

Gr. Baptiſt. Die Rebellion zieht ſie wieder nieder.

Baroneſſe. Das will ich! Dann ſagen wir: Er hat ſie erregt. Ein Graf zu Boga heirathet meine Tochter — Er kommt um alles, und ich bin gerächet. Ja, mon cher Comte! Noch ſind wir die regierende Herren.

Gr. Baptiſt. (etwas erwacht.) Ja. Wir ſind die regierende Herren! (empfiehlt ſich.)

Baroneſſe. Wegen des Freyden? — Sie werden ihn doch freundſchaftlich empfangen.

Gr. Baptiſt. Was hat er für Rang?

Baroneſſe. (gezwungen.) Recht vertrauter Freundſchaft!

Gr. Baptiſt. (nachſinnend.) Das geſteh ich! — Wie heißt er?

Baroneſſe. Monſieur Figaro!

Gr. Baptiſt. Figaro — Figaro? — Hm! Das iſt ja wohl gar der Figaro, nach deſſen Namen und Mode meine Schnallen —

Baroneſſe. Ja! ja, Derſelbe.

Gr. Baptiſt. Und nach deſſen Namen, des Herrn Bruders Hund — —

Baroneſſe. Der nämliche!

Gr. Baptiſt. So ſo! — Allein ich meine, Sie hätten damals geſagt, das wäre eine Komödienperſonnage?

Baroneſſe. Man hat ein Schauſpiel über dieſen intereſſanten Mann geſchrieben, ja. Allein — er exiſtirt — das ſchreibt man mir — auch wirklich, und kommt jetzt eben von Paris.

Gr. Baptiſt. Ein — ſo — ſo ein wirklich lebendiger Menſch?

Baroneſſe. Wirklich lebendig! Ein Mann vom ſeltenſten politiſchen Talent! Der Graf von Almaviva folgt ihm als Geſandter, in wenig Tagen.

Gr. Baptiſt. Auch lebendig?

Baroneſſe. Mais mon Dieu — —

Gr. Baptiſt. Ich will ſagen — auch ein wahrhafter Graf?

Baroneſſe. Ein wahrhafter Graf.

Gr. Baptiſt. Das wundert mich, daß dieſe Perſonnagen ihre Namen zu einer Komödie hergegeben haben. Wer hat die Piece verfertigt?

Baroneſſe. Monſieur de Beaumarchais!

Gr. Baptiſt. Von Beaumarchais? Von gemeinem Adel? So verdenke ich es ihm, daß er Komödien macht. — Alſo Monſieur Figaro?

Baroneſſe. Wie geſagt — —

Gr. Baptiſt. Das geſteh ich! (empfiehlt ſich.)

Baroneſſe. Gelingt es mir nicht, dieſen Leichen Seelen einzuhauchen — was wird aus mir und meiner Rache!

Neunter Auftritt.

Die Baroneſſe. Rath Greif.

Greif. Meine gnädige Frau! Das ſchwere Werk iſt gelungen. Der Herr Graf Hyazinth cediren das Recht ſich zu vermählen, dem mittlern Herrn Bruder, Grafen Chriſtoph.

Baroneſſe. Braviſſimo!

Greif. Aber — zu deſſen Etat von ſeinen Einkünften etwas abgeben — wollen der Herr Graf Hyazinth nicht.

Baroneſſe (katt.) Er muß!

Greif. Darauf beſtehen mochte ich nicht. Denn, da Sie ſelbſt, gnädige Frau, ſo viel Vermögen beſitzen —

Baroneſſe. Ich? — gebe keinen Heller!

Greif. Allein — —

Baroneſſe. Nein! Ich will gewinnen, und nicht geben.

Greif. Richtig! Nur — —

Baroneſſe. Greif! Ich gebe nichts, und wenn das Schloß vor mir in Aſche zerfiele!

Greif. Allein, da die Fortdauer des Bogaiſchen Hauſes Ihnen ſo am Herzen liegt; da —

Baroneſſe. Und wenn die Grafen Hungers ſtürben — nichts! — Keinen Heller!

Greif. Ich bitte — —

Baroneſſe. Hierüber habe ich meine Sentiments!

Greif. So ſollten — unmaßgeblich — die gnädige Frau dem Grafen Bardenrode lieber einſt die Grafſchaft zukommen laſſen. —

Baroneſſe. Die Grafſchaft? — Mag er ſie haben, oder nicht. Er iſt reich und ſtolz, das wird ihn nicht grämen. Aber der Verluſt meiner Tochter — das — bricht ihm das Herz.

Greif. Einſt waren Sie ihm ſo geneigt — das Fräulein war ihm zugeſagt: — darf ich — ohne Frevel zu begehen — nach der Urſache dieſes Haſſes —

Baroneſſe. Hm — ja! Sie mögen ſie wiſſen. Es war am Hofe die Rede von Deutſchen, und von unſern Nachbarn den Franzoſen. Ich ſprach mit Feuer für die letzten, und hörte, daß er ſeinem Nachbar ſagte: „Es ſey eine Ligue gegen den geſunden Ver„ſtand, des Vaterlandes ſich zu ſchämen; und ich „ſey an der Spitze!"

Greif. Unerhört! —

Baroneſſe. Dann ſagte der Fürſt: „ſeit der Preß„freyheit läge mein Orden in den letzten Zügen!" Die ganze Tafel lachte! Es dauert nicht 6 Wochen, ſo finde ich die ſaubere Geſchichte in einem Journale.

Greif. In einem Jour — —

Baroneſſe. — nale! Ja. Erſt nannte man mich — eine Dame von großem Range. Sechs Wochen drauf ſchreyt dieſem Bettler es ein anderer nach, der nennt den erſten Buchſtaben, Baroneſſe von B. dann finde ichs bey der Altenhain in einem andern Journale, dort heiſt's: Baroneſſe von Br — th, und endlich — d — endlich —

Greif. Endlich — ?

Baroneſſe. Wickelt mir Brouillard das Haar, die Brochure fällt ihm aus der Schürze, und ich finde —

o — finde den ganzen Vorgang, mit dem vollen ausgeschriebenen Namen — Baroneſſe von Brandenroth — das — das kann ich ihm nie vergeben. Das letzte Zuſammenraffen, Herr Vetter; es bringt ihn um Weib und Grafſchaft. —

Greif. Schön! Herrlich! — Nur da Ihro Gnaden den drey Grafen ſo große Summen geliehen haben, welche damals in Hoffnung hoher Succeſſion, ohne agnatiſchen Conſens —

Baroneſſe. Das iſt's eben; den muß auf alle Fälle Bardenrode mir noch geben —

Greif. Allein, wenn Sie ihm nicht die Tochter —

Baroneſſe. Alles nach und nach. — Daß dieſe Garantie vergeſſen wurde, als ich meinen Vettern die Kapitale lieh', war wohl das Werk gewiſſer Leute, die beyden Theilen ſich angenehm und nöthig zu machen dachten.

Greif. Damals hofften wir —

Baroneſſe. Gleichviel! Die Garantie wird Figaro mir ſchaffen. Auch den Triumph hab' ich erlebt, daß er den Feenpallaſt der Gräfin Altenhain vorüberfährt, und gerade hieher kommt!

Greif. Gerade hieher?

Baroneſſe. Ja, mein Herr Rath! gerade hieher! die weiſe Sybille von Altenhain vorüber, gerade hieher. — Man hat ihm zu Paris ein Wort von mir ge-

ſagt. Er kommt — und mit ihm — will ich den Schwindelköpfen Sitte lehren!

Greif. So ganz — geſteh ich frey — begreife ich den Nutzen ſeiner Sendung nicht!

Baroneſſe. Nicht? Er iſt es, den ich Bardenrode gegenüber ſtelle. In Lachen, Scherzen, Witzeleyen, achtet man nicht auf den ernſten Forſcher. Mit Einem Wort — die Neuheit wird frappiren, die Grafen ſind dadurch unthätig, und Bardenrode iſt desorientirt.

Greif. Da man aber Bardenrode das Schloß verbietet —

Baroneſſe. Der Pöbel liebt ihn mit Abgötterey, er wird ihn gewaltſam hier einführen. Dieſe Kränkung rechtfertigt das Benehmen; indeſſen hat er die Schmach der Abweiſung erduldet.

Greif. Wenn alles auch gelingt, da Ihro Gnaden gar nichts geben — — Wovon ſoll denn das hohe Brautpaar leben?

Baroneſſe. Wir führen die neue Steuer ſtandhaft ein.

Greif. Bey der Rebellion?

Baroneſſe. Führen wir die neue Steuer ein. Greif! Ich verſichere Ihnen, es ſind noch Bauern genug, die Sonntags ihren Braten eſſen.

Greif. Sie klagen bitterlich. Sie wollen zum Herrn Grafen Hyazinth — überfällt Dieſelben wieder Ihre Angſt — ſo —

Baroneſſe. Was für Angſt?

Greif. So — die Skrupel — wegen der letzten Stunde — wie Dieſelben es nennen — ſo werden Sie nicht einwilligen.

Baroneſſe. Pah! Wir bauen ihm ein neues Laboratorium. Und ha ha ha ha ha! — Der Geiſt — ha ha ha! — Der Geiſt muß ihm wieder etwas ſagen!

Greif. Gnädige Frau! Ich habe mich zu dieſer Geiſter-Vorſtellung verſtanden, bloß zum Beſten — —

Baroneſſe. Ihres Beutels!

Greif. Ihrer Plane. — Allein, alles nähert ſich hier einer Criſe. —

Baroneſſe. Die ich lenke.

Greif. Zudem iſt der Graf Nachts ſelten allein: Dieſe Nacht traf ich ihn glücklich im langen Gange noch allein, da ich ihn vorher mit meiner Lampe geängſtiget hatte. Mit den Geiſtern iſt es nicht viel mehr.

Baroneſſe. Pah! Nur in den Erbauungsſtunden recht vorbereitet!

Greif. Das thu' ich. Und wirklich haben Ihro Exzellenz an den Geiſt Ariel jetzt ſtarken Glauben. Allein — ſicherer für unſern Plan wäre es — hm! wüßte ich nur, — — aber das iſt unmöglich!

Baroneſſe. Was? — Nichts iſt unmöglich!

Greif. Wüßte ich nur, welcher Knopf heute bey Ihrer Exzellenz, „ja oder nein!" iſt?

Baroneſſe. (befremdend.) Was heißt das?

Greif. (verwundert) Ihro Gnaden wißen es nicht?

Baroneſſe. (erſtaunt.) Nein.

Greif. So wie der Herr Graf Hyazinth überhaupt alles auf den Zufall ankommen laſſen; ſo haben Sie ſeit kurzem den Satz angenommen: daß in all' Dero Vorhaben — die Knopfzahl entſcheide.

Baroneſſe. (erſtaunt.) Wie iſt das?

Greif. Sie fangen zum Exempel an: — „Soll „ich? ſoll ich nicht? — ſoll ich? — ſoll ich nicht? — (er zählt dabey ſeine Knopfe.) Und wie es nun oben oder unten anefällt — ſo geſchieht es!

Baroneſſe. Ha ha ha ha ha! Das iſt einzig!

Greif. Sie waren neulich ſehr geneigt, dem armen Inquiſiten Gnade wiederfahren zu laſſen: Allein! der oberſte Knopf fiel gegen den armen Teufel aus — und zufolge Dero Syſtem wurde er hingethan.

Baroneſſe. (lachend.) Mais ſavez-vous, que c'eſt affreux?

Greif. Sie ſind nun einmal ſo!

Baroneſſe. Uebrigens — welcher Knopf? — Das will ich ſchon erfahren.

Greif. Dann ſieh ich für die Unterſchrift! dürft' ich nun hoffen, daß Sie den längſt verheißnen Lohn für meine treuen Dienſte mir gnädigſt ſichern wollten?

Baroneſſe. Den Adelſtand?

Greif. Die Erhebung in den Adel — dieſer Sporn allein treibt mich zu ehrenvollen Thaten — Die Herren Grafen können es, vermöge des größern Credites —

Baroneſſe. Ich will bey den Herren Grafen mein möglichſtes anwenden. Neun Uhr! wo doch Figaro nur bleibt? Er ſchrieb mir —

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Friedrich. Hernach Willner. Zuletzt Jakob. In der Folge der Hausbefreyer.

Friedrich. Herr Willner bittet um Erlaubniß —

Greif (halb für ſich.) Fataler Kerl!

Baroneſſe (zu Friedrich.) Kann kommen. (zu Greif) Ein deutſcher Gelehrter? — Braviſſimo! — Wir geben Figaro eine Hetze mit dem Pedanten.

Friedrich. (öffnet Willner die Thüre.) Herr Willner! (ab.)

Willner. Gnädige Frau! Meine Geſchäfte bey der Herrſchaft geben mir das Glück, Ihnen meinen Reſpect —

Baroneſſe. Guten Morgen, ehrlicher Willner!

Willner. Da meine liebe Schülerin die glückliche Heirath, mit dem Herrn Grafen Bardenrode nun vollziehen ſoll —

Baroneſſe. Sagt man das?

Willner. Und aller treuen Unterthanen Hoffnung —

Baroneſſe Was ſagt man noch?

Willner. Man ſegnet dieſe Ehe laut.

Baroneſſe. Setzen wir uns, Greif! (Sie nimmt das Konzept)

Greif. (nimmt den Stuhl daneben.)

Baroneſſe. (zu Greif.) Sehen Sie! — dieſer Figaro — ſeine Art zu leben — dieſe — — ach! dieſe niedliche Art, alle Dinge zu nehmen — Jedem Dinge die gefälligſte Geſtalt zu leihen — wird Sie entzücken.

Greif. Wir dürfen ſtolz ſeyn, daß er mit dieſem leichten, heitern Sinne ſich in die finſtern zehn Kreiſe des deutſchen Reiches wagt.

Baroneſſe. Nicht wahr? — Ja, das muß man nur frey geſtehen. — (zu Willner.) Was mich betrifft, ich liebe mein Vaterland. — (zu Greif.) Denn ſo unrecht ſind ſie nicht, die Deutſchen — Sie ſind geduldig und dauerhaft. (zu Willner.) Nur Esprit und Grace! — Nun dafür können ſie nicht. (zu Greif.) Wenn ſie nur nicht ſchreiben wollten! Ja — das heißt — Komplimentiren wohl! aber — (zu Willner.) Er hat doch die Ermahnungsſchriften erhalten, die ich Ihm für das Landvolk zugeſchickt?

Willner. Erhalten und vertheilt. — Allein, der ſchlechte Unterricht! — Es kann ja Niemand leſen.

Baroneſſe. (zu Greif.) Kompendien möchten ſie wohl ſchreiben — Nur — Setze Er ſich, ehrlicher Willner! — Nur um Gotteswillen! nichts Schönes!

Greif. Ja wohl wäre das zu wünſchen! (ſeufzt.) Beſonders bey dem Frevel der heutigen —

Baroneſſe. Ja — Wo ſie ſo alles ſagen wollen, was man denkt — was ſie natürlich ſchreiben heiſſen. (mitleidig.) Ach du Gott! — (zu Willner.) Er hat auch ein Buch geſchrieben?

Willner. Ja, gnädige Frau!

Baroneſſe. (zu Greif.) Es wird doch jetzt viel geſchrieben! (zu Willner.) Setz' Er ſich doch!

Willner. (nimmt einen Stuhl ihr gegenüber.)

Baroneſſe. Lieber Greif, ziehen Sie doch die Klingel! (zu Willner.) Worüber hat Er geſchrieben?

Willner. Ueber Entſtehung, Aufnahme, Geiſt und Hoffnung deutſcher Litteratur.

Baroneſſe. (zu Greif.) Wie wars? — „Entſtehung? — Entſtehung ohne Geiſt!"

Willner. (laut.) Ueber Entſtehung, Aufnahme, Geiſt und Hoffnung deutſcher Litteratur.

Baroneſſe. (hellich.) Eo!

Jakob. (kommt.)

Baroneſſe. Ein Glas Wein für den ehrlichen Willner.

Willner. (mit Selbſtgefühl.) Gnädige Frau!

Baroneſſe. Nu — Nu? — (verlinthet) Er iſt ja ein Deutſcher? Sie trinken gern, die ächten Deutſchen!

Willner. (halb laut) Mit ächten Deutſchen et- wa —

Baroneſſe. Sein Tuch hat Ihm wohl ſehr viel eingetragen?

Willner. So lange die Gewinnſucht öffentlich — ſo gar mit Pracht — ſich bey dem Diebſtahl fremden Eigenthums blühen darf; ſo lange iſt auch für Fleiß — nicht einmal Erwerb; — ſo lange können wir uns der Wärme unſerer Großen, für Litteratur des Vaterlandes, nicht hoch rühmen.

Baroneſſe. (zu ſich) Was will er von den Großen — ?

Willner. Ja, gnädige Frau! — So oft ich mit tiefer Achtung auf die würdige Verſammlung der Stände Deutſchlands blicke — wo jeder einzelne Gedrückte den Arm des Rechts zu ſeinem Heil bewaffnet findet; — ſo bin ich auch gewiß, daß unter dieſen — O! unter Deutſchlands Großen ſind viele — viele edle Menſchen! — daß unter dieſen einſt einer für die gute Sache aufſtehen werde! — Ueber ihn komme die Flamme von Deutſchlands Genius, wenn er ſpricht! — Er wird die Ehre der Nation gerettet haben — und ſo gebührt ihm auch die Bürgerkrone!

Baroneſſe. (gähnt anſtändig.) Wie heißt Sein Buch?

Willner. (verbeugt ſich.) Es iſt wirklich ein langer Titel.

Stock. (eilig.) Ihro Gnaden! —

Baroneſſe. (kalt.) Was giebt's?

Stock. Das Bauernvolk — erſchrecken Sie nicht — ſie ſind draußen!

Greif. O weh! O weh! —

Stock. Sie ſind toll — ſie ſagen, unſer Herr Rath Greif hätte ſie um die beſten Ländereyen in ſeinen Beutel ſchon geſtraft. Er wolle ein Rittergut anlegen und ſich Baren von Greifhart nennen. Ich wollte einem den Text leſen! Gott ſeh mir bey! mir fehlt ſeitdem der Augenzahn!

Greif. Wenn die Leute einmal ſo viel wagen, ſind ſie nicht mehr zu bändigen! — Was machen wir?

Baroneſſe. Willner! — Jetzt hat Er für ſein Talent ein offenes Feld! Geh Er hinunter zu den Leuten — hör Er ſie an!

Willner. Allein! Sie klagen über Mangel — den Druck von allzuharten Steuern — über Tyranney! — Was ſoll ich darauf ſagen?

Baroneſſe. Nichts.

Willner. Wie? — Nichts!

Baroneſſe. Nicht eine Sylbe! — Suche Er ſie nur zu rühren — So hat Er auch gewonnen!

Willner. Zu rühren? — Ja — recht gut! — allein wodurch? — daß es —

Baroneſſe. Sag' Er: — „Wir wären ſehr attendirt — wir dächten — was Er auch weiß — nur an „ihr Wohl! — bringe Er ſie auf die alten Grafen „Bega — und — auf Graf Bernhards milde Stiftung; — daß aus Liebe für dieſes Hauſes Unterthanen mein Kind ſich mit dem Grafen Bega gern verbinden wolle."

Willner. Wie?

Baroneſſe. Nun — geh' Er! — verlier Er keine Zeit! —

Willner. Doch! Wenn nun auf mein Wort die guten Leute bauen — und dann —

Baroneſſe. Von Ihm wird nichts gefordert — als daß Er ſie zu meinen mache. — Das übrige geht dann von ſelbſt ſchon ſeinen Weg.

Willner. Ich will's verſuchen. (ab.)

Steck. (im gehen.) Und wohl vergeblich! (geht ebenfalls ab.)

Eilfter Auftritt.

Baroneſſe. Rath Greif.

Baroneſſe. Wo iſt der Verſchlag zu der neuen Steuer? (ſie zerreißt ihn.)

Greif. Sie geben wirklich alles auf?

Baroneſſe. Nur dieſe Art, ſie einzuſammeln. Ich wähle eine andere.

Greif. Ich zweifle an dem glücklichen Erfolg.

Baroneſſe. (lachend.) Ich bin gewiß.

Greif. Es iſt zu weit gekommen!

Baroneſſe. Eben in dieſem Augenblick ein Wort von Rührung, Liebe — und irgend eine mitleidige Staats-Aktion! So ſind ſie wieder an uns gefeſſelt, und rennen blind ins Feuer.

Greif. (zuckt die Achſeln.) Allein, wenn ſie zu oft —

Baroneſſe. Herr Greif! Wir haben mit dieſer Münze zu oft und vortheilhaft bezahlt, als daß wir ihren Cours nicht kennen ſollten.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Ludwig.

Ludwig. Ihro Gnaden! — Herr — ach! hm! — der franzöſiſche Herr!

Baroneſſe. (außer ſich) Ah, mon cher Figaro!! — Wo? wo?

Ludwig. Unten im Speiſeſaal. (ab.)

Baroneſſe. Greif! gleich eine Eſtaffette an Madame de Reclenau! — Kommen Sie! — Mais c'eſt le moment le plus délicieux de ma vie! (geht.) Einen

Cou-

Courier an Herrn von Störer — Der Lauser soll's dem Grafen Meldenstein ansagen! — O! der himmlische Junge!

Greif. Gnädige Frau! — Nur eine einzige Sylbe!

Baroneſſe. Schnell!

Greif. Der Aufruhr! Die Bauern! — Wenn ſie Figaro ſieht!

Baroneſſe. Ja ſo! — Ja — hm — Sie freuten ſich über ſeine Ankunft? — ſie wollten ihn empfangen — auf unſern Befehl empfangen —

Greif. Wenn er ſie aber fluchen hört?

Baroneſſe. Eh bien! Nous lui dirons, que c'eſt ainſi, que les Allemands ſe divertiſſent. — Mais, venez donc!

(gehen ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Willner. Hernach Jakob.

Willner. Gnädige Frau! — Nicht hier? — hm! — Es ſcheint, mein Antrag werde mir ſchwer von ſtatten gehen.

Jakob. (mit einem Glas Wein auf einem Präſentir-Teller.) Grüß Sie Gott, Herr Willner! — Die gnädige Frau hat befohlen — (er präſentirt ihm)

Willner. (hält den Teller von sich) Auf mein Wort, ehrlicher Jakob! — (er giebt ihm das Glas) bewillkomme er mich mit dem Glase! trink er!

Jakob. (mit Verbeugungen weigernd) Ey, Herr Willner!

Willner. Auf mein Wort! Trinke er! — (lächelnd) Die gnädige Frau wird ihm selten einen überzähligen Trunk erlauben.

Jakob. (sieht sich um, tritt dann vertraulich zu ihm hin) Weiß Gott! — Kaum das Nothwendige zur Leibes-Nahrung permittiren die gnädige Frau!

Willner. Nun also? (Er führt ihm das Glas zum Munde)

Jakob. (trinkt mit Lüsternheit)

Willner. Es thut mir weh, wenn einen gesunden Mann hungert oder dürstet! Es ist drum wahr: Die Steifheit unsrer guten Vorfahren sieht man noch genug; aber ihre Großherzigkeit ist kaum noch zu ahnden. (ab)

Jakob. (sieht ihm nach, und trinkt den letzten Tropfen) Da hat der Mann, weiß Gott, recht! — Ich versteh zwar nicht recht, was es auf sich hat — aber — es ist mir, als wenn das eine Beschreibung von unsrer alten Gnaden, Baroneſſe Salome, gewesen wäre! (ab)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

(Daſſelbe Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Jakob und Ludwig.

Jakob. (ruft zur Mittelthüre hinaus.) Bſt! Du! — komm herein!

Ludwig. Nun?

Jakob. Graf Bardenrode iſt unten im Orte.

Ludwig. Wahrhaftig?

Jakob. Die Zugbrücke iſt aufgezogen — die Bauern ſind wüthend!

Ludwig. Höre! — Der Franzoſe — Herr — wie heißt er?

Jakob. Figaro. Herr Figaro!

Ludwig. Nun — wie ihn die gnädige Frau nur ein bißchen allein ließ, ſprach er mit Willner —

Jakob. Spricht er deutſch?

Ludwig. So gut, wie ich! Die alte Gnaden? — die wollte immer franzöſiſch drein fallen — Es war aber, als wenn er ſie nicht verſtünde; denn er antwortete auf deutſch. — Der Figaro hat die Augen überall!

Jakob. Ey! — Wer weiß? hält er's mit dem jungen Grafen! — St! — der Feind kömmt!

Ludwig. (zur Seite ab.)

Zweyter Auftritt.

Der Lauser öfnet die Thüre. Baroneſſe. Figaro.

Figaro. Sie ſind nicht billig gegen mich — —

Baroneſſe. Weil ich keine Ehrenbezeigung weiß, die ſich vor andern auszeichnet — wie Sie, und Ihr Talent —

Figaro. Gnädige Frau! — —

Baroneſſe. Vor allen!

Figaro. Ferne täuſcht!

Baroneſſe. Nähe überzeugt!

Figaro. In Frankreich dachte man ungünſtiger von mir.

Baroneſſe. Wie? — die Menge —

Figaro. Lachte — fand mich witzig — Sonder[illegible]e ſchmähten —

Baroneſſe. Allein die Männer von Talent —

Figaro. Nun ja — Sie ſagten mir viel ſchönes!

Baroneſſe. Alſo?

Figaro. Die Männer von Talent. — Allein die Männer von Talent und gutem Herzen? —

Baroneſſe. Das heißt wohl: — Die Sorbonne — und was man dazu rechnet?

Figaro. Nicht die, allein die Männer Frankreichs, deren Worte keines noch verloren gieng, die — wenn die Blendung des Schimmers ſchon verloſchen iſt — die erſte Wärme in Prüfung übergieng, noch immer ganz daſtehn — ſelbſtſtändig — jugendlich, wie in dem großen Augenblick ihrer Schöpfung — die? — ſind mit mir nicht recht zufrieden!

Baroneſſe. (erſtaunt.) Was wollen ſie?

Figaro. Ich hätte — ſie behaupten es — mehr und beſſeres — im hohen Sinne, beſſeres — gekonnt, und auch geſollt! — Sie ſagen, ich ſey dazu vor andern fähig, und daß ich's unterlaßen, ſey Verluſt! — Nun lächeln ſie deshalb — faſt etwas ernſt — zu der Frivolität, die mir gelang!

Baroneſſe. Dem ſey nun, wie ihm wolle! — Im Deutſchland ſind Sie angebetet.

Figaro. Man hat mir zu Paris verſichern wollen, daß, eh ich mit dem Grafen Almaviva irgend etwas noch zu thun gehabt — die Deutſchen mich weit mehr geliebt —

Baroneſſe. Die Deutſchen? — Eigentlich, qu'appellez-vous — die Deutſchen?

Figaro. Gelehrte — — die Nation — —

Baroneſſe. Meiſt alles, was ſich ſo nennt — ce ne ſont, que des — Schulmeiſters —

Figaro. Bey uns, in Spanien, fängt man an, ſich mit der Litteratur der Deutſchen ſehr bekannt zu machen. — In Frankreich —

Baroneſſe. Ich weiß. Wir haben angefangen davon zu ſprechen. Allein, wer lieſ't ſie? — Zum wenigſten wir Pariſer nicht!

Figaro. Das glaub' ich Euer Gnaden! — Doch die Pariſer von Paris, die laſen ſie. Man weiß in Frankreich gar zu wohl, daß nur Franzoſen, die in Deutſchland lange wohnen, und Deutſche, die aus der Gouvernanten-Zucht in Hände alter franzöſiſcher Exilirten übergiengen, die Litteratur der Deutſchen gar nicht kennen.

Baroneſſe. Sie ſchmeicheln mir unnöthig. Ich halte nichts auf Litteratur der Deutſchen.

Figaro. Ich glaubte dieſen Ton verjährt.

Baroneſſe. Bey unſern jungen Fräuleins wohl; weil viele rüde, junge Kavaliers im Deutſchthun ſich jetzt üben. Allein mit alle dem, bleibt in der beſſern Welt der Ton — was deutſch iſt — dort nicht aufzunehmen. Der Pöbel lacht zwar über uns, und die Schulmeiſter ſchreiben ſcharf, doch wir — wir untereinander — bleiben, was wir waren, und wir befinden uns recht wohl dabey!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Willner.

Willner. (freudig) Gnädige Frau! — Ich war so glücklich, die Bauern —

Baroneſſe. (gnädig) Ganz wohl! — Ich danke Ihm auch.

Willner. Doch mußte ich ihnen feſt verſprechen —

Baroneſſe. Nun ja! — Recht gut — recht brav! In alle Wege.

Willner. Was ihnen auch gehalten werden wird —

Baroneſſe. Man ſieht dann ſchon. Ja, ja! — Sie ſind indeß doch fort?

Willner. Auf das Verſprechen, daß —

Baroneſſe. Ja ja! Ich will von Ihm mit meinen Vettern, den Grafen, ſprechen.

Willner. (erſtaunt) Ich bitte nichts für mich!

Baroneſſe. Ja ja! ja ja! — Lebe Er indeſſen recht wohl, Herr Willner!

Willner. (Verbeugt ſich, und geht ab.)

Baroneſſe. Der Schul-Inſpektor dieſer Grafſchaft! — Ehemals der Präzeptor meiner Tochter. Sie ſind nun einmal hier, und müſſen manche der Pedanten ſehen, die wir nicht ganz von uns verbannen können.

Figaro. Ich lerne Deutſche kennen. Sie ſind mir ſchätzbar durch Wiſſen, Erfindung, Tapferkeit und Dauer! Wie wohl mit allen dieſen Geiſteskräften die Geduld — die unausſprechliche Geduld — bey hartem Druck der Großen — in Sachen des Geſchmacks ſich reimen mag? Das zu wiſſen — bin ich begierig!

Baroneſſe. (lachend.) Ein Wort! — Ein einziges — beugt den Trotzkopf nieder, ſobald es die Kabale ſpricht.

Figaro. (geſpannt.) Das heißt?

Baroneſſe. „Er iſt unruhig — ein unruhiger Kopf!"

Figaro. Doch unter den Herren von Stande — die Aufgeklärte —

Baroneſſe. (empfindlich.) Mein Herr —

Figaro. Ich wollte ſagen — die ſogenannten Aufgeklärten —

Baroneſſe. Die können nichts — als höchſtens — ihn einzeln, heimlich ſoulagiren. Doch vor der Welt? da treibt Eſprit de Corps ſie dicht in unſere Reihen. Was einer leidet — zu leiden glaubt — das leiden alle! — Genug — indem an Ort und Stelle der dumme Haufen für uns ſich bataillirt, iſt auch ſchon durch ganz Deutſchland Eſprit de Corps in Waffen. Einmal geben wir den Ton. Was will der Narr nun mit der Waare machen, die unter uns verrufen iſt?

Figaro. Wohl wahr!

Baroneſſe. Doch das bey Seite. — An Ihnen iſt alles, wie ichs wünſche. Nur die Kleidung nicht.

Figaro. Die Kleidung?

Baroneſſe. Iſt deutſch!

Figaro. Und das —?

Baroneſſe. Taugt nicht! Ich bitte, kleiden Sie Sich ſpaniſch!

Figaro. Spaniſch?

Baroneſſe. In jener Kleidung ſind Sie gemalt, beſchrieben und erwartet. In jener Kleidung dürfen Sie ſagen, denken, thun und lachen, lieben — wie Sie wollen. In dieſer da — riskiren Sie Rang zu bekommen und hie und da ernſtlich vielleicht —

Figaro. Ich gehe ſpaniſch. Als Maske zu gebrauchen, nahm ich die Kleidung mit.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Friedrich öffnet die Seitenthüre. Hernach Gr. Hyazinth.

Friedrich. Ihro Exzellenz, der Herr Graf Hyazinth —

Baroneſſe. Es iſt der Herr von dem ich Ihnen ſagte — der ſtets — mit dem ſtets —

Figaro. Stets Geister sind (bey Seite) und niemals Geist.

Gr. Hyazinth. (kommt mit Verbeugung) Der Ihrige, Frau Baroneſſe!

Baroneſſe. (ebenfalls) Wie haben Ihre Exzellenz geruht?

Gr. Hyazinth. (ſtarr auf Figaro zu. Von ihm weg, ſchnell zur Baroneſſe) Das iſt unſer Figaro?

Figaro. Gnädiger Herr!

Baroneſſe. Er iſts.

Gr. Hyazinth. (geht zu ihm und drückt ihm die Hand) Herzlich willkommen! ach! (zur Baroneſſe) wollte Gott wir träfen uns zu Paris! mein liebſter Figaro, Sie finden hier bey uns — habile Rechnungsräthe — treue Menſchen — das iſt wahr! auch gute Apotheken, allein an Leute, die die Geſchäfte auf eine leichte, galante, agréable Art traktiren könnten, iſt nicht zu denken. Wir ſind verlegen, einen Mann nach Würde zu empfangen —

Figaro. Der Empfang, den man mir hier gewährt, und was ich zur Ehre des Landes, aus dem ich eben komme, ſchon geſehen — ſetzt mich in einige Verlegenheit.

Gr. Hyazinth. Zu viel Modeſtie! — Mein liebſter Figaro, den Männern Ihrer Art iſt Herrſchaft über uns gegeben. (zur Baroneſſe.) Liebe Baroneſſe!

Ich

Ich hatte eine ſchlechte Nacht! — Herzklopfen — Kopfweh auf der linken Seite — Zittern in den Händen — Schwindel — ſehr kurzen Athem — und eine fürchterliche Nacht.

Baroneſſe. Iſt's möglich?

Gr. Hyazinth. (vertraulich.) Ich bin terribel zugerichtet!

Baroneſſe. Hat der Geiß —

Gr. Hyazinth. Sie ſehen hier den blauen Fleck? — Da auf dem linken Backen?

Baroneſſe. (ſchlägt die Hände zuſammen.) Ja!

Gr. Hyazinth. Nun! da hat er — (macht eine Pantomime mit gebogenen Fingern.)

Baroneſſe. (ſchaudert.) Schonen Sie meine lebhafte Phantaſie!

Gr. Hyazinth. (drückt ihr gütig die Hand, dann zu Figaro.) Wie lebt der Doktor Bartholo?

Figaro. Bey vielem Gelde — mit viel Genügſamkeit! Er blendet mit der Gravität des Standes — mordet in Privilegio. — Dem dreiſten Spötter ſeiner Dummheit zeigt er das Baret, und Titul von Akademien.

Gr. Hyazinth. (zur Baroneſſe.) Ich werde dieſe Nacht viel Importantes ſehen! (zu Figaro.) Was macht Roſine — die Vermählte von Almaviva?

Figaro. Die Gräfin Almaviva?

Gr. Hyazinth. (ärgerlich.) Nun ja denn — —

Figaro. Die gute Dame! — Sie muß, mit Pracht — für Liebe ſich entſchädigen.

Gr. Hyazinth. (ſehr ernſt.) Auch kann ſie das; denn ſie war nicht von altem Adel.

Figaro. Allein — Sie hat ein Herz — das Glück und Freude geben kann.

Baroneſſe. Soll man nicht lachen, wenn Figaro mit uns vom Herzen ſpricht.

Figaro. Wie! — Sie glaubten — —

Baroneſſe. Worinn wir beyde ſicher einverſtanden ſind: Daß dieſes Wort im Leben brauchbar iſt, wie kleine Münze im Verkehr! Allein, daß doch — —

Figaro. Bin ich ſo mißverſtanden?

Baroneſſe. Nein, nein! — Ich rechne auf Ihren ſchönen Fehler. Dieſe ſchlaue Weiſe — die ſogenannte Herzlichkeit in allem Sturme wegzutändeln — iſt es, was ich bedarf — worin ich Sie erwarte.

Figaro. Ja freylich! — Jeder Thor hat ſeine Kappe!

Baroneſſe. (lustig.) Und eben in dieſer Kappe ihn zu fangen, iſt — —

Figaro. (heftig.) Ich verdienſtlich! Das räume ich willig ein.

Baroneſſe. Wie ich Ihnen geſagt und oft geſchrieben: In den Begebenheiten dieſes Hauſes, wie ſie jetzt ſich ordnen, liegt viel Tragiſches.

Gr. Hyazinth. (in hohen Gedanken.) Viel Tragisches!

Figaro. (ironisch.) Viel Tragisches!

Baroneſſe. Dies zu verhindern, und den Erfolg auf unſre Seite hin zu lenken — ſey Ihr Verdienſt!

Gr. Hyazinth. Vor allem müſſen Sie darnach trachten, ein plus in meiner Kammer zu bewirken!

Figaro. Wo ſollen die Kammeral-Veränderungen anfangen? —

Gr. Hyazinth. Gleich viel! — Doch ich muß mehr empfangen.

Figaro. Die Einrichtung iſt leicht gemacht! — Wir nehmen — —

Gr. Hyazinth. Wo? — . . . . .

Figaro. Zu nehmen iſt! Das heißt Oekonomie!

Baroneſſe. Dem Dinge eine gute Wendung zu verleihen, ſo habe ich unlängſt die Frage ausgeſetzt: — Wie iſt der Landmann wohl am beſten zu beglücken? — Der Preis der beſten Antwort ſind 20 Louisd'or.

Gr. Hyazinth. Fort bien!

Figaro. Nun wohl! Ich bin von allem unterrichtet, kenne durch Ihre Güte, Lage, Vortheile und Geſchichte der Dinge, die mich umgeben; habe Vollmacht, Vertrauen und Befehl zu handeln. Ich geh an mein Geſchäft. Daß ſich der Thor in ſeiner Kappe fange, daß der Erfolg die gute Sache lohne, und Thor

und

und Weiser sich am Ende durch mich beglückter finde — das sey mein Werk! (er geht mit leichter Verbeugung ab).

Fünfter Auftritt.

Baroneſſe. Graf Hyazinth. Hernach Jakob.

Gr. Hyazinth. Beſte Baroneſſe, ich ſtehe auf heißen Kohlen! — Der Bardenrode iſt unten im Orte!

Baroneſſe. Die Zugbrücke —

Gr. Hyazinth. Iſt gebrechlich!

Baroneſſe. Die Wache am Thore —

Gr. Hyazinth. Hat mit zehn Patronen ſcharf geladen. — Aber —

Baroneſſe. Nun? —

Gr. Hyazinth Er hat mir ſagen laſſen, der Graf: — „Er wolle gar nicht einmal herein kommen. Er verlangte nur Antwort. —"

Baroneſſe. Antwort? Worauf?

Gr. Hyazinth. Die Unterthanen haben ſich ja klagbar an ihn gewandt! — Hm! — Soviel iſt ſicher, Sie haben ſie zu ſcharf ge — — ge — — regiert, meine Gnädige!

Baroneſſe. Scharf oder nicht!

Gr. Hyazinth. Er ſchiebt mir's nun ins Gewiſſen! — Es iſt denn doch — ſo — wegen dem Sterbeſtündlein.

Baroneſſe. Ja freylich! (klingelt)

Jakob. (kommt)

Baroneſſe. Die Herren Grafen laſſen den Grafen Bardenrode zur Tafel laden!

Gr. Hyazinth (in ſich.) Was iſt dieſes?

Baroneſſe. Man ſchickt ihm die Equipage. Gleich!

Jakob. (ab.)

Baroneſſe. Mein Plan iſt abgeändert. Er ſoll kommen — eben, weil er nicht will.

Gr. Hyazinth. Aber alles, was vorgegangen iſt?

Baroneſſe. Nehme ich auf mich.

Gr. Hyazinth. Das — gibt ein Unglück! —

Baroneſſe. Ha ha ha! Er ſoll zur Hochzeit kommen! —

Gr. Hyazinth. Das gibt ein conſiderables Unglück!

Baroneſſe. Mein Kapital garantiren — Die Braut verlieren — um die Grafſchaft kommen, und ſo — ſehen, wen er beleidigt hat! Alles in Verwirrung — alles durch und gegen einander — alle Minen geſprengt — Wir? — Unverſehrt in der Mitte, nehmen kalt und ſicher den Leitfaden und regieren! Das, Graf! das iſt, was ich will — was ich erlange — wozu ich Figaro verſchrieb! Mit dieſem Kopfe trotze ich jedem Kabinet! (ab.)

Gr. Hyazinth. (bedenklich.) Hm! — Ich werde heute dennoch viel reden müſſen!

Sechster Auftritt.

Graf Hyazinth. Figaro.

Figaro. Herr Graf! — Machen Sie Sich jetzt zum Herrn der Begebenheiten! — Seyen Sie kühn! — Sie schneiden den Faden in der Mitte durch, um zu gewinnen. Versöhnen Sie Sich mit Bardenrode!

Gr. Hyazinth. Wie? — Das ist so — — so plötzlich — —

Figaro. Muß es seyn, wenn es gelingen soll! Geschwind! soll ich ihn bringen? —

Gr. Hyazinth. Den — den Grafen Bardenrode? hieher?

Figaro. Hieher in dieses Zimmer! Muthig! — Der Entschluß wird —

Gr. Hyazinth. Es wäre scharmant! — scharmant! — Allein die Baronesse?

Figaro. Keine bessere Sicherheit für Ihre Kapitale, als Eintracht mit dem reichen Bardenrode! Sie muß es selber wünschen.

Gr. Hyazinth. Ja! Sie muß es selber wünschen!

Figaro. Also ich hole ihn her! — (will gehn.)

Gr. Hyazinth. Nicht wahr? Sie muß es selber wünschen?

Figaro. Natürlich muß — —

Gr.

Gr. Hyazinth. Fort dien! Ich bin entſchloſſen. Bringen Sie ihn her!

(da Figaro gehen will, kommt Rath Greif ſehr eilig.)

Siebenter Auftritt.

Graf Hyazinth. Figaro. Rath Greif.

Greif. (trocknet ſich die Stirne.) Die Bauern ſind wie wüthend!

Gr. Hyazinth. Man ſollte ſie einſperren!

Greif. Sie haben mit Gewalt — ſo ſehr er's auch verbot — den Grafen bis hieher ins Schloß gefahren.

Gr. Hyazinth. Wo iſt er jetzt?

Greif. In dem Zimmer, das er ſonſt immer im Schloß bewohnte, kleidet er ſich um. Mein Gott! — wenn es mir nur gelingt —

Figaro. Iſt ſchon gelungen.

Gr. Hyazinth. Wird gleich vollzogen.

Greif. Was?

Gr. Hyazinth. Ich will ſogleich mit Barbenrode mich hier unterreden. Figaro macht die Vereinigung.

Greif. Ver — — — Verein — — (ihm erſtickt das Wort.)

Figaro. Sie ſind Verwandte! — Verwandte — gute Menſchen, wenn ihre Herzen aneinander ſchlagen,

bedürfen Sie, ein geringes Mißverſtändniß auszugleichen — nicht der Kanzley!

Gr. Hyazinth. (applaudirt ihm kalt und façonnirt) c'eſt bien dit!

Greif. Unvergleichlich!

Gr. Hyazinth. Holen Sie ihn her! — Da ſieht man, wie ein verwickeltes Geſchäft —

Figaro. Die Offenheit erleichtert. (er geht.)

Greif. (da Figaro ſchon an der Thüre iſt, erwacht er aus ängſtlichem Nachſinnen.) Herr Figaro!

Figaro. (wendet ſich ſchnell.) Bedenklichkeiten! — Wie?

Greif. (ſchnell) Leb Ihres Herzens!

Figaro. (der wieder fort will.) Gebe mir die That!

Greif. (hält ihn zurück.) Allein — — Es iſt doch gleichwohl — vorausgeſetzt, daß ich das Löbliche von Ihrer That erkenne — es iſt doch gleichwohl Eine Rückſicht, die ich, als treuer Diener noch empfehlen muß.

Figaro. Geſchwind! —

Greif. Gemach, gemach! — Denn übereilen thut ſelten gut!

Figaro. Langſamkeit war ſtets der Dolch der Politik!

Greif. Ihro Exzellenz — mein ſehr huldreicher Souverain —

Figaro. Befehlen dem treuen Diener, daß er ein Ende mache.

Greif. Der Fall iſt kürzlich der: — Ich rathe zu der Vereinigung —

Figaro. Nach Pflicht und Gewiſſen! Da waren wir aber vor einer Viertelſtunde ſchon.

Greif. Allein der Graf von Bardenrode wird ſich nichts vergeben wollen! Nun — und meine höchſte Herrſchaft — weiß doch auch gleichwohl, wer ſie iſt?

Figaro. Das Ende — —

Greif. Iſt die Frage — — die wegen der Konſequenz — ſehr wichtig iſt: — Ob man dem Grafen Bardenrode die rechte oder linke Hand allhier geſtatten wolle?

Figaro. — Ja — das — — iſt — freylich ſehr bedeutend!

Er. Hyazinth. (nach einer tiefen Pauſe losbrechend.) Iſt ſehr bedeutend!

Figaro. (lachend.) Ich darf beſchwören, daß man in Frankreich darauf — gar nicht ſieht — daß —

Greif. (ernſt.) Das betreffend, — iſt man in Deutſchland allgemein faſt ſpaniſch!

Figaro. (als glaubte er's kaum.) Spaniſch?

Er. Hyazinth. (belehrend.) Hiſpaniſch — ja!

Figaro. Nun — wenn denn auch! — das will ich ſehr leicht ordnen.

Gr. Hyazinth. Ja — thun Sie das.

Greif. Seyen Sie so gütig. Ja! — Allein — — da es die Ehre — — so gleichsam die Hausehre des alten Hauses Boga anbetrift; — So sollten Ihro Exzellenz doch nicht, so ohne Dero Herren Brüder — —

Gr. Hyazinth. Ja — das ist auch wieder wahr! — Man sey so gut, und rufe sie.

Greif. (Er geht in Baptists Zimmer — kommt zurück, und geht durch die Mittelthüre ab.)

Achter Auftritt.

Graf Hyazinth. Figaro.

Gr. Hyazinth. Das muß man sagen — Der Greif! — der conservirt die Jura meines Hauses — admirable!

Figaro. Scharf! Denn so weit sah ich nicht.

Gr. Hyazinth. (zufrieden.) Nicht wahr?

Figaro. Nun bedarf ich zu der Finanz-Veränderung —

Gr. Hyazinth. Finanz-Verbesserung — — meynen Sie?

Figaro. Veränderung — heißt immer hier Verbesserung.

Gr. Hyazinth. Ja so!

Figaro. — — Bedarf ich anfangs eines groſsen Kapitals!

Gr. Hyazinth. (erſtaunt.) Wo finden? — —

Figaro. Bey dem getreuen Diener!

Gr. Hyazinth. Greif?

Figaro. Was er wirthſchaftlich aufgeſpart — wird er zu ſeines Herrn beſſerer Wirthſchaft treulich leihen.

Gr. Hyazinth. Ich kann ihm keine Hypothek anweiſen.

Figaro. Sie können! Das ſey meine Sorge.

Gr. Hyazinth. Sie hätten eine Hypothek?

Figaro. Greif — ſucht den Adel, den Sie ertheilen können. Ich habe ihn zuvor geſprochen — ich weiß, daß er für dieſes Pergament die Freuden der andern Welt hingibt.

Gr. Hyazinth. Allein wir wollen ihm dieſe Dignität nicht konferiren.

Figaro. Baares, blankes, rundes Gold — gilt Ihnen nicht einen Federzug?

Gr. Hyazinth. Ja — wenn die Summe anſehnlich iſt! Allein, denn kann er, als Rath, nicht mehr in unſern Dienſten ſeyn.

Figaro. So erheben Sie ihn in den Adelſtand, und entlaſſen ihn aus Ihrem Dienſt.

Gr. Hyazinth. Allein, wer ſoll alsdann — ſo — die Geſchäfte —

Figaro. Die Frau Baronesse; und dann — will Greif eine, dem Stande angemessene Charge, so muß er wieder zahlen. Bey allen Finanzplanen waren Spekulationen auf der Menschen Narrheit ein sicheres, reines Plus!

Gr. Hyazinth. Wohl. Wenn Greif Geld hat; allein in unsern Dienst trot er ganz arm.

Figaro. Die Beichte will ich von ihm schon erhalten. Nur reden Sie nicht ohne mich von dem Geschäfte.

Gr. Hyazinth. Nein, auf mein Wort!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Baptist.

Gr. Baptist. (mit Verbeugung.) Wie haben Ihro Liebden diese Nacht geruhet?

Gr. Hyazinth. (verbeugt sich.) Wir waren sehr unruhig.

Figaro. (zu Graf Baptist.) Darf Figaro um die Erlaubniß bitten, Ihro Exzellenz in Ihrem Zimmer aufzuwarten?

Gr. Baptist. (verlegen.) Wir — danken für die Attention!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Chriſtoph, und Rath Greif.

Gr. Chriſtoph. Guten Morgen, Herr Bruder — ah! Herr Figaro? — Charmant daß Sie da ſind; bravo! wir haben recht auf Sie gewartet. Sie ſind luſtig, klug, braviſſimo! Sie ſollen — ha ha ha! alles mit Singen und mit Springen machen, ſchreibt man mir. Wenns noch ſo kitzlich iſt — doch luſtig!

Figaro. Gnädiger Herr —

Gr. Chriſtoph. Braviſſimo! Sie werden uns recht amuſiren!

Figaro. Ich rechne wahrlich auf Amuſement! — Allein — Sie ſind jetzt in Geſchäften — Es wäre Frevel, Sie zu unterbrechen! — (empfiehlt ſich.)

Gr. Hyazinth. A revöir!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Figaro. Hernach Jakob, Friedrich, und Ludwig.

Gr. Hyazinth. Setzen wir uns!

Greif. (klingelt.)

(Ein Bedienter ſetzt den Tiſch, und Stühle.)

Greif. (legt auf jeden Platz Papier und Feder.)

Die 3 Grafen. (ſetzen ſich, jeder weit von dem andern.)

Gr. Hyazinth. Euer Liebden habe vorzutragen nicht ermangeln wollen, daß — Graf Bardenrode hier ſpeiſen werde! Nun formire ich die Quäſtion: „Iſt er „als Gaſt, oder als Agnat zu empfangen? — Und „ihm alſo die Rechte, oder die Linke zu belaſſen?"

Gr. Chriſtoph. (nachdenkend.) Die Rechte — oder die Linke? — Ja! !

Gr. Baptiſt. Ja! — Die Rechte oder die Linke?

Gr. Hyazinth. Was ſagen Euer Liebden dazu?

Gr. Chriſtoph. Ja ja!

Gr. Baptiſt. (huſtet.)

Greif. Belieben Ihro Hochgräfliche Gnaden mir ein Reſolutum zu ertheilen!

Gr. Hyazinth. Unſer Rath Greif ſoll ihn fragen: „Wie er empfangen zu werden denke?"

Greif. (geht hinaus.)

Die 3 Grafen. (ſitzen ruhig, und ſehen ernſt und gerade vor ſich hinaus.)

Friedrich. (will mit ihnen reden.)

Jakob, (der den Dienſt hat, weiſet ihn ab.)

Ludwig. (hat gleichfalls etwas auszurichten.)

Jakob. (bedeutet ihm mit der Pantomime vom Nachdenken und Schreiben, Sie hätten Geſchäfte.)

Ludwig. (halb laut.) Was denn?

Jakob. (eben ſo.) Siehſt du nicht?

Ludwig. Sie thun ja nichts.

Jakob. (droht ihm.) Sie regieren.

Greif. (kommt wieder.) Der Herr Graf Bardenrode ſind alles zufrieden — Es iſt Ihnen einerley, wie Sie empfangen werden.

Gr. Hyazinth. (ſteht auf.) So wollen wir ihm denn die rechte Hand — Nicht geben!

Gr. Baptiſt. (ſteht.) Nein!

Gr. Chriſtoph. Ma foi! — Nein!

Gr. Hyazinth. Unſer Rath Greif hat ſogleich über den Vorgang ein Inſtrument ad Archivum zu machen.

Gr. Baptiſt. Wie es dabey hergegangen.

Friedrich. (öfnet die Mittelthüre.) Exzellenz, Herr Graf Bardenrode.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Bardenrode.

Die 3 Grafen. (ſehen wegen der rechten Hand haſtig, und unordentlich auf die andere Seite.)

Gr. Bardenrode. Meine Herren Vettern! Es iſt mir leid, daß Sie mir den Zugang erſchweren. — Einem Manne, der durch die Rechte des Blutes Ihnen angehört. Ich meyne es gut mit Ihnen; Ich komme, Ihnen ein fröhlicheres Leben anzubieten — Sie einer Lebensart zu entziehen, die Ihnen Kummer und Ver-

antwortung machen muß. — Liebe Vettern! Wollen wir freundschaftlich zusammen reden?

Gr. Hyazinth. (sieht die andern an.)

Gr. Christoph. (trocknet die Stirne.)

Gr. Baptist. (sieht gerade aus.)

Gr. Bardenrode. Geben Sie mir eine Antwort, die Ihnen Ehre macht!

Gr. Hyazinth. Hier! — Unser Rath Greif! (geht.)

Gr. Christoph. Ja! (geht.)

Gr. Baptist. (will auch gehen.)

Gr. Bardenrode. Onkel! — lieber Onkel! Ein Wort — —

Gr. Baptist. (ängstlich.) Ich hoffe — — — Wir — werden bald wieder kommen. — (geht.)

Dreyzehnter Auftritt.

Graf Bardenrode. Rath Greif.

Gr. Bardenrode. Viel! Wahrlich — viel! — Doch — ich beklage meine Vettern. Ah — Herr Greif! — An Sie wurde ich ja gewiesen. Beantworten Sie mir die Klagen der armen Unterthanen.

Greif. O — da — wüßte ich auf Tausend — daß ich so sagen mag — nicht eins zu antworten! Das ist — hm! — Es überfährt mich eine Gänsehaut!

Gr. Bardenrode. Wobey?

Greif. So — eben — bey — — ach! Darüber Le e sich viel sagen.

Gr. Bardenrode. Genug! — Ich reise nicht, ohne ein Resultat bewirkt zu haben, das hier der Menschheit Linderung schafft. — Und jetzt schaffen Sie mir eine Unterredung mit dem ältesten Grafen! — Gleich auf der Stelle schaffen Sie mir die!

Greif. (verlegen.) Ich eile, meine gehorsamste Schuldigkeit zu versuchen. (ab.)

Gr. Bardenrode. Jakob! — Jakob!

Jakob. Ihro — —

Gr. Bardenrode. Sage er dem Fräulein — — Zuvor hier das, (gibt ihm eine Börse.) für seine Treue!

Jakob. Treue ist keine Heucheley — Und was mein Herz mir sagt — laß ich mir nicht bezahlen. — Ich soll also dem Fräulein sagen —

Gr. Bardenrode. Daß der Graf Bardenrode den treuen Jakob nie vergessen wird — und daß ich meine Leopoldine beschwöre, mich hier zu sprechen. Gehe ich zu ihr; so verderbe ich alles.

Jakob. Ganz wohl! (ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Graf Bardenrode. Graf Hyazinth. Rath Greif.

Gr. Hyazinth. Mein liebster Neffe! — einen Kuß!

Gr. Bardenrode. Von Herzen, guter alter Onkel!

Gr. Hyazinth. (gutmüthig.) Ich war vorhin nicht böse, mon Neveu! — Nur — weil wir eben damals repräsentirten — konnte ich nicht. — — Jetzt sind wir unter uns; — gleichsam incognito. Jetzt wünsche ich Ihnen alle Prosperitaet, die so ein braver Kavalier verdient. — — Umarmen Sie mich, mon Neveu!

Gr. Bardenrode. Onkel! Verkennen Sie mich nicht!

Gr. Hyazinth. Nein, mein Lieber!

Gr. Bardenrode. (sanft.) Ihre Unterthanen leiden.

Gr. Hyazinth. Ja. Es — —

Gr. Bardenrode. Sie sind gedrückt — geplündert! — Sie bereichern Sich nicht. Meine Tante hat Vermögen. Wollen Sie, um Fremde zu bereichern, Ihr Gewissen so verletzen? Lieber, guter Onkel!

Gr. Hyazinth. (ängstlich.) Mein Gewissen? hm! ach! — mon Neveu! — Was sagen denn die Unterthanen?

Gr. Bardenrode. Ich spreche nicht als Erbe — nur als Mensch —

Gr. Hyazinth. Die Baronesse —

Gr. Bardenrode. Ich kenne diesen Einfluß. Allein ist es nicht rühmlicher —

Gr. Hyacinth. Lieber Vetter! — das iſt gewiß! — Und ich will künftig feſt daran arbeiten, daß — (ſieht langſam ſtarr in eine Stelle, und geht dann ſchnell fort.)

Gr. Bardenrode. Was heißt das?

Greif. Oft ſehen der Herr Graf plötzlich etwas; Sie haben dieß Incommodum. — Dann pflegen Sie den Ort ſchnell zu verlaſſen!

Gr. Bardenrode. Gewiſſen Leuten ſind, glaub' ich, die Incommoda gar ſehr bequem.

Greif. Ah — Madame la Baroneſſe! (er macht ihr Platz und geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Graf Bardenrode. Die Baroneſſe.

(Verbeugungen in der Etikette.)

Gr. Bardenrode. (geht dann zu ihr, will ihr die Hand küſſen.) Gnädige Frau! —

Baroneſſe. (erlaubt ihm den Backen.) Ich bin erfreut, mein beſter Vetter, daß wir uns endlich wieder ſehen.

Gr. Bardenrode. Erfreut? — Hätte ich das hoffen dürfen! — —

Baroneſſe. Ach! meine Bruſt! — Ich bin ganz außer Athem — Ich hörte, daß Ihro Exzellenz in

meiner Antichambre waren — hm! — Die Leute wiſſen niemals Unterſchied zu machen.

Gr. Bardenrode. (bedeutend.) Einſt! war ich dieſen Leuten — —

Baroneſſe. Meine Nervenſchwäche, lieber Graf, hat indeß ſehr zugenommen. Ich bin ein armes, ſchwach beſaitetes Geſchöpf — fremde Thränen — rauben mir den Schlaf! Ich bin ſo weich, ſo ſanft geſtimmt, daß — — Und dazu die Grafen, die Geſchäfte, Regierung, Korreſpondenz und alles auf mir ruhen laſſen.

Gr. Bardenrode. Meine Vettern werden dabey gewinnen!

Baroneſſe. Die Wünſche der Grafen tyranniſiren mich. — Was werde ich ihnen noch aufopfern müſſen! — Ab davon! — — Wie lange iſt es nun, daß wir uns nicht geſehen? — Drey Jahre! Nicht? — Ja, Ja! — Es war in der Zeit des letzten Balles — Wo Sie den Tag zuvor — erinnern Sie Sich noch — mit mir bey Hofe ſpeiſten.

Gr. Bardenrode. Ich hatte das Unglück, Ihnen damals zu mißfallen —

Baroneſſe. (fremd.) Wie wäre das? — Ah — ſo! — Sie meynen das Geſpräch an der Tafel? — Bagatellen! — — die man für das Vergnügen der Geſellſchaft ſoutenirt — und dann vergißt. — Da

ich den Sieger schätze, mon Cousin, wie könnte ich ihn beneiden?

Gr. Bardenrode. Cousin? — und Schätzung? — Bin ich nicht Sohn? Durch Sie so lange Zeit getrennt von meiner guten Leopoldine — —

Baronesse. (pathetisch.) Herr Vetter! Täglich empfehle ich diese Angelegenheit dem Himmel im Gebet!

Gr. Bardenrode. Leopoldinens Heurath! — —

Baronesse. Muß das Werk des Himmels seyn!

Gr. Bardenrode. Er spricht durch unsre Herzen, und aller guten Menschen Stimme.

Baronesse. Ich habe Pflichten für das Haus, aus dem ich stamme — für mich als Mutter — meine Tochter — für Sie, geliebter Vetter — und muß erwarten, daß, was ich nicht einzusehen fähig bin, der Himmel lenke.

Gr. Bardenrode. Ich finde mir das Schloß verboten —

Baronesse. (erschrocken) So ist das wirklich wahr?

Gr. Bardenrode. O! — Man hatte gar die Brücke aufgezogen!

Baronesse. Ist's möglich? Ich hörte in meinem Zimmer davon sprechen. Allein —

Gr. Bardenrode. Daß ich die Lage der Sachen hier, nicht nützen will, beweiset die Ruhe, womit alle in ihre Häuser zurückgegangen sind. Allein der Spre-

cher der gedrückten Menschheit zu werden — das kann ich nicht versagen. Gewiß — — Man läßt die Menschheit hier sehr leiden!

Baroneſſe. Die Menschheit — — entsetzlich! — Doch, ich sehe jetzt nur die Schmach, die Sie erlitten haben. Ich opfere mein Vermögen meinen Vettern auf; — den Einzigen, der mir es sichern kann — der mir so nahe angehört — Sie, will man auch noch von mir trennen? — Das geht zu weit! Ich will doch sehen, ob man da, wo ich einiges Einflusses mich rühmen darf, Kavaliers so tief zu kränken sich unterfangen darf? — Die Grafen müssen Ihnen Abbitte thun! —

Gr. Bardenrode. Wie — gnädige Frau?

Baroneſſe. (ereifert.) Abbitte in Person! — Und wer dazu gerathen, wer den Befehl vollzogen — kassirt, ohne Ansehn der Person! (geht in Gr. Hyazinths Zimmer.)

Sechszehnter Auftritt.

Graf Bardenrode. Hernach Leopoldine.

Gr. Bardenrode. Vermag sie das? — Fürwahr, dann kann sie viel!

Leopoldine. Ach, lieber Graf!

Gr. Bardenrode. Leopoldine! (er umarmt sie.)

Leopol-

Leopoldine. Eilen Sie, mich zu retten! — Eh die Sonne untergeht —

Gr. Bardenrode. Biſt Du die Meinige!

Leopoldine. Nein! ach nein! Die Grafen —

Gr. Bardenrode. Sind zu gewinnen! —

Leopoldine. Womit? — Sie wünſchen nichts. Meine Mutter haßt Dich unverſöhnlich!

Gr. Bardenrode. Sie zu beſänftigen —

Leopoldine. Gilt nicht Opfer, That, noch Selbſtverläugnung. Wenn ſie haßt — ſo haßt ſie bis in's Grab! — Noch heute wird man mich zum Altare ſchleppen, wo ich vor den Augen Gottes meineidig Dich um Dein Erbtheil und Dein Weib betrügen ſoll.

Gr. Bardenrode. Leopoldine, tritt zurück! Sprich in der Gegenwart des Prieſters und der glänzenden Verſammlung, daß Du, die Gattin dieſes Mannes zu ſeyn verſchmähſt! — Mag dieß Geſchlecht doch länger dauern! — Ich trachte nach ihrem Erbe nicht. Der Himmel gab mir Unterthanen, die mich lieben — Sey ihre Mutter!

Leopoldine. Wie? Wenn ich am Altare laut Dein Weib zu ſeyn bekenne? Was droht mir dann? — Weiß ich, ob ich nicht ewig die Gefangene der neuen Gräfin werde?

Gr. Bardenrode. Nein — nein! — Die Bande der Natur — —

Leopoldine. Ach Wilhelm! Wer in unſerm Stande vom Wege der Natur einmal gewichen iſt? — der ſtürzt vom Irrthum zu der Thorheit, von der Thorheit tief ins Laſter! Er opfert alles dem Gotte, den er ſich ſelbſt gebildet, und ginge über Mann und Kind, und Haus und Ehre der Weg hinaus! — Schimmer lockt — Die Convenienz befiehlt — Ihm iſt Natur — ein leerer Schall!

Gr. Bardenrode. Gut! dann ſoll Gewalt — —

Siebenzehnter Auftritt.

Figaro. Die Vorigen.

Figaro. Ah, gnädiger Herr! — (verteugt ſich gegen Leopoldinen — zum Grafen) Iſt dieß das Fräulein?

Gr. Bardenrode. (bejahet es — zu Leopoldinen.) Mein Freund, Figaro —

Figaro. Der allem Scherz entſagen, und in la Trappe ſein Leben enden will, wenn er dem lieben Paare nicht Hülfe ſchafft!

Leopoldine. Vergebens!

Figaro. Sorgen Sie nicht! Meine Liſt —

Gr. Bardenrode. Nicht Liſt! Das Recht muß mir —

Figaro. Recht ohne Macht? — O weh! — Darf ich offenherzig reden?

Gr. Bardenrode. Kennen wir uns seit heute?

Figaro. Ich finde, was man mir vorher gesagt — die meisten Häuser in Deutschland — groß durch Reichthum oder Rang — bestreben sich ängstlich, Ton de Cour zu haben — Und deßhalb geht alles durch Intrigue. Essen — Spielen — Jagen — Sonnenschein und Regen — schlafen — promeniren — alles, bey allem, in allem ist Intrigue! Habe ich in diesem Webe den Faden mit ergriffen, dann geht die ärgste Sünde mir hin — — als etwas das zum Spiel gehört. Doch, will ich gerade gehen, so ist ein jeder Zug, den das Gefühl des Rechts ganz unbefangen gegen diese Hyeroglyphe führt — Verstoß! ist Plumpheit, Mangel an Conduite — auch Bosheit, — wenn der Kabale des Tages die Strenge nöthig scheint. Wenn wir nun gegen Liß, und abgeschliffene Menschen — nur Schlauheit brauchen, sind wir, bey Gott, nicht böse! (leiser) Und jetzt muß ich Sie bitten, mir allein Gehör zu geben.

Gr. Bardenrode. Leopoldine! — Wir greifen nach der Hand, die uns errettet.

Leopoldine. Für Dich, bürgt mir Dein Herz!

Gr. Bardenrode. Die Liebe — —

Leopoldine. Die für so manche Thräne mich Arme endlich lohnen wird! (ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Graf Bardenrode. Figaro.

Figaro. Ich verlange von Ihnen nichts, als daß Sie meinem Plan nicht entgegen sind! Haben Sie gegen die Baronesse von Ihrer Liebe für das Fräulein mit viel Lebhaftigkeit gesprochen?

Gr. Bardenrode. Nein! — Ich habe diese Saite nur berührt.

Figaro. Braviſſimo! — Die Baroneſſe, ſoviel ich merke, rivaliſirt mit einer Gräfin Altenhain, hier in der Nähe —

Gr. Bardenrode. An Jahren, Rang, Geſchmack für Frankreich —

Figaro. Hat dieſe keine Nichte — Tochter? — Iſt keine Seele um dieſe Dame, die der Bewerbung lohnte?

Gr. Bardenrode. Die junge Gräfin iſt ein liebes Mädchen!

Figaro. So weiß ich auch, daß Sie um dieſe junge Gräfin Sich bewerben.

Gr. Bardenrode. Was? — Ich ſollte — —

Figaro. Nur ruhig! — Dem Fräulein hier entdecken wir die Liſt zuvor — Sie waren zu Paris? von dieſer Reiſe ſind Sie entzückt — ?

Gr. Bardenrode. In mancher Rückſicht!

Figaro. Sie ſind dem König vorgeſtellt? —

Gr. Bardenrode. Das heißt — Ich bin — ich mit vielen Andern — Seiner Majeſtät, indem Sie durch die Gallerie — —

Figaro. Ihr Haushofmeiſter wird dieß in der Zeitung ſchon zu benennen wiſſen. Sie ſind genau und brüderlich liirt mit den Miniſtern?

Gr. Bardenrode. Durchaus nicht!

Figaro. Nicht? — Nun gut! — So bitte ich Sie, es dennoch zu behaupten. — Mit kaum halb geleſenen Briefen der Prinzen vom Geblüte nachläßig um zu gehn — Die Namen eines halben Dutzend von Düchesſen in das gleichgültigſte Geſpräch anſtändig zu verwickeln. — Nun wird ein Käſtchen an Sie kommen — ein Käſtchen mit Moden, von Mamſell Bertin aus Paris. —

Gr. Bardenrode. (erſtaunt.) Und dieſe Moden?

Figaro. Zu erfinden — zu beſorgen — iſt der Lohn, den ich mir vorbehalte. — Dieſe Moden ſchicken Sie der Mutter, Gräfin Altenhain. Sie reden von der nächſten Reiſe nach Paris — daß, ohne Damen es Ihnen nicht gefalle, dort ein Haus zu halten.

Gr. Bardenrode. Und das Ende davon?

Figaro. Macht Ihre Heurath mit dem Fräulein!

Gr. Bardenrode. Nicht möglich! — Nein! — Sollte die Baroneſſe durch eine ſolche Farce von plötzlicher Bekehrung —

Figaro. Der Eifer der Gallomanie in Deutſchland iſt fanatiſch! — Fanatiker ſind immer blind!

Gr. Bardenrode. Die Grafen — ?

Figaro. Fallen in Ihre Hand!

Gr. Bardenrode. Nicht einen Schritt, der meiner Vettern Ehre —

Figaro. Wir beſſern ſie incognito!

Gr. Bardenrode. Ja! Könnten Sie in Ihrem Plan die Klagen, die Noth der armen Unterthanen auch umfaſſen!

Figaro. Dem allen — wird abgeholfen.

Gr. Bardenrode. In lauter Scherz und Lachen!

Figaro. Abgeholfen! — Mit Ernſt das Gute wollen, und es mit heiterm Sinn verbreiten, — iſt Wohlthat! Heiterkeit der Seele iſt Mutter großer Thaten! — Wenn Ihre Großen dieſe Tugend der Franzoſen in Deutſchland ausgebreitet hätten; — So wäre minder Steifheit — viel minder dumpfes Einerley — und minder Tragedie!

Gr. Bardenrode. Das ſchwöre ich — Nicht glänzender kann Almaviva lohnen —

Figaro. Ich errathe Sie! „Gold und Intrigue!" — Sie deuten auf das Motto hin. Auch iſt mirs

ſonſt geläufig im Verkehr mit groſser Welt. Allein ich opfre in Ihrem Dienſte der Tugend, und will zu dem Genuß des Herzens nicht Gold erwuchern.

Gr. Bardenrode. Ach, Figaro, Sie rechnen auf die muntere Sitten der Franzoſen —

Figaro. Auf die groſse Wahrheit: „Wichtige Be„gebenheiten — aus kleiner Urſach!" — Der Glaube gibt in Geſchäften eine ſichere Hand.

Gr. Bardenrode. Mein lieber, mein beſter Freund — den der Himmel mir — — — —

Figaro. Bſt — bſt — gemach.

Gr. Bardenrode. Ich muß Sie umarmen, lieber — — —

Figaro. Figaro, Figaro! Kein andrer Name — hier haben die Wände Ohren.

Gr. Bardenrode. Die Liſt iſt meine Rettung, kann ich das jemals wohl verdanken?

Figaro. Sie fanden mich zu Paris, des Lebens müde! — Im Glück mit einer ſchönen Frau des Lebens müde! — abgeſchliffen von Intrigue und fader Politik. Ich ſah in Ihnen jede Tugend herzlicher Gefälligkeit, ſich mit den Künſten paaren — ſah jedes Gute häuslicher Zufriedenheit, in allem Sturme unſerer prächtigen Welt, mit Ihnen feſten Schrittes wandeln — Ich warf mich ganz in Ihre Arme — Sie ſtimmten mich herab, um mich noch höher zu erheben —

Sie lehrten mich, wie reich ich bin — durch Heiterkeit, und durch mein Weib! Ich komme in Ihr Vaterland — Die geringe Präge auf meiner Münze erhöhet das Vorurtheil — mit angenommenem Stempel — kann ich Ihnen nützen! Bin ich nicht glücklich, da das Schickſal, Dankbarkeit mir möglich macht?

Gr. Bardenrode. (drückt ihm die Hand.) So handeln Sie! — Doch, was die Baroneſſe betrift — ſie kömmt! — ſo iſt ſie meiner Leopoldine Mutter! (geht ab.)

Figaro. (ihm nachſprechend.) Wir lachen, beſſern, helfen und genießen incognito!

Neunzehnter Auftritt.

Figaro. Die Baroneſſe.

Baroneſſe. Sie ſind allein? — Vergeben Sie! —

Figaro. Der Graf war hier. Der iſt's? Ich kenne ihn von Paris, und will die Garantie ſehr leicht von ihm erhalten. Allein, was mir ganz Ihren Beyfall ſchaffen ſoll, iſt die Art, womit ich dem Grafen Hyazinth ein gewiſſes Kapital verſchaffen will. Nur bitte ich, daß Ihr Chargé d'affaires, Herr Greif, verſtändiget wird, daß ich mit Ihnen einverſtanden bin.

Baroneſſe. (klingelt.)

Zwanzigſter Auftritt.

Jakob. Die Vorigen. Hernach Rath Greif.

Baroneſſe. Rath Greif!

Jakob. Sie kommen eben! (ruft aus der Mitte.) Herr Rath. (ab.)

Greif. (tritt ein)

Baroneſſe. Herr Greif, was Ihnen auch Herr Figaro befehlen und ſagen wird — es iſt mit meinem Wiſſen.

Greif. Sehr wohl!

Baroneſſe. Jetzt gehen Sie gleich zum Grafen Baptiſt, und melden ihm: daß mancherley Raiſon es fordere, daß er die Sperrung des Schloßthores auf ſich nehme, und deßhalb Bardenrode um Verzeihung bitte.

Greif. O dafür ſtehe ich leicht! — (er geht in Graf Baptiſts Zimmer ab.)

Baroneſſe. (ihm nach) Er ſoll noch vor der Tafel um Verzeihung bitten. (zu Figaro) Schaffen Sie mir die Garantie — dann wollen wir auf Hochzeitsfeſte ſinnen, geſchmackvoll — prächtig! — Wie es keine gab!

Figaro. Beluſtigen kann ich hier minder, wie einſt zu Aquas-freſcas! — Dem widerſpricht das Einerley der Thorheit, die mir dient. Ob ich vielleicht mehr nützen kann?

Baroneſſe. (eilig.) Ja unten — unten, das iſt meine Loſung!

Figaro. Und mein Ziel!

Baroneſſe. Wenn Sie's erreichen — —

Figaro. Laß ſehen; mein Wille iſt es!

Baroneſſe. So lohnt Sie —

Figaro (warm.) Der Triumpf der guten Sache!

Baroneſſe. Und alle Deutſchen — die ſo —

Figaro. Im ächten Biederton reden — —

Baroneſſe. (lachend.) Das ſind beſoffene — wie ſie ſich auch — ha ha ha! — in alter deutſcher Redlichkeit — ha ha ha! vor Phi — — lippsburg am Rhein erſchlagen ließen! — Der Gewinn, mein lieber Figaro —

Figaro. (lacht.) Iſt unſer!

Baroneſſe. (noch mehr lachend.) Das Gelächter — —

Figaro. Ha ha ha! über die, die ſich ſo weiſe dünkten —

Baroneſſe. Ha ha ha! Und doch betrogen wurden!

Figaro. Ha ha ha! Und doch betrogen wurden!

Baroneſſe. Ehrt Ihr Genie! (in die Mitte ab.)

Figaro. (indem er zu Graf Hyazinth geht.) Bravillimo! Mehr will ich nicht!

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Graf Chriſtoph. Gr. Hyazinth. Figaro.

Gr. Chriſtoph. (im Heraustreten aus Hyazinths Zimmer.) Dabey bleibt's.

Gr. Hyazinth. Wohl! Euer Liebden thun dem Fräulein alſo die Erklärung.

Gr. Chriſtoph. Bitte unterthänigſt, mich ja nicht zu begleiten.

Gr. Hyazinth. (komplimentirend.) Bis an die Thüre nur!

Gr. Chriſtoph. (ebenfalls.) Wir ſind ja entre nous.

Gr. Hyazinth. (proteſtirend.) Ich kenne mein Devoir!

Gr. Chriſtoph. (unter Verbeugungen abgehend.) Zu allem reciproce verbunden!

Zweyter Auftritt.

Graf Hyazinth. Figaro.

Gr. Hyazinth. Der Rath Greif hat alſo Vermögen?

Figaro. (bedeutend) Er hat!

Gr. Hyazinth. Das konnte ich niemals penetriren. Sie sagen — zwanzig —

Figaro. Tausend Thaler!

Gr. Hyazinth. (erstaunt.) Die er uns leihen will? (indem er auf sich deutet.)

Figaro. Ganz zuverläßig! Ob mir's gleich Künste kostet, das zu vollenden.

Gr. Hyazinth. Ecoutez! — Mit so genauem Rechte, kann er die Summe nicht erworben haben.

Figaro. (hell lachend.) Das denke ich auch!

Gr. Hyazinth. (verlegen.) Mais — c'est un homme d'Esprit!

Figaro. (feierlich.) Assürément!

Gr. Hyazinth Wie brachten Sie es nur von ihm heraus, daß er Geld hat?

Figaro. Ich fragte in Dero Namen, und machte es zur Bedingung, ob er auch ein Vermögen habe, als Edelmann sich anständig zu zeigen? In der ersten Gierde ließ er mich in Buch und Beutel deutlich blicken; da hielt ich fest auf dem Darlehn von diesem Kapital.

Gr. Hyazinth. Charmant!

Figaro. Dann die Hypothek, die ich ihm wichtig machte — ohne sie zu nennen — die Art, womit ich sehr geschickt die Baroneſſe einmischte — das Geheim-

nißrolle — die Hoffnung beher Zinſen, die ſchon den Klügſten — —

Gr. Hyazinth. Ich hätte dennoch den Greif nie reich geglaubt; die Einfachheit in ſeinen Sitten, ſeiner Kleidung! — Er ſchien mir immer —

Figaro. Gnädiger Herr! Die Kunſt zu ſcheinen — iſt es, worinn die mittelmäßigen Köpfe ſtets unerreichbar bleiben werden.

Gr. Hyazinth. (tief denkend) Wie nehme ich das?

Figaro. Wer in der Mode um 15 Jahre ſtets zurückgeblieben iſt — in Geſchäften, exakt pedantiſch, ſich an die Spitze drängt — Allmoſen gibt — vor jedermann ſich bis zur Erde beugt — die Hände drückt — zu allem lächelt — bedächtig ſpricht — in grobes Tuch ſich kleidet — wenn ein Platzregen fällt, zu Fuße bleibt — viel hoffen läßt — für Niemand ſich verwendet — in Kirchen laut über ſeine Sünden ächzt — an allen Thüren die lieben Kinder lobt — indem er über aller Menſchen Glück und Köpfe ſteigt, doch über ſeinen Fall in tiefem Gram verſunken ſcheint — Der — der dies alles kann — das Ab und Zu davon gelänſtzt hat, — Der plündre eine Monarchie — verrathe ſo ſchrecklich, wie er wolle, die Menſchheit, — Ihn ſchützt die Außenſeite! Wagt jemand dieſe Larve aufzuheben, — ſo liegt in allen dieſen ſanften Außenſeiten das Gift verborgen, das ihn tödtet.

Gr. Hyazinth. (applaudirt ihm.) Brayo! Sie haben gut gesprochen! (ernst.) Auch amusant! (bewegt den Chapeau bas.) Ich achte mich Ihnen von Herzen obligirt.

Dritter Auftritt.

Rath Greif. Die Vorigen.

Greif. Ihro Exzellenz haben allermildeſt mir durch Herrn Figaro —

Gr. Hyazinth. Ja! wir nehmen das Kapital!

Greif. Höchſtgnädig! wirklich iſt es mein sauer, sehr sauer er —

Gr. Hyazinth. (kalt und laut.) Wo hat man denn das Geld?

Greif. (ängſtlich.) Herr Figaro ſagt mir, daß — Dieſelben — da doch unſre Tage in Gottes Hand ſtehen — wegen meiner armen Würme von Kindern — eine — eine éclatante Sicherheit, für meine blutarme Nachkommen —

Gr. Hyazinth. (gibt ihm ein Papier.) Man leſe die Verſicherung!

Greif. Ach! Höchſt Dieſelben haben gar ſelbſt geſchrieben!

Gr. Hyazinth. Wir wollen die Sache nicht in Jedermanns Munde haben.

Greif. (ſehr ernſt.) Keine Sylbe über meinen Mund! (lieſt.) Mit gnädiger Erlaubniß will ich den Eingang übergehen. — — „Und geben als Pfand„ſchaft, Sicherheit, und Verbürgung, den — — „(verlegt) von Ariel zu heben — den, gewiß verſpro„chenen Familienſchatz!" (er ſieht ſtarr in den Boden.)

Figaro. (lacht.)

Gr. Hyazinth. Nun! zähle Er auf!

Figaro. (rüttelt ihn auf.) Ich heiſe!

Greif. (halb laut.) Daß Gott erbarme!

Gr. Hyazinth. (freundlich.) Was meynt er?

Greif. O — ich — ſinne nach — —

Gr. Hyazinth. Worauf?

Greif. (die Hände ringend.) Hm! — Ariel! — Herr Figaro! Ariel?

Figaro. Iſt ein ſehr berühmter Geiſt!

Gr. Hyazinth. Das weiß Greif wohl! — Wie oft hat er mit mir vor Ariel gezittert?

Greif. Ich zittre wirklich jetzt! — Herr Figaro! —

Figaro. O Sie, der Sie den Herrn Grafen, oft in himmliſche Entzückungen durch Geiſter ſetzen — Wie ſind Sie zu beneiden! Denn um die Zeit, wo Ihnen Ariel erſcheint — ſind auch mit uns ganz andere Dinge vorgegangen.

Gr. Hyazinth. (myſtiſch.) Ganz andere Dinge!

Greif. (ſchlägt die Hände zuſammen) Heilſamere, Das glaub' ich gerne! Allein — der Ariel — iſt ſo nicht — ach — wie ſoll ich, bey der Ehrfurcht, die ich für ihn fühle, mich recht ausdrücken? — iſt ſo — nicht responsable — Die Fonds, auf die der Ariel anweiſen darf, — — ſind — —

Gr. Hyazinth. Tief in der Erde von meinen Ahnherren einſt verborgene Schätze!

Greif. Könnten nicht die Hohen Anverwandten mir es ungleich deuten, ſo alter — alter Schätze mich theilhaft gemacht zu haben? Wenn Sie deßhalb beliebten, auf das — was Dero liebe Ahnen — ſo — in solidis — allhier zurück zu laſſen hochgeruhten — mir eine feſte Weiſung —

Gr. Hyazinth. Greif! Man zeige ſich nicht widerſpenſtig!

Greif. Nicht im geringſten — allein die Schwäche der menſchlichen Vernunft — und väterliche Zärtlichkeit — die quälen mich bey dem Gedanken — 20000 baare Thaler — auf Geiſter und unterirrdiſche Depoſita — — ſo — ſo — (trocknet ſich den Schweiß) Herr Figaro —

Figaro. Ja, ja! — Ich muß als Zeuge mich hier unterſchreiben. (reißt ihm das Papier weg und ſchreibt.) Auf's Wort von Ariel — von Ihro Exzellenz — und zehn Prozent!

Greif.

Greif. So eben fällt mir bey — Herr Willner hat in wichtigen Geſchäften vorzutragen. (öfnet die Mittelthüre.)

Vierter Auftritt.

Inſpektor Willner. Die Vorigen.

Greif. (will fort.)

Gr. Hyazinth. Greif! Man bleibe hier. Es iſt ja noch nicht dargezählt!

Greif. (ſucht ängſtlich mit Figaro zu ſprechen.)

Figaro. (weicht ihm aus.)

Gr. Hyazinth. Willner, Er mag reden! — Greif! wir wollen gleich das Reſolutum faſſen.

Willner. Abgeſandt von Ihren guten Unterthanen, die, neben hartem Mangel, noch in Unwiſſenheit verwildern, bin ich gekommen, um für die Schulen dieſes Landes um Unterſtützung Sie zu bitten — um Errettung vom gänzlichen Verderben für Lehrer und Unterthanen!

Gr. Hyazinth. Geh' Er zum Superintendenten! (ſetzt ſich.) Wir ſollen wohl am Ende noch Schulmeiſter abgeben? — Was man nicht alles jetzt verlangt!

Willner. Der Stand, der Ihre Unterthanen zu guten Menſchen bilden ſoll, iſt Ihrer Sorge werth.

Gr. Hyazinth. (ruft Figaro auf ſeine rechte Seite.) Er ſpricht ſonſt ganz manierlich. — Nicht wahr, mein lieber Figaro?

Figaro. (Pauſe.) In Frankreich — iſt das jetzt der neueſte Ton, das Volk durch guten Unterricht zu bilden!

Gr. Hyazinth. (leiſe, verwundert.) Iſt das? — Nimmt man Notiz davon? — Ich thue — — Nun gut! — ich thue dann ſicher, was ein anderer Kavalier auch thut! (laut.) Was meynt Er denn, mein lieber Willner, daß für die Schulen wohl am beſten —

Willner. Daß nur die armen Lehrer anſtändig leben könnten!

Gr. Hyazinth. Ich habe — vor 8 Jahren — eine Summe angewieſen.

Willner. (zuckt die Achſeln.)

Gr. Hyazinth. Wie war's denn, Greif?

Greif. (tritt vor.) Sie iſt verwendet worden.

Willner. (blickt ihn ernſt an.) Dächer ſparſam auszubeſſern!

Gr. Hyazinth. (erſchrocken.) Die ganze Summe? — hm! wie war's denn, Greif?

Greif. (ruhig.) Theuerung machte damals das Bauen koſtbar!

Gr. Hyazinth. Das Bauen koſtbar! — Nun freylich wohl!

Willner. Es iſt ein Unglück, gnädiger Herr! bey ſo viel Gutem in unſerm Vaterlande, daß meiſtens wir übertreiben, oder völlig unterlaſſen! — Indem der eine Theil von deutſcher Jugend verlünſtelt wird — heranwächſt in Verhältniſſen, die er hernach, wenn er erwerben ſoll, entweder gar nicht, oder doch geringer findet; ſo ſchmachtet der andere in finſterer Barbarey — Das Volk iſt ohne Unterricht in Plagen alt geworden. — Man gibt ihm nicht Begriffe von Pflichten, noch Geſetzen, und fordert doch ſo viel von ihm!

Gr. Hyazinth. Was will Er nur? — Ich fordre nichts!

Willner. Ach, gnädiger Herr! Verzeihen Sie meinem Eifer! — Allein mich dünkt, die Akten ſo mancher Criminal-Prozeſſe hätten uns bewieſen, der ärgſten Laſter Urſach war mehrentheils Unwiſſenheit von Pflichten und Geſetzen. Der Gedanke — daran Schuld zu ſeyn, muß bey der Unterſchrift des Urtheils den Richter ſehr verlegen machen, wer wohl mehr Recht zu fordern hat, — die Menſchheit vom Verbrecher? — oder von ſeinem Richter der Unglückliche?

Greif. (ſich vordrängend) Die Sache ſorgſam durch zu gehen — könnten Ihro Exzellenz ſogleich mit mir in Ihrem Zimmer —

Figaro. Menſchlich und weiſe iſt das gedacht! — Friſch! — Ihrem Herrn das Geld hierher gezählt —

und dann mit leichterm Muthe zur Arbeit für die Menſchheit!

Greif. (ängſtlich) Das Geld? — Habe — ich —

Figaro. In dieſen Taſchen. — O wie die Summe ihn zur Erde zieht!

Greif. (herzlich) Barmherzigkeit! — Barmherzigkeit!

Figaro. (nimmt den Grafen bey Seite) Er will, um Ihnen zu gefallen, beſſere Sorten ſuchen — Indeſſen — damit Sie für die Noth des Landes etwas thun — ſo fordern Sie auf Abſchlag ein Paar Tauſend', und machen davon die Eintheilung für gute Lehrer!

Gr. Hyazinth. So fundire ich das Gedächtniß meines Namens! Sie haben Recht. — Herr Greif! — Ich kann mich mit Empfang der ganzen Summe jetzt nicht befaſſen.

Greif. (bey Seite) Gottlob!

Gr. Hyazinth. Doch gebe man mir ſogleich vier tauſend Thaler!

Greif. (bey Seite.) O weh! — vier tauſend Thaler? — Ein ſcharfer Griff!

Gr. Hyazinth. Das übrige den Nachmittag!

Greif. Wenn Hochdieſelben zuvor aufs Klärlichſte beſtimmt —

Figaro. Indeſſen die vier tauſend! —

Greif. Ach! — Wenn — Ich bin in einer wunderbaren —

Gr. Hyazinth. Man hängt — wie ich ſehe — gar viel am Zeitlichen?

Greif. (gibt zitternd vier Noten hin.)

Gr. Hyazinth. (gibt ſie Willner.) Vier tauſend Thaler! die laſſe Er wohl belegen — und von den Zinſen will ich, daß den Schulen aufgeholfen werde!

Greif. (bey Seite.) O zum Teufel! — Für Schulmeiſter!

Willner. Dieſe Denkungsart iſt Ihrer Abkunft würdig!

Gr. Hyazinth. Das hat Er gut geſagt! — Nicht wahr? mein liebſter Figaro! (zu Willner.) Nun hör' Er, von dem Gelde will ich, daß alle Jahre, ſo lange die Welt noch ſteht, in jedem unſerer Dörfer — am Hyazinthustage eine Rede komponirt und auch gehalten werde. Wer dann die beſte Rede liefert — (ſieht ihn lachend an) dem werde der Ertrag von dieſem Kapital!

Willner. (niedergeſchlagen.) Doch, wenn nun jedem armen Lehrer gleiches —

Gr. Hyazinth. Verſteht Er? Wer die beſte liefert!

Greif. Ihro Exzellenz vergeſſen die hohe Heurath! — Kredit, Geſchäfte, alles ruht darauf. Man muß die Sache ſchnell betreiben!

Gr. Hyazinth. (ärgerlich) Nun ja doch — ja! Kommen Sie, Figaro!

Willner. (warm) Darf ich noch einmal bitten? Ach, es iſt —

Gr. Hyazinth. (klopft ihm auf die Schultern) Ja — ja! — Es bleibt dabey — am Hyazinthustage! — Wir bleiben Ihm in Gnaden wohl gewogen. — Kommen Sie, begleiten Sie mich, Figaro! (mit Figaro Arm in Arm ab)

Fünfter Auftritt.

Rath Greif. Willner.

Greif. Wer Teufel führte Sie denn her?

Willner. Der warme Eifer für —

Greif. Ach kalter Herr Inſpektor! — — Das war beſtellt!

Willner. Mein Herr, die wenigſten der Unterthanen können leſen!

Greif. Um deſto beſſer!

Willner. Schreiben? — faſt gar keine!

Greif. Die werden ihr Glück recht ſicher machen. A propos vom Schreiben — geben Sie mir das Geld zurück, ich will Sie ſteinreich machen. Ich ſchaffe Ihnen die Conceſſion, nachzudrucken, was Sie wollen.

Willner. Ich ſtehle Niemandes Eigenthum.

Greif. Herr, die erſten Werke der Welt, auf Löſchpapier gedruckt, den Bogen 1 Pfennig. — In 8 Jahren kaufen Sie die Grafſchaft. Sie können ein Schild aushängen, —

Willner. Es iſt Betrug!

Greif. Sie können Privilegia darüber bekommen; Sie können dem Staate ſehr wichtig werden. Die Autoren mögen ſchreyen und hungern, Sie werden geſchützt.

Willner. Eine ſchreyende Ungerechtigkeit, die —

Greif. Die Eurer ehrwürdigen Zunft beweiſet, daß man ſie für gar nichts achtet. Ein Privilegium gegen den Nachdruck wird gerade ſo viel geachtet, wie ein Verbot gegen das Gaſſenbetteln. Alſo —

Willner. Weil es denn gar ſo mancherley Begriffe von Pflicht und Recht gibt, daß auch Diebſtahl zu Recht werden kann, ſo — —

Sechster Auftritt.

Baroneſſe, hinter ihr Leopoldine. Die Vorigen.

Baroneſſe. (ſtürmt herein.) Nein! — das — das hätte ich nie geglaubt! (ſetzt ſich auf's Kanapee.)

Leopoldine. (ihr nach, zu ihren Füßen.) Sie fordern, was über meine Kräfte iſt!

Baroneſſe. (ſteht auf — wüthend.) Verſtumm', Unglückliche!

Leopoldine. (zittert zurück) Ach Gott!

Baroneſſe. Greif! Laſſen Sie das Inſtrument von dem Notar, was zu der Zeremonie gehört — laſſen Sie die Schloßkapelle, und alles zu der Feyerlichkeit bereiten!

Greif. Sogleich! (geht.)

Leopoldine. Ach Mutter! liebe Mutter!

Baroneſſe. (dem Noth Greif nach) Ohne einen Augenblick Verzug! Ich opfre lieber die Garantie, als — —

Leopoldine. Lieber alles, als Ihre Rache?

Baroneſſe. Als das Gefühl für die gekränkte Ehre! Herr Willner! Gut, daß Er hier iſt. Er hat ja meine Tochter im Chriſtenthum unterrichtet — Jetzt ſag' Er ihr, daß alle Flüche der Natur auf einer Tochter ruhen, die ihre Mutter durch Ungehorſam tödtet. (ſetzt ſich entroſtet)

Leopoldine. Bin ich des fähig, Willner? — Lieber Willner, — ich? die um ein gutes Wort von meiner Mutter von jeher alles that — auch was mir keine Freude machte?

Baroneſſe. (ſteht raſch auf) Da hört Er's doch! Es macht ihr keine Freude mir zu gehorchen! Da ſieht Er doch, was Er aus ihr gezogen? — Was ich Ihm ſchuldig bin?

Willner. (der beym Eintritt der Baroneſſe ſich zurückgezogen hatte.) Gnädige Frau! — Ich kann mich kaum erholen — —

Baroneſſe. Das iſt ein Reſultat von Eurer Aufklärung, von Euren Sitten — von der Erziehung Eurer Deutſchen! — O — Seht Euch nicht an! Gebt Euch nicht Zeichen! Ihr habt die volle Macht Euch über die Moralität von meinem Plan, im Mondenſcheine, zu unterhalten! — Empfinde, wie Du willſt; — handeln muſt Du, wie ich will! — Was Ehre iſt — weiß ich; — will ich nicht von Schulmeiſtern lernen — von zsährigen Töchtern nicht! Ich werde ordnen — und Du — Du wirſt gehorchen!

Leopoldine. (verzweifelnd) Oder ſterben!

Baroneſſe. (hingeworfen.) Wenn Dir es —

Willner. (fällt ſchnell ein.) Nein, Fräulein! Sie verkennen die Frau Mutter. — Der Mutter Pflicht wird ſie niemals vergeſſen.

Baroneſſe. (finſter.) Ich übe ſie — indem ich ihr den Grafen Boga zum Gemahl beſtimme.

Leopoldine. Den ich nicht lieben kann! — Iſt der, dem ich mein Herz gegeben, wohl deſſen unwerth?

Willner. (mit Wärme) Und hatten Sie nicht ſelbſt vor wenig Jahren noch den Plan mit Ihrer guten Tochter?

Leopoldine. (nimmt ihrer Mutter Hand) Da freuten Sie Sich meiner Zärtlichkeit — Und wenn ich weinte, als er abwesend war, so schlossen Sie mich fest in Ihre Arme und sagten: — „Er ist ja Dein! Sey ruhig, „gutes Mädchen!". Jetzt soll ich ihn verlieren und nicht weinen? — Soll in den Armen des Grafen Boga sterben und nicht weinen? — O meine Mutter — gute Mutter! — Fühlt denn Ihr Herz nichts mehr für Ihre Tochter? — Für Ihre einzige Tochter nichts, die Sie so herzlich liebt, und um Erbarmen, um Ihr zärtliches Versprechen, um das Wort des Trostes: „Er ist ja Dein!" so innig, so herzlich bittet?

Baronesse. (nach einer tiefen Pause, und bedeutendem Blick [illegible] die Arme.) Embrassons-nous, ma fille! (ernst.) Willner, entferne Er sich.

Willner. (ab)

Siebenter Auftritt.

Die Baronesse. Leopoldine.

Leopoldine. Ach! Meine Mutter weint! — weint um ihr Kind!

Baronesse. Ja, liebes Kind! Ich muß die Schwachheit nur gestehen. (hält das Tuch vor.) Es gibt der Augenblicke, wo auch der Weiseste — — (trocknet die Augen, hierauf sehr ernst) n'en parlons plus! — Genug! daß

auch ein König die Gefühle ſeines Herzens nicht ganz unterdrücken kann!

Leopoldine. Ach; das muß niemand können!

Baroneſſe. Leopoldine! Du biſt jung — Du kannſt die Welt nicht kennen; Laß Deine Mutter hierinn walten.

Leopoldine. Recht gern! In dieſem Augenblick, wo Ihr Herz ſo lebhaft ſpricht —

Baroneſſe. Würde es mir eine Thorheit rathen! Glaub' mir — ein Herz — ein gutes Herz — ein ſo genanntes großes Herz — iſt allerdings ein Etwas — darauf wir, bey denen die wir brauchen, ſehr zu ſehen haben; und in ſoweit iſt mir's respectable. Allein für uns ſelbſt iſt es vocabel!

Leopoldine. Mein Gott! Ach! ſo iſt Bardenrode nicht —

Baroneſſe. Mich erzürnen die modernen Philoſophen! Sie hängen den Schild nicht aus; — allein von innen iſt's daſſelbe. Wie könnten wir bey den Pflichten unſeres Standes, unſeren Sentiments, bey unſerer Ambition jemals ein Syſtem von Feſtigkeit erlangen, wenn wir den Wallungen des Herzens folgen wollten? Laß alſo den Haufen alles darnach benennen! Was wir zufällig thaten — nenn' es ein gutes Herz! Das Opfer, das wir nicht länger zu vermeiden mußten — ein großes Herz! Allein die Fahne, zu der wir

ſchwören, iſt Verſtand! — Aus dem Geſichtspunkt wirſt Du mich begreifen; wirſt mir die Sentiments von Zärtlichkeit erhalten, die mich doch gleichwohl öfters conſolirt. (ſeufzt)

Leopoldine. O mein Herz — mein armes Herz! — Ach, löſchen Sie mich auf dem Stammbaum aus!

Baroneſſe. (ſtreng) Vernünftig! — Vernünftig, meine Tochter! Was Deine Leidenſchaft betrift — wenn Du ſie überwindeſt, ſo würde mir es wohl gefallen; kannſt Du es nicht — ſo wirſt Du dennoch — dafür ſorgen, daß Du den Namen der Gräfin Boga mit Décence trägſt!

Leopoldine. Nein, nein! — Aus Ihrem Herzen kam das nicht! Sie glaubten zu meinem Troſt den Mittelweg zu finden — und in der Angſt — Nein, Mutter! habe ich dem Onkel meine Pflicht gelobt, ſo iſt ſie mir auch heilig!

Baroneſſe. Nun, ſo entſchließe Dich!

Leopoldine. O Gott! wer rettet mich!

Achter Auftritt.

Graf Chriſtoph. Die Vorigen.

Gr. Chriſtoph. Ah ça! Wie ſtehts? — Komme ich —

Baroneſſe. In dem Augenblick, wo ſie endlich der Vernunft Gehör gegeben hat.

Gr. Chriſtoph. Sie liebt mich alſo? Brav! auch bin ich zum Seufzen gar nicht eingerichtet!

Leopoldine. (entſchloſſen) Herr Onkel! wenn Sie auf Liebe Anſpruch machen —

Baroneſſe. (tritt dazwiſchen.) Ich laſſe Sie allein. Ueber eines Mädchens Widerſpenſtigkeit wird doch ein Herr, der ſo, wie Sie, in Schlachten war, zu ſiegen wiſſen. (ab.)

Neunter Auftritt.

Graf Chriſtoph. Leopoldine.

Gr. Chriſtoph. Setzen Sie Sich — ma chère Nièce! Nehmen Sie eine vortheilhafte Diſpoſition!

Leopoldine. Ach theurer Graf! Wenn Sie jemals — —

Gr. Chriſtoph. (fällt ein.) Das iſt genug! Ich bin désarmirt! Theurer Graf! das iſt ſchon viel!

Leopoldine. O! Wenn Sie gütiger mit mir verfahren, als meine Mutter, wie ſollte die herzlichſte Dankbarkeit —

Gr. Chriſtoph. Ma Nièce! Sie geniren mich: Ich bin das nicht werth. Wir ſind ſchon einig.

Leopoldine. (will reden.)

Gr. Chriſtoph. Aber darinn haben die gnädige Mama recht, wie ſie ſagten: — „Ein Herr, der in „Schlachten geweſen iſt!" — Ja, wer in einer Schlacht iſt, — ſo in einer rechten Schlacht, der — macht Augen!

Leopoldine. (unruhig) O lieber Onkel! davon —

Gr. Chriſtoph. (ſtarrt.) Wiſſen Sie nichts? Ich erzähle es Ihnen gerne.

Leopoldine. (ängſtlich.) Ich meyne —

Gr. Chriſtoph. (mit Feuer) Die große Bataille, wie ich ſie zu nennen pflege! Sehen Sie, — der Tag brach eben, ſo hinter dem Walde an; wir waren in den Zelten, ſo war es nun — — — es war — — 6 Uhr? — ja! — 6 Uhr! — Vor uns — war der Wald. — So — ſo — in einem Triangel. Auf einer Höhe — ſo! — da kam der Feind — — — daß ich's recht ſage! — es war bald 6 Uhr — nicht 6 Uhr. Man muß nicht Unwahrheiten ſagen. Es gibt aber ſo Leute, die, wenn ſie vom Kriege erzählen, nicht bey der Sache bleiben. — Es war bald —

Leopoldine. O guter Gott!

Gr. Chriſtoph. (lachend) Hilf uns aus dieſer Noth! — Ja — ſo beteten wir damals alle. Nun kommt die Armee aus dem Walde, ſo en Front — gegen uns — (heftig) und nun — nun — (denkt nach) Warten Sie, ma Nièce! — (im höchſten Feuer) Ja! erſt

ſchrien die Feldpoſten, und dann kam die Armee. Oder eigentlicher zu reden, — die Armee grif die Feldpoſten an — und nun ſchrien ſie — und dann beteten wir: „O groſſer Gott!“ Sehen Sie — in der Stille, ein Stoß-Seufzer war das nur.. Nun? Was war zu thun? — Ich lag im Zelte, und ſo kam denn die Armee — —

Leopoldine. (ſteht auf.) Herr Graf — Verzeihen Sie! Es iſt unmöglich —

Gr. Chriſtoph. (erbost) Unmöglich? — (ſteht auf.) Ma Nièce! das verbitte ich mir!

Leopoldine Sie erklären mich unrecht — —

Gr. Chriſtoph. Ey was? Ich war deutlich genug! — Nichte — Sie haben mich ſehr alterirt! Wiſſen Sie, man hat einen Riß, wo die Ordre de Bataille — Entre nous! Wenn wir vermählt ſind, müſſen Sie niemals an meiner Parole zweifeln: das könnte Ihnen meine Ungnade zuziehen! — Man hat einen Riß, auf dem ich mir mein Gezelt und den Vorfall habe anderſten laſſen.

Leopoldine. (der plötzlich der Gedanke kommt) Verzeihung! — Ach — lieſſen Sie Sich wohl erbitten, mir jetzt den Riß zu zeigen?

Gr. Chriſtoph. Ah, ma Nièce! Vous êtes charmante! Nichte, Sie ſind ſo artig, daß man ſchwören ſollte, Sie wären nicht in Deutſchland erzogen! —

Meine Data interesiren Sie? — Das verdiente einen Kuß!

Leopoldine. (küßt ihm die Hand)

Gr. Christoph. Der Respekt darf künftig etwas cesiren, wenn Sie einmal Gräfin Boca sind.

Leopoldine (schmeichelnd.) O — der Riß —

Gr. Christoph. Noch eins! (setzt sich) Nièce! Sie grüßen zu gemein. Sehen Sie! (er läßt sie sich setzen) Als Baronesse konnten Sie das etwa thun! Aber als regierende Gräfin — nicht! Weder auf der Promenade, noch in der Kirche. Mein hochseeliger Herr Vater pflegten zu sagen: — „Nur immer das Bürgervolk in der Ferne gehalten, daß sie nicht dahinter „kommen, wie es ist!" — Sehen Sie! Sie müssen grüßen — so — ja so, wie neulich die allerliebste ungezogene Baronin, die so gratis einwärts ging, wie mit kranken Füßen. — Die Augen über den Menschen hinaus, und nur den Hals ein Bischen gebogen. Es sagt so: — — (steht auf) Verstehen Sie mich? — „Ich bin nicht irdisch!" — oder: „— ich bin die re„gierende Gräfin!" — Und hat so ein noblis Etwas — — daß die Leute lieber in den Gassen umwenden, als uns begegnen. M'entendez-vous? — Ich hole den Riß! — (geht zur Seite ab.)

Leopoldine. (hastig.) Er ist fort! Wie nütze ich diesen Augenblick? (sieht auf Hyazinths Zimmer) Zu ihm?

ihm? — Ja! — Verzweiflung gibt mir Beredſamkeit!
(geht haſtig an Grafen Hyazinths Zimmer.)

Zehnter Auftritt.

Leopoldine. Gr. Hyazinth. Figaro.

Gr Hyazinth. (der ihr an der Thür begegnet, läßt ſie gleich umkehren.) Wie mag man doch nur ungemeldet — (ſieht bedeutend umher) Wo iſt denn die Livree?

Leopoldine. (ängſtlich, und mit einer durch den ganzen Auftritt immer mehr ſteigenden Verzweiflung.) Im Corridor — Ich weiß es nicht — — Ach, lieber, beſter Onkel! Ich bin verloren!

Gr. Hyazinth. Hat jemand Ihnen denn manquirt?

Leopoldine. Ach nein! — Barmherzigkeit! — Ich komme, Ihre Hülfe anzuflehen.

Figaro. Erlauben Ihro Exzellenz, daß ich Herrn Grafen Baptiſt aufwarten darf?

Gr. Hyazinth. Wir ſind es wohl zufrieden!

Figaro. (geht dahin.)

Gr. Hyazinth. (kalt.) Barmherzigkeit? — Wer iſt der Supplicant?

Leopoldine. Hier, Ihre arme Nichte! (ſtürzt ihm zu Füßen) die Ihre Knie umfaßt, und um Erbarmen weint!

Gr. Hyazinth. Mein Gott! (legt die Hand aufs Herz) Wie haben wir uns alterirt! Stehen Sie doch auf! (faßt seinen Puls) Die Emotion war stark! — Erbarmen, sagen Sie? — Weshalben?

Leopoldine. Man will an Ihren Bruder mich verkaufen — der mich nicht liebt — den ich nicht liebe! —

Gr. Hyazinth. Nur langsam! daß man es auch capire. Sie sagten —

Leopoldine. Ach! daß ich einen andern liebe — daß man mich opfert —

Gr. Hyazinth. Einen andern? — Sie liebten vielleicht uns?

Leopoldine. Wie — — uns!

Gr. Hyazinth. Ja! Uns — den ältern Herrn? Ich ließ das der Frau Mutter gleich bemerken, allein —

Leopoldine. Ich ehre Sie, wie meinen Vater, liebster Graf!

Gr. Hyazinth. Das war scharmant gesagt, Nièce!

Leopoldine. Doch, meine Liebe — gehört dem Grafen Bardenrode.

Gr. Hyazinth. Ich bin nicht gegen ihn. Doch Ihre Mutter —

Leopoldine. Die gibt aus Rache — ach! daß ich selbst es sagen muß! — mich hin an Ihren Bruder.

Gr. Hyazinth. Aus Rache? — Das ist doch nun curios! — Man gibt kein Glück aus Rache.

Leopoldine. Es ist für mich kein Glück! — Ich kann ihn ja nicht lieben.

Gr. Hyazinth. Ja so! — Allein, was klagen Sie denn eigentlich?

Leopoldine. Ich klage gegen Ungerechtigkeit — die größte Ungerechtigkeit!

Gr. Hyazinth. Die größte Ungerechtigkeit? Fort bien!

Leopoldine. Ich bitte Sie um Rettung!

Gr. Hyazinth. En vérité, Sie dauern mich!

Leopoldine. Ach sprechen Sie gegen diese Heurath!

Gr. Hyazinth Wie? gegen — —

Leopoldine. Ich gehe nicht von hier, bis Sie mir helfen.

Gr. Hyazinth. Helfen? — hm! — Gedulden Sie Sich einen Augenblick! (er geht an die Seite, und zählt, ohne von Leopoldinen bemerkt zu werden, die Knopfe vorn am Kleide; da er an den letzten kommt, stutzt er, schüttelt den Kopf, seufzt, geht zu Leopoldinen, und sagt in feyerlichem Tone.) Mein Kind! — Das Schicksal spricht. — Sie müssen mit unserm Bruder, dem Herrn Grafen Christoph, Sich vermählen!

Leopoldine. Ach! War ich Ihnen jemals —

Eilfter Auftritt.

Baroneſſe. Die Vorigen.

Baroneſſe. Sie? (heftig) und Sie allein? — Graf Chriſtoph —?

Gr. Hyazinth. Wird hier von der Nièce perhorreſcirt; — Sie klagt — Sie fleht um Hülfe —

Baroneſſe. Mein Fräulein! auf ein Wort! — Gibſt Du dem Grafen nicht Deine Einwilligung — ſo zittre! — Leopoldine! — Wir ſind Souverain! Ob Deiner Mutter Wille Dich in ein Kloſter ſteckt, oder vor der Welt das vorgibt, und tief hinab in einen Thurm Dich ſendet, wo Du Dein Leben endeſt, indeß Dein Lieber an Kloſtermauern heult, die Dich nicht faſſen, — — das ſteht bey mir! — Nun, wähle —

Leopoldine. (faſt ohnmächtig) Ich gehorche!

Baroneſſe. So biſt Du Deines Standes würdig!

Zwölfter Auftritt.

Graf Chriſtoph. Die Vorigen.

Gr. Chriſtoph. Da — hier aus dieſem Riſſe —

Baroneſſe. (führt ihn Leopoldine zu.) Herr Graf! Sie ſehen hier die Gräfin Vega.

Gr. Chriſtoph. (ohne ſie anzuſehen.) Ich weiß wohl. — Allein, der Riß — —

Baroneſſe. (befehlend.) Weg mit dem Riß —

Gr. Chriſtoph. (ſtellt ihn ein.)

Baroneſſe. (empfindſam.) Dies iſt der feyerliche Augenblick, in welchem ich — (ſie nimmt Graf Chriſtophs Hand) mit dem letzten Zweige dieſes Hauſes — (ſie nimmt Leopoldinens Hand) mein Kind verbinde!

(Während der Rede hat unbemerkt von allen Gr. Baptiſt und Figaro aus der Thüre geſehen. Figaro redet ihm zu, und ſchiebt ihn zuletzt ſanft hinaus, macht dann die Thüre zu, und bleibt drinn.)

Dreyzehnter Auftritt.

Graf Baptiſt. Die Vorigen.

Gr. Baptiſt. (grämlich.) Ein Wort, Frau Baroneſſe!

Gr. Hyazinth. Ach — Ihro Liebden hatten wir nun gar vergeſſen! — Hier —

Gr. Chriſtoph. Bey dem feyerlichen Augenblicke —

Baroneſſe. (lauter als alle.) Wo ich mein Kind —

Gr. Baptiſt. Ich habe wegen der Thorſchließung den Barbenrode um Verzeihung bitten ſollen —

Baroneſſe. Muß ſeyn! — Denn, was die Façon betrift, bin ich gewiſſenhaft!

Gr. Hyazinth. Auch bin ich wohl bereit. Ich kann dabey gar nichts verlieren, — denn in ernſthaften Staatsſachen fordert von uns kein Mann von Welt, daß wir bey Allürancen etwas denken ſollen! Allein! — Was mich verwirrt — iſt — was ich eben höre —

Baroneſſe. Nun?

Gr. Baptiſt. Sie haben dem Figaro die Staatskaroſſe zugeſchickt?

Baroneſſe. (den Grafen Chriſtoph und Leopoldinen allein laſſend.) Das habe ich — ja!

Gr. Baptiſt. Das hat mich höchlich alterirt! — Einem Kabinetskourier — und nicht einmal vom Hofe! — nur vom Geſandten!

Baroneſſe. Kourier — Kourier! — Als den Mann, der in Frankreich angebetet wird, hat man ihn anzuſehen!

Gr. Baptiſt. (vor Grimm bebend.) Allein — — Allein die Staatskaroſſe? — Worinn wir Herren nur fahren!

Baroneſſe. So beweiſe ich den Deutſchen, daß wir Verdienſte, wenn ſie ausgezeichnet ſind, auch ausgezeichnet zu behandeln wiſſen!!

Gr. Hyazinth. Oui, mon cher frère! — — Wenn ſie ausgezeichnet ſind!

Gr. Chriſtoph. Que Diable! Auch ausgezeichnet zu behandeln wiſſen!

Gr. Baptiſt. Ich laſſe Euch faſt in allem walten — — allein, das bleibt doch ewig wahr! — „Man „gebe jeglichem nach Stande und Würden!" Bardenrode hat man hierinn manquirt. — Der Figaro — er wundert ſich ſelbſt — —

Baroneſſe. Aus zuviel Modeſtie!

Gr. Baptiſt. Er iſt doch nur Kourier; und Bardenrode bleibt unſer einer! Nein, nein! — Frau Baroneſſe, in alle Knochen iſt mir die Alteration geſchlagen!

(Die Trompete bläßt zur Tafel)

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Haushofmeiſter Stock.

Stock. On a ſervi!

Bediente. (öfnen die Flügel.)

Baroneſſe. Wo Figaro —

Gr. Baptiſt. Schreibt in meinem Zimmer an den Anſtalten zum Feſte.

Baroneſſe. Ruf' Er ihn, Stock!

Stock. (geht in Gr. Baptiſts Zimmer.)

Gr. Baptiſt. (nach einem Keuchhuſten) — — Speißt mit uns an der Tafel?

Baroneſſe. (faſt.) Ja!

Gr. Baptiſt. So werde ich — nicht erſcheinen.

Baroneſſe. Man hat Sie, meines Wiſſens, nie zu Rathe gezogen, wenn Männer von Verdienſten zu empfangen waren! — —

Gr. Baptiſt. (zornig) Bey meinem ſeligen Herrn Großvater —

Baroneſſe. Ha ha ha! Da war die Welt ganz anders!

Gr. Baptiſt. (ſteigend) — War der Profeſſor Wolf —

Baroneſſe. (überſchreyt ihn.) Der Name Figaro —

Gr. Baptiſt. (mit letzten Kräften) — Dem wurde nicht ſo aufgewartet.

Baroneſſe. (mit dem Triumph des letzten Wortes.) Gilt mehr — als eine ganze Fakultät!

Gr. Baptiſt. (entkräftet) Madame! Ich war am Hofe! — Ich wäre — — — Ja, Madame, es muß heraus! — Die Galle läuft mir über — Ich wäre Oberfalkenmeiſter geworden! (gerührt) Ja, Oberfalkenmeiſter!! — — Hätten Sie mich nicht auf unſerer Reſidenz zu wohnen diſponirt! Ich muß den Brauch, und auch die Qualität von der Eſtime kennen, den man Gelehrten ſchuldig iſt! — „Gelehrte, ohne ex„preſſen Caracter, kann man nicht mit den übrigen „Hof-Ouvriers meſſen, dieweil Gelehrte am Hof nicht „gebräuchlich ſind. Doch hat man ſie zu defrayiren, „und kann ſie wieder hinaus an die Gränze bringen

„lassen!" — Das ist Conduite! — Den Staatsfehler — hätte ich auf mich genommen! — Den Mangel an Conduite — — Nicht! — Und so mit will ich mich gar überall in Ihre Händel nicht mehr mischen! (Er rennt zwischen Figaro und Stock, die eben herauskommen, durch, in sein Zimmer. Stock geht durch die Mitte ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Graf Hyazinth. Graf Christoph. Baronesse. Leopoldine. Figaro.

Baronesse. Mein lieber Figaro! die Feste eilen nicht. Allein die Trauung ist noch heute!

Leopoldine. O, liebe Mutter!

Figaro. So schlecht und recht? — In Frankreich wird man Ihnen dis ungleich deuten!

Baronesse. Sie hören doch, Herr Graf? — Man erinnert sich unsrer an gewissen Orten noch! — Das kann ich nicht oft genug den Leuten wiederholen, die sich in Deutschland wegwerfen.

Gr. Christoph. Ma foi! — Wenn die Langeweile nicht wäre!

Gr. Hyazinth. (seufzt.) Die Langeweile — — ja!

Gr. Christoph. Die nöthigt uns — à contre coeur — mit dem Gesindel hier uns einzulassen!

Gr. Hyazinth. Wir ſchlafen — ſehen Sie — oft an der Tafel — — ein!

Figaro. (leiſe zur Baroneſſe.) Wenn Sie mit der Trauung ſo ſehr eilen — weiß ich nicht, wie ich von dem Grafen die Garantie —

Baroneſſe. Das iſt wohl wahr! — Dann lag mir ferner wohl daran, daß ihm die Sottiſe des Thorzuſchließens widerführe; nicht aber daran, daß ſie auf mir ruhen bleibe! Nur will der Graf Baptiſt ihm nicht darüber die Excuſe machen.

Figaro. Verdammt!

Baroneſſe. Und ich verſprach's! Mein ganzes Anſeh'n liegt daran.

Figaro. Wie, wenn ich Bardenrode beredete, daß er's zum voraus verbäte?

Baroneſſe. Scharmant!

Figaro. Allein, dann ſehen Sie von ſelbſt, daß wir die Trauung — —

Baroneſſe. Aufſchieben müſſen; natürlich! — Auch dringen Sie wegen der Garantie von meinen Kapitalen ſcharf in ihn.

(Indeſſen der Graf Chriſtoph der Fräulein Artigkeiten geſagt. Graf Hyazinth Knopfe gezählt, und etwas in ſein Souvenir geſchrieben)

Baroneſſe. (laut.) Mit alle dem ſind doch die Mißverſtändniſſe mit unſern Unterthanen zu weit ge-

dichen; Wir müſſen ſie durch Feſte, und durch das Rührende von dieſer Ehe beſänftigen. Wir geben alſo heute Verlobungsfeſtlichkeiten, die Bardenrode nicht dafür halten ſoll. Wir nennen es bey ihm — — ein Mayenfeſt — ſo etwas — ja! Was hat man jetzt in Frankreich an den Verlobungstagen groſſer Häuſer für Solennitäten?

Figaro. Hm! — Den Unterthanen gibt man Freyheiten.

Gr. Hazinth. Das pflegen wir nicht zu thun.

Figaro. Den Leuten, die zunächſt um die Familie ſind —

Baroneſſe. Denen habe ich Freude zugedacht. Geſchenke, die ich mit Wonne geben will. Wohlthätigkeit — lohnt in der Rückerinnerung noch ſanft!

Figaro. Das iſt die Sprache groſſer Seelen! — Ja! — theilen Sie Geſchenke aus — Ich rufe die Livree! (eilt ab.)

Baroneſſe. (ruft ihm nach) Das heißt — So hören Sie doch an —

Sechzehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne Figaro.

Gr. Christoph. (ärgerlich.) Fort ist er!

Gr. Hyazinth. (die Hände reibend.) Wir müssen — hm — zur Ehre des Hauses — denn doch wohl — etwas thun?

Baronesse. Es ist ja nie daran gelegen, was man thut — wohl aber, wie man's thut!

Gr. Christoph. Ja freylich! Wie man's thut!

Baronesse. Ich habe aus der Entreprise von der Fabrik, noch viele Waaren liegen, die ohnehin — — Nun — — Die lassen wir mit Trompetenschall austheilen.

Gr. Hyazinth. Ecoutez! — Und mit Musik?

Gr. Christoph. Das geht der gnädigen Herrschaft — ha ha ha! an Strafen für Frevel wieder ein!

Baronesse. Drey Viertheile — zahlen sie mir von den Waaren wieder.

Gr. Hyazinth. Wenn man sie vertheilt, hält Willner eine Oration.

Baronesse. Dann nennen wir's ein Rosenfest!

Gr. Hyazinth. Ein Rosenfest!

Gr. Christoph. Wir ziehen Ueberröcke an — und gehen unterm Volk spazieren —

Baroneſſe. Greif ſchickt das gleich in ein Journal — ſo kommen Sie in den Katalog der philoſophiſchen Regenten.

Gr. Hyazinth. Das kann man geceptiren!

Siebenzehnter Auftritt.

Graf Bardenrode. Die Vorigen.

Gr. Bardenrode. Verzeihung, wenn die Sorgfalt, anſtändig vor Ihnen zu erſcheinen, Verzug gemacht!

Leopoldine. (leiſe) Sie ehren mit dieſer Sorgfalt meine Hochzeitfeyer!

Achtzehnter Auftritt.

Figaro, der Willner hereinführt; hinter ihnen zahlreiche Livree, prächtig gekleidet. Die Vorigen. Greif, im bordirten Kleide.

Figaro. Herein, mein Herr! — herein! — Sie gehören zu ſolchen Freuden. Danken Sie im Namen der guten Leute! — Hier, gnädige Frau! hier bringe ich ſie. Sie warten froh und dankerfüllt der Gnade, die ich in Dero Namen verkündigt habe.

Alle Bediente. Gott erhalte die gnädige Herrſchaft!

Gr. Bardenrode. (zur Baroneſſe.) Was mag er wollen? — Wie ſoll — —

Baroneſſe. O es iſt — — vorhin — —

Gr. Bardenrode. (zu Figaro.) Was wollen dieſe Leute?

Figaro. (mit Feuer.) Wie glücklich ſind Sie, holdes Fräulein! daß dieſer ſchöne Tag — für Ihre Unterthanen ſo menſchenliebend bezeichnet wird!

Baroneſſe. (verlegen zu Graf Bardenrode.) Ein Mayenfeſt! — (zu den Leuten) Hernach — hernach Ihr guten Kinder! Ich ſtifte denn ſchon etwas! Jetzt gehts zur Tafel. Hernach.

(Die Leute gaffen ſich an, und gehen traurig ab.)

Baroneſſe. Nun! gehn wir jetzt!

Gr. Bardenrode. (gibt ihr den Arm.) Madame!

Gr. Hyazinth. (führt Leopoldinen.)

Gr. Chriſtoph. (folgt.)

Baroneſſe. (dreht ſich im Gehen um.) Herr Willner! Er bleibt bey uns. (Greif will folgen, Stock gibt ihm ein Papier, er lieſt es, ſchlägt ſich vor den Kopf und geht an der Seite ab.)

Figaro. (bleibt in der Mitte ſtehen und ſieht ihnen erſtaunt nach.)

Willner. (hinter ihm an der Ecke der Bühne.)

Neunzehnter Auftritt.

Figaro. Willner.

Willner. Soll ich jetzt die Dankrede halten?

Figaro. O weh! — — Wie iſt die prächtige Thorheit — — im Innern — — ſo arme Knickerey! — —

Willner. Das iſt jetzt hoher Ton! — Des Morgens die Gärten und Milchkammern durch zu toben, die Magen der Arbeiter geſtreng um ihre halbe Koſt herab zu ſchätzen, um jeden Faden, den die Knochenhand der Armuth mit heißen Thränen netzte, gebietheriſch feilſchen! — Dann Abends — zwey Drittel von den Gütern, an Brillanten in dem Haar — zu tauſenden auf Wegen der faden Ambition zu verſchleudern — So vereinigen wir Haustugend mit großem Ton!

Figaro. Allein! Die vollen Becher — die petits maitres — das Unheil der Toilettenſtunde, iſt verſchwunden. Myſtik, Phyſik, und Menſchenliebe beſchäftigen jetzt die Herren; — die Damen — ſind Mütter, Haushälterinnen und Gelehrte!

Willner. Oder wir haben die Larven des alten Luſtſpiels weggeworfen, und treiben mit dem air von ernſten Pflichten und Geſchäften — jetzt tragiſche Koketterie.

Zwanzigster Auftritt.

Haushofmeister Stock. Die Vorigen.

Stock. (die Serviette unter dem Arm, sieht eilig in die Thüre.) Herr Figaro! — Die gnädige Herrschaft wartet schon lange auf Sie!

Figaro. (erschrocken.) Verzeihung! (nimmt Willners Arm.)

Willner. (weigert sich.) Nicht so — nicht so —

Figaro. (will mit ihm fort.) Sie werden — —

Stock. (springt dazwischen.) Ach Gott! — Man jagt mich aus dem Dienste.

Willner. Ich esse —

Stock. Am Kammertisch!

Willner. Das nicht; — bey einem meiner Freunde!

Stock. Am Kammertisch ist mir befohlen. (zieht die Uhr heraus.) Zwey Uhr? — drey Uhr! — drey Uhr, Herr Willner! dann wird angerichtet. Kommen Sie jetzt, Herr Figaro!

Figaro. Sie müssen mit mir gehen! Sagte sie nicht — „Willner, Sie bleiben bey uns!"

Stock. (ängstlich.) — Hm! — ja! — am Kammertische.

Figaro. Kammertisch? — Was ist das? — Kammertisch!

Willner.

Willner. Iſt hier der Platz für Kammerjungfern, — Gelehrte, — den Friſeur —

Figaro. Herr Steck!

Steck. Ihr Gnaden!

Figaro. Wenn hieher Fremde kommen — — Franzoſen, zum Exempel, die ſich für Marquis ausgeben, für Virtuoſen — wo ſpeiſen die?

Steck. An Tafel!

Figaro. An der herrſchaftlichen Tafel?

Steck. Allemal an Tafel!

Figaro. (zu Willner) Und Sie fragen, wohin Sie gehören? Ehren Sie Sich ſelbſt, wenn andere es vergeſſen. Kommen Sie! —

Willner. Nein, das iſt zu gewagt! Wenn ich —

Figaro. Wie? Ich ſehe hier Kerls, mit viel Impertinenz, mit dem Ton der unverſchämteſten, der ſchreyendſten Entſcheidung, an der Direktion von wichtigen Geſchäften — — Burſche — die durch Wege, vor denen ihre harte Stirne nie erröthet, in Deutſchland ſich einen Sold erzwingen, da man ſie zu Paris am Tiſche für 6 Sous nicht mehr geduldet hat! Und ein Gelehrter, ein freyer Mann, will ſich mit Sklavenangſt unter die Knechte ſeiner Großen hineinkriechen?

Steck. (vor Wuth bebend.) Der Haushofmeiſter ſpeißt auch mit am Kammertiſche!

Figaro. Kommen Sie, blicken Sie ihnen mit Seelenadel ins Geſicht!

Willner. Was wird die gnädige Herrſchaft — —;

Figaro. Dieſe Komplimente ſind Leibeigenſchaft — Herr Stock!

Stock. Befehlen —

Figaro. Mein Platz wird aus Reſpekt, (zu Willner) auch wegen der Langenweile — nicht nahe bey der Frau Baroneſſe ſeyn! — Drum ſag' Er ihr vorher ins Ohr — hör' Er wohl zu —

Stock. Ich höre —

Figaro. In Frankreich ſeye der neueſte Ton, ſich nicht von Leuten von Verdienſt zu trennen.

Stock. In Frankreich?

Figaro. Deshalb käme ich mit Herrn Willner!

Stock. Barmherzigkeit! — Ach — ach! Ich habe ſieben Kinder!

Figaro. Was gibt's?

Stock. Der Herr Inſpektor an die Tafel? — das gibt dem Herrn von Greifhart ein tödtliches Fieber.

Figaro. Wie ſo?

Stock. Ich habe ihm eben ſchriftlich den Befehl gebracht, an Tafel, bis auf weitere Ordre, nicht zu erſcheinen.

Figaro. Warum?

Stock. Als Edelmann iſt er nicht von altem Weſen; als Rath war's eine Gnade — als Edelmann will's der Herr fordern — und das geht nicht!

Figaro. In Frankreich — Sage Er nur: — In Frankreich!

Stock. Das bringt mich um den Dienſt!

Figaro. Nur wohl Acht gegeben! — In Frankreich ſeye der neueſte Ton, ſich nicht von Leuten von Verdienſt zu trennen!

Stock. (jammernd.) Ach du mein armes Blut! — Wie wars? — Erlauben Sie nur, daß ich's Ihnen einmal vorſage, — wegen —

Figaro. Sage Er es nur! —

Stock. In Leuten von Verdienſt ſeye es der neueſte Ton, ſich nie von Frankreich weg — — Nein — —

Figaro. Umgekehrt! — In Frankreich ſeye der neueſte Ton —

Stock. Sich nicht von Leuten von Verdienſt — — ſo — ſo — Ach! ich dachte an die Donneraugen der Frau Baroneſſe! — Ja, Sie dürfen es uns nicht übel deuten, wenn wir über Frankreich hier zu Narren werden!

Figaro. Gar nicht!

Stock. Der Dienſt bringt es ſo mit ſich! — Ich war bey des Königs Stanislaus Majeſtät; — da

gings nur menſchlich her! — Hier iſt es ſchon ſtatibs! (Im Gehen.) „In Frankreich ſey der neueſte Ton, ſich „nicht von Leuten von Verdienſt zu trennen.“ (ab.)

Figaro. Deshalb kann ich Sie nicht verlaſſen, braver Mann! Sie gehen Arm in Arm ab, man muß jedoch bemerken, daß Willner ungern mitgeht, daher Figaro freundſchaftliche Gewalt braucht.

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Aus der Mittelthüre werden Konditor'ſauſſätze von der Tafel nach der Seite hin abgetragen. Von daher geht ein Bedienter mit einigen Gläſern Waſſer, und mit ſchmal- und der Länge nach gelegten Servietten in die Mitte. Hinter dieſen der Hausbofmeiſter Stock mit dem Kaffee, und ein Laufer mit Taſſen gehen eben dahin. Dann kommt auch von der Seite Friedrich.)

Friedrich. Jakob.

Friedrich. Jakob! — he! — Jakob! — (ruft in der Mittelthüre.) Jakob.

Jakob. (kommt.) Was gibt's?

Friedrich. Auf dem linken Flügel geſchwind die Zimmer aufgemacht.

Jakob. Wer kömmt?

Friedrich. Graf Meldenſtein. — Er fährt in der Allee — Auf' den Herrn von Greifhart, daß er an die Schloßthüre geht.

Jakob. (geht in die Mitte ab.)

Zweyter Auftritt.

Friedrich. Ludwig, der Jakob begegnet.

Ludwig. Du ſollſt die Spieltiſche in die Orangerie bringen.

Friedrich. Spielen ſie dort?

Ludwig. Ja!

Friedrich. Hilf mir hintragen.

Ludwig. Ich ſoll dem Figaro von der Baroneſſe hier etwas ſagen.

Friedrich. Höre! Das war zu toll, wie die Baroneſſe und der Herr Graf Chriſtoph den Willner an der Tafel heute geſchoren haben.

Ludwig. Machen ſie's denn anders?

Friedrich. Es iſt kurios! — Wenn Fremde hier ſind, ſo halten die Herrſchaften mit den Räthen, und der Geiſtlichkeit — ſo — gleichſam eine gnädige Parforce-Jagd. (geht).

Dritter Auftritt.

Ludwig. Figaro.

Figaro. Er hat mir gewinkt: — Was will Er von mir?

Ludwig. Die gnädige Baroneſſe verlangen — Sie mögten Sich unvermerkt hier etwas allein aufhalten — Sie wollen mit Ihnen reden.

Figaro. Wohl.

Ludwig. Sie müſſen zuvor nur noch den Grafen Meldenſtein empfangen. (geht.)

Vierter Auftritt.

Figaro. Willner.

Willner. (kömmt traurig hervor.)

Figaro. (bietet ihm die Hand.) Muthig, mein Freund!

Willner. Kann dieſen Spott ein Mann von Ehre tragen?

Figaro. Sie ſind zu tief getroffen.

Willner. Mit bitterer Satyre mich vor aller Welt zum Gelächter ausſtellen zu laſſen? — Dieſen Mittag — ſo ſchrecklich, wie er war — verdanke ich Ihrer Ueberredung.

Figaro. Geduld! — Sie werden ihn mir verdanken!

Willner. Niemals! — Ich mußte ſcheinen, was ich nicht bin.

Figaro. Das thaten Sie; allein, Sie mußten's nicht.

Willner. Ueberschrien von der Menge — niedergedrückt durch das Gewicht des hohen Standes —

Figaro. (ließt mit raschem Feuer seine Hand.) Da — da finden wir einander! Das ist es, was in Eurem Deutschland, und am meisten von manchem Eurer Gelehrten mich empört. In Reisen, Briefen und Journalen macht Ihr Euren Vornehmen die Faust im Sack — von Angesicht mit ihnen verstummt Ihr, wie noch nicht freygelassene Knechte. Ist denn erworbene — errungene Menschenwürde minder, als der angeerbte Moder von Documenten?

Willner. Nun ja! — Das Uebel ist weit gediehen auf beyden Seiten. — Allein, daß Deutsche — dem Deutschen sein Vaterland zum Vorwurf machen? — Das — mein Herr! — das danken wir Ihrem Frankreich.

Figaro. Frankreich? — Wie?

Willner. Ihrem Frankreich! Das uns zum rüstigen tüchtig hält, und — höchstens noch — zum erschossen werden, im Dienst der Herren, die uns verachten.

Figaro. (kalt) Wer in Deutschland mehr erträgt, als er ertragen sollte, — reibt sich an Frankreich.

Willner. O! Wenn Sie wüßten —

Figaro. Oder — rechnet man den Uebermuth von ein Paar Deutsch-Franzosen, die den Unsinn ihrer

Sentiments leichtgläubigen Schwächlingen vorkrähen — rechnet man den einem ganzen Volke an?

Willner. Fürwahr! Wir dürften —

Figaro. Nicht weiter! — — Impertinente Schwätzer für die Nation zu nehmen? — Charlatane ausgetriebenen Pöbel — für dieſes edle, généreuſe Volk zu nehmen? — Iſt das auch billig?

Willner. Nun ſo erzeigen der König und der Hof dem deutſchen hohen Adel ſo viel Ehre — das Aufſehen, das ſie zu Paris erregen, iſt ſo verführeriſch, daß es den guten Herren, wenn ſie ſich wieder hieher zu uns verirren, und dann nichts finden, als den ſchweren Boden, den ernſten Sinn, und den von ihnen mit geleerten Beutel, — mit unſerm biedern Herzen vorlieb zu nehmen — nicht möglich iſt.

Figaro. Nein! nein! — Was Ihr von ihnen erduldet, iſt eine Art Revanche, weil man ſie in Frankreich links gefunden.

Willner. Nicht möglich?

Figaro. Sie ſelber, die bey aller Steifheit dennoch wähnen, den National-Karakter der Franzoſen an ſich zu tragen, ſie ſind es, die zu Paris den Namen — Deutſche — zum Gelächter machen! — Ey! — Was macht Ihr Euch von Frankreich für ein Bild? — Eure Karrikaturen erregen dort kein Entzücken. In Frankreich merkt niemand auf ſie.

Willner. Man merkt nicht auf unsre Herren! —

Figaro. Kein Mensch — sowahr —

Willner. Um unsrer Ruhe willen! — Ach! lassen Sie uns bey dem Glauben! — Er muß uns trösten, wenn wir arbeiten, daß das Blut uns aus den Händen springt, und der Ertrag davon kaum reicht, um das zu geben, was zu Paris die Ehre des deutschen Adels will.

Figaro. Wenn Eure Herren zu Paris auch eine Stadt verzehren, man merkt sie nicht. Wie ist es möglich, daß ein denkendes Geschöpf, in dem Tumult von Menschen und Begebenheiten, von Fürsten und Millionen, das Blut getreuer Unterthanen hinvergeuden, und dann mit dem Insektenstolz sich blähen kann, als ob man in den Wirbeln und Wogen der Monarchie, dieß Opfer tief ansinne!

Willner. Wäre dieß unter uns allgemein bekannt —

Figaro. Lacht es ihnen vor. — Euch ist das Lachen Vertheidigung in Noth. Lacht — daß Ehre und schlichter Menschensinn, und Geist des Vaterlandes erwache, und die Despoten Eurer besten Kräfte aus dieser Rummerey aufschüttle.

Willner. Ich glaube nach gerade: — manches, das wir für Pariser Ton halten, ist wohl nur aufgerafte, mißverstandene Ziererey?

Figaro. O! nichts iſt Mitleidens werther, als das, was einige von Euren Damen Pariſer Ton geſcholten. Dieſe ekelhafte Miſchung von Stolz, Nachläßigkeit und bittrer Laune, die man dort in der fernſten Landſtadt kaum der Soubrette hingehen laſſen würde! — Nein! — Der Hauptzug der Franzoſen iſt Liebenswürdigkeit, und Edelmuth.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ludwig.

Ludwig. Des Herrn Grafen Chriſtoph Exzellenz befehlen, Sie allein zu ſprechen.

Figaro. Ich bitte, ſich zu eilen, weil die Frau Baroneſſe das ſelbige befohlen.

Ludwig. (geht.)

Willner. Sie haben mein Gefühl berichtiget.

Figaro. Wohl! — Allein, ich möchte Sie auch waffnen, den Uebermuth ſo zahm nicht länger zu ertragen.

Willner. Ach! die Parthie iſt —

Figaro. Iſt gleich — Iſt überwiegend für Sie! — Denn jedem Volke iſt der Narr verächtlich, der ſeines Vaterlandes ſpottet. (lauter.) Verächtlich! — Auf welcher Höhe ihm auch der Zufall Spielraum gab.

Willner. Mein Wort! — Ich will ins Künftige die Menſchenwürde gewiſſenhafter gegen Stolz und Ungerechtigkeit behaupten.

Figaro. Dann haben Sie heute viel gewonnen. — Sie wiſſen, nun rufen mich Geſchäfte: — Sind ſie vorüber — —

Willner. Dann dürfte ich auf Sie rechnen?

Figaro. Dann führen Sie mich zu einem unverzerrten Deutſchen hin, dem ich zum Handſchlag, und zum deutſchen Weine willkommen bin.

Willner. Wollen Sie bey mir willkommen ſeyn?

Figaro. (reicht ihm die Hand.) Mit Freuden — Alſo auf Wiederſehen!

Willner. (ſchlägt ein.) Auf Wiederſehen!

Figaro. (umarmt ihn.) Adieu! (er geht mit ihm nach der Thüre.)

Willner. (der ihm im Gehen die Hand drückt.) Adieu! (geht nach der Seite ab.)

Sechſter Auftritt.

Graf Bardenrode. Figaro.

Gr. Bardenrode. (trift Figaro an der Thüre.) Was machen Sie, Figaro? — Die Heurath der Fräulein iſt gewiß.

Figaro. Mit Ihnen!

Gr. Bardenrode. Graf Chriſtoph.

Figaro. Den Kopf zum Pfande — Nein!

Gr. Bardenrode. Ach! — Wäre ich meinem Sinne nur gefolget!

Figaro. Um alles zu verlieren?

Gr. Bardenrode. Zu gewinnen! — Mit Offenheit — auf geradem Wege —

Figaro. Tiraden hinzuſchleudern, die an den abgeſchliffenen Menſchen nirgends haften — und ſo mit ernſtem Pomp die Grafſchaft und ein ſchönes Weib zu verlieren?

Gr. Bardenrode. Sind wir auf Ihrem Wege weiter?

Figaro. Weiter.

Gr. Bardenrode. Wie fern?

Figaro. Iſt mir ſehr deutlich, — nicht ſo der Ungeduld des Liebenden. — Haben Sie die Garantie der Kapitale?

Gr. Bardenrode. Da iſt ſie; — aber —

Figaro. Ich werde dieſe Garantie — ſehr leicht — dem Scheine nach — wie Nichts — hingeben.

Gr. Bardenrode. Was beginnen Sie? — Meine einzige Hoffnung iſt dieſe Garantie!

Figaro. Eben das — wollen wir verbergen.

Gr. Bardenrode. Die Baroneſſe liebt das Geld!

Figaro. Das Geld und Herrſchaft! — Allein die Rache und Frankreich — mehr als beydes. — Ich kenne meine Leute. Verlaſſen Sie mich jetzt — der Herr Graf Chriſtoph wollen mich beehren.

Gr. Bardenrode. Sie werden mir unbegreiflich, Figaro!

Figaro. Deſto beſſer! — Nur ſpielen Sie gut, wenn die Pariſer Moden kommen.

Gr. Bardenrode. Den armen Willner ſchleppen Sie an die Tafel.

Figaro. Er hat dort viel geduldet — wahr! Allein er ſoll mirs danken. — Gehen Sie doch jetzt, Herr Graf!

Gr. Bardenrode. (geht, und kommt wieder.) Sie vergeſſen Greif.

Figaro. Mit Fleiß. — Böſewichter verdienen keinen Plan. — Ich ſtoße ihn weg, wenn er mir irgendwo mißfällt, ohne ihn für mich deswegen zu gebrauchen. Noch eins — was ich, neben Ihrer Liebe, im Politiſchen — für Sie gewinnen kann — Man kömmt — Verlaſſen Sie mich ſchnell.

Gr. Bardenrode. (an die Seite ab.)

Siebenter Auftritt.

Figaro. Graf Chriſtoph aus der Mitte.

Gr. Chriſtoph. Mon chèr Figaro! — Jetzt gilts! — Vous êtes un homme d'ésprit — die Baroneſſe iſt hochliſtig — — Doch — das thut nichts.

Figaro. Gar nichts!

Gr. Chriſtoph. Ich — ſehen Sie — Ich will jetzt — Ha ha ha! — den Wallfiſch machen — der das Schiff umwirft! D'rum ſchließen wir — wir zwey für uns eine politiſche Allianz.

Figaro. Defenſiv — oder —

Gr. Chriſtoph. Offenſiv mit defenſivem Mantel! — Das heißt: — Da ich mich doch vermähle, wie mache ich's, ſo — M'entendez vous? — daß ich die Herren Brüder, zuſammt der Baroneſſe, überflügle — Doch alles ſalvo jure! — Sie verſtehen mich ſchon.

Figaro. Nicht! — Denn, wenn Sie dreyen was ihnen zukommt nehmen; — Was heißt denn: ſalvo jure?

Gr. Chriſtoph. Salvo jure? — Wohl dem, der hat.

Figaro. Oder — wer nicht hat, der heule!

Gr. Chriſtoph. Der heule!

Figaro. Charmant! — Sie haben Ihr eigenes Dictionnaire.

Gr. Chriſtoph. Lernt ſich bald —

Figaro. Die Herrſchaft der Frau Baroneſſe abzuſchütteln — fordern Sie vor allen Dingen — Ihre Kanzeley.

Gr. Chriſtoph. Die eigene Kanzeley?

Figaro. Natürlich! — Und mehr Einnahme!

Gr. Chriſtoph. Eigene Kanzeley — und mehr Einnahme? — Embrallez-moi! — Ja, ja! So muß es werden. — Das haben Sie penetrirt. — Allein! — hm? — Wie bringe ich von der Baroneſſe die Conceſſion dazu heraus? — Hier hängt die Sache!

Figaro. Hab ich Ihr Wort, daß Sie mich nicht verrathen?

Gr. Chriſtoph. Unſer hochgräfliches Wort!

Figaro. Die Baroneſſe glüht für Rache an Bardenrode — Sie fürchtet, daß Ihnen der Entſchluß gereue —

Gr. Chriſtoph. Mich zu vermählen?

Figaro. Ja! — Die Lage müſſen Sie nützen — Stellen Sie Sich wegen der Ehe ſchwürig — melden endlich Ihre Forderung — und — hm! — Wie heißt das gute Wort? — — und — fahren Sie ein Bischen dazu an.

Gr. Chriſtoph. Comment? — Anfahren?

Figaro. Ja, ja!

Gr. Chriſtoph. Anfahren? — Das ſollte réuſſiren?

Figaro.

Figaro. Wie ich es verlange.

Gr. Chriſtoph. D'honneur? —

Figaro. Das muß ich wiſſen —

Gr. Chriſtoph. Bon! — Das ſoll geſchehen! — (pauſe) Erſchrecken wird ſie — (beherzt) Da liegt mir aber nichts daran.

Figaro. Wer iſt hier Herr?

Gr. Chriſtoph. (heftig) Wer iſt hier Herr? — laiſſez-moi faire.

Figaro. Noch eins! — Vergebung, daß ich Willner an die Tafel brachte.

Gr. Chriſtoph. (ernſt.) Ja! — Das war nun ſo etwas. — Ein Inſpektor kann mit der Herrſchaft nicht an der Tafel eſſen. — Allein — Sie ſind mit unſerer Etiquette nicht bekannt, und — da wir ihn faſt geſchoren — ſo hat Ihr Einfall uns dennoch anſtändig amuſirt.

Figaro. Der Fehler iſt bald gut gemacht: — Ernennen Höchdieſelben den Willner zum Rath in Dero Dienſten.

Gr. Chriſtoph. Will mir's vortragen laſſen.

Figaro. Ernennen Sie ihn gleich; Sie üben damit ein Recht der Herrſchaft.

Gr. Chriſtoph. Actum Dominationis? — Alſo — in meinem — ſpeciel in meinem Dienſte?

Figaro. Natürlich!

Gr. Chriſtoph. Er werde alſo Rath! — Hm? — Doch — was ſo eigentlich — wohl für ein Rath?

Figaro. Gewiſſens-Rath? —

Gr. Chriſtoph. (ernſt) Iſt nicht einmal im Titel mehr an Höfen gebräuchlich.

Figaro. Educations-Rath? —

Gr. Chriſtoph. Mag paßiren. Doch ohne Sold — und ohne weitere Utilitaeten!

Figaro. Ohne irgend eine Utilitaet.

Gr. Chriſtoph. So mags paßiren.

Figaro. Jetzt haben Sie Sich als Herr und als Beſchützer der Wiſſenſchaften ſchon gezeigt.

Gr. Chriſtoph. Iſt drum nicht ſchwer! — Que Diable! — Man iſt gar leicht mit uns content! — Ha ha ha ha! — Allein — ein Wort — Nun — das muß man zu ſeiner Zeit ſich nicht verdrüßen laſſen! — — Au plaiſir de vous revoir, mon chèr! (geht)

Achter Auftritt.

Figaro. Ludwig.

Ludwig. Da mir das Fräulein die Taſſe wiedergab, ſchob ſie ein Täfelchen von ihrem Souvenir — zwiſchen den Teller und die Taſſe, und ſagte: „an „Figaro!"

Figaro. (lieſt) „Seyen Sie auf Ihrer Huth — „der Rath Greif hat ſich ſehr bemüht, bey meiner „Mutter Sie in Verdacht zu bringen. — Willner „läſt mir eben ſagen, daß die Bauern mit Gewalt „herauf zu Bardenrode ſtürmen wollten." — Iſt der Graf Hyazinth im Saale?

Ludwig. Sie promeniren nach der Tafel in der Allee.

Figaro. Braviſſimo! — (er ſchreibt auf die andre Seite des Täfelchens. Nachdem es geſchehn iſt.) Wird ſie's auch leſen können? — (lieſt halb laut) „Greif fällt in „ſeine Falle. Die Bauern muß Willner gleich in die „Allee zum Grafen Hyazinth verſchicken. Sie ſollen „ernſtlich reden. Engagiren Sie Greif zum Spiel. „Verwirrung bringt uns in's Klare." Mein Freund — geb' er dies Blatt — —

Ludwig. In ſichre Hand?

Figaro. Dem Fräulein.

Ludwig. So lieb als mir mein Leben iſt. (geht.)

Figaro. Nun der Frau Baroneſſe den Wurm ans Herz! — Friſch, Figaro! — Du wirſt dich amuſiren ah! la voila!

Neunter Auftritt.

Figaro. Baroneſſe.

Baroneſſe. (tritt von der Seite ein. Außer Athem.) Ich habe Sie warten laſſen!

Figaro. Gnädige Frau? —

Baroneſſe. Allein! der Graf von Meldenſtein iſt angekommen. — Er brennt vor Begierde, Sie zu ſehen. — Nun ſagen Sie mir nur — was haben Sie vor?

Figaro. Wie ſo?

Baroneſſe. Mit Greif?

Figaro. Und ſeinem Kapital — Nicht wahr?

Baroneſſe. Und in den Adel ihn zu erheben? Mit dieſer Hoffnung reizte ich ihn; — doch — erfüllen wollt' ich ſie nie.

Figaro. Und warum nicht? — Sie ahmen die Gerechtigkeit des Himmels nach. Seine Narrheit iſt ſeine Strafe.

Baroneſſe. Allein! — Man muß Narrheit im Preiſe erhalten.

Figaro. Das habe ich, dünkt mich, da ich zu Ihrem Beſten — den Schwamm ausdrückte, der ſich von Ihnen füllte.

Baroneſſe. Zu meinem Beſten?

Figaro. Des Herrn Grafen Hyazinth Verbeſſerung der Domainen fing an — mit haben wollen; — Man mußte, zum Beſten Ihrer Plane, willfahren; — Ich, zum Beſten Ihrer Plane, mußte bey dem Grafen Kredit zu heben ſuchen; — Der Ungeſtüm der Unterthanen mußte ſich nicht auf's neue an Bardenrode wenden; —

Alſo mußten ſie empfangen. — Ihre Kaſſe iſt geſchont — und dieß zu können, mußte ich Ihren Namen bey Greif gebrauchen — und die Hoffnung, in den Adelſtand zu kommen; — Das iſt die Sache.

Baroneſſe. Die Ihnen Ehre machet. Greif iſt ein Narr — und bluten kann er auch einmal!

Figaro. Zu beweiſen, wie ich indeſſen für Sie gehandelt — iſt hier die Garantie von Ihrem Kapitale. (Er übergibt ſie.)

Baroneſſe. Von Bardenrode?

Figaro. In aller Form.

Baroneſſe. Von ihm? — würklich von ihm?

Figaro. Ihr Gnaden ſehen —

Baroneſſe. Was ich meinen Augen nicht trauen kann! Er gibt die Garantie — und ſieht, daß meine Tochter mit Grafen Chriſtoph ſich vermählt? — Wie machten Sie's? — Wie kommt's? — Wie war es möglich, daß Sie das erhielten?

Figaro. „Warum ſollte ich" — ſprach er, — „dieſe „Ceremonie — denn mehr iſt es nicht — da doch „die Grafen Succeſſion bekommen werden — dieſe Ce„remonie der Mutter — einer Dame wohl verwei„gern, die einſt meine Mutter hätte werden können?"

Baroneſſe. (erſtaunt.) Einſt? — und: „hätte werden können?" — Hat er denn ſelbſt den Plan nicht mehr?

Figaro. Der Graf — so viel ich merke — hat Plan auf — — hm! — Sie wohnt hier in der Nähe — — eine Gräfin — Alten — —

Baroneſſe. Altenhain??? —

Figaro. Von Altenhain!

Baroneſſe. (außer ſich.) Iſt's möglich?

Figaro. Und das freuet mich für Ihr Projekt!

Baroneſſe. (ohne ihn zu hören) Altenhain? — die neue Gräfin? — Und Bardenrode? — kann er ſich ſo wegwerfen? — Wie? — Die Altenhain? — für ihre Tochter? — einen der älteſten Grafen des deutſchen Reiches?

Figaro. Gefällt Ihnen das nicht?

Baroneſſe. Nein!

Figaro. Ja doch —

Baroneſſe. Nein — ſage ich — Nein! — — Nein! gar nicht!

Figaro. Ich begreife nicht. —

Baroneſſe. Es hat mir ſchon gar nicht gefallen, daß er gegen meine Tochter ſo gleichgültig war.

Figaro. Das macht ja Ihr Projekt —

Baroneſſe. Zu nichts! — — Liebt er nicht — ſo entreiße ich ihm auch nichts! — kann ich ihm nichts entreißen — ſo bin ich nicht gerächet.

Figaro. Ja — ſo! — —

Baroneſſe. (würhend.) Und mir die Garantie zu geben! — So ſchnell — ſo leicht — ſo gerade hin — ſo ganz um nichts zu geben! — (fort.) Er hält mich für gar nichts. — Er fürchtet — achtet — haßt — und liebt mich nicht. — (mit einer Heftigkeit, daß ihr die Sprache faſt fehlt) Mich ſo unbedeutend — wie eine gemeine Mutter anzuſehen! — Mich nicht einmal zu haſſen!

Figaro. Er ſpricht von Ihnen mit der größten Achtung —

Baroneſſe. (wirft ſich in das Kanapee) Das macht mich raſend.

Figaro. Nein! warlich er hält Sie für eine gute Dame.

Baroneſſe. (ſpringt auf.) Ha ha ha! — Plan! — Aufwand von Intriguen, Touren und Maſchinen — umſonſt — um nichts. — Nein! — gegen mich! was ich verlangen kann, iſt da — Ich habe es hier in meinen Händen — Ich kann nichts wünſchen — fordern — hoffen — ſuchen, noch betreiben — Alles hat er erfüllt, und eine öde, leere Wüſte in mir zurückgelaſſen! — Ich bin betrogen — durch mich — von mir! — Ich kann nichts ſagen. — (fort.) Nein! — nichts. Ich muß der Altenhain den Glückwunſch machen — Glückwunſch zu einem Glück! — Und ich — bin nicht gerächt! — ſtehe, als Verlaßte bey ihren

Braut-Anſtalten! Nimmer haben dieſe Grafen Deſcendenz. — Mein Kind kommt um die Grafſchaft — und ich um meine Rache! (nach einer Pauſe, darinn ſie durch alle Möglichkeiten ſchweift, entſchloſſen.) Fühlen Sie meine Lage?

Figaro. Ganz!

Baroneſſe So denken Sie auf Hülfe.

Figaro. Wie aber? — Denn, wenn der Graf nun einmal abgeſprungen iſt — was iſt da noch — —

Baroneſſe. Die Grafſchaft falle auf wen ſie wolle — Werde meine Tochter — Gräfin — Nonne — Mutter, oder nicht — Nur — daß die Altenhain den Barbenrode nicht bekomme! — das kann nicht — darf nicht — ſoll nicht ſeyn!

Figaro. Allein — wenn nun — —

Baroneſſe. Ich will's nicht haben! — Sie ahnden nicht, was ich vermag, wenn ich aus ganzer Seele fühle. — Ich will's nicht haben! — Ich kann — — — Nein! — Ich will jetzt nicht wiſſen, was ich könnte. — — Ich will das Aeußerſte von Schande und Ehre — von Herrſchaft und von Ohnmacht jetzt nicht vor meine Blicke — — Figaro, — Figaro! — helfen Sie mir dorthin — — Ich ſehe Sie nicht mehr. — Mein Kopf! — —

Figaro (bittt ihr aufs Kanapee.) Ich will Hülfe — —

Baroneſſe. Nein!

Figaro. Aber die Erſchöpfung — —

Baroneſſe. Nein! — (Pauſe) Ich will — — (ſchwach) Keine Hülfe, als daß das zu ſeyn aufhören was mich ſo elend macht —

Figaro. Ich will jede Kraft aufbieten — —

Baroneſſe. Gut! — Helfen Sie mir auf. (Gibt ihm einen Ring) Vergeſſen Sie — daß der Körper des Weibes — Mannesſeele nicht ertragen konnte.

Figaro. Kein Geſchenk! — — Finden Sie am Ende, daß ich Ihnen redlich diente — ſo lohne mich dieſe Ueberzeugung.

Baroneſſe. Nehmen ſie dies Geſchenke — — Ich will's —

Figaro. Ich werde nicht wollen, gnädige Frau! — — Wenn aber — ich ſetze den entfernteſten Fall — — wenn Bardenrode mit dem Fräulein ſich verbinden wollte — würden Sie das bewilligen?

Baroneſſe. Nein! — nein! — Nie! — Aber — Können Sie das bewürken, daß ich ſie ihm abſchlagen kann, — ſo fordern Sie — fordern Sie, was Sie wollen!

Zehnter Auftritt.

Vorigen. Graf Chriſtoph, Rath Greif.

Gr. Chriſtoph. Hier ſind acht und vierzig Schreiben, die der Rath Greif für Sie, als Notificationen meiner Heurath zu verſchicken denkt.

Baroneſſe. (noch außer ſich.) O! — Das hat Zeit!

Gr. Chriſtoph. Wir ſind von unſers hochſeeligen Herrn Urgroßvaters Frau Muhme-Schweſter mit den alten Herzogen von Braganza — und durch dieſe — mit den Königen von Portugall verwandt — — Drum habe ich die Vermählung mit der Fräulein Tochter Seiner Majeſtät auch angezeigt. — Hier — unterzeichnen Sie. — Meine Briefe ſind ſchon fort.

Greif. Nicht einen Augenblick iſt die Vermählung zu verſchieben, denn der Kredit — —

Baroneſſe. (verdrießlich.) Schlimm genug, daß um den aufzuhelfen, ich mein Kind opfern ſolle!

Gr. Chriſtoph. Und daß ich jetzt nur Geld bekomme! — Geld — und meine eigene Kanzeley! — — Denn, da ich zum Wohl der Menſchheit mich vermähle — ſo zu ſagen — und wegen des alten Stammes, — ſo muß ich auch wie ein Boya leben können.

Baroneſſe. (ſtorrig.) Ihre unartige Begierden müſſen Sie ablegen, wenn aus der Sache was werden ſoll!

Greif. (erſchrocken.) Wie? Wenn — —

Gr. Chriſtoph. Was aus der Sache werden? — — Haben Sie nicht vor acht Tagen die Geiſtlichen zu mir geſchickt? — Und — und Greif mit dem Stammbaum? — Und — — alle Wetter! —

Baroneſſe. Herr Graf! — — Mißbrauchen Sie meine Güte nicht.

Gr. Chriſtoph. Kriege ich Geld oder nicht? —

Greif. Gnädige Frau! — —

Baroneſſe. Herr von Greifhart! Ihr Spiritueller Blick dringt nicht ſehr tief — denn andere haben in einer Stunde das gethan, was der Herr in Jahren nicht vermogte.

Gr. Chriſtoph. Ob ich Geld kriege?

Baroneſſe. Nein!

Gr. Chriſtoph. Greif! geben Sie mir die Schreiben. (er zerreißt ſie.) So notifizire ich, Johann Chriſtoph, der mittlere Graf zu Boga, daß ich mit der Fräulein Richte mich nicht vermählen will. (er ſteht wenig ꝛc.)

Baroneſſe. (kalt) Mein Herr von Greifhart!

Greif. (ſtürzt hervor) Gnade — —

Baroneſſe. Ich kündige hiemit den Herrn Vettern meine Kapitalien auf — und bringe im Nichtzahlungsfall auf eine Kommißion.

Greif. Ich will nicht hoffen.

Gr. Chriſtoph. (ſodet zuſammen) Que Diable.

Baroneſſe. Wollten Sie doch meine Tochter rufen, Herr von Greifhart! — —

Greif. (geht ab.)

Gr. Chriſtoph. (zu Figaro) Que Diable! Was iſt das?

Figaro. (in die Hände ſchlagend) Unglück!

Gr. Chriſtoph. Ich hab's doch recht gemacht?

Figaro. Auf gewiſſe Weiſe — —

Gr. Chriſtoph. Sie müſſen ſie beſänftigen — ſonſt ſind wir ruinirt —

(Dieſer Dialog geht zwiſchen dem Figaro und dem Grafen leiſe vor; da die Baroneſſe herſieht, ſagt der Graf im Gehen laut und mit gezwungener Anmaßung)

Gr. Chriſtoph. Adieu, Madame la Baronelle. (geht)

Eilfter Auftritt.

Figaro. Baroneſſe.

Baroneſſe. Was iſt das? — Dieſe Maſchine fängt an zu reden, was man ihr nicht aufgegeben hat?

Figaro. Ich vermuthe — Herr Greif will ſich dadurch den Grund zu einer Allein-Regierung legen.

Baroneſſe. Das ſagen Sie mir jetzt erſt?

Figaro. Ich folgte buchſtäblich dem Plan, den Sie mir gegeben — —

Baroneſſe. Den Geiſt des Planes — —

Figaro. Hatte ich nicht erhalten.

Baroneſſe. Darinn habe ich gefehlt! — Aber, wie konnte ich denken, daß der Graf von dieſer Liebe je ablaſſen würde?

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Leopoldine.

Baroneſſe. Sag', was iſt zwiſchen Dir und Baudenrode? — Geſteh'!

Leopoldine. (erſchrocken.) O! liebe Mutter! —

Baroneſſe. Geſteh'!

Leopoldine. (zitternd.) Ich weiß nicht — was? — Vergebung! (Sie kniet ihre Hand.) Ach Gott, Vergebung!

Baroneſſe. Was haſt Du gemacht, Unglückliche?

Leopoldine. Ja, es iſt ſträflich.

Baroneſſe. Thöricht — unſinnig iſt es!

Leopoldine. Aber ein Gefühl, das mächtiger, als ich — —

Baroneſſe. Jede Schande muß ich an Dir erleben! — Wie muß ſie ſich nur genommen haben? — Wie war es möglich? —

Leopoldine. Der Liebe iſt jedes Opfer möglich!

Baroneſſe. Dieſe weinerliche Ziererey nennſt Du ein Opfer? — — Kindiſche Poſſe iſt's, daß Du ihn fortgeſchickt.

Leopoldine. Ihn? — Wen?

Baroneſſe. Oder ging er zuerſt? — der Graf? — Sie ſchweigt? — Sie ſehen, es hat ihr gefallen, ſich, ohne Vortheil daraus zu ziehen, von ihm los zu ſagen.

Leopoldine. Kann ich denn — nach ſo manchem, was ich weiß — den Grafen wohl noch lieben?

Baroneſſe. Und ſie behingen ſich mit Läppchen, Häärchen, Schleifchen — eines von dem andern.

Leopoldine. Ich? — — Ich vom Grafen Chriſtoph jemals? — —

Baroneſſe. Einfältige! von Bardenrode.

Leopoldine. Bardenrode? — dem hätte ich entſagt? — darf ich ihn lieben? darf ich wieder? —

Baroneſſe. Warum verachtet er Dich?

Leopoldine. Mich? — — (in Entzücken) Bardenrode — Verachten? — Mich?

Figaro. (gibt ihr Zeichen, ſich zu hüten.)

Baroneſſe. Warum hört dieſe Mondſcheinsliebe auf? — die nur von Than und von Wieſenblümchen ſprach.

Leopoldine. Darf ſie das wieder?? — O! — Dank! — Dank! daß in Ihrem Herzen die Stimme der Natur nun laut geſprochen hat! (küßt ihr die Hand.)

Baroneſſe. (blickt ſie nach einer Pauſe bedeutend an, läßt ſie los, geht zu Figaro, und ſagt ihm kalt.) Sie weiß noch nichts. (zu Leopoldinen) Geh' fort.

Leopoldine. Wie? — — da ich eben —

Baroneſſe. (ſieht nach der Uhre) Geh' zum Spiel.

Figaro. Ja! thun Sie das, mein Fräulein!

Leopoldine. O liebe Mutter!

Baroneſſe. (kalt.) zum Spiel!

Leopoldine. Ich — —

Baroneſſe. Fort.

Leopoldine. (geht)

Baroneſſe. Sie iſt durchaus einfältig. Man muß ſuchen von Bardenrode zu erfahren, woran es liegt —

Figaro. Erfahren — und abändern.

Baroneſſe. Von der Altenhain muß er zurück; — Es koſte was es wolle!

Dreyzehnter Auftritt.

Baroneſſe Figaro. Haushofmeiſter Stock. Hernach Ludwig.

Stock. (ein viereckigtes Kästchen tragend.) Ihro Gnaden werden mir erlauben — hier kömmt ein Paquet, was der Träger nur dem Herrn Grafen Bardenrode einhändigen will. Allein — ſo deſpectirlich, wie ein ſolcher Menſch der gnädigen Herrſchaft ſich unter die Augen ſtellt, — nahm ich's doch lieber, und bringe es denn effective hier in den Saal. (legt es nieder)

Baroneſſe. (wirft einen Blick darauf.) Dem Zeichen nach — aus Frankreich — —

Figaro. Die Hand — — — auf der Addreſſe — ſoll ich kennen; das iſt — glaube ich — iſt aus dem Modelager der Bertin zu Paris.

Baroneſſe. Und das an Bardenrode? — — Es iſt nicht zu begreifen — wie ſich der Menſch geändert! — — (zu Stock) Rufe er den Grafen.

Stock. (geht ab.)

Figaro. Und ich — ich wundre mich, daß Sie den Grafen iemals auf andere Weiſe hätten kennen ſollen? — In Frankreich liebte man in den erſten Häuſern alles, wofür er ſich entſchied.

Ludwig. (tritt ein) Das gnädige Fräulein laſſen fragen, ob der Herr von Greifhart für Ihro Gnaden die Karten nehmen dürfen?

Baroneſſe. Die Karten wohl, doch — beym Soupee darf er nicht mehr erſcheinen.

Ludwig. (geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Baroneſſe. Figaro. Graf Bardenrode. Haushofmeiſter.

Gr. Bardenrode. Man ſucht mich — —

Figaro. Das Paquet hier zu empfangen.

Baroneſſe. Was der Ueberbringer ſehr gewiſſenhaft nur Ihnen übergeben wollte.

Gr. Bardenrode. (beſieht es; etwas verlegen.) Ah — ha! ah ſo!

Baroneſſe. Von der Bertin —

Figaro. Wie ich glaube — —

Gr. Bardenrode. Ja, — es — es ſind Moden.

Baroneſſe. Moden? — Moden von Paris? — Wie haben Sie Sich geändert?

Gr. Bardenrode. (leicht hin.) Veränderung iſt unſer Loos.

Baroneſſe. Wohl wahr! — — Die Moden, die Sie erhalten — —

Figaro. Darf man fragen, wozu Sie ſie beſtimmen?

Gr. Bardenrode. Zu — — eigentlich um damit — — — für die Gräfin Altenhain.

Baroneſſe. (zwingt ſich zu gefälligem Lächeln.) Ah — ah ſo — für die —

Figaro. Dies hindert gleichwohl nicht, daß wir ſie ſehen!

Gr. Bardenrode. Darf ich um Ihr Urtheil bitten, gnädige Frau?

Baroneſſe. (nach einer gezierten Verneigung.) — Herr Stock! — Laß Er den Deckel des Käſtchens draußen öffnen.

Stock. Sehr wohl. (nimmt es mit hinaus.)

Baroneſſe. (ihm nachrufend.) Behutſam, Stock! — (zum Grafen.) Sie haben ſeit der Retour die Frau Gräfin oft geſehen?

Gr. Bardenrode. Ich ward dort gütig aufgenommen, da andere — mich verwarfen.

Figaro. Werden Sie mit ihr das Hôtel zu Paris beziehen?

Gr. Bardenrode. Vielleicht entschließt sie sich dazu.

Baroneſſe. Wer würde auch das nicht?

Gr. Bardenrode. Nicht alle Damen.

Baroneſſe. Die müßten einer schlechten Education genossen haben.

Gr. Bardenrode. Erlauben Sie, daß ich lese, was man mir von der Mode schreibt, die ich erhalten habe.

Baroneſſe. Herr Graf! — —

Gr. Bardenrode. (nachdem er etwas gelesen.) Der neueste Aufsatz, den jedoch nur Damen vom ersten Range zu tragen pflegten, — schreibt die Bertin mir — seye jetzt — Bonnet diplomatique.

Baroneſſe. (mit Kennermine) Bonnet diplomatique? — Aha!

Gr. Bardenrode. Die Frisur darunter trüge man sehr breit.

Baroneſſe. Sehr breit —

Gr. Bardenrode. Die neueste Mode zu Paris sind übrigens die Schellchen.

Baroneſſe. Schellchen? — Cela eſt bien drôle!

Gr. Bardenrode. (lieſt.) Man trüge sie auf den Schnallen, an den Hüten — Degen, Biretten, Even-

taillen, — überall. — Im plaidoyer, in der Regierung — im Theater — bey der ſehr ernſten Polizey ſogar, ſagt ſie — All — überall vernehme man jetzt Schellchen.

Stock. (bringt das Käſtchen)

Gr. Bardenrode. (zur Baroneſſe.) Belieben Sie den Brief zu leſen?

Baroneſſe. (nimmt ihn.)

Figaro. Erlauben Sie — ich verſehe mich etwas auf dieſe Art der Emballage. (er packt aus.)

(Die Baroneſſe lieſt. Indeſſen macht der Graf ihm leiſe Vorwürfe über dieſe Anſtalt, die er mit drolliger Pantomime beantwortet.)

Baroneſſe. (nachdem ſie geleſen, wichtig, den Finger an das Kinn.) Alſo — die Friſur ſehr breit!

Figaro. (mit auspacken fertig.) Ah! le Bonnet diplomatique!

Baroneſſe. Nun laſſen Sie ſehen.

Figaro. Charmant! — An Erfindung und Beziehung ſo witzig, wie irgend eine der tauſend ſchon vergeſſenen Moden!

(Die Idee des Aufſatzes iſt ein kleiner Zeltant, wo zu beyden Seiten Documente mit Siegeln herabhängen. Das Buch iſt von grauem, oder hellgelbem Flor gemacht. Die Reifen des Einbandes aus dem Rücken von hellstrauem Band, abſtehend. Der Schnitt von dunkelrothem Flor. Die Docu-

menten von weissem Milchflor. An halbfingerlangen hellgrauen Bändern hängt eine Ründung von rothem Flor, wie Siegel. Dieser sind dreye, und an jedem ein silbernes Schellchen. Auf dem Deckel des Buches, in der Mitte, wo sonst die silbernen Schilder aufgeheftet sind, ist eine fingerbreite Ründung von Spitzen — an diesen wird der Aufsatz auf den Kopf befestiget.)

Baronesse. Allerliebst! — — Es sagt so viel — das Ganze!

Gr. Bardenrode. (ernsthaft zu Figaro.) Die Schellchen — —

Figaro. (schmeichelnd launig.) Geben so etwas fröhliches!

Gr. Bardenrode. (zur Baronesse.) Ich finde sie nicht dezent.

Baronesse. Pardonnez — Cousin! — Sie klimpern nicht — sie läuten.

Figaro. (bey Seite.) Gottlob! — So sind wir fortgerückt!

Baronesse. Zu dem — — mach' ich dabey noch eine andere Observation! — In den Schellen ist Etiquette.

Figaro. Schellen in der Etiquette? — das ist nicht neu!

Baronesse. In den ganz alten Zeiten — waren die Schellen — ein Vorrecht — der Vornehmen.

Figaro. Nun! — Das räumt man Ihnen wieder ein.

Baroneſſe. Man trug — wenn man vom Stande war — die Schellchen vorn an den Schuhen.

Figaro. (deutet auf den Aufſatz.) Und jetzt am Kopfe.

Baroneſſe. (beſah indeſſen den Aufſatz.) Die Frau Gräfin von Altenhain iſt zu beneiden!

Figaro. (legt den Aufſatz, da die Baroneſſe ihm denſelben gibt, in den Kaſten.)

Gr. Bardenrode. Ich habe — in mancher Rückſicht — nicht den Muth — den Aufſatz Ihnen anzubieten. —

Baroneſſe. Herr Graf! —

Figaro. (raſch.) Sie laſſen der Gräfin einen andern kommen.

Gr. Bardenrode. Dieſer Aufſatz —

Figaro. Iſt gewiß der neueſte —

Gr. Bardenrode. Vielleicht — trägt man ihn doch noch nicht!

Baroneſſe. Ey! — Um ſo ſchöner!

Gr. Bardenrode. Er iſt ſo ſchwer.

Baroneſſe. Gar nicht!

Figaro. Und wenn — So ſieht man doch — was unſere Köpfe drückt — —

Baroneſſe. Iſt nur ein Nichts —

Figaro. Im innern Gehalt.

Baroneſſe. (klingelt.) Noch heute werde ich zu Ihrer Ehre darinn erſcheinen.

Bedienter. (kommt.)

Baroneſſe. Das Käſtchen zu meiner Kammerfrau.

Bedienter. (geht damit ab.)

Baroneſſe. Geſtehen wir's nur — für ſolche Arbeit haben unſere Deutſchen keinen Sinn. — Coeffure von Deutſchland — und ein deutſches Trauerſpiel — beyde ſind horreurs. — Das eine drückt — das andere échauffirt.

Figaro. Das thut bey uns gewöhnlich keins von beyden.

Baroneſſe. Ich bin Ihre Schuldnerin, Couſin!

Gr. Bardenrode. (mit einem Ausdruck.) Ich wünſche Ihr Vergnügen. — (mit einer ſchnellen Wendung) Möchte mir's gelungen ſeyn, daß Sie in eben dieſem Augenblicke meine Achtung wahrgenommen hätten!, (verbeugt ſich, und geht.)

Funfzehnter Auftritt.

Figaro. Baroneſſe.

Baroneſſe. (dem Grafen nachſtehend — mit tiefem Seufzer.) Ganz geändert! — Ganz! —

Figaro. Ich eile, von der Gräfin Altenhain ihn wegzubringen.

Baroneſſe. Es koſte, was es wolle.

Figaro. Doch — die Vermählung mit dem Herrn Grafen Chriſtoph bleibt?

Baroneſſe. Nun ja — Uebereilen wollen wir uns nicht.

Figaro. Der Herr Graf Chriſtoph ſind doch auf alle Fälle — von ſo ſehr altem Stamme — —

Baroneſſe. Sehr alt! — — Allein — Aimable iſt er nun einmal gar nicht. — Und auch nicht reich.

Figaro. Allein er hat Ihr Wort?

Baroneſſe. Das hat zwar keinen Anſtand. — Aber — Sie müſſen doch geſtehen — in wichtigen Geſchäften — wie eines Kindes Heurath iſt, kann man ſich nie genug bedenken. Eigentlich muß — ſehen Sie — in dergleichen Dingen, durch Umſtände, Zufälle, — der Himmel ſelbſt entſcheiden.

Figaro. Das iſt ſehr wahr.

Baroneſſe. So ſehr ich auch entſchloſſen bin, — ſo beben mir doch alle Nerven bey dem Gedanken von einer Ehe, die nicht glücklich iſt. — Dem Himmel und Gottes Fügung müſſen wir es überlaſſen. — Indeſſen arbeiten Sie an Bardenrode. — Ich gehe und probiere das Bonnet diplomatique. (geht ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Figaro. Rath Greif.

Greif. Endlich allein! — Gottlob!

Figaro. (bey Seite) Wenn ich es wäre!

Greif. Mit Mühe ſchlich ich mich vom Spieltiſche weg —

Figaro. Um? —

Greif. Ohne weitere Praemiſſen, kurz und praecis, eine Frage von Conſequenz an Sie zu thun. —

Figaro. Nur zu.

Greif. Ich — — ſehe — — daß ſich die Kugel dreht.

Figaro. So? — Drehen wir uns mit!

Greif. Ich leide ſehr am Schwindel. (nimmt ſeine Hand.)

Figaro. (macht ſich los) O! — halten Sie Sich feſt.

Greif. (nimmt noch einmal ſeine Hand.) Das thue ich eben. — Hm! — Stehe ich ſo wohl feſt?

Figaro. (nach einer Pauſe.) Wenn die Geſetze Sie nicht loßreißen.

Greif. Werden Sie die Geſetze an mich hetzen?

Figaro. Ich halte nie auf was im Laufen iſt.

Greif. Viel Offenheit! — (läßt ihn los) Ich danke!

Figaro. War mehr Mitleiden, als Offenheit.

Greif. Ha ha ha! — Zu große Sicherheit des Siegers — machte ſchon oft Gefangene zu Ueberwindern. (geht.)

Siebenzehnter Auftritt.

Figaro. Hernach Willner.

Figaro. Daraus wird nichts, Herr Ueberwinder!

Willner. Die Bauern haben den Herrn Grafen Hyazinth in der Allee gefunden und dringen ſcharf in ihn. Er iſt allein.

Figaro. Ich will Bardenroden nicht allein die Frau verſchaffen — —

Willner. Spannen Sie den Bogen nicht zu ſtark —

Figaro. Das Land dazu.

Willner. Seyen Sie auf Ihrer Huth!

Figaro. Jedoch, ich — Still! — man kommt!

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Graf Hyazinth. Ein alter Bauer. Bauern draußen vor der Thüre.

Der alte Bauer. Ach lieber, lieber Herr!

Gr. Hyazinth. Ja doch! — ja! — Willner! Gut, daß Er hier iſt; laß Er da draußen das Volk abziehen.

Willner. (geht.)

Der alte Bauer. Ach! lieber Herr! — Was wir auch thun, so werden wir gestraft. — Wer es nur will — Bediente — der Herr Rath Greif — der gnädigen Frau Friseur — wer ein Geld Exekutionsmandat nur gegen uns verlangt, der kriegt's. — Wir haben keine Schulen — werden so gedrückt mit Frohnen, Steuern, und Gefängniß. — — Erbarmen Sie Sich unserer!

Gr. Hyazinth. Wir haben heute eine Summe ausgesetzt!

Der alte Bauer. Daß eine Rede gehalten werden könne; — Das Elend ist darum nicht minder.

Gr. Hyazinth. Was macht nur der Herr von Greifhart? (trocknet sich den Schweiß ab.)

Figaro. Den will ich unterhalten.

Gr. Hyazinth. Mais, mon dieu!

Figaro. Herr Graf! — — Einst fällt der Unterschied der Stände weg; — Dann werden Thränen Ihnen gegen über reden. — — Verwandeln Sie diese Wehmuth in Freudenthränen; — Ihre Unterthanen sind Ihre Kinder! — Ich lasse Sie allein! — (geht.)

Gr. Hyazinth. Et Vous me laissez seul avec ces mutins là?

Der alte Bauer. Antworten Sie uns als Vater, den uns der Himmel gab! — — Ach! Wir können die

neue Steuer nicht aufbringen. Denken Sie an unser Elend — an Ihre letzte Stunde!

Gr. Hyazinth. (erschrocken.) Mein Gott! — — Ich habe Euch, lieben Kinder! herzlich lieb!

Der alte Bauer. Ach so — — so sprach der seelige Graf Bernhard immer mit uns Leuten; — — Ach kennten Sie Ihre Unterthanen — was sie drückt — und wie sie dennoch ihre Herrschaft lieben! — Sie würden's fühlen. (weint) O! hätten Sie nur Kinder!

Gr. Hyazinth. (ängstlich) Ihr — lieben Leute — seyd ja — — so zu sagen — meine Kinder!

Der alte Bauer. (kniet) O! So handeln Sie väterlich an uns. Lassen Sie den Grafen Bardenrode stets um Sich seyn. — Er ist so gut! — Er wird Sie lieben, wie ein Sohn, — — wird unsere Noth dem Vaterherzen klagen.

Gr. Hyazinth. Seyd Ihr zufrieden, wenn Bardenrode um uns bleibt?

Der alte Bauer. Dann — — dann — — Mit allem, was geschieht.

Gr. Hyazinth. Nun! — So geben wir Euch unser hochgräfliches Wort, daß — —

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Rath Greif.

Greif. (auf Grafen Hyazinth zueilend) Ich sahe so eben die Leute aus dem Schloßhofe ziehen, und eile — .

Gr. Hyazinth. (drängt den Rath Greif ängstlich in eine Ecke) — — Wollen keine Steuer — wollen Bardenrode zum Mitregenten — wollen meine Schulanstalten nicht! — — Was thue ich doch?

Greif. Von allem diesem nichts. (zu dem alten Bauer.) Der Herr Graf, Euer gnädiger Herr — — sind — so gerührt, daß Sie für jetzt nicht weiter mit Euch sprechen können.

Gr. Hyazinth. Das sind wir warlich!

Greif. Sie wollen Euch Ihre Intention auf das Baldeste zu wissen thun.

Der alte Bauer. Keine Antwort? — Ach! — Ich flehe so kindlich! — — Ach, guter Vater! — — Antwort!

Gr. Hyazinth. Greif! (bey Seite.) In meinem Leben hab' ich so was noch nie gefühlt. — — Mein Herz ist ganz zerrissen.

Greif. Fragen Sie diesen Abend noch den Geist.

Gr. Hyazinth. Das will ich — ja.

Greif. (zum Bauern) Morgen wollen Euch der Herr Graf antworten. Morgen erscheint Ihr auf dem Amte.

Gr. Hyazinth. Ja! auf dem Amte. — Indeſſen verbleiben wir Euch huldreich zugethan.

Der alte Bauer. Ach Gott! (Geht ab.)

Zwanzigſter Auftritt.

Graf Hyazinth. Rath Greif. Baroneſſe.

Baroneſſe. (ohne Aufſatz auf der Friſur) Was wollte das Volk — der Kerl — was haben ſie hier gewollt?

Greif. Aufruhr!

Baroneſſe. Wer war der Redner?

Greif. Walter — der alte Walter.

Baroneſſe. In den Thurm!

Greif. Sehr wohl! (geht.)

Gr. Hyazinth. Greif!

Greif. (kömmt.)

Gr. Hyazinth. (zur Baroneſſe.) Der arme Mann! — Er war ſo — Nein Frau Baroneſſe! das — das — nein das — —

Baroneſſe. Nun?

Gr. Hyazinth. O das kann ich nicht zugeben.

Baroneſſe. Wir ſollten das ganze Volk beſtrafen; es iſt ja Milde, wenn wir uns nur an den Redner halten.

Gr. Hyazinth. Da haben Sie nun recht.

Baroneſſe. Alſo! Fort mit dem redneriſchen Narren in den Thurm!

Gr. Hyazinth. (hält Greif.)

Baroneſſe. Nimmer hat man auf dieſem Schloſſe Ruhe! Bald ſtöhren Plattitüden — bald Rebellion. — Argusaugen muß man haben, und gebrauchen.

Gr. Hyazinth. Da haben Sie wieder recht! — Allein — Was iſt nur das? — Ich bin ſo ängſtlich — Immer ſtieg mir das Blut heran, wenn mich der alte Walter: Vater! nannte.

Baroneſſe. Hm! — Sie ſind den Namen nicht gewohnt.

Gr. Hyazinth. (weichlich.) Eben — eben das! — Ich — wollte — ich hörte mich Vater nennen. — Fürwahr, ich könnte — weinen! — Was heißt nur das?

Greif. O — hypochondriſche Spannungen!

Baroneſſe. Auch haben Sie bey Tafel ſehr ſtark gegeſſen.

Gr. Hyazinth. (mit Ernſt.) Ecoutez, ma chère! — Wenn ich das öfters fühlte — —

Baroneſſe. Nun?

Gr. Hyazinth. So möchte ich wünſchen, — ich hätte mich mit dem Regieren gar nicht abgegeben.

Baroneſſe. Auch dafür hat der Kerl den Thurm verdient, daß er ſeinem Herrn die Angſt gemacht. — —

Greif! — den Schwätzer in den Thurm! — darauf verlaſſe ich mich. — — Ihro Exzellenz nehmen derweilen etwas antiſpasmoticum. (geht.)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Graf Hyazinth. Rath Greif.

Gr. Hyazinth. Rath Greif!

Greif. Befehlen?

Gr. Hyazinth. Ich kann den einen terme mir ganz nicht aus dem Sinne ſchlagen! — Vater! — Sie nannten mich Vater! — hat mich touchiret.

Greif. Wahrhaftig!

Gr. Hyazinth. Allürément! — Ich wollte, ich hätte in meiner Jugend — — (ſetzt ſich) — Greif! Ich muß weinen. — Laß Er die Foiblesse nicht unter die Leute kommen.

Greif. Darf ich zu meinem gnädigen Landesherrn mit Offenherzigkeit jetzt reden?

Gr. Hyazinth. In Gottes Namen! — Und ohne Ceremonie!

Greif. Der Herr Graf Chriſtoph haben mit der Baroneſſe ſich überworfen — ſtehen von der Heurath ab. — Ihro Exzellenz, mein gnädiger Herr — ſind doch der ältere — der Herr des Hauſes; — treten Sie in ſeine Stelle.

Gr. Hyazinth. Wir ſollten uns vermählen?

Greif. Das rathe ich! — Das wird die Wünſche des Volkes erfüllen — und Ihr gequältes Herz erfreuen.

Gr. Hyazinth. Fort bien! — Greif! — So hat uns niemalen noch etwas contentiret. — Eh bien! — — So werden wir Gemahl — —

Greif. Und Vater! — Ach gnädiger Herr! — wenn ich bedenke, daß wir Sie nunmehr — Papa — noch nennen werden! —

Gr. Hyazinth. Papa! — — Fort bien! — Wir werden Gemahl und Vater! — — Und Sie — — geheimer Rath und Freyherr.

Greif. (kniet.) Ach beſter Herr! — mein Blut ſoll für Sie fließen.

Gr. Hyazinth. Mit wem vermählen wir uns wohl?

Greif. Fräulein Leopoldine?

Gr. Hyazinth. Bon! — Wir wollen ihr gleich den Antrag thun!

Greif. Vorher verbergen Sie Dero hohe Reſolution — — Ueberraſchen Sie die Frau Barqueſſe — mehr Herrſchaft zu bekommen.

Gr. Hyazinth. Bon!

Greif. Darf ich mein Diplom zur höchſten Unterſchrift wohl heute noch vorlegen? Die andern Herren haben unterſchrieben —

Gr. Hyazinth. Heute noch geheimer Rath und Freyherr! — Doch eben fällt mir bey! — Man ſieht doch neben dem hohen Stande und andern Qualitäten — auch etwas mit auf die Geſtalt; — Drum formir' ich die Quaeſtion: — — Was legen wir für eine Farbe an? — — Was räth man uns?

Greif. Ich rathe — — Bleu céleſte.

Gr. Hyazinth. Charmant! — — Doch ſollte ich meinem Herrn Bruder — dem Grafen Baptiſt es meiden.

Greif. Dieſelben haben jetzt nach der Tafel Dero Ruheſtunde.

Gr. Hyazinth. Freylich! — — Und daraus iſt er nicht zu erwecken. — Man kann hernach die Unterthanen in ihren Sonntagsröcken — zum Handkuß laſſen. — Das wird ſie calmiren. — Willner hält eine Oration; — Darum ſoll er ſo etwas ſprechen — verſtehen Sie — von — „Vater" — Weil wir uns doch deßhalben reſolvirt — — —

Greif. Reden Hochdieſelben ſie ein bißchen freundlich an — ſo will ich gleich auf eine Heurathsſteuer den Antrag machen.

Gr. Hyazinth. Bon! — — Hätten wir nur etwas noch von Jugend!

Greif. Kleiden Sich Ihro Exzellenz nur Bleu céleſte —

Gr. Hyazinth. Die Jugend! — — Sie échappirt drum gar zu ſchnell!

Greif. Dagegen kömmt die Weisheit.

Gr. Hyazinth. Das iſt nun wieder wahr! — — Inzwiſchen ſchicken Sie uns eine Limonade. — Wir haben uns im ganzen ſehr échauffirt. (geht)

Greif. (im Gehen.) Das iſt der Puls des Bräutigams.

Gr. Hyazinth. (an der Thüre.) Fort hien! — Mein lieber Herr geheimer Rath — von Greifhart!

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Baroneſſe. Figaro.

Baroneſſe. (hat Papiere in der Hand.) Ja — ja! Sie haben recht!

Figaro. Zum mindeſten ſcheint es mir. —

Baroneſſe. Ganz gewiß! Die Grafen rebelliren gegen mich. Der ſüße Traum von Alleinherrſchaft iſt —

Figaro. (mit bedeutendem Achſelzucken) Wenn Greif in ſeinem Plane reußiret — — —

Baroneſſe. Vorüber! — Und das muß er nicht — das ſoll er nicht! —

Figaro. Es ſchmerzt den Herrn geheimen Rath, daß man ihn von der Tafel ausgeſchloſſen hat; deßhalb iſt ſeine Rache — —

Baroneſſe. Der Pinſel! Das konnte er doch vermuthen, daß man ihn nicht —

Figaro. Sie werden durch ſeinen Einfluß den Herrn Grafen Hyazinth verändert finden —

Baroneſſe. Ha ha! — — und wieder ändern: das gilt gleich. Zu ſo inkonſequenten Kreaturen hat ein jeder Menſch den Schlüſſel.

Figaro. Es iſt befohlen worden, Sie, Frau Baroneſſe nicht ungemeldet einzulaſſen.

Baroneſſe. (zitternd.) Das kann nicht ſeyn; — das haben ſie ſich nicht unterſtanden.

Figaro. Alles geht jetzt anders. — Sie haben da das Dekret in Händen, worinn der Herr Graf Chriſtoph den Willner als Rath in ſeine Dienſte nimmt.

Baroneſſe. Dank Ihrer Sorgfalt, daß ich's habe! — den Willner müſſen die Grafen gleich aus ihren Dienſten jagen — zur Genugthuung —

Figaro. Nicht ſo! — Das iſt zu ſtrenge. — Der Herr Graf ernennen ſich da einen Edukationsrath? — Nun, Sie mögen ihn wohl gebrauchen! — Allein, Sie geben Titel ohne Sold — Beweis von Ohnmacht! Wenn Sie, Frau Baroneſſe! dem Manne Sold ertheilen — dann zeigen Sie deutlich, wer hier die Regierung hat.

Baroneſſe. Auch ſchaffe ich mir dadurch eine Kreatur!

Figaro. Die Sache ſchreyt laut durch Deutſchland.

Baroneſſe. Jetzt iſt die Zeit, wo Anekdoten baare Münze ſind. Ja, ja, die Sache kann ihr Gutes haben!

Figaro. Was Greif betrift — So fahren Sie ſchnell zu. Sie müſſen ihn zerſchmettern — zum Untergraben fehlt die Zeit.

Baroneſſe. Hier iſt der Verhaftsbefehl, den der Graf Hyazinth mir unterſchreiben muß, es koſte, was es wolle!

Figaro. Gut! — und ſehr gut! — Allein wie werden Sie — und wann werden Sie ihn gebrauchen?

Baroneſſe. In dem Moment, wo ich Bardenrode und das Volk damit gewinnen will.

Figaro. Der Moment iſt da!

Baroneſſe. (nach kleiner Pauſe.) Gemach! — Fällt Greif unvorbereitet — iſt das Volk nicht ganz geneigt, die Hand zu ſegnen, die ihn ſtürzt — ſo will es mit ſeinem Fall auch auf einmal die beſte Welt, und ſtürmt mich nieder — über mich hinaus — zu Bardenrode. — Gemach! — Alleinherrſchaft — Alleinherrſchaft! das iſt der Zweck, den muß ich nicht verrücken. — Wie geht es bey der Altenhayn?

Figaro. Der Graf wankt. —

Baroneſſe. Wankt? Wankt? — — Wankt wirklich! — O Figaro! Das Ent. krönt den Meiſter.

Figaro. Fürwahr! die goldene Lehre laſſe ich nicht aus dem Geſicht. Allein — wenn nun zuletzt der Graf — denn, wer kann bey den Philoſophen ſich auf

Konſequenz verlaſſen — wenn er aus einem Sprung von Laune das Fräulein forderte?

Baroneſſe. Ja nun — geändert iſt er ſehr! Und eben dieſe Aenderung iſt mir auch eine Art Genugthuung. Wenn er ſie fordert — und mir die Regierung ad dies vitae ſichert — den Winter mit mir in Paris zubringt — dann iſt der erſte Punkt — ein ewiger Friede unter beyden kriegführenden Partheyen. — (raſch.) Dann habe er meine Tochter, und meinen mütterlichen Seegen! Jetzt forſchen Sie die Grafen aus — ich habe ein Aug auf Greif. (Sie geht an Graf Hyazinth's Zimmer.)

Figaro. (verbeugt ſich und geht zu Graf Baptiſt.)

Zweyter Auftritt.

Baroneſſe. Friedrich.

Friedrich. (kommt heraus, da ſie an der Thür iſt, und macht unter lauter Komplimenten Schwierigkeiten, ſie einzulaſſen.)

Baroneſſe. (kalt.) Was wird's?

Friedrich. (verbeugt ſich.) Ihr Gnaden!

Baroneſſe. Nun?

Friedrich. (langſam.) Befehlen vielleicht, daß ich bey Ihro Exzellenz dem Herrn Grafen Hyazinth Sie melde?

Baroneſſe. (außer ſich) Melden? Mich? — Mich melden? — Menſch, die Frechheit haſt Du nicht aus Dir?

Friedrich. (formlich) Wir haben Ordre, Niemand unangemeldet einzulaſſen.

Baroneſſe. Niemand? — Wer bin ich? — Bin ich Niemand? — Wer gab die Ordre?

Friedrich. Sie iſt von Ihro Exzellenz höchſt eigenhändig unterſchrieben.

Baroneſſe. Ich frage nicht, wer ſie unterſchrieben. — Ich frage, wer ſie gemacht.

Friedrich. Herr geheimer Rath von Greifhart —.

Baroneſſe. Ha ha! Greif! — der Herr geheimer Rath von Greifhart? — der Herr geheimer Rath Baron von Greifhart? (Sie geht gebieteriſch an des Grafen Thür, und ruft hinein) Herr Graf! Herr Graf! — Ich annoncire mich. — Belieben Ihro Exzellenz doch zu erſcheinen. — (Sie klingelt ein — zwey — dreymal, dann ruft ſie wieder) Herr Graf!

Dritter Auftritt.

Vorige; und von einer Seite Graf Hyazinth; von der andern Ludwig, Jakob, der Läufer.

Baroneſſe. Befehlen Hochdieſelben, daß dieſer Menſch den Reſt des Tages unter meinem Fenſter den ſpaniſchen Mantel trage.

Gr. Hyazinth. Was hat er denn verbrochen?

Baroneſſe. Ich will's! (Pauſe.) Ich ſage, daß ich es will! — Sonſt galt der Grund.

Gr. Hyazinth. (zu Friedrich.) Eh bien! — So —

Baroneſſe. (zu Friedrich.) Fort! — (zu den andern) Ihr ſteht dafür!

Friedrich (bittend.) Ihro Exzellenz! —

Gr. Hyazinth. (ſtreng.) Bequemt Euch! — (da die Baroneſſe wegſieht, leiſe und freundlich) lieber Friedrich! —

Baroneſſe. Mein Läufer hat an ſeiner Stelle bey Ihro Exzellenz den Dienſt!

Läufer. (geht in Graf Hyazinths Zimmer.)

(Friedrich, Ludwig und Jakob ab.)

Vierter Auftritt.

Graf Hyazinth. Baroneſſe.

Gr. Hyazinth. (etwas ernſt.) En vérité! Madame — —

Baroneſſe. (ſtornig.) Monſeigneur! — ſeyen Sie auf Ihrer Huth! — auf Ihrer Huth! — mehr ſage ich nicht.

Gr. Hyazinth. (kalt.) Wozu den Sturm? — Sind Ihre Forderungen doch garantirt!

Baroneſſe. Garantirt? — durch ein Papier — wenn's wäre! Das Papier macht alſo meine Wohlthat? — — — O Undank! horribler Undank! — Garantirt? — Macht das die Herren ſo trotzig? — Ich weiß von keiner Garantie!

Gr. Hyazinth. Der Graf von Bardenrode hat —

Baroneſſe. Nichts garantirt — — Nichts, nichts, Herr Graf! —

Gr. Hyazinth. Wenn Sie mich nur zu Worte kommen ließen! — Ich capire Sie wahrlich nicht, ma chère!

Baroneſſe. Hüten Sie Sich, daß ich mich bey den höchſten Reichsgerichten nicht verſtändlich mache. — Daß ich den Druck des Volkes — das Elend dieſer armen Unterthanen, dort nicht verſtändlich mache.

Gr. Hyazinth. (erſchrocken) Mon Dieu!

Baroneſſe. Daß ich nicht auf die Seite des Volkes, des Agnaten trete, Herr Vetter! — Hüten Sie Sich dafür! — daß ich Herrn Greif — die Kreatur von heute — dort nicht entlarve!

Gr. Hyazinth. Greif? — Er, der ſo tendre Bande — zwiſchen mir und Ihnen —

Baroneſſe. Zerriſſen —

Gr. Hyazinth. Geſtiftet —

Baroneſſe. Zerriſſen — zerriſſen hat! — Muß fort, und ſein Diplom caſſirt —

Gr. Hyazinth. Mein Himmel! — Sie alteriren mich —

Baroneſſe. (in höchſter Extaſe) Graf! Graf! — Wenn Sie auf Ruhe, jetzt und künftig — hier und dort — auf mich — mein Geld, und meine Liebe — auf Troſt in Ihrer letzten Stunde Anſpruch machen; — ſo unterzeichnen Sie den Verhaftsbefehl, den ich im Nothfall gegen Greif gebrauchen will. — Nicht einen Augenblick Verzug!

Gr. Hyazinth. Verhaft, ma chère? — Wie? — Verhaft?

Baroneſſe. Wo nicht, ſo zieh' ich fort mit meiner Tochter, und trete auf die Seite des Agnaten. — Herr Vetter! — —

Gr. Hyazinth. (ängſtlich) Eh bien! — —

Baroneſſe. (gibt ihm das Papier)

Gr. Hyazinth. (unterſchreibt)

Baroneſſe. Dann haben der Herr Bruder den Willner zum Rath in Dero Dienſten — doch ohne Sold ernannt. Einem Manne, der doch ſo weſentlich der Menſchheit dient, nicht einmal Sold? — Das wäre ja, wenn die Unterthanen klagen, ein Dokument zu unſerm Nachtheil! — Hier unterzeichnen Sie: vier hundert Gulden, und zwölf Malter Korn!

Gr. Hyazinth. — Inſeratur dem Patent, daß derſelbige dafür gehalten ſeye, an Ceremonientafeln das

Tischgebet auch zu verrichten. (unterbricht) Allein! nun bitte ich, mich auch anzuhören. —

Baroneſſe. Hernach — hernach! — Ich habe jetzt wichtige Geſchäfte — bleiben Sie mir treu, und denken bey allem, was ich Ihnen rathe, daß in mir das Blut der Vega ſchlage!

Fr. Hyazinth. Madame! — Zu dem Klima und der Verwandtſchaft kommt heute noch eine ſehr tendre Paſſion. Erhalten Sie mir Ihre Protection. (geht ab)

Fünfter Auftritt.

Baroneſſe. Figaro.

Baroneſſe. (geht an Graf Depinis Thüre) Herr Figaro! Herr Figaro!

Figaro. (kommt heraus)

Baroneſſe. Dank! Dank! — Sie hatten Recht; ich habe mir den Verhaftsbefehl erfroren.

Figaro. Darf ich ihn Bartenrode zeigen, damit er ſehe, daß er von Ihnen etwas zu erwarten habe?

Baroneſſe. (gibt ihn Figaro) Ganz wohl! ganz recht! — Noch eins! Die Garantie iſt mir im Wege. Die Grafen glauben, meiner nicht länger zu bedürfen — Sie lachen meiner Drohungen, da ich geſichert bin, und nun nicht klagen kann. Ich habe die Garantie geläugnet.

Figaro. Doch Bardenrode —

Baroneſſe. Muß läugnen, daß er ſie gegeben.

Figaro. (eine Weile nachdenkend.) Das thut er nicht!

Baroneſſe. Wenn Sie ihn bitten?

Figaro. Sie kennen ſeine ängſtliche Gewiſſenhaftigkeit. Das thut er nicht! — Pah! Was läge auch daran? Die Grafen fürchten ſich dennoch.

Baroneſſe. Nein! Nein! — Und eben das macht Greif ſo kühn! Da — ſagen Sie — ich dächte zu edel, in der Ueberraſchung ihm etwas abzubringen, und geben Sie die Garantie vor erſt zurück! — Dann kann ich um ſo ſtrenger die Grafen — —

Figaro. Zurück! — Das iſt gewagt!

Baroneſſe. Nicht im geringſten! — Wenn Sie mit Wortgepränge von Edelmuth die That im Preiſe, und mich im Vortheil halten.

Figaro. O! Wir werden ſie im Preiſe halten, darauf verlaſſen Sie Sich feſt! — Noch eins! — Man muß auch gegen die Schwächſten nicht allzu ſicher ſeyn! Wer einmal lang gewohnte Herrſchaft abgeworfen hat, verſucht es öfter, und — iſt's nicht Greif — ſo wird's ein anderer! Einer ergreift doch den Zügel wieder! Frau Baroneſſe! — Was ich vorſchlagen will, wäre ein kühner, kühner Griff!

Baroneſſe. Wenn er nur heilſam iſt!

Figaro. Wie? — Wenn wir nun auf gute Art die Grafen mundtodt machten?

Baroneſſe. (lächelnd) Noch mehr, als ſie es ſchon ſind? — Recht gern! — Doch wie?

Figaro. Wenn man ſie diſponieren könnte, der Regierung ſich gänzlich — und auf immer zu begeben? —

Baroneſſe. Zu meinem Vortheil? — Das wäre ein Meiſterſtreich! — Allein ihr Stolz — —

Figaro. Wer weiß? — Die Grafen ſind im erſten Schrecken; ich mache den Antrag, daß Sie ganz und gar der läſtigen Regierung Sich begeben.

Baroneſſe. Figaro! Der Gedanke iſt groß! — (beſtimmter) Doch Bardenrode? —

Figaro. Bardenrode? —

Baroneſſe. Da ſcheitert alles.

Figaro. Den können wir mit der Eheleßigkeit der Grafen — der Erbſchaft — und — iſt noch ein Funken Leidenſchaft in ihm — mit Leopoldinen. —

Baroneſſe. Figaro! — Wenn Sie das möglich machen —

Figaro. In einer halben Stunde muß ſich's weiſen: Wir müſſen durch Ueberrumpelung gewinnen.

Baroneſſe. Ja! Eilen Sie, Figaro! — Ach! — —

Figaro. Wenn ſich die Grafen dazu geneigt erweiſen; ſo laſſe ich ſie es gleich unterſchreiben. Zweymal

husten, wenn wir beyde zusammen kommen, im Fall wir nicht allein wären, ist das Zeichen, daß alles geht, wie es gehn soll. Dann eilen Sie mit der Bestätigung, ehe Greif, der mich verfolgt, es hintertreibt — und Bardenrode sich besinnt!

Baronesse. Reußirt die Sache, — so wird Greif der Prozeß gemacht — sein Vermögen confiscirt — und Ihnen übergeben. Jetzt will ich, den Pöbel zu gewinnen, meine Hausapotheke zum Gebrauch des Volkes dem Schulzen schicken, und ein paar Bettelkinder kleiden lassen. (geht ab.)

Figaro. (allein.) Allons, mein Freund! Behendigkeit und Glück! Jetzt spielst du großes Spiel!

Sechster Auftritt.

Graf Christoph. Geh. Rath Greif. Figaro.

Greif. Herr Figaro! Der Herr Graf fordert — und mit Recht — daß Sie gut machen, was Sie verdorben haben; eben wollten Sie die Baronesse anreden; — Allein Dieselben ertheilten kein Gehör.

Gr. Christoph. Ma foi! — Wenn sie auf ihrem Kapital besteht; so speisen wir eitel Brod.

Figaro. Wenn's schlimm geht, so ist es wahrlich Ihre Schuld, Herr Graf!

Gr. Christoph. Que Diable? — Meine Schuld? — Ich sollte sie recht anfahren, sagten Sie; Sie wollten sie vorbereiten.

Figaro. Nun ja!

Gr. Christoph. Nun ja! — Das hab' ich ja gethan! — Allein — — —

Figaro. Drum! — Ah! Sie haben mich nicht verstanden. Ich meynte, — recht — hm! — wie nenne ich es? — Sanftartig an — an — hm! — Herr Baron, an — —

Greif. (verdrüßlich) Anliegen — — Vielleicht?

Figaro. Anliegen, anliegen, ja! — Voilà le terme!

Gr. Christoph. (erschrocken, hatet die Hände) Sie sagten mir: — anfahren —

Figaro. Anfahren — an — anliegen; ist das nicht einerley?

Gr. Christoph. (ärgerlich) Que Diable?

Greif. (boshaft) Sie können Sich's nunmehr für alle Zeiten merken; — Nun! (zum Gr. Christoph) Ich warnte Sie ja gleich.

Gr. Christoph. (nach kurzem Besinnen) Herr von Greifhart, lassen Sie uns einen Augenblick allein.

Greif. (geht zu Gr. Christoph)

Siebenter Auftritt.

Graf Chriſtoph. Figaro.

Gr. Chriſtoph. (ſtolz) Herr Figaro! Ich pardonnire das Verſehen.

Figaro. (mit Achtung.) Sehr gnädig! — Vielleicht mach' ich es in der Folge wieder gut.

Gr. Chriſtoph. Sehen Sie, ich bin doch ein Herr, der Land und Leute hat — und — ſo einer muß nie nachgeben.

Figaro. Auch thät ich's nicht!

Gr. Chriſtoph. Nicht wahr? — Hm! — Wüßte ich nur — — — Die Baroneſſe hat einen hohen Geiſt! das müſſen ihr ihre Feinde laſſen. — Einen großen, noblen, altadelichen Geiſt!

Figaro. Das ſieht man gleich!

Gr. Chriſtoph. Ja ja! — — Denn par exemple — — ſpricht ein König — oder ſo etwas — mit einer andern Dame mehr, als mit ihr? So fällt ſie hin in Konvulſionen. (warm.) Dabey iſt ſie doch wieder — wie ſage ich's — daß ſie um einen Heller das Schloß umwenden könnte. — Und denn doch auch wieder fein — und hochehrgeizig — und — kurz: Es iſt eine große Dame! Mit Stolz kann man ſie überwinden, und blenden — und groß machen, und wieder klein!

Figaro.

Figaro. In der That! — So lernte ich ſie auch kennen!

Gr. Chriſtoph. Darum! — Wüßte ich nur eine vornehme Charge, oder — ſo — ſo einen Orden zu bekommen!

Figaro. (erſtaunt.) Charge? — Orden? — Iſt nicht der Name Ihres Hauſes der höchſte Rang?

Gr. Chriſtoph. Verſtehn Sie mich? — Wir unter uns — wir aeſtimiren uns niemals nach dem, was wir an uns ſelber ſind; ſondern nach dem Rang, den wir bey Hofe haben. Wenn ich nun ſo was hätte — dann gäbe ſie eher nach.

Figaro. Den Orden — zum Exempel — verſchaft Ihnen der Graf von Bardenrode!

Gr. Chriſtoph. Ja! — Gutherzig iſt er.

Figaro. Stünden Sie von der Heurath ab, — er gäbe Ihnen noch anſehnliche Penſion dazu.

Gr. Chriſtoph. Entre nous! Ich kann die junge Baroneſſe gar nicht leiden. Für einen Grafen iſt's auch etwas deſpektirlich, mit einer Baroneſſe ſich zu vermählen.

Figaro. So ſcheint es wohl.

Gr. Chriſtoph. Und dann — habe ich es hier mit unſerer Juſtine. — Zwar eine Bäurin — aber doch unſere Unterthanin.

Figaro. Ey! — Ich an Ihrer Stelle — mein Leben zu genießen — würde mir von Bardenrode jährlich — ich will sagen — zwey tausend Thaler geben lassen, und entsagte dann der Heurath und der Regierung.

Gr. Christoph. Zwey tausend? — Das ist viel! — Ja, mon chèr Figaro! Wenn Sie mir das zu Stande brächten!

Figaro. Wenn Sie mir die Entsagung schriftlich geben, und Ihre Herren Brüder auch dazu beredeu — ja

Gr. Christoph. Schriftlich und gedruckt; die Baroneſſe gibt an baarem Gelde jedem nur fünf hundert! — Allein, will Bardenrode ſie bezahlen; so kann er in zwölf Jahren von der Grafschaft keine Revenüen ziehen.

Figaro. Freye Herrschaft — den Edelſtein von Deutschlands Reichsverfassung — hat er — entfernt von jedem Schimmer — zum Wohlſtand seiner Unterthanen angewendet; so iſt er reich an innerer Kraft.

Gr. Christoph. Ich will sogleich die Schrift —

Figaro. Allein die Herren Brüder —

Gr. Christoph. Laissez-moi faire! — Also, den Orden, und zwey tausend — —

Figaro. Hat seine Richtigkeit. Doch welchen Orden eben der Herr Graf — —

Gr. Christoph. Gilt gleich! — Nur hätte ich gern ein Band, von einigem Eclat! — Jetzt schreibe ich die Verzicht! — Mein liebster Figaro, ich bin von Ihrer Connoissance wahrhaft charmirt. (geht zu Graf Baptist.)

Figaro. (allein.) Kühnheit und Menschenkenntniß! Bis dahin habt ihr mich treflich unterstützt! O du — der gröſten Thaten Schöpfer — Zufall! Sey mir jetzt günstig! Ein andermal, wenn's lediglich um eine Posse gilt, opf're ich dir willig mein Projekt! — Jetzt schnell zu Bardenrode, daß er dieß Projekt erfahre! (will gehen.)

Achter Auftritt.

Gr. Baptist. Figaro.

Gr. Baptist. (spricht in der Thüre zurück) Derselbe — (auf Figaro deutend) ist noch allhier. — (er kommt.) Mein Herr Bruder sagen mir so eben —

Figaro. (eifrig) Sind Ihro Exzellenz geneigt? —

Gr. Baptist. Ich wünsche Sie näher zu vernehmen; kommen Sie herein — —

Figaro. Die Sache ist kürzlich die: Es ist — —

Gr. Baptist. (erblickt zerrissene Briefe auf der Erde.) Was ist das? (hebt sie auf.) An Ihro Erlaucht — die Frau — —

Figaro. (nachläßig) Notificationen, die der Herr Graf vorhin zerriſſen — unnützes —

Gr. Baptiſt. (hebt einige ſorgenvoll auf.) Ey! da werden ſo viele Hochgebohrne Herren gar mit Füßen getreten.

Figaro. (hebt auch einige auf.) Was ſagen Hochdieſelben zu der Propoſition?

Gr. Baptiſt. Erſt müſſen die Papiere von der Erde weg.

Figaro. Ich bin ſehr eilig, Ihro Exzellenz!

Gr. Baptiſt. Erſt die Papiere von der Erde weg.

Figaro. (hebt ſie auf.)

Gr. Baptiſt. Um ſolcher Dinge willen waren bey uns Familien ſchon Jahrhunderte entzweyt. — Ein Papier iſt oft von höchſter Wichtigkeit. —

Figaro. Ihr Entſchluß! — die Sache eilt —

Gr. Baptiſt. Eilt? — gleich! — Karolus Quintus der Kaiſer, ſpeiſte einſt mit dem Grafen —

Figaro. (will gehen) Erlauben Sie mir nur einen Augenblick.

Gr. Baptiſt. (faßt ihn am Knopfloch.) Zwar waren ſie damals noch nicht Grafen —

Figaro. Es iſt von höchſter Wichtigkeit!

Gr. Baptiſt. So kommen Sie! — (führt Figaro weg.)

Figaro. (im Gehen) Dürfte ich nur zuvor —

Gr. Baptist. Diese hatten von Karolo Quinto dem Kaiser — (sie sind in der Thüre) die Verschreibung auf Papier, daß eine Summe Geldes — (das letzte wird, da die Thüre zu ist, von innen noch gehört)

Neunter Auftritt.

Graf Hyazinth. Rath Greif.

Gr. Hyazinth. Ja, mein lieber Herr geheimer Rath! — So hat uns niemalen noch etwas eingeleuchtet und unserm Herzen Ruhe, und auch Contentement gegeben, als der Rath, uns von der alten Baronesse loß zu sagen. Heute hat sie mich dermaßen in Angst und Noth gejagt, daß ich wohl sagen mag — sie ist eine Espèce von Jesabel.

Greif. Ich rufe nun das Fräulein, und den Grafen Bardenrode; declariren Sie die Heurath rund heraus — Sagen Sie der Baronesse dasselbe, und wenn sie die Tochter weigert, melden Sie, daß Sie Sich anderwärts vermählen wollen. Sagen Sie, daß Sie zur Auseinandersetzung mit der Baronesse die Aufträge der Nachbarschaft erbitten wollen. Auf alle Fälle fahren wir dabey besser. Wird sie gewaltthätig, — so gibt man ihr eine Ehrenwache, vor dem Aufruhr der Unterthanen sie zu schützen, — läßt sie indes-

ſen nicht aus dem Zimmer, und gibt den Unterthanen Stoff, die Baroneſſe ſelber bey den Reichsgerichten anzuklagen.

Gr. Hyazinth. Fort bien! — Ich gehe lieber — lieber in den Krieg, als daß ich von der Dame mich länger maltraitiren laſſen ſollte.

Greif. Die Lage will Extremitaet — und Feſtigkeit. (gibt.)

Gr. Hyazinth. Parbleu! Ich bin würklich entſchloſſen! — Allein — da fällt mir bey, die Baroneſſe hat von mir gegen den geheimen Rath Verhaftsbefehle! — que Diable! — Hm! — So gleich wird ſie ihn nicht gebrauchen. Geſchieht es aber? — läßt ſie ihn arretiren? Nun — ſo bin ich den geheimen Rath doch los! — En fin! wenn ich mich heut zu Bette lege — plagt mich doch morgen einer minder. — Sie oder er! — Ich muß doch meine Herrn Brüder zuförderſt von der Mariage unterrichten. (Klopft an Graf Baptiſt's Thüre.)

Zehnter Auftritt.

Die drey Grafen. Figaro in der Thüre.

Gr. Baptiſt. (kommt heraus.) Euer Liebden wollten uns die Viſite machen?

Gr. Hyazinth. Herr Bruder, wir haben einen neuen Plan.

Gr. Baptiſt. Ja ja! Er iſt recht gut.

Gr. Chriſtoph. (kommt dazu.) Haben Euer Liebden mit uns zu reden?

Gr. Hyazinth. Von wegen des neuen Plans.

Gr. Chriſtoph. Gefällt er Ihro Exzellenz?

Gr. Hyazinth. Ich lebe dabey wieder auf.

Gr. Chriſtoph. Scharmant! ſcharmant! Wir verlieren alle drey eine große Laſt.

Gr. Hyazinth. Sehr amicable iſt das gedacht.

Gr. Chriſtoph. Wir ſetzen da drinnen eben das Inſtrumentum auf. — Alle, gleichen Vortheil.

Gr. Hyazinth. (wendet ſich zum Grafen Baptiſt.) So ſind Sie es zufrieden?

Gr. Baptiſt. Von Herzen! — Ey ich gewinne ja offenbar.

Figaro. (der dies alles hörte, hat gleich die Akte gehelt, und da der Graf Hyazinth mit Graf Baptiſt ſpricht, von beyden unſehen, ſie dem Grafen Chriſtoph gegeben, und leiſe mit ihm geſprochen.)

Gr. Chriſtoph. Alſo, Herr Bruder! Es iſt Ihr ernſter Wille?

Gr. Hyazinth. Wir haben uns mit Gott dazu entſchloſſen — ja!

Gr. Christoph. Scharmant! — Bravißimo! So habe ich nicht nöthig, Sie zu perſuadiren. Setzen Sie Dero werthen Namen, zu den unſrigen, hier auf das Dokument der brüderlichen Eintracht.

Gr. Hyazinth. Recht gern! (er unterſchreibt das Dokument.)

Gr. Christoph. (nimmt das Dokument zurük.)

Gr. Hyazinth. Ich dächte — — — Wir embraſſirten uns? (er umarmt Gr. Christoph.)

Gr. Baptiſt. Nach den Unterſchriften wichtiger Kontrakte, und nach Zweykämpfen iſt es üblich. (küßt ihn dreymal.)

Gr. Hyazinth. Ich bin ſehr attendirt von Ihrer Güte, daß Sie ſo brüderlich und einig der Ehre ſich begeben!

Gr. Christoph. Pah! Ein bißchen früher oder ſpäter, das gilt gleich!

Gr. Hyazinth. Ja — nun will ich nicht mehr ſtören! — adieu, mon chèr!

Gr. Christoph. (verbeugt ſich und geht.) adieu!

Gr. Baptiſt. Sie werden dieſe Nacht recht ohne Sorgen ſchlafen. (geht.)

Gr. Hyazinth. Das verleihe der Himmel! — Allons! — So bin ich denn nunmehr der wirkliche, wahrhafte Stammherr!

Eilfter Auftritt.

Graf Hyazinth. Graf Bardenrode. Leopoldine. Rath Greif.

Gr. Bardenrode. Sie haben mich verlangt? — O! wüßten Sie, wie mich das freut! Sey's — daß Ihr Herz dem meinigen ſich anvertrauen will — ſey's auch nur das Verlangen nach Unterhaltung; es freut mich innig, daß mein guter Onkel endlich mich bemerkt.

Gr. Hyazinth. Ihro Exzellenz, Herr Graf!

Leopoldine. Und da Sie mich mit dem Grafen fordern, lieber Onkel! So ſetzen Sie mit Recht die nemliche Geſinnungen für Sie bey mir voraus. (ſie ſieht einen nach dem andern an.) Oder — dürfte ich mit einer ganz beſondern Beziehung mir noch ſchmeicheln?

Gr. Hyazinth. (galant.) Sie dürfen, ma Nièce!

Leopoldine. (fliegt auf ihn zu, und umarmt ihn.) Onkel! — Beſter, guter — lieber, lieber, lieber Onkel!

Gr. Hyazinth. (hält ſie eine Weile in ſeinen Armen feſt, ſieht gegen Himmel, und ſagt feyerlich.) En fin! je suis heureux!

Gr. Bardenrode. Das konnten Sie längſt ſchon ſeyn!

Gr. Hyazinth. Beſſer ſpät, als gar nicht. (feyerl.) Ihro Exzellenz belieben ſich zu ſetzen — Und

Sie auch, ma Nièce! (man ſetzt ſich.) Wir haben alles wohl erwogen, was uns der Herr Graf geſagt. Das Elend unſerer Unterthanen rührt uns ſo ſehr, — daß wir, dem abzuhelfen, feſt entſchloſſen ſind.

Leopoldine. Ach theurer, guter Onkel!

Gr. Bardenrode. Sie flechten Sich einen Kranz, der immer grünen wird.

Gr. Hyazinth. Setzen Sich der Herr geheimer Rath doch auch!

Greif. (ſetzt ſich.)

Gr. Hyazinth. Ihro Exzellenz, und Sie, ma Nièce! — werden mir darinn behülflich ſeyn.

Gr. Bardenrode. Meine beſten Kräfte biete ich willig zu Ihren Dienſten auf.

Gr. Hyazinth. Unſer Herr Bruder, Graf Chriſtoph, ſind von der Vermählung abgeſtanden —

Gr. Bardenrode. So höre ich!

Gr. Hyazinth. Nun treten wir in unſere Rechte wieder ein, und wollen zum Beſten des Landes und der Unterthanen uns vermählen.

Gr. Bardenrode. (nach einer kleinen Pauſe, mit gutmüthiger Wahrheit.) Von Herzen, lieber Onkel! wünſche ich Ihnen eine Gattin, die zu dieſem edlen Zwecke mitzuwürken, Kopf und Seele hat.

Gr. Hyazinth. Das war ſehr gut geſagt! Ich bin Ihnen von Herzen obligirt. (ſteht auf, und verneigt ſich

gegen Leopoldine.) Wir wählen Sie zur Gattin, ma Nièce!

Leopoldine. (fodert rasch auf.) Mich?

Gr. Bardenrode. (eben so.) Leopoldinen?

Greis. (unterbricht die Gruppe des Erstaunens mit lodester Lautheit.) Der Himmel wird dies Band beglücken!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Graf Christoph. Graf Baptist. Figaro.

Gr. Christoph. (zu Bardenrode.) Herr Vetter! Sie haben brav an uns gehandelt!

Gr. Bardenrode. Wie so?

Figaro. (macht Zeichen.)

Gr. Bardenrode. (bemerkt sie nicht.)

Gr. Baptist. Recht brav!

Gr. Christoph. Wir alle drey befolgen diesen Plan! (zu Graf Hyazinth.) Nicht wahr, Herr Bruder?

Gr. Hyazinth. Ja! Alle drey wünschen es, Gottlob!

Leopoldine. (bey Seite.) Ich bin verlohren!

Gr. Bardenrode. (leise.) Figaro!

Figaro. (leise, und schnell.) O! freuen Sie Sich

Gr. Bardenrode. Iſt das Ihre Kunſt?

Figaro. Ich konnte Ihnen unmöglich ſagen — —

Gr. Bardenrode. (läßt Figaro unwillig ſtehen.) Dahin führt Intrigue!

Gr. Chriſtoph. (freudig.) Herr Vetter! — (das Dokument vorzeigend.) Wir erwarten nur die Beſtättigung.

Greif. (erſtaunt.) Beſtättigung?

Gr. Baptiſt. Ja, ja! Herr Vetter, die Beſtättigung!

Gr. Hyazinth. (vergnügt ſich.) Sie wird mir gleichfalls ſchätzbar ſeyn.

Gr. Bardenrode. Ich habe hier nichts zu ſagen, und will hier nichts beſtätigen!

Figaro. (englisch.) Herr Graf!
Gr. Chriſtoph. (erſchrocken.) Que Diable!

Greif. Im Grunde iſt das einerley!

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Baroneſſe.

Baroneſſe. Die Herren Grafen haben mich durch Ihren geheimen Rath ſehr peremptoriſch herbeſcheiden laſſen — —

Gr. Hyazinth. Es betrift den neuen Plan, den alle drey — —

Figaro. (hastet zweymal)

Baroneſſe. Ich bin davon vor Ihnen unterrichtet worden.

Greif. Iſt das möglich?

Figaro. (leiſe zur Baroneſſe.) Eilen Sie zur Unterſchrift.

Gr. Hyazinth. Laſſen ſich's denn die Frau Baroneſſe gefallen?

Baroneſſe. Zum Beſten dieſes Hauſes muß ich die Laſt wohl auf mich nehmen.

Gr. Hyazinth. (küßt ihr die Hand.) Sehr gnädig!

Gr. Chriſtoph. Gr. Baptiſt. Wahrhaftig!

Leopoldine. O liebe Mutter, denken Sie, daß ich das Opfer —

Baroneſſe. Das werde ich zu verhüten wiſſen. Geh' auf Dein Zimmer.

Leopoldine. (geht.)

Gr. Bardenrode. Ich dächte, gnädige Frau! — Es wäre doch hart!

Figaro. Eilen Sie, ehe Bardenrode wieder ſpricht.

Baroneſſe. Wo iſt das Dokument?

Greif. Dokument? — Die Sache iſt doch wohl —

Baroneſſe. (hamiſch) Wie ſie ſeyn ſoll.

Figaro. Bis auf Ihren Beyfall! (von nun an ſpricht er leiſe mit Bardenrode.)

Gr. Chriſtoph. Hier iſt es. (gibt es ihr) Allein! nun macht der Graf von Bardenrode Schwürigkeiten.

Baroneſſe. (mit freundlichem Blick auf Bardenrode.) Die ich zu heben wiſſen werde. (ſie unterſchreibt; mit der Feder in der Hand wendet ſie ſich zu Bardenrode.) Herr Vetter, Sie werden mich raiſonable finden.

Greif. (beobachtet ſie genau.)

Figaro. (nimmt indeſſen das Dokument.)

Greif. Gnädige Frau!

Figaro. Gr. Bardenrode. (gehn indeſſen ab)

Greif. Ich frage aus wichtigen Gründen noch einmal, was iſt das für ein Dokument?

Baroneſſe. Mein Herr, es iſt — (ſie wendet ſich nach dem Tiſche.) Wo iſt es denn?

Gr. Chriſtoph. Das Papier? hat Figaro — Wo iſt er?

Gr. Baptiſt. Und der Graf von Bardenrode?

Gr. Hyazinth. Wo ſind ſie geblieben?

Baroneſſe. Die Sache iſt in guten Händen. Auf alle Fälle erzeigen mir der Herr geheime Rath vielleicht die Gnade, die beyden zu uns zurück zu berufen!

Greif. Ich verliere die Herren in der That ungern aus dem Geſicht. (geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Die drey Grafen. Baroneſſe.

Gr. Hyazinth. Dürfte ich mir zum Gedächtniß — — die Feder doch ausbitten, womit wir unterſchrieben haben?

Gr. Chriſtoph. (überreicht ſie ihm.)

Gr. Hyazinth. (beſieht ſie ängſtlich.) Ach! ſie iſt ſehr tief geſpalten! (legt ſie in ſein Taſchentuch.) Das iſt nicht von guter Vorbedeutung!

Baroneſſe. Ich hoffe, Ihro Exzellenzen ſind mit mir zufrieden.

Gr. Hyazinth. (küßt ihr die Hand.) touchirt! — Man kann nicht mehr!

Baroneſſe. Das attachement, was Sie mir äußern, conſolirt mich für manche Seelenleiden. Nun ſehen Sie, wenn ich den Weg nicht eingeſchlagen wäre, wie hätten Sie die großen Kapitale zurückbezahlen wollen, die Sie von mir empfingen?

Gr. Hyazinth. Ja wohl! Sie verlangen alſo nun gar nichts mehr?

Baroneſſe. Was ſagen Sie?

Gr. Hyazinth. Sie ſchenken die ganze Forderung?

Baroneſſe. Schenken? — Ich ſage, daß Sie die Kapitale nunmehr leichter zurückbezahlen können.

Gr. Hyazinth. (erſtaunt.) So wollen Sie Ihre Kapitale doch noch wieder haben?

Baroneſſe. Ey das verſteht ſich!

Gr. Chriſtoph. Ganz natürlich! — Nur nicht von uns.

Baroneſſe. Nicht von Ihnen?

Gr. Hyazinth. Ich zahle keinen Heller.

Gr. Chriſtoph. Gr. Baptiſt. Und wir, noch weniger.

Gr. Hyazinth. Sie haben Sich ſo eben zu mütterlicher Pflicht verbunden!

Baroneſſe. Mütterlicher Pflicht! — Weil Sie Sich der Regierung nun begeben —

Gr. Hyazinth. Der Regierung? — Ich weiß nicht, was Sie wollen, beſte Baroneſſe!

Baroneſſe. Wie? — Nachdem ich —

Gr. Hyazinth. Mon dieu! Am Ende bekomm ich wohl nicht einmal baares Geld von Ihnen?

Gr. Chriſtoph. Wollen Sie denn Geld von ihr?

Gr. Hyazinth. Ey freylich!

Baroneſſe. Sie wollen Geld von mir?

Gr. Chriſtoph. (zur Baroneſſe.) Ich verſtehe nicht, was er will?

Gr. Baptiſt. Euer Liebden ſind vielleicht unpaß? —

Gr. Hyazinth. Bewahre! — Allein — man macht mich ſo konfuß — —

Baroneſſe. In wie fern erwarten Sie denn Geld von mir?

Gr. Hyazinth. Als Ausſteuer!

Baroneſſe. (ſieht Grafen Chriſtoph an) Ausſteuer?

Gr. Chriſtoph. (ſieht Grafen Baptiſt an) Zur Ausſteuer?

Gr. Baptiſt. (ſieht Grafen Hyazinth an, und ſchüttelt den Kopf) Hm! — — Ausſteuer!

Gr. Hyazinth. (lachelt) Nun ja!

Baroneſſe. (nachdem ſie ihn eine Weile angeſehen hat, zu den anderen) Begreifen Sie, was er damit will?

Gr. Chriſtoph. (faßt ihn vertraulich an) Was wollen Euer Liebden damit ſagen?

Gr. Hyazinth. Ey! — die — Heurathe-Steuer!

Gr. Chriſtoph. Ah ſo! — Sie meynen als Aelteſter etwas voraus? — Das iſt nicht! Alle drey gleich, daß — — —

Gr. Hyazinth. Wie kann das ſeyn? — Derjenige, der ſich vermählt — — —

Gr. Chriſtoph. Ey!. — Wir vermählen uns ja nicht.

Gr. Hyazinth. Das weiß ich wohl.

Gr. Chriſtoph. Endlich haben's Euer Liebden doch begriffen! — Wir legen die Regierung nieder.

Gr. Hyazinth. (erſtaunt.) So? — Sie legen die Regierung nieder?

Gr. Chriſtoph. Wir, und —

Gr. Hyazinth. Deſto beſſer!

Gr. Chriſtoph. Wie deſto beſſer?

Gr. Hyazinth. Da ich mich vermähle!

Gr. Chriſtoph. Verſtehen Sie mich! (im Eifer.) Wir wollen uns nicht vermählen.

Gr. Hyazinth. (heftig.) Verſteh' es wohl; iſt mir recht lieb.

Gr. Chriſtoph. (heftiger.) Wir alle drey nicht: Wir nicht, und Sie auch nicht.

Gr. Hyazinth. (erſtaunt.) Ich auch nicht? — Ey! — Euer Liebden haben's ja mit unterſchrieben.

Gr. Chriſtoph. In meinem Leben nicht! Sie kämen zu uns —

Gr. Baptiſt. Dem Plane beyzutreten!

Gr. Hyazinth. Nun ja!

Gr. Chriſtoph. Nun ja!

Gr. Baptiſt. Und haben ihn unterſchrieben.

Gr. Hyazinth. Das habe ich.

Gr. Chriſtoph. (ruhig.) Eh bien! So ſind wir einig.

Baroneſſe. Nicht recht! — Denn, wie ich merke, wollen Ihro Exzellenz ſich doch vermählen?

Gr. Hyazinth. (freundlich.) Ja freylich!

Gr. Chriſtoph. Que diable!

Gr. Baptiſt. Herr Bruder!

Gr. Hyazinth. Ey! — Die Frau Baroneſſe wiſſen's ja am beſten.

Baroneſſe. Ich? — Nicht eine Sylbe!

Gr. Hyazinth. Haben Sie mir nicht die Fräulein Tochter zugeſagt?

Baroneſſe. Wie? — Was höre ich? Sie wollen meine Tochter zur Gemahlin?

Gr. Chriſtoph. (nach einer Pauſe.) Herr Bruder! — Ich begreife nicht. —

Gr. Hyazinth. Ey! Die Frau Baroneſſe wußten's ja, eh ich's wußte.

Gr. Chriſtoph. (fängt an zu lachen — dann die Baroneſſe — dann der Gr. Baptiſt — zuletzt lachen alle drey.)

Gr. Hyazinth. Euer Liebden erzürnen mich, daß ich den Geiſt aufgeben möchte.

Gr. Baptiſt. Nun ſo viel — fange ich denn doch jetzt an zu erblicken — und wenn ich's ausgeſprochen habe — werden mir ſowohl Euer Liebden, als auch die Frau Baroneſſe beypflichten. Wenn Ihro Exzellenz — verſtehen Sie mich — der ältere Herr Bruder —

Baroneſſe. Ja!

Gr. Chriſtoph. Ja! ja!

Gr. Baptiſt. Wann die mit der Niece Sich vermählen wollen, — dann — ja — dann haben wir nicht alle drey einen Plan.

Gr. Chriſtoph. Ma foi! — dann ſind wir ganz verſchieden!

Gr. Hyazinth. Was haben wir denn eigentlich wohl unterſchrieben?

Baroneſſe. Es iſt ein Elend, daß Sie niemals leſen, was Sie unterſchreiben; — Daher denn auch ſo manches, das hier Kummer, und auswärts Schande macht.

Gr. Hyazinth. Meines Wiſſens haben Sie dort — an jenem Tiſche unterſchrieben, daß Sie die Fräulein Tochter mir zur Gemahlin geben wollen.

Baroneſſe. Bewahre! — Ich gab mein Conſentement, daß Sie die Regierung niederlegen.

Gr. Hyazinth. Sie? — meine Herren Brüder?

Baroneſſe. Ja, und —

Gr. Hyazinth. Nun — das habe ich alſo mit unterſchrieben, und willige nochmals von Herzen ein. Legen Sie die Regierung nieder.

Gr. Chriſtoph. Ihro Exzellenz beliebten zu unterſchreiben, daß Sie gleichfalls die Regierung niederlegen wollten.

Baroneſſe. Ja!

Gr. Hyazinth. Ich? — die — — — die Regierung niederlegen?

Baroneſſe. Ganz recht!

Gr. Chriſtoph. Mit der Heurath hat man Sie alſo betrogen?

Gr. Hyazinth. (hält ſich den Kopf.) Man laſſe mich nur beſinnen, wer mich eigentlich betrogen?

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Figaro und Stock treten ein, und bleiben hinten ſtehn.

Gr. Hyazinth. (ſtemmt die Hände in die Seite.) Comment? Wir wären alſo keine Landesherren mehr?

Gr. Chriſtoph. O ja! Die Landesväter agiren wir per tertium.

Figaro. (tritt vor.) Und ſo bleibt alles in landüblicher Weiſe.

Gr. Hyazinth. Die Schrift, Herr Figaro!
Gr. Chriſtoph. Wo wir uns unterzeichnet.
Baroneſſe. Die Schrift.

Figaro. (mit einer Pantomime zur Baroneſſe.) Iſt in ſehr guten Händen.

Gr. Chriſtoph. Wir ſind hier alle in Verwirrung —

Figaro. Das Werk des Herrn geheimen Raths, der, damit er im Trüben fiſchen könnte, dem Hauſe noch eine größere bereiten wollte.

Baroneſſe. Erklären Sie Sich deutlicher!

Figaro. Der Herr geheime Rath bedeutete ſo eben dem Herrn Grafen Bardenrode: Mit den drey alten Herren ſeye jedes Spiel verlohren — die Baroneſſe wäre doch wieder oben drauf. Wenn es der Graf genehmige, ſo könne man, unter dem Vorwand einer Ehrenwache gegen die Aufrührer, die Baroneſſe gleich arretiren.

Baroneſſe. (vor Wuth bebend.) Arretiren — Mich? Arretiren?

Figaro. Hier! dieſer alte Mann war Zeuge!

Stock. An der Ecke der Treppe hab ich's in meine Ohren hinein gehört — Er hätte ſchon eine Art Beſtellung — —

Baroneſſe. (wüthend) Die Schande — — iſt — mein Tod! (ſetzt ſich entkräftet.)

Stock. Das Volk war auch gleich willig zu einer Ehrenwache; allein der Herr Graf von Bardenrode hat ſie tüchtig abgekappt.

Figaro. Er wolle Ihro Gnaden vor den Höchſten Reichsgerichten ſo vieler und arger Illegalitäten zeihen, ſagte der geheime Rath — —

Baroneſſe. Der Menſch muß hängen!

Figaro. Arretiren habe ich ihn auf die Vollmacht laſſen, die ich von Ihro Gnaden hatte.

Baroneſſe. Er hat die Souverainität des Hauſes Boga angegriffen — Er muß hängen.

Stock. Ehe er — unmaaßgeblich — viel ſprechen kann.

Baroneſſe. (zu Figaro.) Wo iſt der Graf von Bardenrode?

Figaro. Im Garten.

Baroneſſe. Kommen Sie, Figaro! — Ich brauche das Papier; der Menſch muß hängen oder ich kann nicht ruhig ſterben. (geht ab.)

Figaro. (zu den drey Grafen.) Bardenrode iſt gleich hier. Nutzen Sie den Augenblick. (geht.)

Stock. Ey! Ey! Unſer Herr geheimer Rath an Galgen!

Gr. Hyazinth. (zu denen Brüdern.) Die Baroneſſe wird ſich's ſchwerlich refuſiren laſſen.

Stock. Hm! Wenn's halb Weg ein ſchöner Tag iſt, — ſo gibt das einen ſtarken Auszug. (geht.)

Sechszehnter Auftritt.

Die drey Grafen.

Gr. Hyazinth. Alſo! — Wir haben alle drey daſſelbe unterſchrieben?

Gr. Baptiſt. Ja freylich!

Gr. Hyazinth. Auf Einem Blatte?

Gr. Chriſtoph. Richtig! — daß wir die Regierung niederlegen.

Gr. Hyazinth. Niederlegen! — Nun fragt ſich's nur, ob wir das auch wohl ſollten?

Gr. Chriſtoph. Ja ſo?

Gr. Baptiſt. Ob's ſchicklich wäre?

Gr. Hyazinth. Iſt ſcharf zu ponderiren!

Gr. Baptiſt. Es macht ſo viel Moleſtien — —

Gr. Chriſtoph. Kann nichts eintragen, weil nichts mehr vorhanden iſt — — —

Gr. Hyazinth. Und wird einem — von Gemeindsvorſtehern, Journaliſten, Reiſenden, und der Nachkommenſchaft — ſo immer das Gewiſſen damit gehetzt — daß nicht viel mehr dabey heraus kommt! — Die jüngern Regenten heben alles auf, — Leibeigenſchaft, die Wildbahn, und den Dienſtverkauf, — ſo daß man daneben ausſieht — — wie gar kein Landesvater!

Gr. Chriſtoph. So geben wir's denn auf!

Gr. Hyazinth. Eh bien! — Jedoch ſub Conditione, daß alles unter unſerm Namen und Wappen gehe.

Gr. Baptiſt. Und daß ein jeder dennoch einen Zug von ſechſen erhalte!

Gr. Chriſtoph. Und zwey Läufer mit Steifröcken,

Gr. Hyazinth. Wem geben wir's denn ab?

Gr. Chriſtoph. Dem Grafen Bardenrode! — Die Baroneſſe ſcheint's aber nicht zu glauben.

Gr. Hyazinth. So iſt ſie der Narr im Spiel.

Gr. Baptiſt. Von Rechtswegen!

Siebenzehnter Auftritt.

Die drey Grafen. Graf Bardenrode.

Gr. Bardenrode. Liebe Onkel! — verließ ich Sie vorhin in übler Laune, ſo war's, weil ich nicht recht von allem unterrichtet war.

Gr. Hyazinth. Herr Vetter!

Gr. Bardenrode. Was ich hier ſuche, und was ich beſitzen muß — das iſt Leopoldine. — Sonſt nichts. — Was auch Wahrſcheinlichkeit und meiner Freunde übereilter Eifer anſcheinen laſſen — ſonſt nichts! Ich gebe darauf mein Ehrenwort! Iſt Ihnen das vollgültig?

Gr. Baptiſt. Sie ſind ein unbeſcholtener, perfecter Kavalier!

Gr. Bardenrode. Leopoldine war bisher der Ball, womit hier die Intrigue nach ihrem Willen ſpielte. — So drang man Ihnen eine Gattin auf, — die Sie nicht liebten. — Dem Bande widerſpreche ich hiemit feyerlich durch älteres Recht! Gibt aber eine andere Ehe Ihnen, dem Lande, und dem Hauſe, den Troſt, des Sie bedürfen; ſo zählen Sie auf mich.

Gr. Hyazinth. Welch' eine noble Sinnesart!

Gr. Bardenrode. Mein Freund, Figaro, rieth mir, das Komplot, das gegen mich und Menschheit in diesem Schlosse wüthet, in Scherzen zu ergründen und in Laune aufzureiben. — Gefühl des Wohlanständigen regte sich hie und da immer dagegen; — Uebermacht, Nothwendigkeit und Liebe bestimmten mich, den Faden in seiner Hand zu lassen. — Es ist geschehen; und so lernte ich ein Gewebe von Tücken, den Jammer der Unterthanen, den Mißbrauch Ihrer Schwächen kennen, — die mir oft Thränen kosteten.

Gr. Hyazinth. (will reden.)

Gr. Bardenrode. Lassen Sie mich vollenden! — Durch Figaro's gutmüthigen Leichtsinn kam ein Papier in meine Hände, darinn Sie mir die Regierung bey Ihrem Leben übertragen; es ist von Ihnen unterschrieben?

Gr. Christoph. Und hat völlig in allem seine Richtigkeit!

Gr. Bardenrode. Dieß Papier — ist Ihnen abgedrungen — abgelistet — und ich erwähne dessen nur, um Ihnen zu beweisen, wie gefährlich Ihre Lage ist; es steht bey Ihnen, ob ich es zernichten —

Gr. Christoph. (rasch.) Bey Leibe nicht!

Gr. Bardenrode. Oder Ihnen überlassen soll?

Gr. Hyazinth. Herr Vetter! — Unsere Lage — ist wahrlich traurig.

Gr. Bardenrode. Das fühle ich mächtig.

Gr. Hyazinth. Und um so trauriger, da wir gegen die nächsten Anverwandten uns allerdings nicht so ganz des Guten versehen dürfen. — Die Baroneſſe — —

Gr. Bardenrode. Ich bitte — — den Schleyer über alles, was daher rührt.

Gr. Hyazinth. Man iſt denn wahrlich übel dran! — In der ſchönen Jugend galoppirt ein Jeder mit uns — und ſagt, daß alles nur um unſertwillen, gleichſam erſchaffen ſey, ſo daß man's am Ende würklich glaubt — bis daß das graue Alter uns hinüber reißt! — Sieht man es nun auch anders — dann läßt die Etiquette nicht zu, daß man es ändert. — Vielfältig trompirt von Bürgern — die um Geld die Seeligkeit changiren, traut man gar keinem, und ſacrificirt ſo alles! Keine Reſſource — ſo zu ſagen in ſich — von auſſen keine Hand, die Hülfe bietet — ſo ſpielt man durchs Leben, wie durch jede andere Parthie — gut oder ſchlecht! — gleichviel! — bis daß man uns die Lichter auslöſcht!

Gr. Bardenrode. Und Menſchen, — Menſchenfreuden — und Menſchenleiden werden in dieſen Regentenſpielen ſo ſchrecklich hingewürgt! In einer Stunde — wo wir mitten aus ſchöner Saat und mancher reichen Erndte zur Vollendung übergehen konnten — haftet der letzte Blick auf Trümmern — Wüſte

neyen — wo Waiſen, deren Rechte und Freuden man niederſchmelgte, auf unſern letzten Seufzer harren!

Gr. Hyazinth. Herr Vetter! — (ſteht ihn an) Iſt's denn ſo bey uns? — Nein, nein! So arg iſt es denn doch nicht! — Zwar war ich lange nicht im Lande. — Ich kenne es ſo nicht recht —

Gr. Chriſtoph. Und wir — Wir haben denn alles auf Ihro Exzellenz beruhen laſſen.

Gr. Hyazinth. Wenns ſo wäre! — Ich habe oft ſo Bänglichkeiten, eben wegen der allerletzten Stunde. — Ecoutez! — Was wir auch unterſchrieben, es bleibt dabey!

Gr. Chriſtoph. Gewiß! — Ich will von der Regierung nichts mehr wiſſen!

Gr. Baptiſt. Ich habe mir ſchon lange nichts mehr daraus gemacht!

Gr. Bardenrode. Wegen der Verſchreibung — (er zerreißt ſie) — ſeyen Sie unbeſorgt. — Aber — nehmen Sie mich an, als Ihren Referendar. Die Unterthanen ſind von Ihrer Herzensgüte — ſo wie von meinem guten Willen überzeugt. Das Vertrauen wird wiederkommen — die Prozeſſe nehmen ab — des Landes innerer Wohlſtand wird ſich mehren; ſo ſind Sie in den Stand geſetzt ſehr vieles von dem zu thun, was Ihnen Ihr Herz eingibt. Wenn Sie das wollen, will ich gleich die Baroneſſe bezahlen.

Gr. Hyazinth. (umarmt ihn, und weint laut.) Mit mehr Tendreſſe kann ein Kind nicht handeln!

Gr. Bardenrode. Alles geſchieht unter Ihrer Unterſchrift, und Ihrem Namen. Dieß Schloß, nach dem bisher der Landmann aus der Ferne mit Zittern herüber ſah, ſoll den Leidenden mit Muth erfüllen. In dieſem Schloſſe, weiß er, ſind die Kräfte, die er dem Vater des Landes anvertraut hat; dieſer Vater gibt ſie mit weiſem Haushalt — doch er vorenthält ſie nie. — Dabey iſt alles Ihr Verdienſt; — ich habe nur das, treu zu berichten.

Gr. Hyazinth. Ja! Hätte Greif das gethan!

Gr. Bardenrode. Greif iſt ein Spitzbube. — Die Orakelſprüche der Geiſter, die er verkleidet, untergruben Ihre Ruhe, Ihr Vermögen, und das Glück der Unterthanen. Das Recht entſcheide über ihn.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Leopoldine tritt haſtig ein.

Gr. Bardenrode. Nur näher; Wir ſind einig.

Leopoldine. Und wenn Du mir zu Liebe ein Opfer bringſt; — Wird's meine Mutter mit Dir werden?

Gr. Bardenrode. Figaro beichtet: — Wie nimmt ſie ſich?

Leopoldine. Sie verbirgt ihren Groll; da Figaro ihr sagte, daß auf die häufige Bitten der Unterthanen Untersuchung der bisherigen Regierung hieher gesendet werden sollte — und daß Greif sehr gegen sie gesprochen; — Ah! was verlangst Du? — Sie ist doch meine Mutter.

Gr. Bardenrode. Jede solche Aeußerung macht Dich mir um so theurer.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Figaro.

Figaro. (zu Grafen Bardenrode.) Sind Ihre Excellenzen (die drey Grafen meynend) unterrichtet?

Gr. Bardenrode. Von allem.

Figaro. (verbeugt sich tief gegen die drey Grafen.) Verzeihen mögen Sie mir dann, wann Sie durch diesen Menschenfreund die ersten Freudenthränen weinen.

Gr. Hyazinth. (ernst.) De tout mon Coeur!

Figaro. Die Frau Baronesse macht Frieden unter folgenden Bedingungen. (er liest.)

„Zum Ersten: ist eine ewige Freundschaft unter „beyden Parthey'en hiermit verabredet. Zum „Zweyten: Mag man von dem Mißverstande mit „den Unterschriften denken, wie man will; „sagen soll man, die Frau Baronesse habe dieß

„alles de bonne foi gethan. Drittens: Besucht „Niemand der Hohen Contrahenten das Haus der „Gräfin Altenhain! Viertens: Zahlt der Herr „Graf von Bardenrode in sechs Monaten die „sämmtlichen Schuldscheine der Herren Grafen „gedachter Baronesse aus. Fünftens: Vermehrt „er ihr Wittum mit 2000 Rthlr. Sechstens: „Macht er sich anheischig, die Frau Baronesse alle „Winter auf drey Monate nach Paris zu führen. „Siebentens: Muß es gedachter Baronesse frey „stehen, in hiesigem Gebiete ein französisches Dorf „mit Rechten, Sitten, und Gebräuchen dieser „Nation anzulegen. Dagegen willigen Dieselbe „ein, daß Erstens: die Fräulein Tochter Gräfin „von Bardenrode werde, und —

Gr. Bardenrode. Gewährt! gewährt! (umarmt sie.) O! meine Leopoldine!

Leopoldine. Mein Bardenrode!

Gr. Bardenrode. Die Tage des Kummers sind vorüber! Das beste Weib ist mein! — Gewährt! — Wo ist denn das Papier! (er setzt sich rasch, es zu unterschreiben; besinnt sich, legt beschämt die Feder nieder. Steht auf, und sagt zu den Onkeln.) Verzeihung! — Der letzte Punkt — betrift Sie, liebe Onkel! (er küßt Graf Hyazinths Hand.) Werden Sie das französische Dorf erlauben?

Gr. Hyazinth. (tertlich.) O lieber Vetter! — zu gut! — zu gut! — Man preßt mir Thränen aus.

Gr. Bardenrode. Also?

Alle drey Grafen. Ja! ja! ja!

Gr. Bardenrode. (unterschreibt, und gibts Figaro)

Figaro. Sie haben mich nicht zu Ende lesen lassen. „Und wollen, Zweytens, die Frau Baronesse in „die Regierung der deutschen Lande sich nicht „mehr mischen."

Gr. Christoph. Der eine Punkt — ma foi! — verdient die andern.

Figaro. Was Greif betrift: — so mißrathe ich die Untersuchung. Man würde irgend jemand zu genau in sein Vergehen verwickelt finden; muß er das bewußte Kapital, zum besten des Schulfonds, abliefern, so wird seine Strafe wohlthätig für die Menschheit.

Gr. Bardenrode. Sie haben Recht!

Figaro. Die Geschichte des Bonnet diplomatique, habe ich der Frau Baronesse verschwiegen — so, wie ich bitte, daß man sie überhaupt verschweige. Denn obgleich die Pariser Schellen auf deutschen Köpfen bis zur Uebertäubung läuten; so wird man doch mit Indignation die Idee verwerfen — weil — diese Schellen noch nicht zu Paris geläutet haben. Ein schöner Mund spricht — mit accent sogar — die schmutzigsten

ſten Benennungen franzöſiſcher Moden — pourvû, qu'elles soyent en vogue! — Seyd ſind wir gute Freunde. Sie war gleich muthig, wie ein Geſandter, der zufrieden iſt, wenn er beym Friedensſchluß den Gebrauch vom Warzen des verlohrnen Landes und die rechte Hand erhalten hat. — Wir gaben uns ein paar Ehrenſalven boshaften Witzes und ſchieden — à la françoise! — Nun erlauben Sie, mein ſchönes Fräulein, (küßt ihre Hand) das Ende krönt das Werk! (er führt ſie zum Grafen entgegen) Der fromme Wunſch des Mannes, der Gutes will, (hier legt er Bardenrodens Hand in die ihrige) und es vollbringt, bleibt niemals ohne geſegnete Erfüllung! (er reißt ſich los, und geht ſchnell ab.)

Leopoldine. Theuer haſt Du mich erkauft!

Gr. Bardenrode. Meinen Unterthanen zu Bardenrode eine Mutter — dieſen Vätern eine Tochter! (er führt ſie in ihre Umarmungen)

Gr. Chriſtoph. Hm! — Wir wollen uns beſtreben —

Gr. Hyazinth. Allürément, ma filie!

Gr. Baptiſt. Gewiß und wahrlich!

Gr. Hyazinth. Nun ſagen Sie mir, Couſin! — Sie ließen vorhin ſo etwas fallen — von Geiſtern! — Was halten Sie wohl eigentlich ſo von Geſpenſtern?

Gr. Bardenrode. Die Maſchine, womit Greif Sie bey dem abentheuerlichen Schimmer einer Lamps

und übertäubenden Gerüchen täuschte, sollen Sie selbst untersuchen.

Gr. Baptist. Also — Wir — damit ich doch das noch frage — Wir unterschreiben künftig immer mit?

Gr. Bardenrode. Ich werde die Geschäfte anders nicht übernehmen.

Gr. Baptist. So lasse ich von der Person auch tausend Reichsthaler fallen.

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Baronesse.

Baronesse. (im Eintritt den Kontrakt lesend; mit gezwungener Laune.) Ah ça — Wir spielen heut proverbes!

Gr. Christoph. Hm! — Wenn man auf dem Lande sich nur — nur amusirt!

Baronesse. Leopoldine! — Du bist Braut.

Leopoldine. (küßt ihre Hand.) Gnädige Mama!

Gr. Bardenrode. Dank — daß Sie — (küßt ihr die Hand) den Namen, Mutter, mir erlauben.

Baronesse. (gibt ihm den Backen.) Herr Graf! — Elle est assez drôle! — Leopoldine! Du wirst Deinem Herrn mit der Considération stets zu begegnen wissen, die einem Kavalier von dem Talent und der Abkunft gebühret! — Das französische Dorf wird mich défen-

noyiren; — Mein Friseur, Brouillard, und dann die übrigen, die von der Nation noch hier sind, wollen es errichten. (der Postillon bläst ein rasches Stück.) Was gibts?

Ein und zwanzigster Auftritt.

Vorige. Willner.

Baronesse. Wer kommt?

Willner. (traurig) Figaro geht.

Gr. Bardenrode. (mit Theilnahme) Geht? geht?

Leopoldine. Figaro?

Gr. Hyazinth. Sans avoir pris congé.

Willner. Er gab mir dieß an Ihro Exzellenz von Bardenrode. Er hatte trübe Augen — und mir ist's nicht besser. O! Seine wohlthätige Gegenwart bleibt mir, und unserer ganzen Gegend unvergeßlich!

Gr. Bardenrode. (lieft.) „Daß jeder sich am „Ende durch mich beglückter finde, war mein Zweck. — „Er ist — im Wichtigsten — erreicht. Man wird „den Fremdling nicht mit Strenge richten, der im Ge„wand des Scherzes einem ernsten Volke ernste Wahr„heit anempfahl, und jetzt mit Rührung scheidet — „Figaro!" (der Postillon bläst wieder.)

Willner. (als wollte er zu ihm; bewegt) Jetzt fährt er ab!

Gr. Bardewede. (warm.) Schon seinetwillen werde ich Sie den Winter mit Freuden nach Paris begleiten.

Baronesse. Er ist doch hie und da ziemlich manierirt. — Im Ganzen — hege ich den Soupçon: Er sey wohl nicht der rechte Figaro! —

Gr. Bardewede. (mit Bewegung ihre Hand ergreifend.) Und wenn er's nun nicht wäre!!! (mehrstimmiges Erstaunen, der Vorhang fällt.)

Eliſe von Valberg.

Ein Schauſpiel
in fünf Aufzügen.

Von

August Wilhelm Iffland.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen,
1792.

Eliſe von Walberg.

Schauſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen;

Der Fürſt.
Die Fürſtin.
Oberhofmeiſterin.
Amtshauptmann von Walberg.
Fräulein Eliſe von Walberg, deſſen Schweſter.
Hauptmann von Witting.
Hofjunker von Külen.
Mamſell Sekadini, erſte Kammerfrau.
Schmidt, Leiblakey des Fürſten.
Paul, Hoflakey.
Clary, Kammerjungfer der Oberhofmeiſterin.
Rudolph, Bedienter im Walbergiſchen Hauſe.
Ein Laufer.
Ein Heiduck.

Erſter Aufzug.

Vorzimmer.

Erſter Auftritt.

Leiblakey Schmidt. Seradini.

Im hieſigen Wortwechſel.

Seradini ſchon an der Thüre. Herr Schmidt — beſinnen Sie Sich anders.

Schmidt vorn im Zimmer. Ueberlegen Sie es beſſer.

Seradini kommt zurück. In der Qualität — gebe ich Ihnen meine Hand nicht.

Schmidt. Ich will nie mehr werden!

Seradini. Als Leiblakey des Fürſten?

Schmidt. Nie mehr werden wollen, heißt ſein geheimer Rath bleiben.

Seradini. Aber überlegen Sie nur — ich bin erste Kammerfrau der regierenden Fürstin; ich bin ihre Erzieherin gleichsam. —

Schmidt. Ich — Leiblakey des regierenden Herrn, ehemals Vertrauter aus Noth, jetzt aus Gewohnheit! Der Fürst brausend, bürgerlich, hübsch, galant, jung — die Fürstin — fromm, stolz, sehr stolz, beide nicht aus Liebe — sondern von vier alten geheimen Räthen an einander verheirathet — wir, zwey kluge Köpfe, — die zwey fürstlichen Herzen und Schatullen uns zu Gebote — Was ist uns nun die größte Sicherheit dafür, daß wir länger die Kanzleyen tanzen lassen, und bald das ganze Land regieren werden?

Seradini. Ein Titel, der uns berechtigt —

Schmidt. Livree ist unsre Sicherheit! Livree! Denn da mag Luzifer selbst gegen uns arbeiten. Sie würden den schön abspeisen, der ihnen sagte: daß sie von der Livree geführt werden.

Seradini. Meinetwegen! Aber das Eheversprechen unter uns beiden?

Schmidt küßt ihre Hand. Hier! überzeugt es.

Seradini. Haben wir genug — ſo ziehen wir ab —

Schmidt. Dann kaufe ich einen Rathstitel.

Zweyter Auftritt.

Hofjunker von Külen. Vorige.

v Külen. Endlich finde ich Sie, liebe Seradini! — Allons! — Rath und That! Einen geſcheiden Weg eingeſchlagen, ſonſt ſind die Valberge oben auf! —

Schmidt. Die Valberge? —

Seradini. Was?

v. Külen. Oben auf! Und wir hin! Die Blödigkeit des Fürſten fällt — die Valberg iſt zur Herzensdame erklärt. —

Seradini. Mit ihrem Wiſſen?

v. Külen. Halb und halb! Die alte Tante, bey der ſie wohnt, legt ihr Fallſtricke.

Sie soll sich verwickeln, damit die Tante am Hof eine Rolle spielt — Genug, der Fürst geht weit — denn die Valberg soll zur Hofdame ernannt werden.

Geradini. Bravo! das giebt einen Krieg —

v. Külen. Man läßt den Bruder kommen —

Schmidt. Den Amtshauptmann? —

Geradini. Des Fürsten ehemaligen Hofmeister?

v. Külen. Denselben.

Geradini. Den wir bey der Vermählung so gescheid aufs Land setzten?

v. Külen. Der wird im Triumph geholt; und es ist ein Fragen nach ihm, eine Herrlichkeit! Man hört nichts als Valberg mehr; und vom Laufer bis zum geheimen Rath, weiß der eine Wohlthat, der eine schöne Rede von ihm. Die Hoflakeyen heulen vor Ehrfurcht —

Schmidt. Hm! — Ihr Gnaden — denken Sie an mich, er bricht den Hals auf der ersten Treppe.

v. Külen. Wie ſo?

Schmidt. Der Fürſt liebt ſeine hübſche Schweſter — er wird dagegen predigen — die Fürſtin mag ihn nicht —

v. Külen. Er wird auch wohl nicht predigen. Du lieber Himmel, wenn ein ſolcher abgeſetzter Hofphiloſoph drey Jahre nichts als Sonnenaufgang und Sonnenuntergang geſehen hat, nichts als Pflügen und Einfahren — ſo wird ers am Ende reichlich ſatt — Haltet ihm eine Miniſterſtelle in die Ferne, er opfert wohl noch mehr als eine Schweſter.

Seradini erſchrocken. Miniſter?

Schmidt blaß. Miniſterſtelle?

v. Külen. Und was würde des Sittenpredigers erſtes Miniſterialgeſchäft ſeyn? — Den Hofjunker Külen aus dem Kabinet zu entfernen, und ihn nur alle Quartal zum Dienſte nach Hofe rufen zu laſſen. Leiblakey Schmidt würde in der Reihe mit den andern die Marſchallstafel zu ſervíren kriegen, und die feine — niedliche Seradini würde mit einer Penſion von ſiebzig Reichsthaler und Bezahlung des

ordinären Postwagens in ihre Heimath zurück befördert werden.

Seradini. Ihro Gnaden sehen das ungemein deutlich. — Nun, damit wir uns sicher setzen — muß hier ein Krieg ausbrechen —

v. Külen. Wollen Sie —

Seradini. Es soll ein Donnerwetter aus unserm Boudoir aufgehen —

v. Külen. Das ein Sonnenschein endet?

Seradini. Dafür bin ich da. — Aber ehe ich die Fürstin handeln mache — muß ich wissen, wie viel ist Fräulein Valberg dem Fürsten entgegen gekommen?

v. Külen. Sie liebt ihn — und weiß es nicht. Das Bedeutendste ist wohl, daß sie dem Hauptmann Witting, dem sie so gut als versprochen war — übel begegnet ist. Er ist eifersüchtig, und setzt damit die Liebe des Fürsten zu der Valberg jedermann ins Licht.

Seradini nachdenkend. Damit kann ich die Fürstin nur reitzen: was macht sie

aber handeln? Iſt keine Anekdote da? Eine Anekdote ſprengt die Mine —

v. Külen. Der Fürſt iſt geſtern mit der Valberg in der Aue ſpazieren geweſen, und —

Seradini caſch. Zufällig? oder verabredet?

v. Külen. Zufällig —

Seradini. Das laſſen wir weg.

v. Külen. Der alte ehrliche Bediente war —

Seradini. Nach unſern Nachrichten ein Unterhändler. Gut! Und heute will der Fürſt ſie zur Hofdame machen — die ihn geſtern in der Aue ſprach — die — — Sehr gut! Die Valberg iſt für unſern Hof verloren.

Schmidt. Der Bruder? der Bruder? —

Seradini. Wir fragen: Warum hat er die Schweſter hieher geſchickt?

Schmidt. Ihr Lehrmeiſter zu halten, wird man ſagen.

Seradini. Wir wiſſen das anders,

v. Külen. Und warum kommt er gerade heute, wo seine Schwester zur Hofdame ernannt werden soll?

Seradini. Die gestern in der Aue mit dem Fürsten sprach! Und wer ist dieser Bruder? Der nehmliche, der, wie die Fürstin glaubt, gegen ihre Vermählung gesprochen hat — Das wirkt!

v. Külen. Nicht doch! Die Fürstin ist fromm, und die Frommen haben keine Rache.

Seradini. Es ist wahr, die Frommen haben keine Rache. Dafür haben sie so gewissenhafte Begriffe von Bestrafung, die oft die Rache der Weltkinder aufwiegt — Die Valberge sind fertig.

v. Külen. Lassen Sie der Fürstin merken — daß ich lediglich wegen ihres ehelichen Glückes —

Seradini. Darum ist mir es ja auch nur zu thun.

v. Külen. Nur die Verschwiegenheit der Fürstin —

Seradini. Da ſichert uns wieder die Frömmigkeit.

v. Kälen. Ein ſehr ſchätzbarer Charakter!

Seradini. Daher eben muß man ſie warnen, daß die Walberge —

v. Kälen. Richtig! Und vor allen veranſtalten Sie einen öffentlichen Schritt gegen die Walberge. Je mehr der Bruder hier zu fordern zu haben glaubt, je mehr wird ihn das aufbringen; dann — wenn er nur erſt die Zunge braucht —

Seradini. Endigt ein Knabe das Spiel. — Daß wir uns verſtehen — Sie wollen die Walberge weg, und Ihr Haus dafür hin; das wird ſich machen. Ich aber will nicht, daß dann der ennuyante Friede wieder eintritt. Ich will Krieg! immerwährenden Krieg!

v. Kälen. Dafür aber haßt Sie der Fürſt — bis zum Erſäufen.

Seradini. Je m'en moque. Ich bin hier unverletzlicher als die Fürſtin ſelbſt. Sie trauert mehr über das, was mir geſchieht, als was ihr widerfährt. — Ihro Durchlaucht

der Fürst haben nicht begreifen wollen, daß sie mich mit heirathen müßten. Sie werden sehen, daß ihnen das hoch kommt! Geht ab.

Dritter Auftritt.

Von Kälen. Schmidt.

Schmidt. Wie stehen wir aber mit der Oberhofmeisterin? Sie liebt die Fürstin sehr; sie wird —

v. Kälen. Niemals eine decidirte Partie nehmen, weil man nach Hofrecht das nicht thut. Heimlich hält sie es mit dem lieben Gott.

Schmidt. Sie ist eine gute Frau, aber dann putzt sie wieder die Valberg, dem Fürsten zu gefallen — läßt sie mit ihrer alten Tante in Opern und Assambleen holen.

v. Kälen. Und der Fürstin zu Ehren spricht sie dort kein Wort mit ihr. — Von ihr merke dir ein für allemal: Wir können sie nie brauchen, unsern Wagen fortzuführen, wohl aber den Wagen der andern aufzuhalten. Wo am

Hoſe etwas im Wege iſt, oder zu raſch geht — das packt man mit dieſem Anwurf. ab.

Schmidt. Und wer ihn am Halſe hat — dem iſt das Reden und Gehen gelegt. Er folgt ihm nach.

Zimmer im Walbergiſchen Hauſe.

Vierter Auftritt.

Rudolph.

Stellt die Seſſel im Zimmer in Ordnung.

Wenn ich nur alles zuſammenſchlagen und zum Fenſter hinauswerfen dürfte! — Wenn ich aufwache — ſo erſchrecke ich vor dem Tage der anfängt, und wenn ich ſchlafen gehe — ſo iſts als ſtände mein ſeliger alter Herr vor mir — und ſpräche: — Geh hin, Rudolph — ſag meinem Sohne was du ſiehſt und hörſt!

Er ſetzt ſich.

Fünfter Auftritt.

Clary. Rudolph.

Clary. Ist seine Dame zu sprechen?

Rudolph bleibt sitzen. Jungfer Clare —

Clary. Clary nennen mich Ihro Excellenz —

Rudolph. Clary? Mein Seel, so war sie ihr nicht klar genug. Frage sie lieber nach meinem Fräulein, als nach meiner Dame.

Clary. Da hättet ihr nur auf dem alten Beraschloß Valberg bleiben dürfen. —

Rudolph. Ich wollt's, Jungfer Clare — ich wollt's! Ich fürchte, wir kommen so frisch nicht mehr dorthin, als wir erst abgegangen sind!

Clary. Er ist so langweilig, wie eine Nachmittagspredigt vor dem Ball. Sie geht zum Fräulein.

Rudolph. Ein gottloses Mundstück, diese trübe Clare!

Sechster Auftritt.

Rudolph. Hauptmann v. Witting. Hernach Clary. Dann das Fräulein von Valberg von innen.

Rudolph. Ey, wie kommen wir einmal zu einem Morgenbeſuch, Ihr Gnaden?

v. Witting. Mich bringt die Freude!

Rudolph. Gottlob!

v. Witting. Es geht vielleicht nun beſſer!

Rudolph. Schwerlich! — Die alte Tante hat ſchon wieder ein Billet gekriegt — das fürſtliche Wappen darauf.

v. Witting. Die Frau — das Muſter aller Matronen — die —

Rudolph. Was thut der Hof-Ehrenteufel nicht? Nehmen Sie nur an, Ihr Gnaden, hat man nicht der Exempel in der Geſchichte, daß —

v. Witting. Und der Fürſt iſt wieder vorbey geritten?

Rudolph. Was hat er nicht alles gethan — nur, um ſich unter ihrem Fenſter aufzuhalten! — Handſchuh fallen laſſen — einen alten Karrengaul beſehen, für den ich keinen halben Thaler gäbe, ihn hübſch gefunden —

v. Witting. Sie war am Fenſter?

Rudolph. Ja wohl.

v. Witting. Wieder? Was ſagte ſie?

Rudolph. Es wäre ein guter Herr.

v. Witting. Ein guter Herr? Nicht auch ein ſchöner Herr?

Rudolph. Das ſagte ſie nicht: das hat ſie noch niemals geſagt.

v. Witting. Rudolph — ich bin verloren, wenn wir nicht auf der Stelle von hier weggehen!

Rudolph. Gut wäre es.

Clary geht heraus, verbeugt ſich.

Rudolph. Jetzt iſt das Fräulein allein.

v. Witting öffnet ihre Thüre. Darf ich?

Frl. v. Walberg inwendig. Warum nicht?

v. Witting. Verzeihen Sie —

Siebenter Auftritt.

Von Witting. Fräul. v. Walberg. Rudolph geht ab.

Fräul. v. Walberg in der Thüre lächelnd. Was ſoll ich verzeihen?

v. Witting. Daß ich ſo früh am Tage komme —

Fr. v. Walberg. Das iſt mir recht lieb.

v. Witting. Nun — das freut mich. Aber doch iſt es nachſichtig —

Fr. v Walberg. Es iſt Ihnen eingefallen, Sie könnten wohl hieher gehen — nun ſind Sie gekommen. Thun Sie das künftig öfter.

v. Witting nach einer leichten Verbeugung. Fräulein — wiſſen Sie ſchon etwas?

Fr. v. Walberg. Wovon?

v. Witting. O Sie wissen es —

Fr. v. Valberg. Ich weiß nichts neues, als daß die Tante mich plagt, um neun Uhr mit ihr nach der Aue zu fahren. —

v. Witting. Und nur darum wären Sie jetzt so fröhlich?

Fr. v. Valberg. Darum, und weil wir überhaupt heute viel sehen werden — weil ich mich allerliebst kleiden will — und daß Sie nun noch gekommen sind, das macht mich ganz und gar froh.

v. Witting. Ach — Sie rühren mich — Sie rühren mich unaussprechlich!

Fr. v. Valberg. Das will ich nicht. Ich bin froh, und Sie will ich auch froh sehen.

v. Witting. Der Himmel sey mein Zeuge, ich war es lange nicht so sehr, als an diesem schönen Morgen. Kann etwas ihn erhöhen — für Sie und mich, so ist es — er lehnt sich sanft zu ihr hinüber, daß heut Ihr Bruder kommt!

Fr. v. Valberg außer sich. Mein Bruder?

v. Witting. Kommt heute —

Fr. v. Walberg. Kommt?

v. Witting. Hier an.

Fr. v. Walberg. Mein Bruder! Mein Auguſt! Mein Bruder — Iſt das wahr? Iſt es gewiß? — Kommt er heute noch? heute?

v. Witting. Heute.

Fr. v. Walberg. Witting! So ſchön haben Sie noch niemals ausgeſehen; ich möchte Sie umarmen! — Da — nehmen Sie meine Hand — So ſchön ſind Sie noch niemals geweſen, als da Sie das ausſprachen: — „Ihr Bruder kommt heute!“ — Wo haben Sie es denn geſagt? auf welcher Stelle? Da — da! — Und ſo bogen Sie Sich zu mir herüber, und nun war Ihr Auge ſo gut dazu! Witting — wenn mein Bruder wieder wegreiſet, werde ich ſehr betrübt ſeyn; dann will ich hieher an dieſe Stelle gehen — und daran denken, daß Sie Sich ſo gefreut haben, weil mein Bruder kommt! Ich werde Sie rufen laſſen. Auf der Stelle da wollen wir von meinem Bruder ſprechen, bis ich nichts mehr von ihm weiß —

Dann werde ich damit anfangen Ihnen ſehr gut zu ſeyn! — Nun — Sie reden nichts?

v. Witting. Ich höre Sie.

Fr. v. Valberg. Sie werden doch etwas dabey denken — etwas doch —

v. Witting. Ein Gedanke jagt den andern, ein Gefühl beſtürmt das andre.

Fr. v. Valberg. Warum ſagen Sie dieſe Gedanken und dieſe Gefühle nicht?

v. Witting. Fräulein — man kann nicht immer alles ſo ſagen, was man denkt —

Fr. v. Valberg. Ich thue das immer.

v. Witting. Immer?

Fr. v. Valberg feſt. Ja, immer.

v. Witting. Immer?

Fr. v. Valberg. Nun ja doch!

v. Witting küßt ihre Hand. Bleiben Sie dabey! Mehr habe ich nicht zu wünſchen.

Fr. v. Valberg. Zweifeln Sie daran?

v. Witting. Ich zweifle nicht. Aber —

Fr. v. Walberg. Ja, ja, das war es, was Sie eben dachten.

v. Witting. Ich geſtehe —

Fr. v. Walberg. Sie ſchämten Sich das zu ſagen — und ſagten darum gar nichts. Eben weil Sie oft nichts ſagen, wenn ich alles rede, was in mir iſt — darum freue ich mich manchmal gar nicht, wenn Sie kommen.

v. Witting. Fräulein — wenn Sie die Welt kennten, wie ich ſie kenne, wenn Schickſale Sie gebeugt hätten, wie mich — wenn Sie mich lieben könnten, wie ich Sie über alles liebe — — Sie würden begreifen, daß der zittert, der liebt!

Fr. v. Walberg. Lieber Witting — das verſtehe ich nicht.

v. Witting. Einſt werden Sie es fühlen und ſchätzen.

Fr. v. Walberg. Ich ſchätze es wohl, denn ich ſchätze Sie.

v. Witting. Man ſoll in der Welt die Augenblicke erhaſchen — und Sie haben vorhin

geſagt: — „Es macht mich vergnügt daß Sie „gekommen ſind" — In dieſem Gefühl kann ich glücklich ſeyn. — Oder hätt' Ihre Freude, die Heiterkeit, die aus Ihrem Auge ſchimmert, eine beſondere Beziehung?

Fr. v. Valberg. Ich weiß keine.

v. Witting. So ſind der erſte Sonnenblick und meine Eliſe heute recht fröhlich zuſammen getroffen.

Fr. v. Valberg. Recht fröhlich — recht! — Ich gehe heut in die Oper —

v. Witting. Das iſt gut, das iſt recht.

Fr. v. Valberg. Vorher zur Oberhofmeiſterin —

v. Witting. Sie ändern Ihre Lebensart ganz.

Fr. v. Valberg. Wahrlich — und mir gefällt das ſehr. Ich bin ganz außerordentlich froh über alles, was ich heute ſehen werde.

v. Witting. So bin ich alſo zu Ihrer Freude gekommen —

Fr. v. Valberg. Freylich!

v. Witting. Indem Sie Sich freuten, kam ich dazu; aber Sie freuten Sich nicht weil ich kam.

Fr. v. Walberg. Das iſt ja einerley!

v. Witting. Ach, nein!

Fr. v. Walberg traurig. Hm! — was ſoll ich denn nun thun, um Sie zufrieden zu ſtellen?

v. Witting. Das Wort halten, was Sie mir vorhin gegeben haben! — Sagen Sie immer, was Sie denken? —

Fr. v. Walberg. Ja!

v. Witting bekümmert. Immer?

Fr. v. Walberg. Glauben Sie mir, ich kann nicht anders handeln.

v. Witting. So bin ich zufrieden. — Ja, ich bin ruhig. Geben Sie nun auf den Ball. — Seufzt. Fahren Sie in die Aue — wohin Sie wollen — Ich bin ruhig, wenn Sie das Wort halten.

Fr. v. Valberg. Wie geht es aber zu, daß nach drey Jahren auf einmal heut mein Bruder kommt?

v. Witting seufzt. Der Fürst läßt ihn kommen.

Fr. v. Valberg. Der Fürst? Nun — darum bin ich dem Fürsten in der Seele gut.

v. Witting. Sind Sie?

Fr. v. Valberg. Er ist recht gut — der Fürst.

v. Witting. — Ja.

Fr. v. Valberg. Ist er nicht meines Bruders Zögling? — Gestern — denken Sie — war eine recht arme Frau krank unter meinem Fenster — todkrank! Eben wollte ich sie herein bringen lassen — er ritt vorüber, der Page wollte ihr Geld hinwerfen — „Nicht doch" sprach er — „versorgt muß sie seyn!" Gleich mußte der Page hinabreiten zum Bürgermeister, und die Frau ist nun gemächlich versorgt. Wie er wieder vorbey ritt, der Fürst —

v. Witting. Waren Sie am Fenſter? —

Fr. v. Valberg. Ja. — So mußte ich weinen, daß er ſo gut iſt — vor Freude mußte ich weinen! — Sie — Sie freuen Sich nicht!

v. Witting. Der Fürſt hat geſtern eine arme Frau gemächlich verſorgt; und geſtern — am nehmlichen Tage, hat er die Ordre unterzeichnet, ein neues Regiment zu werben. Das Land iſt von Arbeitern entblößt — die Felder liegen brach — Da muß wohl manche alte Mutter ihren Nacken beugen und ungemächlich arbeiten — während ihr Sohn unter den Schloßfenſtern paradirt — Das iſt groß im Kleinen und klein im Großen gehandelt.

Fr. v. Valberg geht umher, und ſagt dann übermuthig. Sie ſind ja auch Offizier.

v. Witting. Sie werden bitter in der Vertheidigung des Landesherrn? Eine ſehr treue Unterthanin! —

Fr. v. Valberg. Die bin ich: ſo wie mein Vater dem vorigen Fürſten.

Achter Auftritt.

Vorige. Hoflakey Paul.

v. Witting. Wie iſts, Paul — was ſucht Er?

Paul. Ein gutes Herz zur Fürſprache — und ich meine, das würde ich bey Fräulein Elischen finden. — Der Vater war ſo gut — hörte jedes Menſchen Noth — der Bruder gab was er hatte — die Schweſter kann auch nicht aus der Art geſchlagen ſeyn —

Fr. v. Valberg. Was ſoll ich thun, lieber Alter —

Paul. Das Papier an Ort und Stelle geben, und ein freundlich Geſichtchen dazu machen. Wenn Sie das wollen — ſo wird mir geholfen.

v. Witting. Zeig' Er. Lieſt die Adreſſe. „Dem Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn, „Herrn" — Wollen Sie dieß Papier ſeiner Beſtimmung übergeben, mein Fräulein? —

Sie ſtehen an — Sie können es nicht übergeben — Sie — —

Paul. Laſſen Ihr Gnaden das gute Kind doch — Jedermann ſagt, wenn Sie nur wollten, ſo thäte der —

v. Witting. Paul da, nehme Er — ich weiß nicht was es iſt — keine Weigerung — da!

Paul. Das iſt mehr als ich vom Fürſten gebeten habe —

v. Witting übergiebt ihr die Supplik. Der Mann iſt befriedigt — nehmen Sie ſeinen Dank aus meinen Händen an.

Paul. Ihr Gnaden —

v. Witting. Adieu Paul!

Paul. Ich bin ſo betroffen —

v. Witting. Adieu, adieu, Alter!

Paul. Gott vergelte es! Ab.

Fr. v. Valberg. Pauſe. Sie haben nun eben auch etwas Gutes gethan; aber — es freut mich nicht.

v. Witting. Auch erwartete ich das nicht.

Fr. v. Valberg. Den Mann haben Sie auch nicht erfreut — Sie haben ihm das Gold aufs Herz geworfen.

v. Witting. Sie fahren in die Aue — Sie werden bey der Oberhofmeisterin seyn — wie viel Uhr?

Fr. v. Valberg. Vier Uhr. Mißfällt es Ihnen?

v. Witting. Ja.

Fr. v. Valberg. Die Oberhofmeisterin ist doch gewiß eine gute Frau.

v. Witting. Eine redliche Frau! Aber eine redliche Frau in einer beschränkten Situation.

Fr. v. Valberg. Das verstehe ich nicht.

v. Witting. In einer Situation, wo Redlichkeit gefährlich ist — dann verlasse ich mich selten auf jemandes Muth, geradezu zu gehen. Wer in den Sachen nicht geradezu geht — O weh!

Fr. v. Walberg. Hm — Ach! Wenn Sie immer „o weh!“ ſagen: ſo ſehen Sie aus, wie „o weh!“ und dann gefallen Sie mir nicht!

Neunter Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Rudolph. Gnädiges Fräulein — Vor der Hausthüre — der Wagen — Herr Amtshauptmann —

Fr. v. Walberg. Mein Bruder! } ſtürzen
v. Witting. Walberg! } hinaus.

Rudolph. Soll ich auch? Nein! Sie ſind Bruder und Schweſter; laß ſie allein ſich in die Arme fallen. Weine dich hier aus, alter Kerl, und danke Gott, daß du noch friſch und krank dem Hauſe deines alten Wohlthäters dienen kannſt.

Zehnter Auftritt.

Rudolph. v. Witting. Fr. v. Valberg. Amtshauptmann.

Amtshauptmann. Guten Tag, Alter —

Rudolph. Ja, ja! Ich will abpacken —

Amtshauptmann. Und den Wagen herein. —

Rudolph. Wohl, wohl!

Amtshauptmann. Nun, du läuft ja vor mir —

Rudolph. Sind nur ein paar unruhige Gäſte hier — auf die Augen deutend, die wollen ſich nicht abweiſen laſſen. Geht raſch ab.

Amtshauptmann. Ehrlicher Alter! — Nun — Schweſter, du wirſt mit jedem Tag ein ſchöneres Mädchen; nicht wahr, Witting?

v. Witting. Valberg —

Fr. v. Valberg. Bſt Bruder! —

Zwinge ihn nicht, ſo etwas über ſeine Lippen zu bringen.

v. Witting. Da es ſo tief im Herzen —

Amtshauptmann. Nun — hier bin ich wieder! Auf einmal hat man daran gedacht, daß da hinter einem alten Eichwalde, in einem verfallenen Schloſſe, ein Menſch lebt, der, da er den Landesherrn erzogen, und zum guten Menſchen gebildet hat, beſſer bedacht und vortheilhafter etwa gebraucht werden könnte. Wie das gekommen iſt, wie es ſo auf einmal gekommen iſt — weiß ich nicht.

v. Witting. Die Art, womit man bey eingetretener Majorennität des Fürſten, dir, ſo kalthin, ein Belohnungsdekret gab — in die Amtshauptmannſchaft gleichſam dich verwies —

Amtshauptmann. Ließ nicht erwarten, daß man mich jemals wieder berufen würde — als auf einmal ein eigenhändiger ſehr warmer Brief des Fürſten —

Fr. v. Valberg. Der Fürſt hat ſeit einiger Zeit oft nach dir gefragt.

Amtshauptmann. Wo? Bey wem?

Fr. v. Valberg. Bey mir.

Amtshauptmann. Wie ich ihm nun wieder beygefallen seyn mag? — Ist er wohl?

v. Witting. Ja.
Fr. v. Valberg. Sehr — sehr wohl!

Eilfter Auftritt.

Leiblakey Schmidt. Vorige.

Schmidt. Durch'aucht lassen eure Gnaden bitten, gleich nach Hofe zu kommen.

Amtshauptmann. Zu Gnaden empfehlen — so bald ich umgekleidet —

Schmidt. In Reisekleidern, sagten Ihro Durchlaucht — wie Sie wären —

Amtshauptmann. Nun, so will ich —

Zwölfter Auftritt.

Rudolph. Vorige.

Rudolph. Die gnädige Tante laſſen ſich die Ehre ausbitten —

Amtshauptmann. Gleich, gleich!

Rudolph ab.

Schmidt. Ihr Gnaden ſehen gottlob recht friſch aus.

Amtshauptmann will gehen. Landluft!

Schmidt. Hat alles am Hofe eine rechte Freude, daß Ihr Gnaden wieder hier ſind.

Amtshauptmann. Ich habe nie jemanden betrübt.

Schmidt. Kein Kind! weiß Gott, Ja — damals — Die Hand am Munde. Wenn der alte geheime Rath nicht geweſen wäre — Ihr Gnaden wären nie weggekommen — nie.

Amtshauptmann. Ich werde Ihro Durchlaucht gleich aufwarten —

Schmidt. Geben Sie Acht, ſagte ich zu Mamſell Seradini — nun, die weinte immer vor purer Freude, wenn ſie Ihr Gnaden ſah — Ach — rief ſie viel hundertmal, wenn ſie Ihr Gnaden in den Schloßhof kommen ſah — ach, welch ein ſchöner, geſunder Herr! Geben Sie Acht, ſagte ich zu ihr, der Herr wird noch mit Couriers wiedergeholt — Dictum factum —

Amtshauptmann. Ich freue mich den Fürſten zu ſehen. Wir wollen zuſammen ins Schloß gehen, wenn Er will. Geht ab. Herr Schmidt, adieu indeß!

Schmidt. Dictum factum! Auf der letzten Campagne — hatte mein Fürſt einen Hirſch gefehlt, kommt ins Schloß — keinen Appetit — ſucht eine Finanztabelle — findet ſie nicht. Gebt Acht, ſagte ich den Herrn im Vorzimmer, der Valberg muß wieder herbey! Dictum factum! — Geht er nicht dort eben ins Schloß? Habe die Ehre mich unterthänig zu empfehlen! Ab.

Dreyzehnter Auftritt.

Fräulein v. Walberg. v. Witting. Hernach Rudolph.

v. Witting. Und wenn wieder ein Hirſch geſchilt, und wieder einmal nicht mit Appetit gegeſſen wird — geben Sie Acht, der Walberg muß wieder fort!

Fr. v. Walberg. Ich werde Ihnen noch gram, weil Sie dem Fürſten ſo gram ſind.

Rudolph kommt, giebt dem Fräulein eine Schachtel.

Fr. v. Walberg. Woher?

Rudolph. Ein Kind hat es gebracht.

Geht ab.

Fr. v. Walberg öffnet. Hm — eine Blume —

v. Witting. — Ein Band umher —

Fr. v. Walberg. Eine Stickerey auf dem Bande —

v. Witting. Buchſtaben —

Fr. v. Walberg. Leſen Sie.

v. Witting lieſt. „Dieſe Blume wuchs,
„wo deine Thräne um Menſchenelend fiel!“

Fr. v. Valberg. O das iſt allerliebſt!

v. Witting. Eliſe!

Fr. v. Valberg. Das hat gewiß der Fürſt geſchickt!

v. Witting. Sie freuen Sich?

Fr. v. Valberg. Ja!

v. Witting. Eliſe!

Fr. v. Valberg. Iſt es denn nicht allerliebſt?

v. Witting. Es iſt artig!

Fr. v. Valberg. Mein Bruder ſoll dem Fürſten ſagen, daß mich das recht gerührt hat!

v. Witting. Das wird er nicht.

Fr. v. Valberg So will —

v. Witting. Was — was wollen Sie?

Fr. v. Valberg. Es ſchickt ſich zwar nicht —

v. Witting. Nein, nein, bey Gott nicht! — Und wenn es denn nun nicht vom Fürſten wäre?

Fr. v. Valberg. Gewiß, gewiß, gewiß iſt es von ihm! Er hat mich damals am Fenſter geſehn, wie die alte Frau — Es iſt gewiß von ihm!

v. Witting. So gewiß?

Fr. v. Valberg. Er ſah mich weinen, retten konnte ich nicht — Er — der Landesvater, konnte Vater der Armen ſeyn, und war es! Und wie er rückkehrte, wie er mit dem Bewußtſeyn ſo groß herum ſah — Ich konnte ihm nichts geben, als einen Blick, darin mein ganzes Herz lag — das ihm Segen wünſchte.

v. Witting. War denn in der Suite ſonſt niemand, der Ihre Thränen ſah?

Fr. v. Valberg. Aber der Fürſt —

v. Witting. Kein Menſch, der Ihre Thräne fühlte?

Fr. v. Valberg. Wenn aber doch der Fürſt —

v. Witting. Wenn nun der Aermſten einer dieſe Blume ihrer Thräne geopfert hätte?

Fr. v. Valberg. Ja, aber —

v. Witting. Eliſe — dieſe Blume iſt von mir!

Fr. v. Valberg. Wo hätten Sie denn gewußt —

v. Witting. Ich ritt ja in der Suite' —

Fr. v. Valberg. Sie?

v. Witting. Du haſt mich nicht geſehen — du ſaheſt nur ihn! Du haſt mich aus deinem Herzen geſtrichen — Er nimmt das Band. Du haſt mich zu Grunde gerichtet; wir beide ſind verloren! Er geht.

Sie ſieht ihm befremdet nach.

Zweyter Aufzug.

Zimmer der Oberhofmeiſterin.

Erſter Auftritt.

Die Oberhofmeiſterin ſitzt an einem Rahmen, ſtickt, lieſt und diktirt abwechſelnd der Clary, die an der Seite gegenüber ſchreibt.

Oberhofmeiſterin. Haſt du das geſchrieben, Clary?

Clary. Ja, Ihro Excellenz!

Oberhofmeiſterin ſticht einige Stiche, lieſt und diktirt dabey. „So iſt der ganze Hof wohl; außer — Lieſt.

Clary. Außer —

Oberhofmeiſterin lieſt. Ach es geht doch kein geborner Menſch über den Einzigen, über Voltaire! Legt raſch das Buch weg und diktirt. „Außer daß Ihro Durchlaucht die

„Fürſtin bey einer Promenade in den Ber-
„ceaus — Lieſt wieder.

Clary. Den Berceaus —

Oberhofmeiſterin. „Sich merklich ver-
„kältet haben.“ Stickt.

Clary. Kältet haben.

Oberhofmeiſterin hält ſich den Kopf. Ah! — ſieht umher Clary.

Clary. Exzellenz!

Oberhofmeiſterin. Geh! Nimm den Staub von dem Buche dort!

Clary thut es.

Oberhofmeiſterin. Bey mir ſoll den Unſterblichen nichts Irdiſches belaſten. Nun — ſetz dich — Stickt.

Clary ſetzt ſich.

Oberhofmeiſterin. „So wagt die
„geliebte Dame täglich ihr theures Leben, und
„noch jetzt zittern mir alle Glieder, wegen der
„Gefahr, darein das Leben der Fürſtin hätte
„gerathen können, durch die Folgen —

Clary. Die Folgen —

Oberhofmeisterin. „Des Rheumatism — Liest und stickt.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Hoflakey Paul.

Paul. Exzellenz von Trachstein eine gute Nacht gehabt, Fräulein von Wilderdorf sind noch etwas schwach, geheime Räthin von Herring klagen sehr über Zittern, der Figaro von Durchlaucht der Fürstin bewegt wieder die rechte Pfote, die Juno aber hat nicht so viel Hitze gehabt und ziemlich geruhet.

Oberhofmeisterin läßt alles stehn und liegen. Nun das ist scharmant! — Ich ließe Ihro Durchlaucht unterthänig gratuliren, ich hätte die halbe Nacht von der Juno geträumet, so leid hätte sie mir gethan.

Paul geht.

Oberhofmeisterin setzt sich und stickt. Wenn nur die Hunde todt geschlagen würden!

In alle Garnirungen zerren ſie Löcher, und man bricht noch einmal Hals und Beine über ſie!

Dritter Auftritt.

Vorige. Hofjunker von Külen.

v. Külen. Der Fürſt ſchicken mich zu Ihro Exzellenz —

Oberhofmeiſterin ſüßfreundlich. Was machen der liebe Fürſt —

v. Külen. Er geht eben mit Herrn von Walberg auf und ab.

Oberhofmeiſterin frappirt. Von Walberg? Gefaßt. Hm! — Aengſtlich. Der Fürſt ſind doch wohl?

v. Külen. Vollkommen!

Oberhofmeiſterin vertraulich. Auch gut gelaunt? Wichtig. Denn das iſt der beſte Beweis von Geſundheit. Gleichgültig. Sind unſer lieber Fürſt heut gut gelaunt?

v. Külen boshaft. Ich habe ihn lange nicht so heiter gesehen.

Oberhofmeisterin im Zusammenräumen. Als jetzt — eben jetzt?

v. Külen wichtig. Als eben jetzt mit Valberg.

Oberhofmeisterin in Gedanken. Sagen Sie — — — — Sich zusammennehmend. Das ist allerliebst.

v. Külen. Die Valberge gelten wieder, Ihro Exzellenz!

Oberhofmeisterin als hätte sie es nicht beachtet. Sie erlauben — Clary — eine Feder, daß ich unterschreiben kann — Indeß sehen Sie doch die allerliebste Zeichnung an, die meine Tochter mir geschickt hat.

Clary bringt eine Feder.

v. Külen besieht die Zeichnung.

Oberhofmeisterin unterschreibt. Nun siegle, Clary.

Clary nimmt Brief und Stickrahmen mit weg.

v. Külen feierlich. Der Fürst befehlen, daß Ihro Exzellenz, wenn Valberg hieher kommt, ihm die Ernennung seiner Schwester zur Hofdame bey der gnädigsten Frau bekannt machen mögen.

Oberhofmeisterin eben so. Werde nicht ermangeln —

v. Külen. Da aber der Fürst Dero Frau Gemahlin über Ihren Hofstaat allezeit freye Wahl gelassen haben — so würden Sie es gern sehen, wenn Ihro Exzellenz es so zu leiten wüßten, daß die gnädigste Fürstin selbst auf die Valberg verfielen.

Oberhofmeisterin als verstände sie es nicht. Selbst? — Wie —

v. Külen. Als wenn Sie selbst — aus eigner Bewegung — so darauf verfielen. Der Fürst wollen Ihrem ehemaligen Instructor einen Beweis Ihrer Erkenntlichkeit damit geben —

Oberhofmeisterin verbeugt sich. Der Fürst sind ein sehr gnädiger Herr!

v. Külen. Zuvörderſt aber laſſen der Fürſt hiemit fragen: ob Ihro Exzellenz mit der Wahl zufrieden wären? Denn freylich — falls etwa — Sie dagegen hätten. —

Oberhofmeiſterin erſchrocken. Ich?

v. Külen. Sie dürften mir es nur mit einem Worte merken laſſen — Denn, ſehen Sie, ich richte freylich den Befehl aus — aber im Uebrigen, wenn Sie —

Oberhofmeiſterin mit devoter Feier. Sagen Sie Ihro Durchlaucht — ich admirirte ſchlechterdings alles, was Sie thäten; hierin aber insbeſondere Dero Klugheit!

v. Külen ſieht ſie nachdenklich an. Sie trauen mir nicht —

Oberhofmeiſterin. Bitte gehorſamſt —

v. Külen. Sie verſtehen mich nicht.

Oberhofmeiſterin. Ich werde ſogleich beſorgt ſeyn — Es iſt Mittag —

v. Külen. Sie wollen alſo veranlaſſen, daß die Fürſtin die Valberg —

Oberhofmeisterin. Werde für alles gehorsamst Sorge tragen.

v Külen. Empfehle mich zu Gnaden. Sieht sie an. — Diese Sache geht sehr rasch vorwärts — was zu thun ist, muß gleich geschehen.

Oberhofmeisterin. Meine Empfehlungen an Fräulein Amalie.

v. Külen. Empfehle mich zu Gnaden. Geht.

Oberhofmeisterin setzt sich. Mon dieu, was ist das? — Wie ziehe ich mich da heraus! — Geht umher. Vorschlagen? inquietirt mein Gewissen; denn es ist auf eine Infidelité gegen die Durchlaucht Fürstin abgesehen! Nicht vorschlagen? so habe ich die Ungnade des Fürsten! Hm — Clary.

Vierter Auftritt.

Clary. Oberhofmeisterin.

Clary. Exzellenz!

Oberhofmeiſterin. Sind ſchon viele Dames oben bey der Fürſtin? —

Clary. Ziemlich.

Oberhofmeiſterin. Bitte Mamſell Geradini herunter.

Clary. Gleich?

Oberhofmeiſterin. Gleich.

Clary geht, kommt wieder. Amtshauptmann von Valberg. Ab.

Oberhofmeiſterin. Wenn ihn doch jetzt der — Geht ihm mit offenen Armen entgegen. Valberg, lieber Valberg!

Fünfter Auftritt.

Amtshauptmann von Valberg. Oberhofmeiſterin.

Amtshauptmann. Da bin ich wieder, Ihro Exzellenz!

Oberhofmeiſterin. Gott ſey Lob und Dank dafür!

Amtshauptmann zuckt die Achſeln. Das müſſen wir ſehen! Pauſe. Die Sache ſcheint mir ſo plötzlich.

Oberhofmeiſterin auf einmal. Ey, Herr von Valberg, was haben Sie gemacht?

Amtshauptmann. Wie ſo?

Oberhofmeiſterin. Noch einmal ſo ſtark ſind Sie geworden als ſonſt!

Amtshauptmann. Sorgloſigkeit! Drum weiß ich nicht, ob ich mich freuen ſoll auf dem Meere der Unruhe wieder zu ſchweben.

Oberhofmeiſterin. Unter uns, Valberg — wir bedurften eines guten Admirals! Nun — wo werden Sie Ihre Flagge aufſtecken?

Amtshauptmann. Vor der Hand — ein Stationsſchiff!

Oberhofmeiſterin lächelnd. Ein Geſandtſchaftspoſten?

Amtshauptmann verdrüßlich. Ja!

Oberhofmeiſterin ernſt. So? — Nach einem unwillkührlichen Seufzer. Nun — Da kann ich Ihnen indeß angenehme Dienſte leiſten, in der Sorge für Ihre liebe Schweſter.

Amtshauptmann. Ja, ich empfehle Ihnen die gute, theure Seele.

Oberhofmeiſterin fein. Sie iſt mir ſchon empfohlen.

Amtshauptmann ſieht ſie fragend an.

Oberhofmeiſterin lächelnd. Der Fürſt geruhen, ſie zur Hofdame von Durchl der Fürſtin zu machen.

Amtshauptmann. So?

Oberhofmeiſterin. Ich bin ſehr flattirt, daß ich es Ihnen annonciren ſoll.

Amtshauptmann. Zur Hofdame?

Oberhofmeiſterin. Ja.

Amtshauptmann. Der Fürſt — ſagten Sie?

Oberhofmeiſterin wichtig. Der Fürſt.

Amtshauptmann. Nicht die Fürſtin?

Oberhofmeiſterin. Demnächſt — wohl zweifelsohne gleichfalls.

Amtshauptmann. Die Fürſtin hat ſie alſo noch nicht ernannt?

Oberhofmeiſterin feſt. Noch nicht. Pauſe. Dann höflich: Aber ſobald ſie durch mich von der gnädigen Intention des Fürſten hören wird — wozu ich Befehl habe —

Amtshauptmann. Durch wen?

Oberhofmeiſterin kalt. Durch Herrn Hofjunker von Külen.

Amtshauptmann. Von Külen? — Von — Guter Gott — was erwacht in mir! — Ah, Madam — wenn man — hm! Nein, nein! Der Prinz kann das nicht. Und doch fand ich ihn verlegen — ſeine Farbe wechſelte blaß und hochroth — das Auge ſuchte etwas in mir — es ſuchte — es ſank und erhob ſich wechſelsweiſe in meiner Gegenwart! Noch voll der ſeltſamen Unterredung, komme ich hieher — und hier höre ich — ahnde ich — Von Külen ſagen Sie? Ihro Exzellenz

wiſſen, daß dieſer Menſch immer den Leidenſchaften des Fürſten geſchmeichelt —

Oberhofmeiſterin verlegen. Den Leidenſchaften — wie?

Amtshauptmann. Daß er gewiſſen Leidenſchaften Bahn gemacht —

Oberhofmeiſterin ſtrenge. Vortreten Sie Ihr Urtheil, mon cher Valberg. Das Chriſtenthum befiehlt uns —

Amtshauptmann. Meine Schweſter Hofdame — ich Geſandter, gerufen — um — entfernt zu werden! Sie, für die noch vor wenig Wochen am Hofe, an den Spieltiſchen, kaum ein Plätzchen zum Zuſehen zu finden geweſen ſeyn ſoll — auf einmal Hofdame! Ernannt vom Fürſten! Nicht von der Fürſtin! Er geht umher, bleibt zuletzt vor ihr ſtehen. Meine Schweſter iſt hübſch!

Oberhofmeiſterin mit Blick und Manier ausweichend. Durchlaucht die Fürſtin gleichfalls!

Amtshauptmann. — Madame — wir verstehen uns. — Sie haben Ihre Pflicht gethan, ich danke Ihnen dafür.

Oberhofmeisterin erstaunt. Wie? Ich hoffe doch nicht —?

Amtshauptmann. Ich werde Gesandter; meine Schwester wird nicht Hofdame.

Oberhofmeisterin. Mon cher Valberg! Sie könnten mir die entsetzlichste Disgrace zuziehen —

Amtshauptmann. Nein, Madame, das werde ich nicht. Ich verehre Sie. Sie nehmen Umwege, um Ihre Pflicht zu thun — aber Sie thun sie — das ist mir genug!

Oberhofmeisterin außer sich. Valberg! Eh mon Dieu! Ich zittre an Armen und Beinen! Valberg! Sie haben Sich Sachen in den Kopf gesetzt, Sie haben meinen Reden eine Deutung gegeben, Sie haben mich so konsternirt. —

Amtshauptmann. Darum entkommen Sie mir auch nicht mehr — Liebt der Fürst meine Schwester?

Oberhofmeisterin zuckt die Achseln. Monsieur de Valberg!

Amtshauptmann. Liebt der Fürst meine Schwester? — Sie sind Dame d'honneur einer tugendhaften Fürstin — eine Deutsche Edelfrau — eine tugendhafte Frau?

Oberhofmeisterin erschüttert. Bedenken Sie, daß ich Pflichten habe, auch gegen —

Amtshauptmann. Wohl! Ich will in Ihrer Manier verfahren. Ich frage: „Liebt der Fürst meine Schwester?“ und verlange nicht, das Ja, das auf Ihrem Gesichte schon da liegt, sondern, wenn Sie mich beruhigen wollen — Frau Oberhofmeisterin — so reichen Sie mir Ihre rechte Hand als ehrliche Frau, sehen Sie mir ins Gesicht, und sagen Sie Nein! — Sobald Sie Nein gesagt haben, soll meine Schwester Hofdame werden! Pause.

Oberhofmeisterin mit niedergeschlagenen Augen, gerührt. Baron Valberg —

Amtshauptmann. Genug! — Meine Schwester ist gerettet, und Sie, Madam, sind jetzt der Schutzengel Ihrer Fürstin ge-

wesen. Fühlen Sie es — und im Uebrigen — verlassen Sie Sich auf mein Herz. Er verbeugt sich und geht.

Oberhofmeisterin sieht ihm betroffen nach. Von Dieu! — welch ein Mensch! Das faßt, greift, setzt über jede Mauer weg, wirft Feuer in die Seele, und geht mit einem um, wie — wie mit einem Bogen Papier! Bewahre mich Gott vor den Philosophen — Das Allerunbegreiflichste ist, daß er mich erst gelehrt hat, ich habe mehr gewußt, als ich mir selbst gestanden hatte! Sehr ernst. Mon cher Valberg! Sie machen kein Fortune bey Hofe! Das will immer mit Sechsen durchfahren, wo man still und bescheiden auf einem Mauleselchen die Nebenpfade — Ah, liebes Kind!

Sechster Auftritt.

Oberhofmeisterin. Seradini.

Oberhofmeisterin. Ein Wort —

Seradini. Wie tausend! Ich weiß schon alles — Herr von Kühen —

Oberhofmeisterin. War —

Serabini. Bey mir.

Oberhofmeisterin. Nun, was sagen Sie?

Serabini. Daraus wird nichts!

Oberhofmeisterin. Wenigstens wollte ich, die Fürstin wäre avertirt —

Serabini. Sie ists und raset.

Oberhofmeisterin. Vorschlagen muß ich die Valberg wohl —

Serabini. Werden nicht so weit kommen — man proponirt Ihnen eine andre.

Oberhofmeisterin. Mein Gott!

Serabini. Die Schwester des Favoriten, Fräulein von Külen.

Oberhofmeisterin. Gut! Wohl, sehr wohl. Das wird den Fürsten besänftigen. Aber vorschlagen muß ich die Valberg, denken Sie, expresser Befehl!

Serabini. Immerhin!

Oberhofmeisterin. Wenn man — hätte ich gemeint —, der Fräulein von Külen

zu verstehen gegeben hätte, sie sollte darum einkommen — so — eben noch, indem —

Seradini. Meine Fürstin bedarf nicht sich zu Kunststücken herab zu lassen, die unter ihr sind. Sie hat sich nichts vorzuwerfen. Sie verlangt, sie will, sie befiehlt!

Oberhofmeisterin. Und wir gehorchen ja alle mit möglichster Devotion. Nur — sehen Sie — hätte ich gern alle Parteyen kontentirt — die Valberg sauvirt, die Külen obligirt, und meiner gnädigsten Fürstin Veneration und Attachement zugleich bewiesen; dem Landesherrn aber den unterthänig gebührenden Respekt bezeigt, und so meiner Pflicht am Hofe und den Pflichten des Christenthums Genügen geleistet.

Seradini. So geschickt bin ich nicht. Indeß — eines Theils — hm — ja — ließe sich es doch möglich machen. Aus Respekt gegen den Fürsten tragen Sie die Sache öffentlich vor; von Ihrem Attachement sind die gnädige Fürstin längst überführt; ernennen dieselbe eine andre Dame — so kann für die

Walberg niemand den Platz mehr verlangen. Sie ist sauvirt — und alle Pflichten —

Oberhofmeisterin. Sind vereinigt. Kommen Sie. Gleich gehen wir zu der Fürstin. — Sehen Sie, von der Kulen habe ich auch eine gute Opinion, und ich bin erfreut ihr behülflich zu seyn. Kommen Sie. Gehen.

Siebenter Auftritt.

Es verwandelt sich in das Walbergische Haus.

Rudolph, hernach Fräulein von Walberg.

Rudolph. Der arme Hauptmann. — Wie er aussah! Es ist ein erbärmlicher Anblick, einen Mann zu sehen, dem ein Weib das Gehirn verdreht! Vollends gar einen Soldaten!

Fr. v. Walberg kommt. Der närrische Witting!

Rudolph. Verrückt genug sah er aus.

Fr. v. Walberg. Iſt die Tante — Aber mit der mag ich auch darüber nicht ſprechen.

Rudolph. Die mögte freylich Uebel nur ärger machen.

Fr. v. Walberg. Alle Menſchen machen mir wunderliche Geſichter — Wenn mein Bruder kommt — Ah, da iſt er.

Achter Auftritt.

Fräulein von Walberg.
Amtshauptmann v. Walberg.

Amtshauptmann. Ja, Eliſe. Iſt dirs recht?

Fr. v. Walberg. Das weiß der liebe Himmel.

Amtshauptmann. Umarme mich —

Fr. v. Walberg. Du Herzensbruder!

Amtshauptmann. Deine Hand Rudolph — biſt du mit mir zufrieden?

Rudolph. Armer Leute Dank bauet Hütten.

Amtshauptmann. In einer ſolchen Hütte — ein friſches Herz — Schweſter! das laß uns erhalten — mehr brauchts nicht! Geh, Rudolph.

Rudolph geht ab.

Neunter Auftritt.

Amtshauptmann. Fräul. v. Walberg.

Fr. v. Walberg. Was haſt du, Bruder?

Amtshauptmann. Sähеſt du mir etwas an?

Fr. v. Walberg. O ja. Da über deine Stirne her klopft eine volle Ader!

Amtshauptmann. Sie klopft um dich!

Fr. v. Walberg. So unſanft —

Amtshauptmann. — Was haſt du da für ein Papier?

Fr. v. Walberg. Von Witting. Lies es.

Amtshauptmann lieſt. Hm — — Er beklagt ſich — — leidet — — — glaubt einen andern ſich vorgezogen! — Er ſieht ſie an. Eliſe!

Fr. v. Walberg. Ich weiß nicht, was er will.

Amtshauptmann. Weißt du nichts?

Fr. v. Walberg. Der Fürſt iſt vorbey geritten, er war dabey — ich habe ihn nicht geſehen —

Amtshauptmann. Und wen ſaheſt du?

Fr. v. Walberg. Wen?

Amtshauptmann. Als du ihn nicht ſaheſt — wen ſaheſt du?

Fr. v. Walberg. Den Fürſten.

Amtshauptmann. Weil er einen Stern trägt?

Fr. v. Walberg. Bruder, ſein Stern glänzte den Morgen ſehr ſchön; er verpflegte ein armes Mütterchen. Witting freuet ſich nicht darüber. Ach — wenn Witting einen

Stern trüge, ſo glänzte er doch nicht ſo, wie des lieben Fürſten ſeiner über dem großen Menſchenherzen. Bruder — runzle die Stirne nicht darüber, ſonſt behaupte ich, du weißt nicht, wie gut der Fürſt iſt! Du weißt es nicht!

Amtshauptmann ernſt. Doch, doch! — Schweſter, ich gehe fort, als Geſandter.

Fr. v. Walberg. So?

Amtshauptmann. Und du ſollſt mit der Tante auf mein Gut gehen.

Fr. v. Walberg verwundert. So?

Amtshauptmann. Es iſt beſſer, du biſt dort.

Fr. v. Walberg nachdenkend. Beſſer? lächelnd. Ich wäre aber lieber hier.

Amtshauptmann. Witting wird Urlaub nehmen und ſich in der Nähe des Gutes aufhalten.

Fr. v. Walberg. Das iſt gut. freundlich. Aber ich bliebe doch lieber hier.

Amtshauptmann. Warum, Elise?

Fr. v. Valberg. Hier ist man fröhlicher — Jedermann wird täglich artiger gegen mich.

Amtshauptmann. Davor erschrecke ich.

Fr. v. Valberg. Witting auch.

Amtshauptmann. Ja, liebe Elise, er auch.

Fr. v. Valberg. Das begreife ich nicht.

Amtshauptmann geht hastig bey Seite. Ist es nicht gefährlicher, den Nachtwandler auf der Höhe durch Zuruf aufschrecken — als abzuwarten, bis er sein Lager wieder findet, und unwissend erwacht?

Fr. v. Valberg. Du sprichst mit dir selbst.

Amtshauptmann ruhig. Elise — die Leute hier könnten dich unglücklich machen!

Fr. v. Valberg. Mit so viel Freundlichkeit?

Amtshauptmann geht von ihr. Ach Gott ja!

Fr. v. Walberg ihm nach. Lieber August — was nennst du unglücklich machen?

Amtshauptmann. Mädchen, du bist mir von einer theuern Mutter anbefohlen — das Blut, das hier kocht, fließt mild zu deinem Herzen — ich liebe dich unaussprechlich! Wenn — wenn du jemals die Reinheit deiner Seele verlörest! Wenn —

Fr. v. Walberg. Ach Gott, nein! Sieh, August — wenn ich einen Abend nicht so mit großem freyem Auge in den Mond sehen könnte wie den vorigen — ich möchte nicht mehr leben! — Er leuchtet meinem August auf seine freundliche Stirne, denke ich dann, er leuchtet über meiner frommen Aeltern Grab — leuchte immer so auf mich herab, wie ich meines Herzens geheimsten Gedanken in deinem Schimmer denken darf!

Amtshauptmann umarmt sie. O du bist noch das beste Geschöpf auf Erden! Vater, du weißt, wie ich an diesem Geschöpfe hänge. Soll diese Lilie gebrochen werden, so lasse sie jetzt hier an meinem Busen sterben; dann

langt ihr Geiſt, rein, wie er von dir ausging, unter deinen Engeln an!

Fr. v. Valberg in Betrachtung. Du beteſt, daß ich ſterben ſoll! Auguſt — nun kann ich nicht mehr froh ſeyn, wenn ich deinen Namen nennen höre. Wehmüthig. Wenn nun ein Schritt dem deinen, ein Laut deiner Stimme gleicht — ſo ſeufze ich, ſtecke meinen Kopf in die Küſſen, und denke — er will mich ja unter die Erde haben! — Ach, Auguſt —

Amtshauptmann feſt. Eliſe! — Wenn du die Welt, den Hof, das Herz des Menſchen kenneteſt — du — Engel der Unſchuld — würdeſt dich todt an die Seite deiner Mutter wünſchen!

Fr. v. Valberg. Ich will ja Allen wohl, warum ſollte ich von der Erde weg ſeyn? Nein, Bruder, ich bleibe gut, und danke Gott, daß ich lebe! Sanft. Laß dir es auch lieb ſeyn. — Neulich ſagte die Tante einmal: — „Es wäre gewiß, daß du reicher wäreſt, wenn ich nur nicht noch geboren wäre!

Amtshauptmann. Mädchen!

Fr. v. Walberg. Nun — darum wünschest du mich nicht todt, das weiß ich wohl —

Amtshauptmann. Hör auf — hör auf —

Fr. v. Walberg. So viel brauche ich nicht — und ich kann ja etwa noch weniger brauchen —

Amtshauptmann. Nimm alles was ich habe — reise — sieh die Welt, zieh in eine andre Residenz — gieb alles aus, was ich habe, laß mir einen Rock, eine Feder, und mein Herz — nur hier geh weg!

Fr. v. Walberg. Aber — —

Amtshauptmann. Willst du nicht Witting heirathen?

Fr. v. Walberg. Ey ja doch!

Amtshauptmann. Thu es jetzt.

Fr. v. Walberg. Muß das seyn?

Amtshauptmann. Es wäre gut.

Fr. v. Walberg die Hand auf seine gelegt. Eile nicht so, Bruder.

Amtshauptmann. Liebſt du ihn?

Fr. v. Valberg. Ja. Gewiß. Aber ſeit einigen Tagen —

Amtshauptmann. Was?

Fr. v. Valberg. Bin ich verdrüßlich über ihn.

Amtshauptmann. Warum?

Fr. v. Valberg. Er ſcheint mir nicht ſo gut wie ſonſt.

Amtshauptmann. Darum willſt du ihn nicht heirathen?

Fr. v. Valberg. Ich will ihn heirathen, wenn ich ihm wieder ſo gut bin, wie ſonſt.

Amtshauptmann. Du wirſt es werden — — und ſo gieb ihm immer jetzt deine Hand.

Fr. v. Valberg entſchließen. Jetzt gewiß nicht.

Amtshauptmann beklemmt. Schweſter!

Fr. v. Valberg. Nein, Bruder! Ich thue es jetzt nicht. Es wäre nicht ehrlich. Ich

will ihm meine Hand nicht eher geben, bis ich nichts mehr weiß, was ich an ihm anders wünschen könnte.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hauptmann von Witting.

v. Witting. Valberg, ich kann dich nicht mehr schonen, nun mußt du handeln!

Amtshauptmann. Wo?

v. Witting. Ich komme von der Parole — Himmel und Erde — was geht in mir vor!

Fr. v. Valberg theilnehmend. Was fehlt Ihnen?

Amtshauptmann. Rede!

v. Witting. Man zischelte sich in die Ohren, lachte — deutete — sah auf mich — sammelte sich in Zirkel, ließ mich mit einem alten Feldwebel allein stehen, der auch merkte,

daß es mir gelten mochte; denn bald sah er auf mich, bald auf jene — Endlich kam der Oberste den langen Weg auf mich her. Der ganze Kreis öffnete sich und sah auf uns beide —

Amtshauptmann. Zu — zu!

v. Witting. „Herr Hauptmann," sagte er, „Fräulein von Valberg ist Hofdame bey unserer Fürstin."

Fr. v. Valberg vergnügt. Hofdame? Bruder!

Amtshauptmann verbissen. Ich weiß es.

Fr. v. Valberg. Hofdame? O das ist allerliebst!

v. Witting. Fräulein?

Fr. v. Valberg. Sieh, nun muß ich ja hier bleiben!

Amtshauptmann kalt. Du wirst nicht Hofdame.

v. Witting. Ach, gerechter Gott, nein! Nein, sie wirds nicht!

Fr. v. Walberg verwundert. Ich werde es nicht?

v. Witting. „Denken Sie," sagte der Oberſte, „man hat es der Fürſtin vorgetragen — Durch Wuth undeutlich. Sie hat Fräulein von Walberg refüſirt!"

Amtshauptmann reißt ihn zu ſich. Refüſirt?

v. Witting verzweifelnd. Oeffentlich refüſirt.

Amtshauptmann. Oeffentlich?

v. Witting. Ihren Hofſtaat zuſammen kommen laſſen, und erklärt, „daß niemand neben ihr und mit ihr ſeyn ſolle, der die Ehre und ſie liebe!"

Amtshauptmann. Donner und Wetter!

v. Witting. Das Gerücht läuft durch die Stadt, man erlaubt ſich alles zu ſagen. Der Fürſt hat hierauf ſeiner Gemahlin befehlen, an der Tafel nicht zu erſcheinen. Man hält dich einverſtanden, flucht dir, deiner

Schwester — man forderte von mir — Valberg — ach, Valberg! man forderte — es sey Tugendpreis — dieß Haus nicht mehr zu besuchen.

Fr. v. Valberg setzt sich kraftlos. Mein Gott!

v. Witting. Valberg, wir müssen handeln, bey Gott, mein Degen soll mir ihre Hand erwerben!

Fr. v. Valberg. Ach Gott! — Lieber Bruder!

Amtshauptmann nimmt ihre Hand. Darum klopfte diese Ader so! Pause. Jetzt, mein Kind, wirst du Hofdame der Fürstin! Jetzt mußt du es werden — sey es auch auf vier und zwanzig Stunden nur. Kleide dich gleich. Hofkleid.

v. Witting erstaunt. Valb — —

Amtshauptmann. Du! kein Duell! So wahr du Ehrenmann bist — kein Duell, wobey ich nicht Sekundant bin — Schlag ein!

v. Witting schlägt ein,

Amtshauptmann. So! Du bleibst bey ihr.

v. Witting. Ich habe die Wache im Schloſſe.

Amtshauptmann. Einen Augenblick nur — ſie ſoll dann in gute Hände.

v. Witting. Wohl!

Amtshauptmann. Nun ernennt die Fürſtin dich zur Hofdame — ſo wahr ich über meiner todten Mutter ſchwor, deine Unſchuld zu ſchützen — dieß Wort halte ich, oder ſterbe auf dem Schafott! Er geht.

Fr. v. Walberg ſetzt ſich, herzlich betrübt.

v. Witting ſchlägt die Arme unter, und ſieht ſie mit forſchendem Blick an.

Dritter Aufzug.

Vorzimmer des Fürſten.

Erſter Auftritt.

Von Külen. Schmidt.

Von Külen. Schmidt!
Schmidt. Ihr Gnaden —
v. Külen. Wo iſt der Fürſt?
Schmidt. Im Schloßgarten.
v. Külen. Uebler Laune?
Schmidt. Der ſchrecklichſten!
v. Külen. Valberg war ſchon hier?
Schmidt. Nicht vorgelaſſen.
v. Külen ſtöhnlich. Wirklich?
Schmidt. Wieder beſtellt.
v. Külen. Auf wann?

Schmidt sieht nach der Uhr. Es wird bald an dem seyn.

v. Külen. Er wird ihn also sprechen?

Schmidt. Die Valberge sind doch hin.

v. Külen. Wie so?

Schmidt. Der Lärm ist zu groß, jedermann ist gegen sie aufgebracht.

v. Külen lacht. Es ist gut so; aber unbegreiflich; denn die Valberge sind an dem Verdruß der Fürstin so unschuldig —

Schmidt. Das hilft ihnen nichts. Der Löwe in unserer Menagerie muß alle Morgen sein halbes Lamm, und unsere Stadt alle Wochen einen ehrlichen Namen zu zerreißen haben. Was beiden einmal hingeworfen ist — das ist hin! Geht.

Zweyter Auftritt.

Der Fürst. Von Külen.

Fürst. Ich bin außer mir!

v. Külen. Durchlaucht!

Fürſt. Wenn mir nur nichts in den Weg kommt —

v. Külen. Ich ſollte —

Fürſt. Ich möchte nicht für mich ſtehen — Was macht ſie?

v. Külen. Ich weiß jetzt ſo ganz nichts davon. Wenn aber Ihro Durchlaucht befehlen, ſo könnte ich, während der Bruder hier wäre —

Fürſt. Welcher Bruder?

v. Külen. Valberg.

Fürſt. Wie kommen Sie auf Valberg? — ich rede davon nicht. Was macht die Fürſtin?

v. Külen. Sie ſind nach der Orangerie promenirt.

Fürſt. Nach der Tafel?

v. Külen. Sie haben nicht geſpeiſet.

Fürſt. So?

v. Külen. Die gnädigſte Fürſtin ſind doch ungemein vom Volke geliebt! Jedermann bleibt ſtehen und ſieht Ihnen nach. Ich bin

sehr besorgt, daß die Luft, die heute sehr rauh ist, ihr nicht etwa schade. Sie haben ohnehin ganz roth geweinte Augen!

Fürst. Und so zeigt sie sich?

v. Külen. Wirklich haben einige alte Leute von der Bürgerschaft, die Ihro Durchlaucht begegnet sind, sich der Thränen nicht erwehren können.

Fürst schent.

Schmidt kommt.

Fürst. Vorfahren. Meine Gemahlin fährt nach Sophienthal.

Schmidt geht.

Fürst. Eine verdammte Geschichte! Das Aufsehen, was sie macht, wird wahrscheinlich genug verhindern, daß ich jemals zu dem Besitz des Mädchens komme!

v. Külen. Und es stand alles so trefflich.

Fürst. Wie viele Opfer hab' ich nicht gebracht, ihrer gewiß zu werden! Nicht mit ihr gesprochen, um das Wohlwollen, was sie für mich hat, unbefangen zu erhalten! Ein

Augenblick später, und der Engel fühlte alles für mich, was ich so ganz für sie fühle! O es giebt kein gutmüthigeres, sanfteres Geschöpf unter der Sonne.

v. Külen. Und der Bruder —

Fürst. Ja der Bruder — da liegt nun die Unmöglichkeit.

v. Külen. Ich kenne ihn nicht genug — ist er aber vielleicht den neuern Meinungen von Freyheit und Naturrecht zugethan — so wird er ohne Anstand alle Wege erleichtern, um Sie zu dem Besitz seiner Schwester —

Fürst. Gerade das Gegentheil, und nun noch das Aufsehen, das die Raserey der Fürstin gemacht hat —

Dritter Auftritt.

Schmidt. Vorige.

Schmidt. Die gnädigste Fürstin lassen Ihro Durchlaucht für die Attention danken,

Sie wollten im Schloß bleiben. — Baron von Walberg iſt draußen.

Fürſt. Er komme.

Vierter Auftritt.

Fürſt. Amtshauptmann. v. Külen.

Amtshauptmann. Ihro Durchlaucht haben uns eine Gnade erzeigen wollen, die mein Haus mit Betrübniß erfüllt und unverdient mit Schande ſchlägt.

Fürſt. Ich habe es gehört, mein guter Walberg, und es hat mir ſehr leid gethan. Es iſt ein ſeltſames Mißverſtändniß — daß meine Gemahlin — ich weiß nicht wie — eine unrichtige Idee von Ihrer Schweſter hat —

Amtshauptmann. Eine ſehr unrichtige —

Fürſt. Seyn Sie deswegen außer Sorgen, ich bin von dem Charakter Ihrer Frau-

lein Schweſter beſſer unterrichtet — und ich werde die Sache ſchon beylegen.

Amtshauptmann. Ihro Durchlaucht --

Fürſt. Ohne Sorgen, Valberg — Ihre Schweſter erhält die Stelle doch.

Amtshauptmann. Sie muß ſie erhalten.

Fürſt. Ganz recht! Herr von Külen, bringen Sie der Oberhofmeiſterin meine erneuerten Befehle deshalb.

v. Külen geht.

Amtshauptmann. Halten Sie. — Das Heiligthum der Sittenunſchuld eines braven Mädchens iſt beſchimpft, der Fürſt kann hier nichts gut machen.

Fürſt. Mein Befehl —

Amtshauptmann. Wäre meine Schweſter, was ſie vor der Stadt ſcheint, und ich erflehte das Machtwort ihrer Ehrlichſprechung: ſo bliebe meine Schweſter doch was ſie wäre. Ihro Durchlaucht können hier nicht und zu nichts helfen! Aber —

v. Külen. Wie? Herr von Valberg, Sie vergeſſen —

Fürſt. Laſſen Sie ihn. Reden Sie aus.

Amtshauptmann. Aber unſre Fürſtin, Ihre Gemahlin, iſt das Tribunal der Tugend und Liebenswürdigkeit. Das ganze Land verehrt ſie ſo. Sie hat meine Schweſter verdammt —

Fürſt. Sie muß ſie losſprechen.

Amtshauptmann. Das iſt nicht genug. Sie muß ſie zu ſich erheben. Meine Schweſter muß öffentlich vor den Augen des verſammelten Hofes zur Hofdame ernannt werden. —

Fürſt. Nun — öffentlich eben nicht —

Amtshauptmann. Das — das eben, gnädigſter Herr.

v. Külen. Sie vergeſſen, Herr von Valberg, daß, wenn eine große Dame auch Unrecht hat, und wenn ſie es auch einſieht, ſo bleibt ſie doch allemal eine große Dame —

Amtshauptmann. Drum mache Sie groß wieder gut.

Fürst. Genug, daß ich als Herr Ihnen verspreche —

Amtshauptmann. Die Fürstin kann hier nur helfen! Sie klage meine Schwester an in meiner Gegenwart, sie höre, untersuche, überzeuge sich — und dann ernenne diese gerechte Dame öffentlich meine Schwester zu ihrer Hofdame. Eine Würde, die meine Schwester nach vier und zwanzig Stunden ihr zu Füßen legen, auf mein Gut gehen, die Achtung der Residenz und ihrer Fürstin mit sich nehmen wird.

Fürst. Nun ja denn. Wenn Sie so wollen. Wenn durchaus — Aber meine Gemahlin — Ich weiß nicht — die Sache —

Amtshauptmann. Geruhen Sie, mir bey der Fürstin Gehör zu bewirken?

Fürst betreffen. Bey der Fürstin?

v. Külen. Ihro Durchlaucht sind heute etwas agitirt —

Amtshauptmann. Nehmen Sie, daß mir alle Glieder beben, daß meiner beſchimpften Schweſter dieſe Genugthuung werden muß — oder daß ich außer Stande bin, für die Zuckungen einer zerrütteten Seele zu ſtehen.

Fürſt kalt. Gehen Sie indeß zu der Oberhofmeiſterin — ich will zu meiner Gemahlin ſchicken.

Amtshauptmann verbeugt ſich. Die tugendhafte Frau wird richten. Daß wir Genugthuung erhalten werden, weiß ich; aber ich gelobe, ſie beſcheiden zu empfangen. Freylich eine Partey muß ſchuldig befunden werden — eine iſt ſchuldig. Verlaſſen Sich Ihro Durchlaucht darauf, daß keine Tugend ohne Güte iſt — Dem ſchuldigen Theile — bürgt dieß für die Vergebung der Fürſtin. Geht.

Fürſt. Den Triumph, dieß — Mein, das geht nicht! Rufen Sie ihn zurück. Von Kälen geht. Der Fürſt geht heftig umher. Von Kälen und Amtshauptmann kommen zurück. Valberg! ſo geht die Sache nicht aus.

Amtshauptmann. Mein Fürſt —

Fürst. Nein, nein! keine weitere Erklärung — ich hasse dergleichen; aber so geht die Sache nicht aus.

Amtshauptmann. Und wie anders? — Meine Einwürfe sollen Ihro Durchlaucht nicht ermüden. Wie soll es anders ausgehen? Bestimmen Sie.

Fürst. Meine Gemahlin hat unrecht gehandelt.

Amtshauptmann. Nur unrecht —

Fürst. Ungerecht, wenn Sie wollen — es ist ihr verwiesen! Hastig. Ich habe mehr gethan, ich habe Ihnen eine öffentliche Genugthuung schon gegeben. Ihnen und Ihrer Schwester. Ich habe ihr befehlen lassen, heute nicht am Hofe zu erscheinen.

Amtshauptmann. Unsertwegen — Gnädigster Herr!

v. Külen. Sie sollen erkennen, Herr von Walberg, ereifert, daß diese Strenge gegen eine so vortreffliche Dame, als unsre gnädigste Fürstin sind —

Amtshauptmann. Die Stadt zur Vermaledeyung des Namens Valberg gebracht hat! Dieser Name, mein Fürst, ist so gut als einer auf den Ihr Blick fällt, und hat wohl verdient, nicht nur im Gedächtniß seines Fürsten zu seyn, sondern auch in seinem Herzen.

Fürst erschüttert. Valberg — Valberg! In ausbrechendem Affekt. Er ist in meinem Herzen, und keine Gewalt der Erde reißt ihn heraus!

Amtshauptmann nach einer Pause. Kann ich für dieß Wort danken, oder muß ich dafür zurückschaudern? — Reden Sie, mein Fürst.

Fürst sanft — Valberg!

Amtshauptmann. O mein Gott!

Fürst. Sie bildeten mein Herz sanft — empfänglich für Tugend, und den himmlischen Reitz, den die Tugend der Schönheit giebt —

Amtshauptmann. That ich das? — Hören Sie es, Herr von Külen, das habe ich gethan, und so habe ich das Glück unserer schönen tugendhaften Fürstin gesichert.

Fürst. Valberg! Sie bringen mich zum Rasen —

Amtshauptmann. Ihro Durchlaucht sagten vorhin, Sie haßten die Erklärungen — Ich kann diese nicht wünschen. Geht.

Fürst außer sich. Valberg! — Wohin?

Amtshauptmann mit Bescheidenheit. Zur Oberhofmeisterin — dann zur Fürstin.

Fürst. Mensch — was thun Sie?

Amtshauptmann. Was meine Pflicht für Sie und das Land, mein Gewissen und meine Ehre will —

Fürst. Sie bauen mein Unglück — das Unglück des Landes —

Amtshauptmann. Theurer Name —

Fürst. Ich habe Liebe — und Stolz — reißen Sie mich nicht!

Amtshauptmann. Wer seinem Herrn verächtlich worden ist — der freylich wird ihn nie reißen.

Fürst kalt. Bestehen Sie darauf, zu meiner Gemahlin zu gehen?

Amtshauptmann. Ja.

Fürſt unterbrächt. Auf der Unterſuchung —

Amtshauptmann. Der Schuld meiner Schweſter.

Fürſt. Auf öffentlicher Erhebung?

Amtshauptmann. Auf öffentlicher Erhebung des ſchuldlos beſchimpften Mädchens.

Fürſt. Und Abſchied und Abreiſe nach vier und zwanzig Stunden aus Stadt und Land?

Amtshauptmann. Ich muß.

Fürſt. Gut! Wenn das geſchieht — alles — was Sie da geſagt haben, wie Sie es da geſagt haben, wenn der Name Valberg nicht mehr hier zu finden iſt: ſo ſchwöre ich bey meinem fürſtlichen Ehrenwort — ich will nie, nie, nie mehr für meine Gemahlin zu finden ſeyn! — Jetzt thun Sie, was Ihnen gut dünken wird! Geht.

v. Kälen. Nun, mein Herr — nun iſt das Glück des Landes in Ihrer Hand! Folgt ihm.

Amtshauptmann ſieht beiden nach, dann mit ernſtem Ausdruck. Das iſt es — und Gott

lenke mich! Heftig. Er hat einen Schwur gethan — er wird ihn halten. — Wie? Soll aber ein Vater ſein Kind unglücklich machen, wenn ein Unſinniger ſagt: „Liefere ſie dem „Schickſale aus, oder ich renne mir ein Meſſer „in den Leib!“ — Aber ein Land — ein ganzes Land — mein Vaterland? Und er hat einen Schwur gethan; aber habe ich nicht auch dir einen Schwur gethan, verklärte Mutter? Ja! Ich ſchwöre für die Tugend zu leiden — Er — ſeiner Leidenſchaft halber andre leiden zu laſſen. Du — der du das Schickſal der Völker und Länder abwägeſt, der du Tugend liebſt, richte zwiſchen Tugend und Vaterland — ich muß! — Zu der Fürſtin! Geht.

Fünfter Auftritt.

Zimmer der Oberhofmeiſterin.

Oberhofmeiſterin. Clary tritt nach ihr ein. Hernach von Külen.

Clary. Herr von Külen —

Oberhofmeisterin. Mit Vergnügen —

v. Külen tritt ein. Ihre Durchlaucht der Fürst —

Oberhofmeisterin. Und unsre gnädigste Fürstin.

v. Külen. Der Fürst befehlen —

Oberhofmeisterin. Gnadensachen gehen den Befehlen ihrer Natur nach vor. Die gnädige Fürstin haben Ihre Fräulein Schwester zur Hofdame ernannt.

v. Külen. Meine Schwester? Nun, und ich bringe Ihnen den ausdrücklichen Befehl des Fürsten, die Ernennung der Fräulein Walberg ein für allemal bekannt zu machen.

Oberhofmeisterin. Ich gratulire also, so Ihnen als der Fräulein Schwester.

v. Külen. Die angenehmste Nachricht —

Oberhofmeisterin. Nicht wahr?

v. Külen. Zu jeder andern Zeit, aber —

Oberhofmeisterin. Ich konnte es Ihnen nicht früher —

v. Külen. Aber Sie hören ja, der Fürst —

Oberhofmeisterin. Wird auch auf Ihren Vortrag seine gnädigste Bestätigung —

Clary. Baron von Valberg —

Oberhofmeisterin. Der kommt recht apropos —

Sechster Auftritt.

Vorige. Amtshauptmann.

Amtshauptmann. Ihro Exzellenz wissen —

Oberhofmeisterin. Eine Nouvelle, die Sie sehr interessiren wird, unsere gnädige Fürstin haben Fräulein von Külen zu Höchstdero Hofdame ernannt —

Amtshauptmann. Und meine Schwester —

Oberhofmeisterin. Nicht wahr, so war es Ihnen gelegen?

Amtshauptmann. Ihro Excellenz —

Oberhofmeisterin. Ich kenne Ihre Sentiments —

Amtshauptmann. Aber —

Oberhofmeisterin. Ich weiß, was Sie sagen wollen. Fürsten werden oft flattirt, aber unsere Fürstin? — Von der läßt sich nicht genug rühmen. Da wollen der Fürst Fräulein Valberg eine Gnade erzeigen, ernennen sie zur Hofdame. „Nein," sagen die Durchlaucht Fürstin. „Die „Valberg ist einmal das solitaire Leben gewohnt, „ich weiß, der Hof würde ihr nicht gefallen. „Ich danke meinem Gemahl für die treffliche „Auswahl, aber man muß einem Glück zu ent„sagen wissen, wenn es auf Kosten anderer er„worben seyn soll — die liebe Valberg bleibt „wo sie ist."

Amtshauptmann. Und öffentlich wurde meine Schwester refüsirt —

Oberhofmeisterin. Erlauben Sie —

Amtshauptmann. Oeffentlich erklärt, „wer Ehre und seine Fürstin liebe, solle nicht „neben ihr seyn" —

Oberhofmeisterin. Gestehen Sie, Herr von Külen, wenn Baron Valberg sichs einmal in den Kopf gesetzt hat, Leute zu embarrassiren — so ist er Meister in der Kunst.

Amtshauptmann. Frau Oberhofmeisterin, meine Schwester muß Hofdame der Fürstin werden, und nach vier und zwanzig Stunden ihren Abschied nehmen.

v. Külen. Sie vergessen, daß Sie es mit fürstlichen Personen zu thun haben.

Amtshauptmann. Ich bitte sie fürstlich zu handeln, traue ihnen zu, daß sie so handeln werden. Das Vertrauen ist Bürge, daß ich sie nicht für gewöhnliche Menschen nehme.

v. Külen. Bitten? Mein Sie drohen dem Fürsten!

Amtshauptmann. Mit seinem Gewissen! Der Portier öffnet die Thüre, ein Heiduck bleibt seitwärts stehen, hierauf tritt die Fürstin ein, ein Lautier hinter ihr her.

Oberhofmeisterin so wie der Portier öffnet, erschrocken. Mein Gott, die Fürstin! —

schnell und halb laut. Herr von Valberg, Sie sind Ihro Durchlaucht noch nicht präsentirt, es wird sich nicht schicken —

Amtshauptmann. Ich bitte, daß es jetzt geschehe.

Oberhofmeisterin zu Herrn von Kälen. Mon Dieu! — das sind schreckliche Momente!

Siebenter Auftritt.

Die Fürstin tritt ein. Vorige.

Oberhofmeisterin geht ihr entgegen, küßt ihr die Hand. Ihro Durchlaucht erzeigen mir eine ganz besondere Gnade —

Fürstin geht vor.

Oberhofmeisterin. Amtshauptmann von Valberg bittet um die Gnade Ihro Durchlaucht die Hand zu küssen.

Amtshauptmann verbeugt sich ehrerbietig und tritt vor.

Fürstin ohne ihn anzusehen, zu den Külen. Sie werden Ihre Schwester heut noch zu mir bringen, Herr von Külen.

v. Külen. Ihro Durchlaucht überraschen uns — wir — es ist —

Fürstin. Schon gut, schon gut! Der Kammerdiener setzt der Fürstin einen Stuhl und geht ab.

Allgemeine Stille.

Fürstin redet leise zwey Worte zur Oberhofmeisterin.

v. Külen tritt zurück. Pause.

Amtshauptmann entschlossen aber bescheiden. Gnädigste Frau! wenn alles so wäre — wie ein unglücklicher Zusammentreff von Umständen Ihro Durchlaucht es hat muthmaßen lassen, so würde ich die öffentliche Verachtung verdienen, die ich in einem theuren Gliede meiner Familie erfahren habe, und die, welche ich jetzt leide. Da aber ein Mißverständniß die Gerechtigkeit meiner geliebten Fürstin irre geleitet hat, so bitte ich um Aufklärung, gnä-

gende Herstellung unsrer Ehre! Darum bitte ich, und ich erwarte Gewährung.

Pause.

Fürstin sieht ihn lange an. Wie lange sind Sie von hier abwesend gewesen?

Amtshauptmann. Drey Jahre, Ihre Durchlaucht.

Fürstin. Und heute sind Sie hier angekommen?

Amtshauptmann. Heute, auf Befehl meines Fürsten.

Fürstin bitter. Nun — freylich wohl —

Pause.

Oberhofmeisterin die indeß ihre Verlegenheit auf manche Weise ausgedrückt hat, einigemal reden wollte, oder Herr von Räten mit Zeichen dazu aufforderte, bricht nun mit einem gezwungenen Lächeln los. Ich möchte gehorsamst fragen — was halten Ihre Durchlaucht von Ahndungen?

Fürstin. Wie?

Oberhofmeisterin. Bitte unterthänig mir zu sagen — was halten Sie — so — wohl von Ahndungen?

Fürſtin in Gedanken. Hm.

Oberhofmeiſterin wichtig. Mir iſt etwas kurioſes begegnet. Jeden im Zirkel anſehend. Etwas Außerordentliches! Ich war neulich bey meiner Tochter auf ihrem Gute zu Steinhall. Wir aßen dort Forellen, die meine Tochter ſo allerliebſt zubereiten zu laſſen weiß. Zum Amtshauptmann. Ich habe lange an keinem Gerichte ſolche Freude gehabt, noch mit ſo viel Annehmlichkeit oft daran gedacht. Heute morgen gehe ich im Zimmer herum — auf einmal fallen mir bey den Flitterchen von der Stickerey die rothen Fleckchen von den Forellen ein.

v. Kälen. Allerliebſt!

Oberhofmeiſterin. Das gab mir einen unüberwindlichen Appetit nach Forellen, und den ganzen Morgen, wo ich ging und ſtand — dachte ich an nichts als an Forellen und meine Tochter.

v. Kälen. Ein wahres Spiel der Natur!

Oberhofmeiſterin. Verbin, wie ich von Ihro Durchlaucht der Fürſtin herunter

komme, steht da der Christoph von meiner lieben Tochter, und zeigt mir ein verdecktes Gericht! Mein Gott! lieber Christoph, mit Feuer, sage ich, das sind ja Forellen! „Ja Ihro Excellenz," sagte der Christoph, „es sind Forellen. Die Frau geheime Räthin lassen sich der „gnädigen Mama bestens empfehlen: sie haben „von den Forellen auf der Tafel, nun denken „sie dabey beständig an die gnädige Mama."

v. Külen. Charmant, charmant!

Oberhofmeisterin. Nun, da bin ich erstaunt. Wie geht das zu? sagte ich bey mir selbst. Du denkst an Forellen, und hier kommt der Christoph von deiner lieben Tochter, und bringt sie. Ich habe dann gleich die Forellen herein tragen lassen, und nun frage ich Ihro Durchlaucht, ob das nicht eine pure absolute Ahndung ist!

v. Külen bedeutend. Das kann gar nicht anders seyn.

Oberhofmeisterin. Nicht wahr? Ja das dachte ich auch — es ist eine Ahndung gewesen.

Pause.

Fürstin aus tiefen Gedanken. Was für eine Ahndung hatten Sie?

Oberhofmeisterin verlegen. Ha ha ha — Hm! — Nicht wahr, Ihro Durchlaucht!

Fürstin entschlossen Herr von Valberg — Aufrichtigkeit ist eine Tugend, die bey mir über alles geht, und so habe ich es keinen Hehl, ich glaubte nicht Sie hier zu finden, und — es ist mir nicht angenehm, daß es sich so trifft.

Amtshauptmann tritt zurück. Gerechtigkeit ist eine Zierde Ihro Durchlaucht — Wann befehlen Sie mich zu hören?

Fürstin. Was können Sie mir zu sagen haben?

Amtshauptmann. Ihro Durchlaucht haben ein unschuldiges Mädchen gekränkt.

Fürstin hart. Unschuldig!

Amtshauptmann. Ja, das ist sie, und jeder Gnade würdig, die sterbliche Menschen ertheilen können.

v. Külen entrüstet. Herr, Sie vergessen Sich.

Amts-

Amtshauptmann. Jeder Genugthuung würdig, welche eine edle Seele der andern gewähren kann.

Oberhofmeisterin mit aufgehobnem Finger warnend. Monsieur de Valberg!

Amtshauptmann. Wer den Muth hat, das seiner Fürstin zu sagen, muß es beweisen können.

Fürstin. An dem Tone, den Sie sich erlauben, fühle ich, daß man mich nur verstoßen hält. zu der Oberhofmeisterin. Aber wo meinem Herzen keine Liebe mehr erwiedert wird, wird meiner Würde doch Ansehen gegeben werden. Sie geht.

Amtshauptmann in ihrem Wege. Gnädigste Frau —

Fürstin zornig. Ich habe nichts mit Ihnen zu reden.

Amtshauptmann. Ich habe so hohe Begriffe von Ihrer Herzensgüte, schlagen Sie diese nicht gewaltsam nieder.

Fürstin. Das geht weit.

Amtshauptmann. Was Sie bis jetzt gethan haben, konnte gerecht heißen, Sie müs-

ten es nicht anders! Wer aber das Recht nicht hören will, handelt tyrannisch.

Fürstin. Bin ich an diesen Hof gekommen meiner spotten zu lassen? Für den Frevel will ich Genugthuung, oder nicht das Leben haben. Geht.

v. Külen. Sie haben Sich schwer vergangen, Herr von Valberg, und ich weiß nicht, wie der Herr Vater der Fürstin es aufnehmen dürfte, wenn es ungeahndet bliebe! Geht.

Achter Auftritt.

Amtshauptmann. Oberhofmeisterin.

Oberhofmeisterin. Mon Dieu — Valberg, kennen Sie denn den Hof nicht mehr?

Amtshauptmann. Diese Lustreiche ermüden mich: wo von Heil oder Unheil die Rede ist, machen sie mich toll!

Oberhofmeisterin. Das Landleben hat Sie ganz wunderlich gemacht. Sie hätten nur temperirten sollen — über Nacht wird alles anders.

Amtshauptmann. Habe ich nicht alles möaliche gethan?

Oberhofmeisterin. Zu viel. Sie wollen Ihre Schwester nicht zur Hofdame — und Sie haben Recht. Ich thue alles, die Kälen kriegt den Platz —

Amtshauptmann. Und meine Schwester lassen Sie beschimpfen?

Oberhofmeisterin. Beschimpft? Nun es ist wahr, die Fürstin hat gegen Ihre Schwester eine tirade lanzirt —

Amtshauptmann. Tirade? Für unehrlich ist sie erklärt —

Oberhofmeisterin. Wenn es Ihnen denn so sehr daran liegt, daß sie nun doch ernannt werde: so gelobe ich Ihnen das bey der allernächsten Vacanz —

Amtshauptmann. So lange kann der gute Name meiner Schwester nicht vacant bleiben.

Neunter Auftritt.

Paul. Vorige.

Paul. Ach Ihro Gnaden — zur Oberhofmeisterin. Darf ich reden?

Oberhofmeisterin. Immerhin.

Paul. Ihr Gnaden, machen Sie Sich davon.

Amtshauptmann. Warum?

Paul. Die Welt ist veränderlich — Sonnenschein am Morgen, Sturm am Nachmittage! Die Fürstin, der Herr Hofjunker — o weh, o weh!

Oberhofmeisterin. Es wird doch nicht —

Paul. Der Herr von Kälen hat heftig mit der Fürstin gesprochen, ist dem Fürsten auf der Gallerie begegnet, er hat geeifert, als ob ihm vor Treue die Flamme aus der Brust schlagen wollte! Ich hörte Ihren Namen nennen, gnädiger Herr!

Oberhofmeisterin. Das dachte ich.

Paul. Dem Fürſten funkelten die Augen — — er legte ſich ins Fenſter — da ſprach der Herr Hofjunker noch eifriger, und hat zwey dreymal die Hände in die Seite geſetzt, recht hoffärtig vor unſerm Fürſten vorübergegangen — ſo — als wollte er vor ihm was nachmachen — ſo kam's heraus. Darüber iſt der Fürſt wie raſend aus dem Fenſter aufgefahren! Dann bin ich weg, hieher gekommen —

Amtshauptmann. Habe ich doch noch einen Freund hier!

Paul. Ach Sie waren immer mein Wohlthäter — nur — um Gottes willen! wo Sie mich verrathen — ach es kommt jemand! — Er ſtrat ſich eben an die Seite der Thüre, und wie Kälen eintritt, geht er.

Zehnter Auftritt.

Oberhofmeiſterin. Amtshauptmann. v. Kälen.

v. Kälen. Ihro Durchlaucht, der Fürſt, finden Dero Frau Gemahlin auf geſchehene

Klage wegen empfangener Beleidung die Genugthuung nicht verweigern, Ihnen, Herr Amtshauptmann — so leid es übrigens dem Fürsten ist — vor der Hand den Hof zu verbieten.

Amtshauptmann. Hat das die Fürstin verlangt?

v. Külen. Sie hat wegen Ihrer, in Wahrheit sehr freyen Reden, bitterlich sich beklagt, und —

Amtshauptmann. Sie bleibt für mich doch eine treffliche Dame!

v. Külen. Und die Folgen hätten härter seyn können. Da aber Ihro Durchlaucht Ihnen, als Ihrem ehemaligen Instructor —

Amtshauptmann. Ach!

v. Külen. Wie?

Amtshauptmann. Nur weiter!

v. Külen. Eine Marque Dero Souvenirs geben möchten, so ist höchster Befehl, daß weder Sie, noch Fräulein Schwester vor abgelangter Erlaubniß die Residenz verlassen. Seine Durchlaucht hoffen noch die bewußte Sache

zu Ihrer beiderseitigen Zufriedenheit beyzulegen.

Amtshauptmann unterdrückt eine Aufwallung. Einen Augenblick Geduld! Pause. Mein Herr! — Ich gehorche. Ich verlasse die Residenz nicht — ich verlasse aber auch das Schloß nicht.

v. Kälen. Das Schloß —

Amtshauptmann. Der Fürst ist überrascht; er wird zu sich kommen, dann bin ich in der Nähe.

v. Kälen. Aber der Befehl, daß Sie das Schloß verlassen —

Amtshauptmann. Habe ich mich gegen die Fürstin vergangen, so — Kurz, ich will Recht, keine Gnade! Sagen Sie, daß Ihro Durchlaucht! —

Oberhofmeisterin. Herr von Walberg —

Amtshauptmann. Recht! keine Gnade!

v. Kälen. Aber —

Amtshauptmann. Begreifen Sie nicht, daß es unvorsichtig ist, Herr von Külen, einen Menschen, der so gemißhandelt ist, dessen Zunge dem Herzen vorausgeht, aus dem Schlosse zu lassen?

v. Külen. Sie drohen? — Mit Aufruhr drohen Sie? — Ha, das geht zu weit! Geht.

Amtshauptmann. Du armer Mensch!

Oberhofmeisterin. Herr Amtshauptmann — es wird weit gehen! O mein Gott!

Amtshauptmann. Glauben Sie, daß der Fürst seine Grenadiere Tiraden gegen mich lanciren lassen wird?

Oberhofmeisterin. Sie kennen die Heftigkeit des Herrn —

Amtshaupemann. Und meine gerechte Sache.

Oberhofmeisterin. Mon dieu! Und solche Scenen in den Zimmern der Oberhofmeisterin!

Amtshauptmann. Seyn Sie ruhig.

Oberhofmeisterin. Das bin ich nicht — in keiner Rücksicht! on Mcher Valberg —

Sie wissen nicht; seit Sie fort sind, ist der Fürst nur blinden Gehorsam gewohnt — Gott, was kann aus Ihnen werden! Ihre liebe selige Frau Mutter war meine beste Freundin — das rührt mich so —

Amtshauptmann. Wirklich, gnädige Frau?

Oberhofmeisterin. Ganz besonders. Herzlich. Aber was kann ich für Sie thun? Ich werde gewiß jede Occasion nützen, wo ich — Sie weint.

Amtshauptmann. Das ist ja eine Thräne, die meiner Mutter fließt — Wohl oft mögen Sie ihr in diesen Zimmern Freundschaft gelobt haben; Sie halten Wort! Meine Mutter hatte eine Freundin an Ihnen, lassen Sie auch die Tochter, die verfolgte Tochter, die auf dem Scheidewege von Tugend und Laster hülflos da steht — eine Mutter an Ihnen haben. Meine Ehre, das Wohl der Fürstin selbst — alles fordert laut, daß ich dem Fürsten nahe bleibe — Bey meiner Tante achte ich meine Schwester nicht sicher. Sicher ist sie nur durch ein auffallendes Mittel —

wenn sie hier bey Ihnen ist. Wenn Sie die Ehre von Ihrer Freundin Tochter schätzen.

Oberhofmeisterin. Gerechter Gott! — Alles Herkommen ist dagegen — alle Verhältnisse —

Amtshauptmann. Alle Verhältnisse hat der Fürst noch nicht durchbrochen. Das wagt er nicht. Hier ist sie vor jetzt am sichersten. Ich schicke meiner Schwester eine Zeile — sie flieht zu Ihnen, zu Ihnen hierher.

Oberhofmeisterin erschrocken. Ach, mein Gott! — die Durchlaucht Fürstin —

Amtshauptmann. Die Tugend — die Tugend, die Tugend!

Oberhofmeisterin. Aber Sie denken —

Amtshauptmann. Meine Mutter, meine selige Mutter, Ihre beste Freundin! Meine unschuldige Schwester! Mit Erhebung. Sie! Oberhofmeisterin einer tugendhaften Fürstin — Ihr Haar grau — die Augenblicke,

wo meine Mutter Sie in ewiger Klarheit sehen wird, nicht fern — wo Sie neben unserer verewigten Fürstin stehen werden, und Rechenschaft —

Oberhofmeisterin winkt ihm zu schweigen. Schicken Sie sie her — ich stehe für alles!

Sie weint.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Clary.

Clary. Ach — ach Gott — Ihro Excellenz.

Amtshauptmann. Nun?

Clary. Der Offizier von der Wache — sehen Sie —

Oberhofmeisterin. Geh hinaus, Clary; er darf nicht eintreten, bis ich fort bin; das darf ich prätendiren —

Zwölfter Auftritt.

Hauptmann von Witting. Clary, spricht in der Thür mit ihm. Vorige.

Oberhofmeisterin. Suchen Sie Sich zu menagiren, Herr Amtshauptmann, und der Gnade unsrer durchlauchtigsten Herrschaft sich dadurch zu nähern. Geht.

v. Witting unterdrückt. Ihren Degen.

Amtshauptmann. Wo ist mein Arrest?

v. Witting. Auf dem Schlosse.

Amtshauptmann giebt den Degen, will gehen.

v. Witting. Valberg — Bruder!

Amtshauptmann deutet auf Hinausgehen. Nur zu, Herr Hauptmann! Sie gehen.

Vierter Aufzug.

Vorzimmer des Fürsten.

Erster Auftritt.

Ein Laufer kommt herein, sieht sich behutsam um, geht dann an die Thüre rechter Hand, öffnet sie leise, winkt, macht dann wieder zu. Schmidt steckt den Kopf heraus; der Laufer deutet nach der Thüre, daher er gekommen ist, und redet heimlich mit ihm. Schmidt sieht wieder hinein, und nickt dann mit dem Kopfe, der Laufer geht, und Mamsell Seradini tritt ein.

Seradini. Sehr dumme Streiche, Herr Schmidt!

Schmidt. Dumm?

Seradini. Sehr dumm! Des Herrn Hofjunkers Gnaden haben Arrest über Walters verhängt.

Schmidt. Drum sind wir ihn vor der Hand los!

Seradini. Daß wir ihn los sind, ist ein Unglück! Er hätte sich immer gröber verwickelt. Verlangt er denn nicht Dankbarkeit? Das macht ihn ja ohnehin fatal — Er spricht frey, kommt von seinen Aeckern herein, kennt in unserm Tanze keine Tour mehr; hätte man ihn poltern und lärmen lassen — in dreymal vier und zwanzig Stunden hätte der Hof ihn in den Lüften zerrissen.

Schmidt schlägt sich vor die Stirne. Sie haben Recht.

Seradini. Doch — der ganze Valberg ist das Wenigste. Aber — die Fürstin, die mit dieser vorgeblichen Satisfaktion besänftigt ist, ihren Stolz geschmeichelt sieht — giebt nach — ist hierdurch wenigstens etwas besänftigt —

Zweyter Auftritt.

Von Kälen. Vorige.

Schmidt zu v. Kälen. Wir haben selbst unser Spiel verderbt!

Serabini. Und verloren. Andre Karten.

v. Kälen. Die Walberg iſt bey der Oberhofmeiſterin! Ein Genieſtreich!

Serabini. Sie will die Fürſtin ſprechen.

v. Kälen. In Ewigkeit nicht! Das darf nicht ſeyn —

Serabini mit Achſelzucken. Die Oberhofmeiſterin nimmt gottesfürchtig Partie dafür.

v. Kälen. Ich will ſie ſchon herumbringen.

Serabini. Aber der Fürſt —

v. Kälen. Findet Walberg ſehr übermüthig.

Serabini. Gut! Weiter auf dem Wege! Auf alle Fälle muß man ihm nur begreiflich machen, daß Jedermann wiſſe — „er habe ſein Ehrenwort gegeben, wenn „die Walberg nicht hier bliebe, ſeine „Gemahlin nie wieder zu ſehen.“

Schmidt. Sein Wort — richtig, damit bringen wir ihn durchs Feuer.

Seradini. Und die Fürstin darf das nur hören, um in Ewigkeit nicht nachzugeben.]

v. Külen. Dem verliebten Hauptmann muß er vertrauen — aber unter tausend Beschwörungen von Stillschweigen — der Fürst sey schon zweymal bey der Oberhofmeisterin gewesen, um die Valberg zu sprechen. Witting wird das heiß an Valberg wieder erzählen; und, es kann nicht fehlen, ehe er untersucht, ob es wahr ist, hat er einen dummen Streich gemacht.

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Fürst.

Fürst. Herr von Külen —

v. Külen. Durchlaucht!

Seradini tiefe Verbeugung geht.

Fürst.

Fürſt. Was hat ſie hier gewollt?

Seradini verbeugend niedergeſchlagen. Gnädigſter Herr!

Fürſt zu Schmidt. Was wollte ſie?

Schmidt zuckt langſam die Achſeln, tritt zurück.

v. Külen. Da das Fräulein im Schloſſe iſt, hat ihre gnädigſte Gebieterin —

Fürſt. Schon wieder davon? Fort.

Seradini geht.

Fürſt. Seradini!

Seradini kommt zurück.

Fürſt. Falls ſie doch Nachrichten bringen muß, ſo ſage ſie, daß der mindeſte Schritt gegen Fräulein Valberg nicht nur bemerkt — daß er beſtraft werden ſollte!

Seradini. Muß ich dieſe harten Worte — —

Fürſt Ja! Sie haftet mir für die Hinterbringung!

Seradini. Ich kann hier nur gehorchen.

Geht.

Vierter Auftritt.

Von Külen. Der Fürst.

Fürst. Was sagen Sie? zu meiner Situation? zu meinem Kummer?

v. Külen seufzt, zuckt die Achseln.

Fürst bitter. Ich besolde Menschen genug, die auf solche Fragen — achselzucken und seufzen würden! Geben Sie mir Gedanken; oder doch Worte — Worte wenigstens!

v. Külen. Monseigneur — die Verhältnisse, die theuern Personen, die hierbey so oder anders interessirt sind — ihr — ihr leidendes Herz —

Fürst. So? Nun das sind Worte!

v. Külen. Ueber deren Inhalt — selbst das Herz meines theuersten Fürsten so wenig einig ist, daß es verzeihlich ist, wenn ich —

Fürst seufzt. Selbst nicht einig? da haben Sie Recht! Gott! Was könnte meine Frau mir seyn, wenn sie wollte! Doch — das ist vorbey. Nun die Valberg — Wahr ist es —

ich habe kein Recht, Gegenliebe von der Valberg zu verlangen.

v. Külen. Nach hergebrachten Begriffen etwa nicht. Diese soll ein Landesherr — wenigstens im Aeußern — ehren.

Fürst. Das that ich — das habe ich ferner gewollt. Ich scheute das Aufsehen, bis die Raserey der Fürstin —

v. Külen. Hm! — Eifersucht ist Liebe!

Fürst. Oder Stolz.

v. Külen schweigt.

Fürst. — Der Stolz einer Ehegattin beglückt nicht.

v. Külen zuckt die Achseln, sieht auf den Boden.

Fürst. Stolz befriedigt kein warmes Herz.

v. Külen seufzt.

Fürst. Wenn ich nun den ganzen Tag gearbeitet habe — wenn die mühsamsten Untersuchungen mir von der Hand gegangen sind — und ich möchte das nun gern jemand mittheilen, wehmüthig, wen habe ich?

v. Külen in Reflexion. Freylich!

Fürst. Wenn ich Plane für die Zukunft mache — dieser Plane wegen mir versagen muß — und ich glaube nun — überrede mich zu glauben — eine Scene der Natur wird bey meiner Frau mich belohnen, wenn ich so mit warmen Herzen ihr entgegen geeilt bin, was habe ich gefunden? Verstand — Förmlichkeit — Etikette, und den Satan die Serabini. Dann wurde mir auch die Tugend gleichgültig, die — wer weiß — nur beybehalten ist, weil sie bey ihrem Herrn Vater zur Hofetikette gehörte!

v. Külen entschlossen. Es ist wahr — Ihro Durchlaucht sind nicht glücklich verheirathet.

Fürst. Nein, nein! Faßt ihm um den Hals. Ach Gott nein — ich bin es nicht.

v. Külen. Ein Fürst bedarf Nahrung des Herzens — um nicht zu ermüden an dem Undank der Menschen. Ein Fürst bedarf das mehr, als wir alle. Schon seine Vermählung ist mehrentheils ein Opfer für das Vaterland! —

Fürſt. Dem er ſein Leben hinopfert, ohne Dank und Freude.

v. Külen. In dieſer Rückſicht — und wenn das Decorum beachtet iſt — darf der Fürſt, der, wie Ihro Durchlaucht, dem Staate ſein Leben heiligt — einen Schritt über die Linie gehen, wenn dieſer Schritt —

Fürſt. So nöthig iſt, die Kraft ſeines Herzens, ſein Wohlwollen zu erhalten — Ach — was iſt ein Fürſt ohne Herz?

v. Külen. Das — das macht mich in dieſem Falle nachgiebig, gegen die Strenge meiner Grundſätze. Doch folgen Ihro Durchlaucht meiner Auslegung nicht; denn — eins iſt, was ſie mir verdächtig macht — meine Liebe zu Ihrer höchſten Perſon!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Schmidt.

Schmidt. Hauptmann von Witting bittet um die Gnade eines geheimen Gehörs.

Fürst. Von Witting —

v. Külen halblaut. Der alte Liebhaber —

Fürst. Aha —

v. Külen. Er wird — hölzern genug — Ihro Durchlaucht Schwärmereyen vortragen, die er heiß von Valberg empfing.

Fürst. Es ist gewiß, daß sie ihn nicht mehr liebt?

v. Külen. Zum mindesten sehr gewiß, daß sie für Ihro Durchlaucht fühlt.

Fürst. O diese Worte, sie sind die schönste Harmonie, die es giebt!

v. Külen. Ihre Tugenden, gnädigster Herr — machen den Text dazu.

Fürst. Aber Witting — wie —

v. Külen. Dürfte ich gehorsamst erinnern — Sein Avancement verzog sich etwas — er ist Soldat aus Leidenschaft — eine Majorsstelle — wenn Ihro Durchlaucht ihm damit gleich entgegen kämen —

Fürst. Ich verstehe — Er soll kommen. Schmidt geht. Sie erwarten mich im Kabinet.

Von Külen geht.

Sechster Auftritt.

Fürſt. v. Witting. Hernach v. Külen.

v. Witting verbeugt ſich.

Fürſt. Hauptmann von Witting, es macht mir Vergnügen, Ihnen zu ſagen, daß Sie Major ſind.

v. Witting. Gnädigſter Herr — ich ſollte von dankbaren Empfindungen gerührt ſeyn — und ich bin es von Betrübniß. Dieſe Gnade nöthigt mich anzufangen, womit ich aufhören wollte — damit — daß ich genöthigt bin, um meine gnädige Entlaſſung aus dem Regiment nachzuſuchen!

Fürſt. Was ſoll das?

v. Witting. Ich will mich verheirathen.

Fürſt ſtutzt.

v. Witting. Und da mir bekannt iſt, daß Ihro Durchlaucht auf den Soldaten dann nur halb rechnen — ſo darf und will ich keine Ausnahme machen.

Fürst. — Wen heirathen Sie?

v. Witting. Fräulein von Valberg.

Fürst. Haben Sie ihr Wort?

v. Witting. Ich hatte es vor kurzem noch.

Fürst. — Hm — Sie sind nicht mehr jung!

v. Witting. Vor kurzem vermißte das Fräulein diese erste Jugend noch nicht an mir.

Fürst. Pause. Sie sind spät avancirt in unserm Dienste.

v. Witting. Ihro Durchlaucht waren gerecht, die Reihe traf mich nicht früher.

Fürst. Sie lieben den Dienst, Herr von Witting, Sie sind ein wackrer Offizier — warum fordern Sie Ihre Entlassung?

v. Witting verbeugt sich, und schweigt.

Fürst. Warum fordern Sie Ihre Entlassung?

v. Witting. Ihro Durchlaucht wissen es.

Fürſt. Hm! — — Heirathen Sie und bleiben beym Regiment.

v. Witting nach einer Pauſe. Gnädigſter Herr — Sie wiſſen, daß das nicht ſeyn kann!

Fürſt. Gut. Sie ſind entlaſſen.

v. Witting verbeugt ſich.

Fürſt. Doch — haben Sie vier und zwanzig Stunden Zeit, Ihre Entlaſſung zurück zu geben. — Adieu, Herr von Witting.

v. Witting. Noch eine Bitte, gütiger Fürſt —

Fürſt. Reden Sie —

v. Witting. Amtshauptmann Walberg wünſcht —

Fürſt. Er kann kommen — gleich!

v. Witting. Ich beurlaube mich mit Rührung von meinem Fürſten und meinem General. Geht.

Fürſt. Herr Hauptmann — dem — der Ihnen dieſen Trotz aufgedrungen hat, ſagen Sie

— so lenkte man mich nicht, und so hätte man Sie nicht leiten sollen.

v. Witting. — Ich bin ein Edelmann und Soldat — nie habe ich Erinnerungen bedurft, nach den Gesetzen der Ehre und des Herzens mich zu betragen. Geht.

Fürst. Adieu, Herr von Witting. Er geht an das Kabinet, von Külen kommt heraus.

Fürst. Er fordert seinen Abschied!

v. Külen. Abschied? — Lächerlich!

Fürst. Heirathet die Valberg —

v. Külen. Den einen Abschied geben Ihro Durchlaucht, den andern das Fräulein.

Fürst. Wenn der Bruder sie nicht zwingt —

v. Külen. Freylich —

Fürst. Sie hat keinen Muth.

v. Külen. Man müßte schnell —

Fürst. Der Bruder!

v. Külen. Endlich bricht meine Geduld über diesen Bruder!

Fürst. Auch die meine, aber —

v. Külen. Und ich bin nicht Fürſt, ſein Landesherr — ich habe ihn nicht mit der Wohlthat des herrlichen Dienſtes beſchenkt, mich hat er nicht um meine Jugend gebracht, mir hat er nicht zu einer froſtigen Konvenienzpartie gerathen, mich hat er nicht brüskirt.

Fürſt. Sie haben Recht — Recht! dreymal Recht!

v. Külen. Und am Ende — ja, gnädigſter Herr — ſein kalter Hochmuth und Ihre Seelenleiden brechen bey mir alle Dämme — Sehen Sie die Sache einmal aus einem andern Lichte — ſehen Sie dieſen ehrgeizigen Menſchen, der nur Sie beherrſchen wollte — ſehen Sie ihn, wie die ganze Stadt ihn ſieht! — Warum brachte er ſeine Schweſter hieher?

Fürſt. Sollte —

v. Külen. Warum kam der Philoſoph nicht gleich, als Ihro Durchlaucht aufmerkſam auf ſeine Schweſter wurden? Sein Rapporteur, Wittina, hat ihm das gewiß gemeldet. Warum — belieben Sie das nur zu bedenken — flieht ſie jetzt ins Schloß? Ins Schloß — auf ſeinen Befehl!

Fürst ihn fixirend. Seltsam ist es.

v. Külen. Ach! Er will auch, was Ihro Durchlaucht wollen — aber wohlfeil will er es nicht.

Fürst nachdenkend. Hm!

v. Külen. Herr will er dadurch werden — Fürst! Der ungestümige Pocher will nur kostbar besänftigt seyn.

Fürst. Ich glaube ihn anders zu kennen: aber freylich — in diesen Zeiten — —

v. Külen. Hat er denn jemals Ihro Durchlaucht unter Menschen gelassen? Nein, die sollten Sie nicht kennen, als durch Valberg! das Land seinen Fürsten nicht anders, als durch Valberg!

Siebenter Auftritt.

Leiblakey Schmidt. In der Folge Amtshauptmann v. Valberg. Vorige.

Schmidt. Amtshauptmann —

Fürſt winkt bejahend.

Schmidt geht.

Fürſt. Er — er echauffirt mich, der Herr —

Amtshauptmann tritt ein.

Fürſt. Sie werden doch nicht auch Ihren Abſchied begehren, Herr Amtshauptmann?

Amtshauptmann. Nein, gnädigſter Herr.

Fürſt. Nun — —

Amtshauptmann. Ihro Durchlaucht ſind nicht frappirt, mich ſo vor Sich zu ſehen?

Fürſt. Sehr frappirt von Ihrer Art zu handeln.

Amtshauptmann ſieht ſich um. Ein Wort ohne Zeugen — das vergönnt mir ja wohl mein Fürſt?

Fürſt. So viel Sie wollen, vor dieſem Zeugen.

Amtshauptmann. Vor dieſem Zeugen.

Fürst. Ja!

Amtshauptmann. Alles was ich sagen — müßte?

Fürst. Ich sage ja.

Amtshauptmann. Ich habe Muth — aber nicht Frechheit — das vermag ich nicht. Nach einer Verbeugung. Ich weiß — Ihr Herz wird für mich noch einen Augenblick finden.

Fürst höflich. Ich zweifle nicht. Aber — es ist nicht zur Unzeit, wenn ich sage — ich habe, seit wir von einander sind, Menschen — mehr in der Nähe kennen gelernt, und ich weiß allmählich das Wahre vom Falschen zu unterscheiden.

Amtshauptmann. Eben deshalb werden Sie mir Recht widerfahren lassen.

Fürst. Uebrigens — Sie sind frey, Herr von Valberg —

Amtshauptmann. Das heißt — ich kann mit einem belasteten Herzen gehen — wohin ich will!

Fürst zu v. Kälen. Es wird Zeit seyn, daß ich mir reserviren lasse —

Amtshauptmann. Ich darf ſagen — dieß — ſchmerzt mich mehr als mein Arreſt. Entſchloſſen. Ich gehe dahin zurück, bis Ihro Durchlaucht Sich und mir Gerechtigkeit zu geben — frey genug ſind. Geht.

Achter Auftritt.

Vorige, ohne Amtshauptmann.

Fürſt. Was ſagen Sie?

v. Külen lacht. Er war Hofmeiſter — Den Leuten bleibt das ewig hängen. Sanfter war er doch um vieles, weil Ihro Durchlaucht entſchloſſener waren.

Fürſt. Wie hören wir nun was von der Schweſter?

v. Külen. Wenn wir ſie ſelbſt ſprechen — Geruhen Ihro Durchlaucht mir zu folgen?

Fürſt fröhlich. Glauben Sie —

v. Külen. Ich denke —

Fürſt bedenklich. Aber am Ende —

v. Külen. Dringen wir nur dem Fräulein einen Entschluß ab, so wirke auf den Bruder, — Reichthum — Macht — und am mächtigsten der Verdacht, daß alle seine Fürsorge zu spät sey!

Fürst. Daß sie mich liebt, glaube ich; daß ich sie mehr als Witting beglücken kann —

v. Külen. Sprechen Ihre Augen allmächtig —

Fürst. So ward sie mir zum Glück beschieden — und, wäre es ein Fehler — so soll das Gute ihn aufwiegen, was dieser Engel für Land und Menschheit mir einflößen wird! Sie gehen.

Es verwandelt sich in das Zimmer der Oberhofmeisterin.

Neunter Auftritt.

Clary rangirt Stühle. Oberhofmeisterin kommt dazu.

Oberhofmeisterin. Was macht Fräulein Valberg?

Clary. Ich muß gestehen — Zwar das darf man nicht sagen, weil sie der Fürst protegirt — aber —

Oberhofmeisterin. Nun — sprich doch Clary — Setzt sich. Du weißt — deine Remarken amüsiren mich zu Zeiten.

Clary. In meinem Leben habe ich kein einfältigeres Mädchen gesehen. Bald spricht sie von ihrem Bruder, wie man nur von einem Liebhaber sprechen kann — dann sieht sie lange auf Eine Stelle — auf einmal lacht sie über unsre Hofdamen.

Oberhofmeisterin mit aufgehobnem Zeigefinger. Wenig Conduite! — Ja — eine Prise nehmend, der Herr Amtshauptmann haben sich von der Education melirt — Das sind denn so — die Männererziehungen!

Clary. Dann nimmt sie Ihro Excellenz großes Fernrohr, sieht hinaus ins Feld — Hat sie einen Ort lange genug angesehen — so seufzt sie, und spricht wieder von ihrem Bruder!

Oberhofmeisterin. Nicht von dem Kapitän Witting?

Clary. Von dem hat sie noch nicht gesprochen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Von Külen.

v. Külen. Ich komme, Ihre Excellenz nochmals wegen meiner Schwester den gehorsamsten Dank abzustatten.

Oberhofmeisterin. Herr Hofmarker —

v. Külen. Demnächst — eine Vorstellung zu thun — ob man nicht Fräulein Valberg auf einige Art beruhigen könnte —

Oberhofmeisterin. Ich habe die gnädigste Fürstin um ein gnädiges Gehör gebeten. Ich hoffe, sie wird die Valberg verlassen —

v. Külen. So?

Oberhofmeisterin. Wirklich will ich eben jetzt zu ihr gehen, und hoffe —

v. Külen unterbricht. Brave! küßt ihr die Hand. Da haben wir unsre liebe Mutter —

Das gleicht Ihrem Herzen! — Ja — ja — — Ach, Ihro Excellenz! Außer uns sind wir alle — alle am ganzen Hofe, daß Sie die Alteration gehabt haben mit der Arretirung des Walbergs —

Oberhofmeisterin wichtig. Nicht wahr? —

v. Külen. Auf Ihrem Zimmer! So —

Oberhofmeisterin. Ist es nicht unerhört?

v. Külen. Was ich denke, mag ich nicht sagen.

Oberhofmeisterin eifrig. Ist so etwas nicht en prejudice aller meiner Nachfolgerinnen?

v. Külen zuckt die Achseln.

Oberhofmeisterin mit Feuer. Ist mein Rang — meine Person —

v. Külen geheimnißvoll. Empfehle mich zu Gnaden —

Oberhofmeisterin außer sich. Nein, sagen Sie aufrichtig, lieber Külen, ist es nicht himmelschreyend?

v. Kälen heftig. Es setzt alle Hofleute herunter.

Oberhofmeisterin. Nicht wahr?

v. Kälen. Es setzt uns an allen Höfen herunter!

Oberhofmeisterin. Habe ich nicht eine vollkommene Satisfaction zu fordern?

v. Kälen. Soll ich reden? — Ich muß reden! — Der ganze Hof wundert sich, daß Ihro Excellenz nicht auf der Stelle Genugthuung begehrt haben —

Oberhofmeisterin. Mon Dieu —

v. Kälen. Der Fürst selbst hat das vermuthet — denn so wie jemand kam, sagte er: — „Gewiß die Klage der Oberhofmeisterin!“ —

Oberhofmeisterin ängstlich. Mein Gott! ich liebe denn so — den Frieden.

v. Kälen. Ja — wenn es nur der Fürst nicht als eine Gleichgültigkeit gegen Ihre Pflichten ansähe.

Oberhofmeisterin mit Hitze. Was sagen Sie da?

v. Külen. „Kurios!“ ſagte er neulich noch „— Seit meines Herrn Vaters Ableben iſt kein „Ernſt in den Hofämtern mehr.“

Oberhofmeiſterin zu Thränen gerührt. Da thun Ihro Durchlaucht mir ſehr unrecht! Ueber mein Devoir bey Hofe — geht mir nichts — als nur der liebe Gott!

v. Külen. Gut wäre es, wenn Sie bey Ihro Durchlaucht — noch Sich beklagten.

Oberhofmeiſterin entſchloſſen. Ich will es, ich will.

v. Külen. Und zwar — je eher je lieber.

Oberhofmeiſterin. Ich will Ihnen ein kleines Memoire verlaſſen, was ich vorhin im Aerger verfaßt hatte —

v. Külen mit Enthuſiasmus. Leſen Sie es dem Fürſten vor — gleich — Er iſt jetzt allein Docket, und — und —

Oberhofmeiſterin. Sie kennen den Fürſten — Sie müſſen wiſſen, ob —

v. Külen. Darum rathe ich es Ihnen — und bitte — es als einen ſchwachen Beweis meiner Reconnoiſſance anzuſehen.

Oberhofmeisterin. Sie meinen also —

v. Külen. Daß Sie das Memoire dem Fürsten selbst vorlesen. Der Fürst hört ohnehin Sie so gern lesen —

Oberhofmeisterin. Ha ha ha! Das ist wahr. In Höchstdero Jugend mußte ich Ihnen immer den Telemaque vorlesen.

v. Külen. „Es ist niemand, wie die Frau „Oberhofmeisterin," sagte er gestern noch, „die allein den wahren Accent von Orleans „hat"

Oberhofmeisterin pfeifet. Wenn man in der Jugend gleich gute Maitres bekommt —

v. Külen. So bleibt das hernach ewig, und hat oft die besten Folgen. Ihro Excellenz gewinnen über den Fürsten schon durch Ihren Accent — Wollen Sie jetzt hingehen — jetzt ist er allein. Hernach kommt der General — und der —

Oberhofmeisterin. Der meint, er müsse seine Delicatesse Fürsten nur überall hingehen —

v. Kälen. Und Sturm laufen —

Oberhofmeisterin. Das wollen wir Ihnen legen! — Clary! — Meinen Halbmantel — Diese Bewegung. Indeß danke ich Ihnen auf das verbindlichste —

v. Kälen nimmt Clary den Halbmantel ab, und hängt ihr ihn um. Schuldigkeit, Ihro Excellenz — Darf ich Sie an die Treppe führen?

Oberhofmeisterin giebt ihm den Arm. Sie sind — im Gehen. wie Ihr seliger Herr Vater, das Muster eines perfekten Cavaliers! Bleibt stehen. Wissen Sie noch, wie Ihr lieber seliger Herr Vater auf der Jagd zu Thannhausen mir das Desagrement verhütete?

v. Kälen geht. Mit dem Hinterfen?

Oberhofmeisterin lachen. Das war der galanteste Cavalier am Hofe.

v. Kälen. Bitte unterthänig.

Oberhofmeisterin. Je vous assure.

Sie geht fort.

Clary. Nun — jetzt habe ich doch ein paar Stunden Ruhe — Was macht denn die

verwaiste Prinzessin? — Sieht durchs Schlüsselloch. Seufzt — die Närrin! Sie könnte in Herrlichkeit leben, und

---

Eilfter Auftritt.

Von Kälen. Clary.

v. Kälen. Clary — ich muß die Valberg sprechen!

Clary vor die Thür sich stemmt. Das geht nicht.

v. Kälen giebt ihr Geld. Sechs Ducaten.

Clary den der Thür weg. Es geht.

v. Kälen. Sag — ihr Bruder schickt mich —

Clary. Wohl. Geht.

v. Kälen. Höre der Fürst ist hier im Vorzimmer —

Clary. Und meine alte Excellenz sucht ihn im Bette!

v. Kälen. Laß sie suchen! Eile —

Clary geht zu ihr.

v. Kälen. Jetzt gilts! Kann er sie sprechen — so siegt seine Figur, sein Stand, und die Besatzung, die seine Augen und sein Rang schon in des Mädchens Herz geworfen haben.

Zwölfter Auftritt.

Von Kälen. Schmidt.

Schmidt. Der Fürst fragt —?

v. Kälen. Excellent! —

Schmidt. Herrlich —

v. Kälen. Wenn es Zeit ist, soll Clary zu ihr kommen; fort.

Schmidt geht.

v. Kälen. Der Bruder — der Bruder! — Hm — das Schlimmste was darauf steht, ist

Kugelnwechſeln! Nicht alle Kugeln treffen — und beſſer iſt es, um eine künftige Miniſterſtelle ſich ſchießen, als gar nicht darum anlaufen!

Dreyzehnter Auftritt.

Von Külen. Clary. Fräul. v. Valberg.

Fr. v. Valberg. Ach, was macht mein Bruder?

v. Külen. Das hinzu nur von Ihnen ab.

Fr. v. Valberg. Kann ich ihn ſprechen?

Vierzehnter Auftritt.

Portier öffnet die Thüren, der Lauſer geht herein, die Fürſtin folgt. Vorige.

v. Külen tritt vor. Daß dich das —

Fürſtin. Sind Sie hier im Amtsſtabe, Herr Hofjunker?

v. Külen. Gnädigste Frau —

Fr. v. Valberg geht zu der Fürstin, ihre Hand zu küssen.

Fürstin zieht sie zurück, zu Clary. Wo ist ihre Frau?

Clary. Im Garten, Ihro Durchlaucht.

v. Külen. So viel ich weiß — über das Aufsehen sich zu beklagen, welches die Verhaftnehmung des Baron Valberg —

Fürstin. Hm! Pause. Welche Unterhaltung haben Sie mit dem Herrn, Fräulein?

Fr. v. Valberg. Ihro Durchlaucht verstatten es ja wohl, daß Herr von Kulen fortfährt —

Fürstin. Ich erlaube es — Sie fahren fort.

v. Külen. Es war — nicht — so bedeutend —

Fr. v. Valberg. Doch, Herr von Külen — Sie wollten in meines Bruders Namen mit mir reden, das ist mir sehr bedeutend. Er lei-

bet um mich – er bekümmert mich – mein Herz bedarf es ſo ſehr, von ihm etwas zu wiſſen!

Fürſtin. So reden Sie denn — und beruhigen das Fräulein!

v. Külen. Beruhigen? — Das — das können nur Ihro Durchlaucht —

Fr. v. Valberg. Können Sie es? O ſo werden Sie es auch. Sie ſehen ſo gut aus, Sie laſſen gewiß keinen Menſchen leiden. Wie könnten Sie Menſchen quälen? Und Menſchen, die Ihnen ſo gar nichts zuwider gethan haben!

Fürſtin. So gar nichts zuwider —

v. Külen. Es koſtet Ihro Durchlaucht nur ein Wort, ſo iſt Herr von Valberg frey!

Fr. v. Valberg. O ſprechen Sie das Wort, geliebte Fürſtin — Mein Bruder hat die Seele gebildet, die ihn jetzt ſo betrübt — Nehmen Sie dieſe Leiden von ihm! Ihr Herz hat ſchon Ja geſagt — Laſſen Sie das Wort über Ihre ſchönen Lippen gehen, und Sie ſehen ein gutes Mädchen recht herzlich weinen —

aus Liebe für Sie — aus Dankbarkeit! Ich würde mich hin zu Ihren Füßen werfen — aber das wollen Sie nicht! Sie sehen, daß mein Herz gebeugt ist — mehr kann ich nicht sagen und thun!

v. Kälen. Soll ich dem gnädigsten Herrn —

Fürstin. Es wird sich finden. — Aber Sie hatten der Fräulein ja von ihrem Bruder zu sagen —

v. Kälen. Nicht eigentlich von ihrem Bruder — sondern —

Fürstin bitter. Sondern, von — Hm! — ich — glaube Ihnen das.

v. Kälen. Ueber ihren Bruder! Ich wollte ihr nämlich rathen, unsre gnädigste Fürstin zu besänftigen, und so des Bruders Schicksal —

Fürstin. Haha! Gut. Es soll die Wirkung haben. Sagen Sie dem Fürsten, daß ich es zufrieden bin, wenn Walberg frey wird — und —

Fr. v. Valberg. Nun lasse ich mir die Hand nicht nehmen, die meinem Bruder Gutes thut! Sie küßt ihre Hand. Die liebe Hand! — Sie küßt sie wieder. Ach gnädige Fürstin, ich thue das recht aus gutem Herzen und mit einer Verehrung — die mir die Thränen aus den Augen bringt. — Sie sieht auf die Hand. O — verzei — — Nein — warum wollte ich das sagen? Es muß Ihnen Freude machen, daß die Thräne eines guten Herzens da auf Ihre Hand gefallen ist! Ach wie liebe ich Sie, theure Fürstin! Ihr Auge ist gut und freundlich — es erlaubt mir alles das zu sagen — und auf Ihrer Stirne ist etwas verbreitet, was mir Ehrfurcht einflößt, wie ein schützendes gnädiges Wesen!

Fürstin sieht sie an — kann den Herzenser. zuletzt denkt sie einen Augenblick nach und sagt dann rasch. Ich will mit ihr allein seyn.

Clary geht.

v. Külen verbeugt sich.

Fürstin. Sagen Sie dem Fürsten, er möge sich Freunde wählen, die in der Noth

beſſer beſtänden; denn Sie haben mir eine Unwahrheit geſagt.

v. Külen. Ich darf betheuern —

Fürſtin. Sie überheben mich Bitterkeiten zu ſagen, wenn Sie gehen.

v. Külen geht.

Funfzehnter Auftritt.

Fürſtin. Fräulein v. Walberg.

Fr. v. Walberg. Soll ich ihn wieder rufen?

Fürſtin. Den Hofjunker?

Fr. v. Walberg. Sie haben ihm etwas Hartes geſagt; er iſt der Freund des Fürſten, er möchte darum Ihnen nicht hold werden.

Fürſtin ernſt. Das iſt meine Sache!

Fr. v. Valberg. Eben darum, das geht mir zu Herzen, denn ich liebe Sie, gnädigſte Frau!

Fürſtin. Sie lieben mich? — Sehr wru!

Fr. v. Valberg. Liegt es denn nicht ſo ganz in allem, was ich thue und ſage? Ach, es iſt doch ſo wahr! Es iſt ſo wahr!

Fürſtin. Sie lieben mich — weil ich Ihren Bruder befreyt habe — Sie lieben, weil Sie vorher gefürchtet haben!

Fr. v. Valberg. Gefürchtet? — O nein, ich habe nichts gefürchtet. Bange ward mir es hier im Schloß, weil niemand vom Herzen weg mit mir ſpricht — Aber mit Ihnen kann ich reden was ich denke — und nun iſt mir wieder wohl!

Fürſtin. Können Sie das? Wollen Sie es auch?

Fr. v. Valberg. O ja.

Fürſtin. Sehen Sie mir ins Auge —

Fr. v. Valberg. Ich thue es gern — es iſt ſo viel Güte darin. Seufzt. Nur —

Für-

Fürstin. Was?

Fr. v. Valberg. Darf ich reden, was ich denke?

Fürstin. Was Sie denken.

Fr. v. Valberg. Ich begreife es nicht — Wie hat eine Seele, die so gut aus diesem Auge blickt, so hart gegen uns seyn können?

Fürstin. Davon ist die Rede. Entweder war ich hart — oder gerecht. An Ihnen ist es, mir zu beweisen, daß ich hart war.

Fr. v. Valberg. Sehe ich nicht eben jetzt, daß Sie ungewiß sind? Ja, gütige Fürstin, wahrlich, Sie sind ungewiß. Also haben Sie doch damals zu schnell gehandelt.

Fürstin schweigt.

Fr. v. Valberg. Sie haben zu schnell gehandelt — das ziehen Ihre Durchlaucht jetzt — ich sehe es!

Fürstin unentschlossen. Fräulein —

Fr. v. Valberg wehmüthig. Und Sie haben uns so weh gethan; mein guter Name hat so gelitten! — Jetzt sind Sie freundlich und gut — Aber mein guter Name, der so hoch stand, ist

doch ganz gesunken! Ihr liebes Auge erfreut mich — aber meinen guten Namen giebt kein Sterblicher mit einem Lächeln wieder.

Fürstin wirft sich in einen Sessel.

Fr. v. Walberg. Und doch bin ich Ihnen von ganzer Seele gut; denn was müßten Sie nicht gelitten haben, wenn es — — und — da Sie nun glaubten, es wäre — so haben Sie alles gelitten! Aber behüte mich, du guter Gott, daß ich dieser geliebten Frau je eine Thräne koste!

Fürstin steht schnell auf. Geliebt! — Wer liebt mich? —

Fr. v. Walberg mit Feuer. Jedermann.

Fürstin gerührt. Nur — Er nicht!

Fr. v. Walberg. Alle Mütter zeigen unsre gute Fürstin ihren Töchtern, als Beyspiel der Sittsamkeit und Tugend! — Nur —

Fürstin heftig. Nur — wie? Nur —

Fr. v. Walberg. Ach — Ihro Durchlaucht erschrecken mich —

Fürstin sanfter. Nein, reden Sie — Ich höre Sie recht gern.

Fr. v. Walberg mit Begeisterung. Ja — ich will reden! Es ist, als ob das ganze Land mir zuriefe: Rede! Es ist, als ob ein Stral über uns leuchtete, und die Stimme eines guten Engels riefe: — Gesegnet sey der Augenblick!

Fürstin erschüttert. Er sey es!

Fr. v. Walberg. „Es ist keine Vertraulichkeit in dieser Ehe," — habe ich oft unsre Mütter sagen hören. — „Die liebe Fürstin geht ihrem Gemahl nicht genug entgegen — sie hält „das unter ihrer Würde; und ein Fürst, der „viel arbeitet, wünscht sich eine Hausfrau; das „ist sie nicht, sie ist streng gegen ihn und „stolz — "

Fürstin. Mein Kind — Sie vergessen sehr viel —

Fr. v. Walberg. Wenn ich es nun nicht bin, die das sagt — denn wie könnte ich es wissen, als vom Hörensagen? — Wenn nun der gute Geist des Landes durch mich spricht; wenn dieser Augenblick Sie zur Untersuchung brächte — dahin — auch bey Sich einen Fehler zu vermuthen; wenn er so das Glück einer fröhlichen Ehe herbeyführte — ach! — warum wollten Sie mich

zurückweisen? Seyn Sie nachgebend — ertragen Sie Ihren Gemahl, wo er ertragen werden muß — wie Sie mich jetzt ertragen!

Fürstin. Er liebt mich nicht.

Fr. v. Valberg. Er hat Verstand — er muß Ihre Vorzüge begreifen. O — Sie haben mich so tief herabgesetzt, und ich bin so ganz an Sie hingezogen — wie, sollte der Fürst nicht Augenblicke haben, wo er Ihnen innig gut ist?

Fürstin. Ich bin nicht gemacht, das Spiel von Augenblicken zu seyn. Mein Herz — meine Tugend — das Haus, aus dem ich stamme —

Fr. v. Valberg. Ach, die guten Leute haben Recht — Sie weisen Ihr Glück — das Glück des Landes von Sich! O daß ich um Sie lebte — ich würde Sie lieben. Die Sie umgeben, wollen nur gewinnen — Das würde ich nicht — ich würde Sie so bitten — so ungestüm — bis Sie solche Augenblicke dem Fürsten so reich belohnten, als glückliche Jahre.

Fürstin. Und der Erfolg?

Fr. v. Walberg. Dieſe Augenblicke würden den Fürſten glücklich machen — ſie wären öfter wiederkehren; aus Tagen würden Jahre! Ein guter Fürſt, eine liebe Frau lebten froh und glücklich. Das Land, das nur verehrt — folgte mit Liebe, Segen und Beyſpiel dieſer bürgerlichen Fürſtenehe —

Fürſtin außer ſich. Ein Traum — ein Traum! So oft hat er mich getäuſcht, ſo oft habe ich mich darnach geſehnt, geſeufzt, gelobt, gebetet! Umſonſt — er ſieht meine Thränen nicht, er kennt mein Herz nicht — er weiß nicht, daß, während ich meine Würde erhalte — mein Herz zerriſſen iſt! Umſonſt — ich bin unglücklich. Das Land wird mich verdammen. Mit Widerwillen wird man an dem Grabe der ſtolzen Fürſtin vorüber gehen — die doch ſo elend war! Sie ſetzt ſich erſchöpft.

Fr. v. Walberg. Jetzt falle ich Ihnen zu Füßen. Sehen Sie das Land, dem Sie Mutter werden ſollen, in mir unſchuldigem Mädchen die Hände zu Sich erheben — Laſſen Sie Sich erbitten — geben Sie nach von

Ihrer Fürstenwürde, seyn Sie Frau — verbergen Sie keine Gefühle — Ich stehe nicht auf, bis Sie mir die Hand darauf reichen, daß eine Wahrheit in meinen Worten ist, die Sie betrübt — und doch beruhigt hat; daß Sie Muth haben, glücklich zu machen und glücklich zu seyn! Fürstin – der Augenblick ist da — er kommt nicht wieder — Reichen Sie mir Ihre Hand!

Fürstin reicht ihr die Hand, und sieht sie sanft an, steht auf.

Fr v Valberg erhebt sich. O unsre Fürstin ist nicht stolz — sie ist gut, sanft — sie gab mir ihre Hand — eine Stufe herab zu steigen, um eine Herrlichkeit zu finden — die in Ewigkeit ihr Glück noch erhöhen wird!

Fürstin. Fräulein — Sie wünschen mich glücklich —

Fr. v. Valberg. Das weiß Gott!

Fürstin. Und meinen Gemahl — uns beide zusammen! Wenn wir glücklich sind — werden Sie erschrecken, daß es Ihr Werk war!

Fr. v. Walberg. Ihro Durchlaucht!

Fürstin. Ich will Ihnen sagen — was Sie selbst noch nicht wissen. Ihre gute Seele — die alles ausgespäht hat, worich ich gegen den Fürsten fehle — muß mit seinen Tugenden oft beschäftigt gewesen seyn — und wo an ihm ein Fehler zu entschuldigen war, suchte die Liebe ihn nur bey mir! — Sie lieben den Fürsten!

Fr. v. Walberg unwillkürlich. Mein Gott!

Fürstin nimmt freundlich ihre Hand. Aber Sie lieben ihn, wie ein frommer Geist den andern! Aus Liebe zu dem Fürsten — lieben Sie mich. Aus Liebe zu ihm — wünschen Sie mich anders. Immer aber dachten Sie mich und meinen Gemahl als Ein Wesen, dafür bürge ich!

Fr. v. Walberg. Wohin — o — was machen — wohin — was machen Sie aus mir?

Fürstin. Ein glückliches Mädchen. Ich habe die Wahrheit gehört, rein und mächtig

aus Ihrer edlen Seele. Ich werde handeln. In der Ferne werden Sie von meiner glücklichen Ehe hören — die Ihr Werk ist. Bittend. In der Ferne, Fräulein.

Fr. v. Valberg mit einer Art von Verbeugung. Ja, Ihre —

Fürstin sanft. Die Ferne betrübt Sie? — Sie lieben meinen Gemahl! Haben Sie es ihm gestanden?

Fr. v. Valberg. Ich habe den Gedanken noch nie gedacht.

Fürstin. Haben Sie Sich geschrieben?

Fr. v. Valberg. Nein! — Nie hat der Fürst mit mir von Liebe gesprochen — Bey dem sanften Segen dieses Augenblicks — nie! Auch glaube ich nicht, daß ich ihn liebe — Ich — ich bin nur vergnügt, wo ich ihn sehe — und das ist — weil er so gut ist!

Fürstin. Was erschwert Ihre Entfernung? — Eine Unwahrheit können Sie mir nicht sagen.

Fr. v. Valberg küßt ihr die Hand. Ach! bis auf dieſen Augenblick wußte ich es nicht!

Fürſtin. Entfernung gäbe uns beiden Frieden! Pflicht wird uns Roſen brechen laſſen!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Amtshauptmann v. Valberg.

Fürſtin. Herr von Valberg — ich kann Ihre Schweſter nicht zur Hofdame ernennen. Sie verlangen Genugthuung — Ich kann Ihnen keine andere geben, als daß ich dem Hof erkläre — dieß edle gute Mädchen iſt meine beſte Freundin, und ich bin ſtolz, daß ſie in mir eine gute Frau findet — Sie umarmt ſie. Folgen Sie uns, Herr von Valberg.

Fünfter Aufzug.

Boskett im Schloßgarten.

Erſter Auftritt.

Amtshauptmann v. Valberg. Hauptmann v. Witting.

Amtshauptmann. Komm herab — hierher — zu mir, Witting!

v. Witting tritt ein.

Amtshauptmann. Hier iſt blauer Abendhimmel über uns — Bäume — Gras — und eine reine Luft! Er holt Athem aus voller Bruſt. Ah — hier iſt Natur, daran man die Schere noch nicht gelegt hat. Hier iſt mir es wohl — und bald werde ich ganz dieſer Naturleben — Daß ich ſie verlaſſen mußte!

v. Witting. Die Fürstin hat gerecht gehandelt — öffentlich deine Schwester umarmt — Ich dachte vor Wonne in die Kniee zu sinken, als ich es hörte — und du fliehst diese erhabne Handlung?

Amtshauptmann. Weil diese erhabne Handlung — das Grab der Fürstin ist!

v. Witting. Träume das nicht —

Amtshauptmann. Es ist eine freywillige Größe — die verzeiht man ihr nicht!

v. Witting. Verlangtest du nicht selbst, die Fürstin sollte —

Amtshauptmann. Gerecht seyn — aber kalt — wie der Richter seyn soll. So viel bedurften wir — so viel hätte der Fürst ertragen. Nun aber, wird sie die Freundin meiner Schwester, erklärt sich mit mir, schenkt mir ihre Achtung Das ist ihm Hohn. Er wird sie mit uns im Komplott glauben — Die Fürstin ist verloren!

v. Witting. Weil sie die Empfindungen einer guten Seele —

Amtshauptmann. Nicht in Fürstengnade verkleidet hat.

v. Witting. Ach, lieber Valberg, so ist meine Freude sehr kurz gewesen! — Was machen wir nun? — Ich frage es in so mancher Rücksicht mit Beklemmung.

Amtshauptmann traurig. Ich weiß es nicht.

v. Witting. Es steht schlimm, wenn Du das sagst.

Amtshauptmann. Es steht schlimm!

v. Witting nach einer Pause. Wäre keiner von uns — aus diesem Schiffbruche zu retten?

Amtshauptmann. Ich fürchte es!

Zweyter Auftritt.

Fräulein von Walberg mit Clary. Vorige.

Fr. v. Walberg. — Ah, da ist er! — Lieber August! — Ich danke Ihr, Jungfer Clary! Clary geht. Bruder, laß mich jetzt nicht ohne dich seyn — ich bin mir nicht genug.

Amtshauptmann. Daß ich auch glauben konnte, du würdest dir genug seyn — daß ich auf den Muth bauen konnte, den Selbstgefühl und Sittenreinfachheit geben sollte! — Alberner Narr, der ich war! nicht zu bedenken, daß du einer Verführung nicht gewachsen seyn konntest, der kein Weib widersteht — dem Schimmer!

Fr. v. Walberg. Bruder — sey nicht rauh gegen mich, ich verdiene es nicht! Bin ich auch wehmüthig — so muß ich doch nicht erröthen!

Amtshauptmann. Du hast Recht — vergieb. Auch gegen den Schimmer würdest du vielleicht gesiegt haben. Aber, daß ich nicht dar-

an gedacht habe, wie eine alte Tante verderben kann —

Fr. v. Walberg. Laß das seyn, Bruder. —

Amtshauptmann. Und handle! — Recht so! Das liegt mir ob: ich will's! Witting, wir müssen von hier weg, alle Dreye. Ehre und Tugend gebieten uns das! Wenn wir gehen — o es überfallt mich ein Schauder, da ich es denke — so will der Fürst seine Gemahlin nicht wieder sehen.

Fr. v. Walberg. Ach, mein Gott!

Amtshauptmann. Das hat er bey seinem Ehrenwort gelobt —

v. Witting. In alle Glieder fährt mir es—

Amtshauptmann. Das wird er halten.

v. Witting. Geh — rede — überzeuge! Rede mit Engelsmacht!

Amtshauptmann. Dagegen haben die Teufel gesorgt. Von Külen und sein Anhang haben dieß schreckliche Fürstenwort in der Residenz ausgesprengt — Er weiß nun, daß man ihn beobachtet!

v. Witting. Böſewichter —

Amtshauptmann. Nun findet er in dieſem Eigenſinne Größe. Nun iſt er fähig, ſeine Liebe ſelbſt zu opfern, um, wenn er ſeiner Pflicht ſpottet, noch Bedauern zu erregen!

v. Witting. Schrecklich!

Amtshauptmann. Sehet — eben weil ſeiner Sünde die Würde des Schmerzens zur Seite iſt — iſt er unheilbar. Die Fürſtin iſt verloren!

Fr. v. Balberg. So rette ſie, guter Auguſt —

Amtshauptmann. Ich will den vergeblichen Kampf beginnen! Aber — was ſoll ich hier von euch erwarten? Iſt hier noch etwas zu retten? — Oder ſollen wir uns jetzt trennen — und jedes ſeinen Weg allein durchs Leben gehen? Er faßt beider Hände. Könnt ihr euch nicht lieben — ſo habt — ich bitte euch um Gottes willen! — habt den Muth, euch gleich zu trennen! — Entſcheidet!

Geht ab.

Dritter Auftritt.

Von Witting. Fräul. v. Valberg.

v. Witting. Fräulein! Laſſen Sie das Feierliche dieſes Augenblicks nicht ſchwer auf Ihnen ruhen!

Fr. v. Valberg. Ach, das iſt doch ſo —

v. Witting. Sie kennen mich. — Bin ich nicht mehr, was ich Ihnen war — ſo ſcheiden Sie von mir.

Fr. v. Valberg. Lieber Witting — ich bin Ihnen recht gut; aber ich kann keine Unwahrheit ſprechen — Es iſt ſo ſtill, und ſo vertraulich hier — Seufzt. In mir iſt es nicht ſo ſtill! Sie ſieht umher. Die Bäume neigen ihre Wipfel ſanft auf und ab — aber mein Athem iſt kurz und ſchnell, mein Herz klopft ſehr. Sieht ihn an. Ich ſehe Sie an, und Sie rühren mich — ich ſenke meine Augen, und — mein armes Herz dauert mich.

v. Witting fest. So ist es! Und warum ist das?

Fr. v. Walberg. Mit der Frage vermehren Sie meine Angst. Ich wollte, mein Bruder wäre da geblieben, und hätte für mich gesprochen. — Witting — ich empfinde eine herzliche Achtung für Sie — ich empfinde Liebe für Sie — aber — es ist das nicht mehr, was es ehedem war!

v. Witting. Halten Sie ein! — Wohl längst habe ich alles das gewußt, aber aus Ihrem Munde habe ich es doch noch nicht gehört. O, ich bin ein sehr unglücklicher Mann!

Fr. v. Walberg. Ich mußte es sagen. Ich kann die Innigkeit nicht lügen, womit ich sonst Ihnen entgegen lief, und nur Ihren Ton hören mochte — und keinen andern.

v. Witting. Warum haben wir die Wälder verlassen, wo wir nur uns —

Fr. v. Walberg. Bin ich strafbar, daß in meiner Seele plötzlich etwas erwacht, das ich vorher nicht gekannt habe? — daß ich

unruhiger ward — daß — — — Ach, und eben zu der Zeit wurden Sie so ernst. Wo ich vor Liebe und Wohlwollen hätte weinen mögen — zeigten Sie nur Mißtrauen — Da sah ich dann immer und immer — das Bild des guten Jünglings —

v. Witting. Des Fürsten — —!

Fr. v. Valberg. O daß er doch nicht Fürst wäre! — Wenn er gut war, wurden Sie hart und rauh — Sagte ich, daß er gut gehandelt hätte, so wandten Sie Ihren Blick von mir. Nun kam er vorüber, und sein gutmüthiges Auge sah so freundlich nach mir her —

v. Witting. Und dieß alles —

Fr. v. Valberg. Würde ich noch immer so fühlen, und Ihnen doch meine Hand geben; aber nun sagt die Fürstin — „Das ist Liebe!“ — Mein Bruder sagt — „Du liebst den Fürsten.“ —

v. Witting. Und habe ich es nicht in tausend Besorgnissen gesagt? — Hat es nicht mein ganzes Wesen gesagt? —

Fr. v. Walberg. Damals glaubte ich, Sie thäten es, mich zu quälen.

v. Witting. So lange schon haben Sie mich nicht mehr geliebt?

Fr. v. Walberg. Lieber Witting, ich weiß es gewiß nicht, daß ich den Fürsten liebe. — Sie sagen es aber ja alle; und da ich nicht mehr so ruhig und froh bin, wenn ich Sie sehe — so fürchte ich, es ist wahr. Was soll ich nun thun?

v. Witting. Vergessen, und glücklich seyn!

Fr. v. Walberg. Nein, nein, das kann ich in Ewigkeit nicht. Nein, Witting, Ihr Gedächtniß wird ewig mit mir seyn, und Ihr gutes Herz wird mich oft rühren. Ich möchte weinen, und mich grämen, daß nicht mehr alles ist wie sonst!

v. Witting seufzt. Daß nicht mehr alles ist wie sonst!

Fr. v. Walberg. Ich bin dem Fürsten sehr gut — aber er wird mir doch eher aus

dem Gedächtniß kommen als Sie! Innig. Es ist so manches, was mich an Sie erinnert! Kein Spatziergang, wo ich nicht der seligen Zeit denken werde, wie Sie mich Wald und Feld, und Baum und Blume —

v. Witting. Warum lehrte ich Sie nicht den Menschen kennen!

Fr. v. Valberg. Kannte ich nicht Sie?

v. Witting rasch. Was fühlen Sie — was geht in Ihnen vor, wenn ich frage: Können Sie mir Ihre Hand geben?

Fr. v. Valberg. Ich denke, daß ich Ihnen recht viel Dankbarkeit schuldig bin — und, wenn Sie es wünschen — daß ich gut handle, wenn ich es thue.

v. Witting. Werden Sie an den Fürsten denken?

Fr. v. Valberg. O ja! wie an einen schönen todten Jüngling.

v. Witting. Dann würde Ihr Herz bey dem Todten seyn — und ich — todt an Ihrer Seite.

Fr. v. Walberg. Gewiß, gewiß nicht! —

v. Witting. Und fiele Ihnen endlich bey, daß es nicht mehr wäre wie sonst —

Fr. v. Walberg. So würde ich über mich weinen — Ihnen recht gut seyn — und, der mir dieß Herz, und diesem Herzen Verlangen gab — würde uns beiden helfen.

v. Witting. — Leben Sie wohl, Elise!

Fr. v. Walberg. Witting!

v. Witting. Wir müssen uns trennen!

Fr. v. Walberg erschrocken. Trennen?

v. Witting. Es muß nun jedes seinen Weg allein durchs Leben gehen.

Fr. v. Walberg weint. Ach Witting! Ich habe alles gesagt, was in mir vorgeht; nun strafen Sie mich dafür! Sollte ich denn Unwahrheit reden?

v. Witting. Nein, theure Seele! Sey wahr — und laß mein Herz brechen! — Sieh — ich scheide von dir, hier in dieser

schönen Natur — und genieße den Trost, du bist wahr und einfach wie sie! Damit kann ich Thränen stillen — das kann der Fürst nicht!

Fr. v. Valberg. Lassen Sie uns zusammen leben — Mein Herz wird sich wieder zurecht finden, nach und nach —

v. Witting. Nein! Das ist nicht mehr möglich! Ich würde dir gefallen wollen — ich würde nicht mehr wahr bleiben! Ich würde Mißtrauen haben — Nein, kein Traum mehr! Hattest du die Jahre übersehen, die vorüber waren, so würdest du die bemerken, die nun kommen — Es ist nicht mehr möglich!

Fr. v. Valberg. Was soll ich mit Ihrem Gedächtniß anfangen? — Lieber Witting! — Ich habe noch niemals an unsre Trennung gedacht. Es überfällt mich, daß ich laut weinen, und meinen Bruder zu Hülfe rufen möchte.

v. Witting. Nein, Mädchen — Du bist wahr — und du genießest den Lohn dafür, du wirst nicht gepfiffen! Denke an mich —

weine! Diese Thränen werden ein anderes Andenken vertilgen. Schön und herrlich wirst du nach diesem Sturme dein Haupt erheben! Die kleinen Leidenschaften sind dann vorüber — Fühle dann für einen redlichen Gatten, und endige als eine gute, thätige, sanfte Familienmutter!

Fr. v. Walberg — schluchzt. Ich kann nicht — ich — Witting — Verlassen Sie mich nicht!

Witting. Bleibe immer wahr! So verlasse ich dich jetzt, an einem brausenden, prächtigen Hofe — wahr! Wo so manche fallen würde, stehst du hoch! Manches davon ist mein Werk — das vergißt du doch nicht?

Fr. v. Walberg. Und Ihnen muß es bleiben — Ihnen — oder keinem! So wahr —

Witting. Kein Schwur! — Er lebt, der dein Herz beglücken soll! Und wo er wandle — deinen Segen über ihn! — Höre ich, daß du wahr bleibst — so sehen wir uns wieder, sonst nicht!

Fr. v. Walberg Ist das gewiß?

v. Witting mit Thränen. Gewiß!

Fr. v. Walberg. Ihre Hand darauf —

v. Witting giebt sie.

Fr. v. Walberg. Wenn Sie mich nicht wiedersehen wollen, so können Sie nicht ruhig leben! Kein Schatten, kein Thau, kein Sonnenstral wird Sie erquicken! Sie werden vergehen in Reue und Kummer — so wie mir keine gute Stunde mehr werden soll, wenn ich diese Hand —

v. Witting macht sich los. Leb wohl! Die Hände gefaltet. Bleib wahr! — Vergiß!

Geht.

Vierter Auftritt.

Fr. v. Walberg allein.

— Einem andern gebe als dir! dir, dem ich alles danke, durch den ich alles bin, dem

ich leben und sterben will! Sie hat ihm nachgesprochen, gesehen — Da er ihr aus dem Gesichte ist, wendet sie sich in stummen Schmerz zurück, und geht vor. O es ist das erstemal, jetzt — daß ich mich in deinen kühlen Schooß hinab wünsche — Du bist mir nicht schrecklich! Und soll ich nicht dein werden, lieber Witting — so versage den Trost mir nicht, guter Gott, an meiner Mutter Seite vergessen hinzuschlummern! Sie geht schwermüthig einige Schritte, wird Blumen gewahr, und reißt eine ab. Du blühtest da — wo Witting von mir schied — empfange meine Thränen — Sieh — wie die zarten Blätter sie umschließen — Sie blickt von der Blume an den Himmel. So einfach will ich bleiben, wie du — so unbemerkt meine Gabe mittheilen! Nimmst du so willig Thränen an — o so ruhe gern an meinem Herzen — schmücke mich als Wittings Geliebte — oder bald im Sarge!

ab.

Fünfter Auftritt.

Im Schloß. Vorzimmer des Fürsten.

Ein Heiduck steckt die Lichter auf. Wand = und Kronleuchter an. Ein Laufer ist auch da. Hofjunker v. Külen öffnet die Thür und winkt dem Heiducken.

v. Külen. Der Herr Präsident soll gleich zum Fürsten kommen — gleich!

Heiduck geht ab.

v. Külen. Laufer!

Laufer. Ihr Gnaden —

v. Külen. Frage er nach, ob der Kourier nach Sophienthal schon fort ist! Hurtig!

Geht wieder hinein.

Sechster Auftritt.

Lauser begegnet der Seradini in der Thüre.

Seradini. Ein Wort —

Lauser. Kann nicht —

Seradini. Rufe er Herrn Schmidt heraus —

Lauser. Geht nicht! Geht.

Seradini unentschlossen hin und hergehend; endlich. Hilft nichts — ich muß auf ihn warten, was ich auch riskire!

Siebenter Auftritt.

Seradini. Von Külen.

v. Külen ruft heraus. Niemand da? Er kommt. Was wollen Sie, Seradini?

Seradini. Nur ein Wort —

v. Külen. Wir reisen —

Seradini. Die Fürstin weiß es — und scheint nicht sehr alterirt —

v. Külen erstaunt. Nicht?

Seradini. Das frappirt mich.

v. Külen. Sie wird Gott danken, daß sie uns los wird.

Seradini. Sie spricht nichts — außer mit den Valbergs! Sie sollten schon mundtodt seyn, hätte ich nicht die wichtigere Sorge — Wie viel, wenn der Fürst sich von uns trennt, wird uns denn jährlich ausgesetzt?

v. Külen. Der Präsident ist deshalb gerufen —

Seradini. Wo werden wir wohnen — welchen Hofstaat —

Der Fürst klingelt dreymal im Kabinet.

v. Külen geht hinein.

Lauser kommt zurück.

v. Külen kommt wieder.

Lauser. Der Kourier ist schon fort, Ihr Gnaden —

v. Külen. So soll gleich ein anderer nachgeschickt werden, der Fürst will heut noch fort.

Lauser geht.

v. Külen. Hört — im Stalle bestellt drey Chaisen — Der große Reisewagen soll leer nachgeführt werden — Drey Chaisen —

Lauser geht.

Heiduck. Der Herr Präsident will gleich hier seyn —

v. Külen. Gehe er zum Kammerdiener, er soll die Garderobe in die Koffer werfen, nicht packen — Allons! — Ihm nach. In einer halben Stunde will der Fürst fort —

Heiduck geht ab.

Achter Auftritt.

Schmidt. Vorige. Hernach der Fürst. Dann der Heiduck.

Schmidt aus dem Kabinet. Weg — der Fürst kommt —

Seradini zu v. Külen. Vergessen Sie uns nicht — Nur eine starke Apanage — Zu Schmidt. Ich habe schon ausgemacht, wie wir korrespondiren — Adieu! Geht.

v. Külen geht dem Fürsten entgegen.

Fürst. Mit alle dem bin ich besorgt um die Oberhofmeisterin, wenn sie mich noch suchen sollte. Es wird Nacht — und wenn ihr etwas Unangenehmes widerfahren sollte —

Schmidt. Sie ist auf ihrem Zimmer; aber sie muß über Stock und Stein gerannt seyn — denn sie war außer Athem, und stützte sich auf ihre Kammerjungfer, wie sie über die Gallerie ging.

Fürſt. Gehn Sie zu ihr, Herr von Külen: Ich bedauerte, daß wir uns verfehlt hätten — ſie möchte Ihnen das Memoire übergeben, ich wollte ihr Genugthuung verſchaffen — ich wäre beſorgt, und — wie ſie ſich befände. Gehn Sie —

v. Külen geht.

Heiduck zu Schmidt. Herr von Valberg.

Schmidt zum Fürſten. Amtshauptmann von —

Fürſt. Ja doch — ja doch —

Schmidt winkt dem Heiducken bejahend.

Heiduck geht.

Schmidt öffnet die Thüre.

Neunter Auftritt.

Amtshauptmann von Valberg. Der Fürst. In der Folge Schmidt, und Heiduck.

Amtshauptmann tritt ein.

Schmidt entfernt sich.

Pause.

Fürst. Und was nun? — Sie waren heute Morgen vorlaut genug — seyn Sie es lieber jetzt auch, wo mir es schwer fällt zu —

Amtshauptmann. Wenn ich es gewesen bin — so verzeihen Sie mir es, gnädigster Herr! Deshalb bin ich nun hier. Uebersehen Sie dem Landmanne Geradheit, und halten Sie ihn für einen ehrlichen Mann, wie die gütige Fürstin ihn dafür hält.

Fürst. Die Fürstin ist Ihrem Genugthuungsbegehren zuvorgekommen.

Amtshauptmann. Sie war gerecht —

Fürst.

Fürſt. Jetzt kann man nur durch den Namen Valberg bey ihr gelten? Wie die Begebenheiten wechſeln! — Seltſam! Haha — Sie kommen jetzt von der Fürſtin?

Amtshauptmann. Ja, Ihro Durchlaucht!

Fürſt. Mit Aufträgen an mich?

Amtshauptmann. Nein!

Fürſt. So hätten wir alſo nur noch Abſchied zu nehmen? Kurze Verbeugung. Herr von Valberg —

Amtshauptmann. Mein theurer Fürſt!

Fürſt. Aha — Ihre Geſandtſchaftsinſtruktion? Der Präſident wird Sie —

Amtshauptmann. Mein Fürſt — Wir ſehen nun beide kälter — Ich bin gewiß, Sie möchten mir nicht weh thun. Laſſen Sie uns nicht ſo ſcheiden! Zürnen Sie, wenn Sie unzufrieden ſind — aber ſcheiden Sie nicht gleichgültig von mir!

Fürst. Nun dann, Herr von Valberg — ernst — und so gerade gesprochen — als hätte ich in Ihren Wäldern, neben Ihnen gewohnt; wenn denn eine Leidenschaft in mir ist, die alle Billigung eines Weisen haben müßte — der ich entsagen soll, weil hergebrachte Form ihr widerspricht —

Amtshauptmann. „Hergebrach„te Form!“ Wehe dem, der Ihnen das Wort lächerlich gemacht hat! Es enthält viele Ihrer kostbarsten Rechte —

Fürst. Nun — wenn denn alle und alles meiner Leidenschaft widerspricht — was kann ich darüber von Ihnen noch hören, und erwarten?

Amtshauptmann. — Trost!

Fürst geht fröhlich auf ihn zu. Ha Val — — Kehrt langsam zurück. Ach! — Traum —

Amtshauptmann. Kein Traum! Der Bruder hat gelitten in mir — mein Schmerz war so neu — nun ist mein Blut ruhiger — und ich finde, daß ich Ihnen Dank schuldig bin.

Fürſt. Spott?

Amtshauptmann. Sie haben das Mädchen geſchont, das Sie lieben — Sie haben ihr Herz und ihren Ruf geſchont — Das war edel — der Himmel lohne es!

Fürſt. Valberg! Er bedeckt das Geſicht.

Amtshauptmann. Der Ton ruft Jahre zurück!

Fürſt. Er ruft ſie zurück.

Amtshauptmann. So fordert er auch das Vertrauen jener Jahre — Hören Sie dann von mir — Sie ſind geliebt!

Fürſt. Großer Gott!

Amtshauptmann. Das arme Mädchen erſchrak über ſich ſelbſt, und hat den Muth, ſelbſt auf Entfernung zu dringen —

Fürſt außer ſich. Geliebt!

Amtshauptmann. Witting entſagt — Er will Ihrem Herzen keine Gewalt anthun. Konnte Er das — konnte das Mädchen

das — der Mann iſt ſtärker als das Weib, ſo erwarte ich —

Fürſt. Geliebt! Hier nur geliebt — hier das erſtemal — hier, wo ich ſo unausſprechlich liebe — wieder geliebt! — Und trennen — entſagen — mein Verderben ſelbſt wollen — ſelbſt von allem Erdenglück mich ſcheiden? Walberg! Fordern Sie das? —

Amtshauptmann. Ja, mein Fürſt! Von Ihnen kann man viel fordern. — Meine Schweſter iſt indem von hier fort.

Fürſt ſtarr. Fort! — —

Amtshauptmann. Auf ihr eigenes Verlangen.

Fürſt. Fort — fort? Nun ſo ſey Glück und Freude von mir verbannt! So —

Amtshauptmann. Habe ich Ihr Vertrauen noch — ſo weinen Sie an meinem Buſen!

Fürſt. Ja, da floſſen auch ihre Abſchiedsthränen — umarmt ihn, hier lag ihr Auge —

ihr Mund — hier nannte ſie meinen Namen, und mußte ſcheiden — Grauſamer, Sie haben es ihr befohlen, Sie haben —

Amtshauptmann. Bey Gott und Ehre nicht!

Fürſt. So ward ſie überredet —

Amtshauptmann. Ich betheure, nein.

Fürſt. Walberg — ich bin ein armer Mann — ein recht armer Mann! — Nun fort, fort! He — Wer iſt da?

Schmidt. Durchlaucht —

Fürſt. Anſpannen — gleich — fort! Gepackt oder nicht — Vorgefahren!

Schmidt geht.

Amtshauptmann. Wohin? —

Fürſt. In Nacht — Wald — Sturm — in den Tod! Nur fort, wo ſie nicht mehr iſt, wo ihr Athem nicht mehr, in keinem Lüftchen um mich ſchwebt — von hier weg, wo nichts mir künftig theuer iſt!

Amtshauptmann. Nichts?

Fürst kalt. Nichts!

Amtshauptmann. Das Wort ist gräßlich!

Fürst. Paläste und Gold will ich dem Herzen zurück lassen, das mehr nicht will als Gold und Paläste — aus einer Hütte für die Menschen sorgen, und Gott bitten, daß der nächste Erbe dieses Landes sie liebe wie ich, und glücklicher sey als ich!

Amtshauptmann. Ist das Land — Ihr Vaterland?

Fürst. Mein Vaterland will mich — Vom Uebrigen ist die Rede nicht.

Amtshauptmann. Soll —

Fürst. Kein Wort! — Als ich die Hand meiner Gemahlin empfing, ward es bey der Vorsicht beschlossen — Dieser Mensch soll darben an Glückseligkeit! — Standhaft habe ich ertragen — was ich vielleicht um der Sünde

meiner Ahnherrn [illegible] — tragen muß — Länger nicht mehr, [illegible]nn ihr Herz iſt bös!

Amtshauptmann heftig. Hören Sie mich! —

Fürſt. Bös! Sie höhnt mich!

Amtshauptmann. Wenn ich Ihnen je theuer war —

Fürſt. Ich habe mein Fürſtenwort gegeben, ſie zu meiden!

Amtshauptmann. Wem gaben Sie es?

Fürſt. Ich gab es! — Sie iſt der Liebe unfähig — Wir ſind geſchieden!

Amtshauptmann. Großer Gott! —

Fürſt. Sie gaben mir Feſtigkeit —

Amtshauptmann. Soll mich das Land darum verfluchen? — Soll —

Fürſt. Sie lehrten mich — Beharrlichkeit ſey beſſer, als —

Amtshauptmann. O mein armes Vaterland! Ist denn niemand da, der deine Sache führen will, als ich, der keine Rechte mehr auf dieses Herz hat?

Fürst. Sie haben sie — Nur die Saite berühren Sie nicht!

Amtshauptmann. Nun muß ich die Zeiten anführen, wo Sie mir um den Hals fielen, und sprachen: — „Valberg! Sie bit„ten nie — Wenn ich Herr bin, werde ich zei„gen, daß Sie mich lieben, daß ich es fühle. „Was Sie fordern, sey Ihnen gewährt!“ Wenn ich das nicht hören wollte, und Sie mit heißen Thränen an meinem Busen schworen: — „Was Sie fordern, sey gewährt!“ — Fürst! — auch jenes Wort war ein Fürstenwort —

Fürst. Fordern Sie für Sich —

Amtshauptmann. Ich habe nie für mich — der Bruder hat nicht für seine Schwester gefordert — auch heute nicht. Ich bin gemißhandelt worden von Ihnen, und ich habe nicht der Zeiten gedacht, wo ich mein Leben wagte,

weil ich von Ihrem Bette nicht wich, und bey jedem Husten — den Tod auf Ihren Lippen sah! Fürst — damals lag das Land vor Gottes Altären, und flehte um Ihr Leben — Meine trüben Augen hatten keine Thränen mehr — und ich zählte Ihre Pulsschläge. O belohnen Sie uns besser für diese Angst!

Fürst. Das ist wahr — das ist schön — es rührt mich! Es ruft mich ins Leben für die, die um mich weinten, denen gehört dieß Leben, Ihnen sey alle meine Thatkraft geweiht — alle meine Liebe — Ich lebe nicht bloß für das Gedächtniß eines Mädchens — ich lebe für mein Volk. Muß ich aber seufzen, ich Armer — so sey es einsam! — Glück wurde nun einmal mir nicht beschieden, so laßt mich weinen!

Schmidt. Es ist vorgefahren —

Heiduck. Der Herr Präsident —

Fürst zu den beiden. Ich komme hinaus. Beide gehen. Adieu Walberg!

Amtshauptmann. Sie reisen?

Fürſt. Sagen Sie dem Präſidenten, daß er mit meiner Gemahlin das Nöthige abrede — — Man ſoll nicht geitzen.

Amtshauptmann. Der Schritt läßt ſich nicht mehr zurück thun —

Fürſt. Ich weiß es.

Amtshauptmann. Wäre es bekannt, was wir hier zuſammen reden — Tauſende würden zu Ihren Füßen liegen, und —

Fürſt. Weiter nicht, Valberg — Ich gehe. Leben Sie wohl! Wenn Sie mich wieder ſehen, werden Sie mich ohne Leidenſchaft finden — ohne Freude — ohne Leid — und ſo wird es ganz ſtill zu Ende gehen.

Amtshauptmann. Darf ich Ihro Durchlaucht begleiten?

Fürſt. Nein, Valberg! Ich mag nicht mehr von der Sache hören. Wollen Sie mich nach Jahr und Tag beſuchen — das würde mir lieb ſeyn.

Amtshauptmann mit Achselzucken. Ich vermag nichts mehr. Gott empfehle ich Sie — dieß Land — und unsre tugendhafte Fürstin! Als Cavalier aber — gebe ich Ihro Durchlaucht mein Wort: — In vier Wochen, um diese Stunde — steht die Sache anders — oder der, der zu diesem gräßlichen Entschluß das Seine beygetragen hat, — ist todt, wenn er mich nicht getödtet hat! Und —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hofjunker von Külen.

v. Külen tritt ein.

Amtshauptmann einen Schritt zurück, deutet auf ihn. Dieß ist der Mann —

Verbeugt sich und geht.

v. Külen verlegen. Das Memoire der Frau Oberh —

Fürst. Geben Sie —

v. Külen. Sie will vor Müdigkeit —

Fürst. Ganz wohl.

v. Külen. Da mußte ich eine Ewigkeit auf die Boskets schimpfen hören, eine Menge Dinge gegen die Englischen Gärten —

Fürst ohne es zu beachten. So?

v. Külen. In den Irrgärten fände man niemand, und am Ende sey es doch, als ob man auf dem Dorfe wäre. Da lobe sie sich die schönen breiten Alleen der Holländischen Gärten, wo am Ende die Statuen —

Fürst. Ich danke Ihnen, daß Sie mich aufheitern wollen; aber — es geht nicht. Sprechen Sie nicht mit mir — Wenn wir im Wagen sind, reden Sie nicht! Schlafen Sie

ein, und laſſen Sie mich gewähren! — Kommen Sie! Ja ſo — der Präſident —

Eilfter Auftritt.

Vorige. Schmidt. Dann die Fürſtin.

Schmidt einen halben Schritt ins Zimmer, Ihro Durchlaucht die Fürſtin —

Geht.

Fürſt. Was?

v. Kälen. Ich will —

Fürſtin öffnet ſelbſt die Flügel. Sie reiſen, lieber Gemahl — und ich komme zu fragen, ob ich Sie begleiten — oder morgen Ihnen folgen ſoll?

Fürſt unterdrückt. Madam —

v. Kälen. Ich bin erstaunt, daß niemand im Vorzimmer gewesen seyn sollte, Ihro Durchlaucht vorzutreten. Wer er auch sey, der diese Schuldigkeit versäumt hat —

Fürstin. Ich verzeihe ihm. — Sanft. Ob mein Gemahl ihm verzeihen wird —

Fürst kalt. Ich gestehe, daß ich Eure Liebden nicht vermuthete.

Fürstin bittend. Da ich aber nun hier bin —

Fürst fest und laut. Was verlangen Sie, Madam?

Fürstin sieht ihn — Herrn von Kälen — und wieder ihn an; dann nach einer kleinen Pause. Es ist so lange her, seit ich Sie nicht mehr allein gesprochen habe — daß ich auch jetzt gefaßt bin, vor Zeugen zu reden — sollte ich auch vor diesem Zeugen mich erklären müssen!

v. Kä-

v. Külen will gehen.

Fürſt zu Külen. Bleiben Sie! Zur Fürſtin. Ich ſpreche Sie im Voraus frey, von allem. Höflich. Uebergehen wir das! Befehlen Sie, was ich vor meiner Abreiſe für Sie thun ſoll —

Fürſtin. Ja, bleiben Sie, Herr von Külen; denn daß auch Ihre Gegenwart mich nicht zurückhält — iſt ein Beweis, daß die Empfindung meines Herzens überſtrömend iſt —

Fürſt. Vergeſſen Sie indeß nicht, daß es ſpät wird, und daß —

Fürſtin. Zu ſpät nicht, wenn Gott will. — Erlauben Sie mir, mein Gemahl — den Namen Valberg zu nennen —

Fürſt wendet ſich zur Seite.

Fürſtin. Was Sie dabey in meiner Gegenwart empfinden, Herr von Külen — ver-

lange ich nicht zu sehen. Was Sie dabey empfinden, lieber Fürst — ist mein Vorwurf! Ihre Leidenschaft ist mein Unrecht! So sehr Sie auch leiden, so muß ich doch für dieß ehrliche Geständniß Ihr großmüthiges Mitgefühl haben! Einen Schritt zurück. Mehr verlange ich nicht.

Fürst entschlossen. Ihr Geständniß bewirkt das nicht.

Fürstin wehmüthig. Nicht?

Fürst. Denn es ist eine Wirkung Ihres Verstandes, nicht Ihres Herzens!

Fürstin. Das war hart! Sie zittert.

Fürst. Wahr!

Fürstin Thränen und Schwäche mit Mühe verbergend. Darauf war ich wohl nicht gefaßt!

Fürst unwillkürlich. Sie zittern — Sie entfärben sich — Herr von Külen —

v. Külen bringt einen Seſſel.

Fürſtin weiſet ihn zurück. Ich bin ſchwach — aber Gott wird mich ja vor einer Ohnmacht bewahren! — Sie würden mich verlaſſen, und ich wäre verloren. — Es war eine Zeit, wo Sie mich — wenn ich litt — an Ihrem Buſen ruhen ließen.

Fürſt ſchweigt.

Fürſtin weinend. Soll ſie mir niemals wiederkehren?

Fürſt winkt Külen, ſich zu entfernen.

v. Külen geht ab.

Fürſt. Ihre Herablaſſung thut mir weh — aber —

Fürſtin. Nun — mein Herz dankt Ihnen auch dafür.

Fürſt. Sie haben mich auf ein Aeußerſtes getrieben — davon ich nie wieder zurückkehren kann.

Fürſtin. Dabey werden Sie nicht leiden — nur ich. Um deßwillen! denn laſſen Sie mich Ihre Verzeihung haben.

Fürſt. Sie lieben nicht. Verhängniß! dafür können wir wohl beide nicht. Aber die Heucheley einer guten Ehe kann ich nicht länger fortſpielen.

Fürſtin. Namentlich, verzeihen Sie mir meine Heftigkeit gegen Fräulein Valberg. Mein Stolz —

Fürſt ausbrechend. Der mein Haus — freudenleer läßt —

Fürſtin im höchſten Schmerzensausdruck. Und mich ſo elend macht!

Fürſt. Fühlen Sie das?

Fürſtin. Hier hat er mich verlaſſen. Die Valberg iſt ein liebenswürdiges Weſen — An ihr hab' ich geſehen, was ich nicht bin! Sie hat ſich meiner bemächtigt — Sie hat mich ge-

lehrt, daß ich Sie liebe — Sie hat mir den Muth gegeben, es zu bekennen. Sie hat mich die Pflicht gelehrt, Sie um Verzeihung zu bitten — aus offenem, guten Herzen um Verzeihung zu bitten für das Hausglück, was mein Stolz und meine Launen Ihnen geraubt haben!

Fürst ernst. Halten Sie ein, Madam!

Fürstin. Sie hat mir Hoffnungen gegeben von künftigem Glück an Ihrer Seite —

Fürst wirft sich in ein Sopha.

Fürstin. Die Aussicht dazu liegt in Ihren Tugenden, mein Gemahl — in Ihrer Herzensgüte — in Ihrer Gerechtigkeit; — die Bürgschaft Ihrer bessern, glücklichern Tage, in meinem Herzen, das Sie nie verkannt haben können.

Fürst steht auf. Nein! Aber —

Fürstin. Habe ich gefehlt — O so sind Augenblicke der Genugthuung für Sie da gewesen — einer Genugthuung — die Sie so hart nie von mir begehrt haben würden. Oft, wenn eine arme Taglöhnersfrau unter meinen Fenstern ihrem Manne die schwere Last abnehmen durfte — und er dafür den matten Blick mit Gutmüthigkeit nach ihr richtete — hätte ich gern alle Pracht und Herrlichkeit ihr zugeworfen, hätte sie ihre Herrlichkeit mir geben, nur einen Blick von Ihnen mir zaubern können — wie sie von ihrem Manne ihn empfing! Dann warf ich vor Gott mich nieder, und rang meine Hände, und bat um diese Freuden! Aber sie zu gewinnen, verstand ich nicht! Ach — man lehrt uns Sitten kennen — und Bücher! — Lehrte man uns Herzen kennen — wir wären glücklicher, und machten glücklicher!

Fürst. Ich sehe, daß Sie das fühlen — und — es rührt mich!

Fürstin. Gott sey Dank!

Fürst wehmüthig. Schöne Tage sind uns verschwunden —

Fürstin bittend. Unwiederbringlich?

Fürst seufzt. Tage des Jugendlebens —

Fürstin zärtlich. Unwiederbringlich?

Fürst. Das Jugendleben guter Menschen ist die höchste Seligkeit auf Erden!

Fürstin. War ich Ihnen je der Leitung werth? Haben Sie je mein Herz geprüft?

Fürst. Nein — Das war mein Unrecht!

Fürstin. Da ich nun so redlich gut machen will —

Fürst. Pause. Ich — fest. vergesse das Vergangene.

Fürſtin. Nun, nun hatte ich meinen Einzug in dieſes Land — denn ich bin in dieſem Herzen! Laſſen Sie mich das glauben, nehmen Sie es nicht zurück — nicht mit einer Miene — mit einem Laut! Sie hätten mich ſonſt ſchrecklich verſtoßen! Laſſen Sie meine Gelübde Sich gefallen! In Begeiſterung. Vergeſſen Sie die Gemahlin, die Sie unter dem Donner der Kanonen — im Glanz des Hofes empfingen — Sie iſt weg — ſie iſt todt! — Nehmen Sie die Hausfrau an, die hier Ihnen gegenüber ſteht! Thränen ſind unſre Zeugen — Da — o — da fließt auch von Ihrer Wange eine Thräne — ſie vergiebt, ſie heiligt unſre Ehe! O nicht wahr — ſie vergiebt?

Fürſt ernſt. Hören Sie mich! Pauſe. Liebe iſt nicht das Werk eines Augenblicks, ich empfinde ſie noch nicht. Aber — Sie haben mich erſchüttert. Sie geben mir Erkenntlichkeit — und wenn Sie Wort halten —

gerühret, wenn mein zerrißnes Herz Ihnen werth iſt — ſo — Er fährt zuſammen. Ach — mein Wort! — Was mache ich!

Fürſtin. Mein Fürſt — mein Herr — mein Freund — mein Gemahl! — Geben Sie mir ein Andenken von dieſer koſtbaren Stunde —

Fürſt. Fordern Sie —

Fürſtin. Die Beſtätigung, daß ich in meinem Titel den Namen Valbera mit begreifen darf — Ich habe dieſe Herrſchaft der Familie abgekauft. Sanft. So iſt der Name Walberg immer hier, und lebt um Sie, und liebt Sie.

Fürſt. Dieſe Schonung — dieſe Güte — Sey mein gutes Weib! Er umarmt ſie.

Pauſe.

Fürſtin. Auf dem Schloſſe Valberg — feiern wir den ſchönſten Tag unſrer Ehe —

das Gedächtniß des tugendhaften Mädchens —

Fürst. Schmidt!

Schmidt. Durchlaucht —

Fürst. Eilt — lauft — Herr von Valberg soll kommen — fort!

Schmidt geht.

Fürstin. Und niemand bedürfen wir künftig, als uns selbst!

Fürst mit aufgehobenem Finger. Keine Gradini?

Fürstin sanft. Keinen —

Fürst. Niemand — niemand! Wir sind uns genug!

Fürstin. Ich sorge für Wittings leidendes Herz! Die Valberg muß den Namen führen, sonst habe ich nur halb gut gemacht.

Fürſt ſie betrachtend. Kann man ſo warm, ſo gut ſeyn — und es verbergen?

Fürſtin. Etikette —

Fürſt. Mordet ſo viel Glück.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Von Kälen. Dann Amtshauptmann v. Valberg.

v. Kälen. Der Amtshauptmann —

Fürſt überlaut. Herein Valberg!

Amtshauptmann tritt ein.

Fürſt. Valberg — Sie haben viel an mir gethan — Ihre Schweſter zum Engel gebildet, der überall Segen verbreitet — Ich

kann Sie dafür belohnen. Er umarmt die Fürſtin. An meinem Herzen ruht ein gutes Weib — Er reicht ihm den rechten Arm. An meiner Rechten — ein treuer Freund! — Nun habe ich, was ich nie hatte — Ihr Werk iſt es!

Der Vorhang fällt.

D.505

Blick in die Schweiz.

Von

August Wilhelm Iffland.

1771

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen,
1793.

Give 1405

Herrn

Hofrath Forſter

gewidmet.

Meiners Briefe über die Schweiz erschöpfen faſt alles, was darüber zu ſagen iſt. Ich kann alſo nicht glauben, daß mein Blick in dieſes Land etwas Neues ſage; ich kann das, was ich geſehen habe, auch nicht ſchön wieder geben: dennoch hoffe ich, daß die Erzählung von dem Vergnügen, was ich empfunden habe, manchen Leſern nicht unangenehm ſeyn werde, und zwar aus folgenden Gründen.

Eine Reiſe in die Schweiz war lange meine Lieblings-Idee. Es war der Lohn, den ich mir gewährte, in Augenblicken, wo ich mit mir zufrieden zu ſeyn Urſache hatte. Allein, niemals konnte ich dazu Zeit finden. Auch war vorher zu ſehen, daß ich nie mehr als vierzehn Tage dazu würde erlangen können, und dieſe nur in der Charwoche,

wo ohnehin die Bühne geſchloſſen wird. Indem ich mich nun mit dem Plane beſchäftige, wie ich endlich dieſes Jahr jene Zeit dazu verwenden will, fällt die Trauer um das Abſterben des Kaiſers Leopold ein, und dadurch erhalte ich noch einige Tage zu der Charwoche, ſo daß ich vom achtzehnten März bis zum vierten April abweſend ſeyn konnte.

Ich habe viele Reiſebeſchreibungen geleſen, um zu wiſſen, wie ich dieſe wenigen Tage ſo brauchen könnte, daß auch kein Augenblick verloren ging. Aber die ſie geſchrieben haben, waren alle ſo glücklich, mehr Zeit gehabt zu haben als ich — und ich fand mich in Anſehung der Zeit nicht genau belehrt. Mein ſchätzbarer Freund, Kammerrath Greuhm zu Dürkheim, der zweymal dieſe Reiſe mit Herz und Geiſt gemacht hat, theilte alſo ſeine Erfahrung mit mir. Denſelben Tag, als die Trauer angeſagt wurde, den ſechzehnten März, reiſete

ich zu ihm. Die Charte von der Schweiz, ſeine Reiſehefte und mehrere Reiſen zur Hand, ſetzten wir uns zuſammen hin, den Reiſeplan zu entwerfen. Es wurde vorausgeſetzt, daß ich einen Tag in Donaueſchingen, und einen in Stuttgart, auf der Rückreiſe zubringen wollte. — Ehe dieſer Plan gewählt und angenommen wurde, koſtete es manchen Kampf, manchen Seufzer über Entſagungen. Einmal ſchlug ich vor — und mein Freund erinnerte an die Kürze der Zeit. Dann hatte ich mir verſagt — und die erwachenden Gefühle genoſſener Wonne riſſen meinen Freund hin, mich weiter führen zu wollen. Da ſchob ſich dann unbemerkt der Kalender in die Hand — wir ſchwiegen, ſahen uns an — und endlich ward folgender Plan feſtgeſetzt, und nach Tagen berechnet, daß er auszuführen ſey, wenn ich mich nicht verleiten laſſen wollte, aus der vorgeſchriebenen Ordnung zu gehen.

Von Mannheim über Raſtadt, Offenburg, nach Baſel. Von da durch das Münſterthal, über Biel, Nitau, Arbergen nach Bern. Von Bern auf Luzern über den Alpis auf Zürch. Von Zürch über Schafhauſen, Donaueſchingen, Stuttgart, zurück nach Mannheim.

Damit ich der Eintheilung meiner Zeit recht ſicher ſeyn möchte, ſo würde feſtgeſetzt, was in jedem Ort mehr oder minder merkwürdig iſt. Hierüber ſchrieb ich meinen Plan nieder, und, mit den beſten Wünſchen der treuen Freundſchaft begleitet, fuhr ich den 17ten März nach Mannheim zurück, ordnete meine Sachen, um den 18ten früh abreiſen zu können. Ich hatte das Vergnügen, daß Herr Beck und ſeine Frau, einen Theil der Reiſe mit mir machten. Da ſie aber von Baſel ab einen andern Weg gehen wollten, und ich ohnehin nicht allein war, ſo hatten wir jedes einen eignen Wagen.

Nun bin ich gewiß, daß viele in Deutschland, bey dem leidenschaftlichen Wunsche, die Schweiz zu sehen, weder mehr Zeit noch Geld dazu verwenden können als ich; daß sie dann, in der Ungewißheit, ob sie etwas beträchtliches sehen, und wie viel es kosten könne, die Reise ganz unterlassen. Für diese ist es, daß ich meine Reise schreiben und am Ende offen sagen will, wie viel sie mir gekostet hat. Ich nahm eine vierräderige, viersitzige Halbchaise mit Felleisen vorn auf, und ich bin damit ohne Anstand überall mit zwey Pferden gefahren worden. Wir fuhren den 18ten früh um sechs Uhr aus Mannheim. Das Wetter, welches die ganze Zeit unbeständig und finster gewesen war, heiterte sich auf; es war ein klarer, blauer Himmel, kein Wölkchen, wohin man sah, die erste Frühlingssonne im Jahre; das machte uns guten Muthes. Die Straße von Schwetzingen war ungewöhnlich mit Chaisen und Fußgängern, Reiten-

den, Bauern und Wagen bedeckt. Jeder weiß aus Erfahrung, wie der erſte gute Eindruck die Stimmung auf die ganze Reiſe bilden und ſchaffen kann. Um nicht dieſer kleinen Reiſebeſchreibung das Intereſſe, was ſie etwa haben könnte, zu nehmen, will ich die Berechnung der Stationen nicht gleich, ſondern am Ende bemerken. Um eilf Uhr waren wir zu Waghäuſel. Hinter Graben kommt man bey der Pyramide vorüber, welche der edle Markgraf von Baden einem ſeiner Unterthanen errichten ließ, der das gleich dahinter belegne Dammfeld ausgetrocknet, und urbar gemacht hat. Ein Denkmal der belohnenden Gerechtigkeit unter einem weiten Horizont, gewährt ein gutes, frohes Gefühl! Aber es iſt beſchädigt, und ſehr beſchädigt. Man vermißt Worte in der Inſchrift. Wenn es nicht bald hergeſtellt wird, ſo iſt der edle Gedanke entſtellt, und das iſt um ſo mehr zu fürchten, da die Pyramide hohl ſcheint. —

Auf den Dörfern vor und hinter Graben kamen uns die Kinder, mit Sommerkränzen an Stäbe gebunden, haufenweise entgegen. Sie hüpften an dem Wagen herum und sangen ihre Lieder mit großer Fröhlichkeit. Gegen vier Uhr kamen wir nach Karlsruhe. Der Schloßgarten, die Stadt, die Wege vor den Thoren, alles war voll Menschen. Jedes drängte sich in den ersten belebenden Sonnenstrahl. Besonders war hinter Karlsruhe der Weg nach Mühlburg, gegen Rastadt zu, sehr angenehm; Menschen von allen Ständen und Altern wallten in Feierkleidern darauf hin. Alles war froh, und hatte seinen Tag gut gelebt. Es war, als ob auf jedem Gesichte die Hoffnung und der Muth auf einen schönen Sommer verbreitet läge. Ich habe es nie versäumt, den ersten Frühlingstag so lange und so viel unter den Menschen zu gehen, als ich konnte, und als die Sonne nur noch einen Schimmer geben wollte. An dem Tage

ist alles noch Hoffnung und Muth! Was Land und Garten hat und was Plant macht — die erste Sonne erhöht die Spannkraft eines jeden. Jeder glaubt da noch — „Es wird dieß Jahr besser mit mir, als das vorige.“ Später hin schleicht der Landmann schon befürchtend um Saat und Blüthe. Nachtfrost, Vergleichung mit des Nachbars besserem Felde — Spekulation — da mischen sich alle Menschlichkeiten in den Anblick der schönen Natur. Dann sieht man weniger die Falten, die Hausorgen und Berufsleben gezogen haben, durch Genuß und Frohsinn geebnet — nur die Spuren des Grübelns: — „Wie viel gewinne ich?“ Auch der, den Sonnenblick und allgemeine Fröhlichkeit zur Hoffnung aufrief — hat dann wieder in der Wirklichkeit die Täuschung verloren! — Er zieht sein Joch fort. Freundlich leuchtet wohl die Sonne; er aber sieht nach ihr hinauf — trocknet die Stirn — und sagt: „Es ist doch wieder

wie vorm Jahre!“ — Vor Mühlburg sah ich ein interessantes Bild. Links vom Wege ab, über einen Bach hinüber, stellte ein junger Mann, der eben von der Jagd kam, seine Flinte an den Baum. In einem Rollwagen saßen drey kleine Kinder gegen einander von zwey mittleren bewacht. Der Mann umarmte die Gruppe, aus der alle Aermchen nach ihm hinaufreichten. Der Hund, der mit ihm gekommen war, lief, drängte sich dazwischen und wedelte rund um sie herum. — Um zehn Uhr kamen wir zu Rastadt an. Man wird gut und höflich in der Post aufgenommen, und billig behandelt.

Es ist sehr merklich, daß man dem Herzen des würdigen Markgrafen hier Gerechtigkeit widerfahren läßt. Aber der Religionsunterschied veranlaßt doch hier und da einen Seitenblick — wovon es heilsamer wäre, wenn er gar nicht wäre. Rastadt hat den Hof verloren, der ehedem glänzend

war. Dieſer Verluſt iſt merklich. Ich habe ehedem ſchon das Schloß geſehen, welches ſchön und regelmäßig gebaut iſt. In einer langen Gallerie, die zu den Zimmern des verſtorbenen Markgrafen führt, ſind unter mehreren Gemählden einige ſehr ſchöne. Auch ſind in dem nehmlichen Flügel viele Türkiſche Waffen und Geräthe, als Siegeszeichen des berümten Prinz Louis von Baden. Man ſieht hier das Zimmer, wo Villars und Eugen den Badniſchen Frieden ſchloſſen. Es hat zwey Eingänge, gerade einander gegenüber, daß beide zugleich eintreten konnten.

Eine Bemerkung habe ich einſt hier gemacht, über deren Gehalt ich freylich nicht entſcheiden kann. Eine Fürſtin von Sachſen-Lauenburg wurde an einen Markgrafen von Baden-Baden vermählt. Lauenburg ſtarb aus, und ſie ward Allodialerbin ihres Hauſes. Als nun auch Baden-Baden

ausgestorben war, kam das Erbe dieser Fürstin auf das Haus Orleans, worin eine Badnische Prinzessin verheirathet gewesen war. Unter dieser Erbschaft war ein einzelner Edelstein von besonderer Größe, der — so meine ich gehört zu haben — nach Wien verkauft worden ist. Dieser Edelstein hatte in dem Baden-Badnischen Hause einen besondern Werth, so daß, glaube ich, über ihn ein besonderer Punkt im Testamente war. Es ist bekannt, und ich berufe mich deshalb auf Arkenholz Vie de Gustave Adolphe, daß Gustav Adolph, als er nach Deutschland kam, über einem gelben Koller gewöhnlich eine goldne Kette, und an dieser eines der Schwedischen Kronkleinodien trug. Von diesem Kleinode wurde, ehe es aus Schweden mitgenommen wurde, wie Arkenholz sagt, eine genaue Zeichnung genommen. Die Kette, die Gustav getragen hatte, als er zu Lützen fiel, ist zu Paderborn; aber das Kleinod daran

wurde vermißt, und iſt bis auf den heutigen Tag noch nicht gefunden worden. Arkenholz und viele mit ihm, halten den Prinz von Lauenburg für Guſtavs Mörder. Er hat alles gethan, um den Verdacht zu erregen. Wenn nun jene, in Schweden zurückgebliebene Zeichnung und Beſchreibung mit dieſem Juwel aus der Lauenburgiſchen Verlaſſenſchaft, wo es jetzt befindlich iſt, verglichen werden könnte, ſo würde man vielleicht eine fürchterliche Gewißheit bekommen. Es iſt um ſo möglicher, da Guſtav nach dem erſten Schuß, vorn, quer über Lauenburgs Pferd fiel. — Geſucht iſt wenigſtens dieſe Bemerkung nicht. Ich gebe ſie, wie ſie mir beygefallen iſt, als ich jene Geſchichte des Edelſteines gehört, und der Stelle in Arkenholz mich dabey erinnert habe. —. Der große Saal im Schloſſe hat ſehr edle Verhältniſſe. Die Gemählde der Vorfahren, beſonders die älteren in der obern Reihe, ſind ſehr gut. Im andern Flügel ſind die

Zimmer des jetzigen Markgrafen. Ihre Anordnung ist sehr einfach und durchaus bürgerlich. Das Ganze ist übrigens sehr gut unterhalten. Es ist auch hier eine Stiftung der verwitweten Markgräfin für junge Frauenzimmer, welche von dem regierenden Markgrafen sehr unterstützt wird. Rastadt hat übrigens eine angenehme Lage und freundliche Bauart. Es fehlt nur ein Hof, um durch mehr Lebhaftigkeit diese Stadt anzüglicher zu machen; die Leere aber ist im ersten Augenblicke sichtbar, und giebt dem Orte ein verwaistes Ansehen. Ich konnte mir es nicht verweigern, Abends noch einen Gang um das verödete Schloß zu thun. Was ist das, warum eine verlassene menschliche Herrlichkeit uns so besonders anzieht? Ich weiß, daß es nicht mir allein so geht. Das ernsteste Nachdenken wandelt uns an, wir mögen es wollen oder nicht. Unsre Plane, Hoffnungen und Systeme dünken uns hülflos, wenn vor

dem Blicke ſo eine ausgeſtorbene Burg eines berühmten Stammes da liegt!

Den 19ten fuhren wir bey trübem Wetter auf Böhl zu. Als wir bey dieſem kleinen Orte ankamen, regnete es ſtark, der Wind war unangenehm, und Prieſter, Kreuz und Fahne wallten uns entgegen zu einem Todten. Es dauerte auch nicht lange, ſo lief man mit der Leiche an uns vorüber. Auch nicht ein Geſicht des Gefolges hat mich angezogen. Ein Geiſtlicher lag im Fenſter, und bewegte die Lippen mit aufgehobnen Händen dem Sarge nach. Dabey ſchien das Auge doch den Numerus und die Qualität des Volkes zu ſichten. So ein blaublaſſes, ſpitzes Geſicht, mit ſcharfen Zügen um den Mund und lächelndem Frieden auf der Stirne — wie Lojola ſie mag gewollt haben. Hier erhielt ich ein Pferd, das außer dem Alter und einer abgemergelten Geſtalt auch noch ein ganz offnes Bruſtblatt hatte; ſo war es gemißbraucht. Ich fuhr

auf Appenweiher Stunde für Stunde. Obschon ich berechnen konnte, daß ich um dieser langsamen Fuhre willen gerade vor Basel eine Nacht noch würde liegen bleiben müssen, so hätte ich doch um vieles nicht die Pferde mögen treiben lassen. Giebt es denn aber kein Gesetz, oder sollte nicht eines gegeben werden, wodurch gegen die armen gemißhandelten Kreaturen Menschlichkeit erzwungen werden könnte, wo sie nicht in dem Gefühle der Menschen liegt? Zu Appenweiher, wo wir aßen, ist mir die Schönheit der Weiber und Mädchen besonders aufgefallen. Fast alle Gesichter haben eine regelmäßige Bildung, schöne Haut und einen geistigen Blick. Dann geht der Weg durch Rentchen, welches wegen der Klage des Fürstbischofs von Straßburg gegen seine Unterthanen, weshalb das Kommando Mainzischer und Pfälzischer Truppen hingesendet wurde, seither oft genannt worden ist. Das Benehmen von Wetzlar aus ist so, daß man

wohl nicht ſagen kann, wir lägen in Deütſchland an einer Sklavenkette! Auffallend war mir heute die Menge von Kreuzen, Heiligenſtöcken und Galgen, die ſehr parador immer auf einander abwechſelnd folgten. Offenburg iſt ein lebhafter und, ich denke, wohlhabender Ort. Nicht weit davon liegen die Badniſchen Schlöſſer, Stauffenberg und Dürbach. Und links im Thale das Reichs-Gotteshaus Gengenbach. Rechts glaubte ich einen Pallaſt zu bemerken — Es iſt das reiche Kloſter Schuttern. Zu Kinzingen in der Poſt wurden wir gut aufgenommen, ſo viel den Poſtmeiſter anlangt. Der Poſtwagen fuhr eben in finſterer Nacht ab. Er war meiſt mit Franzoſen beſezt, die ſich das langſame Einſpannen, und das gar nicht von der Stelle kommen, durchaus nicht abhalten ließen, Lieder und Opernarien mit überlauter Stimme zu ſingen.

Den

Den 20ſten früh auf Emmendingen. Ein ſehr freundliches Badniſches Städtchen. Das Badniſche Land gewährt im Ganzen einen Anblick des Wohlſtandes, der für gute, ſanfte Regierung bürgt. Die herrſchaftlichen Gebäude tragen den Charakter von Feſtigkeit, Würde, Zweckmäßigkeit und Geſchmack überall an ſich. Ich fand hier die Straßburger Zeitung, die über Leopolds Tod eben ſo unanſtändig als unpolitiſch ſprach. Sie empörte den Mann, in deſſen Händen ich ſie ſah. Aber wie unvorſichtig iſt es doch, ſolchen Blättern den Eingang zu verſtatten! Eine Reichszeitung, die freylich jetzt ihren Ton in etwas geändert hat, war lange Zeit, obſchon der Verfaſſer, über ſeine, oder die ihm aufgedrungenen Meinungen, die Rubrik: „Paris“ geſetzt hatte, ein Aufruf, eine Werbung zum Freyheitstaumel. Da ſitzen die guten Landleute in den Schenken um ein ſolches Blatt herum, ſprechen und widerſprechen, erhitzen ſich

durch Wein, eingebildetes oder wirklich erlittenes Unrecht, ihre Hitze wird Wuth; sie wollen eine andre Welt, eine Welt, darin der Bauer Herr wird, alle Zeitungen geloben sie ihnen — Rache mischt sich ins Spiel — so bedarf es dann nur einen gewissenlosen Amtmann — die Gährung bricht aus, und der gepredigte Kreuzzug gegen Schlösser und Große, geht an! Wahrlich ich bin erstaunt über die gänzliche Gleichgültigkeit so vieler Großen, über das Gift, was auf diese und andere Art so offenbar und täglich unter ihren Augen ausgestreuet worden ist und wird. Was kann diese Gleichgültigkeit veranlassen? Eigenliebe? der Glaube: „O, bey uns ist das unmöglich!“ das verriethe wenig Menschenkenntniß. Schläfrigkeit? Genügen mit dem Gedanken: „So lange ich lebe, hält es wohl!“ das wäre traurig. Oder der Nebel, womit das Heer der Schmeichler die Gefahr verbirgt? Möge keiner es zu

bereuen Urſache haben, daß er achſelzuk-kend auf den Nachbar blickte, indeß bey ihm das Uebel einwurzelte, veraltete und unheilbar ward! Ich wünſche es von Her-zen. — Im Vorbeygehen muß ich ſagen, daß es merklich und an mehreren Orten beobachtet iſt: Gerade die, welche am mei-ſten Geſchöpfe der Fürſten ſind, am dich-teſten ſie umgeben, die am meiſten Vergün-ſtigungen an ſich zu reißen gewußt haben — die gerade ſind es, welche am meiſten dem Syſteme anhangen, das die Throne umſtürzt. Am meiſten und lauteſten! Man nennt ſie Thoren und lacht. Aber wahrlich, es iſt ſchon zu weit gekommen — man ſollte ernſt gegen ſie ſeyn. Ich hoffe, ich darf keine Entſchuldigung machen, daß ich jetzt dieſen Punkt berührt habe, und daß ich es weiterhin noch thun werde. Es iſt eine Angelegenheit, welche jetzt die Welt be-ſchäftigt, und die ſehr wichtig iſt. — Von da kamen wir auf Freyburg. Wir muß-

ten etwas auf Pferde warten, ich ging also in die große Kirche. Sie ist alt, und hat ein sehr ehrwürdiges Ansehen. Man besserte den Chor aus, und es freute mich, daß die eingesetzten Steinzierathen im alten Geschmack waren, wie die übrigen. Man hat es zu Straßburg bey den Ausbesserungen am Münster eben so gemacht. Die Hälfte der Kirche war durch ein großes, herabhängendes Tuch bedeckt. Hinter demselben errichtete man das Trauergerüst für den Kaiser Leopold. Es frappirte mich. Vor achtzehn Monaten sah ich im Dom zu Frankfurt, vor den Augen von Deutschland, die Krone auf sein Haupt setzen — hörte von allen Zungen des Vaterlandes anstimmen — Domine — salvum fac regem — ! Der Kaiser blickte dabey nach seiner Gemahlin, die in Thränen zerfloß, und nach seinen Kindern. In allen Herzen war Rührung, Hoffnung auf weise, sanfte Regierung — und schon reichten

hier an den Bogen des hohen Doms die ſchwarzen Säulen, in deren Mitte die verwaiſten Kronen niedergelegt werden ſollten! — Das Herz, das für Deutſchland ſchlug und den Belgiern verzieh — iſt ſchon eingemauert bey den Auguſtinern. Traurig — wenn die Natur es ſo wollte! Schrecklich, wenn eines Menſchen Hand den Faden zerriſſen hätte! Einem alten Feldwebel, der da ſtand, ſagte ich: — „Es iſt doch betrübt, daß er ſo früh ſterben „mußte!“ „Ja,“ erwiederte er, — „das „iſt gewiß.“ Dieß ſagte er mit ehrlichem Blick. „Aber“ — und dabey hatte ſein Auge Sehnſucht — „Joſeph ſollte noch leben!“ Ich antwortete, daß man von dem König Franz gerechte Erwartungen habe. „Herr,“ ſagte er, mit dem Sonnenblick der Hoffnung — „das iſt der zweyte Joſeph!“ So ſcheint mir die Trauer um Leopold überall beſchaffen zu ſeyn. Man hat Mitleiden mit ſeinem ſchnellen Tode, aber man

fühlt nicht eben einen Verluſt! Von jeher ſtand die koſtbare Tugend der glänzenden nach; Leopold aber verdient gewiß mehr als nur vorgeſchriebene Pleureuſen. — Das kaiſerliche Militär, was hier liegt, ſieht großherriſch, kriegeriſch aus, und flößt Ehrfurcht ein. — Auf der Poſt iſt man freundlich aufgenommen, billig behandelt und gut unterhalten. Zu Krotzingen begegnete uns ein Eskadron des Regiments Hohenzollern. In dem Gedanken an den Türkenkrieg, wurde ich wieder von der Menge der Galgen und Kruzifixe unterbrochen. Welch einen Kontraſt macht die immer dräuende Gerechtigkeit mit der ermunternden Gerechtigkeit am Dammfelde vor Karlsruhe! — Hinter Mühlheim fuhren wir über die erſten Höhen und Berge, gerade im Sonnenuntergange, der, beym Schall der Abendglocke, blaue Gebirgfernen hinter uns, nahe Weinhügel und den grünen Kirchthurm um uns lieblich röthete.

Wir gingen. Auf Höhen iſt der Menſch gutmüthiger, vollherziger — das fühlten wir alle. Unſer Nachtlager war auf der kalten Herberge, vier Stunden von Baſel. Die Thore von Baſel werden früh geſchloſſen. Man kann, gegen nicht wohlfeile Bezahlung, eingelaſſen werden. Wer dann aber nicht einen Reitenden vorausgeſchickt hat, wird lange aufgehalten, ehe es überall gemeldet werden kann. Beydes bewog uns, hier zu übernachten, obgleich das Wirthshaus und das Poſthaus hier die einzigen Gebäude ſind. Ein helles Kaminfeuer machte uns bey frugalem Abendeſſen und reinem Wein die Gränzen von Germanien und Helvetien lieb und theuer. — Zwiſchen Freyburg und Krotzingen ſah ich ein Bild, welches viel Eindruck auf uns gemacht hat. Auf einem kleinen Karren, von einem dürren Eſel gezogen, ſaß eine alte hagre Jüdin mit einem Leidensblick, der laut die Auflöſungsurkunde ſprach. Ein alter

Mann pflegte des Thieres mit ausgerupftem Grase. Ein Knabe, der daneben stand, setzte auf das Geräusch unserer Wagen, einen Krug mit Nahrung für die Alte hin, und bettelte bey uns. Die Frau dankte für die Gabe. Ihr ganzes Gesicht sprach, ohne zu reden: — „Nur ein wenig Geduld noch, es ist bald aus." Beide alt — so auf der Landstraße — alle elend, Menschen und Thier — es war viel Jammer in der Gruppe!

Den 21sten früh um sieben Uhr sah ich zuerst die Stadt Basel in der Ferne. Der Weg, von der kalten Herberge ab, zeigt eine herrliche Landschaft. Immerwährende Abwechselung von Hügeln und Thälern, Wiesen, Feld und Wein! Die schönen Dörfer sind so freundlich an die Abhänge hingebaut! Indem man nach den Thurmspitzen noch sich umsieht, die ein fruchtbarer Hügel aus dem Gesichte bringt, liegt schon

wieder ein Dorf, rechts oder links nahe da. Die Fußpfade ſchlängeln ſich auf und ab, und Gruppen von Bäumen oder Gebüſche gewähren dem Auge Ruhepunkte. Es ſenkt das Land allmählich ſich herab an den Rhein, daran Baſel gebauet iſt. Hier erheben ſich Landhäuſer, Dörfer und Gärten, Auge und Empfindung ſind reich beſchäftigt und befriedigt.

Ich war alſo nun in der Schweiz.

Ich dachte an Wilhelm Tell und die Geſchichte, wie dieſes Land von Deutſchland ſich losgeriſſen hat.

Wenn in Deutſchland Landvögte ſind, die, wo der Glanz des Fürſtenhutes ſonſt nicht den Unterthanen Thränen koſten würde — den Hut, der ihre VerrätherſchelteI deckt, zum Schrecken des Landmannes aufſtecken — o ſo ſchone der Fürſt nicht, und der Arm des unterſuchenden Richters ſey nie vom Nepotismus verkürzt, oder von Geldſucht inne gehalten! Das habe

ſch mit dem erſten Schritte in die Schweiz lebhaft gewünſcht.

Im Vorbeyfahren an der Feſtung Hüningen ſah ich viele Menſchen an den Werken arbeiten.

Die drey Könige zu Baſel iſt einer der angenehmſt gelegenen Gaſthöfe, die ich kenne. Der Rhein rauſcht unten daran vorbey. Man hat die große Brücke dicht vor ſich, ſieht rechts die alte, und links die neue Stadt Baſel vor ſich liegen. Der große Saal, der auf den Rhein geht, iſt bekannt. Herr Iſelin, der dieſen Gaſthof beſitzt, thut alles, um ſeine Gäſte durchaus zufrieden mit ſich und ſeinem Hauſe zu machen. Wein, Tafel und Betten ſind vortrefflich. — Uebrigens verliert man zu Baſel am Karolin nach Reichsgelde zwanzig Kreuzer. Gleich bey meiner Ankunft boten ſich mir verſchiedene Retourchaiſen nach Bern an. Ich machte aber mit dem Baſeler Kutſcher Louis, der bey dem Zir-

kelschmid Ziegler steht, einen Accord für meine ganze Reise bis Schafhausen. Man zahlt sonst für zwey Pferde den Tag zwey große Thaler, oder 5 Fl. 30 Kr. Ich konnte aber den Handel nicht anders schließen, als um 6 Fl. täglich; dabey ist das Trinkgeld, auch das sehr wenige Weggeld besonders. Ersteres macht auf zwey Tage gewöhnlich einen kleinen Thaler. Ich wählte diesen Kutscher, und bewilligte den halben Gulden mehr, deshalb: einmal, weil er ein Deutsch und Französisch spricht, welches ich verstehen konnte; denn das Schweizerdeutsch, oder das Patois, würde unsere Unterhaltung bey den öfteren Fragen unterweges sehr gestört, oder doch erschwert haben. Dann hatte ich von Schafhausen zurück auf Basel nur zwey Tagereisen zu bezahlen. (Es ist bekannt, daß man den leergehenden Pferden in der Schweiz auch die Rückreise bezahlen muß.) Ueberhaupt thut man wohl, wenn man auf

die ganze Reise einerley Pferde und Kutscher nimmt. Wer das aber nicht will, thut besser, nicht eignen Wagen zu haben, da sich oft Retourwagen finden, seltner aber Retourpferde ohne Wagen. Uebrigens habe ich vorher mit ihm festgesetzt, was ich unterweges sehen, wo und wie lange ich mich aufhalten wollte, wenn ich an den Orten eintreffen wollte; dieß war bey der wenigen Zeit, die ich hatte, wesentlich. Man fährt, je nachdem die Wege sind, des Tages — zehn — zwölf, höchstens dreyzehn Stunden, aus Gefälligkeit des Kutschers auch wohl vierzehn oder etwas mehr. Bey diesem Accord hat man sich jedoch um die Zehrung von Pferden und Kutscher ganz und gar nicht zu bekümmern. Ich muß auch sagen, daß ich in keiner Wirthsrechnung bemerkt habe, daß man dieses mir zur Last mitgerechnet hätte. Den Vormittag bin ich noch auf Gerathewohl in Basel herumgegangen. Die Stadt scheint mir nicht

volkreich zu seyn; manche Häuser waren von unten bis oben zu wie ausgestorben. Lange Zeit konnte ich von der Rheinbrücke nicht wegkommen. Es war sonnenhell, und die Brücke schien ein öffentlicher Spaziergang zu seyn. Auch da ich nach Hause kam, ging ich jeden Augenblick, den ich nehmen konnte, auf mein Zimmer, und legte mich ins Fenster, um diesen Anblick wieder zu genießen. Das Leben und Weben auf der Brücke ist schön; dazu fluthet der Strom so stark an dem Hause hin, daß es ein Vergnügen ist, in dieß alles hinein zu schauen, und seine Ideen mit dem Strome treiben zu lassen. Gleich nach Tische fuhr ich nach der Eremitage von Arlesheim. Arlesheim ist zwey Stunden von Basel, der Sitz des Kapitels, welches seit der Reformation von Basel dorthin verlegt worden ist. Herzlich danke ich es meinen Freunden zu Dürkheim, die mich erinnert haben, daß ich ja nicht versäumen möchte,

nach Arlesheim zu fahren. — Diese Eremitage ist vom Herrn von Liegertz und Frau von Andlau angelegt. Sie hat hohe Schönheit, und wir würden sie ganz genossen haben, wenn nicht ein Zufall unsere Unbefangenheit getrübt hätte; doch davon hernach, vorher zu der Beschreibung von Arlesheim. Der Weg dahin ist sehr reitzend. Nicht fern davon liegen drey Bergschlösser, Münchencck, Birseck und Wartenberg. In dem Wirthshause des Dorfes erhält man einen Führer; man wird gefragt, ob man einen Französischen oder Deutschen begehre. Die Eremitage selbst liegt nur einige hundert Schritte vom Dorfe entfernt. Der Eingang ist an einer Mühle, wohin ein klarer Bach geleitet. Durch einen Felsenbogen, den die Natur gemacht hat, mit der Ueberschrift: „Den Freunden der schönen Natur," kommt man in eine Rundung hoher Bäume, welche durch laufendes Wasser belebt sind. Ein zweyter Felsenbogen, in größeren und noch

mehr durch einander geworfenen, herabhangenden Massen, ist der Eingang einer in den Felsen gehauenen Treppe. Sie führt zu dem Garten, wo ein Carousſel angelegt ist, von Pappeln beschattet; es ist der Vorplatz einer Grotte, die geräumig genug seyn würde, einen Tisch für dreyßig Personen zu fassen, ohne daß sie sich dem Wetter ausgesetzt fänden. Am Abend soll die Beleuchtung eine herrliche Wirkung machen. Außerhalb ist ein Felsen, ein Platz für die Musik angebracht. Nicht weit hiervon geht man über eine hängende Brücke kleiner zusammengefügter Holzstöcke, von Ketten getragen. Man kommt zu einer Bank, die, in den Felsen gehauen, ganz im Schatten hoher Bäume angebracht ist. Hier liegt das kleine angebaute Gärtchen der Einsiedeley nahe. Bey einem Wasserfall an einer Höhle ist Geßners Monument. Aus der Mitte des Gartens sieht man das Wasser von Felsen auf Felsen herabfallen. Es

ſammelt ſich in einem Becken, und fällt durch eine Felſenöffnung, welche nicht die Kunſt gemacht hat, in den Stamm eines alten Baumes, der eine Fontaine bildet. Die Eremitage ſelbſt iſt mit Baumrinde bekleidet; Gothiſche Glasſcheiben machen die vier Fenſter derſelben aus; ein Schrank, in den Fels gehauen, enthält einfache Hausbedürfniſſe; die Küche iſt in einer Felſenſpalte, ſo wie der Altar. Von da kommt man zu einem großen Holzhaufen. Die Thüre öffnet ſich, und man tritt in ein Kabinet. Ach, dieſen ſchönen Augenblick werde ich niemals vergeſſen. Das Kabinet liegt auf der Spitze des Felſenabhanges. Man ſieht in ein Thal hinab, das aus Bauernhäuſern, Gärten, Feldern und Wieſen beſteht. In der Mitte liegt ein kleiner See; mehrere Hügel, mit jungem Gehölze dicht beſetzt, umgeben dieſe Landſchaft; ſie gehören zu der großen Gebirgkette des Jura. Nicht weit von hier iſt der Tempel des Schickſals.

fals. Von da aus ſieht man das berühmte Schlachtfeld bey Dornach, wo im Jahre 1499 ſechstauſend Schweizer achtzehntauſend Oeſterreicher geſchlagen haben. Dann führt ein Weg, in den Fels gehauen, zu einer Rotunda, von Bäumen umgeben. Hier ſieht man Arlesheim liegen, und ſeine geſegneten Gefilde. Man ſieht bis in die Ebenen von Elſaß, begränzt von den Lothringiſchen Gebirgen. Etwas höher iſt eine dreyfache Terraſſe mit fremden Pflanzen beſetzt; hier iſt die Ausſicht noch ausgedehnter. Am Ende dieſer Teraſſe iſt ein Chineſiſches Häuschen. Von hier ſieht man in der Ferne die Ruinen des Schloſſes Pfeffingen, die Ebene von der Birs gewäſſert, und das Thal, welches ich vorhin beſchrieben habe. Im Herabgehen von da kommt man zu der Grotte des Apollo. Ein Sitz am äußerſten Felſen iſt zu jeder Tageszeit von der Sonne frey. Ueber einen Abſturz führt eine Brücke, an einem groſſen Baum hinüber geſchlagen,

zu einem freyen Platze, wo moraliſche Motto's, in verſchiedenen Sprachen, ohne Ordnung hie und da zerſtreut ſind; man nennt dieſen Ort den Tempel der Wahrheit. Auf einem Felſen, der nur mit Mühe zu erſteigen iſt, ſteht das Monument — „der Freundſchaft“ gewidmet. — Dankbar habe ich an dieſer Stelle gefühlt, daß ich bey dieſem Monument nicht trauern dürfte. Im Herabgehen lieſt man in einer Felſenwand:

Hospes amice!
Hasce delicias
Naturae debes,
Debes Industriae
Balbinae ab Andlau
Henrici a Ligertz.
MDCCLXXXV.

Mit Gefühlen des herzlichſten Dankes für die ſchönen Seelen, die ſo für Natur fühlen, und ihr edles Gefühl mittheilen, ſtand ich unter dieſer Inſchrift. Mé-

gen ſie es lange genießen! Möge die Natur, die ſie ehren, ſie mit Kraft und Frohſinn lohnen!

Man kommt herab zur Grotte des Diogenes. In einem Winkel, den eine Laterne beleuchtet, lieſt man:

„Ich ſuche einen Menſchen.“

Ein Geſtell in der Mitte der Grotte trägt die Aufſchrift:

„und ich erwarte ihn.“

Indem man auf das Geſtell tritt, ſieht man an einer andern Ecke geſchrieben:

„Biſt du es?“

Man ſteigt noch tiefer herab — und ſieht vor einer ſchwarzen Gitterthüre. Sie verſchließt eine merkwürdige Grotte. Ein dunkles feierliches Gewölbe führt zu dem Tempel des Todes in den Berg hinein. Hoch, ſtill, kühl und Nacht iſt dieſe Höhle. Auf einer Urne ſtehen die Worte:

„Jeder Tag des Lebens iſt ein Schritt
„vorwärts zum Tode!“

Gebeine haben die Inſchrift:

„Plurima mortis Imago.“

(Ich wollte, ſie hätten gar keine Inſchrift: ſprachen ſie nicht ſelbſt ſo mächtig?) —

Durch eine enge Oeffnung an einem Sarge, der aus dem Felſen halb herausragt, vorüber — ſteigt man noch einige Schritte tiefer, und ſteht nun in einer andern Grotte. Sie iſt hoch, höher als die vorige. Eine Glorie wirft ihre Strahlen auf eine Geſtalt, die aus dem Grabe über halb heraus ihre Arme dem neuen Leben entgegen richt. — Von hier wollte man mich durch einen labyrinthiſchen Weg zu einer Statue des Nachdenkens führen; aber ich mochte nicht. Hier habe ich geſchloſſen, mit Eindrücken, deren ich mich gern erinnere. — Nicht weit davon iſt ein Schweizerbauernhaus; daneben Anlagen für ländliche Spiele. Ich hatte dafür jetzt den

Blick nicht mehr und kehrte um. Eins habe ich dadurch freylich vermißt, und zwar weil ich es nicht wußte. Hinter diesem Hause im Thale wohnt ein Künstler, Herr Stunz. Er macht Ansichten des Bieler Sees, der Petersinsel und von Arlesheim selbst, die ich gern gehabt hätte und nun noch kommen lassen will. Dem Schweizerhause gegenüber ist ein Kohlenhaufen, dessen Inneres ein Zimmer ist, mit der Aussicht auf den See. Von da führt eine schattige Allee wieder an den Eingang bey der Mühle. Man braucht zwey Stunden dieß alles zu sehen. — Aber freylich sollte man mehr Zeit haben, um es auch zu genießen. Und daß uns dieser Genuß gestört werden mußte! Es ist wohl bemerkenswerth wie das geschah, und ich will es erzählen.

Vom Wirthshause ab folgte uns ein junger Französischer Offizier mit einer Dame nach der Eremitage. Wir kamen zu-

ſammen an die Grotte, vor welcher das Carrouſſel iſt. Es waren zwey Herren ohne Uniform darin, aber dem Anſchein nach waren es Franzöſiſche Offizier. Es ſind in der Grotte gemahlte Herzen, worauf mit eiſernen Spitzen geſchoſſen wird. Die Herren aber ſchoſſen mit Piſtolen auf die Herzen. Darüber erhob ſich ein Handel mit dem Aufſeher, der uns geleitete. Alle Antworten waren kurz, und ich ſah, daß die zwey Herren, die dort waren, und der Offizier, der mit uns gekommen war, ſich bedenklich maßen. Endlich ging der, der mit uns gekommen war, zu den beiden, übergab einen Brief, den ſie kalt aufnahmen, die Dame nicht grüßten, und auf allen Geſichtern war Zorn und unterdrückte Wuth. Wir gingen; der Herr und die Dame voran, und ich hörte, daß ſie den Empfang befremdend fand. Der Offizier ſprach wenig; ob aus Kälte oder aus innerer Schuld, weiß ich nicht. Wir mochten wohl eine Viertel-

ſtunde gegangen ſeyn, und kamen eben aus dem Kabinet im Holzhaufen, ſo ſah ich die zwey Herren unten den Berg herauf kommen, mit Blicken, die nichts Friedliches wahrſagen konnten. Die Dame eilte, ſetzte ſich dann ermüdet, und die Herren waren bey uns. Sie winkten dem Offizier; er ging. Die Dame ward blaß, ihre Lippen gelb. Bis dahin hatten wir noch nicht zuſammen geſprochen. Sie ſah mich mit einem Blick voll unbeſchreiblichen Jammer an — „Madame," ſagte ich ihr, „Ihr Begleiter intereſſirt Sie, er darf Sie nicht verlaſſen; „Sie ſind allein hier." Sie haben Recht, rief ſie — ſammelte ihre Kräfte, ihm nachzugehen. — Indem ward das Geſpräch der drey Herren laut. — Dans une quart d'heure je ſuis à vous — hörten wir den Begleiter der Dame rufen. Sie wankte entkräftet an den Boden — „Ich kann nicht weiter," ſprach ſie — „O mein Herr! —" ihr Blick ward ſterbend. — Madam Beck

blieb bey ihr, und ich ging hinab den Herrn zu rufen, der indem mir entgegen kam. Die zwey Herren blieben in mäßiger Entfernung von uns stehen. — Nun versicherte der junge Mann, es sey nichts; aber mit einem Gesichte, welches deutlich sprach: Es ist Vieles! Die Dame beschwor ihn. „Ich muß mich nur expliziren," rief er — legte seinen Säbel zu ihren Füßen, und ging wieder hinab zu den beiden. Der Aufseher stellte sich dicht dazu, und sprach von den Gerichten, die er holen wollte. Alle dreye sprachen eine Viertelstunde zusammen, und gingen mit Gesichtern aus einander, die sich wieder bestellten. Der Begleiter der Dame kam zu uns zurück, die Herren kehrten um. So viel begriff ich, die Ursache des Handels war im Palais Royal und Koblenz zu suchen. Die Dame hielt sich auch überzeugt, daß der Handel nicht aus war. Blaß, zitternd, und mit unterdrückten Thränen folgte sie an seinem Ar-

me, und ſo kamen wir — an die Grotte des Todes. Der Offizier ging vor mir hinein, und ſah ſich um, nicht wie in einem tapezierten Saale. Mir war ſonderbar zu Muthe. Der Schreck, die Angſt der Dame — die Bilder von Tod und Auferſtehung vor unſern Augen — und ein Duell ſo nahe! Man mag über Zweykämpfe denken wie man wolle, ſo glaube ich, dieſe Verbindung der Umſtände, von dem Uebungsſchuß auf gemahlte Herzen an bis zu der Grotte des Todes, würde jedem aufgefallen ſeyn.

An der Table d'hote traf ich einen Herrn, der, als das Geſpräch über dieſen Vorfall in allgemeinen Ausdrücken erfolgte — ſehr aufmerkſam ward. Er begehrte mich allein zu ſprechen; ſagte, daß er bey dem Offizier und der Dame zu Nacht gegeſſen, aber nichts gehört habe; doch ſey erſterer beym Deſert abgerufen worden. Da er

nun beide sehr gut kenne, so wolle er sogleich wieder hineingehen und nachfragen. Dieß that er auch. Den Tag darauf bin ich weggereiset, und habe nachher weiter nichts davon gehört.

Um fünf Uhr kamen wir von Arlesheim zurück, und ich sah noch den Todtentanz. Schade, daß das Dach so sehr vieles verdeckt, und das Gemählde selbst schon so sehr beschädigt ist! Man geht dahin an dem Jäschischen Hause vorbey, in dessen Hofe oben am ersten Stock die Statue Kaiser Rudolphs von Habsburg aufgestellt ist. Auf dem Platze, wo jetzt dieses Haus steht, hat ehedem der Kaiser Rudolph gewohnt. Auch sah ich noch den innern Hof des Rathhauses, und ging von da auf die Terrasse am Münster. Welch ein Augenblick!

Die Terrasse am Münster liegt, wie dieser ganze Theil der Stadt, sehr hoch. Re-

ben der alten Kirche iſt der öffentliche Spaziergang. Der Rhein fließt unten vorbey, und man hat in die Gebirge eine weite Ausſicht. Ich verweilte lange auf dieſem angenehmen Platze. Wir gingen an den ſehr ſchönen neuen Gebäuden der Herren Sarrazin vorüber, und wieder auf die Rheinbrücke. Es war nun faſt Abend, und das Leben, die allgemeine Bewegung aller die heim kehrten, oder noch hier den Heimkehrenden entgegen gingen, machte ſie ſehr angenehm. Nun ging ich nach Hauſe, und da ich mich morgen, nach meinem Reiſeplan, von Becks trennen mußte, ſo wurde am ſummenden Theekeſſel Ueberlegung genommen, wie der morgende Vormittag gemeinſchaftlich zu theilen wäre. Der Mond leuchtete uns dazu, und wir waren recht vergnügt.

Gern hätte ich hier ſchon einige Schweizergegenden illuminirt gekauft. Man bekommt die von Aberli, ſelbſt in der Schweiz,

nur noch selten ächt. So gern wollte ich sie mitnehmen, um zu Mannheim in der lebhafteren Rückerinnerung wieder zu genießen. Ich fragte daher nach Gemählde-händlern, nach Leuten, die Schweizer Büen verkauften. Der Lehnlakey wies mich in eine Gasse, ich klopfte. Nach langem Harren raspelte etwas auf frischem Sande die Treppe herab. Ein trüber Lampenschein ward am Hausthürfenster sichtbar — und nach langer Pause rief eine weibliche Stimme, weit von der Hausthüre, innen tief im Hause, zitternd und hohl: — „Ist denn jemand da?" So weich wie möglich erwiederte ich — „Ja." Wieder eine Pause. Nun näherte sich das fragende Wesen der Hausthür; dort wartete es ganz still; ob in Reflexion, oder durch ein Schlüsselloch zu sehen — weiß ich nicht. Endlich schob sich ein Riegel langsam zurück, und nun wieder die Frage: — „Was wollen Sie denn?" Ich meldete meine Absicht. Rasch

flog der andre Riegel zurück, behende drehte ſich dreymal der Hausſchlüſſel umher — aber nur einer Spalte groß, öffnete ſich die Thür. Das Licht ward über mein Haupt gehalten, der halbe Körper der Leuchtenden war hinter der Thür verborgen, die Knie waren zum Zudrücken der Thür angeſtemmt, und ſo geſchah mit ſpähendem Blick die Frage: — „Wie kann man aber in der Nacht Gemählde ſehen?“ Getroffen von der Wahrheit der Einwendung ſah ich verlegen aus — und ſchon fühlte ich die Thür näher an meiner Bruſt mit dem freundlichſten — „O, kommen Sie doch morgen wieder.“ Eben wollte ich gehen, da erhob ſich von der Treppe eine zweyte weibliche Stimme, die da im Hinterhalt gelegt war: — „Wenn aber die Herren es nun heute wollen?“ Raſch war die Perſon bey uns, das Licht voran, die Hausthür zu, und wir ſtanden in einem Gemählde-zimmer. Da waren gute, treffliche Ge-

mählde, und mittelmäßige gut aufgefriſcht; alle trefflich berahmt, harrten reicher Engländer oder Ruſſen. Da ſtand ich, die zwey Frauen mir gegenüber folgten jedem Blick, um zu erhaſchen, ob auf Landſchaft oder Hiſtorie, Italiäniſche oder Holländiſche Schule meine Spekulation ginge. Und wenn ich wo ein Gemählde fixirte, ſo trachteten ſie zu erforſchen, ob in Guineen oder Rubeln die Zahlung gemacht würde. — Ich fühlte mich verlegen, in Geſellſchaft ſo illüſtrer Gemählde, nach den illuminirten Kupfern von Aberli zu fragen. Endlich ward die Stille zu groß — ich ſtotterte es alſo heraus, und ſuchte dazu die gefälligſten Modulationen, deren ich fähig bin.

„Gemählde von Aberli?“ ſagte die eine — „die haben wir nicht.“

Nicht Gemählde — Kupfer — illuminirte Kupfer, ſagte ich faſt ſchmeichelnd. — „Aha — ſo Bilderchen?“ ſagte die, welche aus der Hausthür mir entgegen geleuchtet

hatte, und ſahe dabey bis auf meine Chauſſüre herab; „die haben wir nicht.“

„Die haben wir nicht,“ fügte die andte hinzu, und legte beide gekrümmte Hände um ihre Ellenbogen. Ich war unentſchloſſen.

„Nein! Nein!“

riefen nun beide zugleich in einem rauhern Accorde.

Sie zogen ſich mit den Lichtern nach der Stubenthür — und ich wollte eben bey ihnen vorüber nach der Hausthür defiliren, als die eine mich aufhielt. „Warten Sie,“ ſagte ſie mit aller Wonne, womit man jemand überraſchen kann — „Es ſind noch Zeichnungen da.“

„Ja! Ja!“

riefen beide in mich mit einer Art Gutheit hinein. Das Licht ward nun höher hinaufgeſchoben — eine Schublade aufgezogen, durchſucht, und wieder eine — nachgedacht — kleinere Blätter durchgeſehen,

wieder nachgedacht, und endlich eine groſse Mappe geholt, woraus mit aller Wärme für Kunſt, die bey jedem trefflichen Blatte, das durch ihre Hände ging, ſtieg — eine Zeichnung genommen, mir hingebreitet und geſagt wurde — „Die koſtet nur zehn Dukaten!“

Fürwahr ſie war es werth, aber ich konnte das nicht ausgeben. Sie ſahen, daſs ſie mir ſehr gefiel. Ich brach meine eigne Verlegenheit und ſagte: „Ich bedaure, ich kann dieſe Summe nicht ausgeben.“ — „Nun, ſo will ich Ihnen beſſer dienen,“ ſagte die eine, und hohlte ein Werk mit mehrern Zeichnungen — „Das da, haben Sie um hundert und funfzig Livres.“ Es war auch das Geld ſehr werth. Aber ich ſagte ihnen wieder, daſs meine ſehr mäſſige Reiſekaſſe das nicht verſtattete. Sie erboten ſich dann, wenn ich des andern Tages wieder kommen wollte, mir etwa was auszuſuchen. Ich glaube, ich verſprach es,

es, aber ich bin nicht wieder hingekommen, denn es war mir unangenehm, bey den Erwartungen und der Mühe, die ich ihnen verursacht hatte.

Dieß schreibe ich zur Nachricht für alle, die nur kleine illuminirte Schweizer Büen von Aberli kaufen wollen, und statt dessen in eine große verkäufliche Gemählde-sammlung gerathen könnten.

Den 22sten früh haben wir das Zeughaus gesehen. Es enthält viel schweres Geschütz; die Gewehre aber scheinen mir nicht zu seyn, wie man sie jetzt verlangt. Der Helm Karls von Burgund wird hier gezeigt, sein Panzerhemd, und mehrere Harnische der Fürsten, die ihn begleitet haben. Ich ging nach dem Rathhause, da aber gerade Sitzung war, konnte ich nur die große Treppe und einen Erker nach der Stadt zu sehen. Im Hofe an der Treppe steht die

Bildsäule des Lucius Minutius Plancus, der Raurach (Augusta Rauracorum) unweit Basel erbauet hat. Zu Raurach sind die beträchtlichen Ruinen eines Römischen Theaters. Gern hätte ich sie gesehen, aber es hätte mich um die Zeit gebracht, die ich zu der Fahrt auf dem Bieler See verwenden wollte. Schade ist es übrigens, daß diese Bildsäule des Minutius ledersarb angestrichen ist.

Das Münster, wohin wir von hieraus gingen, ist 1010 vom Kaiser Heinrich dem Zweyten, aus dem Hause Baiern, und seiner Gemahlin Kunigunde erbauet worden. Oben im hohen Chore sieht das Grab, in welchem bis vor kurzem die Gebeine der Kaiserin Anna, der Gemahlin Kaiser Rudolphs des Ersten und Stammmutter des Oesterreichischen Hauses, mit ihren beiden Söhnen, Hartmann und Karl, ruhten. Auf dem Deckel sieht man die Kaiserin in kaiser-

lichem Schmuck, die Krone auf dem Haupte und ein Kleinod auf der Bruſt. Zur Linken iſt das Bild ihres Sohnes Karl mit entblößtem Haupte, ohne Schmuck. Im Jahr 1510 hatten die Domherren die Neugierde, dieſes Grab öffnen zu laſſen. Sie fanden den Körper der Kaiſerin unzerſtört; neben ihr lagen zerſtreut die zarten Gebeine ihres Sohnes Karl. Sie ließen die Krone der Kaiſerin, die mit Edelſteinen beſetzt war, vom Haupte nehmen, ausputzen und bey Kirchenornaten verwahren. Im Jahr 1762 öffnete man das Grab auf Anſuchen des Fürſten von St. Blaſien, um einen Abriß von der Krone zu nehmen, wo man denn nichts fand, als die Gebeine. Dieſe wurden 1770 auf den Wunſch der Kaiſerin Maria Thereſia nach St. Blaſien überliefert, wo für ſie und die Oeſterreichiſchen Leichen, die zu Königsfelden begraben waren, eine neue Gruft erbauet worden war. Ich lobe es, daß die Kaiſerin There-

ſiä für dieſe Reſte die Achtung fühlte, ſie zu ihren Vätern verſammeln zu laſſen. Viele nennen das — „ſchweren Sinn;“ aber es iſt dabey doch auf etwas mehr zu rechnen, als bey dem leichten Sinn, der an deſſen Stelle getreten iſt.

In einem Zimmer neben dem Chore iſt der Saal, wo ſich das Concilium verſammelt hat. Weiße Wand, ein Boden mit kleinen glaſurirten Steinen belegt, Bretterbänke an den Wänden herum, iſt alle ſeine Zierde. Der Tiſch, woran der Biſchof, der den Vorſitz führte, geſchrieben hat, mit eingebrannten Figuren verziert, iſt ſchlecht und recht. Welche Einfachheit gegen jetzt! Ich habe zu Hagenau im Jahr 1789 die Verſammlung des Clergé von Elſaß, unter dem Vorſitze des Kardinals Rohan, geſehen. Wie ſehr war wohl jene, die hier gehalten worden iſt, von der zu Hagenau unterſchieden!

In dieſer Kirche iſt auch Erasmus von Rotterdam begraben. Sein Gedächtniß-ſtein iſt an einem Pfeiler aufgerichtet. Unweit davon zeigt man auf dem Boden einen Grabſtein, mit meſſingenen Zierathen, unter dem er begraben ſeyn ſoll: das iſt aber nicht; er liegt mehr rechts, unter den Kirchenſtühlen. Der Grabſtein, den man dafür ausgiebt, iſt nicht der ſeine, ſondern eines Domprobſtes von Mörspurg.

Um das Münſter herum ſind Kreuzgänge gebauet, worin Begräbniſſe und Denkmale ſind. Baſel hat zu verſchiedenen Zeiten ſehr von Erdbeben gelitten; ſo iſt auch einſt ein Theil der Terraſſe am Münſter herab in den Rhein geſunken.

Der Pallaſt, den das Badniſche Haus hier beſitzt, iſt groß und anſehnlich. Ehedem war eine Sammlung von Gemählden, Alterthümern und Naturalien hier; ſie iſt aber weggebracht worden.

Die Bibliothek konnte ich Vormittags nicht sehen, und Nachmittags mußte ich abreisen. Ich sah also Holbeins Meisterstücke dieses Mal nicht, hoffe aber Basel wieder zu sehen. Der biedere Herr von Mecheln war abwesend. Ich bin auch darum gekommen, das Fäschische Kabinet zu sehen; zum Theil durch meine Schuld, aber nicht ohne Entschuldigung. Mein Führer sagte mir, was ich nicht wußte, daß man es geraume Zeit vorher müsse melden lassen. Halb zwölf Uhr war es schon, und halb zwey Uhr mußte ich fort; ich hätte diese treffliche Sammlung also nur sehr im Fluge sehen können.

Ueberhaupt scheue ich mich, große Gemähldesammlungen ohne Begleitung eines Kunstkenners zu sehen.

Gewiß, ich bin so glücklich, lebhaft für diese Kunst zu fühlen. Immer macht

das Ganze tiefen Eindruck auf mich; beſonders wenn es Geſchichtsgemählde ſind; oder wenn in einer Figur ſtarker leidenſchaftlicher Ausdruck liegt. Allein, dann geht über dem Eindruck, den das Ganze auf mich macht, die Wirkung einer einzelnen Schönheit, oder eines einzelnen Fehlers verloren. Oder aufrichtiger — ich ſehe und verſtehe das nicht. Eine beſonders ſchön gezeichnete Hand — eine Verzeichnung der Hand — fällt mir nicht auf, wenn die Seele im Ausdruck mich angezogen hat. Das Abzeichen der Manier des Künſtlers von einem andern, ſein Kolorit, welchen Vorzug oder Nachtheil es gegen ein anderes gerechnet hat, verſtehe ich nicht. Was ich offenbar nicht weiß, kann ich nicht zu wiſſen ſcheinen wollen.

Dem wahren Kenner iſt es nicht genug, die Wirkung erreicht zu ſehen; er will, daß man fühle, angebe, wie, wodurch ſie

in uns erreicht worden ist. Die warme Empfindung des Laien vor dem Gemählde, genügt ihm nicht; er will bestimmte Unterscheidungen.

So habe ich einst eine Geburt Christi, von — Morillo — glaube ich, gesehen. Dieß Gemählde hat mich innigst erwärmt. Bey aller Einfachheit so viel Würde, dennoch Wahrheit — und nichts war gesucht, hinzugesetzt, oder weggelassen. Es dünkte mich, das Meisterstück der Kunst in edler Wahrheit zu seyn. Ich konnte es nicht oft genug sehen, um die Feinheit und die Kraft des Künstlers, etwas, was so schwer zu vereinigen ist, und so selten vereinigt gefunden wird, zu bewundern. Zu der nehmlichen Zeit wurde das Gemählde eines Heiligen bewundert, und so bewundert, daß man gar von Morillo nicht mehr sprach und sprechen hören wollte. Ich ward auch zu dem Heiligen gelassen. Es war ein

ſchönes Gemählde; das ſah ich und das begriff ich; aber der Heilige ließ mich kalt. Man ſtarrte mich an — „Erhabener Styl, „Größe, Majeſtät, einziger Zweck der Künſte, „Kolorit, Haltung“ — alles dieſes ſtrömte mir entgegen. Leute, die von allem dem nichts wußten, und ohne was von dem allen zu empfinden, den Heiligen angeſehen hatten, ſahen neuerdings den Heiligen wieder an — fanden nun auch und lallten gewaltig mit. Der Demonſtrator trieb ſich eine Thräne ins Auge. — — Ich wagte es von Morillo zu reden, und wollte eben ſagen — daß doch wohl — — — Aber da wurden Kompendien, Syſteme, Autoritäten citirt — und im Angeſicht des Heiligen ward mein kleinlicher Geſchmack perſiflirt. Ich gab mich hin und ſchwieg. Des andern Tages ging ich wieder allein zu Morillo. Kann ich dafür, daß es mir dünkte, an der Krippe würde man von den guten Landleuten, die um das neugeborne

Kind ſich ſammeln, und in der Ahndung hoher, ihnen fremder Gefühle, mit der Wonnethräne anbeten — daß es mir dünkte, hier würde man freundlicher empfangen, als bey dem Heiligen, der ſo erzerhaben drein ſah!

Seit der Zeit vermeide ich es, Gemählde-ſammlungen zu ſehen, wenn nicht jemand mit mir geht, der in der Art ſeiner Betrachtung das Auge des Kenners ganz von mir weg, allein auf ſich zieht.

Dann iſt es aber eine Wonne in der Sammlung menſchlicher Kunſt und Kraft umherzugehen, aus den Vermächtniſſen des Geiſtes großer Menſchen, die einfache, aber immer wieder vergeßne Wahrheit zu empfangen: — „Die Menſchen waren im„mer dieſelben, nur ihre Gewänder ändern „ſich.“ Wie man von einer Seelenſtimmung zu der andern, von einer Leidenſchaft

zu der andern geführt — plötzlich vor dem höchsten Ausdruck der Verzweiflung da-steht. Wie jedes Empfindungsvermögen gereitzt, gespannt und befriedigt ist — bis man etwa vor einen Hektor und Achilles von Französischer Hand kömmt; da glaubt man denn freylich oft im Ballett zu seyn, und wird herzlich froh, wenn man von die-sem aufgeschraubten Wesen zu einer Hol-ländischen Kirchweihe kommt.

Die Table d'hote hatte ihre sehr cha-rakteristischen Eigenheiten — Aber man soll aus keiner Gesellschaft wieder erzählen, also schweige ich.

Der Herzog von Würtemberg Mümpel-gard wünschte Madam Beck singen zu hö-ren; sie und ihr Mann blieben also noch. Ich fuhr den Nachmittag um zwey Uhr weg. Wir waren den Mittag recht froh gewesen — das machte mir vollends die Trennung

ſtändgenehm; dazu fing es an zu regnen und ward recht kalt.

Der Weg nach Laufen iſt zum Theil der nach Arlesheim. Ueber Wetter und Trennung war ich ſo verdrießlich, daß ich gar nicht aus dem Wagen ſehen mochte. Doch fiel mir Aeſch, der Sitz des Landvogtes, auf. Dieſes Schloß liegt in der Birs, eine lange ſchmale Brücke führt hinüber, und der Eingang iſt in den Felſen gehauen. Zu dem übeln Wetter geſellten ſich noch Heere von Bettelleuten, die mit beyſpielloſer Hartnäkigkeit den Wagen verfolgten. Schon um fünf Uhr waren wir zu Laufen.

In kleinen Städten habe ich mir immer zum Geſetz gemacht, nach Gaſthöfen zu fragen, die vor dem Orte liegen. Die Ausſicht iſt doch beſſer als in den Oertern ſelbſt. Der Kutſcher pries unaufhörlich den Ochſen in der Stadt. Ich beſtand auf der Krone vor der Stadt. Ich durfte es nicht be-

freuen; jedermann im Hauſe war beſchäftigt, mir meinen Aufenthalt angenehm zu machen. Dazu war hinten am Hauſe eine Gallerie, gerade einem großen Waſſerfalle der Birs gegenüber. So lange es regnete, ſah ich ihn hier, und ging nachher auf die bedeckte Brücke, wo ich den Fluß, die geſpaltnen Felſen herabſchäumen ſehen konnte.

Den Abend berechnete ich wieder mit dem Kutſcher meine Fuhre auf den morgenden Tag, um gewiß zu ſeyn, ob er auch Luſt hätte dem Plane treu zu bleiben, den wir zu Baſel gemacht hatten. Dieß habe ich jeden Abend gethan.

Mit Sorge und Unruhe erwartete ich, was für Wetter wir den andern Tag haben würden. Morgen ſollte ich die Schönheiten des Münſterthales ſehen, das, worauf ich mich ſo innig gefreut hatte. Bey Regen, Wind und Nebel wäre für mich kein Genuß geweſen. Es machte mir eine unruhige, traurige, faſt ſchlafloſe Nacht.

Den 23sten sah ich mit Kummer an den Himmel. fand aber getheilte Wolken, und hatte Hoffnung. Unter dem Ankleiden und Frühstücken hellte es sich ganz auf. Beym Wegfahren hatten wir den ersten Sonnenblick — und rein von der Seele gewischt war mit dem ersten Strahle jedes ernste Bild. Hinter Delsberg oder Dellemont sah ich zum erstenmal die Wunder der Natur, die ich noch nie, auch keine ähnlichen, gesehen habe.

Ich ward bis in das Innerste erschüttert. Ich meinte — das war mein Gefühl — ich müßte die Augen gröſſer haben, um es zu fassen, was ich vor mir sah.

In dem gröſsten Steinfelsen, dünne, gespaltne Wände, die bis an den Gipfel reichten. Festen, die senkrecht in ununterbrochener Masse, so himmelan steigen, daß man Mühe hatte hinan zu sehen. Höhlen, über denen dicht an den Wolken, ein

Dom von Gebirgen wie ſchwebend herüber ragte. Zu allen Seiten aus dem harten Felſen herabſtürzende Bäche, die zu dem Fuße deſſelben, über Koloſſen mitfortgeriſſener Felſen und ganze Baumlagen an mächtigen Erdfällen hin, in den kämpfenden Fluß ſich ergoſſen. Das Auge muß ablaſſen — der Beſchauer fühlt ſein Nichts — und die Allgewalt des, der hier geſprochen hat — „Es werde!“ Was ſind die Säulen, die Tempel, die wir bewundern — wenn man hier ſteht! Welche Größe und Majeſtät! Man mag ſich des Machwerks der Menſchenhände hier nicht erinnern. Wenn man in dieſen Gedanken unter den Wundern da ſteht, mit langen Zügen die klare reine Luft athmet, und nun auf lichtgrünem Boden, mitten unter in einander geſchlungenen Buchen — oder jungen gerade aufſtehenden Tannen, ein klarer, voller Quell, in mehreren Armen die kleinen Wieſenplätze bewäſſert, dann der Fluth

zueilt — wie ſanft leitet das von Staunen und Ehrfurcht zu Wohlwollen, Friede und Rührung hinüber! Welche Gedanken über Menſchen — Menſchenwerth, Größe oder Nutzen drängen ſich hier in die Seele — folgen ſich, wechſeln — und wie vereinigen ſich wieder alle dieſe Gefühle zu dem einzigen: — Es iſt ein Gott — ein groſſer, guter Gott! Niederkämpfen mögen viele dieß Gefühl — aber kommen muß es hier über jeden.

Ich fuhr auch heute durch das Felſenthor (porte pertuis). Dieſe Stelle hat mehr eine angenehme als überraſchende Wirkung auf mich gemacht. Die ungeheuren Maſſen, die vorher Auge und Seele beſchäftigt haben, ſelbſt das, daß die Einbildungskraft durch den Ruf ſo lange und ſo ſehr mit dieſer Stelle beſchäftigt war, mindern den Eindruck. Reitzend iſt es, die Landſchaft, wenn man eben durchgegan-

gangen ist, durch die Höhle, über und zwischen den Spitzen der dunkelgrünen Tannen unten im Thale, daliegen zu sehen. — Eine ähnliche Höhle liegt seitwärts von Dürkheim auf den Hochbergen; sie ist ein Wunder der Natur. Auf dieser Felsenspitze hat man die Pfalz vor sich, und einen Horizont von Frankfurt bis an die Grenzen der Schweiz; eine Stelle, die verdiente allgemeiner bekannt zu seyn. —

Am Felsenthore ist oben eine Inschrift von den Zeiten des Minutius Plancus eingehauen. Ich muß jedoch gestehen, daß die Inschrift, die das Gedächtniß des Straßenbaues, den der Bischof von Basel auf seine Kosten mit beträchtlichem Aufwande durch dieses Thal hat führen lassen, und welche der Reisende ohne alle Auslage genießt, mich mehr interessirt hat als jene, die von Lucius Minutius Plancus redet.

Den Mittag war ich zu Münster oder Montiers. Ich fuhr nach Herrn Meiners Anweisung in das weiße Roß, fand hier alles sehr gut, und empfehle dieß Haus den Reisenden. Ich habe Herrn Meiners Gesundheit hier getrunken, und in meinem Herzen ihm für sein schönes Buch gedankt.

Zu Courandelin hörte ich den Morgen ein Französisch sprechen, welches für mich Hebräisch war. Es ward verschlungen und gesungen. Wir übernachteten zu Sonzebeau. Gute Betten, sehr guter Thee, (welches letztere für mich, der ich ihn liebe, wichtig ist,) ein höflicher Wirth und eine angenehme Lage, das darf ich von dem einzigen Gasthofe, der hier ist, loben.

Den 24sten fuhr ich bey gedecktem Himmel aus Sonzebeau weg. Die Vergessenheit meines Kutschers machte, so oft ich ihn auch vorher daran erinnert hatte, daß ich die Quelle der Birs verfehlte.

Ich sahe heute wieder große Felsenmassen, dennoch glichen sie denen nicht, die ich gestern gesehen hatte. Das Thal war heute weiter, und das schien die Höhen der Gebirge zu mindern. Auf meinem gestrigen Wege gab es Stellen, wo zwischen den Felsen nur Raum für die schmale Chaussee und die reißende Birs, die in tiefen, engen Ufern läuft, war, so daß bey dem Ueberhange der Gebirge nur ein schmaler Strich Himmel zu sehen war. An einer solchen Stelle hinter Münster ist in den Felsen, wo er gerade herunter in das Wasser geht, in der Mitte des Berges eine Höhle gebrochen, die tiefer hinein zu gehen scheint, als man es absehen kann. Es ist noch altes Zimmerwerk, wie ein Geländer, darin sichtbar. Ich begreife nicht, wie man dahin hat kommen, noch weniger, wie ein menschliches Wesen hier hätte wohnen können. Gerade gegenüber wendet sich unten die enge Straße über eine Brücke, auf der ein großes eiser-

nes Kreuz steht. Ehe man auf diese Brücke kommt, scheint in der Felsennacht kein Weg mehr möglich zu seyn. Diese Gegend ist schauerlich schön.

Das Eisenwerk zu Ruschenette, wohin wir heute kamen, hat eine romantische Lage. Herr Hartmann zu Biel hat davon, wie von dem Felsenthore und mehreren schönen Gegenden des Münsterthales, Platten gestochen, wovon Abdrücke bey ihm zu haben sind.

Bey eben diesem Eisenwerke hat mich etwas in Erstaunen gesetzt. Rechter Hand davon ist ein sehr majestätisches Felsengebirge. Auf der höchsten Höhe ist es mit einem Kranz von Fichten umgeben; dann kommt eine nackte, glatte Wand; unter dieser ein Raum weniger Schritte breit Erde. Dieser geht sehr schräg herab. Von hier ab steht die ungeheure Masse wie durchgesägter Marmor in dem reißenden Strome.

Auf dem engen Raume ſchräg herabgehender Erde, war ich erſtaunt, Stämme abgehauener Bäume zu ſehen, da ich nicht begreife, wie hieher eines Menſchen Fuß kommen konnte.

Bald nachher macht der Fluß einen großen Waſſerfall, den größten, den ich bis jetzt geſehen habe. Etwas weiter hin, ergoſſen ſich mit Schaum und Geräuſch aus zwey Höhlen Bäche, eigentlicher Quellen, in den Fluß. Indem ich ſo fortging, und bald rückwärts in das enge Thal, das ich zurück gelegt hatte, ſah — bald die Höhe vor mir hinaufblickte, ſo genoß ich in der Stille des ganz frühen ſchönen Morgens eine der ſchönſten Stunden meines Lebens.

Vor mir wurde der Horizont immer weiter, die Gegenſtände immer lichter und lichter. Ich war weit über den höchſten Fichten, deren Spitzen aus dem Thal an

die Straße reichen; hinter mir das enge dunkle Felsenthal, der schäumende Fluß — und außer diesem Rauschen — kein Laut, kein Ton des Lebens in der ganzen Natur umher. Ich ruhte. Eine Lerche schwebte über den Klüften; ihr Morgengruß weckte mich aus der Betrachtung; ich ging weiter — auf einmal sah ich rechts von der Höhe eine Oeffnung — und — im Strahl des Morgenrothes die ersten Eisberge!

Ach, wie kann ich das beschreiben?

Ich erschrak. Ich freute mich — ich stand still — ich ging — ich lief. Ich war froh — wollte reden, stand wieder still — sah — glaubte, es entginge mir, rannte hastig fort, gewann die Höhe — Da lag denn die ganze Kette von Eisbergen in einer Ferne, welche nur noch reger die Einbildungskraft aufforderte. Das Herz schlug mir — reden konnte ich nicht — abgebrochne Ausrufungen haben meinem

Herzen Luft gemacht! Wer hält dieſe ſtolze Höhen? — Wer giebt den Menſchen Muth, die um dieſe fürchterlichen Spalten ſorglos wohnen? — Wer ſchützet ſie? Mit jedem Tritte vorwärts, wie die Sonne ſtieg, wandelte ſich der Schimmer der Eisberge bald bläulich, bald ſchneeweiß — nur ſelten röthlich. Aber mit einmal ſchimmerte die höchſte Spitze wie ein klarer Kryſtall. — Kein Auge konnte ich verwenden — und eine ſo wunderbare Täuſchung gewährte der immerwährende Farbenwechſel — mich däuchte ich ſähe dieſe Welten manchmal ſich erheben — manchmal ſinken. Ich mußte ſitzen — ruhen — ſehen, genießen, — meine Hände feſt in einander ſchlingen, und einer Thräne der innigſten Freude mich überlaſſen.

Indem ich ſo da ſaß, kam ein Wagen und einige zu Fuße in tiefer Trauer und langen Flören — Das war — und wirkte ſonderbar.

So hoch über aller Erde und von allem Erdenverhältniſſe weg — ſo nahe an Allmacht — Vollkommenheit — und eine Trauer — ein flatternder Flor auf dieſen Höhen! Das ſtimmte mich herab, von jenen Gegenſtänden weg. Ich ſah auf den Boden hin — auf den Staub, zu dem wir werden — und ging weiter. Nun empfing ich nicht mehr unbefangen Schönheit — ich wollte alſo Schönheit wieder ſuchen, blickte auf, und da — ſah ich die freundliche Stadt Biel — die erſte Anſicht des Bieler Sees — die Stadt Nidau!

Welchen Reichthum, Abwechſelung und Schönheit hat dieſe Landſchaft! Ich ſah rund umher, alles war das Bild des Segens, des Fleißes glücklicher Bewohner — vergeſſen waren die Leute mit den Trauerflören — ich rief den Wagen, ließ raſch nach Bötzigen, oder Bongean zu fahren, und nicht lange dauerte es, ſo hielten

wir zu Biel an der Krone bey Herrn Visard. Hier ward ſchnell berathen, ob ich über den Bieler See auf die Petersinſel fahren könnte, oder ob die Zeit es nicht verſtattete. Der Kutſcher meinte, der Tag ginge ganz drauf. Herr Viſard, ein artiger, zuvorkommender Mann, entſchied. „Es „iſt 9 Uhr," ſagte er, „nehmen Sie nur „das Schiff, 1 Uhr ſind Sie zu Tiſch zu„rück und fahren" — bis Arbergen, fiel der Kutſcher ein. „Nein," ſagte Herr Viſard, „bis Seedorf, das iſt eine und eine „halbe Stunde weiter, und die kommen Ih„nen morgen auf Bern, des Thorſchluſſes „halber, ſehr zu Statten."

Halb zehn Uhr ſaßen wir auf dem kleinen Schiffchen, und befuhren den Bieler See. Der Spaziergang von Biel an den See iſt allerliebſt. Eine breite Allee, an deren Seite ein lebhaftes Waſſer hinſtrömt, führt an den See; Wieſen, Gärten und Landhäu-

ſte liegen daran hin. Viel iſt von Hügeln auf einer Seite umkränzt, deren Terraſſen Weinberge haben, wo jeder Fleck Erde Segen trägt. Die Sonne war eben wieder hinter Wolken — der See ganz ſtill, und in der Ferne erhob ſich die Petersinſel aus dieſer himmelblauen Fläche.

Eine junge Frau und zwey Knechte ruderten uns hin. Ich hatte mein Frühſtück mitgenommen, und wollte eben den vertraulichſten Winkel des Schiffes mir bereiten, da trat ein langer, grießgramer, übel gekleideter Mann aus dem Schifferhauſe zu uns mit herein, der nach der erſten kühlen Begrüßung mir mit unfreundlichem Accente zuſtieß — „er habe das Schiff für ſich beſtellt“ — Ihr mögt aber mitfahren, ſetzte der Blick hinzu.

Wären wir in England geweſen, ſo würde ich, ſo gewiß ich für das Schiff ei-

nen großen Thaler gab, und ſo gewiß dieſes Menſchen Angeſicht ein Scheidebrief von aller Gutmüthigkeit und Fröhlichkeit war, das Schiff allein für mich begehrt haben, oder ausgeſtiegen ſeyn. Er ſah murrend auf mich und Schiff und Waſſer, konnte lange für die untere Spitze ſeines Stockes keinen Platz, und für ſeinen Ellbogen wie für ſein Auge keine Ruhe finden, ſchlug den Antheil meines Frühſtücks aus, und ſah mich immer ſchneidend an. Endlich — nachdem er verſchiedene Male den Mund geöffnet und die Lippen bewegt hatte, ohne zu reden — lüftete er den Hut, ſtrich mit der Hand über die ſparſamen, glatten, glänzend ſchwarzen Haare, und ſagte — „Ich weiß von nichts. Wie geht es denn „ſeit des Kaiſers Tod in Wien? Was wird „man denn dort in Abſicht auf Frankreich „thun?“ Dieß alles ward Franzöſiſch und, wie es ſcheinen ſollte, mit Ruhe und Gleichgültigkeit gefragt. Ich ſagte — ich glau-

be, man könne nicht bestimmt sagen, wie der Kaiser über die Französischen Angelegenheiten gedacht habe; aber man wisse, daß er der Deutschen Fürsten im Elsaß sich habe annehmen wollen; übrigens hielte man den König Franz für lebhafter und militärischer als Leopold gewesen sey. „So?“ erwiederte der Mann, und seine Augen funkelten, sein Mund warf sich auf — „Das „hilft ihm nichts, Ströme Bluts fließen, „die Nation opfert sich auf; sie opfert den „Erdboden auf, Millionen stehen da, was „wollen die Oestreicher?“ Die Sprache begann ihm auszugehen, er biß in die Lefzen — Ich war erstaunt, frühstückte weiter, und antwortete etwas Allgemeines. Er sammelte sich, und suchte mich durch und durch zu sehen. „Ha,“ sagte er gelassener, „die Nation wird wohl einen Mittel„weg finden, was meinen Sie?“ Ich bejahete es. Er lächelte, schwieg, drehte sich

unruhig auf ſeinem Sitze herum, wollte reden, unterdrückte es wieder.

Es folgte eine allgemeine Stille; dann fing er mit ſpitzem Tone und ſchlauer Miene an: „Sie glauben doch, daß der Kaiſer „zu rechter Zeit geſtorben iſt?“

Ich zuckte die Achſeln.

„Seine Krankheit — hm — die war „nichts.“ Er lachte.

Ich brach ſchnell ab.

„Werden denn,“ fragte er mit aufgeſtemmtem Stock, „ihre Tyrannen in Deutſch„land noch immer fort regieren?“ Nun folgte eine Ergießung von Bitterkeit über die Schweizeriſchen Verfaſſungen. — Ich antwortete wenig mehr, der Mann raſete aber in einem fort. — Wir fuhren an einem artigen Landhauſe vorüber; ich fragte, wem es gehöre? „Berner Herren,“ ſagte er mit Wuth — „Das iſt eben das „Unglück! Welch ein Gut iſt das, wie viel „Geld hat ſo ein Kerl!“ Ein Strom un-

terdrückter, halb gesprochener Verwünschungen aller Reichen, wie dieses Reichen, unterbrach die Aufzählung der Kapitale des Mannes, dem das Gartenhaus gehört.

„Theilung der Güter!“

Da liegt es also bey dieser Klasse, bey andern anderswo. Habsucht, oder Hochmuth, oder Rache, sind die eigentlichen Motiven; den wenigsten liegt an der guten Sache. Ist das wohl zu verkennen, wenn man mehrere der heutigen Journale über diesen Gegenstand liest? Sie predigen, Flamme und Galle im Herzen — das Schwert in der Hand. Es ist eine Dragonade, wie das Volk zur Freyheit getrieben wird. Niemand soll in diesem Falle Gewissensfreyheit behalten. „Schade,“ — so schrieb neulich aus Mainz jemand über mich — „daß „Iffland sich mit seinen Kokarden und den „Meinungen, die darin aufgestellt sind, so „entehrt hat!“ Meint man nicht, man

lebte in den Zeiten, wo Karlſtadt und Doktor Eck ihr reiſiges Weſen trieben?

Ich war froh, als der verdrießliche Mann auszuſteigen begehrte. Nach langem Wählen und Ausſuchen eines abgegriffenen Stückes, zahlte er, mit Inbegriff eines Frühſtücks, ſechs Batzen für ſein Schiff.

Er war überhaupt ſehr geitzig. Ich leitete das Geſpräch von der Revolution auf die Kolonien, und von da auf den Preis des Zuckers. Mit der einzigen Freundlichkeit, die er blicken ließ (außer der, über des Kaiſers Tod) entdeckte er mir ſchlau, mit über den Stockknopf aufgehobnen Zeigefingern, — „Dem ſey leicht abgeholfen: „man müſſe gar keinen Zucker brauchen. „Und wozu? Zum Kaffee — Das ſey die „verwöhnte Natur des Menſchen. Die „Milch habe mehr Süßigkeit als der Zuk„ker. Er begnüge ſich damit. Jedermann

„In seinem Orte glaube es, nur seine Fa„milie nicht. Allein sie müsse es glauben.“

Anderthalb Stunden, nachdem wir von Biel abgefahren waren, landeten wir an der Insel auf der Bergseite, wo der Wald ist. Ein breiter Spaziergang, eine Allee, in deren Mitte ein Tanzsaal erbauet ist, gewährt eine reitzende Aussicht über den See, an dessen Ufern Weinberge, Landhäuser und Oerter abwechseln.

Ruhe, Abgeschiedenheit von Menschen und ihren Plagen, können einer Seele, die Frieden mit hieher bringt, in dieser herrlichen Natur schöne Tage gewähren.

Die Allee zieht sich von der Höhe herab. Durch eine Ebene von Weinbergen kamen wir an das einzige Haus auf der Insel. Der Schaffner, welcher für das Hospital von Bern, Land und Ertrag der Insel verwaltet, bewohnt es mit seinen Leuten.

In demſelben Gebäude iſt Rouſſeaus Zimmer. Es hat noch alle das Hausgeräthe von ſeiner Zeit her. Man ſieht die Treppe, durch welche er den Ueberläſtigen zu entfliehen pflegte. Das Zimmer hat nur Ein Fenſter, welches, über ein kleines Stück eingefaßten Gartenlandes hinaus, die Ausſicht in die Eisgebirge giebt. Kein Dorf, kein Haus liegt dazwiſchen. Am gegenſeitigen Ufer iſt eine niedere Anhöhe mit Wald, hinter dieſem ragen die Eisgebirge herüber. Alſo nichts als Waſſer, Wald, Berg, Schnee und Himmel! Die Einbildungskraft iſt genährt und ſonſt ſtört ſie nichts.

Hier wohnte er alſo, hier dachte — hier fühlte — hier litt er!! Viele und ſehr ehrwürdige Namen las ich an den Wänden und der Thür des Zimmers — auch Lally Tollendal. — Ich glaube, Rouſſeau wird oft ſo wenig recht verſtanden wie die Bibel, und eben ſo am unrechten Orte als Autori-

tät citirt, wie dieſe. So vieles, was Rouſſeau geſchrieben hat, liebe ich innigſt; bey mancher Ergießung ſeiner Gefühle war mein Herz im Aufruhr; und doch war mir es wohl dabey. Ich bekenne aber auch, daß ich manches nicht begreife, was er geſchrieben hat; allein nie wage ich es darüber zu urtheilen. Ich lege das ſanft weg, was ich weder fühle noch verſtehe, und ſchließe mich um ſo inniger an das, was mein ganzes Weſen erfüllt, erhebt, veredelt. So, unſterblicher Geiſt, ehre und liebe ich dich.

Mit Wehmuth verließ ich die Inſel.

Ach, du littest ſo tief und wurdeſt ſo gewaltſam verkannt! Ich ſah alles umher noch einmal an, Wald, Städte, Land und Himmel — alles, was Rouſſeau mit beklemmten Herzen und naſſen Augen oft mag angeſehen und ſich in ſein Zimmer verſchloſſen haben, wo ungeſtört ſeine Thränen fließen konnten.

Stille rund umher, — Keine Bewegung auf der ganzen Insel. — Mittag — Ruheſtunde aller Arbeiter, die ſchliefen oder ihren Kopf ſtützten. Ueberall noch die abgeſtorbenen Blätter des vorigen Jahres — der Wind fuhr über den Wald weg — die Wellen ſchlugen leiſe an die Insel, wir fuhren ab.

Hinter Douan kommt ein ſtarker Waſſerguß aus dem Felſen in zwey Armen ſo hoch herab, daß man ihn vom See ab über dem Dorfe ſieht. In anderthalb Stunden landeten wir wieder zu Biel. Bey ſchlechtem Winde kann man noch einmal ſo viel Zeit auf dem See zubringen.

Am Eingange der Stadt, vom See links, liegt das Haus la Rocalle, wo Kagliostro gewohnt hat. — Wie mag es doch kommen, daß ſeine Anhänger, Vertheidiger und Verehrer faſt alle aus dem erſten Stande waren?

Ich darf nicht das naive Geſpräch der Frau vergeſſen, die am Ruder des Schiffes war.

Sie ſprach Franzöſiſch, und hatte alſo des verdrießlichen Mannes Geſpräch gefaßt.

„Mein Gott,“ ſagte ſie nach einigem hin und her zwiſchen mir und ihr — „mich „dünkt, wir ſind viel glücklicher als die vor„nehmen Leute. Ich glaube das, wenn „ich nur den Herrn Amtmann ſehe. Unſer „eins macht ihm was weiß und antwortet „ihm wie es Luſt hat. Wir? Ja, arbei„ten müſſen wir vollauf, das iſt wahr. „Aber wir haben Abends Schlaf, und um „ſieben Uhr, wenn die Hausthür zu iſt, „iſt alles aus. Der Amtmann kann doch „nicht mehr als eſſen. Für einen Braten „mehr — ſo viel Neid und böſen Magen — „das lohnt der Mühe nicht. Mit den Ar„men mag ſich es doch leichter arbeiten, „als mit dem Kopfe.“

Wir aßen ſehr gut zu Viel, und fuhren über Mitau auf Arbergen zu. Hier bezahlt man etwas Weggeld; aber nur etwas; es wird am Wagen geholt, und man wird nie aufgehalten.

Dieß kann man nicht immer in Deutſchland rühmen, wo die Einnehmer entweder nicht da ſind, oder mit Protektionsmiene und Grobheit am Fenſter harren, den Kutſcher von den Pferden zu ihnen kommen heißen, und Grobheiten dazu ſagen. Zumal wenn etwa irgendwo die Abgaben von drey Rubriken an drey verſchiedenen, weit aus einander gelegenen Oertern abgegeben werden müſſen, und jeder Pfennig davon dem unwiſſenden geplagten Reiſenden mit Thalern verpönt iſt.

Arbergen iſt ein ſehr angenehmes Städtchen. In dieſer Gegend werden die Dörfer größer, wohlhabender, die Häuſer ha-

ben ein gefälligeres Aeußeres, und die Menschen sind besser gekleidet. So sah ich hinter Arbergen vor einem ansehnlichen Bauerhause mit großem, weit herüber stehendem Strohdache, vielen Fenstern und buntem Schnitzwerke in der Holzbekleidung, einen alten Mann sitzen — das Bild der Ruhe, der Heiterkeit, und eines gut durchschafften Tages. Er trug weite Schweizerbeinkleider, schwarzes Brusttuch und weite Hemdärmel; sein eisgraues Haar hing lang auf die Schultern herab. Ein kleines Kind im Fallhute war an ihm hingelehnt, und lag halb in seinem Arme; vor ihm spielten drey an einer Pflugschar herum; ein anderes tändelte an seinem Knie; eine erwachsene Enkelin aber stand in der Hausthür angelehnt und strickte. Die Knechte — oder Söhne, kamen vom Felde heim und spannten aus; er fragte, und gab dazwischen Anweisungen für Stall und Garten. — Ich verweilte

gern bey dieſem Bilde des nützlichen, heitern Lebens.

Zu Biel habe ich Herrn Mahler Hartmann beſucht. Er iſt ein Schüler des berühmten Ferdinand Kobel zu Mannheim, und erinnerte ſich ſeiner mit Wärme und Dankbarkeit. Ich ſah ſeine treffliehen Gemählde, unter andern das von der Petersinſel. Das brennende Roth der untergehenden Sonne habe ich niemals frappanter erreicht geſehen. Herr Hartmann empfing mich mit der liebenswürdigen Beſcheidenheit, die den wahren Künſtler bezeichnet. Die Petersinſel im Abendroth habe ich mir erbeten, und ich werde ſie erhalten. Ich freye mich ſehr auf den Augenblick, der alle die ſchönen Gefühle mir wieder geben wird.

Ich übernachtete zu Seedorf. Ein neuer Gaſthof, mit dem Berner Wappen

zum Schilde, hat sehr gutmüthige Bewohner. Das Haus ist hoch und liegt hoch. Oben herum geht, wie in dieser Landschaft bey allen Häusern fast Sitte ist, eine offene Gallerie, von dem überstehenden Dache gedeckt. Hier genoß ich den Rest des schönen, sternenhellen Abends. Die Straße kommt tief aus dem Grunde herauf, man übersieht das niedriger liegende Dorf und den Wald dahinter. Die Tochter erzählte, was ihr das wichtigste auf der Welt war, den Platz des von ihren Aeltern noch nicht ausgebauten Hauses. Gutmüthige Entschuldigungen, „daß es ihr leid sey, daß noch nicht alles fertig wäre, daß sie mich unten habe stehen lassen, weil es doch noch frisch wäre, sie oben habe einheitzen wollen, und der Ofen noch rauche, weil er neu sey," schloß sie auf eine eigne, äußerst gutmüthige Weise, mit dem — „Ey seht, ich habe es gut mit euch gemeint!" Dieß war auch über ihr ganzes Wesen verbreitet.

Nachher kamen die Fuhren, welche noch Holz zum Bauen brachten, mit Leuchten aus dem fernen Walde. Unten im Hause war es sehr lebhaft und laut, dazu der Abend so warm, daß ich noch nach acht Uhr mit dem Lichte auf der Gallerie war. Allen Reisenden empfehle ich dieß niedlich gelegne Haus und seine gutmüthigen Bewohner.

Am 25sten früh fuhr ich auf Bern zu. Es war Sonntag. Der Gottesdienst, der in der Schweiz überall sehr feierlich behandelt wird, war durch die gänzliche Stille auf dem Lande überall wo ich hinkam, sehr angekündigt. Keine Art der Arbeit — kein Regen und Bewegen nirgend: — durch das ganze Land waltete das Gesetz — „Der siebente Tag ist Ruhetag."

Das Berner Gebiet ist auffallend schön, wohlhabend und angenehm. Sehr recht habe ich irgendwo gelesen: „Es ist als führe „man durch einen Garten." Fast alle Felder sind mit kurzen, starken, wohl unter-

haltenen Hecken eingefaßt. Die Bauerhäuſer ſind mehrentheils hoch und haben etwas Stattliches in ihrem Anſehen. Die vielen Fenſter, denn ein Eckzimmer hat deren oft acht bis zehn, die hohen Zimmer, das Täfelwerk außen an den Häuſern, die Gallerien um das Haus oben am erſten Stock, oft auch unten vor den Häuſern, geben einen Begriff von Sauberkeit und Wohlſeyn, der den Reiſenden für Land und Bewohner einnimmt. Viele Häuſer ſind außen vor den Thüren noch mit Dielen belegt, einige mit Steinplatten, alle aber mit regelmäßigem Steinpflaſter eingeſetzt. — Auf der Höhe nach Bern zu ſahen wir noch einmal den Bieler See, die Petersinſel, Biel, Arbergen, und im Grunde der Landſchaft die ehrwürdige Kette des Jura.

Wir mußten eilen, denn in Bern wird das Thor während der Frühkirche geſchloſſen, um acht Uhr geöffnet und gleich

wieder geſchloſſen. Gerade um acht Uhr war ich vor dem Thore. — Bern macht einen ſehr angenehmen Eindruck. Keine Palläſte, aber viel ſchöne Häuſer. Viel Leben und Bewegung, auf den meiſten Geſichtern Wohlſeyn und Selbſtgefühl; faſt jedermann geht raſchen Schrittes, und die Leute haben in ihrem ganzen Weſen ein beſtimmtes — „Wozu“ ausgedrückt.

Nichts iſt unangenehmer als eine Stadt, deren Bewohner ſchleichen, oder einen trippelnden Konventionsgang haben, die in ihrem Thun und Laſſen, auf der Straße ſogar, Kleinigkeitsgeiſt ankündigen — wo Spähen, Mißtrauen, Gewohnheit, Verdammung und — Holdſeligkeit auf der Stirne allzumal, wie Gerichte auf einer Tafel, zur Schau entgegen getragen werden. Von dieſem allen ſah ich zu Bern das Gegentheil. Meine Wohnung war im Falken. Das Rathhaus iſt noch, im alten Geſchmack er-

bauet, hat aber nicht den Vorhof, überhaupt nicht das ehrwürdige Ansehen, wie das zu Basel. In dem großen Rathszimmer sind über den Sitzen Gemählde aus der alten Schweizergeschichte. In dem Zimmer des engern Ausschusses liest man, dem Sitze des Oberrichters gerade gegenüber, mit großen goldenen Buchstaben, den Spruch:

„Audiatur et altera Pars.“

Solche Dinge werden freylich am Ende alltäglich. Es muß aber doch Augenblicke geben, wo es dem Richter mehr ins Auge fällt, als eine Büste, oder Arabeske, und so ist es immer löblich, daß es dahin geschrieben ist.

Ehedem stand die Münze neben dem Rathhause; sie ist jetzt abgebrannt. Das Rathhaus steht auf einer Anhöhe, woran unten die Aar vorüber fließt. Diese Terrasse drohte einzusinken. Der Rath läßt daher gegenwärtig einen kostbaren Bau aus dem

Grunde der Aar heraufführen, um diese Gefahr abzuwenden.

Das Hospital ist ein edleck, trefflicheß Gebäude, in einer sehr gesunden Lage. Es erfüllt mich mit Ehrfurcht und Liebe für die Berner, so etwas so gewollt zu haben. Man sagt, das Krankenzimmer darin habe weder Raum noch Betten genug, da zu viel für die Zimmer der Zusammenkünfte der Vorsteher, die Kirche und so weiter — verwendet worden wäre! — Dieß wäre ein großer Fehler an einer so ehrwürdigen Einrichtung.

Gleich dahinter ist das Gefängniß, welches hell, nicht fürchterlich, aussieht. Wenn das Innere dem Aeußeren entspricht, so straft der Rath von Bern nicht zwiefach.

Die Züchtlinge habe ich aus ihrer Kirche zurückführen sehen. Sie hatten alle frische Farbe, und waren menschlich und reinlich gekleidet.

Noch ein Hospital, wo hinein auch Bürger sich kaufen können, liegt auf der Insel, und ist gleichfalls ein schönes Gebäude. Die neue Münze, welche nicht weit davon gebauet wird, ist in einem großen edlen Style angegeben.

Der Musiksaal, ehedem zu einem Schauspielhause angelegt, wovon noch die Logen da sind, ist etwas bunt; aber das Ganze muß bey der Beleuchtung doch artige Wirkung thun.

Der Rath will kein Schauspiel haben. Ich gehe nicht in die Gründe dafür oder dawider. Möge immer das Komödienhaus leer stehen, da vor den Hospitalen von Bern kein Unglücklicher abgewiesen wird!

Die Angelegenheit des Regiments Ernst, welches die Republik in Französischen Dienst gegeben hat, und das nun dort gemißhandelt worden ist, war eben in diesem Augenblicke Nationalsache.

Der Kanton Bern hat sehr respektuös, aber auch sehr fest an den König geschrieben und das Regiment zurück begehrt. Wenn dieß, wie es wohl wahrscheinlich ist, auch sollte vermittelt werden, so hat doch der Kanton mit der Würde, die er sich schuldig ist, gehandelt.

Diese Geradheit, sich beleidigt zu nennen, wo man beleidigt war, gefällt mir besser, als wenn beleidigte Fürsten die Kokarde der Nation tragen. Kein regierender Herr kann diese Kokarde mit Ueberzeugung tragen. Wenn er es doch thut, was kann die eine und die andere Partey davon denken?

Die Gegend um Bern ist einzig schön.

Von der hohen Terrasse am Münster sieht man über die Aar, die sich unten herum schlängelt, auf Wiesen, Gärten und Felder, von denen an sich ein fruchtbares Gebirge erhebt. Hinter diesem liegen die Eisgebirge. So nahe scheinen sie, daß

man für wenige Stunden entfernt halten ſollte, was doch noch gegen funfzehn Stunden von Bern entfernt iſt.

Welch ein Anblick! Ueberall Frühling, alles lebt und flimmert im Sonnenſtrahl umher — nur einen halben Blick darüber hin — wogen die ewigen Eismaſſen herüber. Denn ſo ſcheint es, wenn man lange ſtarr hinblickt, ſie in der Morgenſonne ſchimmern und in der Mittagsſonne leuchten ſieht — man glaubt, ſie würden über die reitzenden Auen herrollen und ſie begraben.

Da ſtand ich nun vor dem gelobten Lande, das ich nur in der Ferne ſehen ſollte!

Drey Tage würde ich noch gebraucht haben, um über den Thuner See, am Fuße eines Eisberges, vor dieſem Hochaltare der Natur meine Kniee zu beugen. Aber

dieſe

dieſe drey Täge würden mich haben zu ſpät nach Mannheim zurück kommen laſſen, und ich würde alle Verhältniſſe verletzt haben. Im Angeſichte der Eisberge mußte ich mir alſo ſagen:

„Das kann nicht ſeyn.“

Aber das hat mich viel gekoſtet.

Eben, als die Sonne den höchſten Gipfel in der Ferne beleuchtete, ſagte mir mein Führer: — „Seht dorthin, Herr, das „iſt die Jungfrau;“ — er ſchob mich ganz an die Lehne der Terraſſe — „das Thal „dort, rechts hinein, iſt der Grindelwald, „und da hinwärts liegt der Thuner See, „Was ihr dort ſeht, iſt das Schreckhorn.“ Das Blut ſtieg mir zum Herzen — ich riß mich los, und ging das Münſter zu ſehen, wo er mir nun mit eben der Sorgfalt, die Fußſäcke der Rathsherrn in den Kirchenſtühlen vor Augen zu legen trachtete.

Ich verweilte nicht lange hier. Außer dem Denkmahle des Herzogs von Zähringen, der Bern erbaut hat, sah ich nichts, das mir wichtig geschienen hätte.

Ueber dem großen Kirchthore sind außerhalb die thörichten Jungfrauen und das jüngste Gericht in Stein gehauen. In der Hölle läßt ein Kaiser, die Krone auf dem Haupte, sich gemächlich braten, neben ihm aber wird ein Bischof, die Inful auf dem Haupte, in den Pfuhl gestürzt, der immer brennt.

Die Table d'hote war, wie alle in der Schweiz, reich und mit Geschmack besetzt.

Nachmittags war ich auf einer herrlichen Promenade an der Seite der Stadt nach Biel zu. Rechts auf der Höhe sieht man nach Solothurn hin. Abwechselung von Wiesen, Wasser, Thal, Berg und Landhäusern — die kleinen Landstücke alle mit dichten kurzen Hecken umgeben — der An-

blick von Bern, welches sehr in die Länge gebaut ist, die Menge von Menschen — die alle so offen, fröhlich und so anständig waren — alles dieses wird mir immer gegenwärtig seyn, und mir Sehnsucht nach dem schönen Lande geben.

Alle Schönheit, die mich dicht umgab, hielt mich nicht ab, oft mit Trauer nach den Eisbergen hin zu sehen. Manchmal fand ich mich auf einer Berechnung, ob es denn etwa doch wohl gar noch möglich sey hinzukommen? Den Rückweg von dieser Promenade nahm ich über einen Theil des Walles.

Abends gegen Sonnenuntergang war die ganze junge schöne Welt von Bern in den Alleen der Terrasse.

Die hübschen Frauen und Mädchen wandelten rasch und bewußt in dieser schönen Natur. Ich habe von den Alten kein

richtendes Anschauen — und von den minder geputzten keine Seitenblicke gesehen. Das freute mich sehr.

Nicht, als glaubte ich, jene Menschlichkeit sey hier in den weiblichen Menschen gar nicht vorhanden; aber doch ist sie gewiß kein Hauptzug in dem Charakter. Das bürgt für gute Erziehung, und diese für Volksbildung und Menschengehalt.

Um diese Zeit verkleidete sich der Versucher in meinen Kutscher, der mir rieth:

„doch wenigstens noch den Thuner „See zu befahren.“

Ach, ich fühlte zu gut, daß ich auf dem Thuner See zu nichts mehr Nein gesagt haben würde; ich sagte also hier Nein, wo ich es noch vermochte.

Ich blieb lange auf der Terrasse, und genoß das einzige Schauspiel, die Schneeberge in der untergehenden Sonne zu sehen.

Ich war ganz in dieſer Zauberey — ich dachte nicht an Bern und Mannheim — ich ſchweifte in Feenwelten umher. Als die Sonne nicht mehr das Weſen beleuchtete, das ſie nicht vernichten kann — als die Farben nicht mehr in gelb und roth wechſelten — ſondern endlich in weiß und grau; da verlor ſich die Magie der Feenwelt, ich war vor Bildern der Zukunft und Ewigkeit. Alle Menſchen waren fort — die Aar rauſchte unten her — der Münſter verkündigte ſieben Uhr, da ſchauderte mein alter Führer vor Kälte, erinnerte an das Heimgehen, und zerriſſen war der Zauber, der mich ſo beglückte.

Ein Wort von dieſem alten ehrlichen Manne, womit er mich ſehr zu lachen gemacht hat, muß ich anführen. Neben dem Hoſpitale zeigte er mir ein Haus, und ſagte mit geheimnißvollen Blicken:

„Dort, Herr! dort ſitzen die Galiläer.“

Galiläer?

„Ja Herr, ja Herr. Das ist Schelmen-
„pack, was den Galgen hundertmal ver-
„dient hätte; aber unsre Herren sind eben
„gnädig und machen sie zu Galiläern!“
Nun merkte ich freylich, daß von Galeriens die Rede war.

Ein originaler Ausdruck meines Kutschers ist, daß er jeden liegenden Grabstein „den Todtenbaum“ nennt. — Auf der Promenade habe ich viele Leute lesen sehen, besonders aus den niedern Ständen. Auf einer Bank las Mann und Frau, die Kinder spielten neben ihnen.

Den 26sten früh sah ich das Zeughaus. Es ist besonders an schwerer Artillerie sehr reich. Eine bestimmte Zahl von Arbeitern ist täglich darin beschäftigt. Auch hier, wie zu Basel, stehen zwey von denen Kanonen, die Karl der Kühne mit nach der

Schweiz gebracht hat. Seine Piſtole iſt auch hier. Sie iſt nach dem Gebrauche damaliger Zeit groß, ſchwer, und mit Elfenbein eingelegt. Seinen Kammerdiener, der von allen allein ſo glücklich war, ihm nachzuſchwimmen — erſchoß er in der Verzweiflung. So hatte ich denn die ganze Macht, die Karl der Kühne in ſeinen letzten Augenblicken beſaß — jetzt in meinen Händen. Eben ſo eingelegt, und eben daher, ſtanden viele ſchwere Gewehre in der nehmlichen Reihe. Auch hier ſind Stricke, womit er die Schweizer würde haben hängen laſſen, wenn er ſie geſchlagen hätte. — Welche Verwandlung der Dinge! Wenn Karl ſich hätte ſagen ſollen, daß dieſe Stricke, im Zeughauſe von Bern aufgehangen — einſt das Monument ſeyn würden, wobey man ſeiner gedenken muß! Uebrigens ſind noch viele Harniſche, Panzerhemden und mehrere alte Waffen da. An einem andern Platze

hängen fünf Schwerter über einander. Mit Ehrfurcht sagte der alte Lehnlakey:

„Mit jedem sind hundert und einer „gerichtet.“

Das macht gerade fünfhundert und fünf, erwiederte ich.

„Ja Herr, ja Herr,“ sagte er, faltete die Hände und sah sie betheuerlich an. — Bey Herrn Samuel Gabriel Führer sah ich sehr gute Gemählde. Noch einige Reste von Aberli, und einige sehr schöne Stücke von Freudenberger. Die Abreise des Soldaten aus seiner Familie, seine Wiederkunft, dann ein Stück ländliche Zufriedenheit, worin der sanfteste Ton mit der einfachsten und gerade deswegen sehr überraschenden Wahrheit herrscht.

Bey Herrn Nieder sah ich den Bieler See illuminirt. Diese Arbeit hat nicht den Eindruck auf mich gemacht, den jene des Herrn Hartmann bewirkte.

Ich muß der ſehr einfachen Ueberſchrift des Zeughauſes erwähnen. Ueber dem Haupteingange ſind drey Schweizer in der alten Tracht gemahlt. Sie haben die Unterſchrift:

„Als Demuth weint' und Hochmuth
„lacht',
„Da ward der Schweizerbund ge-
„macht."

Mich dünkt, dieß ſagte ſehr kurz die Geſchichte, wie ſich die Schweiz zu einem Freyſtaate gebildet hat.

Bern führt einen Bären im Wappen, deshalb werden im Wallgraben mehrere Bären auf öffentliche Koſten unterhalten.

Solche Anhänglichkeit an alte Sitte ſcheint vielen gleichgültig oder gar unnütz. Ich denke nicht ſo. Mit alter Sitte und Gebrauch erhält ſich auch mancher gute alte Grundſatz. Die Volksbegriffe, wenn ſie gewaltſam von einem Herkommen los

geriſſen werden, ſcheiden ſich hernach ſo leicht von manchem, was zum Heil des Ganzen wohl gerathen wäre, wenn man es beybehalten hätte. Ich erinnere mich hierbey der Antwort, die mir einſt ein alter Schiffer gab. Ich fuhr an einer Rheininſel vorüber, und fragte ihn, wem ſie gehöre.

„Dem Kurfürſten,“ ſagte er, „dem ge„hört ſie jetzt, aber ehedem den Kar„thäuſern.“

Mit Lebhaftigkeit antwortete ich. Da hat der Kurfürſt ſehr recht gethan. Er beſann ſich etwas, ſah die Inſel. — „Ich will es „wohl glauben, Herr! Aber wir haben ſo „lange geglaubt und glauben müſſen, es „wäre ſo recht gut, wie es geweſen iſt. „Wenn eins anders ſeyn kann, ſo könnte „auch mehr anders ſeyn.“ — Es war ein ruhiger, gutmüthiger Mann, der dieſe Schlußfolge zog.

Dieß beweiset, daß alle häufigen, raschen, schnell einander folgenden Veränderungen leicht gefährlich werden können. Man muß die Ueberzeugung und die Meinung des Volkes vorher gewinnen, den Grund des alten Gebäudes nicht heraus reißen, ohne vorher gestützt zu haben.

So viel wollte ich damit sagen, nicht mehr. Es ist nöthig, daß ich dieß vorher angebe, damit nicht übel wollende Leser sagen: — „Er vertheidigt die Möncherey.“ So wie ein Rezensent von dem Trauerspiel, die Kokarden, gesagt hat: — „Es pre„digt Diensthandel, Inquisition und Töch„terraub.“ Da wurde dem Verfasser Gewalt angethan, Wahrheit und Billigkeit verletzt.

Jede Regierung sollte Volksfeste so viel als möglich erhalten und ehren. Sie sind ein Aufruf und eine Beförderung des Ge-

meingeistes, der so viel Gutes bewirkt. Dabey werden Freundschaften gestiftet, Gedanken und Freuden in Umtausch gebracht, die frohe Saite ist stark angeschlagen, und sie tönt lange nach.

Man sieht den Berner Bären überall; gemahlt, ausgestopft, geharnischt auf alle Weise. An einem Orte sah ich ihn, wo das Uebrige sonderbar genug dazu sich ausnahm. An einem Thurme, mitten in der Stadt, drehen sich an der Uhr, wenn sie vollschlägt, verschiedene Figuren um das Zifferblatt herum, denen der Bär vorausgeht. Dieß ist sehr unbedeutend; aber warum oben darüber ein Narr in der Schellenkappe mit dem Kolben die Stunden anschlägt, das begreife ich um so weniger, da die Alten die Zeit sehr ernst darzustellen pflegten. Unter diesem sitzt ein König mit Krone, Zepter und Stundenglase. In kurzer Zeit schlug es wieder voll, und nun schüttelte

der König gar ernſtlich ſein Haupt, und machte den Mund auf und zu. Warum haben doch die Künſtler der alten Zeit an die großen und allerwürdigſten öffentlichen Gebäude faſt immer auf irgend eine Art eine Karikatur angebracht?

Um neun Uhr fuhr ich aus Bern weg, das heute noch mehr als geſtern lebendig und angenehm war. Ungern ſchied ich von dieſer Stadt, und mit Trauer von dem Anblick der Eisberge. Vor dem Thore rechts, wo der Weg nach Thun geht, mußte ich mich gewaltſam abwenden. Die Wege im Berner Gebiet, die Brücken — alles was von Staats wegen gebauet iſt, hat unverkennbar den Stempel der Würde und des Geſchmacks, das Land ſelbſt entſpricht dem. Die ſchönen Hecken von Laubholz hören hinter Bern auf, aber niedrig gehaltne ſtarke Fichtenhecken, deren lebhaftes Grün dem Auge ſo wohl thut, umgeben Feld und Garten.

Ich fuhr nun auf Luzern zu. Auf dem Wege dahin, zwey Stunden von Bern, kommt man durch Hindelbank, wo der berühmte Grabstein ist, den Nahl für die verstorbne Langhans verfertigt hat.

Ich bin mit diesem Kunstwerke durch Erzählung und das Kupfer, welches man davon hat, schon lange bekannt. Dennoch hat mich der Anblick so überrascht, als ob ich nichts davon gewußt hätte.

Allerdings ist große Wahrheit in diesem Werke, aber keine sanfte Wahrheit. Diese Wahrheit, die hier dargestellt ist macht keinen erhebenden Eindruck. Sollte das Auferstehungsbild auf Hoffnung und Glauben sanft wirken, so hätte dieses Denkmahl eine andre Stelle haben müssen. Etwa in einer nicht tief gewölbten Nische, oder ganz frey, würde die Einbildungskraft die Auferstehende frey wandelnd denken können. So wie es jetzt ist, wird diesem Ge-

fühl Gewalt angethan. Man geht hinzu, mit dem Gedanken, eine Verklärte zu sehen, die aus der Nacht des Grabes steigt, und dem Weltgericht entgegen ruft — „Hier „bin ich und die du mir gegeben hast“ — Da wird aber (was freylich so wie jetzt der Stein liegt, nothwendig ist) erst ein Schloß geöffnet, ein breterner Laden aufgehoben, zwey eiserne Stäbe, die den Laden tragen, bleiben liegen, und darunter kreiset etwas tief die liegende Figur mit dem Kinde unter den gebrochenen Steinmassen hervor.

Wenn ein vortreffliches Kunstwerk die Wirkung, die es machen kann, ganz hervorbringen soll, wie vieles liegt doch dann an der Anordnung der Nebenumstände!

Bey diesem allem, was, ehe ich zum Anblick gelangen konnte, erst weggeräumt werden mußte, und bey dem ersten Anblicke selbst — drängte sich mir das Gefühl

auf: — Das, was du ſieheſt, iſt nicht eine Auferſtehende; es iſt eine lebendig Begrabene.

Dieſer erſte Eindruck, den ich weder ſchaffen noch hindern konnte, iſt mir geblieben. Dieſe Auferſtehung verkündiget nicht den Athem der Allmacht, der mit Eins die ſchlafende Welt an den Tag ruft! Es iſt ein menſchliches Beſtreben, einem Jammer zu entkommen. Der ſehr ſeitwärts gewendete Kopf hat den Anblick des unter einem Druck Erliegenden, und bildet die Idee aus.

Als Kunſtwerk übrigens, iſt dieſer Grabſtein ganz vortrefflich. Der geſpaltene Stein hat den höchſten Grad möglicher Täuſchung. Mehrere Male glaubte ich zuſammengeſetzt, was doch nur Ein Stück iſt.

Man

Man ſieht, daß die Idee, wie der Künſtler ſie nun einmal gefaßt hatte, in derſelben Wärme ihm immer geblieben iſt. Um ſo ſchmerzlicher war es mir, daß theils Nebendinge den großen Eindruck theilen, oder anders richten.

An dem Geſichte der Frau iſt die Naſe verſtümmelt, zwar wieder angeſetzt, aber mit weißem Kitt, der ſichtbar iſt, und deſſen Reſte bey dem Ausbeſſern auf dem Steine neben dem Kopfe liegen geblieben ſind. — Das Denkmahl iſt um ſo ehrwürdiger, da es des Künſtlers Mitgefühl an ſeines Freundes Leiden, bey dem Verluſte des guten ſchönen Weibes, geſchaffen hat. Der Gedanke, der hier verewigt iſt, kam aus Nahls Herzen! Ein Denkmahl des Generals von Erlach, in einer großen ſchwarzen Niſche hinter einem Vorhange, hat viel Weiß und Gold und Armaturen. Es hat mir nicht gefallen. Der Landſitz der Fa-

milie Erlach liegt unweit Hindelbank, rechts von der Straße. Eine vortreffliche Anlage in der reitzendsten Gegend, mit schönen Gebäuden, großen Gärten, und allem, was nur das Leben angenehm machen kann.

Ich kam von da um die Mittagszeit auf Kirchberg; die Schweizer sprechen es Kilchberg aus. Ich bin dort gut und auch billig behandelt worden. Ein Vorzug, den ich fast von allen Schweizerischen Gasthöfen, auch von denen in den kleinsten Dörfern, gegen Deutschland, wo man mehrentheils schlecht behandelt wird, und doch theuer bezahlen muß, rühmen kann.

Man ist unzufrieden, daß die Kantone nicht, wie in andern Ländern, Extraposten einführen. Es ist gewiß, daß die Schweizer Kutscher, die nur kurze Tagereisen machen, den Reisenden aufhalten. Aber es ist doch auch wahr, daß die Anlage von

Extraposten dem Lande offenbaren und groſſen Nachtheil bringen würde. Alle dieſe guten, wohl verſehenen Gaſthöfe, wie ſie überall gefunden werden, die in der Gewißheit, dem Reiſenden zur Mittagszeit oder zu Nachtlagern ſehr nöthig zu ſeyn, gut beſtehen können, würden dann mehrentheils außer den Hauptſtädten eingehen müſſen. Wie viel trägt dieß nicht auf ein ganzes Land aus, und um wie vieles verminderte nicht die ſchnellere Reiſe der Fremden die Cirkulation des Geldes? So iſt es auch mit dem Fuhrgelde. Zwey Pferde für 5 Fl. 30 Kr. den Tag und eben ſo viel für den Rückweg, dazu nur dreyzehn Stunden fahren, das ſcheint arg; aber dreyzehn Stunden Extrapoſt fahren, koſtet mit Trinkgeld und Schmiergeld, mäßig berechnet, 9 Fl. 30 Kr. Die Schweizer Fuhre kommt alſo doch nur 1 Fl. 30 Kr. mehr. Hat man aber die Einrichtung treffen können, den Kutſcher zu der ganzen Reiſe zu behal-

ten, so ist die Rückreise des Kutschers kurz, und dann ist die Schweizer Reise offenbar wohlfeiler als eine Reise in Deutschland. Ich habe zu Murgarten übernachtet. Der Kutscher wurde dort an einer heftigen Kolik sehr krank. Es versteht sich, daß ich ihm alle Hülfe leistete, die mir möglich war; aber wie ungezwungen sorgfältig waren die guten Hausleute um ihn! Der Mensch war bey ihnen durchaus unter den Seinen. Es war weder zu viel noch zu wenig in dem was sie thaten. Niemand schien, jeder war — und so vom ersten bis zum letzten. Er genaß und ich fuhr den 27sten um sechs Uhr früh weiter.

Vom Regenwetter, das gestern Abend eingefallen war, war es heut sehr kühl. Ueberall stiegen dicke Nebel aus den Wässern und Wäldern auf. Es dauerte lange, bis der erste Sonnenstrahl nur schwach dämmern konnte. Dann entstand ein Kampf zwischen Steigen und Fallen des

Nebels, welcher den Vormittag bis gegen eilf Uhr unangenehm machte, um so mehr, da ich mit der ellften Stunde das schöne Berner Gebiet hinter Zofingen verließ. In diesem Lichte zwischen Nebel, tief hängenden Wolken und dem durchbrechenden Sonnenstrahl, sah ich die Festung Aarburg. Ihre gemauerten Werke auf dem Berge, die grünen Wälle, hohen Thürme und unten im Grunde an der Aar die Häuser des Städtchens, nahmen sich sehr gut und mahlerisch aus. Hieher sind die Gefangenen gebracht worden, welche neulich bey den Unruhen im Pays de Vaud vorzüglich als Anstifter erkannt wurden. Der Kanton Bern hat, dem Bewußtseyn seiner Würde und der Volksruhe gemäß, so, und nicht mit gefährlicher Nachsicht, zu handeln nöthig gefunden. Im Luzerner Gebiet wird die Chaussee merklich schlechter; doch soll dieses nicht an dem Mangel von Sorgfalt, sondern daran liegen, daß man hier nicht

den Kies hat, womit im Bernischen die Chausseen überfahren sind.

Aber auch die niedlichen Bauerhäuser hören auf, deren fast jedes, mit dem, was zu ihm gehört, den Hauptheil eines Landschaftsgemähldes ausmachen kann. Keine der freundlichen Gallerien mehr, nicht die hohen, hellen Fenster, nicht die mit Kiesel oder Platten belegten reinlichen Vorplätze, die symmetrische Aufbewahrung des wohl erhaltenen Ackerbaugeräthes — alles dieß hörte auf, und verwandelte sich auffallend in den Gegentheil. Nun kamen wieder die schlecht gebaueten Schindeldächer, wie im Bisthum Basel. Sie sind mit Steinen belegt, daß der Wind sie nicht wegführe. Räucherige Häuser, Schmutz und häufiges Betteln. Dieß dauerte bis Sursee, wo ich einen wenig bevölkerten Ort, einen theuern Gasthof und sehr gewöhnliches Mittagsessen traf. Auch war das Land selbst we-

der! ſchön, noch die Berge jene kühnen Maſſen, die ſo ſehr anziehen und hinreißen.

Bald hinter Surſee wurde der Weg beſſer. Der Sempacher See, an deſſen Ufern die berühmte Schlacht gegen den Erzherzog Leopold von Oeſtreich gewonnen wurde, macht eine ſchöne Landſchaft.

In der Mitte der Landſtraße von Surſee bis gegen den Sempacher See, ſieht man rechts wieder hohe Schneegebirge. Links am Ende des Sees liegt das Dorf Sempach. Von da an werden die Dörfer wieder wohlhabender, reinlicher. — Die Hügel, über die man nun fährt, wechſeln ab mit Nadelhölzern, Höfen, Weihern und Bächen, die ſie bewäſſern.

Am Ende eines ſolchen Wäldchens, welches klein, aber durch hohe Tannen ſehr dunkel iſt, ſah ich — noch freue ich mich, wenn ich dieſer Ueberraſchung gedenke — eine der großen Schweizer Scenen.

Ein breites, ſchwarzes Gebirge — welches aus dieſem Geſichtspunkte mehr ein einzelner Berg zu ſeyn ſchien — das Haupt ganz in Wolken gehüllt — niedriger, zu beiden Seiten, helles Schneegebirge in kühnen Maſſen. Allmählich ſenkte ſich die Wolke von der Höhe herab, und die Sonne in ihrer ganzen Klarheit, beleuchtete zerriſſene Wolkenſtürmer in Eis und Schnee! Immer mehr wich die Wolke dem Sonnenglanze, und bildete lichtgrau rund um den Berg einen Kranz — der den untern ſchwarzen Wald und die Schneeſpitzen oben ſchied. So blieb ſie lange, und wie die Sonne viel oder wenig bedeckt war, prangte dieſe Welt in mannigfachen Schattirungen.

Es iſt der Pilatusberg. — Ganz oben auf demſelben an der Nordſeite iſt ein Weiher, wohinein nach der Meinung des Volkes, die Seele des Pilatus gebannt iſt.

Ach der arme Pilatus! Er war ein Hofherr, wusch seine Hände, ließ den Unschuldigen geißeln und blieb Landpfleger. Wenn alle, die nach ihm — ohne auch nur Wohlstands halber vor dem Volke die Hände zu waschen — moralisch die Menschen der Geißlung hingegeben haben, hier hinauf gebannt werden müßten — welch eine Gesellschaft würde da oben zusammen kommen.

Der Berg verliert sich bald aus dem Gesichte, bald kommt er dem Auge näher, wie der Weg sich wendet. Aber immer mehr und mehr setzt er in Erstaunen — vollends zuletzt, als die Wolken ganz verschwunden waren, und er da stand an der Spitze aller übrigen, majestätisch und fürchterlich!

Dörfer, und so manche reitzende Abwechselungen der schönen Natur bringen ihn nahe vor Luzern auf einige Zeit ganz

aus dem Gesichte. Aber immer gröſſer und erhabner sieht man ihn wieder und jedes Mahl in anderer Gestalt. Zuletzt wurden die Thäler, die er an seinem Fuße bildet, deutlicher, indem man näher kommt. Aus diesen fließt die Emmat aus, und rauscht schnell am Wege hin, immer schneller, je näher man Luzern kommt. Nun werden auch die Höhen, die vom Wege an hinauf gehen, steiler, aber doch sind sie mit Korn bebaut. Landhäuser und nackte groſse Felsenwände wechseln ab; der schönste grüne Teppich kleidet die Ufer. Hinter einer grossen Brücke, über die man fährt, wird das Thal immer enger und dunkler, bis dicht vor Luzern, wo es sich, wie gewaltsam aus einander gerissen, öffnet. Es war nahe am schönen Lichte des Sonnenunterganges, als ich Luzern mit seinen weißen Mauern und Thürmen, dahinter die gewaltigen Gebirge, welche den Waldstätter See umgeben, und vor mir wieder andre hohe ge-

ſpaltne Schneegebirge ſah. Im Hereinfahren bemerkte ich viele nicht nur ſchöne Mädchen, ſondern auch mit den edelſten Phyſiognomien.

Ich bin im Hirſch eingekehrt. Mein erſter Gang war gleich an den Luzerner See. Die langen Brücken, die über denſelben zu dem andern Theile der Stadt führen, ſind oben unter den Dachſpitzen mit Schweizergeſchichten und bibliſchen Geſchichten gemahlt. Es war zu finſter für den Ort, wo ſie nicht am beſten angebracht ſind, als daß ich jetzt hätte lange dabey verweilen mögen. Auch zog der große Anblick des Sees, die Nacht im Hintergrunde deſſelben, von den ſchwarzen, aus dem See an die Wolken gerade aufſteigenden Bergen, zu ſehr meine ganze Aufmerkſamkeit und mein Gefühl dorthin. Wer eine Stunde in den See fährt, ſieht, wie er ſich in drey Arme hinter den Bergen theilt. Das wäre mit

hin und her drittehalb Stunden; aber auch dieſe konnte ich nicht mehr aufwenden. Ob ich gleich nur eine Nacht zu Baſel war, ſo habe ich doch einen halben Tag zu lange dort verweilt, der mir nun hier abging.

In dem andern Theile der Stadt liegt die Domkirche. Ein einfaches, edles Gebäude, deſſen Orgel ſehr berühmt iſt. Sie muß außer ihrer Größe auch noch durch den Hall des großen Gebäudes, das durch nichts inwendig verbauet iſt, große Wirkung machen.

Im Rückkehren von da ſtand der Pilatusberg gleichſam dicht vor mir; die andern Berge, wie hoch ſie auch ſeyn mögen, ſcheinen klein neben dieſem.

Ich ſah auch noch die Kirche der ehemaligen Jeſuiten; ſie hat nichts Großes. Alles Goldne und Geſchnitzte iſt Spott, wo die Werke der Natur ſo allmächtig groß daneben ſtehen.

Das Hotell des päpſtlichen Nuntius ſah ich liegen, und an der Rückſeite des Rathhauſes ging ich vorüber. Es hat nichts, was Eindruck auf mich gemacht hätte.

Der Spaniſche Geſandte war den Tag zuvor hier angekommen. Der Franzöſiſche iſt von Solothurn weg nach Baden.

Das Intereſſe von Frankreich ſetzt alles auch hier in Bewegung. Noch dieſe Nacht kam ein Kuriet des Raths von Bern, und es ward ſogleich Rathsverſammlung angeſagt.

Eine Sitte im Luzerner Gebiete, die mir ſehr gefällt, iſt, daß ihre Kirchen den ganzen Tag bis in die Nacht offen ſtehen. So ſoll es auch ſeyn, bey einem Gebäude, welches der Verehrung der Gottheit geweiht iſt. Der Menſch ſoll bey frohen und trüben Stunden, wo er hier Dank bringen, oder Troſt holen will, nicht erſt auf den warten müſſen, der ihm die Thüre aufſchließt.

Den 28sten sah ich das Zeughaus, wohin ich, wie zu dem Herrn General von Pfyffer schon gestern Abend Karten mit Bitte um Erlaubniß geschickt hatte.

Das Zeughaus ist in Vorrath und Anordnung dem von Basel zu vergleichen; doch ist durch mehrere ganz besondere Eigenheiten der Geist der alten Schweizer hier ganz besonders waltend.

So ist am großen Eingange ein Gewappneter, der sich bewegt. Eine große, den Türken abgenommene Flagge, fällt gleich besonders ins Auge. Unter den Fahnen, welche die Luzerner im Kriege erbeutet haben, sind auch sehr viele, dem Erzherzog Leopold in der großen Schlacht bey Sempach abgenommene Fahnen hier aufgestellt.

Ein doppeltes starkes Seil in der Länge des Zeughauses ist unter der Decke befestigt.

Es ſind viele eiſerne Haken darin, und man giebt vor, der Erzherzog würde, wenn er die Schlacht gewonnen hätte, die gefangenen Schweizer daran haben hängen und ertränken laſſen.

Ein geharniſchter Mann hat unter ſeinen Füßen zwey Pfeile kreuzweiſe zuſammen gebunden. Einer davon iſt, wie die Inſchrift ſagt, ihm durch den Hals ohne Verletzung der Gurgel gefahren. Er hat darnach lange noch gelebt.

Weiter hin, wo das ſchwere Geſchütz ſteht, und über demſelben, ſind zwey Ritter in übergewöhnlicher Größe. In ihrer Mitte hängt etwas Schwarzes, wie ein Kleidungsſtück alter Zeit, über demſelben ein Gemählde in goldnem Rahmen, Schwert und Kommandoſtab. Ich war ſehr begierig es zu ſehen, um ſo mehr, da die beiden Ritter mit zornigen Blicken nach dem ſchwarzen Kleide blicken, woran jeder die Hand legt.

Die Unterschrift meldet, daß diese die beiden Anführer des Schweizer Heeres bey Sempach sind, die Ueberwinder Leopolds. Sie haben das Panzerhemd des Erzherzogs von schwarzem Draht in ihrer Mitte. Das Gemählde ist, nach des Führers Sage, das des Erzherzogs.

Es ist ein jugendlicher freundlicher Kopf, mit gelbem Haar. Zwischen den bärtigen Kriegern, die sein Gewand packen, erregt der Gedanke an sein Unglück Mitleid.

In den Fenstern umher sind die Wappen aller Kantone, und unter denselben die allerältesten Waffen in Gruppen geordnet.

Im andern Stocke ist wieder ein Krieger mit Spieß und Schwert, der den Kopf bewegt.

Rund um einen Tisch sitzen drey geharnischte Männer mit einer Unterschrift, die ungefähr sagt:

„Wir

„Wir ſind hier ruhig, ſollten wir aber „geweckt werden, ſo würden wir aufſtehen „und mit Lärm drein ſchlagen.“

Nun erhebt ſich unbemerkt die mittlere Geſtalt, biegt ſich herüber und ſchlägt, das Schwert in der Hand, mit großem Geräuſch auf den Tiſch. Nahe daran ſtehen zwey Figuren, in der Tracht der ehemaligen Schweizergarde zu Wien, welche Kaiſer Joſeph abgedankt hat. Die Fahne mit dem Oeſterreichiſchen Wappen iſt in ihrer Mitte.

Welch ein Kontraſt! eine Treppe tiefer, halten Schweizer Krieger den Rock eines Fürſten, den ſie vernichtet haben, in ihrer Mitte. Und hier ſind Krieger deſſelben Volkes als Leibwache eines Fürſten deſſelben Hauſes aufgeſtellt!

Mit Oeſterreich und der Schweiz — ſind ſeit der Zeit große Veränderungen vorgegan-

gen. Auch zeigte man mir den Streitkolben und den Helm, den Ulrich Zwingel getragen hat. Der Helm hat ein Loch von einem gewaltigen Schlage.

Von hier ging ich das Hospital zu sehen. Es scheint noch gröſser zu seyn als das zu Bern, und ist so gesund gelegen wie jenes. Ich sah auch die Kirche der Franziskaner, wo ehemals die gewonnenen Fahnen der Luzerner wirklich hingen. Jetzt sind sie nur an die Gewölbe der Kirche gemahlt. Auch sah ich den kostbaren Bau des Jesuiter-Kollegiums. Die Gallerie ist durch drey Stockwerke mit Gemählden der Väter aus allen Nationen behangen.

Ach! welch ein Reichthum für den Gesichtskenner! In dem einsamen Gebäude, den langen Hallen hingen die abgebleichten Gesichter an den Wänden da — nur hier und da ist in einem Augenwinkel unterdrückte Lüsternheit zu ahnden — aber, in den

mehrentheils ſcharf geſchloſſenen Kinnladen — iſt eiſerne Beharrlichkeit, und auf der unumwölkten Stirne — Rath für alles! Man athmet freyer, wenn man wieder draußen iſt.

Ich ging wieder auf die bedeckte Brücke, wo eben auf dem See alle Gattungen von Schiffen ankamen und abgingen.

Heute konnte ich die großen Gebirge erſt recht unterſcheiden, das Buchſeer Horn, den Rigi. Sie lagern ſich vorn, wie ehrwürdige Säulen in weiter Oeffnung, bilden hinten niedere Wände und im Grunde des Sees die ernſteſte Nacht.

Es war überall Bewegung auf dem See. Der Himmel war geſtern ſehr gedeckt. Mein Führer hatte dennoch gutes Wetter prophezeiht nach dem Reime:

„Hat der Pilatus einen Hut,
„So wird morgen das Wetter gut.

Es traf ein. Mit eins durchbrachen die Sonnenſtralen das Gewölke, und fielen in dem dunklen Hintergrunde auf den See, der wie rollendes Silber aus dem finſtern Gebirge vordrang. Ich verweilte lange hier, und hörte auch noch das herrliche Geläute vom Dom.

Dann ging ich, die ſchätzbare Arbeit des würdigen General Pfyffer zu ſehen.

Es iſt in Europa bekannt, daß er den größten Theil der Schweiz en boſſe verfertigt hat.

Gefühle von Ehrfurcht und Liebe, für den Muth, den Fleiß, die Ausdauer und Genauigkeit des Künſtlers haben mich angenehm beſchäftigt, während ich vor dem Werke da ſtand. Es iſt zum Erſtaunen, mit welcher Pünktlichkeit alles und alles beſtimmt iſt. Die Maſſe iſt hart wie Stein; die Dörfer ſind eiſerne Stifte, denen die Farbe deſſen, was ſie vorſtellen, gegeben

iſt. Das Ganze iſt alſo ſchwerlich zu verwüſten; etwas, das bey Werken der Art den ſchönen Eindruck ſo ſehr mindert, wenn man es befürchten muß. Nachdem ich dieſes Werk geſehen hatte — davor berechnen und überſehen konnte, was ich auf meiner Reiſe geſehen hatte und nicht geſehen — ſo war ich lebendig überzeugt, ſo viel Schönes ich auch gefühlt und bewundert habe, ſo habe ich von den eigentlichen Wundern der Schweiz — doch nur ſehr wenig geſehen.

Der Pilatusberg, der in Luzern vor mir liegt — den ich auf der Tafel des Generals ausgebreitet vor mir ſehe — überſehe — der mich ſo entzückt, mir ſo einzig geſchienen hat! was iſt er gegen die Berge, die hinter ihm liegen? Traurig über dieſe Wahrheit kehrte ich zu dem Kunſtwerke, als ſolches, zurück, ſah dann das Gemählde des Generals in Alpenſchuhen, in der Kleidung,

wie er seine Reisen und Zeichnungen gemacht hat. Ich freute mich des heitern offnen Gesichts, als er indem selbst kam und mit wenig Worten zu seiner glücklichen Bildung — den Mahler bestätigte, der ihn portraitirt hat.

Wir sprachen von Deutschland, von der Art wie — und ob das neue Französische System, angewendet auf uns und den Umsturz unserer Regierungen, Fortgang finde.

Ich freue mich, meine Denkungsart über diesen Gegenstand von einem Manne bestätigt zu sehen, der Länder, Regierungsformen und Menschen so sehr und so lange kennt. Er verabscheute die Mißbräuche der vorigen Französischen Regierung, wie es jeder ehrliche Mann thun muß, und war eben so entrüstet über die gewaltsame Verdrehung des Menschenrechtes, die in der That, neben schönen Worten, jetzt dort herrscht.

Ich beſah, und rathe jedem das nehmliche zu thun, das herrliche Werk noch einmal, indem die Decke (welche nicht dicht auf demſelben, ſondern auf dem erhöhten Geländer, welches herum geht, ruht, und an den Seiten mit Leinewand behängt iſt) darauf herab gelaſſen ward. Es war nun als überſähe ich die ganze Schweiz — Berge, Thäler, Seen, Flüſſe, Dörfer, Städte und Wälder in einer Abenddämmerung. Dieß machte eine romantiſche Wirkung, ſo daß ich lange nicht davon wegkommen konnte.

Ich muß noch bemerken, daß auſſerdem, daß Nadelhölzer und Laubhölzer beſonders angedeutet ſind, auch alle Felſen und Berge die ihnen eigenthümliche Steinart und Farbe haben. Die Straßen ſind durch Chenille, die Quellen durch Silber, die Seen aber durch grünes Wachstuch angedeutet, ſelbſt einzelne Häuſer ſind abgebildet. Einer Stelle, welche auch deutlich

aufgenommen ist, muß ich besonders erwähnen. Bey einer Reise auf die Gletscher war der General einst auf der Höhe des Berges, und jeder Schritt auf dem Eise klang hohl wie eine Trommel. Es befremdete ihn. Er ging also mühsam herab, über Berg und Thal, und suchte, wie er ganz unten war, an die Stelle hinauf zu sehen, wo er oben gegangen war. Aber welches Erstaunen ergriff ihn hier, als er sah, daß die Stelle, welche den hohlen Klang gegeben hatte, ein Abhang von Eis war, der über dem fürchterlichen Abgrunde sechs Fuß breit ohne alle Stütze herüber hing!

Gegenüber der Stadt und dem hohen Wartthurme, auf welchem eine geharnischte Figur, den man den Lug ins Land nennt, heraus sieht, liegt auf einer fruchtbaren Berghöhe, ein Garten und Gartenhaus, welches einer Fräulein von Pfyffer gehört. Hier hat man eine vortreffliche Aussicht.

Auf dem Luzerner See steht ein Thurm, welcher oben das Gefängniß, unten aber die Schätze des Staates enthält. Der Gefangene hat also die Himmels- und Erdenseligkeit beyde sehr nahe.

Dieser Ort erinnert mich, eine tragische Geschichte, welche zu Luzern sich zugetragen hat, zu erzählen.

Ein ansehnlicher Mann, der die Einnahme des Staates im Hause hatte, ward bestohlen. Die Diebe verloren im Weggehen vieles Geld am Hause auf der Straße. Er zeigte die ganze Sache an. Man glaubte ihm nicht, und hielt dafür, er hätte das Geld veruntreuet. Durch Urthel und Recht ward er und die Seinen aus der Schweiz verbannt.

Sein Sohn, ein großer schöner Mann, ward Hauptmann in kaiserlichen Diensten.

Nach langen Jahren ward eine Räuberbande — in Freyburg eingezogen und hin-

gerichtet. Sie gestand unter andern Verbrechen, den Diebstahl bey dem Verbannten begangen zu haben. Der Rath von Luzern berief den Unglücklichen sogleich zurück, und suchte seinen erlittenen Schaden zu ersetzen.

Allein der Sohn konnte die Behandlung niemals vergessen. Er verließ die kaiserlichen Dienste und kam nach Luzern, wo er Rathsherr ward. Man beschuldigte ihn in der Folge, nicht ohne Grund, der Aufwieglung des Landvolks im Kanton. Er ward im sitzenden Rath ergriffen, wo man Papiere bey ihm fand, die seine Theilnahme am Aufruhr bestätigten. Ganz Luzern war in Bewegung, und der Rath nahm die ernste Sache von ihrer ernstesten Seite. Er ward gesetzt und ihm der Prozeß gemacht.

Doch fand er Mittel zu entkommen.

Man erfährt es am Morgen. Die Thore werden geschlossen, die Miliz aufgebo-

ten, alle Posten und Wachen werden verdoppelt. Auf den öffentlichen Plätzen und Straßen reiten unter Trompetenschall Herolde umher und rufen aus:

„Unsre gnädige Herren lassen euch wis„sen, daß der Rathsher N. N. entwichen „ist. Wer ihn herberget oder auch nur „verhehlt — soll angesehen seyn, als wäre „er in dessen Fußstapfen getreten.

Die ganze Stadt ist in Schrecken, jeder fürchtet, er sey daher geflüchtet, jeder fürchtet ihn zu finden.

Indeß bleiben die Thore geschlossen, das Nachsuchen wird verdoppelt — der Rath ist versammelt, und jeden Augenblick gelangen die Berichte der Suchenden vor die Versammlung. Der Flüchtige war aus seinem Kerker von Dach zu Dach und endlich in eine alte Kutsche gekommen, wo er sich verbarg.

Er hört das Geräusch aus der Ferne, das Zusammenlaufen in der Nähe — er

hört seinen Namen nennen, er hört Trompeten. Das ist das Landvolk, denkt er, sie kommen — sie sind da, sie wollen dich retten! Er geht aus der Kutsche hervor, ein Mann, der dort arbeitet, kommt ihm in den Weg. Er war ehedem bey seinem Vater Kutscher. Was ist das? fragt ihn der Unglückliche, was will der Lärm, die Trompeten?

Ach Gott, junger Herr, das gilt euch. Ihr werdet ausgerufen, wer euch sieht und nicht angiebt, soll angesehen seyn als wäre er in eure Fußstapfen getreten. Was soll ich nun thun? Ich kann nicht meine Hände in eurem Blut waschen, und sage ich nichts, so bin ich der Mann des Todes! Ihr habt ja mehr Verstand als ich, rathet mir, junger Herr, was soll ich thun. Was ihr mir rathet, das will ich thun.

Der junge Mann — sann einen Augenblick — über Tod und Leben, dann faßte

er den alten Mann bey der Hand: — „Geht „hin zum Oberrichter (seinem Verwandten) „sagt ihm, daß ich hier bin, man soll kom„men und mich holen.“

Der alte Mann — geht — steht — blickt ihn an — hört die Trompeten schmettern, und geht hin, zu thun was er ihm heißt.

Indeß dringt Lebenslust mit aller Macht auf den Mann des Unglücks — er geht fort nach dem Thore zu. Er war in der Nachtmütze — die Wachen sehen ihn an — stutzen — er eilt, das Thor ist zu — die Wachen schließen nun auch hinter ihm. Man sendet gleich Bericht an den Rath.

Sechsfach umgeben, von allen Gewehren die Bajonette auf ihn gerichtet, ward er durch das stille Volk in das Rathhaus gebracht. Vor der großen Treppe empfing ihn ein Mitglied des Raths, und hieß ihn in den Thurm bringen.

Er ward fast wie Trenk geschlossen: „Der Aufseher selbst berichtet endlich dem Rath, er werde dieß nicht ausdauern. Man setzt ihn gelinder. Sein Prozeß wird gemacht. Ein naher Verwandter war Oberrichter. Der Rath war abgetreten das Urtheil zu fällen. Ein Ausschuß nähert sich dem Oberrichter —

„Gnädiger Herr, sagen sie ihm, wir „haben uns gezwungen gesehen, euren Ref„sen zum Tode zu verurtheilen. Sprecht „nun eure Stimme über die andern Mit„schuldigen.“

Der Oberrichter sah mit gebrochenem Herzen zu Gott, eine helle Thräne lief herab, dann sprach er mit festem Tone:

„Ihr Herren habt gerichtet nach der „Gerechtigkeit, ich will richten nach der „Barmherzigkeit!“

Die Mitschuldigen wurden begnadigt.

Der Schuldige hörte sein Urtheil standhaft — „Das Volk soll bey meinem Auf-

„ganze wissen, warum ich sterbe?“ war seine Antwort.

Man gebietet also vor und hinter ihm die Trommel zu rühren. Die Geistlichen schlagen sich ins Mittel, bitten ihn, nicht zu reden. Erinnern ihn an seinen Sohn, den er hinterließe.

„Wird man meinem Sohne die Rathsherrnstelle erhalten?“ fragt er diese. Sie unterhandeln und bringen ihm bejahende Antwort. „Gut, so will ich schweigen:“ sagt er nun. Er wird ausgeführt — hoch über Volk und Wache sah man seinen Kopf. Er war ein großer schöner Mann. Er war still. Vor und hinter ihm gingen Trommeln, aber still.

Er ward enthauptet. — Der Anfang seines Vergehens war heißes Gefühl erlittenen Unrechts und Schmach. — Hat es ihn freylich zu weit geführt — so wollte

ich doch, das gefährliche Mitglied des Staats wäre verbannt — und der unglückliche Mensch erhalten worden.

Der mir es erzählte, enthielt sich jeder Bemerkung. Er faltete die Hände — und sagte: — Er hatte Feinde! —

Um halb Eilf Uhr fuhr ich aus Luzern weg. Zu Knonau aß ich zu Mittage. Hier habe ich auf der ganzen Reise in der Schweiz das einzige schlechte Wirthshaus, doch aber guten Willen der Leute, gefunden.

Ich nahm hier zu meinen zwey Pferden, zwey als Vorspann auf den Albis.

Der Weg dahin ist hoch und wird zuletzt sehr steil. Es war Abends Sechs Uhr, als ich an dem Wirthshause oben auf dem Berge ankam.

Ich eilte, mich gleich auf die Hochwacht, eine halbe Stunde davon, führen zu lassen. Ich wollte hier die Sonne untergehen sehen,

und

und kam eben noch zu rechter Zeit, der Abend war heiter, ich hätte ihn nicht beſſer wünſchen können. Da ſah ich in der Ferne den Luzerner See, näher vor mir den Zuger See und die Stadt Zug. Hinter dieſen den Pilatusberg bis herab an ſeinen Fuß, neben ihm den Rigi. Mehr ſeitwärts die Eisberge, die ich zu Bern verlaſſen hatte, die Jungfrau — das Schreckhorn. In grauer Ferne den Gotthard, dazwiſchen nähere Schneegebirge. Vor mir links den Schwarzwald, die Gegend von Freyburg; nach Baſel zu den Hauenſtein — und dicht wie unter meinen Füßen, den Zürcher See, die Stadt Rapperſchwyl, und allen Segen, der umher auf Hügeln und Flächen, Wieſen und Inſeln verbreitet lag. Wenn ich im Entzücken davon weg um mich blickte — nach Luzern und Bern hin — unzählige Dörfer, Schlöſſer, kleinere Seen, Weiler und Höfe. Alles wiederſtrahlend in feurigem Abendroth.

Die Schatten warfen ſich in den Zürcher See — bis endlich das ganze Land unter einem blauen Dufte eine andere, aber doch noch kenntliche Geſtalt erhielt. Die Abendwinde wurden nun ſtärker, es ward kalt. Hier und da ſchallten Glocken von den Dörfern herüber, und bey einer Windſtille hörte man näher bey ſich das Geläute von Kühen, die einzeln am Berge von der Weide heimkehrten. Dicht vor mir hob ſich aus den grünen Thälern ein hoher, ſpitziger, ſchmaler Berg mit Tannen bewachſen. Der Wind bog ſie ſanft nieder. Als ich noch bey dem Gedanken verweilte, daß in dieſen Gründen die Ruinen von Habsburg liegen, und darauf nach den fernen Gebirgen von Lothringen hinüber ſah, ſtand der Mond uns zur Seite, und in ſeinem Geleite gingen wir hinab zu dem Wirthshauſe.

Allenfalls hätte ich noch nach Zürch kommen können; aber ich übernachtete auf dem

Alpis, um des andern Tages die Sonne hier aufgehen zu sehen.

Den 29sten um 5 Uhr war ich schon wieder auf der Hochwacht. Der Morgen war lichtgrau. Einige Stunden vom Berge rauchte ein Dorf, worin die Nacht ein fürchterlicher Brand entstanden war.

Kann aber wohl ein feierlicherer Augenblick seyn, als über der Welt, die man hier sieht, die Sonne herauf steigen zu sehen?

Nur die Spitzen der Eisberge leuchteten in glühendem Purpur, als die ersten Strahlen heraufschimmerten. Aber als sie höher am Himmel zitterten, in dem Zürcher See sich spiegelten — nun in der Landschaft Leben und Regen mehr und mehr sichtbar ward — so — Doch ich breche ab. Ich kann diese Empfindung, die ich hier hatte, nicht wiedergeben.

Hätte ich wissen können, daß in diesem Sonnenlichte heute Gustav verlöschen müßte, wie schmerzlich würde ich die schöne Natur gesehen haben!

Der königliche Mensch ist nicht mehr!

Wir haben in diesen Tagen Vieles entschuldigen sehen. Die Kunst der Trugschlüsse, Zauber der Beredsamkeit und Einbildungskraft werden verwendet, Widersinn und Verbrechen für Tugend und Triumph der Menschenrechte auszugeben. Diesen Mord mit Waffen, die das Völkerrecht mitten in der Schlacht verbeut — wird kein ehrlicher Mann entschuldigen, hoffe ich.

Der Weg vom Alpis nach Zürch herab, ist das Bild des Segens und der Wohlhabenheit.

Vor der Stadt liegen Weinberge, Gärten und Landhäuser auf einem Abhange, der bis an den See hinab reicht.

Ich habe im Raben gewohnt, der die Aussicht auf den See hat, und wo Morgens beständig Schiffe ankommen und abgehen. Sie bringen das Bedürfniß für die Stadt und nehmen die Bedürfnisse für das Land zurück. Der Verkehr von diesen allen ist unter den Fenstern des Gasthofes.

Hier hoffte ich zwey Tage zu verweilen, die reitzende Natur zu genießen, und die vortrefflichen Menschen, die hier leben, kennen zu lernen. Ich fand aber Briefe aus Mannheim, die meine so kurze Reise durch eingetretene Umstände noch mehr beschleunigten. Um neun Uhr Morgens kam ich an, und konnte nun nur bis den andern Morgen sechs Uhr da bleiben.

Vormittags ging ich auf gerathewohl in den Gassen und auf den Brücken herum. Die Stadt ist, besonders aber die Vorstädte, mehrentheils wohl gebauet.

Nach Tiſche ſah ich das Zeughaus. Es ließe ſich über dieſes Zeughäuſerſehen recht artig plaiſantiren. Ich ſehe ſie, weil ich von den verſchiedenen Koſtumen der alten Bewaffnung gern genau unterrichtet bin. Dann —, empfange ich in dieſen Behältern alter Dinge Eindrücke, die ich wohl mag.

Heute hatte ich den berühmten Bogen Wilhelm Tells in Händen.

Ich ſah das phyſikaliſche Kabinet und den Verſammlungsort der ökonomiſchen Geſellſchaft.

Ich ging am Hoſpitale vorüber, und ſah das Waiſenhaus.

Dieſes letztere iſt ein ſchönes, geſundes, hoch gelegenes Gebäude mit einem Garten vor dem Hauſe.

Die Stiftung iſt für hundert Kinder aus der Stadt. Man ſagt mir, es gäbe andere Etabliſſements, woraus für die Kin-

der vom Lande geſorgt werde. Dieß vermuthete ich auch; ſonſt dünkte mich es ungerecht zu ſeyn, wenn ſie hiervon ausgeſchloſſen wären.

In dieſem Hauſe iſt die größte Reinlichkeit; alle Bettſtellen ſind von Eiſen; die Kinder werden zu militäriſchen Uebungen angeführt, um ihnen Präziſion zu geben; man läßt ſie dann Handwerke lernen, und gibt ihnen noch Geld dazu.

Die Promenade auf der Fortifikation iſt erſt angelegt, und gewährt, da ſie hoch liegt, die reitzende Ueberſicht von Stadt, Land und See.

An einem Orte ſah ich Schweizer Anſichten, und in einem andern Laden habe ich Geßners Bruſtbild in Porzellan gekauft.

Gegen Abend ſah ich die vortreffliche Promenade vor der Stadt. Eine Allee von hohen Bäumen führt rund um eine Halb-

inſel, an deren Spitze auf einer Seite die Sill, auf der andern die Limmat vorüber rauſcht. In ihrer Mitte iſt eine große, ebne, lichtgrüne Wieſe, worauf ein Pavillon gebaut iſt.

Hier wird jetzt das theils fertige, theils in Holz noch entworfene Denkmahl Geßners aufbewahrt.

Ich ſah hier ein vortreffliches Basrelief, aus Geßners Idylle Daphnis und Mykon genommen, von der Hand des großen Trippels in Rom. Er vollendet jetzt Geßners Büſte, dann wird das Ganze an der Spitze der Halbinſel, als Denkmahl des großen Mannes aufgeſtellt. Die Sill bildet an dieſer Stelle einen Waſſerfall, bey deſſen ſanftem Rauſchen man Geßners reiner, edler Gefühle denken, und den Vaterlands- und Kunſtgeiſt der Zürcher ehren wird, die der ſtillen Tugend und dem Genie dieſes Denkmahl weihen.

Der Wiese gegenüber sind Bäder gebaut. Ich ging über die große schöne, grüne Fläche (wo eben die fröhliche Jugend von Zürch in Knabenspielen die schönste Lebenszeit feierte) den Schießplatz hindurch zu dem Spaziergange unter den Linden. Ehedem ist auf dieser Höhe eine alte Burg gelegen. Nun stehen Bäume im Alter mehrerer Jahrhunderte hier. Unter ihrem Schatten ist am Ende des Platzes die Bildsäule Wilhelm Tells.

Abends war der See sehr lebhaft, kleine Gondeln mit Musik fuhren hin und wieder. Der Wiederschein der beleuchteten Stadt im See nahm sich sehr gut aus. Endlich stand der Mond über der ganzen Landschaft da. Bis spät in die Nacht überließ ich mich dem sanften Eindrucke, den dieß alles gewährte.

Man hat in der Limmat eine warme Quelle wieder entdeckt, die schon in alten

Zeiten, ihrer Heilkraft wegen, berühmt war. Es werden groſſe Koſten verwendet, um ſie zu faſſen und zu erhalten.

Den 30ſten früh um ſechs Uhr verließ ich Zürch mit ſchmerzhafter Empfindung, von der ſchönen Natur ſo bald mich trennen zu müſſen, und ſo manche edle, vortreffliche Menſchen gar nicht geſprochen zu haben.

Das letztere mußte ich mir verſagen. Berühmte Männer werden ſo oft und ſo zwecklos überlaufen, von dem, was ſie reden, wird ſo viel Mißbrauch gemacht, daß es nothwendig die erſte Unterhaltung zurückhaltend machen muß. Weit entfernt, Vergnügen und Nutzen zu ſchaffen, iſt der Beſuch, den ein eilender Reiſender machen kann, bloß eine Befriedigung der Neugierde, oder ſcheint es doch zu ſeyn. In dieſem Lichte wollte ich nicht würdigen Män-

nern erſcheinen; deren Zeit und Muße man achten ſoll.

Ich halte es für Pflicht, der guten ſehr billigen Behandlung im Raben zu erwähnen. Dieſer Gaſthof, der einen Altan auf den See zu hat, wird ausgebauet, und iſt dann zuverläſſig einer der beſten in der Schweiz. Ich blickte mit Sehnſucht nach den Schweizergebirgen, dem Alpis und dem Zürcher See, von denen ich nun Abſchied nehmen mußte.

Auf Egliſau zu läßt der Kanton Zürch eine ſehr gute Chauſſee führen. Zu Egliſau ſah ich zuerſt wieder den Rhein. Er iſt hier noch ſehr unbeträchtlich. Dieſer Ort macht einen unangenehmen Eindruck. An dem finſtern Stadtthurme las ich die Inſchrift:

Supplicium Sceleratorum
Aſylum Piorum.

(Das letzte Wort ist mir entfallen, es hätte aber den Sinn.) Beides zusammen kann nicht seyn, oder sollte doch nicht seyn.

Um Rafz herum, wo ich zu Mittage war, ist eine herrliche Ebene. Sie ist von der Größe die einzige, die ich in der Schweiz gesehen habe.

Der Gasthof in Rafz ist groß und wohl gebaut, aber die Bewirthung sehr mittelmäßig. Zu Eglisau soll sie besser seyn.

Um 5 Uhr Nachmittags sah ich den Rheinfall unter dem Schloß kaufen. Man fährt vom Wege ab nach Rheinhausen, von wo ab man zu dem Rheinfall geführt wird. Ich ließ mich übersetzen, um ihn auch von der andern Seite unter dem Schlosse zu sehen. Man schickt auf das Schloß, wo Herr Landvogt von Tscharner wohnt, um die Erlaubniß zu erhalten, daß ein Bedienter die Gallerie öffnet, welche fast in

den Rheinfall gebauet ist. Hier sah ich dieses groſses Schauspiel der Natur.

Ich beschreibe nichts, denn es ist von einer Meisterhand schon geschehen.

Nur das will ich sagen, daſs, indem ich da stand, ein Sturm sich erhob, der die Wogen noch heftiger an die Felsen trieb, wo sie sich brechen. Die Gallerie schien erschüttert zu werden, und ich konnte von da nicht wegkommen: so war meine Seele von dem erhabenen Anblick ergriffen.

Da ich wieder hinüber gesetzt war, und unten am Ufer ging, sah ich links an der Dorfseite, neben dem brausenden Strome einen Theil des Rheines wie klares Wasser den glatten Fels hinab gleiten. Ich sah diese Kontraste gern und lange. Es däuchte mich, ein Gemählde des prächtigen und des stillen nützlichen Lebens zu seyn. Der groſse Rheinsturz zerschlug sich in Schaum,

der, aufgelöst, ruhig und unbemerkt unten fort floß. Die kleine klare Ader des Rheins, trieb eine Mühle, deren Bewohner genährt, zufrieden und traulich an dem Ausfluß ihre Hütte aufgeschlagen haben — Zu Schaffhausen wollte man mir mit Gewalt drey Pferde bis Zollhaus aufdringen. Ich lehnte es mit Mühe ab. Doch nahm ich zu Bargen, wegen des sehr hohen Berges, der nun kommt, um vierzig Kreuzer zwey Pferde Vorspann.

Nachts um 1 Uhr, den 31sten, kam ich zu Donaüeschingen, der Residenz des Fürsten von Fürstenberg, an.

Der Fürst und seine Gemahlin leben mit Beobachtung all des Aeußeren, welches Volksbeherrscher umgeben soll, weit entfernt von dem Zwange der Etikette, der den Großen selbst, und denen, die sie umgeben, das Leben so lästig macht.

Der Hofstaat ist ansehnlich, das Nachtheilige voriger Administrationen ist aufgehoben und ausgeglichen, und die Unterthanen werden menschlich und sanft geleitet. Die eigentliche Residenz ist Meßkirchen. Donaueschingen war nur ein Jagdschloß. Die schöne Gegend und die vielen Etablissements, die nun gemacht sind, haben den Aufenthalt des fürstlichen Hauses hier bestimmt.

Die Vergnügungen des Hofes bestehen in der Musik, wovon der regierende Fürst Kenner und Liebhaber ist, der Jagd, die mit Einschränkung und ohne Nachtheil der Unterthanen behandelt wird, und dem Schauspiel. Der Fürst hat in der Musik sehr schätzbare Talente um sich versammelt, unter denen ich Herrn Konzertmeister Hänlpel, der von der Münchner Kapelle hieher gekommen ist, vorzüglich nenne.

Das Schauspiel und die Oper besteht aus jungen Männern und Frauenzimmern

von dem Hofstaate und steht unter der Leitung der Fürstin. Die Vorstellungen werden frey, oder zum Besten der Armen gegeben. In beyden spielt die Fürstin mit. Herr Weiß und Herr Walter sind Sänger von Verdienst. Ersterer ist ein Schüler von Raff. Die Demoiselle Marquart und ein Fräulein, deren Namen mir entfallen ist, haben großen Umfang von Stimme und Talent für Schwierigkeiten.

Das Schauspielhaus ist allerliebst, weder zu groß noch zu klein. Ich freue mich, daß die Fürstin die Sturm- und Drangstücke nicht geben läßt, ohnerachtet der Raum des Theaters es nicht verbietet. Die Dekorationen sind geschmackvoll und schön, besonders ein großer Saal, den ich so schön und wirkend noch nirgend gesehen habe. Sie sind sämmtlich in Stuttgart gemahlt. Nachmittags hörten wir (Herr und Madam Leck traf ich hier wieder an)

Konzert

Konzert bey Hofe. Hier fand ſich der Bruder des Fürſten ein. Ein Herr, der bey guter Bildung, durch Beſcheidenheit ſich charakteriſirt.

Dieſer Nachmittag, welcher der Kunſt gewidmet wär, wurde durch angenehme Unterhaltung gutmüthiger und unterrichteter Menſchen, durch Mittheilung von Kenntniß und Gefühlen edler Seelen ſo herzlich, als ich mich deren wenige erinnere gelebt zu haben.

Den 1ſten April. Herr von Auffenberg hatte die Güte, uns eine Anlage des Fürſten, auf einem Berge, zwey Stunden von Donaueſchingen, zu zeigen. Ehedem war hier das Bergſchloß Wartenberg gelegen. Es iſt ein Kammeralgut des Fürſten, welches er, da es unter der vorigen Regierung der Familie von Laſſolaye verſchenkt worden war, wieder gekauft, verbeſſert, und einen Theil davon zu einem ſehr angenehmen Garten

angelegt hat. Ein bequemes, bürgerlich schönes Wohnhaus liegt auf der Höhe des Berges, und man hat von da eine vortreffliche Aussicht. Im Schloßhofe zu Donaueschingen ist die Quelle der Donau gefaßt. Sie fließt in vielen Krümmungen durch die Ebene hier vorbey. Man sieht das Stammhaus Fürstenberg in der Ferne, und rund umher eine Menge wohlhabender Dörfer.

Der Garten, der etwas weiter hin am Abhange des Berges liegt, hat alles, um in dieser schönen Natur, Vergnügen, Abwechslung, Schatten und Nutzen zu geben. Eine artige Einsiedeley ist in der Mitte angebracht. Die Alleen haben jedesmal gut gewählten Gesichtspunkt und Ausblick in weite Ferne. Man wird in diesem Garten oft von artigen kleinen Anlagen und Ideen der Eigenheit überrascht. Das Ganze ist ohne Forderung und vergnügt um so mehr.

Im Aufräumen der Ruinen hat man einen Brunnen entdeckt, der fast verfallen war. Da man sich beschäftigte ihn auszuräumen, drohte er den Einsturz. Es waren zwey Soldaten unten, und man rief hinab, sie möchten eilen in den Eimer zu steigen, der noch unten war. Der eine, der mehr nach oben zu war, rief dem andern hinunter:

„Bruder, steig du in den Eimer und „rette dich. Du hast Weib und Kinder, „ich bin ledig und will mich Gott befeh„len.“

Er nöthigt ihn hinauf, und es war eben noch so viel Zeit, daß er nach ihm auch noch mit gerettet werden konnte. Daß unter so edlen Menschen, diese schöne Handlung nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen ist, darf ich nicht erst versichern.

Abends war öffentliches Konzert bey Hofe, wo, mit Herrn Walter und Weiß, Madam Beck sich hören ließ. Sie gab Freude und empfing Freude. Man wollte einfachen großen Gesang, man bewunderte das Talent Schwierigkeiten auszuführen, und verlangte nicht diese kleinen Kleinigkeiten, welche der Deckmantel eines mittlern Talents, einer Versagung der Natur oder eines kleinlichen Geschmackes sind.

Ich habe viel stilles Vergnügen hier gehabt und bin ungern weggereiset.

Den 2ten um halb fünf Uhr früh, bin ich über Altingen, Balingen, Hechingen, Tübingen, Waltenbuch nach Stuttgart gereiset, wo ich Abends halb eilf Uhr im Römischen Kaiser ankam — Vor Hechingen sah ich die Feste Hohenzollern auf einem hohen Berge liegen. Ich empfand alles, was Meiners bey diesem Anblick empfunden hat.

Tübingen iſt bey einer ſchönen Lage ein unangenehmer Ort. Was ſogar die Bauern hinten in den Höfen haben, iſt in vielen Gaſſen vor den Fenſtern.

Den 3ten April ſah ich durch die Sorgfalt derer, die mich freundſchaftlich aufgenommen haben, die Sattelkammer, die ganz der bekannten Prachtliebe des Herzogs entſpricht. Hierauf das Deutſche Komödienhaus und die Garderobe. Dann das große Opernhaus und die Garderobe. Dieſe letztere will in beyden Häuſern wenig ſagen. Aber wie herrlich ſind die Dekorationen, welche ich im Opernhauſe von Servandoni und Kolomba geſehen habe! Welche Pracht, welcher große Geſchmack und welche Täuſchung! Dann ſah ich auch noch das neue Schloß. Es iſt zwar ein prächtiges Gebäude, aber die Rundung in der Hauptſtiege bereitet nicht genug vor, und die ganze innere Einrichtung hat eine gewiſſe

Eintönigkeit, welche bald ermüdet. Das alte Schloß liegt gleich daneben. Freylich mit weit weniger Geschmack erbauet, aber ich sollte denken, mit mehr Gemächlichkeit.

Mittags erhielt ich Erlaubniß die Akademie zu sehen. Zuerst kamen wir durch die Zimmer der jungen Künstler, unter denen manches treffliche Talent war. Was mich aber am meisten anzog, und wobey ich so gern länger verweilt hätte, war, wie ich bey Herrn Müller sieben große Gemählde aus dem Amerikanischen Kriege in der Größe von Wolfs Tode sah, die er mit Meisterhand in Kupfer zu stechen begriffen war.

In dem Schlafsaale fiel mir auf, daß er so niedrig ist. Er ist sehr lang. Der Schlafsaal der Herrnhuter in Neuwied ist rund, und dieß scheint mir zur Uebersicht bequemer zu seyn. Der Speisesaal ist sehr

geschmackvoll angelegt. Er ist oft beschrieben, ich sage daher nichts davon.

Die Herrn Offiziere, welchen die Aufsicht übergeben ist, und von denen ich Herrn Major Alberti näher kennen zu lernen das Vergnügen hatte, waren sehr gütig gegen uns. Sie verstatteten und beförderten es auf alle Weise, daß wir alles zu sehen bekamen.

Nach allem, was ich gesehen habe, bin ich von der möglichsten Sorge für Bildung und Gesundheit der jungen Leute vollkommen überzeugt. Dennoch würde ich nur Kinder von gewissen Anlagen oder Bestimmungen hieher geben, und diese nur auf gewisse, nicht zu lange Zeit. Einem verwöhnten Menschen Stärke zu geben, einen trägen Menschen zu erwecken, kenne ich nichts besseres. Aber einen jungen Menschen die Jahre, deren Eindruck auf die ganze Lebenszeit bleibt, ganz hier zubringen

zu lassen, dafür würde ich nicht entscheiden. Die sanfteren Seelenstimmungen entwickeln sich nur im häuslichen Leben. Die immer unterdrückten Leidenschaften, immer beachteten, und meist von bejahrten Leuten beachteten Jugendneigungen, schaffen eine Nothwendigkeit des Heimlichseyns, des Verbergens, die leicht eine Unentschiedenheit oder eine bedenkliche Entschiedenheit des Charakters bewirken können. Dieß würde mich besorgt machen. Uebrigens behaupte ich nicht, daß es so ist, ich sage nur, daß es mir so scheint.

Nachmittags war ich auf der Solitüde. Schade, daß so viele herrliche Sachen, da sie von Holz sind, durch die Ahndung der nahen Vergänglichkeit, dem, der sie sieht, eine trübe Empfindung geben. Wie sehr fühlte ich dieß in dem Lorbeersaale, der von Guibals Hand die schönen Deckenstücke hat!

Die groſsen Pferdeſtälle ſind nach denen zu Chantilly angelegt.

Das Hauptgebäude, darin aber der Herzog nicht wohnt, wenn er hier iſt, iſt doch von Stein. Die innere Einrichtung darf man nur durch die geöffneten Fenſter ſehen, Sie iſt prächtig.

Von dem Dache der Solitüde hat man den Blick in eine Allee, welche gerade auf Ludwigsburg führt und über das ſchöne, reiche Würtenberger Land. Eine Ausſicht ohne Gleichen, würde ich ſagen, wenn ich nicht gerade vom Alpis käme.

Im Garten, der alles, nur kein Waſſer hat, iſt ein allerliebſtes Chineſiſches Gebäude mit vielen Kabinetten, und auſser dieſem noch mehrere Pavillons angelegt.

Unter einem Obdache iſt die Statue des Herzogs zu Pferde in koloſſaliſcher Gröſse, mit Inſchriften zu ſeinem Lobe. Sie iſt von Stukaturarbeit und in Verfall.

Eheyds habe ich in einer musikalischen Uebung einiger Liebhaber Herrn Schütz, den Teoristen des Hofthcaters, mit viel Geschmack singen hören.

Den vierten wollte ich das Naturalienkabinet der Akademie sehen, konnte aber aus Mißverstand des Aufsehers, der die uns erlaubte Stunde überhört hatte, dazu nicht gelangen.

Ich sah noch den Stall, der, wie das Land selbst, vortreffliche Pferde hat. Nachmittags hörte ich bey Herrn Hofmusikus Heberle Horn-Duette. Diese schöne Stunde war mir sehr werth. Ich habe lange niemand gehört, der dieses Instruments so sehr Herr wäre. Ein Echo wurde mit solcher Täuschung und Anmuth gegeben, daß ich lange glaubte, es sey in einem andern Zimmer. Es bewirkte eine rührende Stimmung in mir.

Die Schönheiten, welche der Herzog in Hohenheim anlegt, sieht niemand, ich sah sie also auch nicht. Nachts um elf Uhr fuhr ich über Ludwigsburg, Heilbronn und Heidelberg nach Mannheim, wo ich den 5ten April Abends um sieben Uhr ankam.

Diese Nacht mußte ich nehmen, um den Tag wieder zu gewinnen, den ich den Ueberredungen meiner gutmüthigen Freunde in Stuttgart noch widmen mußte — und so von ganzem Herzen gewidmet habe.

Wie viele gute Menschen habe ich in Stuttgart kennen lernen!

Mögen die Bewohner dieses schönen Landes immerdar ihre treuherzige Sitte, und alte Redlichkeit behalten! Etwas Façon wird abgehen und viel Gehalt bleiben.

Das Thal von Nekargemünde auf Heidelberg zu hat Aehnlichkeit mit den Gegenden in der Schweiz — wie froh bin ich,

daß ich von diesem Lande an die Ufer des Rheines zurück komme und nicht zu Sand und Tannen! — Aber bey Sand und Tannen wohnen Menschen, die mir über alles werth sind, Menschen mit großen edlen Herzen, und wir sind getrennt! — Das macht mir oft wehmüthige Stunden an den fröhlichen Ufern des Rheins!

Berechnung der Stationen, wie sie von einander entfernt sind.

	Stunden.
Von Mannheim auf Schwezingen	3
Von Schwezingen auf Waghäusel	4
Von Waghäusel auf Graben	4
Von Graben auf Karlsruhe	5
Von Karlsruhe auf Rastadt	6
Von Rastadt auf Böhl	4
Von Böhl auf Appenweiher	4
Von Appenweiher auf Offenburg	2
Von Offenburg auf Friesenheim	3
Von Friesenheim auf Kinzingen	6
Von Kinzingen auf Emmendingen	3
Von Emmendingen auf Freyburg	4
Von Freyburg auf Kretzingen	3
Von Kretzingen auf Mühlheim	3
Von Mühlheim auf Kalteherberge	3
Von Kalteherberge auf Basel	4
	61

Von Basel durch das Münsterthal auf Biel.

	Stunden.
Auf Reinach	1
Auf Aesch	½
Auf Grellingen	1
Auf Zwingen	1
Auf Lauffen	¾
Auf Sägmühle	½
Auf Liesperger Mühle	1 ½
Auf Saugeren	1
Auf Courandelin	1
Auf la Roche	1
Auf Motier Granval	1
Auf Court	1
Auf Bevillard	1
Auf Malleray	¾
Auf Reconvillie	½
Auf Tavanne oder Tachsfelden	½
Auf Pierre Pertuis	½
Auf Sonsabeau	¾
Auf zur Hütten	1

	Stunden.
Auf Kuchenette	½
Auf Bézingen	1
Auf Biel	½
	17½

Von Biel auf Bern.

Auf Nitau	½
Auf Bellmond	½
Auf St. Nicolas	½
Auf Hermelingen	½
Auf Bühl	¾
Auf Arbergen	1
Auf Seedorf	1
Auf Raggweil	½
Auf Trumsperg	½
Auf Meykirch	½
Auf Orthschwaben	½
Von Neubrag auf Bern	½
	6½

Von Bern auf Luzern.

Von Bern auf Papiermühle	¼
Auf Hindelbank	2

	Stunden.
Auf Kilchberg	1 ¼
Auf Roſcheberg	1 ⅛
Auf St. Nicolas	⅛
Auf Hochſtetten	⅛
Auf Helſau	⅛
Auf Seeberg	⅛
Auf Oberens	⅛
Auf Herzogenbuchſee	⅛
Auf Fuzberg	1 ⅛
Auf Altherberg	1
Auf Wynau	⅛
Auf Murgenthal	⅛
Auf Rotheriſt	1 ⅛
Auf Zofingen	⅛
Auf Adelboden	¼
Auf Neyden	⅛
Auf Tagmerſellen	¼
Auf St. Erhard	1 ⅛
Auf Surſee	⅛
Auf Oberkirch	⅛
Auf Rotweil	1

	Stunden.
Auf Neukirch	1 1/2
Auf Emmenbrug	1 1/2
Auf Luzern	1
	20 1/2

Von Luzern auf Zürch.

Auf Ebiken	1
Auf Dinricken	1/2
Auf Roth	1/2
Auf Hanau	1/2
Auf St. Wolfgang	1 1/2
Auf Knonau	1 1/2
Auf Riferschweil	1/2
Auf den Alpis	1 1/2
Auf Adlischweil	1
Auf Wolliehofen	1/2
Auf Zürch	1
	10

Von Zürch auf Schafhausen.

Auf Oerliken	1/2
Auf Glattbrug	1/4

	Stunden.
Auf Kloten	½
Auf Eeel	1
Auf Lachenbülach	½
Auf Bülach	½
Auf Eglisau	1½
Auf Rafz	1
Auf Lottstetten	1
Auf Jnstetten	1
Auf Schafhausen	1½
	9½

Von Schafhausen auf Donaueschingen.

Aufs Zollhaus	5
Auf Donaueschingen	3
	8

Von Donaueschingen auf Stuttgart.

Auf Altingen	6
Auf Balingen	6
Auf Hechingen	3
Auf Tübingen	5

	Stunden.
Waltebuch	4
Stuttgart	4
	28

Von Stuttgart auf Mannheim.

Auf Ludwigsburg	3
Auf Heilbronn	8
Auf Fürfelden	4
Auf Sinzheim	4
Auf Heidelberg	7
Auf Mannheim	4
	30

Die ganze Reise macht also 191 Stunden, und hat mir zu Zweyte, mit allen Nebenunkosten von Zehrung, Trinkgeldern und andern Kleinigkeiten, 32 Karolins oder dreyhundert zwey und funfzig Gulden Reichsgeld gekostet.

Die Reiſe nach der Stadt.

Ein Luſtſpiel

in fünf Aufzügen.

Von

Auguſt Wilhelm Iffland.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen,
1795.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
BERLIN

1956.3084

Ihro

Königlichen Hoheit

Ludwig Ferdinand

Prinz von Preußen

im Gefühl der reinsten Verehrung

gewidmet

von

dem Verfasser.

Die
Reiſe nach der Stadt.

Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Einnehmer Traut.

Madame Traut, seine Frau.

Jacob, }
Ernst, } deren Kinder.
Salome, }

Carl, Schreiber und Hausfreund des Herrn Traut.

Hofrath Reising.

Die Hofräthinn, seine Frau.

Rath Reising, }
Mamsell Reising, } deren Kinder.

Geheimerath Selting.

Madame Venini, eine Modehändlerinn.

Schulmeister Wiese.

Ludwig Wiese, dessen Sohn.

Johann, des Hofraths Bedienter.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Traut kommt. Carl iſt ſchon da.

Carl

die Hände in beyden Seiten, wie Jemand, der das Seitenſtechen hat. Er geht kleine Schritte auf und ab.

Da haben wir es — da haben wir es — Boshaftes Volk!

Herr Traut

kommt mit einer Pfeife und dem Tabakfläſchchen, er iſt freundlich.

Carl!

Carl ohne umzuſehen.

Ja!

Herr Traut.

Guten Morgen, Carl!

Carl.

Guten Morgen.

Herr Traut

setzt sich und sieht ihn an.

Carl.

Da pflanzt unser eins — da gießt man — da bindet man auf. Zornig. Heillose Zucht! Geht umher wie vorhin.

Herr Trau

stopft seine Pfeife.

Hast du Seitenstechen?

Carl.

Galle, Herr! — Galle!

Herr Traut.

Warum? Stopft.

Carl

kann der Muth kaum verbringen.

War wieder offen.

Herr Traut.

Was?

Carl.

Der Garten.

Herr Traut ruhig.

Ey ſo wollte ich —

Carl.

Alles verwüſtet, von den meſchanten Hühnern.

Herr Traut ſchlägt Feuer.

Schon wieder —

Carl.

Blumen — liegen auf dem Boden.

Herr Traut.

Hm! hm! Bringt das Feuer nicht zuwege.

Carl.

Der Boden iſt verkratzt — herüber und hinüber, durch einander, wie des Herrn Gerichtshalters Handſchrift.

Herr Traut.

Ich bringe kein Feuer zuwege. Hört auf.

Carl ärgerlich.

Sollens auch nicht, Ihre Pfeife ist meine Sache.

Herr Traut.

Ja! Sieht ihn an.

Carl

nimmt sie ihm, will sie stopfen.

Was soll denn das? Aergerlich. Ich mache ja alle Morgen ihre Pfeife.

Herr Traut.

Ja, heute hast du es aber nicht gethan.

Carl.

Die verdammten Hühner! Er kratzt den Tabak wieder heraus.

Herr Traut.

Ich will denn doch rauchen.

Carl.

Die gottlosen Kinder!

Herr Traut.

Es war ja gestopft.

Carl.

Ich muß ihre Pfeife beſorgen — die Kinder haben die Thüre offen gelaſſen.

Herr Traut.

Iſt unrecht.

Carl.

Und der Madame ihre Hühner, die —

Herr Traut.

Ja, ſie hat die Hühner gern.

Carl.

Sonſt auch nichts von der ganzen Landwirthſchaft.

Herr Traut.

Es iſt wahr.

Carl.

Ein Huhn iſt ſo ein einfältiges Thier.

Herr Traut lacht.

Schlag Feuer an.

Carl ſitzt, ſteht aber wieder.

Sagen ſie mir nur, ob ſie ſich nicht ärgern, wenn ſie ein Huhn lange ankuckt.

Herr Traut.

Nein!

Carl

legt die Pfeife und das Feuerzeug weg.

Sehen sie, wenn der Madame ihre engli-schen Hühner gegen mich kommen — die mit den weißen Kappen — so stellen sie sich allemal feindseelig gegen mich.

Herr Traut.

Die Hühner?

Carl.

Ja, sie heben die Hälse, und legen die Köpfe auf die Seite, und funkeln mit den Augen, und tragen die Kappen so stolz — daß ich manchmal meine, es ist ein Ebenbild von der Madame.

Herr Traut lacht.

Carl.

Und der Hahn, der spärlich und räthlich alle Körnchen auflieſt, und alle Hälmchen — ist ein Ebenbild von Ihnen.

Herr Traut lacht.

Aber meine Pfeife!

Carl.

Ja ſo! Will wieder Feuer ſchlagen. Es war heute groß Conſilium im Garten.

Herr Traut.

So?

Carl legt das Feuerzeug weg.

Mama, beyde Söhne und Mamſell Salome! eine Stunde waren ſie im Garten. Am Sonnenzeiger ſtanden ſie und fochten mit den Händen, und wichen nicht vom Fleck. He! was meinen Sie?

Herr Traut.

Daß ſie zuſammen geſprochen haben.

Carl heftig.

Aber was?

Herr Traut.

Das weiß ich nicht und du auch nicht.

Carl.

Es lieſe ſich doch muthmaßen, denn —

Herr Traut.

Ja, wenn man wollte.

Carl heimlich.

Denn nehmen ſie nur ſelbſt. Geſtern —

Herr Traut.

Ich will aber nicht.

Carl.

Gestern —

Herr Traut.

Ich will meine Pfeife.

Carl nimmt wieder die Pfeife.

Also die Frau — und alle Kinder.

Herr Traut.

Haben im Garten zusammen gesprochen? Das dürfen sie.

Carl

schlägt Feuer mit Grimm und bösem Muth.

Und drüber haben die Hühner Alles verkratzt.

Herr Traut.

Es brennt.

Carl giebt ihm die Pfeife.

Ich wills wieder zurecht machen im Garten.

Herr Traut.

Ja!

Carl.

Und die Thür zuſchließen.

Herr Traut raucht.

Ja!

Carl.

Das Geſpräch aber — das hatte was auf ſich — Die Wolken ziehen zuſammen — auf den Abend donnerts. Dann weiß ich, was ich thue, ich ziehe die Mütze über die Ohren. ab.

Herr Traut.

Närriſcher Kerl!

Zweyter Auftritt.

Herr Traut. Madame Traut.

Madame Traut ſürmiſch.

War der Narr wieder bey dir?

Herr Traut.

Wer?

Madame Traut.

Der Schreiber! der —

Herr Traut.

Ein Narr ist er, aber ein guter Narr.

Madame Traut.

Haben sich zwey Hühner in den Garten verlaufen — fängt er ein Geschrey an — einen Lärm —

Herr Traut.

Er soll deine Hühner laufen lassen. Laß du ihn laufen.

Madame Traut

geht ein Bißchen auf und ab.

Höre, mein Kind! Ich habe vielerley mit dir zu reden. Erstens —

Herr Traut.

Warte ein wenig. Er nimmt seine Pfeife aus dem Munde, und packt alles Tabaksgeräthe bey Seite.

Madame Traut.

Was soll das?

Herr Traut.

Wenn du vielerley redest, muß ich vielerley antworten, und dann geht meine Pfeife aus. Ich rauche sie hernach. Nun rede!

Madame Traut.

Erſtens muß ich dich fragen, was ſoll aus unſern Kindern werden?

Herr Traut.

Was ſie — das Schickſal und ich wollen.

Madame Traut.

Was ſie wollen? — du lieber Himmel!

Herr Traut.

Wollen ſie nichts?

Madame Traut.

Sie haben ja nichts geſehen, als Feld, Wald, Hausbücher, Stall, Garten und uns.

Herr Traut.

Nun, wir ſind nicht dumm!

Madame Traut.

Wenn auch. So iſt —

Herr Traut.

Wir ſind erträglich geſchickte Leute.

Madame Traut.

Mit einem Worte: ſie müſſen mehr ſehen, als was hinter unſerem Zaune wächſt. Wenn das geſchieht — ſo erfahren ſie, was

das Schicksal mit ihnen will. Vor Allem sag' mir, was willst du mit ihnen?

Herr Traut.

Ich? — daß sie arbeiten, essen und leben.

Madame Traut.

Nun so können sie sich zu den Bauern verdingen.

Herr Traut.

Das haben sie darum noch nicht nöthig.

Madame Traut.

Ernst hat seine Anlagen.

Herr Traut besinnt sich.

Seine Anlagen?

Madame Traut.

Es läßt ihm Alles wohl, was er macht.

Herr Traut.

Aha — du willst sagen, er ist gewandt — Ja!

Madame Traut.

Was nutzt ihm das hier? In der Stadt könnte er es geltend machen. Wenn er studierte.

Herr Traut.

Das ſähe ich ungern.

Madame Traut.

Weil du deine Talente verſteckt haſt, und nicht geſucht biſt, ſo —

Herr Traut.

Verſteckt? Ich habe ſechs Jahre advocirt, habe alle Woche einmal einen Rock mit einem reichen Knopfe angezogen, und einen Degen angeſteckt — bin bey allen Schweizern, an allen Hotels die Runde gegangen, — habe mir oft von den Excellenzen antworten laſſen — oui Monſieur, je tacherai, je tacherai — es ſoll Rückſicht auf ſie genommen werden.

Madame Traut.

Ach hätteſt du nur —

Herr Traut.

Endlich komme ich, nach ſechs Jahr Cour machen, eines ſchönen Nachmittags heim — trete meinen Degen und den Viſitenrock mit Füßen, fluche über alle Schweizer, Hotels, und gnädige Verſicherungen, denke nach, und

finde — daß die Excellenzen noch übler dran sind, als ich.

Madame Traut.

Das hast du mir schon hundertmal gesagt.

Herr Traut.

Du hasts doch wieder vergessen. Wahrlich, ich habe Recht gethan, denn kein Mensch will mehr abschreiben, Schuhe machen, oder Holz hacken. Alles will regieren, richten und vorstellen. Sollte mir nun so eine Excellenz — die doch auch den Tag über baß geschoren wird — sagen — „Narr! geh heim! ficht nicht wie Donquixottes mit einem Titel ohne Sold, mache Schuhe," das könnte sie nicht. Denn man verlangt denn doch von einer Excellenz, daß sie höflich ist. Also sagte sie — „je tacherai und es soll Rücksicht genommen werden, — mir überließ sie es, diese Worte zu übersetzen in den heilsamen Text — „Hilf dir selber!"

Madame Traut.

Lieber Mann!

Herr Traut.

Das that ich denn auch, dachte — „arbeite, ſo kannſt du eſſen,“ verſpekulirte meine 4000 angeerbten Thaler nicht in den dürren Wüſten der Ambition, verſiegelte mein Corpus Juris — ſetzte mich in eine freundliche Pachtung - nahm — auf daß ich nicht allein ſey — ein recht artiges, ganz geſcheides Weib — erhielt drey Kinder, die mir Freude machen. Wir arbeiten alle, eſſen alle, noch hat der ſchwüle Wind der Ambition keines von uns welk gemacht. So ſteht es bis hierher, und nun — Jetzt rede du weiter, mein Kind!

Madame Traut.

Und nun? Nun ſage ich dir, daß mehreres für die Kinder geſchehen muß.

Herr Traut.

Laß hören!

Madame Traut.

Wir müſſen nach der Stadt.

Herr Traut.

Zum Beſuch? auf einen Tag?

Madame Traut.

Die Kinder zu versorgen, in die Welt zu führen — wenigstens auf eine Woche.

Herr Traut.

Nein!

Madame Traut entschieden,

Ja! Ich will —

Herr Traut.

Holla!

Madame Traut.

Was giebts?

Herr Traut.

Einen Kreuzweg. An Kreuzwegen muß der Wanderer sich wohl in Acht nehmen.

Madame Traut.

Was soll das?

Herr Traut.

Ich weiß, was ich thue — und habe jetzt, nein gesagt. Du weißt, was du thust und hast, Ja, gesagt. Ich gehe rechts, du gehst links — Laß uns wohl Acht haben, daß wir den rechten Weg nicht verfehlen.

Madame Traut.

Du giengeſt rechts? Links gehſt du!

Herr Traut.

Zugegeben! daß wir aber nur wieder zuſammen kommen.

Madame Traut.

Ich thue, was ich muß.

Herr Traut.

Wir ſind denn doch ſchon ein Weilchen zuſammen gegangen.

Madame Traut.

Das hat meine Geduld veranlaßt.

Herr Traut.

Wollen wir an dem Kreuzwege ſcheiden?

Madame Traut.

Liebſt du deine Kinder?

Herr Traut.

Drum ſperre ich mich gegen die Stadt.

Madame Traut bämiſch.

Alſo beyde Söhne Landbauern?

Herr Traut.

Landbauer!

Madame Traut.

Und wenn Ihnen das einst gereut?

Herr Traut.

Fehlts Ihnen hier? Auf den Kopf deutend.

Madame Traut.

Jacob lasse ich dir ja für das Land. Nur Ernst nicht. Ernst kann höher getrieben werden.

Herr Traut seufzt.

Getrieben? Ja!

Madame Traut.

Hänge nicht am Worte!

Herr Traut.

An der Sache. Ernst also soll eingespannt, gehetzt und hingegeben werden? Armer Ernst!

Madame Traut.

Wenn alle so dächten — wenn Niemand höher wollte —

Herr Traut.

Lieber Himmel! — es will ja Alles zu hoch.

Madame Traut.

So kanns mein Sohn auch probieren.

Herr Traut.

Probieren?

Madame Traut.

Und für meine Tochter fordere ichs.

Herr Traut.

Du forderſt ſo ziemlich.

Madame Traut.

Ueber meine Tochter habe ich ein Recht zu beſtimmen. Das ward mir gleich anfangs verſtattet, daß ich über die Tochter beſonders zu ſagen hätte.

Herr Traut.

Das iſt wahr.

Madame Traut.

Alſo verlange ich mit ihr in die Stadt.

Herr Traut.

Aber die Tochter hat ja —

Madame Traut.

Was? Eine Parthie? — eine Heurath? Wen? den Sohn des Herrn Schulmeiſters?

Herr Traut.

Den Sohn des Herrn Schulmeisters.

Madame Traut.

Vermögen hat der Schulmeister wohl — aber —

Herr Traut.

Redlich erworbenes Vermögen — durch Kleebau und andere wirthschaftliche Klugheit, die dem ganzen Dorfe zum Beyspiel, und zum Wohlstande diente.

Madame Traut.

Das ist wahr. Es ist auch ein ganz feiner Mensch, der junge Wiese. Aber —

Herr Traut.

Aber sagst du? — ich sage lieber — also —

Madame Traut.

Das kann sich Alles noch finden. Erfülle nur den Wunsch dieser Reise.

Herr Traut.

Hätte ich nur nicht nein gesagt!

Madame Traut.

Aus Laune!

Herr Traut.

Aus Entſchluß!

Madame Traut.

Ich bitte dich!

Herr Traut.

Hätte ich nur nicht nein geſagt!

Madame Traut.

Es gereut dich doch alſo, daß du nein geſagt haſt?

Herr Traut.

Gar nicht. Aber da ich ſehe, daß dir die Sache wahrhaft am Herzen liegt —

Madame Traut.

Es iſt der einzige Beweiß deiner Liebe, den du mir geben kannſt.

Herr Traut.

Wahrhaftig?

Madame Traut.

Ja lieber Mann!

Herr Traut.

Das würdeſt du doch wohl nicht ſagen, wenn es nicht wahr wäre? deinem ehrlichen

Manne mit falschen Betheurungen einen Entschluß abstehlen? Das würdest du wohl nicht?

Madame Traut.

Gewiß — gewiß nicht!

Herr Traut.

So muß ich die Sache überlegen.

Madame Traut.

Lieber Mann!

Herr Traut.

Das höre ich ganz gern von dir.

Madame Traut.

Wirklich?

Herr Traut.

Denk' nur, wie du noch Mädchen warst, — wenn du lieber Franz sagtest — was das ein Leben war!

Madame Traut seufzt.

Damals!

Herr Traut.

Ey, ich sehe dich noch mit Vergnügen an.

Madame Traut.

Mit Vergnügen —

Herr Traut.

Damals ſagte ich vielleicht — mit Wonnetaumel? Iſt das nämliche, liebes Kind! Im ſechs und zwanzigſten Jahre heißt das Vergnügen, Wonnetaumel.

Madame Traut zärtlich.

Nun, wenn du denn zufrieden mit mir biſt — reiſen wir?

Herr Traut.

Hm — hätte ich nur gleich — ja — geſagt!

Madame Traut.

Warum?

Herr Traut.

Denn, wenn wir nun nach der Stadt reiſen ſollten, ſo fürchte ich, ich würde dort noch gar zu oft nein ſagen müſſen.

Madame Traut.

Wir reiſen alſo doch?

Herr Traut.

Die Sache wird mir wahrscheinlich. Ich mögte doch aber die Kinder erst sprechen, was die sagen.

Madame Traut.

Das kostet nur einen Wink, denn die warten alle vor der Thür auf deine Entscheidung.

Herr Traut.

Sy?

Madame Traut

nach der Thüre hin.

Ernst, Salome, Jacob! Kommt herein!

Herr Traut ruft aus der Thüre.

Ernst, Salome, Jacob! bleibt noch draussen.

Madame Traut.

Was soll das?

Herr Traut.

Du hattest also Hilfstruppen bestellt?

Madame Traut.

Ja, wenn du nicht eingewilliget hättest.

Herr Traut.

Ich habe auch noch nicht eingewilliget.

Madame Traut.

Lieber Franz!

Herr Traut.

Ich habe auch gar keine Luſt einzuwilligen.

Madame Traut ſeufzt.

Herr Traut.

Aber das kann ich doch nicht wollen, daß die Kinder erlangten, was ich dir abgeſchlagen habe. Es ſey alſo ausgemacht, ehe die Kinder hereinkommen — wir reiſen nach der Stadt.

Madame Traut umarmt ihn.

Ernſt, Salome, Jacob! kommt herein!

Herr Traut.

Wie wir heute jung werden.

Dritter Auftritt.

Vorige. Ernst. Salome. Jacob.

Verneigen sich alle drey.

Madame Traut.

Papa erlaubt es — bedankt euch!

Ernst fliegt um seinen Hals.

Dank, Vater!

Salome küßt ihm die Hand.

Jacob

bleibt hald hinten stehen und verneigt sich.

Herr Traut.

Ja; wir reisen also in die Stadt.

Ernst.

Das wird ein Leben werden!

Herr Traut lacht.

Erstaunlich! Nun was wollt ihr denn in der Stadt anfangen?

Ernst.

Ich will auf die Parade gehen.

Salome.

Und ich zur gnädigen Frau Pathe.

Herr Traut.

Nun — die Parade dauert nicht den ganzen Tag. Was willſt du dann anfangen?

Ernſt.

Ins Zeughaus.

Madame Traut.

Warum nicht gar in die Wachtſtube?

Herr Traut.

Auch dahin, wenn er will.

Madame Traut.

In den Gemähldeſaal, auf die Bibliothek —

Ernſt.

Ja, dahin gehe ich gleich.

Herr Traut.

Und du, Salome, wenn du von der gnädigen Frau Pathe kommſt?

Salome.

In den Putzladen.

Herr Traut.

So?

Madame Traut.

Nun, und der Herr Jacob, der wird wohl nirgend hingehen?

Jacob.

Ich? Ich will den ganzen Tag auf der Straße herumgehen.

Madame Traut.

Wie ein Narr?

Herr Traut.

Thu' das, mein Sohn! den ganzen Tag. — Nun — wann wollt ihr reisen?

Ernst.

Heute Mittag.

Madame Traut.

Warum nicht gar?

Herr Traut.

Mir wäre es recht.

Madame Traut.

Wir werden bey meinem Schwager, dem Hofrath logieren.

Herr Traut.

Lieber im Gasthofe.

Madame Traut.

Abſcheulich!

Herr Traut.

Ich bin gern da, wo ich bezahle.

Madame Traut.

Nein; nein, wir logieren bey meinem Schwager. Und der muß es doch vorher wiſſen.

Herr Traut.

Vorher? weßhalb? Zimmer und Betten hat der wohlhabende Mann, ein Stück Brod auch. Wenn er uns nur auch ein freundlich Geſicht giebt!

Madame Traut.

Leute, die Monate bey uns zugebracht haben.

Herr Traut.

Als ſie hierher zu uns kamen, da ließen ſie ſich herab. Da wir zu Ihnen gehen, erheben wir uns hinauf.

Madame Traut.

Poſſen! Poſſen!

Herr Traut.

Nun, so wollen wir denn den Mittag reisen.

Madame Traut.

Den Mittag?

Herr Traut.

Den Mittag oder nie. Sonst kosten eure Zubereitungen noch Zeit und Geld die Fülle.

Madame Traut.

Ich bins zufrieden.

Herr Traut seufzt.

Die Reise um die Welt wäre also beschlossen.

Madame Traut.

Aber wirst du eine so unerwartete Reise diesen Mittag schon antreten können?

Herr Traut.

Hm! Wenn ein Hausvater bereitet seyn muß, alle Tage zu sterben, so wird er doch auch zu einer Reise in die Stadt bereitet seyn — den Mittag reisen wir.

Madame Traut.

Aber der Haushalt. Daß doch —

Herr Traut.

Das iſt meine Sache. Jetzt geht — macht eure Sachen. Jacob bleib da!

Ernſt rennt fort.

Salome geht ſtreng fort.

Madame Traut.

Aber wir ſind zu Fünfte, die Kutſche —

Herr Traut.

Iſt für euch. Der alte Carl und ich reiten.

Madame Traut.

Der Alte — was? du nimmſt den Menſchen mit?

Herr Traut.

Ja!

Madame Traut.

Als was?

Herr Traut.

Als Menſch.

Madame Traut.

Der nirgend paßt?

Herr Traut.

Der mir nöthig ist.

Madame Traut.

Nöthig?

Herr Traut.

Bequem. Was mir bequem ist, ist mir nöthig.

Madame Traut.

Aber der große Haushalt —

Herr Traut.

Ist meine Sorge. Einpacken und ordnen ist deine. Geh!

Madame Traut.

Ja, lieber Mann! Geht ab.

Vierter Auftritt.

Herr Traut. Jacob.

Herr Traut.

Rufe mir gleich den alten Carl!

Jacob.

Ja! Geht.

Herr Traut.

Höre — und beſtelle Herrn Wieſe, den Schulmeiſter, daß er auch gleich kommt.

Jacob.

Ja! Geht.

Herr Traut.

Jacob!

Jacob.

Papa!

Herr Traut.

Die Reiſe wird was koſten!

Jacob.

Ja!

Herr Traut.

Ich nehme 200 Thaler mit.

Jacob faltet die Hände.

Papa!

Herr Traut.

Was iſt?

Jacob.

Das iſt entſetzlich viel Geld.

Herr Traut.

Die Stadt koſtet viel.

Jacob.

So bleiben wir weg.

Herr Traut.

Nein! Ihr ſollt das Weſen denn endlich einmal ſehen. Jeder von euch bekömmt 10 Thaler.

Jacob.

Was ſollen wir damit machen?

Herr Traut.

Was ihr wollt. Jetzt rufe mir die Leute.

Jacob.

Ja! Geht. Da geht Herr Carl! Wieder umſtehend.

Herr Traut.

So rufe ihn.

Jacob.

Ja! Geht. Herr Carl! Ab.

Fünfter Auftritt.

Voriger. Carl.

Carl.

Was wollen ſie?

Herr Traut.

Mach dich fertig. Wir reiten um 12 Uhr nach der Stadt — Frau und Kinder fahren hin.

Carl.

Der Wind kommt aus dem Garten.

Herr Traut.

Ja!

Carl.

Vom Sonnenzeiger!

Herr Traut.

Ja!

Carl.

Ueber die Hühnerſcharre her.

Herr Traut.

Ja ja!

Carl.

Ich an ihrer Stelle wäre da geblieben.

Herr Traut.

Wäre auch besser gewesen.

Carl.

Thäts noch!

Herr Traut.

Geht nicht mehr.

Carl.

Wie lange bleiben wir weg?

Herr Traut.

Acht Tage.

Carl.

Welche Pfeife geht mit?

Herr Traut.

Die Kleine.

Carl.

Wer besorgt das Haus?

Herr Traut.

Herr Wiese.

Carl.

Ist wohl gethan. Wann gehts?

Herr Traut.

Zwölf Uhr!

Carl.

Will um 12 Uhr anreiten. Geht ab.

Sechſter Auftritt.

Herr Traut. Schulmeiſter. Jacob.

Schulmeiſter.

Guten Morgen, guten Morgen, Herr Nachbar! Wie ich vom Jacobo des Kürzeren vernehme, ſo verreiſen ſie?

Herr Traut.

Und bitte ſie, Haus und Hof zu bewahren.

Schulmeiſter faltet die Hände.

Es wolle uns der höchſte Herrſcher bewahren für Feuersnoth, Hagelſchlag, Wetterſchaden — als denen Uebeln, die er auf uns arme Sünder herabſchießen laſſen kann — für das Uebrige ſtehe ich — ob Gott will.

Herr Traut.

Weiß es, Herr Nachbar!

Schulmeister.

Was wollen sie denn in der Stadt, Herr Nachbar?

Herr Traut.

Ja, das ist eine schwere Frage.

Schulmeister.

Wenn sich der Schiffmann begiebt auf das Meer, wo Sturm und Klippen sind, und Sandbänke, so trachtet er nach einem Gewinn an Waaren —

Herr Traut.

Kaffee und Zucker werden wir wohl auch mitbringen.

Schulmeister.

Und — und — was werden wir dort lassen? Erstens Geld — zweytens gute Sitten — Das Saamkörnchen, Herr Nachbar — das Saamkörnchen — was hier gelegt ist, wird es dort aufgehen? in dem ausgebrannten Boden?

Herr Traut.

Meine Frau wills so gerne.

Schulmeiſter.

Wills ſo gern? Wann es gut iſt, wann es heilſam iſt. Sonſt lauten die Worte — „und er ſoll dein Herr ſeyn.“ Nun der Herr Nachbar werden die Augen überall haben. Dem Jacob empfehle ich — in der Schloßkirche den alten Herrn Oberprediger zu hören, das wird er nicht ſonder Erbauung zurück tragen.

Herr Traut.

Alſo auf ſie kann ich rechnen.

Schulmeiſter.

In Noth und Tod!

Herr Traut.

Wie viel mehr in der Haushaltung!

Schulmeiſter.

Empfehle mich!

Herr Traut.

Das Nähere reden wir vorher noch ab.

Schulmeiſter.

Die geheimen Inſtructiones — ich verſtehe. Geht ab.

Herr Traut.

In der öffentlichen Sache, ja!

Jacob.

Papa!

Herr Traut.

Was ist —

Jacob.

Sind Sandbänke in der Stadt?

Herr Traut lacht.

O ja!

Jacob.

Seyn sie so gut, und führen sie mich auf eine.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Madame Traut.

Madame Traut.

Ich bitte dich um Alles in der Welt, errette uns von der Garderobe, die der alte Carl mitnehmen will.

Herr Traut.

Warum?

Madame Traut.

Weil die Jungens auf der Gaſſe hinter uns herlaufen werden.

Herr Traut.

So arg wird es wohl nicht ſeyn.

Achter Auftritt.

Vorige. Ernſt.

Ernſt.

Papa! Wenn ſie nicht des alten Carl ſeine Kleider ausmuſtern, ſo werden wir geſteinigt, wenn wir in die Stadt kommen.

Madame Traut.

Laß ihn da!

Ernſt.

Ja, Papa, laſſen ſie ihn da!

Herr Traut.

Er geht mit.

Madame Traut.

Aber der Hofrath —

Herr Traut.

Ich weiß nicht, was ihr wollt; dieser Carl ist mir nöthig.

Madame Traut.

Aber die Welt?

Herr Traut.

Aber ich lebe, wie ich es gut finde.

Madame Traut.

Die Leute, die zum Hofrath kommen — als was soll man den alten Mann dort einführen?

Herr Traut.

Als was?

Madame Traut.

Sekretär ist dir zu vornehm.

Herr Traut.

Da ich selbst nur Pachter und Einnehmer bin, vermuthlich.

Madame Traut.

Also —

Herr Traut.

Also? — also ist es wahr, daß wir Bürgerlichen in unsern Rangordnungen und

kleinlichen Kleinigkeiten noch genauer, ärger und hochfahrender ſind, als der Adel immermehr. Noch iſt von der Stadt kaum eine halbe Stunde die Rede, und ſchon iſt Alles in meinem Hauſe zu eng — zu klein, zu niedrig. Hm hm!

Madame Traut.

Und dann frage ich dich — ja — das wirſt du nun auch ſonderbar finden —

Herr Traut.

Was?

Madame Traut.

Wenn wir ankommen, für was ſollen wir uns im Thore ausgeben?

Herr Traut.

Ausgeben? für das, was Ihr ſeyd — für meine Frau und Kinder.

Madame Traut.

Schon recht! aber —

Herr Traut.

Aha — man merkt dir doch an, daß du lange Geſellſchafterinn einer Dame vom Range wareſt.

Madame Traut.

Weil ich —

Herr Traut.

Wie du dich der Stadt näherst — kommst du wieder in dein altes Element.

Madame Traut.

Sag was du willst, aber — Frau Einnehmerinn, das klingt doch gar zu sonderbar.

Herr Traut.

So nenne dich die Frau — die ihren Mann den Einnehmer in die Stadt schickt, um ihn zum Ausgeber zu machen.

Madame Traut lacht.

Herr Traut.

Noch nicht berichtigt? Nun höre — wir wollen doch dem Einnehmer ein Staatsmäntelchen umhängen. Wenn der Thorschreiber an die Kutsche kommt, so lisple sehr hoch unter deiner Florkappe hervor — „la femme et les Enfants du Receveur Traut.“

Madame Traut.

Das ist ja das nämliche.

Herr Traut.

Aber es klingt anders. Wir gehen nun hin, wo auf den Klang Alles ankommt. Kommt, wir wollen des alten Carl — ja ſo — für Wen geben wir den aus — für den Baron Carl von Carlsbach — Ja — deſſen Garderobe wollen wir ſortiren. Gehen. Iſt es jetzt berichtigt?

Madame Traut lacht.

Ja doch!

Herr Traut holt tief Othem.

Gottlob! — aber nun — gieb mir meine Pfeife!

Madame Traut bringt ſie ihm.

Monſieur le Receveur.

Herr Traut.

Madame, je ſuis au déſeſpoir —

Jacob und Ernſt lachen.

Herr Traut.

Was lacht ihr?

Jacob.

Papa und Mama haben einander zum Narren.

Herr Traut.

Pst! — du heilloser Geselle!

Madame Traut

schlägt die Hände zusammen.

Da werden wir was Schönes erleben.

Herr Traut ernstlich.

In der Stadt spricht man nicht von Narren.

Jacob.

So? da sind keine?

Herr Traut.

Beyleibe!

Jacob.

Ganz wohl!

Herr Traut.

Gieb mir Feuer, Jacob!

Jacob schlägt Feuer.

Da ist welches.

Herr Traut raucht.

Jetzt packt eure Seegel und Stangen. — Ich will des alten Carls Garderobe sortiren; und dann fahren wir nach der neuen Welt.

Geht, alle folgen.

Ernſt küßt Jacob um den Hals.

Jetzt gehts fort, Jetzt gehts fort. Sie ſpringen vor der Mutter her.

Madame Traut.

Was iſt das? — da kommt her! Sie kommen. Die Frauenzimmer läßt man vorausgehen.

Jacob.

Ey ſie ſind ja die Mama!

Ernſt.

Die Mama iſt ja auch ein Frauenzimmer.

Jacob ſchlägt ſich vor den Kopf.

Es iſt wahr.

Madame Traut.

Stock! Geht.

Jacob.

Höre, wir werden recht exercirt werden in der Stadt.

Ernſt.

Das will ich meinen.

Jacob freundlich.

Wollen wir hier bleiben?

Ernſt.

Gott bewahre!

Jacob.

Nun ſo wollen wir uns denn recht exerci-
ren laſſen. Sie ſchlendern fort.

Zweyter Aufzug.

In des Hofrath Reiſſings Hauſe in der Stadt.

Erſter Auftritt.

Hofrath. Hofräthinn.

Hofrath kommt.

Sagen ſie mir doch, Madam, was ſie für Streiche machen.

Hofräthinn
lieſt in einem kleinen Buche.

Hofrath.

Einen Konto von 75 Thalern bey der Galanteriehändlerinn in Zeit von ſieben Wochen zu machen?

Hofräthinn
blättert um und lieſt weiter.

Hofrath.

Die Frau iſt draußen, ſage ich Ihnen. Sie führt eine ſehr determinirte Sprache, ſage ich Ihnen.

Hofräthinn lieſt fort.

Hofrath.

Madame! Hören ſie mich!

Hofräthinn.

Ich bin in meiner Devotion. Lieſt weiter.

Hofrath.

Ich wollte, ſie wären immerfort darinn.

Hofräthinn macht das Buch zu.

Was giebts?

Hofrath.

Einen Konto.

Hofräthinn.

Und —

Hofrath.

Kein Geld.

Hofräthinn gleichgiltig.

Wo bringen ſie es hin?

Hofrath.

Zu Ihnen, meine Krone, zu Ihnen.

Hofräthinn.

Zum Spiel — zu Luſtparthien — zum raſenden Spiel.

Hofrath.

Ich muß mir Diſſipation machen — ich muß. —

Hofräthinn.

Ich muß haben, was mir gehört.

Hofrath.

Sie ſind aber doch in den Jahren, wo man in ſich gehen ſoll, und wo man —

Hofräthinn.

Ich werde vor der Zeit alt —

Hofrath.

Wüßte es nicht zu ſagen, denn ſie ſind doch ein und —

Hofräthinn.

Der Zorn, der Aerger über ſie, der Verdruß, den ſie mir ſtündlich machen, bringt mich vor der Zeit ins Grab.

Hofrath.

Das iſt eine ſonderbare Qualität von Ihnen. So oft ich einen Konto für ſie bezahlen ſoll, ſo machen ſie mir tendre Reprochen.

Hofräthinn.

Keine Tendre Reprochen — Tendreſſe verdienen ſie nicht.

Hofrath.

Ich kann mich auch davon paſſiren.

Hofräthinn.

Es giebt keinen ungezogenern Mann, als ſie ſind.

Hofrath.

Und kein eitleres Weib, als ſie.

Hofräthinn.

Das ſagten ſie nicht, als ſie zu meinen Füßen um meine Hand winſelten.

Hofrath jovialiſch.

Ach hätten ſie mich von ſich geſtoßen!

Hofräthinn.

Freylich hätte ich das ſollen.

Hofrath.

Hätten ſie mich in der Tendreſſe verſchmachten laſſen.

Hofräthinn.

So lebte ich jetzt ruhig und glücklich. Meine Familie —

Hofrath lacht.

Ueber die Familie —

Hofräthinn heftig.

Meine Familie iſt beſſer als ihre.

Hofrath.

Ja ja. Der ſelige Papa haben aber nichts nachgelaſſen, als Arndts Paradiesgärtlein, und drey Raſſiermeſſer.

Hofräthinn.

So hat er uns doch eine Education gegeben.

Hofrath.

Ihre Frau Schweſter wäre noch Kammermädchen bey der gnädigen Frau —

Hofräthinn.

Geſellſchafterinn war ſie.

Hofrath.

In alle Ewigkeit wäre ſie es geblieben, wenn ſie der Ruſticus nicht gehohlt hätte.

Hofräthinn.

Meine Schweſter —

Hofrath.

Die Frau Einnehmerinn! eine ſchöne Familie, die! Haha!

Hofräthinn.

Meine Familie incommodirt ſie nicht.

Hofrath.

Gott ſey gedankt!

Hofräthinn.

Wenn ſie doch wüßten, wie ſie mir zuwider ſind!

Hofrath.

Man kann nicht einfältiger ſeyn, als ſie.

Hofräthinn.

Hochmüthiger Thor!

Hofrath.

Majorenne Närrinn!

Zweyter Auftritt.

Vorige. Carl in einem aufgehakten Sonntagsrocke, Haarbeutelperücke, Stulpenſtiefeln, und einer Spiesgerte.

Hofrath heftig.

Wer ſeyd ihr?

Hofräthinn eben ſo.

Was will er?

Carl.

Weder ihr noch er.

Hofräthinn erhebt ſich.

Ach — es iſt ja wahr — der Herr Carl.

Hofrath ihn muſternd.

Wer iſt Herr Carl?

Hofräthinn ſpöttelnd.

Meines Schwagers Schreiber.

Hofrath.

Ah ſo — ein Envoye' von der Familie — von deiner Familie.

Carl.

Ja!

Hofräthinn.

Was macht meine Schwester?

Carl.

Gottlob gesund!

Hofrath.

Und der Herr Einnehmer? Spazieren sie noch gesund im Blachfelde herum?

Carl.

Nein!

Hofrath.

Sind sie Todes verblichen?

Carl.

Nein!

Hofrath.

Wo sind sie denn?

Carl.

Horch! das sind sie. Eben fährt der Wagen an.

Hofräthinn erstaunt.

Hier an?

Carl.

Ja!

Hofrath hoch.

Bey mir?

Carl.

Ja!

Hofräthinn verlegen.

Kommt meine Schweſter?

Carl.

Und der Herr, und die drey Kinder.

Hofrath hämiſch lachend.

Was ſie da ſagen?

Carl.

Ich will Ihnen aus dem Wagen helfen. ab.

Hofrath heftig auf und ab.

Dummes Geſindel!

Hofräthinn eben ſo für ſich.

Abgeſchmackte Viſite!

Hofrath haſtig.

So gehts, wenn man in ſolche Familien heurathet.

Hofräthinn.

Wenn man ſich an ſolch einen Mann wegwirft.

Dritter Auftritt.

Vorige. Herr Traut. Madame Traut. Salome.

Hofräthinn

ihrer Schwester mit offenen Armen entgegen.

Sey mir tausendmal willkommen!

Hofrath den Herrn Traut umarmend.

Ey das freut mich ja von Grund der Seele.

Herr Traut.

Wir machen einen vollzähligen Besuch, Herr Bruder!

Hofrath.

Je, mehr, je besser! Treuherzig. Ey da ist ja auch das liebe Kind!

Salome küßt die Hand.

Herr Onkel!

Hofrath umarmt sie.

Das bitte ich mir aus.

Hofräthinn mit Wohlgefallen.

Salome ist größer geworden, liebe Schwester!

Madame Traut.

Findeſt du?

Hofrath zuthulich.

Und ſcharmant — ſcharmant! — ein recht liebes Kind!

Herr Traut.

So geradehin!

Hofräthinn

mit ſteigender Lebhaftigkeit, worinn von jetzt an beyde Eheleute wetteifern.

Viel Aehnlichkeit mit der jungen Komteſſe Liebenhain. Finden ſie nicht mein Kind? Zum Hofrath.

Hofrath.

Recht viel Aehnlichkeit, ſie haben Recht, mein Engel. Wollen ſie nicht Platz nehmen? Man ſetzt ſich. Ey wo ſind denn die jungen Herrn?

Herr Traut.

Meine Söhne — müſſen gleich da ſeyn. Ach da ſind ſie.

Vierter Auftritt.

Vorige. Ernst. Jacob gehen alle Beyde auf den Hofrath zu, und greifen Beyde nach einer Hand, sie zu küssen.

Hofrath streichelt sie.

Schöne, liebe Jugend!

Ernst und Jacob
bleiben vor dem Onkel stehen.

Herr Traut.

Wilde Bursche!

Madame Traut.

Nun — die Frau Tante!

Ernst und Jacob
rennen zur Tante, und fassen dort wieder, Jeder auf einmal dieselbe Hand. Im Zurückgehen tritt einer den andern auf die Füße.

Madame Traut.

Jacob! — mein Gott!

Herr Traut.

Hahaha! — Sehen sie meiner Frau die Todesangst nicht an?

Hofrath.

Weßhalb, beſte Frau Schweſter? weßhalb?

Madame Traut.

Der Manget an Sitte.

Hofrath.

Was wollen ſie ſagen — die Kinder ſind natürlich — natürlich ſind ſie.

Herr Traut.

Ein Bißchen zu ſehr — allenfalls.

Hofrath.

Natürlichkeit — das ſurpaſſirt bey mir Alles.

Hofräthinn.

Ja, das iſt gewiß.

Hofrath.

Wiſſen ſie noch, mein Engel, wie ich Ihnen neulich ſagte?

Hofräthinn.

Ja wohl!

Hofrath mit Ernſt.

Des lieben Herrn Bruders Kinderzucht, ſagte ich, die geht über Alles.

Hofräthinn mit Aufsehens.

Und wie wir uns betrübt haben, sie so lange nicht gesehen zu haben, Herr Bruder!

Hofrath.

Wir haben zu Ihnen hinaus gewollt, wir haben sie hohlen wollen, nicht wahr, mein Schatz?

Herr Traut.

Zu freundschaftlich!

Hofräthinn betheurend.

Ja, sie hätten mit Gewalt herein gemußt.

Hofrath.

Wir sprachen noch kurz vorher von Ihnen.

Hofräthinn.

Wir haben es gar nicht mehr aushalten können, bis wir sie wieder sehen.

Hofrath.

Oui, oui! Ich habe ihr ordentlich zusprechen müssen. Die Leute sind gesund, sagte ich, die haben die frische Luft, die herrlichen Kräuter, die tägliche Commotion — denen fehlt nichts.

Madame Traut.

Ja wahrlich, an Bewegung fehlt es nicht.

Hofrath.

Eh bien! drum ſind ſie glücklich, geſund, friſch. Und ich nahm daher Gelegenheit, meine liebe Frau über ſie zu conſoliren.

Ernſt.

Wollen Herr Onkel und Frau Tante nicht erlauben, daß wir dem Herrn Couſin, und der Mamſell Couſine unſere Aufwartung machen?

Hofrath.

Sie ſind, glaube ich —

Hofräthinn.

Sie ſind ausgegangen.

Hofrath zu ſeiner Frau.

Aber es iſt Zeit, ma chere! Ihnen die Zimmer anzuweiſen. Alle ſtehen auf.

Salome.

Ich will hernach gleich zur gnädigen Frau Pathe gehen.

Hofrath nimmt ihre Hand.

Was das Kind ein tendres attachement an ſeine Frau Pathe hat.

Ernſt.

Zieht die Parade bald auf, Herr Onkel?

Hofrath.

In einer Stunde — Aha — aha — das giebt einen braven Militair!

Ernſt lacht.

Hofrath.

Einen Eugen — einen — einen — Ja ja! zu Herrn Traut. Er hat eine Commandophiſionomie.

Herr Traut lacht.

Ach nein!

Hofrath wichtig.

Sie werden ſehen. Und der liebe Jacob? — Jdcob — glaube ich — heißt er?

Herr Traut.

Jacob!

Jacob.

Ich heiße Jacob.

Hofrath.

Eh bien — der liebe Jacob — die haben ein air de Philoſophé!

Herr Traut.

Wenn Zufriedenheit den Philoſophen macht.

Hofrath.

Ja ja, das wird ſo ein kleiner Jean Jaques.

Hofräthinn führt Herrn Traut.

Wenns gefällig iſt —

Hofrath.

Oui ma chere! Führt Madame Traut und Salome.

Hofräthinn.

So wollen wir nach ihren Zimmern gehen. Sie gehen ab.

Fünfter Auftritt.

Jacob. Ernst.

Jacob.

Der Herr Onkel schwatzt erschrecklich viel.

Ernst.

Er muß ein recht redliches Gemüth haben.

Jacob.

Ich gehe jetzt auf die Straße.

Ernst.

Ich gehe mit.

Jacob.

Komm! Sie springen fort und rennen an den Onkel, der eben eintritt.

Sechster Auftritt.

Hofrath. Johann. Vorige.

Ernst.

Nehmen sie es doch nicht übel, Herr Onkel!

Jacob.

Ich bitte tausendmal —

Hofrath

kriegt ſie beym Kopfe und küßt ſie.

Hübſch munter — hübſch munter. So habe ichs gern. Nur weiter — nur weiter —

Ernſt und Jacob

laufen mit kurzen Verbeugungen ab.

Siebenter Auftritt.

Hofrath. Johann.

Hofrath.

Teufels Kinder! — Jetzt lieber Jean, denk dir das Malheur, die ganze Bauernfamilie über dem Halſe zu haben.

Johann ſchlägt die Arme unter.

Ich friſire ſie nicht.

Hofrath.

Und was die Kerl freſſen werden!

Johann.

Das glaube ich.

Hofrath.

Von den Bälgen steckt einer einen Fasanen in jeden Backen. Und es ist — ich — es ist einiger Mangel an Gelde bey mir.

Johann.

So?

Hofrath,

Versetz' mir die Uhr, Jean!

Johann,

Wie hoch?

Hofrath.

Was du darauf kriegst. — Ich muß auf die Kanzley — wenn sie doch alle der Teufel hohlte.

Johann geht ab.

Hofrath will gehen, indem kommt

Achter Auftritt.

Herr Traut. Hofrath.

Herr Traut.

Herr Bruder, ich muß sie wahrlich nochmals um Verzeihung bitten, daß ich mit

meiner ganzen Familie gekommen bin. Aber —

Hofrath.

Mein Haus iſt das Ihrige.

Herr Traut giebt ihm die Hand.

Uebrigens muß ich Ihnen ſagen, daß die mindeſten Umſtände, die ſie machen würden, mich wieder fortgehen heißen. Gehen ſie, kommen ſie, wenn ſie wollen. Bekümmern ſie ſich nicht um uns, und ſo wollen wir es auch halten.

Hofrath.

Das ſind die ächten, alten, guten Biedermannsſitten. Daß unſere ganze Stadt ſo wäre, ſo lebte!

Herr Traut.

Das wäre wohl auch nicht gut. Jeder nach ſeiner Weiſe, die ihm wohl und paſſend dünkt.

Hofrath.

So meine ich es. Nun, wie ſteht es denn ſonſt? Haben der Herr Bruder etwa einen Plan mit den lieben Söhnen hier in der Stadt?

Herr Traut.

Vor der Hand keinen. Ich will so mit ansehen, was die Stadt und das große Leben auf sie wirken.

Hofrath.

Scharmant! — der Jacob, der wird doch wohl in die diplomatische Cariere kommen? Nicht wahr?

Herr Traut.

Nein! der Bursche ist gut und von eisernem Fleiß. Aber das ist auch Alles. In Hofdienste gehört ein guter Kopf. Den hat er nicht.

Hofrath.

Wenn auch! Wenn man so einen jungen Menschen nur erst per Decretum hinter den Kanzleytisch gebracht hat, so stößt man ihm eine Feder in die Hand, und die geht dann von selbst fort.

Herr Traut.

Beyleibe! man muß nie stehen, wohin man nicht gehört. Darauf lebe ich.

Hofrath.

Bravo! — ich will nur ſagen, daß er mit Protection —

Herr Traut.

— Seines Kopfes, oder ſeiner Hände Werk — das muß ihn protegiren — das andere Weſen iſt geſtohlenes Allmoſen.

Hofrath.

Scharmant — Scharmant! Tagelang wollte ich Ihnen zuhören — Jetzt, Herr Bruder, muß ich auf die Kanzley, und ſie werden verzeihen.

Herr Traut.

Gehen ſie, gehen ſie — Ey wir vom Lande, wir können am beſten wiſſen, was das heißt, wenn die Herren dort von der Arbeit abgehalten werden.

Hofrath.

Suchen ſie ſich zu unterhalten. Zerſtreuen ſie ſich. Sehen ſie unſere Kunſtſachen.

Herr Traut.

Ich weiß mich ja von alten Zeiten noch zu finden.

Hofrath.

Von den lieben alten Zeiten! Ja wohl! unsere Zeiten, unsere jetzigen Zeiten — um Mittag bin ich wieder bey Ihnen. ab.

Neunter Auftritt.

Herr Traut. Carl.

Carl mit der Pfeife.

Sie brennt.

Herr Traut.

Hier nicht, Carl!

Carl.

Warum?

Herr Traut.

Das Zimmer ist zu gut, zu wohl meublirt.

Carl umhergehend.

Ist nichts nütz.

Herr Traut.

Jeder nach seiner Weise.

Carl.

Bequeme Weiſe iſt gute Weiſe.

Herr Traut.

Wie gefällt dir es hier?

Carl.

Hm!

Herr Traut.

Nun?

Carl.

Kann noch nichts ſagen.

Herr Traut.

Wir ſind wohl aufgenommen.

Carl.

Weiß noch nicht, wo der Wind herkommt,

Herr Traut.

Wie ſo?

Carl.

Die Wetterfahne dreht ſich alle Augenblicke.

Herr Traut.

Du biſt nicht geſcheid.

Carl.

Die Pfeife brennt nun aber —

Herr Traut.

So will ich ſie draußen auf dem Gange rauchen. Geh mit, rauche auch.

Carl.

Ja! Holt ſeine Pfeife. Gehört des Schwagers Pfeife vor die Stubenthüre, ſo gehörſt du vor die Hausthüre. Ich rauche hier nicht mit Ihnen. Steckt ſie ein.

Herr Traut.

Wunderlicher Menſch!

Carl.

Herr Traut — wo eſſe ich?

Herr Traut.

Wo du zu Hauſe auch ißt — mit mir.

Carl.

Wird nichts draus.

Herr Traut.

Warum nicht?

Carl.

Die Leute hier — ſind näher am Himmel, als wir da drauſſen. Ich fordere es auch nicht.

Herr Traut.

Du ſollſt mit mir eſſen.

Carl.

Ich will nicht.

Herr Traut.

Wenn ich es fordere?

Carl.

Will ichs doch nicht. Denn wenns her-ausgepocht wäre — ſchmeckte mir erſt das Eſſen nicht. Ich gehe in die Fortuna. Das war mein Koſthaus vor 23 Jahren. Da eſſe ich. Ich wollts Ihnen zu wiſſen thun, wenn ſie mich brauchen. Gott be-fohlen.

Herr Traut.

Komm denn bald wieder.

Carl auf die Pfeife deutend.

Brennt nicht mehr.

Herr Traut.

Wollens drauſſen anrauchen.

Carl.

Vor der Thüre? Hm! Wer ein wohl-verwahrtes Zimmer und einen guten Sorg-

sessel daheim hat, der soll da wegbleiben, wo er hinaus vor die Stube muß. Kommen Sie. Geht ab.

Herr Traut geht.

Grillenmacher! ab.

Zehnter Auftritt.

Madame Traut. Hofräthinn.

Hofräthinn.

Sie sind wirklich schon fort, beyde Männer.

Madame Traut.

So können wir um so eher ein vertrautes Wort reden.

Hofräthinn.

Wie freut es mich, daß deine Umstände so gut sind, liebe Schwester!

Madame Traut.

Meines Mannes Fleiß; — Glücksfälle —

Hofräthinn.

Und deine Salome ist recht hübsch worden.

Madame Traut.

Ohne alle Welt — ohne alle feine Lebensart!

Hofräthinn.

Das lernt ſich. Wenn du ſie nur einige Zeit hier ließeſt — und — wenn du — Schweſter! das Kind intereſſirt mich. Beym erſten Anblick — ſtieg eine Idee in mir auf — was meinſt du?

Madame Traut.

Nun?

Hofräthinn.

Wenn mein Sohn der Rath — und deine Tochter einſt ein Paar würden?

Madame Traut.

Die Idee iſt recht gut. So würde ich doch den Schulmeiſters Sohn los, an den mein Mann für ſie denkt.

Hofräthinn.

Fi donc!

Madame Traut.

Dergleichen Sachen ſind ja mein einziges Kreuz mit meinem Manne.

Hofräthinn.

Sie müßte denn freylich hier erst formirt werden.

Madame Traut.

Sicher! das ist ja auch mein einziger Wunsch. Aber dann muß man meinem Manne bald von der Parthie sagen, sonst läßt er sie nicht hier.

Hofräthinn.

Man sagts ihm gleich.

Madame Traut.

Aber dein Sohn?

Hofräthinn.

Pah! Henry ist ein Mensch von Welt und Politik, und deine Tochter ist hübsch.

Madame Traut.

Ja, liebe Schwester, rette mich von dem Schulmeisters Sohne!

Hofräthinn.

Verlaß dich auf mich — nur um meinen Mann zu gewinnen — du weißt — es hat so jeder seine Ideen von Etablissement — wünschte ich, daß doch etwas von dem Kapi-

tale voraus benannt würde, und daß dein Mann — nicht unſertwegen — denn wir hängen nicht an ſolchen Sachen — aber ſo — der Welt wegen — ſich einen Titel beylegen ließe.

Madame Traut.

Das erſte will ich wohl vermitteln, aber mit dem Titel —

Hofräthinn.

Das muß er.

Madame Traut,

Das thut er nicht.

Hofräthinn.

Das iſt meine Sache. Glaubſt du für die Einwilligung zur Heurath ſtehen zu können?

Madame Traut.

Ich ſollte es meinen.

Hofräthinn.

Ich ſtehe dafür, daß er einen Titel nimmt.

Madame Traut.

Dann kannſt du mehr als ich.

Hofräthinn ſeufzt.

Was wäre auch ſonſt aus mir geworden?

Madame Traut.

Ich will gleich Alles anlegen. Ach Schweſter — Wenn du das zu Stande bringſt, ſo habe ich meine Reiſe zur glücklichen Stunde gemacht. Ach ich bin ſo froh, ich danke dir tauſendmal. Sie umarmen ſich.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Salome.

Salome.

Wann gehe ich denn zur gnädigen Frau Pathe?

Hofräthinn.

Zur Frau von Ringen?

Madame Traut.

Wir müſſen uns doch zeigen.

Hofräthinn.

Hm — ſie gilt nicht viel mehr.

Salome.

O ja, Frau Tante! Sie hat ſich alle Jahre zweymal nach mir erkundigt.

Madame Traut.

Und weil ich doch ſo lange bey ihr war —

Salome.

Und hat mir alle Jahr auf meinen Geburtstag was geſchickt.

Hofräthinn.

Nun ja!

Salome.

Vorm Jahre das neue Kochbuch und ein ſeidnes Kleid.

Hofräthinn.

Ich will dir einen von meinen Aufſätzen leihen.

Salome.

Zu dem ſeidenen Kleide, das war ſo viel Zeug, daß noch drey und eine halbe Elle übrig geblieben ſind.

Madame Traut.

Nun ja doch, es iſt gut.

Salome.

Ich gehe doch also hin?

Madame Traut.

Du sollst anfragen, wann ich hinkommen kann.

Salome fröhlich.

Ich will gleich —

Hofräthinn.

Ich will den Aufsatz auf ihr Zimmer bringen, Kind! Geht.

Madame Traut unwillig.

Bedanke dich!

Salome.

Frau Tante!

Hofräthinn an der Thüre.

Mein Kind!

Salome

ohne zu ihr zu gehen, mit einem Knix.

Ich bedanke mich.

Hofräthinn.

Aha! Geht ab.

Madame Traut.

Deine Tante hat viel Gütigkeit für uns.

Salome.

So?

Madame Traut auffahrend.

Nun das ſiehſt du ja wohl?

Salome erſchrocken.

Nein, Mama!

Madame Traut

Dummes Ding!

Salome.

Seyn ſie ſo gut, und unterrichten mich ein wenig.

Madame Traut.

Das iſt gar keine Möglichkeit.

Salome.

Ich habe doch Nähen und Sticken und Kochen und Alles wohl begriffen, auch —

Madame Traut.

Es iſt ſchon gut — War der Herr Wieſe vor der Abreiſe noch bey dir?

Salome lacht.

Ja — der närrische Mensch hat beynahe geweint.

Madame Traut spottend.

Warum?

Salome.

Er hat sich eingebildet, ich würde ihn hier vergessen.

Madame Traut.

Das wäre kein Unglück.

Salome lacht.

Ich vergesse ihn gewiß nicht.

Madame Traut.

Das könnte doch möglich seyn.

Salome.

Was wollen sie wetten? Mama!

Madame Traut.

Es giebt hier ganz andere Leute.

Salome.

O ja!

Madame Traut.

Die dir Ehre und Vermögen, und ein Leben in der Stadt anbieten können.

Salome.

Ja das kann wohl ſeyn.

Madame Traut.

Das iſt denn doch ein ganz anderes Leben, als mit dem Herrn Wieſe.

Salome.

Ich verſtehe ſie nicht.

Madame Traut.

Ich meine, daß du eine ganz andere Heurath ſchließen kannſt, eine beſſere, als mit dem Herrn Wieſe.

Salome lacht.

Das will ich aber nicht.

Madame Traut ernſt.

Das wird ſich finden.

Salome erſchrocken.

Nein, Mama', ich heurathe keinen andern.

Madame Traut.

Nur nichts ſo geradezu —

Salome lebhaft.

Gewiß nicht.

Madame Traut.

Meine Tochter!

Salome traurig.

Das habe ich ihm verſprochen.

Madame Traut heftig.

So?

Salome mit Rührung.

Ich habe ihm geſagt, daß ich keinem Menſchen erlauben will, mir zu ſagen, daß er mich liebt, und daß ich nur ihn liebe, und daß ich immer nein ſagen wollte, wenn man mir von einer Heurath etwas ſagen ſollte.

Madame Traut wichtig.

Das haſt du verſprochen?

Salome weinend.

Ja. Und er hat es geglaubt. Er hat mir die Hand darauf gegeben, und geſagt, nun ſo reiſe in Gottes Namen.

Madame Traut.

Allerliebſt!

Salome ſchmeichelnd.

Er kommt auch her.

Madame Traut.

Hieher?

Salome munter.

Ja, Ludwig kommt.

Madame Traut.

Er iſt für dich Herr Wieſe — und nicht Ludwig.

Salome.

Nun ja — Ludwig Wieſe.

Madame Traut.

Kommt hieher? — ohne unſer Wiſſen?

Salome.

Sie wiſſen es ja nun.

Madame Traut.

Und dein Vater?

Salome.

Dem ſage ich es nuch.

Madame Traut.

Das verbiete ich —

Salome.

Aber —

Madame Traut.

Das verbiete ich.

Salome.

Warum denn?

Madame Traut.

Geh hinauf.

Salome.

Wenn nun Ludw — wenn er nun kommt?

Madame Traut.

Die Frau Tante wartet.

Salome.

Was ich verſprochen habe, das halte ich. Er hat es geglaubt, und ich betrüge ihn nicht, Mama. Geht ab.

Zwölfter Auftritt.

Madame Traut. Herr Traut in einem Rocke, der um funfzehn Jahre etwa aus der Mode iſt.

Madame Traut.

Lieber Mann! — den Rock mußt du wahrhaftig hier ändern laſſen,

Herr Traut.

Warum?

Madame Traut.

Er iſt ganz aus der Mode.

Herr Traut.

Das bin ich ja auch.

Madame Traut.

Laß nur der Taille etwas nachhelfen.

Herr Traut.

Seyd ihr nicht undankbare Geſchöpfe? Ich ziehe meinen beſten Rock an, um eurer Eitelkeit Genüge zu thun — doch iſts nicht recht.

Madame Traut.

Der Rock war vor funfzehn Jahren gut.

Herr Traut verlegen.

Er hat weder Flecken, Löcher, noch Flicken —

Madame Traut.

Es geht ja kein Mensch mehr im ganzen Kleide.

Herr Traut.

Sehr unpolitisch, mein Kind! sehr unpolitisch. Weiland, als man im schwarzen Rocke zu Gerichte gieng, da hatten die Leute Respect vor der Rathsstube. Und daß man jetzt in Stiefeln, Gillet und rundem Haare auf die Dikasterien lauft, hat den Sachen Vieles von ihrer Ehrwürdigkeit genommen.

Madame Traut ungeduldig.

Das kann seyn.

Herr Traut.

Es ist. Der Haufen hängt am Aeußern; und man wird ihn nie ohne Beschäftigung der Sinne leiten können.

Madame Traut.

Das gehört ja nicht hieher.

Herr Traut.

War nöthig, die Verdienſtlichkeit meines ganzen Kleides zu erweiſen, das ich angezogen habe, deinen Begriffen von Standesmäßigkeit die Cour zu machen.

Madame Traut.

Laß nur die Taille ändern.

Herr Traut.

Beyleibe! Hier gehen ſo Landfiguren genug herum, danach ſieht kein Menſch. Komme ich aber mit einem ſolchen Stadtrocke aufs Land — ſo wiſſen die Leute dort nicht, was ſie aus mir machen ſollen, und mein geänderter Rock bringt eine Revolution unter den Falten und Taillen aller Röcke im Dorfe hervor. Welches du — im Vorbeygehen geſagt, in Anſehung aller Seegel und Stangen — für dich und Salome auch beherzigen wirſt, damit alle Hauben dort in ihrem Bau, alles Geld in den Schränken bleibe.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Ernst.

Ernst.

Ach das Unglück, Papa! der Jacob ist arretirt.

Madame Traut außer sich.

Jacob?

Herr Traut.

Wo denn?

Madame Traut.

Arretirt?

Ernst.

Hier gleich neben an — haben sie ihn auf die Wache geführt.

Madame Traut.

Die Schande! — die Schande!

Herr Traut.

Wer hat ihn arretiren lassen?

Ernst.

Ein junger Laffe — ich weiß es nicht.

Madame Traut.

Ich bitte dich um Gottes Willen —

Herr Traut ruhig.

Ich gehe hin — Macht nur keine Tragödie aus dem Dinge. Ein ſchlechter Streich war es ſicher nicht, warum er arretirt iſt. ab.

Vierzehnter Auftritt.

Ernſt. Madame Traut.

Madame Traut.

Weißt du denn nicht, weßhalb?

Ernſt.

Ja, ſie ſagten, er hätte Jemand eine Ohrfeige gegeben.

Madame Traut.

Mein Gott! was wird das werden?

Funfzehnter Auftritt.

Salome. Vorige.

Salome.

Ach Mama, iſt das wahr, daß der Jakob arretirt iſt?

Madame Traut.

Ja doch!

Salome.

Ach du armer Jacob! Sitzt er denn in Ketten?

Ernst traurig.

Noch nicht.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Hofräthinn.

Hofräthinn.

Sey ruhig, liebe Schwester, es wird nichts auf sich haben.

Madame Traut.

Mein Mann ist hin.

Hofräthinn.

Nun ja! Es wird irgend eine Etourderie gewesen seyn.

Madame Traut.

Aber das Aufsehen —

Hofräthinn.

Das freylich, iſt nicht angenehm. Aber es wird nicht ſehr auskommen.

Madame Traut.

Es ſoll keiner von euch mehr vor die Thüre. Wo auch der alte Carl nur ſtecken mußte!

Hofräthinn.

Wenn er dazu nicht einmal zu gebrauchen iſt, ſo iſt er freylich nichts nutz.

Madame Traut.

Wir hätten ihn gar nicht mitnehmen ſollen.

Hofräthinn.

Ich wollte das nicht ſagen. Indeß, mein Kind, iſt dieſer Handel nützlich, damit dein Mann begreift, daß deine Kinder eine Stadterziehung haben müſſen, daß ſie ſo nicht bleiben können.

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Herr Traut. Jacob.

Ernſt. Salome.

Da iſt er! Sie laufen zu ihm.

Madame Traut.

Ungerathener, Abſcheulicher!

Herr Traut.

Pſt — nun erzähle!

Ernſt. Salome.

Armer Jacob!

Herr Traut.

Schweigt!

Hofräthinn.

Was haben ſie gemacht, Vetter?

Jacob.

Ey — ich ſtehe da an der Wache, und ſehe den Soldaten ſo zu. Da kommt ein Musje, der ein recht fatales Geſicht hat, den ſehe ich an, weil er ſo närriſch angezogen iſt. So ſtellt er ſich hinter mich, und

ſchiebt mir den Hut auf die Naſe. Ich ſage nichts und ſchiebe ihn wieder zurück. Er thuts wieder, ich ſage ihm, er ſoll es bleiben laſſen. Ich gehe weg, er mir nach, mit drey Andern, und da hatte er einen eiſernen Stock mit einer Spitze, und ſticht mich immer in die Waden. Da habe ich mich herumgedreht, und habe ihm ins Geſicht geſchlagen. Er gieng zum Offizier, und der ließ mich arretieren, und Papa hohlte mich wieder ab — ſo wars. —

Hofräthinn.

Wer war denn der Narr, der ſie neckte?

Herr Traut.

Der Offizier lachte und wollte ihn nicht nennen. — Statt daß du ihn geſchlagen haſt, wollte ich, du hätteſt ihm den Stock genommen, zerbrochen und vor die Füße geworfen.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Rath Reisin.

Jacob steht an der Ecke.

Hofräthinn.

Ach — mein Sohn — Gut daß du kommst! Zu Herrn Traut. Hier stelle ich Ihnen meinen Sohn vor.

Verbeugungen.

Jacob erschrickt und sagt für sich.

Ach du mein Gott!

Hofräthinn.

Dein Onkel — mein Sohn!

Rath fragt höflich und kalt

Der Herr —

Herr Traut.

Einnehmer Traut.

Hofräthinn.

Hier deine liebe Cousine!

Rath.

Sehr angenehm! Guten Morgen, Frau Tante! — Er wendet sich und sieht Jacob.

Was? — Sagen ſie mir, wie kommt der Burſche hieher —

Jacob ängſtlich.

Ich kann nichts dafür.

Hofräthinn.

Ey mein Sohn, das iſt —

Rath.

Er hat mich auf der Straße angefallen, der Landſtreicher.

Herr Traut.

Mein Sohn?

Rath verlegen.

Iſt es ihr Herr Sohn?

Jacob.

Papa, das iſt er —

Herr Traut.

Wer?

Jacob.

Dem ich die — er macht furchtſam und links die Pantomime des Ausſchlagens.

Hofräthinn.

Ach ich komme dahinter. Du biſt es geweſen, nach dem der Vetter — den er —

UNIVERSITÄTS BERLIN

Rath.

Foi, d'honneur, er hat mir nach dem Gesichte gelangt.

Jacob ängstlich.

Ja!

Hofräthinn.

Ein artiges quid pro quo — Mein Sohn, du hast ihn geneckt, bist in der Avantage der feinen Education, du mußt großmüthig vergessen. Sie kommen eben vom Lande, sind ohne feine Erziehung.

Herr Traut kalt.

Halten aber auf Ehre.

Hofräthinn gutmachend.

Heißt das — sie sind ohne Weltsitten, und so kam es —

Rath zuckt die Achseln.

Die Sache ist geschehen. — Belehrend. Der Patron wird sobald Niemand wieder schlagen, hoffe ich.

Herr Traut.

Und sie Niemand in die Beine stechen, hoffe ich — dann haben Beyde Nutzen von der Geschichte.

Madame Traut ſtreng.

Jacob! bitte den Herrn Vetter um Verzeihung.

Rath

Es in Poſitur ſtehend es anzunehmen.

O ich will wohl Alles —

Jacob will zu ihm gehen.

Herr Traut.

Wahrhaftig, das ſoll er nicht.

Jacob bleibt ſtehen.

Herr Traut.

Sie haben nur probieren wollen, ob der Burſche Herz hat — nicht wahr? Er hat — das freuet ſie, und ſie bieten ihm die Hand.

Rath.

Oui, oui! allons Vetter! Seyn wir Freunde!

Hofräthinn.

So recht — Soyons amis — Cinna.

Jacob

verneigt ſich und giebt ihm die Hand.

Es freut mich, daß ich die Ehre habe, ſie wohl zu ſehen. Es iſt mir nur Leid,

daß ich so stark — — hätte ich gewußt, daß es der Herr Vetter wären —

Rath.

Das plus ou moins — Thut nun weiter nichts zur Sache.

Herr Traut.

Natürlich! die Sache bleibt allemal, was sie ist.

Madame Traut.

Mein jüngster Sohn Ernst, Herr Vetter —

Ernst verneigt sich.

Hofräthinn.

Führe die Cousine zur Toilette! Henri!

Rath giebt ihr den Arm.

Hofräthinn.

Wir nehmen das Frühstück, Geht mit Herrn und Madame Traut ab.

Neunzehnter Auftritt.

Ernſt. Jacob.

Ernſt.

Gehen wir nicht hin?

Jacob.

Ich nicht. Ich ſchäme mich vor dem Herrn Vetter. Wenns nur nichts auf ſich hat?

Ernſt.

Papa hat ja gelacht.

Jacob faltet die Hände.

Es iſt doch etwas erſchreckliches, einem Herrn Couſin eine Ohrfeige zu geben.

Ernſt.

Ein Herr Couſin ſoll uns auch nicht in die Beine ſtechen. Komm zum Frühſtück! Er zieht ihn mit ſich fort.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Rath und Mamsell Reising.

Mamsell Reising.

Ich lasse dich nicht fort, du mußt mir Alles erzählen.

Rath.

Das war zum Todtlachen, zum Umfallen! hahaha!

Mamsell Reising.

Wo hast du die Prinzessinn von Toboso hingeführt?

Rath

Ißt Salome und ihren Knix noch.

Zur gnädigen Frau Pathe.

Mamsell Reising.

So wahr ich lebe, sie ist in der neuesten Mode von Malborough um und um angethan.

Rath.

Auch habe ich mich wohl in Acht genommen, daß ich keine Hauptſtraße mit ihr gegangen bin. Lauter Nebengäßchen.

Mamſell Reiſing.

Allerliebſt!

Rath.

Das war mein großes Glück — denn überall blieb ſie ſtehen. Bey dem groſſen Brunnen — „Ach ſehen ſie doch, Herr Vetter, da den großen Brunnen" — Ja das iſt ein Brunnen. „Ah" — bey Reinſteins Palais — „ach ſehn ſie doch das große, mächtige Haus." Ja das iſt ein großes Hays — „ah" Und ſo giengs überall.

Mamſell Reiſing.

Scharmante Promenade!

Rath.

Am blauen Markte lief Alles an die Fenſter. In Grünbergs Hauſe lachten ſie wie toll. Die Hexen, die Bergenaus warfen uns mit Bonbons, als wir unter dem Fenſter vorbey giengen.

Mamsell Reising lacht.

Und was sagte die Krone aller Bräute dazu?

Rath.

Die Leute müßten es wohl gut mit mir meinen, weil sie mir die schönen Sachen nachwürfen.

Mamsell Reising.

Einfältiges Ding! Nun, Herr Bruder, ich gratulire zu der Dame Räthinn, die man dir ausgesucht hat.

Rath seufzt.

Es ist freylich hart.

Mamsell Reising.

Und mir gratuliere ich zu der Schwägerinn Salome.

Rath desperat.

Aber was will man machen? Hier in der Stadt — es ist wahr — es sind engelschöne Mädchen da. Aber sag selbst, besteht nicht die ganze Aussteuer, die man Jederleicht ins Haus getragen bekömmt, in Milchflor, Krep und etlichen Kartons?

Mamsell Reising.

Ihr wollt uns ja in nichts anderem sehen.

Rath.

Die Nußbaumschränke hoch und breit wie Häuser, mit Drell, Leinwand, Tafelzeug und kompleten Kleidern garnirt, die schweren silbernen Kaffeetöpfe, die Betten, worinn man mit der Leiter steigen muß, die Koffer und Kasten, und endlich — die sehr sichern Kapitale, das mußt du mir sagen, das bekömmt man doch nur mit so einem runden, von der Sonne verbrannten Landphönix.

Mamsell Reising.

Das ist wahr.

Rath.

Vor dem Jahre, als der Sekretär Braun sich den Engel vom Dorfe hohlte, habe ich den ganzen Tag an der Aussteuer in sein Haus fahren sehen. Backtröge Hühnerbauer, Fußschemmel und Waschkübel machten den Anfang — Und der alte Schwiegervater in einem rostigen Kaleschchen, woraus er einen masiven Kasten, mit eisernen

Ringen beschlagen, vor sich her, dem Herrn Sohn ins Haus tragen ließ — machte den Beschluß — Hypochonder ward ich, wie ich alle den Hausrath gesehen hatte, und die Geldkiste.

Mamsell Reising.

Wenn du aber dein Haus einrichtest, so ziehe ich zu dir. Ich will sie formiren, und bey dir den Ton angeben.

Rath.

Gut!

Mamsell Reising.

Die Frau muß nie zum Worte kommen.

Rath.

Versteht sich.

Mamsell Reising.

Hier im Hause bleiben wir nicht.

Rath.

Bewahre!

Mamsell Reising.

Mon cher Pere und ma chere Mere sind so gut wie aus der Mode gekommen.

Rath.

Ganz und gar.

Mamſell Reiſing.

Ich wünſchte auch, daß ſie ihr Leben changirten. Ma chere Mere will ſich zu Zeiten bekehren, aber es hält nicht an.

Rath.

In ſo weit iſt es gut, wenn wir von Ihnen ſeparirt ſind; ſo kann das Publikum uns nichts zur Laſt legen.

Mamſell Reiſing.

So iſt es.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Herr Traut.

Herr Traut.

Ich danke Ihnen, daß ſie meine Tochter zur Frau von Ringen geführt haben.

Rath.

Ein Engel von einem Kinde!

Herr Traut.

Ungebildet, aber von hoher Unschuld.

Mamsell Reising.

Mon cher Oncle, ich habe beynahe Lust zu prätendiren, sie cachirt nur den Verstand, den sie wirklich hat.

Herr Traut.

Von Allem, was sie weiß, cachirt sie nichts. Bringen sie sie nur auf ihre Landwissenschaften — da wird des Selbstlobes kein Ende werden.

Mamsell Reising.

Sie hat so eine sanfte Schwärmerey im Blicke.

Herr Traut.

Gar keine.

Rath.

Nein, liebe Schwester! Eine gewisse noble Seelengröße wollte ich eher sagen.

Herr Traut.

Geht doch — geht! Ihr habt mich zum Narren!

Mamſell Reiſing.

Mon cher oncle!

Herr Traut.

Ja doch! Ihr meint, ihr müßtet mir das ſagen, mich über die Keckheiten meiner Kinder zu tröſten. Eure Höflichkeit iſt unnöthig, ſage ich euch. Ich bin von meinen Kindern zufrieden.

Rath.

Ich hoffe nicht, daß ſie —

Herr Traut zu Mamſell Reiſing.

Liebes Kind, für ihre Unterhaltung bin ich nicht gemacht. Herr Vetter Rath — ſie haben Geſchäfte, und ich — ich habe da ein Buch, worinn ich ein wenig blättern will. Seyn wir ohne Umſtände!

Mamſell Reiſing.

Der Herr Onkel haben zu diſponiren, ab,

Dritter Auftritt.

Herr Traut. Rath.

Rath.

Ich habe gar keine Geschäfte, Herr Onkel!

Herr Traut.

Drum stachen sie meinen Sohn in die Beine.

Rath lächelt.

Eine Laune —

Herr Traut.

Die durch die Haut gieng. Aber — keine Geschäfte? — Sie sind doch Rath?

Rath zuckt die Achseln.

Titular!

Herr Traut.

Titular? wozu führt das?

Rath blähend.

Es trägt freylich vor der Hand nichts ein.

Herr Traut.

Aber es kostet.

Rath ſacht.

Es giebt höhere Anſprüche.

Herr Traut.

Anſprüche? Ja ja! das Kapitel von den Anſprüchen hat mich aus der Stadt gebracht. Man macht zu viel Anſprüche.

Rath.

Man muß mit im Tone leben.

Herr Traut.

Und hie und da wird ſehr wenig geleiſtet.

Rath.

Wenn wir annehmen, daß die allgemeine Verfeinerung —

Herr Traut.

Die liebe ich nicht. — Ich halte viel auf Arbeiten.

Rath lächelt.

Ich verſtehe ſie. Aber wenn man doch gar nichts zu thun hat —

Herr Traut.

Wenn ich gar nichts zu thun hätte — ſo — ſo — würde ich eher das Haus auskehren, als gar nichts thun.

Rath spottend.

Ah, wenn sie von Handarbeiten reden.

Herr Traut.

Handarbeit? Ich halte sehr viel auf Handarbeit.

Rath.

O ja!

Herr Traut.

Ich finde es Unrecht, daß man sie verächtlich machen will.

Rath.

Allerdings! bey dem Volke.

Herr Traut.

Wen nicht ausgezeichnetes Talent über das Volk erhebt, der bleibe im Volke.

Rath.

Das heißt —

Herr Traut.

Man soll nur das zu seyn streben, wozu man taugt.

Rath Pause.

Ich zum Exempel —

Herr Traut.

Ich liebe die Exempel nicht.

Rath.

Ich habe meine Wiſſenſchaften.

Herr Traut.

So haben ſie auch Geſchäfte.

Rath.

Ich komme doch nicht weiter.

Herr Traut.

Mit dem rechten Gebrauch wirklicher Wiſſenſchaften kann man immer erwerben.

Rath.

Erwerben, das iſt ſchon gut. Aber der Sitte halber mußte ich Rath werden.

Herr Traut.

Das hindert ſie nun am Erwerb? Sie haben Recht. Drum hätte ich mich nicht Rath heißen laſſen, bis ich es geworden wäre.

Rath.

Nun heiße ich ſo. Was kann ich nun thun?

Herr Traut.

Nicht mehr so heißen.

Rath lachend.

Den Titel aufgeben?

Herr Traut.

Hier weggehen.

Rath.

Wohin? An einem andern Orte ohne Verbindung?

Herr Traut.

Wissenschaft und Fleiß giebt überall Verbindung.

Rath.

Und wenn ich nun an einem andern Orte lebte, was sollte ich thun?

Herr Traut.

Erwerben.

Rath.

Das heißt —

Herr Traut.

Arbeiten.

Rath.

Arbeiten? das iſt gut geſagt. Aber was?

Herr Traut.

Abſchreiben — advociren — Unterricht geben. Was die Menſchen bedürfen. — Wiſſenſchaft iſt Scheidemünze, Jedermann bedarf ihrer — man ſammelt ein — man tauſcht — man hält Haus — und ſo gedeihet bald aus der Scheidemünze eingewechſeltes Geld.

Rath.

Das klingt ſchön.

Herr Traut.

Reines, erworbenes Geld. Nicht abgezwackter Flitter. Geld, das man zu Rathe hält, eben weil es erworben iſt — das, Herr Vetter, das iſt ſchön.

Rath.

Mon cher oncle — ich habe wirklich Wiſſenſchaften.

Herr Traut.

Drum thun ſie, wie ich Ihnen gerathen habe.

Rath.

Aber ich brauche Geld.

Herr Traut.

Drum thun sie, wie ich Ihnen gerathen habe.

Rath.

Bey den Wissenschaften, die ich habe — giebt es ein Mittel, mir aufzuhelfen.

Herr Traut.

Das ergreifen sie.

Rath.

Das zugleich meinem Herzen ein Bedürfniß geworden ist. Sie können mir dazu verhelfen.

Herr Traut.

Ich diene gern.

Rath.

Herr Onkel — die Delikatesse verbietet mir mehr zu sagen.

Herr Traut nach einer Pause.

Was die Delikatesse Ihnen verbietet zu sagen, — könnte die Pflicht mir verbieten zu gewähren.

Rath.

Genug — meine Ruhe, meine Hoffnungen, mein Glück — ſtehen in ihren Händen. ab.

Vierter Auftritt.

Herr Traut.

So wahr ich lebe — die Leute ſind dahinter gekommen, daß ich ein guter Wirth bin.

Fünfter Auftritt.

Herr Traut. Ernſt. Jacob.

Herr Traut.

Seyd ihr wieder da, Burſche?

Ernſt und Jacob.

Ja, Papa!

Herr Traut.

Wie gehts euch, wie gefällts euch hier?

Ernſt luſtig.

Gut!

Herr Traut.

Nun — Jacob!

Jacob vor sich hin.

Mich haben sie ja in die Beine gestochen.

Ernst.

Ich habe hier allerley gesehen, Papa, und habe allerley bey mir überlegt.

Herr Traut.

Laß hören!

Ernst.

Studieren mögte ich nicht gern.

Herr Traut.

Ich habe dich nie dazu überredet.

Ernst.

Ich bedanke mich gehorsamst verneigt sich dafür. Aber ich mögte gern was lernen.

Herr Traut

nickt ihm freundlich zu.

Weiter!

Ernst furchtsam.

Auf dem Lande mögte ich wohl nicht bleiben.

Herr Traut.

Das mußt du auch nicht.

Ernſt zutraulich.

Wiſſen ſie, was ich gern werden mögte?

Jacob platzt damit heraus.

Baumeiſter will er werden.

Herr Traut lacht.

Baumeiſter?

Ernſt lebhaft.

Ja ja!

Herr Traut nachdenkend.

Hm! hm!

Ernſt.

Was meinen Sie?

Herr Traut.

Es läßt ſich davon reden.

Ernſt.

Wollen wir das nicht jetzt gleich thun?

Herr Traut.

Immerhin!

Ernst.

Häuser bauen, war immer mein liebstes Spiel.

Herr Traut.

Das ist wahr.

Ernst.

Was sie mich von der Mathematik gelehrt haben, ich meine — das hätte ich gut begriffen?

Herr Traut.

Ja!

Ernst.

Und der Riß, den ich zu unserer neuen Scheuer gemacht habe —

Herr Traut.

Hat eine gesunde Eintheilung.

Ernst fröhlich.

Nun also?

Herr Traut.

Eine Scheuer ist noch kein Haus.

Ernst.

Ich bin auch noch kein Baumeister.

Herr Traut.

Gut Burſche! — Aber was hat dir die Idee ſo veſt in deinen Kopf gebracht?

Ernſt.

Die Häuſer hier in der Stadt. Ich meine — Alles andere thun, ſieht man doch nicht ſo ganz fertig vor ſich ſtehen, wie ein Haus. Man kann ſchreiben, und predigen, und marſchieren — das geht weg, wie das Waſſer; kein Menſch merkt darauf, daß es da war. Wenn ich aber ein Haus baue, ſo ſehe ich es alle Tage höher werden. Und wenn das Haus fertig iſt — ſo kann ich ſagen — es iſt ganz zum Ende gebracht. Ich kann nach acht Tagen, nach zehen Jahren daran gehen, und ſagen, das habe ich vollführt; und wenn ich nicht mehr da bin, ſteht das Haus wohl noch da, und die Menſchen ſagen — Traut hat es gebaut.

Herr Traut.

Das iſt ganz wahr.

Jacob.

Wenn das Haus nicht abbrennt.

Ernst.

O ich werde mehr Häuser bauen. Ich werde Kirchen bauen, ich werde ein Schloß bauen. Ich werde bessere Häuser bauen, als die da stehen.

Herr Traut.

Gewiß?

Ernst mit Feuer.

Ich werde sie besser bauen, denn mein Werk steht den Leuten vor den Augen. Wenn ich es nicht besser kann, als andere, so werde ich lieber mauren, und Handlanger werden, als daß ich mich damit abgebe, etwas zu schaffen, das ich nicht verstehe.

Herr Traut.

Auf die Bedingung, seys! werde Baumeister!

Ernst umarmt ihn.

Dank, Papa!

Herr Traut.

Lehrer und Reisen sollen dir nicht fehlen. Aber das bitte ich mir aus, daß du den Leuten Stuben baueſt, worinn sie sich aufrecht halten können — Schernsteine, die nicht

rauchen, und Treppen, worauf ſie nicht die Hälſe brechen müſſen!

Ernſt.

Laſſen ſie mich machen.

Jacob.

Aber höre, Baumeiſter — wenn wir hinaus kommen, daß du mir gleich einen Holzſchoppen baueſt, der beſſer iſt, als der Vorige, ſonſt ſage ich doch, es wird nichts aus dir.

Herr Traut.

Du bleibſt alſo auf dem Lande, Jacob?

Jacob.

Ey freylich! Ich habe ſchon Alles aufgeſetzt, wie aufs Jahr wieder eingeſäet wird, und wie wir den Vorrath am beſten verkaufen können.

Herr Traut.

Darinn biſt du zu Hauſe.

Jacob.

Jetzt, wenn du auf Reiſen geſt, da brauchſt du was Rechts, Baumeiſter! Dann will ich erſt recht geſcheid verkaufen.

Herr Traut gerührt.

Willst du das gern für deinen Bruder?

Jacob kalt.

Er muß uns ja Ehre bringen.

Herr Traut.

Und Freude bringt ihr mir alle Beyde. Er umarmt sie. Ihr ehrlichen, guten Kerl! Kinder der Natur! — sie wird euch reich belohnen, wenn ihr treu bleibt, und folgt, wie sie leitet.

Jacob.

Nicht wahr, wir sind was nütz, Papa?

Herr Traut.

Wahrhaftig!

Sechster Auftritt.

Vorige. Madame Traut. Hofräthinn.

Herr Traut.

Liebe Frau! — du kommst erwünscht. Auch sie, Frau Schwester. Die Bursche haben sich entschieden, wie sie der Welt nützen wollen.

Hofräthinn.

So?

Madame Traut.

Nun?

Herr Traut faßt Ernſt.

Weder Prinz Eugen! Faßt Jacob Noch Jean Jaques! Führt Ernſt vor. Baumeiſter! Führt Jacob vor. Feldbauer — Baumeiſter alle Beyde! Gieb Ihnen deinen mütterlichen Händedruck!

Madame Traut umarmt ſie.

Herr Traut.

Und nun trabt weiter, und bauet Schlöſſer in die Zukunft, ſo reihend als ihr wollt.

Ernſt.

Es bleibt dabey. Er verbeugt ſich ein wenig und lauft fort.

Jacob langſam nach.

Bau du nur — Papa und ich müſſen doch das Beſte dabey thun.

Siebenter Auftritt.

Herr Traut. Madame Traut. Hofräthinn.

Madame Traut verwundert.

Baumeister!

Hofräthinn.

Je nun!

Herr Traut.

Gefällt es dir nicht?

Madame Traut besorgt.

Der Mensch denkt vielleicht —

Herr Traut.

Daß die Menschenmenge Häuser braucht, daß er sich rühren, eine feine Zahl aufbauen — und daß er sie bequem und schön hinstellen will. Er lebt und webt in dem Gedanken, und neben dem, daß er leicht faßt, und einen richtigen Blick hat, so hat er noch den vesten Glauben, daß er was Gutes machen werde.

Hofräthinn.

Nun, liebe Schwester, ein Architekt hat immer den Rang mit einem —

Herr Traut.

Darinn haben ſie vollkommen Recht.

Madame Traut.

Ich überlaſſe es deiner Einſicht.

Hofräthinn.

Nun, Herr Schwager, da ſie denn doch den Ernſt dieſe Cariere wollen machen laſſen, ſo müſſen ſie ſich auch ein wenig heben, um ihrem Sohne beſſer helfen zu können.

Herr Traut.

Was ſoll ich thun? für meine Kinder thue ich Alles.

Hofräthinn.

Nicht wahr? das gleicht Ihnen — die Welt ſieht aufs Aeußere. Jemehr inneren Werth ſie haben, je ſtrafbarer iſt es, das Aeußere zu negligiren. Ich bin Ihnen zuvorgekommen.

Herr Traut.

Zuvorgekommen?

Hofräthinn.

Ich habe der Sache nachgedacht — ſie müſſen einen Titel annehmen.

Herr Traut.

Ich?

Hofräthinn.

Sie müssen Kommerzienrath werden.

Herr Traut lacht.

Hofräthinn.

Ich habe meinem Manne ein Billet auf die Kanzley nachgeschickt — es ist eingeleitet.

Herr Traut.

Der Himmel bewahre mich!

Hofräthinn.

Sie werden Kommerzienrath. Und sie werden öfterer zu uns kommen. Sie werden oft kommen. Sie werden etwas, das Ihnen lieb ist, mir — in Mutter Hände übergeben.

Herr Traut.

Sie machen mich stumm, Frau Schwester.

Hofräthinn.

Man muß bey einem so seltenen Besuche jede Minute nützen. Sie werden von uns zufrieden seyn.

Madame Traut.

Dein gutes Herz, liebe Schweſter, iſt unverkennbar.

Hofräthinn.

Und mein Sohn wird von Ihnen zufrieden ſeyn. Nicht wahr? Salome ſoll es ſicher von mir ſeyn. Ich verſpreche es — rechnen ſie auf mein Herz. — Komm, Schweſter! wir müſſen die Gäſte empfangen. ab.

Madame Traut folgt.

Herr Traut.

Frau!

Madame Traut wendet ſich zu ihm.

Achter Auftritt.

Herr Traut. Madame Traut.

Herr Traut.

Ein Wort! — Halte deine Schweſter ab, eine Thorheit zu begehen.

Madame Traut.

Kannſt du die Abſicht verkennen?

Herr Traut.

Halte sie ab, eine Thorheit zu begehen. Geh zu ihr.

Madame Traut besorgt.

Du bist verdrüßlich?

Herr Traut.

Ich mögte es nicht gern werden. Geh zu ihr.

Madame Traut
geht und kommt wieder.

Hast du sie auch recht verstanden?

Herr Traut.

Ich verstehe sie, du nicht.

Madame Traut empfindlich.

Hast du Argwohn?

Herr Traut.

Hast du keinen?

Madame Traut mit Würde.

Vergiß nicht, daß sie meine Schwester ist. ab.

Herr Traut ihr nach.

Vergiß nicht, daß meine Tochter dein Kind ist.

Neunter Auftritt.

Herr Traut. Carl.

Carl

ſieht nach der Thüre umſehend.

Der Wind geht ſtark, meine ich —

Herr Traut.

Das macht gut Wetter — Iſt dein Mittag vorüber?

Carl.

Mein Mittag? Ja! aber mein Eſſen nicht. Ich habe nichts gegeſſen.

Herr Traut.

Warum?

Carl.

Die Fortuna iſt ausgeſtorben.

Herr Traut.

Wie?

Carl.

Die Wirthsleute in der Fortuna ſind todt. Es iſt mir leid.

Herr Traut.

Das glaube ich dir.

Carl.

Da war ich ehemals, als ich noch im Advociren eingespannt war, recht vergnügt. Da aß ich und scherzte, und glaubte, es könnte noch was werden in der Welt mit mir. Wenn ich damals Musik hörte, so gieng mirs vom Fuß bis in den Wirbel. Jetzt ists nicht mehr so.

Herr Traut.

Es geht dir doch nicht schlimm?

Carl.

Nein! aber es geht mir heute doch wieder im Kopfe herum, daß ich denn doch studiert habe.

Herr Traut.

Aber schlecht studiert.

Carl.

Das ist wahr. Wenn ich jetzt esse, so geschiehts stumm. Ich esse und denke — es ist nichts mit dir geworden in der Welt. Wenn ich jetzt Musik höre, so denke ich — was soll das? Der Fortunen-Wirth hat auch ein mächtiges Haus gebaut — heute

ſtand ich davor — und dachte, was ſoll das? und das mögte ich nun zu Allem ſagen, was mir vorkömmt.

Herr Traut.

Jetzt iß zu Mittage, ſo wirſt du wieder guter Laune.

Carl.

In der Stadt ißt kein Menſch zu Mittage.

Herr Traut.

Biſt du geſcheid?

Carl.

Sie rennen an den Tiſch, ſchlingen die Gottesgabe hinunter, reden kein Wort, ſind nicht froh, rennen wieder fort. So lebt Alles neben einander. Man iſt nicht froh mehr in den Städten, man hat keine Zeit mehr dazu, weil ein Jeder ausſehen will, als ſtünde ihm auf der Stirne: „Platz da, hier kommt einer, der hat gar keine Zeit!“ So rennen ſie wie toll um einander herum, und neiden ſich Luft und Stube — Hinaus! hinaus!

Herr Traut.

Aber draußen verkratzen die Hühner deine Blumen?

Carl.

Thut nichts. Wenn ich aber pflanze, so wächst es; rauche ich im Felde meine Pfeife, so schlingt sich der Rauch so wunderbarlich und lieblich in der klaren Luft herum, und Alles, was sich begegnet, gönnt einander Luft, Wasser und Weide.

Herr Traut.

Alter Knabe, was hast du gegen die Menschen?

Carl

sieht die Sachen im Zimmer an.

Hm! hm!

Herr Traut.

Nun?

Carl.

Sie haben zwey Augen im Kopfe! Nicht?

Herr Traut.

Vermuthlich!

Carl.

Was ſehen die hier im Hauſe?

Herr Traut.

Je nun, daß —

Carl.

Was ſie genießen, bezahlen ſie räſen-nabel.

Herr Traut geſpannt.

Warum?

Carl.

Wenn ſie bezahlen, ſo bleiben ſie nichts ſchuldig.

Herr Traut.

Geh, geh, du biſt gallſüchtig.

Carl kalt.

Ich war unter Menſchen. Geht.

Herr Traut.

Wo willſt du hin?

Carl.

Zu Bette. Wenn ſie abreiſen, laſſen ſie mich wecken.

Herr Traut.

Wir reisen bald.

Carl.

Hätten gar nicht kommen sollen. Geht, an der Thüre begegnet er Madame Venini.

Madame Venini.

Wo ist Herr Traut?

Carl.

Da ist der Herr.

Zehnter Auftritt.

Herr Traut. Madame Venini.

Madame Venini.

Herr Traut?

Herr Traut.

Ich heiße so.

Madame Venini

winkt zwey Ladenmädchen mit Kartens und einem Kerl mit drey andern.

Madame haben Bestellungen gemacht. Sie winkt, die Leute weken die Kartens öffnen.

Herr Traut.

Machen ſie nicht auf — Welche Madame hat Beſtellungen gemacht?

Madame Venini.

Frau Hofräthinn für Madame Traut.

Herr Traut.

Wir ſind mit dem nöthigen verſehen, zudem ſind wir vom Lande.

Madame Venini.

Und da dort die Herrn die Zahlungen machen, ſo finde ich es apropos, mich an Herrn Traut zu wenden.

Herr Traut.

Höchſt apropos, denn meine Frau kauft hier nichts.

Madame Venini.

Nichts? ſo tragts fort!

Herr Traut giebt Ihnen Geld.

Eine kleine Geduld. Für den vergeblichen Weg!

Madame Venini.

Mein Herr, wenn ich die vergeblichen Wege in Rechnung bringen dürfte, ſo gin

thm. einen Conto hätte ich hier noch 20 Thaler aufzuschreiben.

Herr Traut lieſt.

Frau Hofräthinn Reiſing ſoll — 75 Thaler — vom 1. May bis 20. Juny 75 Thaler!

Madame Venini.

Sie haben Alles empfangen.

Herr Traut.

Sechs Artikel 75 Thaler!

Madame Venini.

Die ich nicht bekommen kann.

Herr Traut.

Madame!

Madame Venini.

Ich laufe das Haus ein, ich habe ſie ſchon verklagt —

Herr Traut.

Was geht das mich an?

Madame Venini.

Allerdings! Ich habe den Plan gemacht, das Geld durch Proſtitution zu gewinnen, denn ſonſt erzwinge ich es nicht.

Herr Traut.

Schweigen ſie.

Madame Venini.

Es iſt nichts mehr da. Sie ſind aller Welt ſchuldig.

Herr Traut.

Sie werden alle Welt bezahlen.

Madame Venini.

Unmöglich! Sie haben kaum zu eſſen.

Herr Traut beſtig.

Ich bezahle ſie, Madame.

Madame Venini.

Sie haben den Konto in Händen.

Herr Traut.

Von meiner Schwägerinn Gelde bezahle ich ſie.

Madame Venini.

Ich wills nicht widerſprechen, wenn ſie befehlen.

Herr Traut.

Aber ſie ſind unbeſcheiden, daß ſie die Geheimniſſe einer Frau von Ehre ausplaudern, ehe ſie noch gefragt werden.

Madame Venini.

Die Schulden dieses Hauses sind kein Geheimniß, die kann Ihnen der Wochenmarkt summiren.

Herr Traut.

Ich bezahle also diesen Konto.

Madame Venini.

So haben sie gesagt.

Herr Traut.

Aber nur unter einer Bedingung, und ohne die nicht einen Heller.

Madame Venini.

Lassen sie hören!

Herr Traut.

Ich bezahle ihn ohne Abzug, vollaus — mit der Bedingung, daß sie unterschreiben — „den Werth von 20 Thalern bezahlt erhalten mit 75 Thalern."

Madame Venini lacht.

Wo ist das Geld?

Herr Traut ihr den Conto gebend.

Dort iſt Feder und Dinte. Wenn ſie ſchreiben, iſt hier Geld. Er zählt auf der andern Seite.

Madame Venini

ſchreibt, und übergiebt ihm den Konto.

Herr Traut giebt ihr das Geld.

Madame Venini.

Den Philoſophen muß man eine Caprice zu Gute halten. Will gehen.

Herr Traut.

Madame!

Madame Venini.

Monſieur!

Herr Traut.

Ich habe Ihnen drey Theile über den Werth bezahlt.

Madame Venini.

Im Gebiete der Phantaſie giebts keine Taxe.

Herr Traut.

Wenn einmal in einer großen Stadt die Revolution entſtände, daß zwölf Damen

vom Range sich das Wort gäben, für ihre Waare nicht mehr zu zahlen, als ein Drittel über den Werth, oder gar keine von Ihnen zu nehmen, was würden sie machen?

Madame Venini kalt.

Das könnte gefährlich werden, wenn es möglich wäre.

Herr Traut.

Es ist möglich.

Madame Venini.

Nein!

Herr Traut.

Warum?

Madame Venini.

Weil zwölf Damen niemals einig sind.

Herr Traut.

Wenn aber zwölf Herrn über diese Sache als Hausgesetz einig würden?

Madame Venini.

Das würde den Modepreiß vermindern, und die Ehescheidungen vermehren. Sie geht, ihr begegnet:

Eilfter Auftritt.

Hofrath. Vorige.

Hofrath.

Ah, Madame Venini! meine liebe Venini! — Der Herr Bruder haben Emplet-ten gemacht?

Herr Traut.

Einige.

Hofrath.

Da können ſie ſich nicht beſſer adreſſiren, wie hier an unſere liebe Venini.

Madame Venini.

Ich habe gute Acquiſition gemacht, Herr Hofrath.

Hofrath.

Die Zauberhand der Frau vermag Alles. Auf der Stirne adoucirt ſie den Humor; auf Jener erhebt ſie die Candeur zum Charakter, dort cachirt ſie den Zahn des Alters.

Herr Traut.

Und alles mit Billigkeit.

Hofrath.

En verité! Ihre Billigkeit hat mich est charmirt. Nimmt ihre Hand. Der Trait in ihrem Charakter macht, daß ich sie venerire. Zu Herrn Traut Elle est Philosophe —

Madame Venini.

Ich darf mich nicht loben hören, und gehe. ab.

Hofrath.

A revoir, ma chere Venini! Er geleitet sie an die Thüre.

Herr Traut

schlägt die Hände zusammen.

Zwölfter Auftritt.

Hofrath. Herr Traut.

Hofrath.

Jetzt zu Tische, lieber Herr Bruder! — Nachmittage — ein kleines Concert, Abends Spiel — morgen ein kleiner Ball.

Herr Traut.

Und dann?

Hofrath.

Und dann? — dann gehts alle Tage ſo.

Herr Traut.

Bis?

Hofrath.

Bis? bis — ach an den Augenblick der Abreiſe denke ich nicht. Er iſt mir zu fünest.

Herr Traut.

Von Allem dem werde ich nichts ſehen.

Hofrath.

Es iſt nichts extraordinaires. Wir leben immer ſo.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Salome.

Herr Traut.

Nun, was ſagte Frau von Ringen?

Salome.

Sie hat mich geherzt und geküßt. Sie hat mir auch einen großen goldenen Pfennig

geschenkt, aber über meinen Anzug hat sie einen gewaltigen Lärm gehabt.

Hofrath.

C'est une folle, elle radotte.

Herr Traut.

Was hat sie denn gesagt?

Salome.

„Ob die Seuche denn auch schon aufs Land gekommen wäre. Den Papa hätte sie für gescheider gehalten, und der Mama wollte sie den Text lesen" — Ich sagte ihr, daß mich die Frau Tante angekleidet und ausstaffirt hätte, das besänftigte sie wieder. Wie ich weggieng, hat sie mir den Zeigefinger auf die Stirne gelegt, und sagte: „liebes Kind, verstelge dich nicht. Es ist die Krankheit unserer Zeiten, bleib, was du seyn sollst, so hält man dich in Ehren. Sonst wirst du gelobt, und ausgelacht."

Herr Traut.

Was meinen Sie, Herr Bruder?

Hofrath.

Ah, Madame de Ringen est une femme, qui — qui — Sie hat viel gelesen, viel gelesen.

Salome.

Wie kann man denn aber etwas loben, und auslachen, Papa?

Herr Traut.

Das will ich dir ein andermal erklären.

Salome.

Seyn ſie ſo gut!

Hofrath.

Adorable Simplicite!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Madame Traut. Hofräthinn.

Hofräthinn.

Der Rath unterhält die Geſellſchaft.

Herr Traut.

Ich werde mit die zur Frau von Ringen gehen.

Hofrath.

Charmirt iſt er von dieſer Ninon.

Herr Traut.

Freylich ſoll ſie radottiren.

Hofrath.

Oui, oui, eine ſchwache Tinte!

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Ernſt. Jacob.

Jacob.

Johann ſagt, wir ſollten eſſen.

Hofrath.

Haben die lieben Engel Appetit?

Ernſt verbeugt ſich.

Jacob.

Unmenſchlich!

Hofrath drückt Ihnen die Hände.

Das macht mich glückſelig.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Mamſell Reiſing.

Mamſell Reiſing

iſt im ganzen Anzuge und grüßt Jedermann förmlich, aber kurz.

Ernſt und Jacob

verbeugen ſich ſehr tief.

Mamſell Reiſing

küßt ihre Tante kalt, geht zu Salome.

Sie haben zu viel Haar, mein Kind!

Salome.

Ja, ich habe hübſches Haar.

Mamſell Reiſing.

Es muß ausgeſchnitten werden.

Salome erzürnt.

Das leide ich nicht.

Madame Traut verweiſend.

Salome!

Mamſell Reiſing.

Der Geheimerath von Selting kommt zu Tiſche. Zum Hofrath.

Hofrath erschrikt.

Mon Dieu!

Hofräthinn.

Hat er sich ansagen lassen?

Mamsell Reising.

Er wird gleich hier seyn.

Hofrath in sichtbarem Jammer.

So?

Herr Traut.

Ist Ihnen der Mann nicht angenehm?

Hofrath verlegen.

Si fait, si fait, recht angenehm. Es ist ein reicher, vornehmer Mann.

Madame Traut.

Wenn nur die Kinder —

Hofrath.

Was meinen sie?

Hofräthinn.

O die Kinder werden bey Tische nicht viel reden, und dann geht es schon.

Madame Traut.

Man könnte sie lieber weglassen.

Hofrath.

Beyleibe!

Mamſell Reiſing.

Weglaſſen nicht. Nein, nicht weglaſſen. Aber was ich proponiren mögte, wäre, ſo, im Nebenzimmer.

Hofrath.

Oui — oui, das gienge an; ſo — was man ein — ein Katzentiſchchen zu nennen pflegt — das wäre —

Jacob tact.

Hofrath.

Nicht wahr, Vetter, da ſpeißt man a ſon aiſe?

Herr Traut.

Iſt der Geheimerath der Mann — der ihre Vettern aus der Familie weg an den Katzentiſch weiſet, ſo laſſen ſie mich auch dahin.

Hofrath.

Gott! was denken ſie? — Nein! es war nur wegen der Kinder, daß die recht froh ſeyn könnten. Nein, nein, wir bleiben beyſammen.

Hofräthinn seufzt.

Hofrath.

Wir sind inseparabel in Leben und Tod.

Herr Trant.

Und bey Tische.

Mamsell Reising zu Salome.

Ihr Kleid sitzt nicht wohl. Zu Herrn Trant. Sie muß tanzen. Zu Salome. Singen sie?

Salome.

Recht stark.

Mamsell Reising zum Hofrath.

Sie muß Französisch lernen.

Hofrath.

Oui sans doute!

Herr Trant.

Ich habe gedacht —

Mamsell Reising.

Ich will den Sprachmeister bestellen. Den Kopf mehr aus den Schultern!

Salome richtet sich.

Mamſell Reiſing.

Etwas nachläſſiger!

Salome wackelt mit dem Kopfe.

Mamſell Reiſing.

Den Fächer leichter in der Hand! — ſo!

Salome läßt den Fächer fallen.

Ernſt hebt ihn auf.

Mamſell Reiſing.

Ein gutes Herz —

Salome verbeugt ſich.

Mamſell Reiſing.

Einen natürlichen Verſtand!

Salome verbeugt ſich.

Mamſell Reiſing.

Eine artige Figur!

Salome ſieht an den Boden.

Mamſell Reiſing.

Aber keine Grace!

Salome zu Madame Traut.

Was iſt das? — Kaufen ſie mirs doch, Mama!

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Johann, hernach Geheimerath Selting.

Johann.

Herr Geheimerath Selting —

Hofrath geht ihm entgegen.

Mein beſter Herr Geheimerath!

Geheimerath.

Bonjour Reiſing! Madame. Er wirft der Mamſell Reiſing einen Kuß zu. Schöne Iris!

Alle

Kinder machen Complimente, ſo oft er einen aus der Geſellſchaft begrüßt.

Hofrath.

Hier habe ich die Ehre, Ihnen einen feinen ſcharmanten Mann vorzuſtellen, einen Mann, den der Staat mit Gewalt an ſich aus ſeiner Solitüde ziehen ſollte — den Herrn Kommerzienrath Traut.

Herr Traut.

Einnehmer Traut mit Frau und Familie, des Herrn Hofraths Schwager.

Geheimerath begrüßt ſie Alle z

Alle ihn wieder.

Geheimerath.

Angenehm, den Herrn Kommerzienrath zu kennen.

Hofrath.

Die lieben Kinder ſind lauter Modelle nach Rouſſeau.

Herr Traut.

Gerade Landerziehung, Herr Geheimerath!

Hofrath.

Und der Herr Kommerzienrath da —

Herr Traut ärgerlich.

Mein Gott! ich bin —

Hofrath.

Der Herr Kommerzienrath ſind ein catechirter Philoſoph.

Hofräthinn.

Gehen wir zu Tiſche.

Mamſell Reiſing.

Spielen wir vorher noch eine Parthie, Herr Geheimerath?

Hofrath.

Noch spielen?

Mamsell Reising zänkisch.

Wer kann denn jetzt schon essen?

Jacob für sich.

Es ist 3 Uhr.

Mamsell Reising.

Wir haben bey der Fräulein von Linden gefrühstückt. Gehen wir zum Spiel?

Geheimerath.

Ich bins zufrieden! Er führt die Hofräthinn.

Hofrath.

Allons ma chere! Er führt die Madame Traut und Salome.

Herr Traut

führt die Mamsell Reising. Sie gehen ab.

Ernst.

Ist der Papa Kommerzienrath?

Jacob.

Sie sagens ja — aber höre — ich wollte, wir wären an den Katzentisch gekommen.

Ernſt.

Ich wollte es auch.

Jacob.

Jetzt dürfen wir uns nicht ſatt eſſen.

Ernſt.

Nein, das wird ſich nicht ſchicken, weil ein Geheimerath da iſt.

Jacob.

Ich habe ein mächtiges Stück Kuchen vom Frühſtück. Er bohrt es Das wollen wir theilen. Er thut es. Nun ſtellen wir uns hieher und eſſen es, dann ſind wir nicht mehr hungrig am Tiſche; und können vornehm eſſen. Da fang an zu eſſen, aber mach fort.

Ernſt iſt.

Gleich. Wenns nur kein Menſch merkt.

Jacob iſt.

Bevleibe nicht. Sie eſſen ſchnell, aber ohne Plumpsen, und ſehen gerade vor ſich hin, der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Johann ſitzt an einem Tiſche und trinkt Wein, Carl kommt herein.

Carl.

Herr Johann —

Johann.

Man nennt mich Monſieur Jean.

Carl.

Monſieur Jean? So? Wo iſt denn der Herr Johann, der Monſieur Jean heißt, her gebürtig?

Johann

trinkt und bekümmert ſich nicht um Carl.

Von Großbieringen.

Carl.

Nun — alſo, Monſieur Jean von großen Bieringen! Sage er mir doch, wo iſt der Herr Traut?

Johann.

Mit Madame und Mamſell Tochter zur Frau von Ringen.

Carl.

Und die jungen Herrn?

Johann.

Die jungen Bären? die ſpielen mit der Mamſell Pharo.

Carl.

Pharo? Ey ſo ſteh uns Gott bey!

Johann.

Ihr ſolltet Alle, wie die Gebotbücher, in ſchwarzem Korduan eingebunden ſeyn.

Carl.

Was er ſagt!

Johann.

Ich habe entſetzlich gelacht bey Tiſche über das ganze Landweſen. Sind die Kerl nicht aufgeſtanden, und haben Geſundheiten getrunken!

Carl.

Die Leute, die noch Geſundheiten trinken, haben auch bezahlten Wein.

Johann.

Er ist mir ein grämlicher Herr Carl.

Carl.

Er ist mir ein fataler Monsieur Jean von großen Bieringen.

Johann.

So will ich denn hinaus kommen zu euch, und Mores lernen.

Carl.

Das dürftet ihr Alle, so viel ihr seyd.

Johann.

Diable!

Carl.

Erstens kriegt ihr bey uns zu essen. Man flüstert sich nicht in die Ohren, und lacht hinter Niemanden her. Dann ist Alles bezahlt, was ihr genießt — das sind scharmante Mores. He!

Johann.

Herr Carl sind eine Art Galgenpater.

Carl.

Steht er unter der Leiter?

Johann.

Und von der gröblichen Sorte, wie ich merke.

Carl.

Der Herr hat mir ſchlecht begegnet, drum habe ich keinen Regard vor ihm. Er hat mir ein hübſches Nachtlager angewieſen unter der Treppe.

Johann.

Der Herr mag ein Studioſus geweſen ſeyn, aber er iſt es nicht mehr. Und hätte der Herr was gelernt, ſo wäre er nicht des Herrn Einnehmers dienſtbarer Geiſt.

Carl.

Da hat er Recht.

Johann.

Der Herr hätte ein Handwerk lernen ſollen.

Carl.

Da hat er ganz Recht.

Johann.

Zum Studieren war er nicht aufgezäumt.

Carl.

Da hat er vollkommen Recht.

Johann.

Also ist der Herr unter der Treppe ganz wohl placirt. Will er ein Glas Wein?

Carl nimmt.

Auf Dero Wohlseyn! Sie sterben entweder im Armenhause, oder am Galgen. Gott befohlen, Monsieur Jean von großen Bieringen; ich will sehen, was die Kinder machen. ab.

Zweyter Auftritt.

Johann.

Meschanter — widerlicher Kerl! — Indeß, so viel ist wahr. Ich muß mich nach was Anderem umsehen, denn hier im Hause werden sie bald die Wände verkaufen müssen.

Dritter Auftritt.

Hofrath. Johann.

Hofrath.

Jean!

Johann.

Herr Hofrath!

Hofrath.

Du biſt ein gewandter Kerl!

Johann.

So ziemlich!

Hofrath.

Ein Burſche, der zu brauchen iſt.

Johann.

Sie haben mich ſchon lange anſtellen wollen bey etwas Höherem.

Hofrath.

Soll werden. Sag mir nur — bemerkſt du Geld bey dem Volke?

Johann.

Das glaube ich.

Hofrath.

Conſiderabel?

Johann.

Gewiß! denn sie wechseln nicht gern, und kaufen nichts. Ihre Sachen sind altfränkisch, aber alles vollauf.

Hofrath.

Das ist wahr. Spürst du keine Neigung zu meinem Sohne bey der Tochter?

Johann.

Wenn er ihr erzählt und vorplaudert, so lacht sie.

Hofrath.

, C'est bon! ah c'est bon! Das Lachen ist bey dummen Weibern Embarras, und Embarras ist die Krise in der Liebe — c'est bon! Denk, wie wir mit dem Gelde von dem Gezücht uns rangiren könnten.

Johann.

Sollte der Alte hergeben?

Hofrath.

Si fait! — die väterliche Zärtlichkeit für den Holzbock — er giebt her.

Johann.

Das iſt denn meine letzte Hoffnung — ſonſt bitte ich um den ſtehenden Lohn von 4 Jahren und wandle.

Hofrath.

Jean — ich mache dich zu was Großem.

Johann.

Ich habe es blos für die Nachricht ſchon verdient, daß der Dorfanbeter kommt, und daß ſie daher die ganze Familie wegſprengen könnten.

Hofrath.

Ein Meiſterſtreich!

Johann.

Den Carl habe ich auch fortgebracht; wie er hörte, daß die Kerl Pharo ſpielten, iſt der böſe Feind in ihn gefahren. Er iſt fort, und wird wohl hinter dem Tiſche ſtehen.

Hofrath.

Zu was Großem mache ich dich.

Johann.

Nur nicht zum Kanzleyboten.

Hofrath.

Warum?

Johann.

Die Livree trage ich nicht. Und — Bote — das klingt ſo Pfennigsmäßig. Ja, wenn ſie es vermitteln wollten — daß ich den Namen kriegte — ſo — als — als Kanzley-Envoyé — das wäre ein Anders.

Hofrath.

Eh bien!

Johann.

Und daß ich ſo genannt würde.

Hofrath.

Laiſſe moi faire!

Johann.

Envoyé?

Hofrath.

Envoyé!

Johann.

Durchs Feuer gehe ich für ſie. ab.

Vierter Auftritt.

Hofrath.

Eh bien! allés Toujours! Eſel — einfältiger! Schreyt.

Fünfter Auftritt.

Hofrath. Johann.

Johann eilig.

Herr Hofrath!

Hofrath.

Mon cher Jean!

Johann.

Er iſt da.

Hofrath.

Wer?

Johann.

Der Dorfliebhaber.

Hofrath.

Frägt nach mir?

Johann.

Nach Mamſell Traut.

Hofrath.

Amüſire Carl — und führe ihn herein.

Johann.

Gleich! Geht ab.

Hofrath.

Das Air de Cour ſoll dich ſo zuſammen ſchmettern, armer Wicht!

Sechſter Auftritt.

Hofrath, Der junge Wieſe.

Wieſe

tritt lebhaft ein; ſieht den Hofrath, ſtutzt, macht ihm aber ein verbindliches Compliment.

Hofrath kalt.

Was will er?

Wieſe.

Nichts bey Ihnen.

Hofrath.

Ohne Façon! zu Wem will er?

Wieſe.

Nicht zu Ihnen! Alſo! Wie gehts.

Hofrath.

Bleibe er da. Geh er. Ich kenne ihn ſchon.

Wieſe.

Dabey kann ich nichts verlieren.

Hofrath.

Nicht naſeweis.

Wieſe.

Das muß ich ja wohl nicht leiden. Will gehen.

Hofrath.

Wenn ich ihn forthaben will — ſoll er ſchon fortkommen. Jetzt bekenne er.

Wieſe.

Bekennen?

Hofrath.

Er hat das Mädchen verführen wollen — die Jungfer Traut — ich weiß Alles.

Wieſe.

Der Vater ſelbſt weiß Alles.

Hofrath.

In des Vaters Namen rede ich mit ihm.

Wiese betreten.

In des Vaters Namen?

Hofrath.

Der sein heimliches Hieherkommen erfahren hat, und äußerst aufgebracht ist.

Wiese bestürzt.

Aufgebracht?

Hofrath.

Daß er seiner Tochter hier damit einen bösen Namen macht.

Wiese.

Das ist unbegreiflich!

Hofrath.

Er hat mir als Schwager den Auftrag gegeben, ihn fortzuschicken.

Wiese traurig.

Fortzuschicken?

Hofrath.

Ich bin der Hofrath Reising. Das Mädchen hat mir Alles entdeckt. Sie will ihn weiter nicht sehen.

Wieſe heftig.

Sie will mich nicht ſehen?

Hofrath kalt.

Nicht mehr!

Wieſe.

Sie will mich nicht mehr ſehen?

Hofrath.

Nein!

Wieſe.

Das iſt unmöglich.

Hofrath lacht.

Er wird es gewahr werden.

Wieſe.

Das iſt unmöglich, ſage ich Ihnen.

Hofrath.

Daß er die Räthinn Reiſing nicht mehr zu ſehen kriegen ſoll, dafür ſtehe ich ihm.

Wieſe.

Wer iſt die Räthinn Reiſing?

Hofrath.

Meines Sohnes künftige Frau, die Mamſell Traut.

Wieſe.

Was ſagen ſie?

Hofrath.

Sie iſt ſeine Braut.

Wieſe.

Das iſt ſie nicht, das iſt ſie nicht.

Hofrath.

Er iſt ſeiner Sache recht gewiß.

Wieſe.

Das bin ich auch. Sie iſt ein ehrliches Mädchen, ſie hat mir ihr Wort gegeben.

Hofrath.

Sie hat es vergeſſen.

Wieſe.

Sie vergißt mich nicht, ſo wie ich ſie nie vergeſſe. Wir habens einander gelobt.

Hofrath.

Da draußen auf dem Dorfe?

Wieſe.

Unter Gottes freyem Himmel haben wir es einander zugeſagt.

Hofrath.

In der Stube hat ſie es vergeſſen. Sehe er einmal ſo ein Zimmer an — das iſt ein ander Werk, als eure Landneſter. In ſo einem prächtigen Zimmer wird ſo eine Eſpece von Mädchen konfus — ſie gafft — und horcht — und gafft — und iſt weg. Dann mein Sohn! hat er meinen Sohn gegeben?

Wieſe.

Nein nein!

Hofrath.

Das iſt ein hübſcher Mann. Rath iſt er. Du lieber Gott! — Jedem Blicke von dem Mädchen begegnet eine Artigkeit.

Wieſe.

Das glaube ich.

Hofrath.

Der weiß ſeine Worte zu ſetzen.

Wieſe.

O das glaube ich.

Hofrath.

Weiß Verſchen zu machen.

Wiese.

Verschen?

Hofrath.

Bey dem ist Geld die Hülle und die Fülle! Das schafft Kleider, Steinchen, Musik, Lustparthien. Sie sind wirklich mit einander fort.

Wiese erschrocken.

Fort?

Hofrath.

Er fährt sie spazieren. — Ja ja! suche er das ganze Haus aus. Er wird sie nicht finden. Gehe er — suche er überall.

Wiese.

Ich kann nicht von der Stelle.

Hofrath.

Nun, und sie wußte, daß er kommen würde —

Wiese.

Ja wohl wußte sie es, Ja wohl!

Hofrath lacht.

Je nun, sie ist doch fort.

Wiese.

Ach mein Herr!

Hofrath.

Mir iſt es leid, daß es ſo gekommen iſt, denn ich kann mir aus ſo einer Schwiegertochter nicht viel machen.

Wieſe.

O ſo laſſen ſie ſie uns. Mein Vater liebt ſie ſo herzlich, ich liebe ſie, und ſie liebt mich. Sie liebt mich doch.

Hofrath.

Ja, bis ſie in die Stadt gekommen iſt.

Wieſe.

Die Stadt! ach ich ſagte es ja, ich ſagte es ja.

Hofrath.

Und da es der Vater nun auch will —

Wieſe.

Der Vater? der will es auch? der Vater?

Hofrath.

Weil ihm die Mutter keine Ruhe gelaſſen hat.

Wieſe.

Die Mutter! ja die Mutter hat mich nie leiden können.

Hofrath.

Nun da ſieht ers.

Wieſe.

Die Mutter hat ihr zugeredet, aber eben deßwegen iſt ſie mir doch nicht untreu geworden. Sie iſt nur überredet. Ach, wenn ich ſie nur ſprechen könnte!

Hofrath.

Daran denke er nicht.

Wieſe.

Wenn ich ſie nur einen Augenblick ſprechen könnte?

Hofrath.

Das hat der Vater verboten. Er ſoll fort, das gebietet er ihm durch mich.

Wieſe.

Der ehrliche, wackere Herr Traut hätte das gethan?

Hofrath.

Das hat Herr Traut gethan. Er hat hier nun ganz andere Ausſichten mit ſeiner Tochter. Wo ſo ein — Schulmeiſter — iſt ſein Vater?

Wieſe.

Ja!

Hofrath.

Wo ſo ein Schulmeiſters Kind ſich daneben ausnimmt, wie ein Pfennig neben 1000 Louisdors. Drum gehe er.

Wieſe.

Ach mein Herr!

Hofrath.

Und das will ich ihm geſagt haben. Mein Sohn iſt heftig.

Wieſe.

O ich fürchte ihn nicht — ich fürchte ihn nicht. Ich fürchte ihn wahrhaftig nicht.

Hofrath.

Und da ihn das Mädchen auch nicht ſehen will —

Wieſe.

Nicht ſehen? nicht ſehen! gar nicht ſehen?

Hofrath.

Gar nicht. Da die Mutter eine ſehr lebhafte Frau iſt.

Wiese.

O die Mutter! die Mutter! die ist an allem Schuld.

Hofrath.

So gehe er, ehe er ausgelacht wird, denn das wäre mir leid, wenn er den Leuten noch zum Spektakel dienen sollte.

Wiese.

Nein! das werde ich nicht. Dazu bin ich zu gut.

Hofrath.

Das denn doch gewiß geschähe, das Mädchen ist nun geputzt, wie eine Dame, und er —

Wiese.

O mein Herz ist doch besser, als ihres. Sagen sie ihr das.

Hofrath.

Die fährt nun in der Welt Herrlichkeiten herum.

Wiese.

Ich habe sie nie vergessen, und werde sie um keiner Welt Herrlichkeiten vergessen.

Hofrath.

Alſo gehe er nun mit Gott.

Wieſe.

Ders vielleicht gewollt hat, daß mein ehrliches Herz nicht an eine ſolche Kreatur weggeworfen werden ſollte.

Hofrath kömmt.

Kann wohl ſeyn.

Wieſe.

Sagen ſie ihr, daß ich ſie vergeſſen würde.

Hofrath.

Ja!

Wieſe.

Daß ſie mich nicht verdiente!

Hofrath.

Wohl!

Wieſe.

Daß ſie heilige Zuſagen gebrochen hätte.

Hofrath.

Gut, gut!

Wieſe.

Sagen ſie es ihr gewiß!

Hofrath.

Gewiß!

Wiese.

Daß das keinen Segen bringen könnte! daß sie in allen ihren Herrlichkeiten doch an mich denken würde, daß sie mich zurück wünschen würde, und das wird sie. Sie wird mich zurück wünschen: Denn so liebt sie Keiner, als ich sie geliebt habe.

Hofrath.

Nun?

Wiese.

Aber nun vergesse ich sie. O ich werde sie gewiß vergessen. Sagen sie ihr das nur; daß ich sie vergessen will. Das sagen sie ihr recht oft — aber mein Leben geht darauf, ehe ich sie vergesse — das ist die Aussteuer, die sie Ihnen ins Haus mit bringt. Darauf Gott befohlen! Mich sehen sie niemals wieder. Er geht hastig fort.

Hofrath.

Richtig abgeschafft! (schreit) Nun wollen wir sehen, daß die Victorie nicht verloren geht.

Siebenter Auftritt.

Hofrath. Johann.

Hofrath.

Jean! — gehe ihm nach, daß er aus dem Hauſe kommt!

Johann ab.

Achter Auftritt.

Hofrath. Hofräthinn.

Hofräthinn.

Sind wir des Anbeters los?

Hofrath.

Los und ledig. Die erſte Amour! der Kerl iſt blind, wie ein Heide. Aber nun Feuer unter den Keſſel, gekocht, und aufgetiſcht. Denn der Kerl kommt von der prima Furia wieder zu ſich — dann iſt Alles verloren.

Hofräthinn.

In einer Stunde muß Alles geſchehen ſeyn.

Hofrath.

Hm hm! So habe ich einen Coup de Maitre gemacht. Wenn ich aber nur die ganze Politik nicht umsonst gebraucht habe!

Hofräthinn.

Wie das?

Hofrath.

Wenn nur Geld genug vorhanden ist, oder sie es herausgeben.

Hofräthinn.

Meine Schwester hat doch das Empire der Gewohnheit über ihn.

Hofrath.

Wenn sie mir die Docke ohne Moyens ins Haus setzten — ich jagte mir eine Kugel vor den Kopf.

Hofräthinn.

Das muß gleich Alles jetzt geendet werden.

Hofrath.

Der Bauer scheint Charakter zu haben.

Hofräthinn.

Er läßt sich Alles ausreden.

Hofrath.

Den Henker läßt er. Den Titel zum Beyſpiel! Er will doch den Titel nicht.

Hofräthinn.

Den Punkt giebt man nach, deſto gewiſſer erhält man den Andern.

Hofrath.

Wenn ich Alles umſonſt gethan hätte — ich desperationirte. Das Mädchen iſt ein fatales Bild!

Hofräthinn.

Freylich!

Hofrath.

Die Söhne? Gott bewahre mich! die Kerl haben Mägen wie Schläuche.

Hofräthinn.

Ihr Appetit iſt terribel.

Hofrath.

Bodenlos, ſage ich Ihnen — bodenlos! und ſagen Sachen? oft recht penible Wahrheiten! Recht penible! Wenn Alles abgeſchloſſen iſt, ſchieben wir ſie baldmöglichſt

zum Hauſe hinaus. Mir kommt es vor, als ob ihn unſer Aufwand choquirte.

Hofräthinn.

Mag ſeyn! Aber er iſt nöthig, um zu verbergen, wie unſere Umſtände ſind.

Hofrath.

Ma foi! — Ich habe — es iſt — ſpottwenig habe ich noch an Gelde.

Hofräthinn.

Ich will meine Wintergarderobe allenfalls weggeben.

Hofrath.

Mon Dieu! Es wird ja wieder Winter.

Hofräthinn.

Kommt Zeit, kommt Rath.

Hofrath.

Rath? oui! Aber kein Geld.

Neunter Auftritt.

Vorige. Herr Traut. Madame Traut. Salome.

Hofrath.

Da ſind unſere Lieben — der Beſuch ſchon abgethan?

Herr Traut.

Eine recht würdige Edelfrau, die Frau von Ringen.

Hofräthinn.

Die Ringen ſind von altem Adel. Sie iſt eine geborne von —

Hofrath.

Oui, oui! Sie ſtehen im Turnierbuche von —

Herr Traut.

Die guten Grundſätze müſſen in der Familie ſich auf eine eigene Weiſe fortgepflanzt haben. Dieſe Dame iſt wirthſchaftlich ohne Geiz, höflich ohne Herablaſſung, wohlthätig ohne Schein, ein Archiv von Erfahrung, gutem Rath, Belehrung —

Hofrath.

Und da meinen der Herr Bruder, daß sich das so in der Familie fortgepflanzt hätte?

Herr Traut.

Warum nicht? Die Geburt ist eine Aufforderung, Verdienste zu sammeln, zu erhalten, und wieder zu übertragen. Es giebt denn doch nun immer mehrere, die es einsehen, daß ohne die Erhaltung dieses moralischen Fideicommisses der Stand an sich, keinen Werth hat.

Hofrath.

Ah nous voila — der Herr Bruder sind gefangen.

Herr Traut.

Warum?

Hofrath.

Was bey dem Adel die Geburt thut — Eh bien — das thun bey uns vom ersten Bürgerrange die Titel — also — Herr Kommerzienrath Traut!

Herr Traut.

Nicht zugegeben!

Hofräthinn.

Ja ja! Frau Kommerzienräthinn Traut, es bleibt dabey.

Herr Traut.

Der Titel ſagt laut, ich mögte ſcheinen, was ich nicht ſeyn kann.

Hofrath.

Da haben wir den Diogen. Exactement, c'eſt Diogéne.

Madame Traut.

Wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, lieber Mann —

Herr Traut.

Ein Titel iſt eine Mummerey am hellen Tage.

Madame Traut.

Lieber Mann —

Herr Traut.

Ich will nicht Kommerzienrath heißen.

Hofräthinn.

Sie ſollten aus Gefälligkeit gegen meine Schweſter —

Herr Traut.

Ja ſo? — liebe Frau, dein Verlangen will ich nicht tyranniſiren.

Hofräthinn.

Scharmant!

Herr Traut.

Wir wollen alle einkommen, und der Herr Bruder werden mich unterſtützen.

Hofrath.

Conte ſur moi!

Herr Traut.

Nicht für mich. Aber daß du einen Titel bekommſt, als Frau Kommerzienräthinn.

Salome lacht.

Hofräthinn rümpft die Naſe.

Madame Traut lacht.

Hofrath.

Cela ne ſe fait pas!

Herr Traut.

Billiger kann ich doch nicht ſeyn.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Ernſt. Jacob.

Ernſt langſam.

Wir haben was gelernt, Papa!

Herr Traut.

Das iſt brav.

Jacob.

Es iſt wohl nicht brav.

Madame Traut.

Nun, was iſts denn?

Jacob.

Haben ſie vom König Pharao geleſen?

Salome.

Der iſt im rothen Meere erſoffen.

Jacob.

Er war auch ein Zauberer —

Madame Traut.

Was wirds?

Ernſt.

Er zaubert noch heutiges Tages.

Jacob.

Seine Zaubereyen haben unser Geld weggeputzt.

Salome.

Des Königs Pharao?

Herr Traut lacht.

Ihr habt gespielt?

Ernst und Jacob

die Hände faltend.

Ja, Papa!

Hofrath.

Que Diable!

Madame Traut.

Wie seyd ihr dazu gekommen?

Ernst.

Wie Alles weg war, so sagte die Mamsell Cousine, die Zeit währe ihr lang.

Jacob.

Zu reden wäre mit uns nichts.

Ernst.

Wir sollten spielen.

Jacob.

Wir ſagten, wir könntens nicht.

Ernſt.

Sie ſagte, ſie wollte es uns lernen.

Jacob.

Und dann hat ſie es uns gelernt.

Ernſt.

Erſt wurde ohne Geld geſpielt, bis wir es konnten.

Jacob.

Hernach um Geld, und da kams — ſtockt,

Ernſt.

Ja, da kams. Stockt.

Herr Traut.

Daß ihr euer Geld verloren habt?

Ernſt und Jacob

Ja!

Herr Traut.

Nun — ſo habt ihr denn geſpielt.

Hofrath zu ihr.

Sie müſſen ihrs reprochiren, mein Engel!

Salome.

Ihr abscheulichen Leute!

Hofräthinn.

O sie hat zum Scherz gespielt, und wird das Geld zurück stellen.

Hofrath.

Oui, oui! So ist es, Herr Bruder!

Jacob.

Nein! zurück stellen will sie es nicht.

Herr Traut.

Das würde ich auch verbitten.

Ernst lacht.

Sie wills behalten.

Jacob.

Sie hat es schon in einen schwarzen Schrank geschlossen.

Ernst.

Einen Louisdor von mir, den hat sie im Beutel behalten.

Jacob.

Der brächte Glück, sagte sie.

Hofräthinn.

Badinage, Badinage!

Hofrath.

Eh mais, ſans doute!

Ernſt ſeufzt.

Jacob auch.

Ernſt.

Papa!

Herr Traut.

Was giebts noch?

Jacob.

Noch was.

Madame Traut.

Nun?

Ernſt.

Wir haben weiter geſpielt.

Madame Traut.

Ohne Geld?

Jacob ereifert.

Wir haben unſer Geld wieder haben wollen.

Ernſt.

Und haben auf Borg geſpielt.

Jacob.

Und ſind der Couſine ſchuldig.

Ernſt ſuchtſam.

Jeder —

Jacob.

Fünf —

Ernſt.

Thaler.

Herr Traut.

Schulden? Pfuy!

Jacob.

Nicht wahr, es iſt ſchlecht.

Herr Traut.

So — etwas — ja!

Jacob.

Das verſtu — —

Herr Traut.

Holla! Meiſter Jacob! wir werden immer tiefer hineinkommen.

Hofrath.

Bey meiner Tochter werde ich mich bedanken. Car elle a de l'Eſprit — Sie hat den lieben Kindern eine Lection geben wollen.

Hofräthinn.

Das Geld erhaltet ihr zurück.

Herr Traut.

Durchaus nicht.

Hofrath.

Und nun erlauben mir der Herr Bruder, als Vater zu reden.

Herr Traut.

Recht gern.

Hofrath.

Das Spiel iſt ein Laſter.

Jacob.

Ja!

Hofrath.

Das uns ums Geld bringt.

Ernſt.

So merke ich.

Hofrath.

Und um die Ruhe unſers Gemüths.

Jacob.

Ja wohl!

Hofrath.

Man wird zornig —

Jacob.

Ich bins.

Hofrath.

Man geräth in das odieuſe Laſter des Fluchens, und — man — man — enfin! man verliert ſein Geld.

Ernſt.

Das haben wir verloren.

Hofrath.

Man betrübt die lieben Eltern, alſo — muß man nicht ſpielen.

Ernſt.

Der Herr Onkel haben vollkommen Recht.

Jacob.

Ach der Herr Onkel wiſſen Alles, was dabey vorgeht.

Hofrath verlegen.

Nicht wahr?

Jacob.

Warum ſpielt denn aber die Mamſell Couſine?

Hofräthinn.

Zum Zeitvertreib.

Ernſt.

Das Spiel iſt ja aber ein Laſter.

Hofrath.

Sie behält die Gemüthsruhe.

Jacob.

Ja, ſie hat das Geld.

Hofrath.

Sie geräth nicht in das Laſter des Fluchens.

Ernſt.

Sie hat gewonnen.

Hofrath.

Welche naive Repliken! Gott! was ſind das liebe, natürliche Seelen! die guten Kinder!

Herr Traut.

Ihr habt gespielt — verloren — wieder gewinnen wollen — Schulden gemacht — Aerger und Zorn gehabt — ihr werdet wohl nicht mehr spielen — und so danke ich der Cousine für die Lection.

Ernst.

Ich spiele niemals wieder.

Jacob.

Niemals!

Herr Traut.

Ich verlasse mich darauf, und so sind wir fertig.

Hofrath.

Sie attendiren mich — welch ein Gemüth, mein Engel!

Hofräthinn.

Unvergleichlich!

Herr Traut.

Aber das Geld nehme ich auf Ehre nicht zurück.

Hofräthinn.

So geben wirs den Armen.

Hofrath.

Oui, ma chere, der Armuth.

Herr Traut.

Recht! Wo Armuth iſt, da geben ſie es hin. Jetzt kommt — daß wir vollends unſere Sachen auspacken. Sie gehen ab.

Eilfter Auftritt.

Hofrath. Hofräthinn.

Hofrath.

Alle Wetter!

Hofräthinn.

Verdammter Streich!

Hofrath.

Alle Grade der Tortur habe ich ausgeſtanden.

Hofräthinn.

Die Jungen hätte ich umbringen können.

Hofrath.

Lapidiren — auf meine Ehre — lapidiren — und ihr Töchterlein!

Hofräthinn.

Sie ist ihrer würdig.

Hofrath.

Sie haben das Spiel zuerst ins Haus gebracht.

Hofräthinn.

Sie können ja ohne Spiel nicht leben.

Hofrath.

Man muß sich der Education schämen, die sie gegeben haben.

Hofräthinn.

Des Exempels, das sie gegeben haben.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Mamsell Reising.

Mamsell Reising.

Da vor der Thüre giebt es einen schönen Auftritt.

Hofrath.

Spielerinn! Sarstige!

Hofräthinn.

Gieb das Geld heraus.

Hofrath.

Oui das Geld.

Mamſell Reiſing.

Das Geld?

Hofrath.

Was du den Bauernjungen abgewonnen haſt. Gieb es zurück, gieb es.

Mamſell Reiſing.

Nein, mon cher Pere!

Hofrath.

Malheureuſe!

Mamſell Reiſing.

Was ich gewinne, iſt mein, ich gebe es nicht mehr her.

Hofräthinn.

Es frappirt meinen Schwager.

Mamſell Reiſing.

Sie behalten ja auch, was ſie gewinnen.

Hofrath.

Ungerathne!

Mamsell Reising.

Sie haben mich zuerst zum Spiel —

Hofrath.

Taise vous?

Mamsell Reising.

Ich würde ganz weggehen — aber ich muß Ihnen doch wohl sagen —

Hofräthinn.

Was?

Mamsell Reising.

Daß der Herr Carl in großen Explicationen mit der Familie ist, wegen des weggeschickten Dorfliebhabers.

Hofrath.

Que Diable!

Hofräthinn.

Was?

Mamsell Reising.

Er hat den Kerl gesprochen, und erzählt ihre ganze Unterredung, Mamsell Salome gebährdet sich wie rasend.

Hofrath.

Adieu Heurath!

Hofräthinn.

Und Ausſteuer — Verdammter Streich!

Hofrath.

Wer bezahlt mir das koſtbare Mittagseſſen?

Hofräthinn.

Ich weiß ein letztes Mittel — Man muß ſie brusquiren.

Hofrath.

Wäre ich nur gleich recht grob geweſen, ſo wären ſie in einen Gaſthof gezogen.

Hofräthinn.

Noch gebe ichs nicht auf.

Mamſell Reiſing.

Hören ſie, ſie werden laut?

Hofrath.

Ihre närriſchen Plane — brouilliren mich immer mehr.

Hofräthinn.

Ich werde ſuchen, meine Schweſter mit ihrem Manne zu compromittiren.

Hofrath.

Die Gans!

Hofräthinn.

Nicht geschmäht!

Hofrath.

Intriguenmacherinn!

Hofräthinn.

Man kann nicht platter seyn, als sie.

Mamsell Reising.

Am Ende habe ich die beste Parthie genommen. Mein Gewinn ist klar. Geht ab.

Dreyzehnter Auftritt.

Hofrath. Hofräthinn.

Hofrath.

C'est vrai! Sie hat doch an dem Mittagsessen nichts zu zahlen. Aber ich werde mir nichts sagen lassen. Es ist doch Alles verloren. Nun werde ich mich aufs hohe Pferd setzen.

Hofräthinn.

Fallen ſie nicht herunter.

Hofrath.

Das ſage ich Ihnen. Zu Abend bekommen ihre lieben Angehörigen nichts mehr zu eſſen. Ich ſchließe die Küche zu, und nehme den Schlüſſel mit.

Hofräthinn.

Was? Meine Familie —

Hofrath.

Keine Heurath — kein Logis! Ehe die Sonne untergeht, müſſen ſie Alle auf dem Rückmarſch ſeyn. Den Alten aber, den Carl — den ſoll der Jean noch durchprügeln. Da kommen ſie auf meine Ehre! Allons zu Pferde!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Herr Traut. Madame Traut. Ernſt. Jacob. Salome. Carl.

Herr Traut.

Herr Bruder! der ehrliche, alte Mann hier erzählt mir was Sonderbares.

Hofrath unmuthig.

Was wollen sie?

Madame Traut
in grösster Verlegenheit.

Es ist gewiß ein Mißverstand. Herr Bruder! war ein junger Bursche hier, Namens Wiese?

Hofrath.

Ja, es war so ein Geselle da, ein grober Kerl.

Hofräthinn.

Recht grob!

Madame Traut zu Herrn Traut.

Siehst du nun?

Herr Traut.

Nach der Beschreibung erkenne ich ihn nicht. Sie haben ihn fortgeschickt —

Hofrath.

Ja, er machte sich unnütz.

Hofräthinn.

Er fragte nach der Cousine, wie sie sich hier aufführte — denken sie nur.

Salome.

Und da ſagten ſie ihm nichts Gutes von mir.

Madame Traut verweiſend.

Salome!

Salome.

Mir kann gar nichts Aergeres begegnen, und ich will ſagen, was ich denke.

Hofräthinn.

Er ſchimpfte meinen Sohn, und läſterte —

Carl heftig.

Nein, Madame! nein, das that er wahrhaftig nicht.

Hofräthinn.

Wenn ich reden ſoll, ſo laſſen ſie die Figur ſchweigen.

Herr Traut.

Figur meines alten Freundes, warte, bis ich dich frage, ſey ſo gut!

Carl.

Ganz wohl!

Hofrath.

Das hat ja wohl das Ansehen eines Verhörs?

Herr Traut.

Einer billigen Nachfrage — also — da lästerte er ihren Sohn?

Hofräthinn schnell.

Und ihre Tochter.

Hofrath noch schneller.

Oui, oui! und ihre Tochter.

Salome herzlich.

Ach! das ist gewiß nicht wahr.

Ernst mit Zorn.

Nein!

Jacob eben so.

Nein, gewiß nicht.

Hofrath wüthend.

Que Diable! Sie fallen Rottenweise auf mich ein.

Herr Traut ernst.

Schweigt! Pause. Und da gaben sie ihm Versicherungen, daß meine Tochter ihren Herrn Sohn heurathen würde?

Hofrath
verlegen und freundlich.

Das heißt — ich —

Hofräthinn mit Uebergewicht.

Er ſprach von dem Wunſche, den meine gute Schweſter ſo lebhaft gegen mich geäußert hat, daß mein Sohn ihre Tochter heurathen ſollte.

Herr Traut.

Haſt du den Wunſch geäußert?

Madame Traut verlegen.

Ich geſtehe, daß mir es lieb ſeyn würde. Denn natürlich —

Herr Traut.

Gut, gut! Bis hieher Mißverſtand!

Madame Traut beruhigt.

Siehſt du, lieber Mann?

Herr Traut wichtig.

Aber dann ſagten ſie ihm, die Heurath wäre geſchloſſen?

Hofrath konfus.

Heißt, ſie wäre unter uns Eltern —

Herr Traut ihm ins Auge.

Das war sie doch nicht?

Hofrath.

Eh bien! So hätte sie —

Herr Traut.

Und sagten ihm, meine Tochter wollte von ihm nichts wissen.

Salome in Thränen.

Ach die entsetzliche Unwahrheit! der arme Ludwig!

Herr Traut.

Und wollte ihn nicht mehr sehen.

Hofrath

sucht sich noch einmal aufzuraffen.

Wie er insolent wurde, dachte ich, es ist denn doch unserem Range angemessen, dem Kerl zu erweisen, daß man ihn nicht mag — und so sagte ich ihm — aber Herr Einnehmer — ich bin nicht gewohnt, solche diabolische Blicke auf mich lanciren zu lassen.

Herr Traut ruhig.

In mir ist wohl nichts diabolisches.

Hofrath.

Ich verbitte mir das Verhör.

Herr Traut.

Rede nun, mein Freund!

Madame Traut.

Lieber Mann — ich bitte dich.

Carl.

Ich habe den jungen Mann geſprochen. Ich weiß Alles. Er war außer ſich, und geht nun aufs Land, und nennt Herrn Traut einen groben Mann.

Hofräthinn.

Das Unglück!

Carl mit Gemüthsbewegung.

Einen falſchen, Wortbrüchigen Mann —

Herr Traut

mit Kränkung und Unwillen.

Und denkt ungleich von der Ehre meiner Tochter, die —

Salome.

Ach Gott!

Herr Traut.

Die ich mit einem so zweydeutigen Manne, als ihr Sohn ist, nie genannt haben will.

Hofrath.

Herr Einnehmer!

Herr Traut.

Das ist er.

Madame Traut heftig.

Mäßige dich!

Herr Traut.

Ein flacher Mensch, der nichts taugt. Jener Mann, den ihr Uebermuth mißhandelt hat, ist ein Ehrenmann.

Salome küßt ihm die Hand.

Ich danke Ihnen, Papa!

Ernst und Jacob.

Ja, das ist er!

Herr Traut.

Dessen Kränkung ich ansehe, als wäre sie mir wiederfahren.

Hofrath.

In Gottes Namen!

Hofräthinn zärtlich.

Ach ich armes Weib! Schweſter! was muß ich deinetwegen erdulden?

Madame Traut.

Ja, man begegnet euch ungerecht; und ich leide es nicht.

Hofrath.

Da ſehen ſie, ihre eigene Frau fühlt es, daß ſie ungerecht handeln. Da ſehen ſie.

Herr Traut.

Genug — ich bin des Truges — der ſtolzen Armuth, der Intriguen überdrüßig und ſcheide von Ihnen. Die Unbequemlichkeit, die ich Ihnen verurſacht habe, mag das hier gut machen. Er übergiebt den Zettel von der Venini.

Hofrath.

Ein Konto von der Venini? das geht mich nichts an. Madame, es ſchlägt in ihr Fach. Er übergiebt ihn der Hofräthinn.

Hofräthinn.

Mich bezahlen? bezahlen! Meine redliche Absicht, meine Liebe für mein Schwesterkind! bezahlen! — das ist zu arg!

Madame Traut.

Das ist es — abscheulich ist es — nie vergesse ich dir das — nie!

Herr Traut.

Ich habe hier nichts mehr zu thun, hätte hier nie zu thun haben sollen. Ich gehe, und kehre nie zurück. — Lebt wohl! Er geht.

Salome, Ernst, Jacob

verbeugen sich und folgen.

Hofrath halblaut.

Geht zum —

Herr Traut an der Thüre.

Ich gehe — geht Niemand mehr mit?

Hofräthinn.

Ach Schwester, theure Schwester! Ich lasse dich nicht mehr. Tröste mich.

Madame Traut.

Ja, ich bleibe bey dir.

Herr Traut ſtrirt ſie.

Thuſt du das?

Salome.

Mama!

Jacob.

Gehen ſie doch mit!

Ernſt.

Kommen ſie.

Madame Traut.

Geht! geht! Ihr ſeyd alle gegen mich.

Herr Traut.

Ich gehe. Kommt, meine Kinder! Sie gehen zu ihm. Du bleibſt? — lebt wohl! Sie gehen ab.

Funfzehnter Auftritt.

Hofrath. Hofräthinn. Madame Traut.

Hofräthinn.

Schweſter! dieſen Beweis deiner Liebe danke ich dir.

Madame Traut
unruhig und langſam nach der Thüre ſehend.

Iſt er fort?

Hofrath.

Oui!

Hofräthinn.

Er muß dich doch noch hohlen.

Madame Traut betrübt.

Iſt er doch fort?

Hofrath
zu Madame Traut verlegen und freundlich.

Sehen ſie doch an die Thüre, Frau Schweſter, nur Wunderthalber, ob er denn wahrhaftig fort iſt?

Madame Traut
geht an die Thüre.

Hofrath
halblaut, ſchnell und heftig.

Que Diable! laſſen ſie ſie doch mitgehen!

Hofräthinn entſchieden.

Nein! nein! nein!

Hofrath.

Die iſt très capable, hier ein Mondt-chen zu freſſen.

Hofräthinn.

Er hohlt ſie noch, er giebt noch nach.

Hofrath.

Thut ers nicht, ſo habe ich die Thränen-ſibille auf dem Halſe. Schicken ſie ſie fort, ſage ich —

Mädame Traut

kommt zurück, mit lautem Schmerz.

Er iſt auf ſein Zimmer.

Hofräthinn.

Du mußt nicht nachgeben.

Hofrath mit einer Art Gutheit.

Ich weiß doch nicht —

Hofräthinn.

Nein, ich leide es nicht.

Hofrath.

Die weibliche Zärtlichkeit — die Tendreſſe maternelle — wollen doch erfordern — daß ſie einen Pas nachgiebt.

Madame Traut.

Was thue ich — was thue ich —

Hofräthinn.

Du mußt nicht nachgeben.

Hofrath.

Man könnte es eine Deſertionem malitioſam nennen.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Johann.

Johann.

Madame! der Herr Einnehmer ſchickt Ihnen hier Geld. ab.

Madame Traut.

Er giebt nicht nach. Er will mich nicht. Sie giebts dem Hofrath. Das iſt ſchrecklich!

Hofräthinn.

Nun gehſt du gar nicht mit; nun bleibſt du da.

Madame Traut.

Er verdient meine Liebe nicht.

Hofrath beſieht das Geld.

Das iſt viel. Das können 8 bis 10 Piſtolen ſeyn. Eh bien! Jetzt gewinnt es das Anſehen einer freywilligen Separation.

Madame Traut.

O mein Gott!

Hofrath.

Und da muß er Ihnen ein Billiges jährlich verabreichen, wofür gute Freunde ſie immer auf- und annehmen werden. Er ſteckt das Geld ein. Hievon können ſie ſchon eine Weile honnett leben. Geh mit ihr auf dein Apartement. Sie gehen dahin, er Seits. Ich will doch trachten, dem Monſieur Charles noch eine Maultaſche appliciren zu laſſen.

Fünfter Aufzug.

Bey dem Einnehmer Traut, das Zimmer aus dem ersten Act.

Erster Auftritt.

Carl.

Er sitzt vor einem Tische, worauf ein Perückenstock steht. Er accommodirt seine Perücke.

Ich habe Alles vorhergesagt. Er pudert ein wenig. Aber da half nichts! Er steht auf und sieht sie an. Ist auch ganz aus der Façon gekommen durch den verdammten Ritt! Er tapirt die Locke wieder. Je nun! kommt Alles aus der Façon, magst du es auch. Ueber den Hofrath! der ist auch so einer von denen, die falsch gemünzt sind. Steckt die Locke. Da ist mir der Schulmeister lieber.

Zweyter Auftritt.

Carl. Ernſt. Jacob.

Carl.

Der Rath iſt gar ein alberner Kerl!

Er pudert die Locke.

Ernſt

tritt hinter ſeinen Stuhl.

Jacob

auch, Ruckwärts aber an die Seite.

Carl.

Hätten unſer Geld haben mögen. Pudert.

Ernſt machts ihm nach.

Carl.

Ja wartet! Für euch iſt nicht geſpart.

Jacob lacht.

Ernſt macht ihm nach.

Carl dreht ſich um.

So? — wieder eine Stadtqualität!

Ernſt verlegen.

Was?

Carl frißt weiter.

Gehört zum Pharospiel — das Ausspotten!

Jacob kläglich.

Ja das Pharo —

Carl.

Hat er nicht auch einen kurzen Knotenprügel, und ein Röckchen mitgebracht, wo die Knöpfe an der Schulter sitzen?

Ernst.

Mit dem Pharo? das war dumm!

Carl.

Dumm? schlecht!

Ernst lebhaft.

Schlecht wars nicht.

Carl kalt, frißt weiter.

Was nicht gut ist, ist schlecht.

Jacob.

Nein, Herr Carl, wir waren nicht gut in der Sache, aber wir sind doch nicht schlecht.

Carl

ſteht auf und tritt vor Ernſt.

Warum hat er geſpielt? Sage ers!

Ernſt.

Weil — weil ſie mich rief, und bat — und ich dachte, das iſt ſo Mode, und wenn du da an dem Tiſche ſitzeſt, wie ein Rath, das ſieht nach was aus.

Carl

klopft ihm auf den Kopf.

Dumm! Zu Jacob. Warum hat er geſpielt?

Jacob treuherzig.

Ich wollte der Couſine ihr Geld abgewinnen.

Carl

klopft ihm auf das Herz.

Schlecht! Er ſetzt ſich und friſirt.

Jacob heftig.

Was?

Carl.

Dumm iſt beſſer, als ſchlecht. Aber packt euch Beyde!

Jacob.

Spielen iſt ja nicht ſtehlen. Und man ſpielt doch, um zu gewinnen.

Carl.

Wer ſpielt, verliert allemal. Trifft weiter.

Ernſt.

Herr Carl — ſagen ſie uns einmal aufrichtig, wir haben nun heute beyde geſpielt — was meinen ſie — werden wir Beyde wohl künftig auch noch ſpielen?

Carl zu Ernſt.

Er nicht — Zu Jacob. Aber er —

Jacob lebhaft.

Ich werde nicht ſpielen! ich —

Carl.

Wenn er die Gelegenheit nicht hat — damit er aber eine ewige Erinnerung dagegen hat, ſo nenne, rufe und deute ich ihn von nun an nicht mehr Jacob — ſondern Pharao.

Jacob.

Das iſt ein häßlicher Name.

Carl.

Eine häßliche Sache!

Ernſt.

Mir iſts nur lieb, daß ſie mir was Beſſeres zutrauen.

Carl.

Er? er wird alle Narrheiten mitmachen, bleibt alſo nicht lange bey einer.

Jacob.

Was friſiren ſie denn die Perücke noch ſo emſig?

Carl.

Damit ich Morgen mit dem Papa gleich in die Frühpredigt gehen kann.

Ernſt.

Der Papa wird ausruhen.

Carl ſeufzt.

Er wird nicht ruhen. —

Jacob.

Warum?

Carl.

Weil die Mama deſertirt iſt.

Ernst lacht.

Die Mama kommt wieder.

Carl bedenklich.

Ist die Frage! Er legt das Frisierzeug hin, und faltet die Hände. Ist die Frage!

Ernst erschrocken.

Was?

Jacob.

Ja ja! Sie hat sich nicht nach uns umgesehen, als wir gegangen sind.

Ernst.

So?

Carl schlägt auf den Tisch.

Mein alter Freund dauert mich.

Ernst.

Herr Carl, ich meine, die Mama wird nichts thun, was nicht recht ist.

Carl.

Die Stadt — die Stadt —

Jacob seufzt.

Ja wohl!

Carl.

Böse Menschen!

Ernſt.

Nein, nein!

Carl.

Weibliche Eitelkeit!

Jacob.

Die hat Mama nicht.

Carl ſeufzet weiter.

Gott verhüte alles Uebel.

Ernſt.

Herr Carl.

Carl.

Was iſts?

Ernſt.

Sie machen mich bange.

Jacob.

Soll einer von uns in die Stadt, und hohlen die Mama?

Dritter Auftritt.

Vorige. Salome.

Salome.

Warum seyd ihr hier?

Ernst.

Warum sollen wir nicht da seyn?

Salome.

Es ist überall so still. Papa geht herum, und singt Liedchen. Aber es läßt ihm nicht gut, meine ich. Herr Wiese ist noch nicht da gewesen. Die Leute fragen alle nach der Mama – wo die Mama wäre — warum die Mama nicht mit gekommen wäre?

Carl

wirft die Perücke an den Boden.

Schimpf und Schande!

Jacob.

Ey, Herr Carl!

Salome.

Die schöne Perücke!

Ernſt.

Sie haben ſo lange daran accommodirt.

Carl ſieht die Perücke an.

Ja, das habe ich.

Jacob will ſie aufheben.

Ey das iſt nicht recht.

Carl.

Laſſe er ſie liegen!

Ernſt.

So iſt ſie ja vergeblich ſo ſchön friſiert?

Carl.

Es iſt in der Welt ſchon mehr vergeblich geſchehen.

Ernſt will ſie aufheben.

Carl

ſetzt langſam den Fuß darauf.

Laſſe er ſie liegen.

Jacob lacht.

Das iſt kurios.

Carl.

Ich habe Allerley in der Welt gethan, mit Fleiß und Mühe, war doch für nichts. Der Papa auch — war doch für nichts.

Salome.

Nun ja — so stehen sie nur nicht so da — den Fuß in der Perücke.

Ernst.

Reden sie mit uns.

Jacob.

Ja, und nicht mit der Perücke.

Carl.

Ich denke nach, und überlege eben —

Vierter Auftritt.

Vorige. Herr Traut.

Herr Traut.

Seyd ihr da?

Carl

setzt den Fuß von der Perücke, und macht eine unwillkührliche Bewegung, sie aufzuheben, indem:

Herr Traut seine Hand faßt.

Alter Freund! trittst du deine Favorite mit Füßen?

Carl.

Ja, Herr! ja!

Herr Traut.

Welche Umwandlung! Der alte Carl, der immer ſeiner Perücke die Cour machte —

Carl.

War dumm von mir.

Herr Traut.

Sie aufs Sorgfältigſte ausſchmückte —

Carl.

War einfältig dumm!

Herr Traut.

Der ohne dieſe Zierde nicht leben konnte —

Carl.

Ueberlegt nun, ob er nicht das Ding wegwerfen, und zu ſich ſagen ſoll — „du mußt auch ohne das Ding leben können.“

Herr Traut lächelt.

Das ſoll ja wohl eine Anſpielung ſeyn.

Carl hebt die Perücke auf.

Man muß sich von seinen Gewohnheiten nicht auf der Nase tanzen lassen.

Herr Traut.

Von Gewohnheiten nicht. Aber wenn —

Carl.

Ich trage einmal keine Perücke mehr. Will gehen.

Herr Traut.

Bleib da!

Carl.

Nicht gern!

Herr Traut.

Du bist übler Laune?

Carl.

Ja!

Herr Traut.

Ich kann dein Gleichniß nicht brauchen.

Carl.

Es ist kein Gleichniß. Daß ich eine lange Gewohnheit ganz ablege, ist eine Sache.

Herr Traut.

Ich werde meine Sache nicht ſo machen.

Ernſt.

Papa!

Herr Traut.

Mein Sohn!

Ernſt.

Wollen ſie noch von Herrn Carl ſeiner Perücke reden?

Herr Traut.

Nein!

Ernſt.

So hätten wir wohl etwas zu ſagen.

Herr Traut.

Redet!

Ernſt.

Herr Carl hat uns bange gemacht mit der Mama.

Jacob.

Ja wohl!

Salome

Ach!

Herr Traut.

Wie so?

Jacob.

Er hat gesagt — „sie dauerten ihm."

Salome.

Kommt denn Mama lange nicht wieder?

Herr Traut.

Nehmt die Sache, wie sie ist. Daß ich über ihren Schwager böse bin, thut ihr leid, weil es ihrer Schwester weh thut.

Carl.

Gut ausgelegt!

Herr Traut.

Darum bleibt sie noch bey ihrer Schwester.

Carl.

Wohl defendirt!

Herr Traut.

Wo ist der Mann, der seiner Frau verdenkt, daß sie ihrer Schwester sich annimmt?

Carl.

Schwester?

Herr Traut.

Auch wenn ſie Fehler hätte, dieſe Schweſter —

Jacob.

Papa!

Herr Traut.

Nun?

Jacob.

Sie waren doch ſehr verdrüßlich, als Mama nicht gleich mitgieng.

Herr Traut.

Ja!

Ernſt.

Unterwegens waren ſie traurig.

Herr Traut.

Das iſt wahr.

Salome.

Recht traurig! Ich habe es wohl geſehen.

Herr Traut.

Das war ich. Aber nun habe ich der Sache nachgedacht, und finde, daß eure Mutter mir einen Gefallen gethan hätte, wenn ſie gleich mit uns gegangen wäre;

daß es aber auch kein Fehler ist, daß sie bey ihrer Schwester noch geblieben ist.

Salome.

So finde ichs auch.

Ernst.

Die Wahrheit zu sagen, ich auch.

Jacob.

Ich auch.

Herr Traut.

Ey unsere alte Freundinn kann ja wohl auch einmal ihren Willen haben.

Salome.

Ach wenn ich nur einmal so Jemand hätte, der sich meiner annähme!

Carl.

Hier steht ja ein verdorbener Advokat. Liebes Kind! Haben sie einen schlechten Handel?

Salome.

Bewahre mich Gott!

Carl.

Der Mann muß uns wohl durchhelfen.

Salome.

Ludwig war noch nicht da.

Herr Traut.

Der junge Wieſe? Es iſt wahr. Auch ſein Vater war noch nicht da.

Salome.

Wie mache ichs wohl, Papa, daß ich ihn zu ſehen kriege?

Herr Traut.

Darinn kann ich dir dienen. Du läßt ihm einen Gruß von mir ſagen, und ich wäre hier.

Salome.

Das geht an.

Jacob.

Ich wills ihm ſagen.

Ernſt.

Ich gehe mit. Sie gehen ab.

Salome folgt.

Herr Traut.

Wo gehst du hin?

Salome.

Ein Bischen über den Garten hinaussehen, wo er herkommt. lacht. Und ob er wohl geschwind geht.

Herr Traut.

Du hast Recht.

Salome geht.

Herr Traut.

Tochter!

Salome.

Papa!

Herr Traut.

Hast du ihn recht lieb?

Salome.

Ich habe noch niemals etwas so lieb gehabt.

Herr Traut.

Er verdients auch recht sehr. Wenn er am Garten vorbey geht, so sag ihm, das hätte ich gesagt.

Salome.

Dann wird ſichs doch wohl beſſer ſchicken, daß ich ihm ein Bischen entgegen gehe.

Herr Traut.

Auch das.

Salome.

Bis ans blaue Kreuz?

Herr Traut.

Ja!

Salome eilig.

Ich will ganz langſam gehen. ab.

Herr Traut.

Nun ja!

Fünfter Auftritt.

Herr Traut. Carl.

Herr Traut.

Carl, Carl! — wenn ich dich nicht so gut kennte!

Carl.

So hätten sie gesagt, ich wäre ein Eheteufel? Ich kann den Undank nicht leiden.

Herr Traut.

Aber eine Frau —

Carl.

Die Frau ist nichts — ohne den Mann — nichts.

Herr Traut.

Der Mann ist wenig — ohne die Frau — wenig.

Carl.

Das kann ich eben nicht leiden. Der Mann muß für sich bestehen. Die Frau

aber, wenn der Mann nur die Hand wegzieht, muß gleich umpurzeln.

Herr Traut.

Ich ziehe meine Hand nicht weg.

Carl.

Ich thäts.

Herr Traut.

Daß ſie umfiele?

Carl.

Dann höbe ich ſie wieder auf.

Herr Traut.

Ich liebe die Gnade in der Ehe nicht.

Carl

geht heftig auf und ab.

Sie hat ihnen doch den Kopf warm gemacht.

Herr Traut.

O ja!

Carl.

Wie ihr Commandewort gefallen war, und ſie nicht marſchiren wollte, und ſie nun

mit der Macht ausrückten — Herr. Hatte sie Wolfsgruben vor der Fronte fabrizirt. Sie mußten zum Abzug blasen — umkehren —

Herr Traut.

Die Wolfsgruben hat der Herr Schwager gemacht.

Carl.

So ein Kerl gegen Sie?

Herr Traut.

Schwester bleibt Schwester!

Carl

voll Unmuth und drohend.

Die Weiber —

Herr Traut seufzt und lacht.

Die Weiber —

Carl.

Verdammte Nothwendigkeit!

Herr Traut.

Liebenswürdige Plage!

Carl.

Wenn ſie wieder kommt, auf Gnade und Ungnade muß ſie ſich ergeben — ſonſt ziehe ich aus — kaufe mich in ein Hoſpital —

Er geht, und begegnet dem:

Sechſter Auftritt.

Schulmeiſter Wieſe. Vorige.

Carl

kehrt mit Wieſe wieder um.

Der Herr Wieſe — hier ſind wir wieder, eines Theils.

Herr Traut.

Unerwartet, nicht wahr?

Schulmeiſter verbeugt ſich.

Carl.

Wären bald Kommerzienräthe worden.

Schulmeister.

Gut macht Muth.

Herr Traut.

Es steht Alles wohl, wie ich finde, und danke für ihre Mühe.

Schulmeister.

Dem Reissinger habe ich lassen 30 Malter Haber abmessen. Hier ist das Geld. Der Herr Einnehmer haben Alles richtig befunden?

Herr Traut.

Alles.

Schulmeister.

So leite ich meine Tritte zum Abgange. Will gehen.

Herr Traut.

Nicht doch!

Carl.

Uns währt die Zeit lange.

Schulmeiſter.

Ich bin nicht kurzweilig.

Carl.

Die Madam iſt in der Stadt geblieben.

Schulmeiſter zuckt die Achſeln.

Herr Traut zu Carl.

Freund! Ich kann auch böſe werden.

Carl.

Wollte Gott!

Schulmeiſter.

Was haben der Herr Einnehmer noch zu befehlen?

Herr Traut.

Zu befehlen? Bin ich nicht der Nachbar Traut?

Schulmeiſter.

Nein!

Herr Traut.

Sind wir nicht Freunde?

Schulmeister.

So viel als — Christen geziemt.

Herr Traut.

Mehr nicht?

Schulmeister.

Nein!

Herr Traut.

Gehen wir nicht mehr zusammen um unsere Felder, rauchen nicht mehr auf unserm Hofe das Pfeifchen, und essen zusammen fröhlichen Muthes?

Schulmeister.

Als wir so zusammen lebten, glaubte ich es freylich nicht, daß es so weit kommen würde.

Herr Traut.

So weit? Was?

Schulmeister.

Daß sie meinen Sohn prostituiren lassen würden.

Carl.

Das hat der Herr nicht gethan.

Schulmeiſter.

Honores mutant mores!

Herr Traut.

Nachbar!

Carl.

Daran iſt der Herr unſchuldig.

Schulmeiſter.

Mit nichten. Wie würde ſichs ſonſt der Herr Hofrath unterſtanden haben!

Herr Traut.

Wenn ich mit den Leuten in der Stadt eins geweſen wäre, würde ich nicht ſchon hier ſeyn.

Schulmeiſter.

Wären ſie nicht eins mit Ihnen, würde die Madam nicht noch dort ſeyn. He!

Carl.

Wer zu gut ist, dem trommelt man auf der Nase.

Schulmeister.

Weiberregiment also?

Carl zu Herrn Traut.

Der Herr Nachbar fragt sie um etwas.

Herr Traut.

Nicht Weiberregiment, Weiberschwäche benutzte der listige Hofrath. Ueber Schwächen sehe ich hinaus, Bosheiten dulde ich nicht — deshalb gieng ich Hals über Kopf aus des Hofraths Hause, so wie ich ihres Sohnes Mißhandlung erfuhr.

Schulmeister.

Ist das so?

Herr Traut.

Das ist so.

Schulmeiſter.

Gratias — für mich. Aber dem Hofrath iſt zu wenig geſchehen.

Carl.

Gratias — für mich!

Schulmeiſter.

Es muß dem Hofrath noch was geſchehen.

Herr Traut.

Und was?

Schulmeiſter.

Er muß publice noch einen Affront genießen.

Carl.

Richtig!

Schulmeiſter.

Ey was! mein Sohn hat ſeinen Kopf, ſeinen Pfennig und ſein Herz —

Herr Traut.

Daher des Hofraths Aerger!

Schulmeiſter.

Es waren Verbalinjurien.

Carl.

Realinjurien!

Schulmeiſter.

Die verſchlucke ich nicht ſo.

Herr Traut.

Regt ſich der Advocat in dir?

Carl.

Wenn ich in Sachen Wieſe contra Hofrath Reiſing ſchreiben darf: ſo ſoll eine Schrift vor die Herrn Räthe kommen — ſo — ſo — daß der Hofrath nicht mehr bey Tage ausgehen kann.

Herr Traut.

Und das wollten ſie wohl?

Schulmeiſter.

Hm!

Herr Traut.

Das wollte der Mann, der in den Kinderlehren mit ſo viel Gutmüthigkeit lehrt — vergieb Ihnen!

Schulmeiſter.

Da bringen ſie mich freylich auf was Beſonderes.

Herr Traut.

Ihr Ludwig hat ſeinen Kopf, ſeinen Pfennig, und ſein Herz — was kümmert ſie das Uebrige?

Carl.

Und der Hofrath hat keinen Kopf — einen Pfennig, und kein Herz.

Schulmeiſter.

Iſt dem ſo?

Herr Traut.

Ja!

Schulmeiſter.

Dann iſt er ein armer Sünder, und ich laſſe meine Hand von ihm.

Herr Traut.

Dank, Herr Nachbar!

Schulmeiſter.

Es bleibt beym Alten, Herr Nachbar!

Sie geben ſich die Hände.

Herr Traut in der Stellung.

Was wird aus unſern Kindern?

Schulmeiſter.

Der Ludwig wollte nicht mehr hergehen.

Herr Traut.

Ward ihm das leicht?

Schulmeiſter.

Schwer!

Herr Traut.

Und ſie konnten es zugeben?

Schulmeiſter.

Ich habe ihn aus guten Büchern getröſtet.

Carl.

Und mit dem Proceß.

Herr Traut.

Bringen ſie ihn her.

Schulmeiſter.

Das will ich. Aber die Frau muß auch denken, wie ſie. Vater und Mutter müſſen eins ſeyn.

Carl.

So wird nichts daraus.

Schulmeiſter.

Ehe wird nichts daraus. Mein Sohn darf nicht über den Zaun ſteigen, er muß durch das große Thor gehen; und willkommen ſeyn.

Herr Traut.

Anders rathe ich nicht dazu.

Schulmeiſter.

Gewiß?

Herr Traut.

Gewiß!

Schulmeiſter.

So will ich ihm zureden — ich gehe zu ihm — Herr Nachbar.

Herr Traut.

Glück auf den Weg!

Schulmeiſter.

Es iſt mir nun ganz wohl ums Herz, Herr Nachbar.

Herr Traut.

Mir wahrlich auch.

Schulmeiſter.

Ich empfinde eine innere Gemüthsbewegung.

Herr Traut.

Ich auch.

Schulmeiſter.

Wir gehen nun nach wie vor um unſere Felder?

Herr Traut.

Und rauchen unſer Pfeifchen im Hofe.

Schulmeiſter.

Und eſſen fröhlich zuſammen.

Herr Traut.

Das wollen wir heut Abend noch.

Schulmeiſter.

Und trinken auf fröhliche Zukunft?

Herr Traut reicht ihm die Hand.

Auf fröhliche Zukunft.

Schulmeiſter giebt ihm die Seine.

Topp!

Herr Traut ſchüttelt ſeine Hand.

Ein Mann ein Wort!

Schulmeiſter geht.

Mein Ludwig ſoll kommen, Herr Nachbar! ab.

Siebenter Auftritt.

Herr Traut. Carl.

Herr Traut.

Biſt du von mir zufrieden?

Carl.

Halb und halb.

Herr Traut.

Nur?

Carl.

Vergeben? ist christlich! Aber vorher erst ausschlagen, ist menschlich. Da wir nun Menschen sind —

Herr Traut.

So sollen wir ausschlagen?

Carl.

Und dann vergeben. So fühle ich.

Herr Traut.

Ich nicht!

Carl.

Darinn liegt eben der Unterschied zwischen uns Beyden.

Achter Auftritt.

Vorige. Madame Traut.

Madame Traut

in einem artigen Negligee; mit einem Strickſtrumpfe. Sie ſetzt ſich an den Tiſch, worauf ſie ihren Nähkorb ſtellt. Sie geht weder langſam noch ſchnell, iſt weder freundlich, noch verdrüßlich. Unter dem Vorwande, genau auf ihre Arbeit zu ſehen, vermeidet ſie es, ihren Mann anzuſehen.

Carl

erſtaunt, und ſieht den Herrn Traut.

Herr Traut.

Meine Pfeife, Alter!

Carl.

Ja! Nimmt ihn bey Seite. Erſt recht menſchlich, hernach ein Bischen chriſtlich! ab.

Neunter Auftritt.

Herr Traut. Madame Traut.

Madame Traut.

Es ist schon ziemlich kühl.

Herr Traut.

Hm! es ist spät!

Madame Traut freundlich.

Willst du Licht?

Herr Traut.

Carl hohlt meine Pfeife, und wird es ja wohl mitbringen.

Madame Traut.

Meine Schwester läßt dich grüßen.

Herr Traut.

Ich danke!

Madame Traut

steht etwas scheu nach ihm hinüber.

Ich bin noch etwas dort geblieben, weil —

Herr Traut.

Weil ſie deine Schweſter iſt — Ich billige es.

Madame Traut.

Ich habe gewiß nicht Alles gut geheißen, was ihr Mann gethan hat.

Herr Traut.

Ich konnte nichts von dem gut heißen, was er gethan hat.

Madame Traut
legt das Strickzeug weg.

Aber du hätteſt denn doch —

Herr Traut etwas raſch.

Biſt du ſchnell gefahren?

Madame Traut.

Ich bin — ich dachte — Sie nimmt ihre Arbeit, kalt und weggewendet. Nein! ich bin nicht ſchnell gefahren.

Herr Traut.

Salome hat die Küche beſorgt.

Madame Traut ſeufzt.

Herr Traut.

Ich denke, du sollst von ihr zufrieden seyn.

Madame Traut empfindlich.

O ja!

Herr Traut.

Das Mädchen ist eine ganze Hausfrau.

Madame Traut.

Wo sind denn die Kinder?

Herr Traut.

Hier hin, dort hin! Ihrem Herzen und ihrer Laune nach.

Madame Traut mit Theilnahme.

Wenn dir nur nichts gefehlt hat?

Herr Traut.

Gar nichts.

Madame Traut.

Sie hätten wohl bey dir bleiben können.

Herr Traut.

Warum? Ich habe sie fortgeschickt.

Madame Traut.

Haſt du denn Alles gefunden, wie —

Herr Traut.

Alles, wie ich es verlaſſen habe.

Madame Traut.

Das iſt ja recht glücklich.

Herr Traut.

In der kurzen Abweſenheit —

Madame Traut

legt ihre Arbeit ſchnell weg, und tritt zu ihm.

Fehlt dir etwas?

Herr Traut.

Nichts!

Madame Traut zärtlich.

Dir fehlt etwas?

Herr Traut.

Auf der Welt nichts.

Madame Traut

ſetzt ſich wieder und ſagt mit Empfindlichkeit.

Das freut mich. Pauſe.

Herr Traut.

Du bist nachdenkend?

Madame Traut.

Ich habe es wohl Ursache, über Manches nachzudenken.

Herr Traut.

Wer hat das nicht?

Madame Traut bewegt.

Kinder! welche die Mutter verlassen!

Herr Traut.

Um aus einem unangenehmen Hause zu kommen.

Madame Traut traurig.

Dem Vater folgen!

Herr Traut.

Um in ein angenehmes Haus zu kommen.

Madame Traut.

Du hast mich dort sitzen lassen! Sie steht auf, und geht in heftiger Traurigkeit umher.

Herr Traut ſanft.

Du haſt mich dort weggehen laſſen.

Madame Traut.

Ich war es, die litt, als der Handel bey meiner Schweſter angieng! Ich!

Herr Traut.

Du haſt dir herausgeholfen.

Madame Traut.

Ich habe dir nicht Troz bieten wollen.

Herr Traut.

Das hätte ich auch nicht verdient.

Madame Traut.

Ich habe meiner Schweſter Lage nur lindern wollen.

Herr Traut.

Das habe ich nach einiger Ueberlegung ganz billig gefunden.

Madame Traut heftig.

Das haſt du nicht.

Herr Traut.

Gewiß!

Madame Traut.

Wahrlich, das hast du nicht.

Herr Traut.

Was soll ich nun sagen?

Madame Traut.

Du bist zornig auf mich.

Herr Traut.

Ganz und gar nicht.

Madame Traut.

Du mußt zornig seyn, aber ich —

Herr Traut.

Sieh mich an, ich bin ganz ruhig.

Madame Traut.

Du verstellst dich.

Herr Traut.

Das that ich niemals.

Madame Traut

ſetzt ſich an die Arbeit.

So liebſt du mich nicht.

Herr Traut.

Um dir Liebe zu beweiſen, ſoll ich zürnen?

Madame Traut.

Nein, nein, du biſt nicht zornig.

Herr Traut.

Nun denn —

Madame Traut.

Du biſt auch ruhig. Ich ſehe es nun wohl, daß du ganz ruhig biſt.

Herr Traut.

Wahrlich, denn —

Madame Traut.

Dir fehlte ja auch nichts.

Herr Traut.

Nichts.

Madame Traut.

Du vermißtest gar nichts, Niemanden, gar Niemanden —

Herr Traut.

Also habe ich Jemand vermissen sollen?

Madame Traut

steht auf, und sagt mit äußerster Heftigkeit; fast in Thränen.

Und wenn ichs nun geglaubt habe?

Herr Traut.

So hättest du es seyn müssen, die ich habe vermissen sollen. Dann hast du es auch darauf angelegt gehabt? Ernst. Das war nicht Recht.

Madame Traut.

Mich so leichten Preißes aufzugeben!

Herr Traut.

Aufzugeben?

Madame Traut.

Vor meinen Verwandten mich zu demüthigen?

Herr Traut.

Deiner Eitelkeit diene ich nicht.

Madame Traut.

Mich ſitzen zu laſſen!

Herr Traut.

Du haſt mich alſo vor deinen Verwandten herausgefordert?

Madame Traut.

Hätteſt du mir nur befohlen, dir zu folgen?

Herr Traut.

Befehl wäre Zorn geweſen, den hatte ich nicht — Ich hielt dein Dortbleiben für gutmüthigen Weibertroſt — hätte ich vermuthen können, was ich jetzt ſehe — daß es Trotz war — zum erſtenmal in meinem Leben würde ich dir befohlen haben. Zürnen wird mir ſchwer — aber daß ich nun unzufrieden von dir bin, magſt du wiſſen. Geht.

Madame Traut
da er an der Thüre ist.

Ich habe dir noch etwas zu sagen.

Herr Traut kommt zurück.

Nun?

Madame Traut unruhig.

Ich kann dir es jetzt nicht sagen.

Herr Traut.

Hernach denn.

Madame Traut gutmüthig.

Nein! Bleib da. Du mußt es jetzt wissen.

Herr Traut.

Ich bleibe.

Madame Traut.

Aber wie kann man denn der Kälte ein Geständn — wie kann ich, wenn du so bist, dir sagen —

Herr Traut sanft.

Ich bin nicht kalt.

Madame Traut.

Nun denn. Ich — ich habe unrecht an dir gehandelt.

Herr Traut.

Ich weiß es jetzt.

Madame Traut.

Ich läugne es nicht. Ich habe lange wegbleiben wollen.

Herr Traut.

So?

Madame Traut
mit niedergeſchlagenem Blicke.

Ich habe gar nicht wieder zu dir kommen wollen.

Herr Traut ſieht ſie an.

Madame Traut.

Im erſten Augenblicke nur. Nur im erſten Augenblicke.

Herr Traut.

Gar nicht mehr zu mir?

Madame Traut.

Ich habe es aber nur eine Minute denken können. Ich habe dir nachgesehen, du warest fort. Da erschrack ich, meine Schuld stand vor mir. Ich sehnte mich nach dir. Als der Wagen fortfuhr, fuhr mein Glück fort. Man redete mir zu, dort zu bleiben — da fiel der Nebel, da sah ich mein Unrecht, dein Recht — das ganze Gewebe — die verkehrten Menschen. Ich riß mich los — Mein Gewissen sprach laut, ich folgte dir, komm her — da bin ich nun —

Herr Traut.

—Mein Gott!

Madame Traut.

Da bin ich nun — und dir ist es gleichgiltig. Ich erwartete Zorn, Vorwürfe! Ich würde dich besänftiget haben, ich würde deine Vergebung erbeten haben. Nun finde ich dich ruhig — kalt — meine Empfindung, meine herzliche Liebe, meine Reue gleitet überall ab — Mein Gefühl empört sich — das Weib überrascht mich —

ich werde ungerecht — Ich mache Forderungen. Darauf ſehe ich dein Herz leiden über meinen Leichtſinn — jetzt iſt es zu ſpät, dich um Vergebung zu bitten. Das geht in mir vor. Daran leide ich. Zeige mir nur den Weg zu deinem Herzen — und wenn es leidet, zeige mir, wie ich wieder gut machen kann. Denn gut machen will ich Alles.

Herr Traut

ſieht ſie mit gefalteten Händen an.

Ey mein Gott! dich hätte ich alſo auch in der Stadt noch verlieren können!

Madame Traut.

Vergieb mir, ich bitte dich — Sag mir mit deutlichen Worten — ich vergebe dir!

Herr Traut.

Du biſt ja gern zu mir zurück gekommen?

Madame Traut.

Laß mich an dieſem ehrlichen Herzen ruhen, und vergieb mir, ich bitte dich.

Sie umarmt ihn mit herzlicher Liebe.

Herr Traut gerührt.

Sieh da — ein ehrliches Weib, das aus gutem Herzen sagt, daß sie Unrecht hat. Hört ihr Leute! Aber das habe ich dir ersparen wollen, liebe Freundinn!

Madame Traut.

Nein, nein, das sollst du nicht. Es ist gar zu herzlich schön, daß ich dir mit meinem Unrecht doch lieb bin.

Herr Traut trocknet seine Augen.

Bey meiner Seele, das bist du mir. Gott sey's gedankt, daß du mich zum Manne genommen hast. Deine Widersprüche sind nicht bös, und deine kleinen Launen mag ich wohl leiden. Ich wurd' ein wenig unzufrieden, manchmal, aber da du mich doch nicht mit kaltem Herzen hast quälen wollen —

Madame Traut

legt sich mit beyden Händen auf seine Schulter.

Bin ich nicht zu dir gekommen, wie ehedem zu meiner Mutter, wenn ich

Porzelan zerbrochen hatte. Sie legt das Geſicht auf ihre Hände.

Herr Traut.

So haben wir denn heute wieder ein wenig Braut und Bräutigam geſpielt.

Madame Traut

ſieht ihn zärtlich an.

Herr Traut mit Rührung.

Laß uns das bis ans Ende, liebes Weib!

Madame Traut.

Ach du engelguter Mann! Sie umarmen ſich.

———.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Ernſt. Jacob.

Jacob.

Wieſe kommt her.

Ernſt.

Sie kommen Alle.

Herr Traut

ſeine Frau im Arme haltend.

Da kommt her, ihr beyden Baumeiſter!

Ernſt und Jacob

laufen zu Madame Traut.

Da iſt ja die Mama!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Salome. Wieſe. Schulmeiſter.

Herr Traut.

Freunde! Kinder!

Salome.

Ach Mama iſt da! Sie küßt ſie herzlich.

Herr Traut

führt Wieſe zu Madame Traut.

Sieh den Mann an — Geſundheit, Fleiß, Ehrgefühl, Vermögen — die zwey Augen da — die er nicht gern aufſchlagen will, weil ſie aufgeſchwollen ſind von Thränen um deine Tochter. Was ſagſt du?

Madame Traut.

Ich wünſche, was du denkeſt.

Herr Traut.

Was ich denke — ſo ſeyd ihr Braut und Bräutigam.

Wiese.

Madame — liebe Frau Mutter! küßt ihre Hand.

Salome.

Tausend Dank, Mama! Sie umarmt beyde.

Jacob.

Papa!

Herr Traut.

Was ist?

Jacob.

Das haben sie scharmant gemacht.

Ernst.

Darauf können sie sich verlassen.

Schulmeister.

Ich bin ganz im Gemüthe bewegt.

Herr Traut laut.

Ich auch, bey meiner Seele!

Schulmeiſter.

Frau Nachbarinn! heute entdecke ich, daß ſie einen koſtbaren Herzensſchlag mit ſich führen.

Madame Traut

reicht ihm die Hand, die er treuherzig ſchüttelt.

Herr Traut.

Der Kopf iſt auch ſo übel nicht. Aber das Herz iſt die Hauptſache bey einer Frau. Dafür iſt auch bey Salome geſorgt.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Carl mit der Pfeife.

Carl.

Sie brennt!

Herr Traut.

Ach mein lieber, alter Carl, hier gehts so menschlich und so christlich zu — wir sind alle so gute Freunde, er umarmt seine Frau. Und dort stehen Hochzeitsleute — und lauter fröhliche Gesichter, wie du siehst — da ist das Ding nicht passend.

Carl.

Gratulire! — weiß Gott — Gratulire, daß Ihnen die Augen glänzen mein Wohlthäter. Daß aber — auf die Pfeife deutend, der alte Freund in Unmuth, Aergerniß und Sorgen nicht abgewiesen werde, so will ich die Pfeife ausrauchen. Geht.

Ich will nicht ſtöhren. Ich will gleich draußen Victoria rauchen. ab.

Herr Traut.

Ihr beyden Burſche ſollt nun bald mit eurem Berufe euch verbinden; alle aber, wie ihr ſeyd, folgt meinem Rathe! Arbeitet! ſteigt nicht über eure Schranken. Arbeit iſt der klare Gewinn. Und in der Ehe — ihr da — und ihr Beyden — wenns einmal ſo weit kommt mit euch — in der Ehe — bleibt immer eines gegen das Andere freundlich, und gefällig. Der Ring verbindet wohl die Hände — aber nur die Gutmüthigkeit — verbindet die Herzen. Er umarmt ſeine Frau.

Salome den jungen Wirt.

Ernſt

hat die Arme untergeſchlagen, und ſieht herzlich auf Vater und Mutter.

Jacob weint.

Schulmeister

legt mit wichtiger Miene seine Hand auf Herrn Trauts Schulter.

Der Vorhang fällt.

Offert Biblio Becæ
Hung.
Georg. Aichßay

Der

Vormund.

Ein Schauſpiel

in fünf Aufzügen.

Von

August Wilhelm Iffland.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen,
1795.

HALLE
(SAALE)

Ihro Excellenz

dem

Herrn Graf Serbelloni

Kaiſerlich Königlichen Kammerherrn, Obriſtlieutenant des Küraſſier-Regiments Hohenzollern ꝛc.

zum Andenken

aus wahrer Achtung gewidmet

von

dem Verfaſſer.

Der Vormund.

Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Der geheime Secretair Rothenburg.

Louise Senden, dessen Mündel.

Kammerrath Gräber, des geh. Secr. Schwager.

Licentiat Gräber, } seine Kinder.
Friedrike Gräber, }

Obrist Brand.

Lieutenant Brand, sein Sohn.

Kaufmann Bock.

Caroline, Louisens Dienstmädchen.

Ferdinand, des geh. Secr. Bedienter.

Jacob, Reitknecht des Obristen.

Erſter Aufzug.

In dem Hauſe des geheimen Secretairs.

Erſter Auftritt.

Caroline.

Es kann nicht ſo bleiben, es darf nicht ſo bleiben. Wir wollen doch ſehen, ob wir unſern Oberherrn nicht überliſten. — Still — Kommt da nicht der allgewaltige Diener des ſtörrigen Herrn? — Iſt ers? — Es geht vorbey, glaube ich — horch — es kommt hieher. Richtig! er iſts. Was mache ich? — denn wenn der Vogel merkt, daß ich ihn hier erwarte, ſo erräth er meine Abſicht, und dann wird

nichts daraus. Was mache ich? — Ich habe etwas verloren, ja, und das muß er suchen helfen. Sie bückt sich, als suchte sie etwas sehr genau.

Zweyter Auftritt.

Caroline. Ferdinand.

Ferdinand

trägt Kaffeegeschirr durchs Zimmer.

Sucht sie was?

Caroline.

Ja wohl! sucht weiter. Einen Dukaten.

Ferdinand setzt das Geschirr ab.

Den hat sie hier verloren?

Caroline.

Ich sollte ihn von der Mamsell an die abgebrannte Frau bringen — da laufe ich —

Ferdinand.

Da laufe ich, da ziere ich mich, und tripple und gaffe, und fort ist er —

Caroline.

Leider Gottes!

Ferdinand.

Der Dukaten muß sich finden. Sucht.

Caroline.

In dem schlechten Boden, der wer weiß wie lange nicht ausgebessert ist.

Ferdinand.

Hm! muß sich doch finden. Sucht.

Caroline.

Wir und das Haus — es sieht eines so altväterisch aus, wie das andere.

Ferdinand.

Wo ließ sie ihn denn fallen? Sucht.

Caroline.

Dort herum — auf Beydes sollte einmal etwas gewendet werden, auf das Haus und auf uns.

Ferdinand.

Uns? Wer ist das Uns?

Caroline.

Die Mamsell, und — ey nun —

Ferdinand.

Sie?

Caroline.

Nun ja!

Ferdinand.

Sie hat ihren Lohn?

Caroline.

Ja!

Ferdinand.

Das ist gerade, was der Herr auf sie wenden will.

Caroline.

Der Lohn ist schon gut. Dürfte man sich hier im Hause nur tragen, wie man wollte.

Ferdinand.

Wer wehrt ihr das?

Caroline.

Der Abschied! Wenn eine Falte nur ein Bischen anders ist, als es dem verdrüßlichen Manne einfällt, wenn die Mode ein Bischen vorlaut ist, an mir oder meiner Mamsell, so ist das Ungewitter da. Und er ist doch nur der Mamsell ihr Vormund.

Ferdinand.

Ja, er ist ihr Vormund.

Caroline.

Nun, und die Mamsell wird doch einmal heurathen sollen?

Ferdinand.

Je eher, je lieber!

Caroline.

Ja du mein Himmel! zu uns kommt kein Mann. Nach so einem Rock und Jäckchen, wie die Mamsell tragen muß — steuert kein Liebhaber hin.

Ferdinand.

Ist des Liebhabers Sache.

Caroline.

Und unsere Sache. Ich sage ihm, es bleibt nicht so.

Ferdinand.

Desto schlimmer!

Caroline.

Es nehmen sich Leute um uns an.

Ferdinand.

Desto schlimmer!

Caroline.

Leute, die was ausrichten können.

Ferdinand.

Schwerlich!

Caroline.

Er könnte noch allem abhelfen, wenn er wollte — wenn ers dem Herrn zu verstehen geben wollte —

Ferdinand.

Was?

Caroline.

Daß wir anders ausstaffirt würden. Daß eine Garderobe nach anderem Maasstabe an die Mamsell käme — und die Jäckchen und Karaco auf mich erbten, und daß ich sie auch tragen dürfte — wenn er das wollte — so —

Ferdinand.

Laß sie hören —

Caroline.

So könnte er ein großes Unglück verhüten.

Ferdinand.

Ein groſſes Unglück?

Caroline.

Wahrhaftig! Ich ſage ihm, es nehmen ſich allerley Leute um uns an. Wahrhaftig, groſſe Leute!

Ferdinand.

Um eure Röcke und Hauben?

Caroline.

Ja! es iſt zu arg. Denke er um Alles in der Welt, was mir letzten Sonntag paſſirt iſt!

Ferdinand.

Nun?

Caroline.

Letzten Sonntag hat der Jäger vom engliſchen Geſandten mich nicht führen wollen; weil ich ſo gemein angezogen wäre, hat er geſagt.

Ferdinand.

So?

Caroline traurig.

Gewiß und wahrhaftig!

Ferdinand.

Hm! Sie ist ein hübsches Mädchen!

Caroline.

Ach —

Ferdinand.

Auf Ehre! — ein geschicktes Mädchen —

Caroline.

Musje Ferdinand —

Ferdinand.

Ein braves Mädchen —

Caroline.

Je nun —

Ferdinand.

Der Jäger vom englischen Gesandten ist ein schöner Mensch —

Caroline.

Ach!

Ferdinand.

Ein Mensch, der sich zu tragen und zu kleiden weiß —

Caroline.

Musje Ferdinand!

Ferdinand.

Aber ein Windbeutel —

Caroline.

Je nun —

Ferdinand.

Ein Schuldenmacher, ein Taugenichts, der ſie mit Prügel und Kindergeſchrey ſitzen laſſen würde. — Nun ſehe ſie — gegen ihn und ſeines Gleichen ſoll ihre Kleidung ſchützen, daß ſie bey erſpartem Gelde und Ehren bleibt; ſo will es der Herr —

Caroline.

Aber die Mamſell und ich, wir ſind Beyde doch noch ſo jung.

Ferdinand.

Jung und hübſch. Drum iſt ja nichts verloren. Närriſche Weiber, daß ihr glaubt, es müßten durchaus etliche zwanzig Ellen Spinnenwebe und ein Paar Hahnenfedern in den Haaren ſeyn, um einem ehrlichen Kerl das Herz zu verdrehen, da mir ihre ſchlichten Haare, und das glatte, weiße

Häubchen oft genug das Konzept verrücken. Er nimmt rasch das Geschirr. Geh sie, geh sie — suche sie ihren Dukaten. ab.

Dritter Auftritt.

Caroline.

Ihre Dienerin, Musje Ferdinand! — Wir werden uns anders tragen. So bleibt es nicht. Weg mit meiner Mägdehaube und der Mamsell ihrem ewigen simpeln Haare. Die neueste Mode muß ins Haus, oder ich helfe an der Rebellion gegen den Vormund.

Vierter Auftritt.

Friedrike. Caroline.

Friedrike.

Bon jour, Mamsell Caroline!

Caroline.

Mamsell Gräber, schicken sie nur die Cartons alle her, alle neue Moden. Ich bin viel weiter gekommen.

Friedrike.

Ich, Caroline, ich bin viel weiter gekommen. Der Lieutenant kommt wieder hieher.

Caroline.

Die Bekanntſchaft vom Ball? Die Leidenſchaft von vier und zwanzig Stunden?

Friedrike.

Du wirſt ſehen, ſo wenig ich gewohnt bin, mir zu ſchmeicheln, ſeine Artigkeiten galten —

Caroline.

Meiner Mamſell —

Friedrike.

Streiten wir nicht darüber. Es muß ſich jetzt entſcheiden.

Caroline.

Und ihr Herr Vater?

Friedrike.

Wenn ich es nur zu Stande bringe, daß mein Bruder Louiſen bekömmt, ſo thut er alles.

Caroline.

Ich will ja auch alles in der Welt thun, machen sie nur, daß wir aus den garstigen altmodischen Kleidern kommen. Wir werden sonst alte Jungfern.

Friedrike.

Auf mich und meines Bruders Beystand kannst du treulich rechnen.

Caroline.

Ja — damit sieht es sonderbar aus; so oft der Herr Schwager Kammerrath gegen den Schwager Vormund gesprochen hat, so hat sie ihn glühend vertheidigt.

Friedrike.

Kindheit!

Caroline.

Ich weiß nicht — seit gestern —

Friedrike.

Nun?

Caroline.

Seit gestern — aber lachen sie mich nicht aus — fange ich an zu vermuthen, daß sie ihn — liebt.

Friedrike.

Ihn? Wen?

Caroline.

Ihren Vormund.

Friedrike.

Liebt?

Caroline.

Nicht anders.

Friedrike.

Warum nicht gar.

Caroline.

Bey dem Anstoß von Schwindel, den er hatte, da war es eine Unruhe, ein Weinen — ihre Farbe wechselte beständig — und sollten sie's glauben, ihren schönen Rosenmund auf seiner grämlichen Stirne ist der Polizeymeister wieder aufgewacht. Da habe ich aber meine Revange genommen, habe sie weggerissen, und ihm ein ganzes Flakon mit Essig ins Gesicht geschüttet. Nicht einmal die Hand hat ihr der Mann gegeben. Er hat das Gesicht abgetrocknet — hat eine Verbeugung gemacht, und ist mit seinem Herrn Ferdinand ins Schlaf-

zimmer gegangen, wo ich fest und gewiß behaupte, daß Er ein neues Hauben-Reglement gegen uns gemacht hat.

Friedrike.

Und sie?

Caroline.

Sie? — O, da war des Horchens — und Sorgens kein Ende. Ist der Ferdinand herausgekommen, so hat er seine viereckigte Hand so sanft gefaßt, und so leise gefragt, wie es ihm gienge, so fein, so gut — daß ich wie aus dem Schlafe aufgewacht vor ihr gestanden bin.

Friedrike.

Nun mein Kind, das wäre sehr gegen unsere Rechnung.

Caroline.

Abscheulich wäre es. Wenn sie ihn heurathen wollte, so sollten —

Friedrike.

Wenn sie ihn heurathen wollte, so fiele ihr Vermögen für meinen Bruder, und sein Vermögen für uns weg.

Caroline.

Wenn sie es wollte, so sollten alle jungen Mädchen in Trauerflören zu der Regierung gehen, daß der Mann über die Gränze gebracht würde.

Friedrike.

Ist sie allein?

Caroline.

Ja!

Friedrike.

Nun, so will ich mit ihr reden. Sorge nicht, ich bringe den Mann über die Gränze. Mein Bruder mag seinen Weg mit der Gewalt der Jugend und des Ungestüms gehen — auf allen Fall haben wir mehr Wege, um hier im Hause zu herrschen.

Caroline.

Ueber einen so unbiegsamen, störrigen Mann, als der Herr Vormund?

Friedrike.

Wir werden bald sehen, ob er uns fürchten will, oder nicht. Wollen oder nicht — er muß. geht ab.

Fünfter Auftritt.

Rothenburg. Caroline.

Rothenburg vortretend.

Ferdinand!

Caroline.

Er iſt nicht hier.

Rothenburg ungeduldig.

Schaffe ſie ihn.

Caroline.

Gleich! geht ab.

Rothenburg.

Keinen Augenblick Ruhe!

Caroline kommt wieder.

Da draußen iſt —

Rothenburg.

Ich weiß es —

Caroline.

Er fragt nach —

Rothenburg.

Ferdinand!

Caroline.

Nach ihnen.

Rothenburg.

Schaffe sie Ferdinand!

Caroline geht ab.

Rothenburg unruhig.

Ich will keine Bekanntschaft mehr. Oder auf um so. Durchaus nicht — er geht heute. Das Recht habe ich — ich heilig. Der Mensch kann in seinen vier Mauern so leben, oder so.

Sechster Auftritt.

Voriger. Ferdinand.

Ferdinand.

Es ist ein alter Offizier draußen —

Rothenburg.

Schaff mir ihn vom Halse —

Ferdinand.

Er verlangt sie —

Rothenburg.

Ich ihn nicht. Schaff mir ihn vom Halſe —

Ferdinand.

Aber wie ſoll ich — man klopft. Hören ſie, er klopft —

Rothenburg.

Ich gehe zu Louiſen — ſchaff ihn fort! Er geht rahen.

Siebenter Auftritt.

Ferdinand. Obriſt Brand.

Ferdinand öffnet die Thür.

Obriſt tritt ein.

Ferdinand.

Belieben ſie gütigſt.

Obriſt.

Da draußen zieht es ein wenig, mein Freund!

Ferdinand in Verlegenheit.

Ja, es zieht ſtark.

Obriſt. Pause.

Hier iſt es beſſer.

Ferdinand freundlich.

Hier iſts beſſer.

Achter Auftritt.

Vorige. Rothenburg.

Rothenburg

geht hastig durchs Zimmer fort. Zu Ferdinand, da er auf ihn zu geht.

Die Närrinn iſt drinnen.

Neunter Auftritt.

Ferdinand. Obriſt.

Ferdinand

legt dem Obriſten einen Stuhl hin.

Iſt nicht gefällig?

Obriſt.

Höre er, mein Freund! hält es denn ſo ſchwer, bey ſeinem Herrn Audienz zu haben?

Ferdinand

Hm — es — iſt — er hat — er wird wohl —

Obriſt.

Nun, nun! Jeder hat ſeine Weiſe. Ich kann Geduld haben. tritt an.

Ferdinand.

Wen — habe ich wohl die Ehre —

Obriſt.

Obriſt Brand —

Ferdinand.

Obriſt Brand? Aha!

Obriſt.

Kennt er mich?

Ferdinand.

Nein, mein Herr Obriſt.

Obriſt.

Ich lag euch niemals hier. Pauſe.

Ferdinand.

Ein ſchöner Ort — der hier —

Obrist.

Hm! — Franz. Ist er zu Hause, sein Herr?

Ferdinand.

Er — er — ist, glaube ich, zu Hause, aber —

Obrist.

Aber er möchte es nicht seyn?

Ferdinand verbeugt sich.

O —

Obrist.

Ja, ich muß ihn aber sprechen. Ich muß. Ich habe eine Herzensangelegenheit an ihn. Ich bin deshalb heute schon sieben Stunden Weges geritten. Sage er ihm, da müßte es bey einem alten Kriegsmanne schon Noth thun, sonst ließe ers bleiben.

Ferdinand.

Sehr wohl!

Obrist.

Sage ers ihm wörtlich so.

Ferdinand.

Sehr wohl! geht ab.

Zehnter Auftritt.

Obriſt.

Ein wunderlicher Heiliger mag er ſeyn, der Herr Rethenburg — nun — das hat man mir ja vorher geſagt, Immer gut, daß er nur zu Hauſe iſt.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Friedrike.

Friedrike

mit ſeet. begrüßt den Obriſten, und verweilt.

Obriſt.

Ihr Diener, mein ſchönes Kind!

Friedrike.

Haben ſie ſchon Jemand — geſprochen?

Obriſt.

Alles beſorgt. Zu dienen.

Friedrike.

Sie ſind allein. Ich gehöre zum Hauſe, und bin erfreut, ihnen Geſellſchaft zu leiſten.

Obriſt.

Obriſt Brand, ihnen aufzuwarten.

Friedrike.

Brand? Herr Obriſt Brand? Vater des Lieutenant?

Obriſt.

Sein Vater.

Friedrike.

Nun, dann ſind wir durch ihren Herrn Sohn gleichſam Bekannte?

Obriſt.

Sinds; und werdens wohl noch mehr, hoffe ich.

Friedrike.

Herr Obriſt —

Obriſt.

Sagen ſie mir, mißfällt ihnen der junge Mann nicht?

Friedrike.

Ich möchte der allgemeinen Meinung nicht widerſprechen.

Obriſt.

Nicht? Nun, die iſt nicht zu ſeinem Nachtheile.

Friedrike.

Wer Muth, Feinheit und Redlichkeit mit so glänzenden äußerlichen Vorzügen verbindet, wie ihr Herr Sohn —

Obriſt verbeugt ſich.

Friederike.

Iſt er hier?

Obriſt.

Ja, und er wird ihnen ſeine Aufwartung machen.

Friedrike verbeugt ſich.

Obriſt.

Nicht die letzte, meyne ich. Denn ſeine gute Meinung von ihnen iſt noch um vieles — ſie iſt — wie ſoll ich ſagen — noch lebhafter.

Friedrike.

Herr Obriſt!

Obriſt.

Was ſoll ichs verheelen. Ich bin in die Stadt gekommen, um ihretwegen unſern Antrag zu thun — Nun, was ſagen ſie wohl dazu?

Friedrike.

Sie überraſchen mich, Herr Obriſt.

Obriſt.

Ja mein Gott, ſie habens ihm gerade ſo gemacht. Nun?

Friedrike.

Würdiger Mann!

Obriſt.

Sie ſchweigen? — aber ſie ſagen nicht nein! Werden ſie wohl ja ſagen?

Friedrike.

Ich bleibe bey meiner Meinung von ihrem Herrn Sohn — und ewig werde ich keine andere haben. geht ab.

Zwölfter Auftritt.

Obriſt.

Brav! — ewig keine andere! — brav! — Ewig — das heißt — „Und er ſoll mein Herr ſeyn —“ In Gottes Nahmen! das war geſchwind gegriffen! Geſchwind! ha-

haha! Er geht auf und ab. Beynahe — möchte ich sagen — — nun in Gottes Nahmen! — Ich — kenne sie nicht. Der Ruf ist gut, Geld ist da, und der Lieutenant will — sie auch — nun denn — Glück zu! — Aber ganz anders ist drum die Welt, als sonst — er setzt sich. Als ich um meine Sophie anhielt, das dauerte eine Länge — Ja du mein Gott, sonst wollten die Weiber erworben seyn. Diese da — die war gleich — nun — es geht jetzt eben Alles in der Welt nach der kurzen Methode. Es klopft. Aha!

Dreyzehnter Auftritt.

Ferdinand. Obrist.

Obrist.

Nun soll ich zu seinem Herrn?

Ferdinand.

Eine gehorsame Empfehlung vom Herrn geheimen Secretair, und —

Obriſt.

Gut das! Wo iſt der Herr?

Ferdinand.

Er läßt ſie bitten, das Bewußte zu beſorgen. Giebt ihm einen Brief mit Geld.

Obriſt.

Das Bewußte? — mir iſt nichts bewußt —

Ferdinand.

Der Brief wird Ihnen —

Obriſt.

Er muß mich ſprechen, Sapperment!

Ferdinand verlegen.

Der Brief —

Obriſt.

Was ſoll der Brief, Burſche?

Ferdinand.

Herr Obriſt — ich — ich —

Obriſt.

Was ſtockſt du, Kerl? Was ſoll das Geld im Briefe? Das Donnerwetter ſoll ihn — er ſieht den Brief auf. Unterſtützung

— Geſchenk — alten Krieger — wirft das Geld an den Boden, und packt Ferdinand. Kerl, jetzt führe mich in deines Herrn Stube, ich will ihn zuſammen arbeiten, daß er ſein Leben lang an Arm und Beinen zittert, wenn er den Obriſt Brand nur nennen hört.

Ferdinand hält ihn auf.

Um Gotteswillen!

Obriſt will fort.

Halts Maul!

Ferdinand
mit ehrfurchtsvollem Ungeſtüm.

Herr Obriſt — ſie ſind ein Herr in Jahren, ich bin ein ſtarker Kerl, und liebe meinen Herrn wie ein Kind; ich laſſe mich todt ſchlagen, ehe ihm Gewalt geſchieht — hören ſie mich, hören ſie mich nur eine Minute, eine Minute nur.

Obriſt.

Allons! — drey Minuten, aber dann wird dein Herr doch geprügelt. Sprich!

Ferdinand.

Ach Gott! ach Gott! Ich zittere an Arm und Beinen — ſehen ſie — leſen ſie —

leſen ſie nur — leſen ſie nur einmal noch — nur einmal leſen ſie den Brief noch, unterdeß komme ich zu mir, und dann — dann — leſen ſie doch —

Obriſt

deutet auf den Brief.

Gieb her!

Ferdinand

giebt ihm den Brief.

Haben ſie die Gnade!

Obriſt lieſt langſam.

Ferdinand

trocknet die Thränen und ſammelt ſich zu reden.

Obriſt

ſieht ihn, da er geleſen hat, eine Weile an.

Nun, biſt du zu dir gekommen?

Ferdinand.

Ja, Ihro Gnaden!

Obriſt vertraulich.

Ich auch —

Ferdinand ſtutzet.

Gottlieb!

Obriſt lieſt.

„Eine Unterſtützung, ein Geſchenk für einen alten würdigen Krieger, wie ich es ihnen hier gebe, muß ohne Dank und Prahlerey gegeben und empfangen werden. Nehmen ſie, und ſetzen ſie mich ſchriftlich in den Fall, das Anliegen ihres Herzens beſſer kennen zu lernen, um beſſer dienen zu können. Ihr Diener, Rothenburg.“ Hm! ich beſinne mich, ich habe dir aufgetragen, ihm von Anliegen des Herzens zu ſagen —

Ferdinand.

Es kommt gar Niemand zu ihm, als der etwas haben will —

Obriſt.

Und da hat er geglaubt, ich wollte auch haben?

Ferdinand.

Und da gab er es aus ſo redlichem Gemüth, ſo treu gemeint —

Obriſt.

Baſta! — Sein Herr iſt ein Ehrenmann. Aber ſein Präſent brauche ich nicht — nun, mein Sohn, ruſe er ſeinem

Herrn, oder führe er mich zu ihm, denn ſprechen muß ich ihn.

Ferdinand beſorglich.

Aber —

Obriſt lacht.

Aber ich will ihm nichts zu Leide thun.

Ferdinand.

Ach ihr Gnaden, ſie wiſſen nicht —

Obriſt.

Nichts Gnaden, mein Freund! Obriſt durch den Degen, nicht aus Gnaden. — Herr Obriſt bin ich.

Ferdinand.

Der Herr Obriſt wiſſen nicht, wie mein Herr ſchon betrogen iſt; das hat ihn nun ſo ſcheu gemacht, und ſo in ſich gekehrt —

Obriſt.

Und giebt doch noch? — weiß einmal — er deutet auf das Geld.

Ferdinand reicht es ihm.

Obriſt.

Fünf Louisdors? — nun wenns denn ſo geweſen wäre, wenn ich ſein Geld gebraucht

hätte — so wäre denn doch neben der Armuth das Port d'Epée mit in Anschlag gekommen! brav!

Ferdinand.

Brav ist er, das weiß Gott!

Obrist.

Ruf ihn, sag ihm, sein Geld brauchte ich nicht — aber ihn brauchte ich. Nun — lauf hin, mein Sohn! Ferdinand ab.

Vierzehnter Auftritt.

Obrist.

Ich kann wahrlich die Alteration noch nicht los werden. — Wenns so ein Feder-Musje gewesen wäre, der in der eingeheizten Stube und Pelzstiefeln über uns schlichtet, und knapp ordnet: wie viel wir einhauen, und wie wenig wir kosten sollen — hätte mich in Noth geglaubt, und um nicht die Wahrheit zu hören, mir so ein Paar beschnittene Thaler durch den Bedienten in die Tasche schieben lassen — das Degen-

geſäß hätte ich ihm auf dem Kopfe zerſchlagen. Aber ſo brav — ſo — ſo — hm, der Mann iſt nicht von heute.

Funfzehnter Auftritt.

Voriger. Ferdinand.

Ferdinand.

Er wird gleich hier ſeyn.

Obriſt.

Er hat ihm doch geſagt —

Ferdinand.

Alles. Er ſchämt ſich.

Obriſt.

Oft betrogen iſt er?

Ferdinand.

Faſt immer.

Obriſt.

Und hat wohl oft ſo gegeben?

Ferdinand.

Ach Gott! wie oft —

Obriſt.

Hm — du — komm da her.

Ferdinand nähert ſich.

Obriſt.

Es muß nichts auskommen.

Ferdinand.

Wovon?

Obriſt.

Von meiner Alteration.

Ferdinand
geht zurück und verbeugt ſich.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Rothenburg.

Ferdinand geht ab.

Rothenburg.

Ich habe mich geirrt in ihnen. Vergeben ſie.

Obriſt.

Ich in ihnen auch.

Rothenburg verbeugt ſich.

Obriſt ab.

Rothenburg.

Worinn kann ich ihnen nützlich ſeyn?

Obriſt.

Hm! Wir wollen drauf kommen.

Rothenburg ſchweigt.

Obriſt.

Wie gehts ihnen —

Rothenburg.

Gut!

Obriſt verlegen und herzlich.

Das freut mich — das freut mich.

Rothenburg ſchweigt.

Obriſt.

Habe ich die Ehre, von ihnen gekannt zu ſeyn, Herr geheimer Secretair?

Rothenburg.

Ich kenne ſie nicht, Herr Obriſt.

Obriſt.

So? ſo?

Rothenburg. Pause.

Was ist ihr Geschäft an mich?

Obrist.

Das ließe sich wohl in zwey Worten sagen — aber — es sollte doch nicht so seyn.

Rothenburg.

Nach ihrem Gefallen.

Obrist verdrüßlich.

So kommts nicht auf die Bahn.

Rothenburg.

Was fehlt?

Obrist.

Vor allem ist da ihr Geld wieder.

Rothenburg nimmt es.

Obrist.

Das war recht edel gedacht; aber ich brauche es Gottlob nicht.

Rothenburg.

So habe ich gehört —

Obrist.

Nun wollte ich ihnen sagen, ich habe einen Sohn —

Rothenburg.

So?

Obriſt.

Einen braven Mann — Lieutenant unter der Garde.

Rothenburg.

So?

Obriſt.

Der junge Menſch hat viel von ihrer Mündel gehört, er hat ſie geſehen, und mit einem Wort — er liebt ſie von Grund der Seele.

Rothenburg.

Und —

Obriſt.

Und — und — unwitzig. Sapperment! Herr! ich bloquire ſie die ganze Zeit mit Honnetetäten, ſie haben mir aber noch nicht ein freundlich Wörtchen geſagt; nun ſchieben ſie da das bedenkliche — und — ſo an die äußerſte Ecke — und — wie ſoll ichs ihnen nun in das grämliche Geſicht hineinſagen, was nach dem — und — nachfolgt.

Rothenburg.

Und — er will sie heurathen?

Obrist

nach einer Pause empfindlich.

Sie fragen mich das, wie einer, der nein sagen will.

Rothenburg.

Kann ich wohl ja sagen?

Obrist an sich haltend.

Das müssen sie wissen. Ihre Mündel hat ja gesagt.

Rothenburg bestürzt.

Nein, mein Herr.

Obrist.

Wie?

Rothenburg.

Herr Obrist, das hat sie gewiß nicht.

Obrist heftig.

Wenn ich ihnen —

Rothenburg.

Zwar — ach ja! Sie mag es auch wohl doch gesagt haben.

Obrist bey Seite.

Was soll ich mit dem Menschen anfangen?

Rothenburg.

Ich habe auf ihre Sitten, ihre Selbstständigkeit immer noch etwas gehalten. Es war ein Traum, mit dem ich wachend unter den Menschen umherlief: „dies Mädchen sey wahr" — es war ein Traum, sie stoßen mich an, und ich bin erwacht.

Obrist.

Herr, ich bin ein ehrlicher Mann.

Rothenburg.

Das bin ich auch.

Obrist.

Recognoscirен sie mich nicht so lange. Sind sie oft betrogen worden, so lassen sie mich es nicht entgelten.

Rothenburg.

Heurathen will also ihr Herr Sohn?

Obrist.

Ja, wenn anders —

Rothenburg kalt.

Dazu kann ich wohl nichts sagen.

Obriſt erſtaunt.

Nicht?

Rothenburg.

Ja ſo, das Mädchen hat ſchon ja geſagt — Nun ſo warten ſie, bis ſie mündig iſt, dann thun ſie, was ſie wollen.

Obriſt.

Hören ſie — ich habe heute eine Alteration gehabt — und bin leicht wieder gereizt. Er geht umher. Donner und Wetter! Wer bin ich denn?

Rothenburg.

Ich höre lieber fluchen als ſchmeicheln.

Obriſt geht etwas umher.

Herr, ſie ſind wohl ſelbſt in das Mädchen verliebt?

Rothenburg.

Nein!

Obriſt.

Möchten ſie vielleicht heurathen?

Rothenburg.

Nein!

Obriſt.

In des Kuckucks Nahmen! Was haben ſie denn gegen uns?

Rothenburg.

Nichts — denn ich kenne ſie nicht.

Obriſt.

So lernen ſie uns kennen.

Rothenburg zögernd.

Das muß ich.

Obriſt.

Haben aber keine Luſt dazu?

Rothenburg.

Eine unbillige Frage —

Obriſt.

Herr, gehen ſie vom Platze, ſchimpfen ſie, fluchen ſie, toben ſie, wenn ſie betrogen ſind — aber ſeyn ſie anders.

Rothenburg.

Nein!

Obriſt.

Herr, das iſt —

Rothenburg.

Ich gebe mich, wie ich bin.

Obriſt.

Ich bin kein Menſch von geſtern. Ich habe Kugeln pfeifen, Brüder auf dem Schlachtfelde ſeufzen hören, und habe dran vorbey dem Tode in den Rachen gemußt.

Rothenburg.

Ich habe die Menſchen ſchwören, lächeln und betrügen ſehen.

Obriſt.

Kugeln ſind mehr als Worte.

Rothenburg.

Leben iſt härter als Sterben.

Obriſt.

Nun denn — ſo ſterben ſie, daß es ihnen wohl gehe.

Rothenburg.

Amen!

Obriſt.

Wir ſehen einander nicht mehr wieder.

[illegible] gehen.

Rothenburg.

Wir haben einander nicht betrogen.

Obriſt.

Aber unſere Kinder?

Rothenburg.

Wie? —

Obriſt.

Ihre Rechnung mit der Welt und meine Alteration über ſie gehen den Lieutenant und die Mamſell nichts an.

Rothenburg.

Das iſt wahr.

Obriſt

geht vor, aber nicht zu ihm.

Wollen wir noch einmal zuſammenkommen?

Rothenburg.

Ich bins zufrieden.

Obriſt.

Eilf Uhr?

Rothenburg.

Eilf Uhr.

Obrist.

Adieu! geht ab.

Rothenburg.

Gott befohlen! geht ab.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Caroline. Louiſe.

Caroline
macht eine Hande.

Louiſe
zeichnet an der andern Ecke.

Caroline.

Mamſell! — Wieder keine Antwort! —
Sie legt den Aufſatz, daran ſie arbeitet, auf den Tiſch.
Der Aufſatz muß ihr allerliebſt laſſen.

Louiſe.

Sagſt du was?

Caroline.

Ach ja!

Louise.

Nun?

Caroline.

Eitel sollen sie nicht seyn, aber doch billig gegen ihre Reize.

Louise zeichnet fort.

Du willst ihnen aufhelfen mit deinem Genie.

Caroline.

Mein Genie? das kommt hier im Hause nicht in Anschlag. Sehen sie, sehen sie doch her.

Louise steht auf.

Nun denn, hier bin ich. — Deine Arbeit ist fertig, aber — —

Caroline.

Kein aber — nun sehen sie — auf der rechten Seite muß die Frisur ganz flach werden; dann die Feder so hinüber, daß ihr Spiel dem frommen Auge ein Bischen Kaprize giebt. Auf die linke Seite hin eine kleine Erhöhung von Blonden; und der dunkle Zeug. Hier kann der Ernst thronen, und das Nachdenken.

Louise nach einer Pause.

Das Nachdenken! Sie seufzt, und geht wieder zum Zeichnen.

Caroline.

Wieder zur Arbeit? Weil sie doch die Welt nicht sehen dürfen, so thun sie wahrhaftig recht, daß sie sich eine auf Papier malen. Zeichnen sie nur recht viel. Hernach wollen wir alle die Zeichnungen an die Wand heften, und setzen uns Beyde davor hin, und gehen auf Bälle, Promenaden, ins Schauspiel — wohl zu merken, Alles auf dem Papiere — sie nimmt den Aufsatz, ihn zu enden.

Louise.

Plaudere, plaudere, du meinst es doch so übel nicht.

Caroline.

Was habe ich von allem meinem Thun, als daß es ihnen besser gehen soll.

Louise.

Ich glaube dir.

Caroline.

Und das will die Mamsell Gräber auch; und ihr Bruder und Vater. Sie wollen mit Gewalt, daß es ihnen besser gehen soll.

Louise.

Es geht mir ja nicht schlimm.

Caroline.

Nicht schlimm? Sehen sie in den Spiegel. Steht auf. Ist das eine Figur, um mit dem trocknen Vormunde alle Tage in abgelegene Felder zu gehen?

Louise lebhaft.

O wie vergnügt sind wir da! Ich fühle es, ich weiß es, daß nie eine schönere Zeit wieder kommt.

Caroline.

Gott steh uns bey.

Louise.

So wie er aus dem Stadtgewühl heraus ist, erheitert sich seine Stirne, und dann spricht er —

Caroline.

Von der Naturgeschichte —

Louise.

Mit welcher Wärme, mit welcher Liebe für Alles, was in der Natur lebt und liebt, leidet und sich freuet. Dann wird seine Gefälligkeit, mir Kenntnisse zu geben, zur Emsigkeit. Wie reizend sind die Gefühle, die er uns dann mittheilt.

Caroline.

Ich habe davon nichts gemerkt.

Louise.

Ja, du hast es gefühlt, du warest auch froh, wenn ich es war, und ich bin es nur, wenn ich ihn nicht leiden sehe. Ach Caroline! die schönen Stunden kommen uns nie wieder.

Caroline.

Sie sind noch nicht vorüber.

Louise.

Wenn er mit Liebe und Sorgfalt mir Blumen eingesammelt hat für meine Zeichnungen, der Abend dann hereinbricht —

Caroline trüg und feyerlich.

Und wir in die Bauernhütte traben, um eine Milch und ein Gericht zu verzehren.

Louise mit Feuer.

Das ich bereitet habe, und er mit einer stillen Zufriedenheit auf mich und dich sieht, und dem Ferdinand die Thränen in den Augen stehen, daß sein guter Herr zufriedner ist als in der Stadt — sieh, Caroline, das sind Tage, auf die ich mit einer traurigen Sehnsucht hinblicke; deren Andenken ich lebendig in mir erhalte. Von jedem solchen Abend habe ich eine Blume oder ein Blatt, damit mir etwas von der schönen Zeit bliebe, die ich nicht aufhalten kann.

Caroline,

Indeß gehen ihre unglücklichen Freundinnen an der Seite ihrer Eltern auf Promenaden herum, wo Scherz und Fröhlichkeit die schöne Natur noch schöner machen. Ein schöner, junger Freund ist erfinderisch, jede Lebensfreude herbey zu zaubern, ohne daß sie es mit verdrüßlichen Gesichtern und stundenlangem Schweigen erkaufen müssen. Schauspiel, Musik, Bälle verlängern den schönen Tag, und eine Empfindung nährt und erhöht die andere.

Louise.

Die Welt ist mir ja nicht verschlossen.

Caroline.

Aber verleidet —

Louise.

Ich kann an seiner Seite gehen, wohin ich wünsche.

Caroline.

An seiner Seite in der Welt? da nehmen sie sich aus wie ein Trauerbrief mit schwarzem Rande — Ihre Augen sagen schmachtend — die Kondolenz wird verbeten.

Louise.

Warum willst du mich so unglücklich glauben? — Ich bin es nicht.

Caroline.

Weil ich stolz auf sie bin, weil ich nicht leiden kann, daß man über die Wittwengestalt unsers Putzes lacht, und über unsre abgeschmackte Postillen-Ehrbarkeit spottet. Weil alle Männer uns ansehen wie ausgestrichene Waare, und weil sie einen schönen

jungen Liebhaber, und einen wackern Mann haben müssen.

Louise.

Ach! Sie zeichnet weiter.

Caroline.

Die wir mit unserer altfränkischen Manier alle zurückhalten und abweisen.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Licentiat Gräber. Hernach Rothenburg.

Licentiat.

Wo ist Mamsell Louise? An der Arbeit. Wollen sie mit ausgehen? Ich arbeite. Wollen sie mich anhören? Ich arbeite.

Louise.

Wo ist der Licentiat Gräber? In Gesellschaft. Wo sind seine Prozesse? Unter dem Tische.

Licentiat.

Wo ist sein Herz? Bey —

Louiſe.

Ueberall! Sie verdeckt die Zeichnung mit einer andern.

Licentiat.

Im Gebiet der Schönheit. Man würde mich nirgend ſuchen, als hier. — Alſo Arbeit vom Morgen bis in die Nacht? Welch eine rüſtige Hausmutter werden ſie einſt ſeyn?

Caroline.

Hausmütterlein ſind wir, ſeit wir allein gehen können.

Licentiat.

Aber nach vollbrachter Arbeit iſt Freude unſer Beruf. Ich komme deshalb, ſie auf einen Ball einzuladen, den ich heute gebe.

Caroline.

Sie gehen doch hin?

Louiſe.

Wenn —

Licentiat.

Wenn? — ach lieber Himmel! das ganze Haus, und was darinnen lebt, ſieht aus wie wenn und aber.

Louise lächelnd.

Nun ja! — aus wenn und aber besteht so ziemlich das große Weltgeschäft.

Licentiat.

Für die Männer, meine Beste. Die Damen sollen mit Rosen und Veilchen alle Wenn und Aber verdecken; das ist ihr schöner Beruf.

Louise.

Hätten wir keinen andern?

Licentiat.

In ihren Jahren nicht.

Louise.

Wenn denn also heute mein Vormund —

Licentiat.

Mittanzt?

Louise.

Einwilligt —

Licentiat.

So kommen sie?

Caroline.

Ach nun ja. Er wird schon irgend einen alten Freund in Gestalt der Gouver-

nante an ihre Seite pflanzen, und ſo wird ſie denn wohl für anderthalb Stunden auf den Ball hingeſchoben, und wie die Trommel geht, von Ferdinand mit der großen Laterne wieder heimgeholt werden.

Licentiat.

Carolinens ſchöpferiſche Hände ſchaffen?

Caroline.

Einen neuen Aufſatz —

Louiſe.

Der mir nicht gefällt.

Carpline.

Der wahrſcheinlich nicht getragen werden darf, wenn er auch gefiele.

Licentiat.

Nicht darf? Alſo eine moraliſche Mauth im Gebiete der Grazien? Was eine ſolche Seele will, muß ſie dürfen. Nicht darf? — zum raſend werden! — aber ſorgen ſie nicht — ſie werden gerettet.

Louiſe.

Wovon?

Licentiat.

Von allem, was sie nicht sagen, was ihre Großmuth verschweigt, was auf ihrem Wesen verbreitet liegt, was die ganze Stadt weiß.

Louise erstaunt.

Weiß?

Licentiat.

Sie erstaunen?

Louise.

Sehr — außerordentlich!

Licentiat.

Engelsseele! Welche Unschuld! wie fein sie ihn entschuldigt, wie sie ihm verzeiht.

Louise.

Ihn entschuldigt? Ihm verzeiht? Ich weiß nicht —

Licentiat.

Nichts mehr! Kein Wort! sie sind verstanden! es arbeitet Alles für sie.

Louise.

Für mich?

Licentiat.

Für ſie.

Caroline.

Ja, Mamſell.

Louiſe.

Um Gotteswillen!

Licentiat.

Vater — Schweſter — und Bruder.

Caroline.

Und es geht — ſie werden erlöſt —

Louiſe.

Erlöſt? — Ich erhole mich nicht — ſo ſagen ſie mir doch —

Licentiat.

Sieh, Caroline — ſieh den Leidensblick!

Louiſe.

Davon weiß ich nichts.

Licentiat.

Der alles ſagt, was ſie in dieſen Mauern dulten muß, und nicht heben kann,

Louiſe zornig.

Herr Licentiat!

Licentiat.

Den Blick, der mich um Erlösung fleht —

Louise.

Von ihnen — jà! will gehen.

Licentiat faßt ihre Hand.

Von dem Joche des eigensinnigsten Pedanten — sie soll ihnen werden, durch mich.

Louise zu Catoline.

Was will er? macht sich los.

Licentiat.

Von mir, der sie liebt, der sie anbetet, der ihr Leben sanft wie ein Silberbach dahingleiten sehen — der dabey — dabey — o Gott — — —

Louise lacht.

Dabey? Nun? ich soll der Silberbach hin? und was machen sie denn bey dem Silberbach? Sie fühlten ihr Gleichniß nicht, drum bleibt es stecken.

Licentiat.

Ich — ich bin der schattige Baum, der sanft über diesen Bach herragt, dessen —

Louiſe.

Ich kann in dieſem Tone ihnen nicht antworten.

Licentiat.

Weil ſie zuviel fühlen? O wie glücklich bin ich! Er kniet vor ihr.

Rothenburg tritt ein.

Licentiat.

Dreymal glücklicher, dem ſie Gegenliebe geſtehen. Aller Welt will ich es verkünden, Jedermann zurufen, ſie liebt mich.

Rothenburg ſteht neben ihm.

Licentiat.

Onkel — ja, ſie liebt mich — ſie ſeufzte — ſie wollte Rettung — weinte — konnte nicht reden — will meinen Beyſtand — liebt mich — iſt die Meine. Er ſteigt fort.

Dritter Auftritt.

Vorige ohne Licentiat.

Rothenburg.

Ist das so wahr?

Louise.

Nein!

Rothenburg.

Sein Entzücken — der Rausch —

Louise.

Entsteht aus seiner Thorheit. Ich konnte ihm nicht antworten. Was er fragte, beantwortete er sich selbst, und so sahen sie ihn fortgehen.

Rothenburg.

Hm!

Louise.

Er wird doch nun nicht überall sagen, daß ich —

Rothenburg.

O ja!

Caroline.

Daß er sie liebt, ist sehr gewiß.

Rothenburg.

So?

Caroline.

Und daß er ein wackerer braver Mann ist —

Rothenburg.

Ist nicht gewiß

Caroline.

Wenigstens will er der Mamsell Vergnügen verschaffen.

Rothenburg.

Er will sich Vergnügen verschaffen.

Caroline.

Die unschuldige Absicht dabey —

Rothenburg.

Kein Mensch hat unschuldige Absichten.

Louise.

Lieber, bester Mann —

Caroline.

Gott behüte! so hätten sie ja auch —

Rothenburg.

Eigennützige Absichten — höchst eigennützige. Pause. Ist die Haube dort neu?

Louise.

Eine Posse von —

Caroline.

Mir.

Rothenburg gutmüthig.

Ich liebe die Possen nicht — er nimmt sie.

Caroline.

Jedermann trägt sie jetzt so.

Rothenburg.

Ich will nicht, daß sie sich trage, wie Jedermann.

Caroline.

Wir werden auch verspottet und ausgelacht.

Rothenburg.

Von wem?

Caroline.

Es ist erschrecklich, wenn ein Mädchen zum Gelächter wird.

Rothenburg zu Louise.

Der Anzug, den wir tragen, ist ein offener Brief an Jedermann, wofür wir gehalten, und wie wir behandelt seyn wollen.

Louise.

Auch habe ich diesen Aufsatz nicht tragen wollen.

Caroline mit Galle.

Sie fürchtet sie viel zu sehr.

Rothenburg sanft.

Fürchten sie mich?

Louise.

Ich habe die Empfindung des Vertrauens, des Dankes und der Liebe für sie.

Rothenburg.

Wie hoch kommt der Aufsatz?

Louise.

Caroline!

Caroline.

Dreyzehn Thaler.

Rothenburg.

Dreyzehn Thaler? Viel Innhalt für dreyzehn Thaler? Hier sind sie, und — da ist noch einer darzu für ihre Arbeit.

Caroline.

Ich habe sie für die Mamsell gemacht, und das Vergnügen —

Rothenburg.

Mit ihrem Vergnügen stehe ich nicht in Rechnung. Sie wird bezahlt. Da. Gehe sie.

Caroline geht ab.

Vierter Auftritt.

Rothenburg. Louise.

Louise.

Sie haben Recht. Aber Caroline meint es doch gut.

Rothenburg.

Louise, sie werden Frau werden, Mutter. Nun denken sie sich einen jungen Ehemann, der mit allen Beschwerden des anfangenden Hausstandes kämpft — und der nun dreyzehn Thaler aus seiner Wochenrechnung herausgeben soll für eine aufgethürmte Posse, die der erste Nebel, oder die nächste Phantasie der Modehändlerinn wieder vernichtet.

Louise.

Das ist sehr wahr.

Rothenburg.

Soll der junge Ehemann versagen, was noch vor kurzem den Liebhaber beglückte, wenn es nur angenommen ward? Er giebt und leidet. Die Frau fordert weiter, er giebt und quält sich. Das Weib, was der Innbegriff seiner irrdischen Seligkeit war — kann der Fluch werden, der ihn zur Verzweiflung treibt. Louise! an den Abgrund führen diese Possen.

er nimmt den Rubiah.

Louise.

Seyn sie meiner gewiß!

Rothenburg.

Wahrlich, ich muß das Ding doch noch ansehen, es ist der Betrachtung werth.

Louise.

Geben sie mir —

Rothenburg.

Ein solches nichts — wie dieß da, und doch macht es, daß so selten die Einnahmen der Männer zureichen. Drum treibt, bricht und reißt alles aus seinen Schranken. Der Mann wird ein Gauner, das Weib eine Dirne, Kinder verachten ihre Eltern,

wechselseitige Pflichten werden zum Spielwerk — Ehelosigkeit zur Nothwendigkeit — er dreht den Aufsatz auf der Hand herum. Gleichgültiges, furchtbares Ungeheuer, Geschöpf der schweigenden Laune, kleiner verächtlicher Wurm, der an der Blüthe des Friedens, der Liebe, und des allgemeinen Welt- und Staatenglücks so verheerend nagt. Er wirft den Aufsatz mit Gewalt zum Fenster hinaus. Ich trete dich in den Staub, und dies gute Mädchen wird deiner nie bedürfen.

Louise.

Nie! der Weg, den sie mich führen, giebt Freuden und Frieden, die auf dem Wege der Ueppigkeit nicht gedeihen.

Rothenburg.

Wahrhaftig? Sollte ichs wohl hoffen dürfen?

Louise.

Was?

Rothenburg.

Daß ich ein Mädchen erzogen hätte zu dem, was eine Frau seyn soll — Rathgeberinn des heftigeren Mannes — sanft, um

das Feuer zu löschen, ohne Winseln im Kummer, frohen Muthes, um dem Manne Kräfte zu geben für das ernste Geschäftsleben. Immer dienend, und zu des Mannes Heil herrschend, indem sie dient. So waren unsere Mütter — so sind wir nicht mehr; und weil ich das nirgend fand, bin ich — er geht umher, nach einer Pause. Ich komme auf mich, und das geht sie nichts an.

Louise tief gerührt.

Geht mich nicht an? Mit Heftigkeit. Nun dann geht mich nichts auf der Welt mehr an. So ist Dankbarkeit ein leerer Traum, und ich —

Rothenburg.

Dankbarkeit? — Die Aufwallung haben alle junge Leute.

Louise steigend.

Und das Gefühl, die Pflicht der Ausübung. Die ewige, süße Pflicht —

Rothenburg.

Ausübung der Pflicht ist Last, und nur ein Thor erwartet sie.

Louise. erschüttert.

Wenn sie von mir nicht Dankbarkeit erwarten, wenn sie ihrer von mir nicht so gewiß sind als ihres Athems, wenn sie meine Dankbarkeit nicht wollen und erwarten, so sehen sie mich nicht mehr an, so stoßen sie mich von sich. O, ich werde überall so leben wie hier. Ich werde die einsamen Gänge, die sie mich führten, allein gehen. Ich werde überall an sie denken. Ich werde überall, wo sie freundlich mit mir waren, weinen, daß sie es nicht mehr sind. Eben so schuldlos, eben so gut, aber nicht so froh werde ich leben, und sie, sie werden sich grämen, daß sie mich nicht für gut hielten. Sie können eben so wenig ohne mich leben, wie ich ohne sie.

Rothenburg.

Louise —

Louise.

Ich werde ihnen fehlen. Glauben sie mir, ich werde ihnen überall fehlen; da wird sie mein Klavier erinnern, dort ein Buch, eine Zeichnung. Sie werden mit Ferdinand ausgehen — und ich werde ih-

nen fehlen — Wenn ich sie ansehe, so sehe ich einen Wunsch in ihren Blicken; wenn ich sie nicht sehe, so denke ich, was ich thun will, daß ihr Auge mit Wohlgefallen auf mir ruhet. Ich bin ihr Geschöpf, sie sind mein Vater, mein Bruder, mein Freund. Ich liebe sie, lieben sie mich doch auch. Kann der Gärtner der Rose warten, pflegen, und dann von der Knospe weggehen und sagen: sie wird mir nicht blühen? — Nein, nein! — ich bin dankbar, und sie glauben. Sie umarmt ihn herzlich.

Rothenburg

windet sich ab, und trocknet eine Thräne weg.

Louise sanft.

Nicht wahr, sie glauben?

Rothenburg ganz erweicht.

Ich glaube es.

Louise.

O wie glücklich bin ich, wie fröhlich! — Ich danke ihnen, von ganzem Herzen danke ich ihnen — gehen wir heute wieder spazieren?

Rothenburg bejaht es.

Louiſe.

Und eſſen im Dorfe zu Nacht?

Rothenburg bejaht es.

Was arbeiten ſie jetzt? er geht an den Tiſch.

Louiſe.

Sehen ſie es nur an.

Rothenburg.

— — — Das iſt mein Portrait.

Louiſe.

Und es gleicht ihnen.

Rothenburg.

Ich habe ihnen nie geſeſſen.

Louiſe.

Die Züge ſind in meinem Herzen.

Rothenburg

das Portrait und ſie wechſelsweiſe betrachtend.

Louiſe!

Louiſe.

Was befehlen ſie?

Rothenburg

legt das Portrait mit einiger Heftigkeit auf den Tiſch.

Zur Sache.

Louiſe.

Zur Sache?

Rothenburg.

Es iſt ein Mann bey mir geweſen, der ihre Hand begehrt.

Louiſe.

Ich begehre ſeine Hand nicht.

Rothenburg.

Sie gaben doch dem Vater ſchon ihr Jawort?

Louiſe.

Ich?

Rothenburg.

So ſagt er ſelbſt.

Louiſe.

Wer iſt er?

Rothenburg.

Der Obriſt Brand.

Louiſe.

Den kenn' ich nicht. Den habe ich nicht geſehen.

Rothenburg.

Gewiß nicht?

Louise.

Gewiß nicht!

Rothenburg.

Der Obrist scheint ein sehr braver Mann, der nicht —

Louise.

Ich habe aber keinen Obristen gesehen.

Rothenburg.

Was soll ich nun anfangen?

Louise.

Nicht mehr an den Obristen denken.

Rothenburg.

Er denkt aber an sie.

Louise.

So?

Rothenburg.

Oder vielmehr sein Sohn, der Lieutenant Brand. Haben sie den gesehen?

Louise.

Ja, auf dem Ball.

Rothenburg.

Gefällt er ihnen?

Louise.

Er ist ein artiger Mann —

Rothenburg.

Nun, ich will Erkundigung von ihm einziehen.

Louise.

Wozu das —? ich will ihn nicht.

Rothenburg.

Nicht?

Louise.

Ich liebe ihn nicht.

Rothenburg.

Aber er —

Louise.

Nein, nein, nein! ich liebe ihn nicht.

Rothenburg.

Sie sagen das so entschieden.

Louise.

Ja ja! ich liebe einen Andern.

Rothenburg.

Ohne mein Wissen?

Louiſe.

Ach, das iſt ihre Schuld.

Rothenburg.

Meine Schuld?

Louiſe.

Sie haben nicht Acht gegeben!

Rothenburg.

Louiſe!

Louiſe.

Ich liebe Sie! —

Rothenburg

erſchrickt, faßt ſich, nimmt ihre Hand.

Ich glaube ihrer Dankbarkeit.

Louiſe.

Nein, es iſt —

Rothenburg

ſie gewaltſam unterbrechend.

Der Lieutenant wünſcht ſie zur Gattin.

Louiſe.

Nein, niemals. Ich liebe nur ſie, und keinen Andern. Sie ſtürzt in ſeine Arme.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Kammerrath Gräber.

Gräber.

Guten Morgen, Herr Bruder — Was der Teufel — er trägt den vorhin weggeworfenen Aufſatz auf dem Stock.

Louiſe

geht zurück, aber mit wenig Ueberraſchung.

Rothenburg.

Gehen ſie, mein Kind!

Louiſe.

Ich gehe — aber es bleibt ſo, und wird niemals anders — hören ſie, niemals.

Sie geht ab.

Siebenter Auftritt.

Gräber. Rothenburg.

Gräber.

Das war ja wohl —

Rothenburg.

Es war der schönste Augenblick meines armen, mühseligen Lebens. Für mich ist er doch — nur ein Verlust.

Gräber.

Weil ich dazu kam?

Rothenburg.

Weil ich noch niemals nahm, was mir nicht gebührt.

Gräber.

Charmant gesagt — charmant — In dergleichen Repliken sind der Herr Bruder immer Meister gewesen. Indeß muß es doch hier oben verdammlich zugegangen seyn, wenn die Hauben zum Fenster hinausfliegen.

Rothenburg geht umher.

Hm!

Gräber.

Sehen sie! Er hält ihm den Stock hin. Eine Aepfelfrau hatte sie aufgehoben.

Rothenburg.

Sie war in guten Händen.

Gräber.

Verleibe! Ich habe ſie modo eines halben Guldens vindicirt, und deponire ſie hiermit. Er legt ſie auf den Tiſch Nun — der Herr Bruder haben ſich alſo der Humanität eines Kuſſes überlaſſen?

Röthenburg.

Nein!

Gräber.

Friſch negirt! — Aber was ich ſah — und gern ſah — denn Homo ſum, humani nihil a me alienum, ſtreitet man mir nicht weg. Nur —

Röthenburg kalt.

Streite ich?

Gräber.

Man mag die Menſchheit ſchmähen, man mag ſich wegſperren, man mag über Undank weinen — wenn ſo ein zartes Kind an unſerm alten Herzen liegt, ſo hält mans mit der Menſchheit und der Dankbarkeit.

Röthenburg.

Beynahe.

Gräber.

Nun, Herr Bruder! Herr Bruder — und respective Vater in Zukunft —

Rothenburg.

Vater?

Gräber.

Ja, da das Kind meinen Sohn erwählt hat —

Rothenburg.

Erwählt hat? zu was?

Gräber.

Zum Manne.

Rothenburg.

Das hat sie nicht.

Gräber.

Freylich! so habe ich wegen der Ehepakten —

Rothenburg.

Ehepakten?

Gräber.

Und wegen ihres Vermögens Richtigkeit machen wollen.

Rothenburg.

Haben Sohn und Vater ſich das Wort gegeben, mich —

Gräber ruhig.

Es iſt alles richtig.

Rothenburg.

Nein!

Gräber.

Dem Kind währt hier bey den Lamentationen die Zeit lang. Mein Sohn iſt mit ihr einig. Es iſt beſchloſſen, ſage ich ihnen.

Rothenburg.

Ohne mich? . . . .

Gräber.

Wir ſehens durch. kalt.

Rothenburg.

Ohne Louiſen?

Gräber träg.

Es iſt richtig, ſage ich ihnen.

Rothenburg.

Herr Bruder!

Gräber.

Wir ſetzens durch. Mit Ruhe lachend Was wollen ſie ſich ſperren! Sie ſind eigentlich wie verrathen und verkauft.

Rothenburg.

Ich glaube das.

Gräber.

Das iſt alles unter der Hand geganzen. Was wiſſen ſie von der Welt?

Rothenburg.

Wüßte ich noch nicht genug?

Gräber.

Geben ſie ſich. So werden ſie in Ehren zur Hochzeit gebeten, und ſitzen oben an. Sonſt holen wir ihnen das Kind. Denn wir wollen ſie erretten.

Rothenburg.

Herr Bruder!

Gräber vertraulich.

Ja, wir wollen ſie erretten.

Rothenburg.

Von mir?

Gräber freundlich.

Ja ja! es ist beschlossen! Ich habe gar große Freunde. Und weil ich meine Tochter mit dem Lieutenant Brand verheurathe —

Rothenburg.

Mit dem Lieutenant Brand?

Gräber.

Ja doch. Der alte Obrist hat sie hier aufgesucht, und sie hat das Jawort von sich gegeben.

Rothenburg.

So hat er sich in der Person geirrt.

Gräber.

Ist seine Sache.

Rothenburg.

Den Obrist habe ich selbst gesprochen.

Gräber.

Macht nichts.

Rothenburg.

Sein Sohn will meine Mündel heurathen.

Gräber toll.

Ey beyleibe!

Rothenburg.

Ich selbst —

Gräber.

Reden sie mir nicht davon. Er hat meine Tochter angeredet.

Rothenburg.

Ein Irrthum.

Gräber.

Hilft nichts. Sein Sohn muß meine Tochter heurathen

Rothenburg.

Wenn er —

Gräber ganz ruhig.

Dem Obristen wollte ich nun gar nicht rathen, daß er mir Sprünge machte.

Rothenburg.

Das wird er doch.

Gräber.

Der hat noch den großen Prozeß bey dem —

Rothenburg.

Gehört das daher?

Gräber.

Den könnte ich ganz kaput machen. Von dem iſt gar die Rede nicht. Mit ihnen möcht ich es doch gern amicabel beylegen.

Rothenburg.

Geſchäftsleute wie ſie, lieben die Kürze. Hier haben ſie mein Wort, daß ihr Sohn meine Mündel niemals bekommt.

Gräber.

So? nun iſts zum Bruch unter uns; das freut mich. So habe ich ungebundene Hände. Nun bieten ſie die Philoſophie auf, ich laſſe meine Praxin ſchalten.

Rothenburg.

Vor ihrer Praxi ſchützen mich Gott und die Geſetze.

Gräber.

Ihre Tendre Praxin mit dem Oſculo amicitiae werden die Geſetze beleuchten.

Rothenburg verächtlich.

Weg von mir!

Gräber mit Galle.

Seneca im freyen Felde — in Kammern und Lüsten Epicurus.

Rothenburg kalt.

Ich antworte nicht mehr.

Gräber.

Das Kind, ihre Mündel hat auch ein gutes Vermögen?

Rothenburg geht von ihm.

Gräber folgt hämisch.

Sie thun freylich Werke der Wohlthätigkeit?

Rothenburg
geht auf die andere Seite.

Gräber.

Beneficia! Christmildigkeiten! Pause. kaufen sich einen philosophischen Nahmen? Pause. Fragt sich nur, woher? geht zu ihm. Wo des Kindes Geld ist? Sie wollen das junge Lamm behalten, und das Futter auch.

Rothenburg schnell.

Ferdinand kommt.

Rothenburg

deutet, dem Herrn Gräber einen Stuhl zu geben. Ferdinand thut es, dann geht er ab.

Gräber.

Nun, Ferdinandchen! — Komm einmal her. Dein Herr wird ein Bischen beleuchtet werden.

Ferdinand.

So?

Gräber lächelt.

Ja, und ein Bischen gepflückt.

Ferdinand.

Das thun die Armen alle Tage.

Gräber.

Die Armen? — Es ist schön, wenn man an die Armen giebt. Es ist recht schön — Hast du von Crispinus gehört, Ferdinandchen? der hat das Leder gestohlen, und hat den armen Leuten Schuhe daraus gemacht.

Ferdinand heftig.

Was mein Herr hat —

Gräber lächelnd.

Es muß ein Bischen nachgesehen werden — ein Bischen inventirt. Ja ja! die Mamsell heurathet meinen Sohn. Weißt du wie, Ferdinandchen! Laß den Narren sitzen.

Ferdinand.

Das thue ich. geht fort.

Gräber.

Thut nichts. Haha! Habe mich nicht geärgert. Steht auf. Es muß doch gehen. Sehend muß er blind gemacht werden, fremd in seinem eigenen Hause. Und wenn sie mir einen glühenden Spiegel vorhalten — ich schaue fest hinein. Zugegriffen! zugegriffen, ist meine Losung. ab.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Friedrike. Licentiat.

Friedrike.

Laß mich nur machen. Es geht, und muß gehen. Suche ihn auf, oder laß uns melden.

Licentiat.

Ob er uns annimmt?

Friedrike.

Aber weiche kein Haar breit von meinen Propoſitionen. Laß uns melden.

Licentiat ab.

Zweyter Auftritt.

Louiſe. Friedrike.

Louiſe.

Sind ſies? Ich hörte ihre Stimme. Es freut mich, daß ſie es ſind. Sagen ſie mir: Was will ihr Brüder mit mir? was macht ihr Vater?

Friedrike.

Ihr Glück.

Louiſe.

Eingebildetes Glück! gegen meinen Willen!

Friedrike.

Ja mein Kind, das Gefühl von unſerer Verantwortung muß uns mehr ſeyn, als ihre Einwilligung.

Louiſe.

Sie zeigen ſich von einer Seite, die ich —

Friedrike.

Sie ſind ein gutes Kind, das verſtehen ſie nicht. Auch unſer Glück kommt in Anſchlag.

Louise.

Ich wünsche ihnen ja gewiß alles Gute; aber was kann ich denn thun, um —

Friedrike.

Was sie wollen. Sie haben freyen Willen. Nur so viel ist gewiß, daß wenn sie meinen ehrlichen Bruder ausschlagen, so ist ihr Vormund verloren.

Louise.

Mein Gott! erklären sie sich darüber.

Friedrike.

Das ist zu spät. Alles ist angeordnet. Alles ist bestimmt. nichts. Louise, sie kennen den Mann nicht. Lieben sie ihn noch, so gehen sie zu ihm, und warnen sie ihn.

Louise ängstlich.

Wofür soll ich ihn warnen?

Friedrike geheimnißvoll.

Das weiß er. Dringen sie in ihn.

Dritter Auftritt.

Vorige. Licentiat.

Licentiat.

Er wird gleich hier seyn.

Louise.

Sagen sie mir doch —

Friedrike.

Kein Wort! dringend. Warnen sie ihn.

Louise.

Den ehrlichen Mann — den guten Mann — den liebevollen Mann —! steht an. Ich — ich will ihn bitten, daß er sich in Acht nimmt. Soll ich das?

Friedrike.

Allerdings!

Louise.

Daß er — ich weiß nicht, was ich ihm sagen soll — als daß — ich mich um ihn ängste. ab.

Vierter Auftritt.

Friedrike. Licentiat.

Friedrike.

Nur zu! nur zu! wirke Alles auf einen Zweck, ſo fällt er.

Licentiat.

Ich muß dir nur ſagen — ich bin doch embaraſſirt —

Friedrike.

Weswegen?

Licentiat.

Weil ich ihm auf gewiſſe Weiſe perſönliche Verbindlichkeit habe.

Friedrike.

Verbindlichkeit? Für die Ausgabe eines Augenblicks kann er nicht lebenslängliche Einnahme begehren.

Licentiat.

Es ſcheint aber doch —

Friedrike.

Schein iſt Decorum, und wo das iſt, iſt kein Genuß. Wer giebt, hat eine ange-

nehmere Empfindung, als der empfängt, und mit diesem Gefühl ist er belohnt.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rothenburg.

Rothenburg.

Meine Mündel hat mit mir geredet.

Friedrike.

Und was sagen sie?

Rothenburg.

Daß sie ein gutmüthiges Mädchen ist.

Licentiat.

Davon ist mein Herz durchdrungen, so innig —

Rothenburg.

Innig? — wissen sie, was das heißt?

Friedrike mit viel Aufhebens.

Herr Onkel, es ist mir —

Rothenburg.

Pst — ich lasse sie ihre Lection nicht hersagen.

Licentiat.

Es iſt aber nöthig, daß wir uns erklären.

Rothenburg.

Sie wollen in ihres Vaters Nahmen mit mir reden?

Friedrike.

Was mein Vater mit ihnen geredet hat, war in unſerm Nahmen.

Rothenburg.

So? nun dann gilt meine Antwort an ihn auch für euch.

Licentiat geſpannt.

Dabey bleibt es?

Rothenburg kalt.

Es bleibt.

Friedrike brechend.

Sie wollen ihre Mündel nicht meinem Bruder geben?

Rothenburg.

Louiſe will ſich ihm nicht geben.

Licentiat fortbrechend.

Sie darf nicht reden.

Friedrike.

Sie ist unterdrückt.

Licentiat heftig.

Mißhandelt.

Friedrike.

Gequält, daß die ganze Stadt darüber schreyt.

Licentiat.

Es sind aber Freunde da —

Friedrike mit Zorn.

Die sich nicht täuschen lassen, und es könnte noch schrecklich ausgehen.

Licentiat.

Man kann es zur öffentlichen Sache machen.

Friedrike.

Lassen wir das. Lieber Bruder! es wird sich enden. Der Vater war einer der besten Freunde des seligen Hofrath Senden. Er wird seine arme Tochter nicht verlassen. Allein noch ein anderer Punkt ist sehr wichtig — Herr Onkel! unsere selige Mutter war ihre Frau Schwester.

Rothenburg ſeufzt.

Licentiat.

Eine engelgute Frau!

Rothenburg.

Weiter!

Friedrike.

Der ſelige Großvater hat von ſeinem Vermögen fidei commis gemacht.

Rothenburg.

Ja!

Licentiat.

Da ſie nun keine Kinder haben —

Rothenburg.

Noch lebe ich aber —

Friedrike.

Ja, aber wie? Sie —

Rothenburg.

Wie ich will —

Friedrike entſchieden.

Das können ſie doch nicht ſo durchaus.

Rothenburg.

Nicht?

Licentiat.

Nein, Herr Onkel! das fidei commis erfordert —

Rothenburg.

Was? Aha! etwa Untersuchung, wie viel noch da ist?

Friedrike entschuldigend.

Sie können es einem Vater nicht verargen, der für seine Kinder zärtlich besorgt ist.

Rothenburg.

Zärtlich besorgt?

Licentiat hämisch.

Und da sie für mein Glück nicht einmal so viel thun wollen, die Heurath zu gestatten, so läßt sich vermuthen —

Friedrike.

Und da sie die Kaprize haben, die Menschen zu hassen und doch zu beschenken —

Licentiat.

Ja, und uns hassen, ohne uns zu beschenken; so ist doch einige Information nöthig, was von dem Unsrigen noch vorhanden, oder an Fremde weggeschenkt ist.

Rothenburg ſetzt ſich.

So?

Friedrike.

Ja, Herr Onkel! Mit angenommener Gutmüthigkeit. Es ſey denn, daß ſie durch meines Bruders Heurath mit ihrer Mündel einen vollgültigen Beweiß geben, was wir von ihrem guten Herzen zu erwarten haben.

Licentiat.

Ja, das ſchlüge alle Unterſuchung nieder.

Rothenburg.

Die Unterſuchung —

Friedrike.

Ja!

Rothenburg.

Wie viel noch da iſt?

Licentiat.

Ja! Wie viel nämlich —

Rothenburg.

Wie viel ihr kriegt, wenn ich todt bin?

Friedrike.

Ja! höflich. Obſchon —

Rothenburg.

Mich Gott beym Leben erhalten wolle!

Friedrike

mit aufgehobenen Händen.

Allerdings!

Licentiat.

Dafür schicke ich die eifrigsten Gebete zum Himmel.

Rothenburg.

Wer?

Licentiat.

Ich, Herr Onkel.

Rothenburg.

Was thust du?

Licentiat.

Ich schicke Gebete für sie zum Himmel.

Rothenburg.

Wann?

Licentiat.

Wo ich gehe und stehe.

Rothenburg.

So? Er geht vor ihm auf und ab. Wie lange ist meine Schwester todt?

Friedrike.

Funfzehen Jahre.

Rothenburg.

Funfzehen Jahre? — hm! im Gehen. Sie ſtarb ſchnell.

Licentiat.

Sehr ſchnell.

Rothenburg in Gedanken ſtehend.

Ich wollte damals faſt verzweifeln, daß Gott ſie ſo von uns riß.

Friedrike

als ob eine Thräne ſie anwandelte.

Es war ſehr hart.

Rothenburg

tritt zwiſchen Beyde, reißt ſie an ſich, blickt gen Himmel.

Des guten Vaters weiſe Lenkung — Sie ſollte nicht ſehen, nicht fühlen, daß ſie Ungeheuer geboren hatte. Dieſen Augenblick, wo mein Herz troſtlos iſt, ſollte ſie nicht erleben; euch verfluchen müſſen ſollte der verklärte Engel nicht. Er ſtößt ſie von ſich. Karoline! dir iſt wohl. Sieh, wie mich dein

Blut mißhandelt, dein Ebenbild, dein Kind — Fort!

Licentiat affektirt Kränkung.

Also der Herr Onkel —

Rothenburg.

Thut, was ihr wollt Pfändet mich aus, sperrt mich ein — nur eure Gesichter laßt mich nun und nimmermehr wieder sehen.

Friedrike.

Es thut mir herzlich leid, daß —

Rothenburg.

Du geboren bist; sonst verzeihe ich dir alles.

Licentiat.

Sie wollen es nicht anders. Wir haben nun das Unsrige gethan. In Gottes Nahmen denn! Komm Friedrike! Beyde ab.

Rothenburg geht auf und ab.

In Gottes Nahmen drücken sie mir das Herz ab.

Sechſter Auftritt.

Rothenburg. Ferdinand.

Ferdinand.

Kaufmann Bock iſt da.

Rothenburg

ohne auf ihn zu ſehen und zu hören.

Soll kommen.

Ferdinand geht, kommt wieder.

Herr geheime Secretair, ſie werden dem Manne doch nichts mehr geben?

Rothenburg.

Warum nicht?

Ferdinand.

Ey, ich meyne nur — lieber doch —

Rothenburg.

Lieber ihm, als meiner Schweſter Kindern. Lieber will ich meine Erſparniß an die Bettler von Liſſabon addreſſiren, als meinen Verwandten geben.

Ferdinand.

Aber —

Rothenburg.

Haſt du Verwandte?

Ferdinand.

Ach!

Rothenburg heftig.

Haſt du Verwandte?

Ferdinand.

Nun ja!

Rothenburg.

Schließ die Thüre zu, wenn ſie zu dir kommen — und dein Herz — dein Herz — ach Ferdinand!

Ferdinand.

Armer Herr! armer, unglücklicher Herr!

Rothenburg nach einer Pauſe.

Wie viel hat der Bock ſchon von mir gekriegt?

Ferdinand.

Gegen 330 Thaler.

Rothenburg.

Er ſoll hereinkommen.

Ferdinand ab.

Rothenburg
geht heftig auf und ab.

Siebenter Auftritt.

Rothenburg. Bock.

Rothenburg.

Guten Morgen, Herr Bock!

Bock.

Was wollte ich sagen, Herr geheime Secretair, es geht da so ein Gerücht herum in der Stadt, sie hätten meine Schulden bezahlt.

Rothenburg.

Für das Gerücht kann ich nicht.

Bock.

Wissen sie, daß mir das sehr unangenehm ist?

Rothenburg steht still.

Es ist mir leid.

Bock.

Zwar habe ich durch ihre Hülfe mit meinen Gläubigern accordirt, und dadurch mein

Krämchen erhalten. Das ist Dankens werth — allein, das ist noch nicht Schulden bezahlt.

Rothenburg.

Nein!

Bock.

Nun, so sagen sie es doch den Leuten, daß es gelogen wäre.

Rothenburg.

Ja!

Bock.

Es hat mich recht geärgert.

Rothenburg.

Thut mir leid!

Bock.

Hm! als ob sie meine Schulden bezahlt hätten! Verfluchte Lüge!

Rothenburg.

Hm! — Adieu, Herr Bock!

Bock

steht eine Weile, und kommt dann freundlich näher.

Wollten sie mir aber nicht noch ein zwanzig Thälerchen vorstrecken?

Rothenburg.

Nein!

Bock.

In vier Wochen zahlbar. Ich will ſie nicht geſchenkt. Ich gebe ihnen einen Wechſel und ſechs Prozent.

Rothenburg.

Wer 380 Thaler ſchenkt, kann weder Wechſel noch Prozente von dem nehmen, den er beſchenkt hat.

Bock.

Schön! — ſo ſind die Reichen! — Hätte ich das Geld — nun, Gott theilt ſeine Gaben wunderbar aus. Habe ich für die kleine Summe keinen Kredit bey ihnen, ſo verlange ich auch ihr Geſchenk nicht. Sie ſollen für die 380 Thaler einen Schein haben. erboßt. Nur das Geprale das, mit dem Schulden bezahlt haben — daß das aufhört. Er geht und ſchlägt die Thüre zu.

Rothenburg

ſieht ihm nach, ſeufzt, dann ſagt er voll Unmuth.

Er iſt doch nicht meiner Schweſter Kind.

Achter Auftritt.

Jacob. Rothenburg.

Jacob.

Sie nehmens nicht ungut — Ist mein Herr nicht hier?

Rothenburg
ohne auf ihn zu achten.

Wer ist sein Herr?

Jacob.

Obrist Brand!

Rothenburg.

Ist nicht hier.

Jacob unschlüssig.

Wie viel Uhr ist es wohl?

Rothenburg sieht nach.

Gleich eilf Uhr.

Jacob.

Um die Zeit hat er mich hierher bestellt. Ich soll nachfragen, ob wir heute hier bleiben, oder wieder weiter gehen.

Rothenburg.

Hm! das — weiß ich nicht.

Jacob.

Empfehle mich! geht.

Rothenburg

da er an der Thüre iſt.

Sage er mir, wie alt iſt der Lieutenant Brand?

Jacob.

Auf Weihnachten wird er neun und zwanzig Jahre alt.

Rothenburg.

Dient er ſchon lange im Hauſe?

Jacob.

Ich wills meynen.

Rothenburg.

Sinds brave Leute?

Jacob.

Das verſteht ſich.

Rothenburg.

Wirklich?

Jacob.

Die Mama iſt todt.

Rothenburg.

Vom Lieutenant?

Jacob.

Ja! er hat noch drey Brüder und vier Schweſtern — Sie ſollten einmal auf unſern Hof kommen. Es iſt wohl ſchön draußen.

Rothenburg.

Hat der Obriſt Vermögen?

Jacob.

Drey Pferde und vier Kühe. Der Braune, den ich reite, der geht mit vor dem Wagen! Sehen ſie, das Thier iſt nicht umzubringen. Er hat noch vorm Jahre 25 Piſtolen dafür haben können, der Herr Obriſt.

Rothenburg.

So?

Jacob.

Er giebt ihn aber nicht weg.

Rothenburg.

Haben die Leute den Obriſt gern?

Jacob.

Sehen sie nur, wie er noch im Dienst war, ist er wenig herausgekommen. Vorm Jahre aber, wie er den Hieb über den Kopf gekriegt hat, und wie ihm die rechte Hand gelähmt ist, da ist er ganz hinaus gezogen. Seit der Zeit nun hat sich Alles an ihn gewöhnt. Das Haus liegt an der Straße; aber wenn ihm was fehlt, so fahren sie alle langsam und still am Hause vorbey.

Rothenburg.

Wahrhaftig?

Jacob.

Bey meiner Seele! — es ist, als ob ihm das Dorf gehörte!

Rothenburg.

Das freut mich.

Jacob.

Ich bin nur auf eine Zeitlang bey dem Herrn Obristen gewesen. Jetzt komme ich wieder zum Sohne, zum Lieutenant.

Rothenburg.

Warum das?

Jacob.

Ey — er hat mich auferzogen.

Rothenburg.

Er?

Jacob.

Ja, Herr! Ich bin ein Soldatenkind von seiner Escadron. Mein Vater — es ist mir leid genug, daß er so schlecht war — ist desertirt. Die Mutter war schon todt — mich hat er dagelassen. Die Andern von der Escadron haben mich ein paar Tage gefüttert. Nun bin ich eben immer in den Stall gegangen, denn mein Vater hatte des Kornets Pferd versehen — damals war er noch Kornet — und habe mich zu dem Pferde gesetzt. Eines Nachmittags saß ich da, trübselig genug, da kam er herein, der Kornet, mit dem, der nun nach meinem Vater das Pferd versorgte. Der wollte mich hinaus werfen. „Geben sie Acht," sagte er, „der Bursche wird ein Lumpenkerl, wie sein Vater." — Herr! erbärmlich fieng ich an zu brüllen, und gieng so der Stallthüre zu, und wollte auf die Landstraße. Jacob — rief der Kornet —

komm her! ſtreich die Haare aus dem Geſicht! ſieh mich an. Ich habe mich gerichtet, ſo gut ich konnte, das helle Waſſer lief mir aber das Geſicht herunter.

Rothenburg.

Das glaube ich —

Jacob.

Willſt du brav werden, Junge? rief er mir zu, und packte mich ſo bey der Schulter — Nun das habe ich denn immer gewollt. In die Hand mußte ichs ihm zuſagen. Wer mich mitnahm, mich kleidete, mir reiten und das Chriſtenthum lernen ließ, war der Herr Kornet.

Rothenburg warm.

Brav.

Jacob.

Reiten müſſen ſie mich ſehen — Sapperment Herr! da ſehen ſie was. Aber mit dem Schreiben und Rechnen hats nicht gehen wollen. Nun und nehmen ſie, er hat Alles von ſeinem Traktament für mich bezahlt.

Rothenburg.

Selbſt?

Jacob.

Ey ja! der Herr Obrist hat selbst die vielen Kinder.

Rothenburg.

Begreiflich!

Jacob.

Aber jetzt kanns ihm gerathen, dem Herrn Lieutenant, daß er auch seinen Lohn kriegt.

Rothenburg.

Wie so?

Jacob heimlich.

Als ich heute Morgen von Haus wegritt mit dem Herrn Obristen — es war früh um vier Uhr, da wars neblich und kalt. Der alte Herr sprach kein Wort. Wie wir aber so eine Stunde Weges über dem Berg waren — rief er — Holla Mann! und hielt still. Jacob! — Herr Obrist! Stopf mir eine Pfeife! Er schlug Feuer, und sie gieng gleich an. Reit neben mir! Ich reite herbey! Jacob! sagte er, wenns Gott mir und meinem Leopold gelingen läßt, so kriegt er ein braves Weib, und die auch etwas hat. Sollts wahr seyn, Herr Obrist? Wenns

Gottes Willen ist. Da plauderte er noch so eine Weile von seinen andern Kindern und den Pferden. Dann gab er mir die Pfeife, und ritt wieder vorn weg. Wie wir die Stadtthürme so in der Ferne sahen, sang er recht guten Muthes; bis hieher hat mich Gott gebracht. Ich habe es so in der Stille mitgebrummt — und nun denke ich, es wird ja schon angehen.

Rothenburg
sieht ihn eine Weile an.

Ich wollte es wünschen.

Jacob.

Der Lieutenant ist indeß aus der Garnison auch angekommen.

Rothenburg.

Ist er hier?

Jacob.

Das will ich meynen. Der ist keinen Schritt geritten, hats drauf angelegt, daß das Pferd heute hier bleibt. Es ist wie aus dem Wasser gezogen. Er läßt es noch herumführen. Der möchte nun eben gern wissen, wie der Alte seine Sachen gemacht

hat — obs heute hier bleibt, oder wieder heim geht.

Rothenburg.

Bitte den Lieutenant, zu mir zu kommen.

Jacob empfiehlt sich.

Sagen will ichs ihm wohl, aber —

Rothenburg.

Aber —

Jacob.

Ich meyne, der wird wohl eher nach der Liebsten wollen.

Rothenburg.

Nun, sags ihm nur.

Jacob.

Herzlich gern! geht, kommt wieder. Sagen sie, kennen sie die Mamsell?

Rothenburg.

Ja!

Jacob lebhaft.

Ist sie brav?

Rothenburg.

Herzensgut!

Jacob vertraulich.

Auch ein Bischen hübsch?

Rothenburg.

Recht hübsch.

Jacob.

Nicht allzu zierlich — zu —

Rothenburg.

Ein natürliches, hübsches, gesundes Mädchen —

Jacob springt auf.

Sapperment! wenns nur was wird!

Rothenburg.

Das kann ich nicht wissen.

Jacob.

Hören sie, das können sie der Mamsell sagen, der Herr Lieutenant ist auch ein ganzer Mann. Ich will keinen von den Herren Offiziers verachten — und unser Regiment hat schöne Offiziers — aber mein Herr geht vor Allen.

Rothenburg.

So?

Jacob.

Vor Allen. Und zu Pferde — du mein Gott! machen sie doch, daß uns die Mamsell zu Pferde sieht.

Rothenburg.

Das will ich.

Jacob.

Dann gehts. Sie sollen mirs wieder sagen, dann gehts.

Rothenburg.

Nun rufe ihn zu mir.

Jacob.

Den Augenblick. — Hören sie, ich kann auch fahren — wenn ich den Herrn und die junge Frau das erstemal ins Dorf fahre — sehen sie — fliegen sollen sie über Stock und Stein, und muß nicht stoßen —. das ist beym Fahren die Hauptsache. Sie soll in das Dorf fliegen, daß sie meynt, die Engel wippten sie hinein. Nun, ich rufe ihn. ab.

Rothenburg.

Soll ich handeln, wie ich fühle, oder soll ich — aber diese Urkunde für den Lieute-

nant ist so unverfälscht — unverfälscht? — ein guter, einfältiger, dankbarer Reitknecht! was nimmt der nicht für baare Münze? Lüderlichkeit wird er für Jugend nehmen, Rauheit für Muth. — Und — hofft er nicht selbst besser Leben von dieser Heurath? — Ach! ich bin nicht weiter, als ich war — aber — er kannte mich nicht — er wußte nicht, daß ich — oder hätte er es gewußt, und wäre — nein! nein! gewußt hat er es nicht — Kann die Vorsehung nicht durch diesen mich auf den Weg führen wollen, den Lieutenant zu lohnen? Die Wiedervergeltung geht ihre Wege in wunderbarer Größe. — Ich will nicht widerstreben. Soll ich auch hier sinken in der Untiefe des Menschenherzens — so wird höhere Kraft mich emporhalten, oder enden.

Er geht, indem kommt

Neunter Auftritt.

Ferdinand. Vorige.

Ferdinand.

Kam der Reitknecht von ihnen?

Rothenburg.

Ja!

Ferdinand.

Vergeben sie, den habe ich übersehen. Ich habe eben der Jungfer Caroline die Meynung gesagt.

Rothenburg.

Worüber?

Ferdinand.

Sie quält unsere Mamsell.

Rothenburg.

Womit?

Ferdinand.

Daß sie den Herrn Licentiaten heurathen soll. Sie wären sonst verloren, sagt sie.

Rothenburg.

Dummheit!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Obriſt.

Obriſt
nach kurzer Betrachtung ſieht er nach der Uhr.

Es iſt eilf Uhr.

Rothenburg
winkt Ferdinand um Stühle.

Ferdinand
ſetzt ſie hin, und geht ab.

Obriſt
vor ſich hin und verdrüßlich.

Können wir denn ein vernünftig Wort jetzt mit einander reden?

Rothenburg
langſam und gutmüthig.

Herr Obriſt! Er bietet ihm die Hand.

Obriſt
ohne ſie zu nehmen.

Herr! die Galle iſt mir wieder geſtiegen, wie ich ſie da vor mir ſehe. Laſſen ſie mich erſt. Er geht ein Paar Schritte bey Seite, und kann der widrigen Empfindung nicht Herr werden, mit

aber nicht beleidigen, redet also gleichsam vor sich hin. Wenns nicht um meinen Leopold wäre, und wenn der nicht so kernbrav wäre. Ich will was heißen, wenn sie mich wieder gesehen hätten.

Rothenburg.

Herr Obrist! — ich bin ein so unglücklicher, so gequälter Mann — ich rede nicht gern davon; aber glauben sie mir, ich verdiene Nachsicht.

Obrist

gutmüthig herpolternd kommt auch einen Schritt näher.

Nein, und wenn man denn einen alten Knaben vor sich sieht, der dabey gewesen ist, der nicht nur in den Garnisonen und auf den Exercierplätzen herumscharmuzirt ist, der für den König und das Vaterland dreingegangen ist — Sapperment! da muß man seine Launen in Respekt zu halten wissen — freundlich. Sagen sie, habe ich nicht Recht?

Rothenburg.

Allerdings!

Obrist.

Nun, jetzt sind wir fertig. Geben sie mir ihre Hand.

Rothenburg giebt sie ihm.

Obrist nach einer Pause.

Mein Sohn ist hier.

Rothenburg.

Das weiß ich.

Obrist.

Das wissen sie?

Rothenburg.

Von ihrem Jacob.

Obrist.

Ja, ich habe den Burschen herbestellt.

Rothenburg.

Ich kenne ihre Familie und den Lieutenant durch Jacob. Mit Bedeutung und Güte. Und begreife seitdem Manches besser.

Obrist empfindlich.

Seitdem? nach einer Pause kalt. Thut mir leid! hält etwas inne, und sagt mit erhöhtem Gefühle. Ich denke, meinen Kreditbrief hätte

ich von Gott auf der Stirne, und vom König auf dem Herzen. — Auf den Orden zeigend.

Rothenburg.

Wahr!

Obrist.

Was hat denn Jacob gesagt?

Rothenburg.

Viel Gutes, Herzliches, Wahres.

Obrist.

Sehen sie, mein Sohn ist ein Ehrenmann. Gott, der König, sein Vater, ein wackeres Mädchen und das Regiment — dafür geht er in den Tod, wie man muß. Er hat noch keinem Mädchen gesagt, daß er sie heurathen will, als diesem. Auch wünsche ich ihn versorgt. Ihre Mündel geht ihm nicht aus dem Herzen. Er hat sie auf dem Ball gesehen, und sagt, es wäre ein Kind der Natur, und ein schönes Kind — ich habe sie gesehen, daß sie schön ist, will ich denn auch wohl finden; aber freylich —

Rothenburg.

Sie sahen die Unrechte.

Obrist.

Die Unrechte? Auf Parole? — Gottlob! denn die ich gesehen habe, war kein Kind der Natur — Nun, daß sie schön ist, sagt er — daß sie Vermögen hat, davon sagt er weiter nicht viel. Aber ich — ich rede davon.

Rothenburg.

Sie haben Recht.

Obrist.

Sehen sie — ich bin mitgenommen. So lange dauerts mit mir nicht mehr; und ich habe noch unversorgte Kinder. Meines Leopolds Frau muß ihre Mutter werden. Vermögen habe ich nicht. In der Schlacht — nun da denkt man, Gott sey mir Sünder gnädig, nimm dich an um Weib und Kind, haut ein, und da ist der Tod ein Hut abnehmen. Aber so — im Bett — die Kinder da in einer Ecke, dort wieder am Bett — da ist das ein anderes. Nun habe ich es um das Vaterland wohl verdient, daß ich steht auf, vor den Vormund einer reichen Mündel hin trete und spreche —

Herr, Vermögen habe ich nicht, aber keine Schulden, brave Wunden und einen hübschen Sohn — gebt dem eure Mündel, daß ich einschlafen kann, und sagen: „mein Haus ist bestellt."

Rothenburg.

Das können sie.

Obrist.

Nun, wie ists denn?

Rothenburg.

Ich für mich — sage Ja!

Obrist.

Und das Mädchen?

Rothenburg.

Muß selbst entscheiden.

Obrist.

Nun denn, das Observations-Corps, das vor der Vestung stand, hat der Vater gewonnen. Die Vestung selbst muß der Sohn gewinnen.

Rothenburg.

So denke ich.

Obrist.

Herr, umarmen sie mich — Ich danke dir Gott, für meinen Leopold! Herr! es ist ein wackerer Offizier, ein braver Sohn, der mir Ehre und Freude macht.

Rothenburg.

Führen sie ihn her, und gleich. Ich rede mit dem Mädchen für ihn.

Obrist.

Ich danke, ich danke. Er geht umher. Das Reden will nicht gehen. Alteration wird man doch noch eher los, als die Tropfen hier. Aufs Auge deutend.

Rothenburg mit Wehmuth.

Seyn sie mein Freund!

Obrist.

Ja!

Rothenburg.

Meine Stütze!

Obrist.

Herr! Sie haben Selbstkraft — ermannen sie sich. Quält sie Jemand, so

machen sie Thür und Herz zu. Handelt Jemand undankbar an Ihnen, lassen sie ihn laufen — handelt er schlecht, schlagen sie ihm den Buckel voll.

Rothenburg.

Ein andermal davon! Seyn sie mein Freund.

Obrist.

Auf Leben und Tod! reicht ihm die Hand. Seyn sie nicht so weich, Herr — es drückt mich, und macht mir ein widerwärtig Gefühl, daß ich froh bin, und sie sollens nicht seyn.

Rothenburg.

Hohlen sie ihren Sohn —

Obrist.

Das will ich — aber sie will ich kuriren — und wenn Ihnen Jemand was zuwider thut, den nennen sie mir, nennen sie ihn, er soll mit ihrem wackern Herzen Schritt halten, oder ich will nicht Ehrenwerth seyn. Auf Wiedersehen. ab.

Rothenburg.

Ich mögte mich ſo gern freuen, ſo gern — aber ich habe das Herz nicht.

Eilfter Auftritt.

Louiſe. Voriger.

Rothenburg.

Das war der Obriſt Brand.

Louiſe.

Das habe ich gehört.

Rothenburg.

Er bringt ſeinen Sohn.

Louiſe.

So?

Rothenburg.

Daß ſie ihn kennen lernen, daß er —

Louiſe.

Ich kenne ihn ja!

Rothenburg.

Ich habe ihm geſagt, daß er ihn herbringen ſoll.

Louise.

Ich kenne ihn ja!

Rothenburg.

Er soll ein hübscher Mann seyn.

Louise.

Ja!

Rothenburg.

Ein sehr braver Mann —

Louise.

So?

Rothenburg.

Ueberhaupt eine wackere Familie. Drum bin ich für seine Wünsche.

Louise traurig.

Ach!

Rothenburg.

Ich wünsche sie glücklich, liebe Louise.

Louise.

Ich bin ja glücklich.

Rothenburg.

Sie können noch glücklicher werden.

Louiſe.

Wenn ſie mich lieben, wenn ſie mich bey ſich behalten — wenn — ach warum will ihr gutes Herz mich denn gar nicht verſtehen? Sie umarmt ihn.

Rothenburg erſchüttert.

Es verſteht ſie.

Louiſe.

Und will mich nicht abweiſen, will mein Glück und meine Liebe —

Rothenburg

ſie ſanft von ſich lehnend.

Nicht umſtürzen, nicht rauben.

Louiſe.

Ach ſie kennen mich nicht, ſie achten mich nicht. Mein Herz iſt Ihnen zu wenig. So ein ehrliches, dankbares Herz.

Rothenburg.

Louiſe! meine Tochter! meine gute Tochter! Sehen ſie mich an. Ich bin 50 Jahre alt.

Louiſe.

Ich weiß es wohl.

Rothenburg.

Sie sind 16 Jahre. Wenn sie in der Blüthe des Lebens seyn werden, liege ich auf der Bahre.

Louise.

Nein! nein! Meine Liebe, meine Sorge, meine Pflege wird ihre Tage verlängern. Meine Bildung, meine Freude am Leben ist ihr Werk. Ihr verjüngtes Alter wird das Meinige seyn. Ich werde wieder geben, was ich empfieng. Es ist ein Bund der Dankbarkeit, der Treue, der reinsten Liebe. Alles weiset mich an sie. Nichts ist mir werther als sie. Ich will nicht leben ohne sie. Ach, und sie weisen mich von sich — nein! nein! Sie weisen mich nicht von sich.

Rothenburg.

Louise — an ihrem Glück will ich mich weiden. Mit ihnen will ich leben. Ich will sie nie verlassen. Schlagen sie den Lieutenant aus, sie sind Herr über ihre Hand. Aber mich lassen sie ein ehrlicher Mann bleiben — und muthen sie mir nicht zu, diese

abgeſtorbene Hand, dieß Leben voll Quaal mit ihrer Jugend und ihren Hoffnungen zu verbinden.

Louiſe.

Ihre Quaalen würde ich gelindert haben.

Rothenburg.

Louiſe!

Louiſe.

Meine Hoffnungen zerſtören ſie ſo grauſam. Ich habe keine Hoffnungen mehr.

Rothenburg.

So zwingen ſie mich, von Ihnen zu ſcheiden, in fernem Lande, ohne den Troſt, den ſie mir geben können, zu ſterben. Denn das will ich, ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin.

Louiſe.

Nein! bleiben ſie. Sie lieben nicht. Ich liebe. Wer liebt, muß leiden. Ich entſage.

Rothenburg.

Gute Tochter!

Louiſe.

Wollen ſie mich denn nicht mehr ſehen —

Rothenburg.

Ihr Glück wird mein Leben friſten.

Louiſe.

Sie haben wohl nie ihrer liebſten Hoffnung entſagt?

Rothenburg.

Ja, meine Tochter, oft!

Louiſe.

So lehren ſie mich, wie ich es machen ſoll. Indem ſie es thun, werde ich um ihretwillen leiden, ich werde viel weinen, und das iſt gut. Aber verbieten ſie mir meine Thränen nicht.

Rothenburg.

Mein, mein Kind.

Louiſe.

Es wird Ihnen doch auch leid ſeyn, wenn ſie mich nicht glücklich ſehen.

Rothenburg.

Fühlen ſie nicht, wie grauſam ſie jetzt mein Herz behandeln?

Louise.

O Gott, das will ich nicht. Nein, seyn sie ruhig. Ich war unbesonnen. Ich will sie nicht quälen. Ich will Alles thun, was sie wollen. Alles — sie weint. Alles! Sie sieht ihn an. Soll ich jetzt gehen?

Rothenburg beiaht es.

Louise

faßt ihn an. Wehmüthig.

Wir wollen nicht mehr von meiner Liebe reden. Sie trocknet ihm eine Thräne weg. Ich will gehen — Nicht wahr?

Rothenburg bejaht es.

Louise

mit einem Strom von Thränen.

Ich gehe! Sie geht schnell ab.

Rothenburg

wirft sich in einen Sessel, und bedeckt das Gesicht. Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Caroline. Ferdinand.

Caroline.

Folge er mir nicht auf Schritt und Tritt mit ſeinen Klageliedern.

Ferdinand.

Wenn ich ihr auch nicht folge, ſo folgt ihr das böſe Gewiſſen.

Caroline.

Iſt das ein Aufhebens!

Ferdinand.

Familien zuſammen hetzen — einem alten Sünder wie dem Kammerrath, der wie der Landfluch an den Häuſern herſchleicht, Alles wieder übertragen, was im Hauſe geſagt wird und gethan? Schäme ſie ſich.

Caroline.

Ich diene meiner Mamsell, und thue, was der nützt.

Ferdinand.

Wer hat sie vom Lande hereingenommen? Mein Herr. Wer hat ihr Putzmachen, frisiren und nähen lernen lassen? Mein Herr. Nun verläßt er sich auf sie, thut sie zu der Mamsell —

Caroline.

Und nun gehöre ich der Mamsell und nicht seinem Herrn. Ich wollte, er hätte mich auf dem Lande gelassen, hätte mich nichts lernen lassen, so wüßte ichs nicht besser.

Ferdinand.

Undankbares Ding!

Caroline.

So weiß ichs anders, und muß sorgen, daß ich habe, was mir gebührt.

Ferdinand.

Fange sie ihre Kleidergeschichte nicht wieder an. Abscheulich! um ein paar Ellen

Taffent — verkauft ihr Mann und Kinder. Gehe! Ihr seyd nicht werth, daß ein ehrlicher Kerl nach euch die Augen aufschlägt.

Caroline.

Er braucht seine Augen ohnehin nicht zu strapaziren.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Gräber.

Gräber.

Guten Tag, Kinderchen! Der Herr geheime Secretarius sind —

Ferdinand.

Ausgegangen.

Caroline.

Den Herrn Obrist Brand und seinen Sohn zum Mittagessen einzuladen.

Gräber.

So so? sagt er. Will doch ein Bischen warten.

Ferdinand.

Er wird ſchon noch kommen.

Gräber.

Allemal!

Caroline.

Ich will Ihnen indeß die Mamſell zur Geſellſchaft hohlen. ab.

Dritter Auftritt.

Ferdinand. Gräber.

Gräber.

Noch böſe, Ferdinandchen?

Ferdinand.

Was ich denke, darf ich doch nicht ſagen, alſo —

Gräber.

Ey warum das nicht? Heut zu Tage kann man Alles ſagen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Friederike.

Gräber.

Sieh da! Kommst du auch? Was willst du, Fritzchen?

Ferdinand geht ab.

Friederike.

Es ist nöthig, daß ich hier bin.

Gräber.

Wegen deines Lieutenants?

Friederike.

Wenn ich nicht für mich denke, thuts Niemand.

Gräber.

Mit dem Lieutenant? Ja! Ich habe dem Dinge reiflich nachgedacht. Steht auf. Das ist ein dummer Handel.

Friederike.

Für ihn, wenn wir uns klug benehmen.

Gräber.

Wenn er dich nicht will —

Friedrike.

Der Vater hat angehalten.

Gräber.

Der Sohn hält ab. Geh doch, da hast du mich in die Dinte geführt.

Friedrike.

Lassen sie ihr Ansehen, ihr Vermögen, seinen Prozeß, lassen sie Alles auf ihn wirken. Lassen sie ihre Verwendung zur Escadron hoffen.

Gräber.

Und wenn ich das thue. Das Bauernding hier hat auch Geld.

Friedrike.

Die Furcht vor ihrem Einfluß —

Gräber.

Die Furcht? Das verstehst du nicht. Wenn so ein alter Haudegen nur noch auf einem Fuße steht, so nimmts so eine breite Dragonerklinge allemal mit einem Kammerrathsfedermesserchen auf.

Friedrike ungeduldig.

Aber —

Gräber.

Und wenns noch so fein wäre. Ja ja! Mit der Feder? Da mag man mich todt stechen, und lebendig machen, und wieder todt stechen — Auch gedruckt — so — den Journal-Tod, wie sie es heut zu Tage nennen wollen. Das sind Alles taube Nüsse. Aber was so — die Fäuste, will ich sagen, vermögen, und gar die Klinge, da ist es nicht räthlich anzufassen.

Friedrike.

Er hat einmal angehalten. Seys Irrthum, das macht ihn verlegen. Nun die Verlegenheit benutzt, Geld in der Ferne — es muß gehen.

Gräber.

Aber der Lieutenant —

Friedrike.

Ein Lieutenant kann Geld brauchen und Connexionen.

Gräber.

Sieh Fritzchen! laß mir den Lieutenant weg.

Friedrike.

Wollen ſie mich meinem Bruder opfern? Wollen ſie mich verläugnen? Bin ich nicht ihre Töchter? Sind die beſten Projekte, die ihr Glück machen, nicht von mir?

Gräber.

Pſt — ſchrey nicht. Ich will Alles thun — Aber muß es denn der Lieutenant ſeyn? Sieh, hier haſt du eine Art Heyraths-Tabelle, die ich für dich habe machen laſſen. Es ſind ſieben Perſonen, die Dienſte durch mich ſuchen. Aus denen kannſt du wählen. Sieh, die Tabelle hat fünf Linien; in der ſteht der Nahmen, dann kommt das Vermögen, dann die Geſtalt, dann der Wohnort, endlich das Alter. mai. Warte — warte! ja hier, ſieh her! da ſteht einer, — 23 Jahr alt! — eine hübſche Jugend! Wer iſt das? Valentin Blond — Nun laß uns einmal in der dritten Linie nach der Geſtalt ſehen. Warte! warte! — Valentin Blond — No. 5 — Linie 3 — Geſtalt — hier iſt er — Unterſetzt — und einen hübſchen Fuß, ſchönes Haar,

hübsche Zähne. Kein Vermögen. Willst du den?

Friedrike.

Er ist ein Dummkopf.

Gräber.

Er soll die Stelle nicht haben, bis er mit dir versprochen ist. Nun?

Friedrike.

Noch eins. Wenn auf Vater und Sohn gar nichts wirkt, so erregen wir Eifersucht gegen den Onkel.

Gräber.

Eifersucht? Hm! ein hübscher Leutenant hat keine Eifersucht über einen funfzigjährigen Vormund.

Friedrike.

Kommt auf des Mädchens Benehmen an.

Gräber.

Will mirs merken. Mit deinem Bruder, da reüssire ich. Denn ich habe alle die Narrenwohlthaten deines Onkels nachgerechnet, habe auch ein Paar Juden nachrechnen und spüren lassen. Nehme ich, was der

Haushalt kostet, und daß er ein Capital zu 6 Prozent aufgenommen hat, so fehlt es am Haupt-Capital — und dann ist er weg. Warum? der Ehrgeiz und ich werden ihm scharf zusetzen.

Friedrike.

Thun sie das ja.

Gräber.

Die Philosophen, die halten uns Geschäftsleute ohnehin für — für — Geld- und Erdenwürmer, und wollen sich denn immer nobel rächen — und wollen uns mit Noblesse verachten, da werde ich mir denn die Philosophie und die Geldsäcke an den Hals werfen lassen, wenn er das Mädchen meinem Sohne nicht geben will.

Friedrike.

Lassen sie ihm nur keine Luft.

Gräber.

Keine Luft? Bewleibe! Luft genug. Ich will mich recht schlecht machen, damit er recht hoch hinaufschnellt; so fange ich ihn.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rothenburg.

Rothenburg.

Was verlangen sie?

Gräber.

Was recht ist.

Rothenburg zu Friedrike.

Sie auch hier? zu Gräber. Sie, Herr Bruder, kann ich mir als fremd denken, diese nicht. Ich bitte —

Friedrike.

Sehen sie, bester Vater, was mir zu erwarten haben. zu

Gräber.

Geh nur, Fritzchen!

Sechſter Auftritt.

Gräber. Rothenburg.

Gräber.

Nun, ich habe die lieben Kinder zu ihnen geſchickt, um ihr Gemüth zu afficiren.

Rothenburg sitzt.

Das haben ſie gethan.

Gräber.

Sie haben aber doch nichts reſolvirt. So komme ich denn ſelbſt. Der liebe ſelige Schwiegervater hat bekanntlich —

Rothenburg.

Sparen ſie Zeit und Othem. Sie erhalten keine Rechenſchaft.

Gräber.

Ey ja doch. Der Herr Bruder wiſſen — fidei commis heißt zu deutſch — etwas, das auf Treu und Glauben Jemand zum Mißbrauch überlaſſen iſt. Nun den Glauben an ihre Erb-Portion habe ich einmal nicht, und die Treue —

Rothenburg.

Hätte ich nicht.

Gräber (weint).

Prostituiren sie mich —

Rothenburg.

Das hält schwer.

Gräber.

Ich will einmal wissen, woran ich bin.

Rothenburg.

Durch mich nicht.

Gräber.

So muß die Obrigkeit erhärten.

Rothenburg.

Mag sie.

Gräber.

Die Justiz muß mir —

Rothenburg.

Die Justiz? und wenn sie mit mir vor der Justiz stehen und erhärtet haben, und nicht ganz verhärtet sind —

Gräber.

Herr Bruder!

Rothenburg.

Was?

Gräber.

Werfen ſie die Rapiere weg. Fechten ſie nicht. Ich weiß alles.

Rothenburg.

Alles?

Gräber.

Ihr ganzes Rechnungsweſen mit Einnahme und Ausgabe. Sie ſtehen ſchlecht.

Rothenburg.

Das wiſſen ſie?

Gräber.

Sehen ſie, da iſt ein Tabellchen. Haben ſie nicht ungefähr ſo viel verwohlthätelt?

Rothenburg.

Zum Theil.

Gräber.

Und da Geld zu 6 Procent aufgenommen? 2000 Thaler?

Rothenburg.

Ja!

Gräber.

Facit einen philoſophiſchen Lärmſchläger und ſcharlataniſchen Hypochonder, der neben dem fidei commis inſidei da ſtehen wird.

Rothenburg betroffen.

Herr Bruder!

Gräber.

Den ich in Adminiſtration bekommen werde.

Rothenburg.

So?

Gräber.

Alle Wetter! wie da die Philoſophie aus den Hausbüchern geſtrichen, und die leidenden Lobſänger aus dem Hauſe gefeuſtert werden ſollen.

Rothenburg.

Die armen Leute!

Gräber.

Ich will unter ihrer Bettel-Connoiſſance Muſterung halten. Von Zwanzigen Einer, und der einen Pfennig pr. Woche, macht 4 Pfennig pr. Monat, macht 6 Groſchen

das Jahr, und dafür muß er mir noch am Hause seinen Gesang rein ausbeten. Was er auf seinem Lager und in der Kirche thun will, ist ihm ins Gewissen geschrieben. Wer aber eine reine Pension haben soll — ist der Bettelvogt, daß das Gesindel von dem fidei commis abgehalten wird.'' Sehen sie, Herr Bruder, so gehts in Zukunft.

Rathenburg kalt.

Machen sie nur ihre Verfügung.

Gräber.

Ich errathe sie schon. Sie denken, von ihrer Mündel ihrer Kasse in die ihrige zu werfen, und so sich ad interim zu decken. — Mein, Herr Bruder, daraus wird nichts. Einmal zu unserer, dann der Kindes selbsteigener Sicherheit muß der Status von beyden Seiten zugleich aufgenommen werden.

Rothenburg.

Was geht sie meine Mündel an?

Gräber.

Der Vater war mein guter Freund, und die christliche Liebe verlangt —

Rothenburg.

Sind sie so christlich?

Gräber.

O ja! Deshalb, wenn sie das Kind meinem Sohne geben, will ich nachlassen, daß der Vermögens-Status unter uns berichtiget werde.

Rothenburg.

Nein! und nun thun sie, was sie wollen, und lassen sie mich in Ruhe.

Gräber.

Wenn sie gar nichts mehr zu thun haben, dann haben sie ja wohl Ruhe. Ich empfehle mich, Herr Bruder! hahaha! Ist schon unter der Hand ein Commissionchen erbeten, bewilligt und bestimmt —

Rothenburg.

Desto besser!

Gräber.

Der Herr Commissarius hat einen scharfen Weisheitszahn. Geben sie einmal Acht, wie die Bettler mit ihnen umspringen werden, wenn sie nichts mehr haben. Da giebts eine stille Philosophie. Er geht ab.

Siebenter Auftritt.

Rothenburg.

Daß Gutheit zum Gespött werden kann — das fühlte ich wohl lange schon. Aber daß man mit gutem Willen so viel Galle und Verfolgung erregen kann —

Achter Auftritt.

Rothenburg. Lieutenant.

Lieutenant.

Herr geheime Secretair Rothenburg —

Rothenburg.

Ich bins, Herr Lieutenant.

Lieutenant

nach respektuöser Verbeugung.

Was ich von ihnen weiß, nimmt mich mit Achtung für sie ein. Ihr Anblick bestätigt meine Erwartung, und nährt meine Hoffnung.

Rothenburg.

Ich könnte ihnen daſſelbe ſagen — gradehin denn, ſie ſind mir willkommen.

Lieutenant.

Sie wiſſen meine Wünſche. Iſt ihnen meine ſchnelle Entſchließung nicht widrig aufgefallen?

Rothenburg.

Sie ſind jung, lebhaft, meine Mündel iſt ein artiges Mädchen, da —

Lieutenant.

Artig? So beſcheiden redet nur der Mann von ihr, der ſie zu dem gebildet hat, was ſie iſt.

Rothenburg.

Ich habe Sorgfalt auf ſie gewendet.

Lieutenant.

Der Eindruck, den die Unſchuld, die Unbefangenheit und Weiblichkeit des guten Mädchens auf mich gemacht hat, iſt ſehr tief. Ich ſah ſie auf dem letzten Ball zuerſt.

Rothenburg.

Ich weiß es.

Lieutenant.

Und ich schäme mich nicht, es zu sagen — seitdem sah ich sie immer vor mir. Sie betrug sich einzig auf jenem Balle. Sie war herzlich froh, und keinen Augenblick wild. Sie tanzte mit viel Leben, ohne Ausgelassenheit. Alle Artigkeiten, die ihr gesagt wurden, beantwortete sie mit leichtem Anstande ohne Ziererey. Ihre Kleidung ließ ihr wohl — und war so durchaus einfach —

Rothenburg.

Es freut mich, daß sie Sinn dafür haben.

Lieutenant.

Es schlug zehen Uhr, und sie eilte fort. Man drang in sie; man bestürmte sie — mit liebenswürdiger Wahrheit antwortete sie: „ich würde keine Freude mehr am Tanz haben; denn mein Ausbleiben in der späten Nachtluft würde meinen Vormund beunruhigen.“ Ich bot ihr den Arm — „Recht gern würde ich in ihrer Gesellschaft an mein Haus gehen,“ sagte sie, „aber man ist das nicht an mir gewohnt;“ eine leichte, graziöse Verbeugung, und so eilte sie recht em-

sig, dem Manne keine Unruhe zu geben, der sie so gut gebildet hat.

Rothenburg.

Das gleicht ihr.

Lieutenant.

Fort war sie, und nun hatte ich ein Gefühl, das ich bis dahin so noch nicht kannte. Ich stund lange an der Thüre, und rief ihr Bild, ihren Ton, ihren Blick zurück. Ich raffte mich zusammen; tanzte weiter — aber das waren Bachantinnen mit stieren Augen, keine Mädchen. Der volle, helle Saal ward mir einsam und dunkel. Ich gieng hinab, Straße auf und nieder, und konnte des Eindrucks nicht los werden. Du sollst seiner nicht los werden, dachte ich. Es ist ja wohl Bestimmung. Ich erkundigte mich nach ihr. Alle hiesigen Offiziere in der Garnison sprachen mit Ehrerbietung von ihr — Jedermann ist ihr gut. Wie erhöhte das meine Empfindung! Wage es, dachte ich — wendete mich an meinen Vater — und — das übrige wissen sie — nun erwarte ich mein Schicksal.

Rothenburg.

Der Gang ihrer Empfindung ist natürlich.

Lieutenant.

Erst später erfuhr ich, daß sie Vermögen hat — das setzt mich vor ihnen in Verlegenheit — denn ich habe keines. Aber wahrlich, ich suchte nicht danach. Auf Wort von Ehre!

Rothenburg.

Ohne Betheurung! — Ich traue jedem Worte, das sie sprechen. Und nun, um ihre Sache zu enden, bitte ich, sagen sie das Alles, wie sie mir es gesagt haben, dem Mädchen selbst, sie weiß, daß ich ihren Antrag billige, aber zu entscheiden hat sie selbst.

Lieutenant.

Sagen sie mir — liebt sie einen Andern?

Rothenburg.

Nein!

Lieutenant.

Sie geben ihr Wort? — Nun gehe ich mit leichterem Herzen zu ihr

Rothenburg.

Sie liebt keinen Andern. Aber sie hat für mich die Leidenschaft der Dankbarkeit. — Leidenschaft sage ich. Außerdem hatte sie noch keine Andere. Ich glaube sogar, das gute, dankbare Kind fürchtet sich, mich zu verlassen. Ich sehe, daß sie der Mann sind, dem ich das sagen kann, ohne Mißdeutung zu befürchten.

Lieutenant.

Es würde ihr für mich viel abgehen, wenn die Empfindung der Dankbarkeit für einen Vater, der sie so bilden konnte — nicht zur Leidenschaft geworden wäre. Ich werde diese süße Leidenschaft in ihr erhalten, wenn ich so glücklich werde sie zu besitzen.

Rothenburg

faßt ihn auf beyde Schultern, küßt ihn und sagt mit Rührung.

Dort wohnt sie, gehen sie zu ihr — Gott sey mit ihnen! Geht ab.

Lieutenant

denkt eine Weile nach, dann klopft er an Louisens Zimmer.

Neunter Auftritt.

Lieutenant. Caroline, hernach Louiſe.

Caroline.

Mein Herr —

Lieutenant.

Ich bin Lieutenant Brand und wünſchte —

Caroline.

Sogleich! Verziehen Sie!

Lieutenant

in Nachdenken an einen Stuhl gelehnt.

Caroline.

Meine Mamſell wird gleich hier ſeyn.

Lieutenant.

Hier ſeyn? Warum das? Wünſcht ſie, daß wir unterbrochen werden?

Louiſe

verneigt ſich, man ſieht ihr tiefe Wehmuth an.

Lieutenant.

Ich habe die Erlaubniß, Ihnen aufzuwarten.

Louise.

Herr Lieutenant —

Lieutenant

giebt ſich und ihr Stühle, ſie ſetzen ſich.

— Sie ſind heute Abend ſo ſehr, als ich ſie das letztemal ſah —

Louise.

Die Nachtluft —

Pauſe.

Lieutenant.

Mamſell — wir ſind beyde in Verlegenheit. Heben wir dieſen Zuſtand auf, für den wir Beyde zu viel Gradheit haben. Zärtlich. Meines Lebens ſchönſte Erwartung ſteht bey Ihnen.

Louise

Thränen verbergend, halb für ſich.

Ach Gott!

Lieutenant.

Ich sage das nicht, um ihrer feinen Empfindung ein Ja oder ein Nein abzu dringen — ich bitte sie sogar, mir jetzt keines von Beyden zu sagen. Ich will nur Sie weinen? — es befremdet mich nicht. Ich finde es so natürlich, daß eine Frage, deren Antwort für eine ganze Lebenszeit entscheidet, — sie erschüttern muß.

Louise

mit Vertrauen zu ihm gewandt.

Das ist sehr wahr.

Lieutenant.

Sie dachten an keine Veränderung ihres Zustandes?

Louise verneint es.

Lieutenant.

Sie dachten kaum, daß sie jemals dieß Haus verlassen würden?

Louise

mit Ausbruch von Thränen.

Nimmals!

Lieutenant.

Sie kennen mich nicht — Sie wissen nicht, ob ich die Unschuld ihrer lieben Seele verstehe, ob ich sie achten werde.

Louise

macht eine Bewegung der Höflichkeit.

Lieutenant.

Sagen sie mir keine Höflichkeit. Es liegt Alles daran, daß wir Beyden uns jetzt Wahrheit sagen.

Louise mit Ausdruck.

Alles!

Lieutenant.

Sie wissen nicht, ob ich ein Mann von Ehre, ein guter Mann bin. Aber werden sie darüber wohl das Zeugniß meines ehrwürdigen Vaters und ihres Vormundes annehmen?

Louise

betrachtet ihn eine kleine Weile.

O ja!

Lieutenant.

Und nun erlauben sie mir eine einzige Frage, die nichts bestimmt, und sie zu

nichts verbindet — Bin ich — iſt etwas an mir — Ihnen perſönlich zuwider?

Louiſe.

Nein!

Lieutenant.

Gewiß nicht?

Louiſe.

Gewiß nicht.

Lieutenant
verbeugt ſich mit Innigkeit.

Louiſe leichter.

Ach mein Herr — ich fühle es wohl — ich ſollte ſie anders empfangen — ich ſollte — aber ich kann nicht — haben ſie —

Lieutenant.

Ich habe ſie nicht anders zu finden erwartet. Und — ſo zärtlich meine Sehnſucht iſt: ſo ſchwöre ich Ihnen, von der Ueberraſchung oder Betäubung ihres Herzens will ich nichts erwarten.

Louiſe mit Wärme.

Das iſt ſehr edel.

Lieutenant.

Pflicht der wahren Liebe.

Louise nach einer Pause.

Haben sie meinen Vormund gesprochen?

Lieutenant.

Ich habe ihn gesprochen, den fürtrefflichen Mann.

Louise.

Nicht wahr? das ist er? O wenn sie ihn ganz kennen sollten! Nein! niemals kann ich ihm genug danken — niemals kann ich ihn vergessen.

Lieutenant.

Diese reine Dankbarkeit, welche Seligkeit verbürgt sie dem Manne, der ihre Liebe verdienen lernen wird!

Louise.

Ich soll ja dieser Empfindung abschwören.

Lieutenant.

Ja, sie leiden einen Verlust an dieser schönen Empfindung. Sie werden sie theilen müssen mit dem Manne, dem sie ihre

Hand geben. Er wird wetteifern in der Sorge und Liebe für den guten Mann.

Louise.

Und wenn dann eine Thräne der wehmüthigen Erinnerung mir die Wange herabläuft — werde ich sie nicht verbergen und heimlich weinen müssen?

Lieutenant.

Ihr künftiger Mann sucht ihre Hand mit diesem Herzen, wie es nun ist — und er wäre unedel, wenn er eine wahre Empfindung desselben unterdrücken, oder nicht anerkennen wollte.

Louise.

Er wird es geloben, aber er wird — Sie bedeckt sich das Gesicht. Ach ich vergesse. Steht auf, gutmüthig. Haben sie Geduld mit mir.

Lieutenant sanft.

Louise!

Louise.

Ich kann ihnen jetzt nichts sagen. — Ich kann nicht. Aber ich empfinde, daß

sie mir gütig begegnen. — Man kommt — sagen sie nichts, was ich ihnen vertraut habe — wollen sie?

Lieutenant.

Daß sie ein wahres, edles, herrliches Mädchen sind, das kann ich der ganzen Welt sagen, das fühle ich, das muß ich sagen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Rothenburg. Obrist.

Obrist.

Nun, da sind sie ja beysammen. Mamsell — mein Kind — sieh da — ein recht liebes Kind! Zu Rothenburg halblaut. Ein hübsches Kind! — Gut gedacht, mein Sohn! — gut gewählt! Zu Rothenburg. Ja das ist die Rechte, und — Gott sey es gelobt! — ein ander Machwerk, als die ich vorher sprach.

Rothenburg.

Ihre Zufriedenheit rührt mich.

Obriſt

nachdem er Beyde eine Weile wechſelsweiſe betrachtet hat

Aber die beyden Leute da, ſind die zufrieden?

Louiſe zitternd.

Herr Obriſt.

Obriſt.

Erfährt man nichts?

Lieutenant.

Die Liebe hat ihre Geheimniſſe, mein Vater!

Obriſt.

Ja — So — die heimliche Liebe — aber —

Lieutenant.

Ich bin ſehr gütig aufgenommen.

Obriſt mit Entzücken.

Iſt es ſo weit? Er nimmt ihre Hand. Das danke ihnen ein ehrlicher, alter Vater! Ich habe an meinem Sohne nichts als Freude und Ehre erlebt — und — ich darf ihn wohl nicht loben — aber danken darf ich

ihm in ihrer Gegenwart, Er umarmt ihn. Zu Rothenburg. Nun, Herr Bruder!

Rothenburg ſieht Louiſen.

Obriſt.

Sie ſinds doch —

Rothenburg
in einiger Verlegenheit.

Die Liebenden haben ihre Geheimniſſe, ſagt ihr Herr Sohn.

Obriſt
zum Lieutenant, beſorgt und beſtemdet.

Er iſts doch?

Lieutenant überredend.

Laſſen ſie uns unſern Weg gehen, bis —

Obriſt.

Euern Weg? Pauſe. Und das Geheimniß? unruhig. Nun ich will nicht nachfragen. Soll ich das ſo machen? Ich will es. Bekümmert. Obgleich es ſo viel heißt, als — freue dich nicht weiter, alter Mann! — Etwas verdrüßlich. Ja ja! ſo viel heißt es. Zu Rothenburg. Denn ſie wollen ſich auch noch nicht freuen.

Rothenburg.

Ich darf nur wünschen.

Obrist.

Doch auch hoffen? Aber so sieht ihre Stirne nicht aus. Bedenklich. Nun still davon! Fast sollte ich auf das Geschwätz etwas halten. — Oder — Wissen sie, warum ich so spät komme?

Rothenburg.

Nun!

Obrist.

Sie haben einen verdrüßlichen Schwager — den Kammerrath — Gräber — glaube ich, heißt er.

Rothenburg.

Ja!

Obrist.

Der ist mir in den Wurf gekommen, und hat mir da vielerley vorgeplaudert von — Fideicommiß und — allerley Dingen, die mich nicht angehen.

Rothenburg.

Ich muß mit ihnen umständlich darüber reden.

Obrist mit Bedeutung.

Und mein Sohn kriegte ihre Mündel nicht — und er könnte sie nicht kriegen — ja ja! — er könnte sie gar nicht kriegen. — Was weiß ich, was er herleyerte!

Lieutenant.

Darüber kann er doch wohl nicht entscheiden.

Obrist.

Ich habe nun auch gehört, daß es seine Tochter war, der ich heute für meinen Sohn einen Antrag gethan habe, weil ich mir einbildete, sie wären es. Darüber formirt er Prätensionen.

Lieutenant.

Höchstens ein unangenehmer Irrthum — aber —

Rothenburg.

Weiter nichts.

Obriſt.

Ich habe ihm auch geſagt, ich wollte das Frauenzimmer herzlich gern um Verzeihung bitten — aber — er hat mir da noch etwas geſagt, das mich denn doch nun, und ſo, wie ich die Sachen hier finde, ſehr beunruhigt.

Rothenburg.

Was ſagte er ihnen?

Obriſt.

Ja — darüber müßten wir wohl, allein reden. Er verneigt ſich gegen Louisen.

Louiſe

erwiedert es und will gehen.

Lieutenant

zieht ſich, um zu gehen, nach der Mitte, indem tritt

Eilfter Auftritt.

Gräber ein. Vorige.

Gräber.

Bleiben sie — bleiben sie — bitte mirs aus — bitte — ich verlange es. Es ist nöthig.

Rothenburg zu Louisen.

Bleiben sie! Zum Lieutenant. Herr Lieutenant, ich bitte darum.

Lieutenant, Louise bleiben.

Gräber.

Sind das der Herr Sohn?

Lieutenant verbeugt sich.

Obrist.

Das ist mein Sohn.

Gräber.

Der Herr Lieutenant Brand? so. — Der Herr Vater haben mich schon gesprochen.

Obrist.

Das weiß Gott.

Gräber.

Der Herr Vater haben meiner Tochter einen ehrenvollen Antrag gethan, den ich auch gewiß honorirt hätte.

Obriſt.

Dankenswerth, aber —

Gräber.

Und hätte außer der conſiderablen Mitgift für ein Escadrönchen geſorgt.

Lieutenant.

Für die Escadron ſorgt der König und meine Ehre.

Gräber.

Allegut! Ich kann viel. Fragen ſie einmal, wer ich bin, wie ich verſchickt werde. Was ich Alles auf mir habe. Ich bin mehr als mein Titel. Ich habe keinen gewollt.

Obriſt.

Das wäre denn ihre Sache.

Gräber.

Ich kann züchtigen und loslaſſen. Ich kanns. Ich gehe nicht durch die große

Thüre — neben hinein gehe ich, hinten herum.

Rothenburg.

Das ist wahr.

Gräber.

Ich kann viel.

Rothenburg.

Was wollen sie hier?

Gräber.

Es hat keine Eile.

Rothenburg.

Es hat. Wir wollen zu Tische.

Gräber.

So? Ich bleibe da. Ich habe schon gegessen, aber ich bleibe da.

Obrist.

Aber —

Gräber.

Ich bleibe da.

———

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Licentiat.

Gräber.

Kommſt du auch noch, Chriſtian? Es iſt gut. Sie haben Eile. Sieh, das iſt der Herr Obriſt. Das iſt ſein Herr Sohn — das iſt mein Sohn, der Licentiat Gräber.

Rothenburg.

Beyſpiellos! Wahrhaftig!

Gräber.

Nun, Herr Obriſt, dero Antrag für meine Tochter will ich ihnen denn hiermit zurück gegeben haben.

Obriſt.

Das wäre ja von ſelbſt —

Gräber.

Aber mein Sohn — hier der gegenwärtige Licentiat — der hat wohl noch ſo ein Wörtchen an die Mamſell zu ſagen.

Louiſe.

An mich?

Gräber.

Ja. Und wenn der Herr Obriſt für den Herrn Lieutenant hier Sponſalien zu ſchlieſſen gemeynt ſind, ſo muß er Einſpruch thun.

Licentiat.

Den thue ich hiermit.

Lieutenant.

Worauf gründet ſich Ihr Einſpruch, mein Herr?

Licentiat.

Ich habe ihr mehrmalen die zärtlichſte Liebe gelobt, und noch heute. Sie hörte mich an, und ſchwieg zwar —

Louiſe.

Sie ſehen alſo, was ich geantwortet habe.

Licentiat.

Allein außerdem, daß ſie mir Merkmale gab, die mich mit Erhörung hätten ſchmeichlen können, —

Louiſe.

Niemals, niemals!

Gräber.

Schweig, mein Sohn! — Herr Lieutenant! auf Offiziers-Parole — belieben sie uns zu sagen — haben sie ein Ja oder ein Nein von dem Frauenzimmer erhalten?

Lieutenant.

Keines von beyden.

Gräber.

Nun, so sage ich ihnen als Mann von Ehre, sie werden keines erhalten.

Rothenburg.

Warum nicht?

Obrist

der seiner Empfindung Luft macht.

Jetzt sind wir an der Sache. heilig. Herr, das haben sie mir auch gesagt, und haben mir gesagt, daß wir geäfft werden, daß der geheime Secretair uns herumziehen würde.

Gräber lein.

Das habe ich gesagt.

Obrist.

Nun reden sie klar. Da steht der Mann, den ich, was auch der Schein sagt, noch gerne für einen Ehrenmann halten möchte.

Gräber.

Das will ich, und so wiederhole ich dem Herrn Bruder ins Gesicht, sie werden keine Antwort bekommen, wie mein Sohn, weil er, der Herr Vormund, sie für sich selbst behalten will.

Louise heftig.

Nein, nein! das ist nicht. Ach! das ist nicht.

Rothenburg mit Würde.

Sehen sie mich an, Herr Obrist — mein Alter —

Obrist.

Nehmen sie mirs nicht übel — Alter schützt — sie kennen das Sprüchwort — und so, wie ich sie da sich benehmen sehe.

Lieutenant.

Mein Vater!

Rothenburg.

Guter Gott!

Louise zu Rothenburg.

Vergeben sie mir, vergeben sie mir. Ich bin Schuld an Allem.

Obriſt

mit ſtarkem Unwillen.

Nun, ſo ſchicken ſie uns fort, Herr! und laſſen ſie mich nicht meine Freude auskramen und wieder einpacken.

Gräber.

Ja, es ärgert mich, daß man ehrliche Leute ſo äfft. Aber er muß. Er iſt mit dem fidei commis in Unrichtigkeit. Drum will er ihr Geld heurathen, um ſich gegen uns zu retten.

Röthenburg.

Darüber will ich gleich —

Gräber heftig.

Was wollen ſie ſagen — ich bin — ich — und er kanns nicht läugnen — heute noch dazu gekommen — daß er ſie feſt an ſeine Bruſt drückte, und war ein Leben geweſen, ſie waren im Zimmer herumgeſprungen, daß die Hauben zum Fenſter hinaus flogen.

Röthenburg.

Ungeheuer! Ungeheuer! Herr Obriſt!

Gräber heftig und frech.

Sagen sie mir ins Gesicht, daß es nicht so war.

Rothenburg.

Es schien kaum und war so —

Obrist.

So wars auch so — sonst müßten sie dem Manne schon — schon — Herr! den Fuß müßten sie ihm auf die Kehle gesetzt haben, wenns nicht gewesen wäre.

Lieutenant.

Nein, mein Vater! es war nicht so! Ich stehe mit meiner Ehre dafür, es war nicht so.

Obrist.

Pfuy, Leopold! Kannst du einen alten Wollüstling vertheidigen?

Lieutenant.

Ja, ich will den Mann vertheidigen. Ich heiße den einen Verläumder und einen Schurken, der zweydeutige Begriffe von dem Manne und diesem Mädchen hegt — ich fordere ihn.

Obriſt.

Leopold!

Louiſe.

Gottes Segen über ſie, und mein heißer Dank!

Lieutenant.

Sie, junger Herr! fordere ich, ſie! Sie ſind ein Taugenichts, daß ſie von ihrem elenden Vater ein Mädchen beſchimpfen laſſen, das ſie lieben wollen.

Rothenburg heftig.

Junger Mann! Gott lohne ihrer Seele!

Obriſt voll.

Leopold! Wenn du eine zweydeutige Ehe hier erbettelſt, ſo ſage ich dir, ſiehſt du mein Geſicht nie wieder.

Lieutenant.

Vater! ſchmähen ſie dies Mädchen nicht, oder ich gebe ihr eine blutige Genugthuung.

Gräber.

Kommen ſie, Herr Obriſt.

Licentiat.

Ja, kommen ſie zu uns. Sie bemühen ſich, ihn mit fort zu nehmen.

Lieutenant dem Gräber nach.

Hier bleib und bekenne, daß du ein niederträchtiger Verläumder bist.

Obrist deckt den Gräber.

Rothenburg

sei indem in Ohnmacht auf einen Sessel.

Louise.

Mein Vater! mein Vater!

Obrist

küßt den Lieutenant zurück.

Sie haben unsere Ehre gerettet, Unsinniger! mit ihnen ab.

Lieutenant

zu Rothenburg und Louisen.

Erst Hülfe hier, dann blutige, gräßliche Rache über die Mörder des ehrlichen Nahmens. Er hebt ihn auf, der Vorhang fällt.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Lieutenant und Ferdinand aus der Mitte.

Lieutenant.

Nun, mein Freund! was hat er mir zu ſagen?

Ferdinand.

Meinen herzlichen Dank, daß ſie da geblieben ſind, und des armen Herrn ſich angenommen haben; dann noch etwas, das mir auf dem Herzen liegt. Da der Herr ruhet, und die Mamſell bey ihm iſt —

Lieutenant.

Zur Sache, guter Mann!

Ferdinand.

Der Kammerrath, der meines Herrn Schwester zur Frau hatte, und der sie unter die Erde geärgert hat, hat meinen Herrn nie leiden können, weil er ihm oft wegen seiner Schwester die Meynung gesagt, und in seine schlechten Händel nie hat einstimmen wollen. Dann ist er ihm auch neidisch über die Vormundschaft, die er freylich, wenn er sie gehabt hätte, zu seinem Vortheil benutzt haben würde, und weil mein Herr seinem Sohne niemals das Mädchen hat geben wollen, so sind er und die ganze Familie fast rasend worden. Bald haben sie an dem Kinde gereizt, daß die sich gegen ihn auflehnen sollte, bald haben sie ihn gegen die Mamsell aufhetzen wollen.

Lieutenant.

Abscheulich!

Ferdinand.

Wie ihnen das Alles nicht gerathen wollte, so haben sie den Herrn wie wüthende Hunde angepackt. Gab er einer armen Waise, so sprengten sie aus, es wäre sein Kind. Gab

er einer armen Frau, so mußte es seine Liebschaft seyn. Half er einer armen Familie auf, so haben sie die, denen mein Herr gegeben hat, so verdächtig, so schlecht gemacht, haben sie so lange verfolgt, bis es ihnen schlimmer gieng als vorher.

Lieutenant.

Unerhörte Bübereyl

Ferdinand.

Sie haben es denn auch so weit gebracht, daß, wo mein Herr was Gutes thut, er zum Stadtgelächter wird.

Lieutenant.

Großer Gott!

Ferdinand.

Er weiß es wohl, und seit der Zeit ist er wie tiefsinnig. Man mag gegen ihn sagen und thun, was man will — er läßt Alles über sich hergehen, und thut nichts dagegen. Er lacht nicht, er klagt nicht, er weint nicht — aber er geht zu Grunde.

Lieutenant.

Das soll er nicht — das soll er wahrlich nicht.

Ferdinand.

Nun, was sie ihn denn heute beschuldigt haben, mit der Mamsell —

Lieutenant.

Ist abgeschmackt! Ich weiß Alles.

Ferdinand mit Feuer.

Darauf schwöre ich —

Lieutenant.

Einfältige Bosheit! — Also das ist es, was er mir sagen wollte?

Ferdinand.

Das ist es, und dann noch eins. Wegen des Vermögens, wonach seine Verwandten fragen dürfen.

Lieutenant.

Ja! Wie ist es damit?

Ferdinand unruhig.

Das weiß ich nicht. Seine Ausgaben kenne ich, aber seine Einnahmen nicht. Sehen sie, Herr Lieutenant, wenn ich das erheben soll, daß mein Herr da Unrecht behält, und daß ihn die Bösewichter unter ihre Vor-

mäßigkeit kriegen, so bleibe ich nicht im Lande. Ich gehe fort, so weit mich meine Füße tragen.

Zweyter Auftritt.

Louise. Vorige.

Louise.

Sie kommt unruhig und eilig.

Sie nehmen so redlichen Antheil an uns. Das giebt mir Muth, sie zu bitten —

Lieutenant.

Bitten?

Louise.

Daß sie mit einem Manne reden, der so eben gekommen ist. Es ist ein Herr Rath — ich kenne ihn nicht — mit einem Schreiber — er fragt nach meinem Vormunde. Es hat vielleicht nichts auf sich, aber —

Ferdinand traurig.

Das ist sicher wegen des Vermögens.

Lieutenant.

Ich glaube es.

Louiſe.

Er ſchläft.

Lieutenant.

Ich will mit dem Herrn reden, der gekommen iſt. Ich will mit ihrem Herrn Vormund reden. Hat er den Mann nicht zu ſcheuen, ſo beenden wir das Geſchäft lieber gleich — Hat er ihn zu ſcheuen? —

Louiſe ſeufzt.

Hat er ihn zu ſcheuen?

Lieutenant.

Dann iſt ſein Sohn um ihn, und hilft ihm tragen, was ſchwer auf ſeiner Seele ruht. geht.

Louiſe innig.

Ach mein Herr! —

Lieutenant wendet ſich zu ihr.

Louiſe.

Sie thun viel. Verdiene ich das?

Lieutenant.

Die Rede iſt von meiner Menſchenpflicht als Mann von Ehre und Gefühl. Will ſie die Vorſicht lohnen oder nicht — das darf mich nicht treiben, oder inne halten. Vorwärts! iſt mein Beruf. ab.

Dritter Auftritt.

Louiſe. Ferdinand.

Louiſe

in tiefem Gefühle unentſchloſſen da ſtehend.

Ferdinand

geht zu ihr, betrachtet ſie, und ſagt beſcheiden, aber herzlich.

Mamſell! liebe Mamſell!

Louiſe

ſieht ihn ſchwermüthig an.

Ferdinand.

Das wäre ſo der Sohn für meinen Herrn. ab.

Louiſe

geht auf und ab, ringt die Hände, dann bricht ſie in Verzweiflung aus.

Was ſoll ich thun?

Vierter Auftritt.

Louiſe. Friedrike.

Friedrike.

Mein Kind! Ich glaube, daß ſie jetzt in unangenehmer Verlegenheit ſind. Ich will mich ihrer annehmen

Louiſe.

Nein, nein! Ich haſſe ſie.

Friedrike.

Kinder fürchten die Arzeney. Aber ſie hielt.

Louiſe.

Ich thue nichts, was ſie mir ſagen, und fürchte Alles, was ſie wollen.

Friedrike.

Louiſe!

Louiſe.

Schmeicheln ſie nicht. Seyn ſie rauh, und hart und bös, und ſchmähen ſie mich, das iſt ihr Ton, dann ſind ſie wahr.

Friedrike.

Sie werden uns das noch danken, was wir für ſie gethan haben.

Louiſe.

Was haben ſie denn gethan? Meiner Ehre haben ſie weh gethan. Meinen Vater krank gemacht. Ja krank — das iſt abſcheulich, und muß ihnen keinen Segen bringen.

Friedrike.

Krank?

Louiſe.

Und er hat ihnen Allen doch nicht geflucht, und hat nicht einmal von ihnen geſprochen.

Friedrike.

Weil er ſein Unrecht fühlt.

Louiſe.

Unrecht? Sehen ſie ihn an, ob auf ſeinem todtenblaſſen Geſicht ein Unrecht ſteht?

Nein! nein! Ihres Vaters Gesicht, das ist ein Gesicht, worauf das alte Unrecht steht.

Friedrike.

Louise, sie werden bitter.

Louise.

O ja! o ja! und wenn ich an den armen kranken Mann denke, und daß sie die Bosheit haben, noch daher zu kommen, und daß ich ihnen ins Gesicht sehen muß, so könnte ich boshaft werden — das war ich noch in meinem Leben nicht, als jetzt, da ich sie sehe.

Friedrike.

Ihre Kindheit spricht sie frey.

Louise.

Und ihr Alter klagt sie an.

Friedrike.

Nun, mein liebes, junges Kind, ich bin gekommen, mit einer Handvoll Mitleid für den armen kranken Mann, den sie so lieben; ihnen zu sagen, daß eben die Untersuchung begonnen ist. Ist er schul-

dig — und er iſt es — ſo ſtürzen ſie ihn in Schande.

Louiſe.

Ich?

Friedrike.

Sie, die ihn ſo liebt. Denn ohne meines Bruders Verbindung mit ihnen, kann Gewiſſenshalber mein Vater die öffentliche Ahndung nicht hemmen. Dabey bleibts. An den alten Liebhaber können ſie Ehrenhalber jetzt nicht mehr denken. Sie wählen alſo — den Lieutenant — und ihres Vormunds Schande — oder meinen Bruder — und ſeine Rettung.

Louiſe.

Wäre es ſo —

Friedrike mit Heftigkeit.

So iſt es.

Louiſe.

Nein, nein! So kanns nicht ſeyn.

Friedrike.

Das wären ſie doch alſo wohl entſchieden — Wenn ihres Vormunds Ehre nicht

mehr auf dem Spiele stünde, den Lieutenant meinem Bruder vorzuziehen?

Louise.

Ja!

Friedrike laut lachend.

Dank! Dank! mein liebes kindisches Kind! So weiß ich doch nun, welche Karten wir in dem Spiele zu behalten, und welche wir auszuspielen haben. ab.

Louise.

Ach ich verderbe heut Alles — und meine es doch so gut.

Fünfter Auftritt.

Louise. Obrist.

Obrist.

Was wollte die Mamsell bey ihnen?

Louise.

Mich quälen, ihren Bruder mir aufdringen.

Obriſt aufmerkſam.

So, mein Kind?

Louiſe.

Der Name war mir niemals ſo verhaßt, als heute.

Obriſt.

Warum?

Louiſe.

Weil ich kein Anſehen habe, den Leuten, die uns verfolgen, zu ſagen, was ſie ſind.

Obriſt.

Ich muß ihnen ſagen —

Louiſe.

Sie haben mir ſchon zu viel geſagt.

Obriſt betreffen.

Es könnte ſeyn. Drum wünſche ich.

Sechster Auftritt.

Vorige. Lieutenant.

Lieutenant erfreut.

Beruhigen ſie ſich. Sein Befinden iſt erträglich.

Louiſe.

Und das Geſchäft, weßhalb ſein Schwager?

Lieutenant.

Wird vorgenommen.

Louiſe vergnügt.

Braucht er das nicht zu vermeiden?

Lieutenant.

Ich glaube nicht.

Louiſe.

Gott ſey Dank! und er iſt nicht kränker? Gewiß nicht?

Lieutenant.

Gewiß nicht.

Louise.

Es hat ja wohl nichts auf sich, wenn ich jetzt durch sein Zimmer gehe?

Lieutenant.

Thun sie das immerhin.

Louise

sagt mit Dankbarkeit.

O sie haben doch nicht an uns gezweifelt. ab.

Siebenter Auftritt.

Lieutenant. Obrist.

Pause.

Lieutenant mit Vorwurf.

Mein Vater —

Obrist verdrüßlich.

Ich habe gezweifelt.

Lieutenant.

Mein guter Vater!

Obriſt

geht nachdenkend auf und ab.

Eine heilloſe Familie!

Lieutenant erſtaunt.

Dieſe?

Obriſt.

Die — wovon ich herkomme, der Schwager und ſeine Kinder.

Lieutenant.

Empfinden ſie das?

Obriſt veſt.

Ja!

Lieutenant.

So ſind ihre Zweifel gehoben.

Obriſt unentſchloſſen.

Nein!

Lieutenant betroffen.

Nicht?

Obriſt.

Weil jene gar nichts taugen, folgt noch nicht, daß dieſe ſich gar nichts zu Schulden kommen ließen.

Lieutenant.

Wie war es ihnen nur möglich, ſo hart zu ſeyn?

Obriſt.

Ich war hart.

Lieutenant.

Gegen Leute, die ſo ſehr leiden.

Obriſt.

Sie konnten durch ihre Schuld leiden.

Lieutenant.

Da ich, dem es ſo nahe angeht —

Obriſt.

Du haſt deine Schuldigkeit gethan für das Mädchen, was du liebſt.

Lieutenant.

Das empfinden ſie, und —

Obriſt.

O ja!

Lieutenant.

Und wollen nicht einräumen —

Obrist.

Ich habe meine Schuldigkeit gethan für mich und dich. Unsere Ehre und deine Ehre ganz besonders — das war der Posten, wo ich zu commandiren hatte. Da kann die Liebe nichts ausmachen. Dahin gehört ein ruhiger kalter Blick.

Lieutenant.

Waren sie ruhig?

Obrist.

Nein!

Lieutenant.

Handelten sie mit dem kalten Blick, der —

Obrist.

Nein! nein! und drum bin ich hier.

Lieutenant.

Sie wollen —

Obrist.

Die Bataille wieder von vorne anfangen.

Lieutenant.

Nein, mein Vater —

Obriſt.

Den Feind total aus dem Felde ſchlagen, wenn er mir nicht Stand halten kann — oder —

Lieutenant ſeine Hand faſſend.

Oder?

Obriſt

ſeine Hand unmuthig zurücknehmend.

— Oder — mit einer Art Heftigkeit. Für den Fall mache ich meine Diſpoſition auf dem Platze — Schaff mir den Mann!

Lieutenant.

Sobald ſeine Geſchäfte geendet ſind. ab.

Obriſt.

Verfluchte Geſchichte!

Achter Auftritt.

Obriſt. Gräber.

Obriſt.

Sind ſie auch da? Was wollen ſie hier?

Gräber.

Hm! ein Bischen nachsehen.

Obrist.

Wem schleichen sie nach, ihrem Gelde, oder mir?

Gräber.

Ey ey! Ich will nur so —

Obrist.

Mir? das ist unnöthig — Meine Sache geht so offen, daß ich sie auf der Straße ausmachen kann.

Gräber.

So ists recht. Ich wundere mich nur ein Bischen —

Obrist.

Ueber was?

Gräber.

Daß der Herr Obrist nur noch wieder hierher gehen.

Obrist.

Der Mann hier muß wissen, wie es in mir aussieht.

Gräber.

Das ließe sich ja schriftlich —

Obrist.

Wer schreibt, wo reden besser ist, den blendet des Andern Anblick. Ich lasse ihren Schwager wissen, daß ich ihn erwarte.

Gräber.

Zur Verhütung der Alteration meine ich —

Obrist.

Die Alteration ist da. Die haben sie gemacht. Die haben sie auch machen wollen.

Gräber.

Machen müssen. Mein Gewissen —

Obrist ernst.

Holla, Herr. Mit ihrem Gewissen plänkeln sie mir nicht vor der Klinge herum.

Gräber.

Ey wie so? Ich habe —

Obrist.

Ihre Pfiffigkeit kann aufmarschiren, ihr Gewissen aber kann nicht mobil gemacht werden.

Gräber.

Hähähä! Was das präzise Ausdrücke sind, so kriegsmäßig —

Obrist streng.

Lachen sie nicht. Ich mag sie nicht lachen sehen. Wenn sie lachen, um mich noch einmal kriegsmäßig auszudrücken, so steht eine ehrliche Sache auf der Mine.

Gräber verwundert und betrübt.

Ey um tausend Gottes Willen! Wer hat ihnen den Verdacht gegeben?

Obrist heftig.

Sie selbst.

Gräber.

Ich?

Obrist.

Sie Herr! in ihrem Hause.

Gräber besinnt sich.

Obriſt.

Ueberhaupt haben ſie zu früh Victorienfeuer gemacht — das — das — hat mich gleich irre gemacht. Wie ſie mir aber ihre Thaten erzählt haben.

Gräber

als ſtele es ihm bey.

Ach, ſie wynen —

Obriſt.

Das minus machen bey der Armuth, und plus für den Kammerſack. Die Expeditionen gegen die Bauern. Das Aufſuchen verfallener Forderungen der Kammer — das Haus- und Vieh- und Bettverkaufen der Armen —

Gräber faſt ſich.

Das Officium bringt mit ſich —

Obriſt.

Daß man ein Menſch bleibt; beſſig. ein Menſch. Sie ſind ein Marodeur an der Menſchheit.

Gräber

weiß nicht, ob er lächeln, oder sich fürchten soll.

Ey Potztausend!

Obrist faßt sich.

Der mir und meinem Sohne aber dennoch heute einen guten Dienst geleistet haben kann.

Gräber ermannt.

Nicht wahr?

Obrist.

Seys aus Neid und Bosheit —

Gräber empfindlich.

Ich will mir ausgebeten haben —

Obrist.

Nur gelogen muß es nicht seyn —

Gräber.

Ich bin ein Mann in Amt und Würde, der sich nicht gefallen lassen wird —

Obrist.

Der sich Alles gefallen lassen soll, wenn er mich umsonst zu einem — nun — wenns

dahin kommt, mache ich meine Disposition auf dem Platze.

Gräber.

Ich muß dem Herrn Obrist sagen, daß — Wer ist da?

Neunter Auftritt.

Vorige. Caroline.

Caroline

kömmt herein, thut, als wollte sie wieder gehen.

Gräber.

Nun — nur näher, Carolinchen — vor Wem fürchtet sie sich — das sind der Herr Obrist Brand — Nur näher!

Caroline.

Eben dem Herrn Obrist möchte ich sagen — mit vielen Reverenzen. Aber ich weiß nicht — ob ich das Herz fassen soll — ob ich —

Obrist zum Gräber.

Wer ist sie?

Gräber.

Das Mädchen von der Mamsell hier im Hause.

Caroline.

Ich nehme gewiß allen Antheil an dem Herrn Lieutenant, und es geht mit der Heurath gewiß gut, wenn sie nur —

Obrist heftig.

Was?

Caroline schalkhaft.

Der Mamsell etwas aus dem Herzen bringen können.

Obrist.

Was?

Caroline

überzieht das Portrait aus dem vorigen Akt.

Das.

Obrist.

Hm!

Gräber sieht hin.

Das ist ja wohl der Herr Bruder.

Obrist.

Ist der in ihrem Herzen?

Caroline.

Ach du mein Himmel, ja!

Gräber.

Recht ähnlich, recht!

Caroline.

Sie hat es ſelbſt gemahlt, die Mamſell —

Gräber

als wüßte er es nicht.

So?

Caroline.

Das war ihre liebſte Arbeit.

Gräber lacht.

Liebſte Arbeit? — Nun, ich will nichts mehr ſagen.

Obriſt.

Wie kommt ſie dazu, Antheil am Lieutenant zu nehmen?

Caroline.

Du mein Himmel!

Obriſt ſtreng.

Woher nimmt ſie das Herz, mir ihre Herrſchaft zu verrathen?

Caroline.

Ich meyne in aller Unſchuld —

Obriſt.

Fort mit ihr! Ich traktire mit keinen Subalternen.

Caroline.

Aber —

Obriſt.

Fort!

Caroline geht.

Obriſt.

Halt! das Portrait her!

Caroline unterſcheidet.

Mein, Herr Obriſt.

Obriſt ergrimmt.

Her, ſage ich.

Caroline giebt es.

Obriſt.

Daß ihre Herrſchaft weiß, wer ſie iſt.

Caroline.

Um Alles in der Welt —

Obriſt.

Fort! zum Troß, wo ſie hingehört! Marſch!

Caroline

mit bedeutendem Blick auf Gräber.

Gräber

ſucht ſie nicht zu bemerken.

Caroline geht unmuthig ab.

Zehnter Auftritt.

Obriſt. Gräber.

Gräber ängſtlich.

Scharmant, Herr Obriſt — ſcharmant, bravo!

Obriſt.

Es ſind feine, garſtige Streiche, die hier geſpielt werden. Ich will aber ins Klare kommen, ehe ich fortgehe. Er denkt eine Weile nach. Wie heißt der Bediente hier im Hauſe?

Gräber.

Ferdinand,

Obrist

geht an die Thüre und ruft.

Ferdinand! zu Gräber. Was ists für ein Kerl?

Gräber.

Hm! — so —

Obrist.

Ehrlich? — oder —

Gräber ungern.

Ehrlich — ehrlich —

Obrist.

Gut! -

Eilfter Auftritt.

Vorige. Ferdinand.

Obriſt.

Höre er — wer iſt jetzt außer uns und ihm, hier im Hauſe?

Ferdinand.

Im Hauſe? — der Herr Lieutenant — der Herr Rath Wagner —

Obriſt.

Wer iſt das?

Gräber freundlich.

Der Commiſſarius —

Ferdinand.

Den der Herr Kammerrath geſchickt hat wegen des Vermögens.

Obriſt.

Wer mehr?

Ferdinand.

Mein Herr, das Mädchen und ich.

Obriſt.

Hat das Haus mehr Ausgänge?

Ferdinand.

Keinen, als das große Thor.

Obrist zu Gräber.

Ist das so?

Gräber.

Ja!

Obrist.

Gut! So schließe er sogleich das Haus zu, lasse er keine Seele herein, und noch weniger hinaus, ohne mich vorher zu rufen —

Ferdinand.

Aber, Herr Obrist —

Obrist.

Ich verantworte es bey seinem Herrn.

Ferdinand.

Sehr wohl! geht.

Gräber schwierig.

Ich weiß doch nicht, lieber Herr Obriß —

Obrist.

Ferdinand!

Ferdinand.

Herr Obrist.

Obrist.

Mir bringt er den Hausschlüssel.

Ferdinand.

Sehr wohl! geht.

Obrist.

Hierher und gleich!

Ferdinand.

Gleich! ab.

Zwölfter Auftritt.

Gräber. Obrist.

Gräber freundlich.

Was der Tausend! Was soll —

Obrist.

Vorsicht —

Gräber.

Aber der Herr Commissarius, Rath Wagner, —

Obrist.

Ich schließe ihm auf.

Gräber leichter.

So! so! Pause. Nun, so will ich mich dem Herrn Obrist bestens empfohlen haben.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Ferdinand.

Ferdinand

übergiebt dem Obristen den Schlüssel.

Es ist geschlossen! mit gehen.

Gräber.

Warte er noch, Ferdinand! Ich muß ja erst fort. Mache er mir auf. geht.

Ferdinand

deutet auf den Obristen.

Gräber.

Ja so! — Nun hähähä ängstlich lachend. Herr Oberster!

Obriſt.

Wenns klar iſt, laſſe ich ſie hinaus.

Gräber doch.

Ich muß zum Geheimerath —

Obriſt.

Ich gehe hernach mit hin.

Gräber auffahrend.

Der Geheimerath iſt ein Mann, den ſie —

Obriſt.

Ich bin der Mann, der den Teufel nicht fürchtet. Ich habs ſo beſchloſſen, mein Kopf iſt aufgeſetzt. Es geſchieht. Mein Degen ſteht mir für Alles.

Gräber freundlich.

In Gottes Nahmen!

Obriſt.

Jetzt, Herr! will ich ſie nicht incommodiren. Sie können im Hauſe herum ſpazieren bis unters Dach —, mein Geſchäft iſt bald beendiget.

Gräber.

So! so! zerstreuet. Ich — ich will ein wenig in den Garten hinter dem Hause gehen, geht. und frische Luft schöpfen. ab.

Ferdinand

treuherzig zum Obristen.

Hat hohe Nachbarshäuser rund herum. folgt.

Vierzehnter Auftritt.

Obrist. Rothenburg. Hernach Ferdinand.

Obrist.

Nun endlich — da sind sie ja. er ist von seinem Anblick betroffen. Sie — sehen — übel aus.

Rothenburg ruhig.

Ich glaube es.

Obrist

zuckt die Achseln.

Eine Folge des heutigen Vorganges.

Rothenburg ohne Vorwurf.

Ja!

Obrist.

Mir ist auch nicht wohl ums Herz. heftig. Sie haben Alles gethan, mir Argwohn zu geben.

Rothenburg.

Was that ich wohl?

Obrist.

Nichts! das ist verdächtig.

Rothenburg.

Vor Allem beliebten sie auf meinem Zimmer sich von der Verwaltung des Vermögens meiner Mündel vor dem Commissarius, der es aufgenommen hat, zu überzeugen.

Obrist.

Das Vermögen ihrer Mündel geht mich nicht an.

Rothenburg heftig.

Meine Ehre geht sie nichts an? Wenn sie darüber gleichgültig sind, dann erst nenne ich ihr Betragen von heute eine Ungerechtigkeit. Bis jetzt nenne ich es — Mißverstand.

Obrist.

Ich will hingehen.

Rothenburg.

Und bezeugen mir dann ebenfalls die Verwaltung des Fideicommisses meiner Familie. Zum Zeugen nur erbitte ich den Biedermann.

Obrist.

Ich will hingehen, vorher aber muß eins berichtiget seyn. Wie stehen wir Beyden?

Rothenburg.

Eins nach dem Andern.

Obrist.

Hier sind nur zwey Möglichkeiten — entweder habe ich sie gerecht behandelt, oder — ich bin ihnen Genugthuung schuldig. Ich muß wissen, woran ich bin.

Rothenburg bittend.

Wenn ſie zurück kommen.

Obriſt gutmüthig.

Mann! wir ſind unter vier Augen — Haben ſie Vertrauen auf mich!

Rothenburg.

Was wir darüber noch abzumachen haben, kann nicht unter vier Augen bleiben.

Obriſt warm.

So ſpricht der ehrliche Mann! aber dann zögert er auch nicht — Nun in Gottes Namen! Ich will mir auch den Kanzeleyweg noch gefallen laſſen. Geht ſchnell fort.

Rothenburg ſchellt.

Ferdinand kommt.

Rothenburg.

Rufe er Louiſen.

Funfzehnter Auftritt.

Rothenburg, hernach Louise.

Rothenburg.

Laß mich dies einzige vollenden — guter Gott! dann will ich ohne Murren tragen, was du mir noch auflegst.

Louise kommt.

Sie haben mich rufen lassen —

Rothenburg.

Louise! — meine Tochter! — denn so will ich dich ansehen. Dieses du, nimm als ein Denkmal der einzigen schrecklichen Stunde, die du mich gekostet hast.

Louise.

Ach, wie habe ich darum gelitten.

Rothenburg.

Du bist dankbar. Ich weiß es. Beweiß es in guten Handlungen gegen Andere — und du machst den Rest meiner Tage glücklich. Aber zu mir rede nun nie mehr von deiner Dankbarkeit.

Louiſe.

Kann ich das.

Rothenburg.

Gegen mich äußere deine leidenſchaftliche Dankbarkeit nie wieder — das befehle ich dir. Es iſt mein erſter Befehl, und ich erwarte Gehorſam, denn ich verdiene ihn von dir.

Louiſe.

Alle Welt ſtößt ihr Herz von ſich. Ich begreife es, ich verehre es, mir verbieten ſie —

Rothenburg.

Ich verbiete — oder ich muß glauben, du biſt eitel in deiner Dankbarkeit.

Louiſe

trocknet ſich die Thränen ab, daß er es nicht ſieht, dann naht ſie ſich küßt ſeine Hand und ſagt zitternd.

Ich gehorche ihnen.

Rothenburg.

Der erſte Augenblick, in dem du meinen Befehl übertrittſt, iſt der Letzte, den du mich ſehen wirſt.

Louiſe ringt die Hände.

Rothenburg.

Haſt du mich verſtanden?

Louiſe bejaht es.

Rothenburg.

Dieß iſt alſo für immer abgethan — zu was Anderem — Louiſe! Ich habe keinen Freund — kein Kind — keine Verwandten. Mein Herz iſt des Grams gewohnt. — Auflöſung dieſes Lebens iſt mir eine Wohlthat. Nur ein Geſchäft habe ich noch auf der Welt — deine Ehe.

Louiſe.

O mein Vater!

Rothenburg.

Ich habe immer ſo gelebt, daß ich mit Ruhe auf mein Tagewerk ſehen konnte, und meine Augen, von Thränen zuſammen gezogen, könnten willig zufallen. Ich habe nicht einmal einen Vogel beſitzen wollen, von dem ich denken mußte, wer wird ihn füttern, wenn du weg biſt? So lebte

ich, als dein Vater die Sorge für dich an mein Herz legte.

Louise.

Den traurigen Trost, nichts zurück zu lassen, um das sie Sorge haben müßten, habe ich ihnen also auch noch nehmen müssen?

Rothenburg.

Denke nur, wie du den Kampf mit dem Tode, mir so schwer machen würdest, wenn meine letzten, matten Blicke vergebens nach dem Manne umher sehen sollten, an dessen Hand du glücklich durch die Welt gehen könntest! fühlst du das?

Louise schwach.

Ja!

Rothenburg.

Soll mir aber auf der Welt, wo ich verkannt, verlacht, mißhandelt ward — wo die reinsten Gefühle eines wohlwollenden Herzens für Eitelkeit gelten mußten — soll mir je noch ein guter Augen-

blick dämmern, — ſo iſt es deine glückliche Ehe.

Louiſe.

Ach, daß ich —

Rothenburg.

Da werde ich gern geſehen ſeyn — da wird man Geduld mit mir haben, da wird man meines Alters pflegen, da wird Dankbarkeit mein Auge ſchließen, und treue Freundſchaft mich zur Ruhe geleiten — das iſt meine letzte Hoffnung. Ich habe keine andere mehr. Kannſt du mir ſie verſagen?

Louiſe

mit der Entſchloſſenheit der Schwärmerey.

Nein, mein Vater!

Rothenburg.

Deine Bildung iſt mein Werk. Kein unbeträchtliches Geſchenk! — es iſt wahr. Aber — wer heute durch Muth, Standhaftigkeit und Güte deine Ehre dir erhalten hat — gab er dir ein minderes Ge-

ſchenk? — Louiſe! Nun weißt du, wie du mich belohnen kannſt. Er geht. An der Thüre begegnet ihm:

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Lieutenant mit dem Obriſten.

Obriſt
hat Papiere in der Hand.

Lieutenant
führt Rothenburg in der Umarmung vor.

Welch ein Mann ſind ſie!

Obriſt.

Ich habe geleſen — durch dieſen gehört. Sie ſind ein fürtrefflicher Mann — ein Ehrenmann — aber ein armer, armer Mann!

Rothenburg ruhig.

Sind ſie überzeugt?

Obriſt.

Daß ich auch zu der großen Reihe derer gehöre, die ſie marterten — das — greift mir ans Herz.

Rothenburg.

O wie ſehr machen ſie den einzigen Augenblick wieder gut. — Er reicht ihm ſeine Umarmung dar.

Obriſt entſchloſſen.

Noch nicht — noch nicht — Sie müſſen erſt Genugthuung haben.

Louiſe.

Bedarf es einer anderen als der Thräne in Ihrem Auge?

Obriſt

mit gutmüthiger Heftigkeit.

Ja, mein Kind! ja! er kann ſich vergeben, aber der Rechtſchaffenheit kann er nichts vergeben.

Lieutenant.

Ja, mein Vater! das reden sie aus meiner Seele.

Rothenburg bewegt.

Meine Freunde! — Meine theuern Freunde!

Obrist.

Ja wohl! theuer erkauft! mit Ehre und Gesundheit — zu theuer erkauft! — Gott! welch ein Mann! — Wie haben sie mich heute ausreden lassen können! Wie haben sie mir nicht von der Seite weg den Degen aus der Scheide gerissen, und den Kerl, ihren Schwager, niedergestoßen! Sehen sie, Herr! das begriff ich nicht. Da regte sich die Ehre, das Blut wallte auf, und der Soldat fuhr zu.

Rothenburg.

Der Held für die Tugend, wie für das Vaterland.

Obrist.

So viel an der Menschheit zu thun, das Elend so aufzukaufen, als sie gethan haben — Gott! wissen sie denn nicht, daß die Wenigsten nur Allmosen ertragen können? Wohlthaten machen sie gar zu unsern Herrn.

Lieutenant.

Seit ich ihre Geschichte weiß, glaube ich es fast.

Obrist.

Und der Kerl, der Schwager, der — Ferdinand! — rufe den Bedienten, mein Sohn!

Lieutenant ruft hinaus.

Ferdinand!

Louise.

Was wünschen sie?

Obriſt.

Wünſchen? Daß ich nur eine Sekunde König wäre, um dem Schwager, dem Tyger in Menſchenmaske, ein Dekret ins Zuchthaus zu ſigniren.

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Ferdinand.

Obriſt.

Den Mann aus dem Garten rufe er hierher.

Ferdinand geht ab.

Rothenburg.

Wen?

Obriſt.

Den Herrn Bruder.

Rothenburg.

Wenn ich ihnen werth bin — laſſen ſie ihn —

Obriſt.

Nein! hier muß ihre Taubengüte ſelbſt verſtummen. Was können ſie der Ehre des mißhandelten Mädchens vergeben? Nichts!

Louiſe.

Ich verachte ihn.

Lieutenant.

Dieſe Güte iſt —

Obriſt.

Iſt Vergehen. Seine Stirne hat den Wiederſchein der Landesverachtung ſchon Jahre lang umhergetragen — Was macht es ihm, wenn er ihre noch dazu nimmt! Zittern muß er — beugen muß er ſich unter den Stachel, und nicht aufſehen dürfen. Seine Seele empfindet nichts — aber ſein Leichnam muß fühlen.

Louiſe.

Wenn ich ihnen werth bin — wenn ſie mir Unrecht gethan haben, und es gut-

machen wollen — ſo geben ſie mir ihren Degen. Er hängt an ſeiner Seite.

Obriſt.

Freylich kann man nicht wiſſen, was geſchieht — denn er hat ein Geſicht, was zur ſchnellen Execution auffordert — und ſo — er nimmt den Degen ab, gebe ich denn meine Ehre — er giebt ihr den Degen. der Tugend aufzuheben. Auf ſeinen Sohnes Degen. Der Degen kennt Gehorſam, und nun — laßt mich machen.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Gräber und Ferdinand.

Obrist.

Schleich herein, armer Sünder, vors Gericht der Ehrlichkeit!

Gräber.

Herr Obrist, ich bitte mir aus, daß sie wohl bedenken —

Obrist kalt.

Ist das die Hand ihres auserwählten Commissarius?

Gräber lest.

Rath Wagner? — Ja — Ja! Sie ist es. Ja!

Obrist.

Das bey der Vormundschaft angetretene Vermögen der Mamsell von 30,000 Thalern ist seitdem vermehret zu 35,000 Tha-

lern. Hier ist Desiguation und Attestat. Er giebt ihm das Papier. Aus dem andern liest er. Das mit 16000 Thalern angetretene Fideicommiß — ist vermehrt auf 19000 Thaler.

Gräber erschüttert.

Obrist.

Gelebt hat er, sich abgedarbt, und Gutes gethan, von seinem Solde, und von 7000 Thaler Lotteriegewinn.

Gräber.

Davon habe ich nie gewußt.

Obrist.

Weil er es verbarg, um den Sturm auf seine Güte nicht zu reizen.

Gräber ungl.

Und die aufgenommenen 2000 Thaler zu sechs — sechs Prozent?

Lieutenant.

Liegen baar da. Sind aufgenommen, um einer armen, verschämten Familie, die nichts hat, als dieß Kapital — die Wohlthat des hohen Zinnses zukommen zu lassen.

Gräber

macht Rothenburg ein Kompliment.

Wenn das ist —

Rothenburg.

Das ist.

Obrist

giebt ihm das Papier.

Da nimm, und weide dich an der Sicherheit.

Lieutenant.

Die Haube ward weggeworfen, um diesem guten Mädchen die Eitelkeit verhaßt zu machen. Als sie ihn umarmte, dankte sie ihm für seine Vatersorge.

Gräber.

Hähä! So kann man Alles deuten.

Obrist.

Dank Gott, Hyäne — daß ich meinen Degen nicht an der Seite habe —

Rothenburg.

Gehen sie, Herr!

Gräber.

Das Haus ist ja verschlossen.

Obrist.

Weil ich meinen Handel vor diesem schließen wollte. So — oder so —

Rothenburg umarmt ihn.

Geschlossen ist er.

Obrist

windet sich in der Umarmung mit Rothenburg dem Gräber gegenüber.

Sieh her — zwey Herzen, die manchen Tag — dem Kummer und dem Tode

entgegen gegangen sind, vereinigen sich hier bis zum Grabe. „Unheil hast du gebrütet, armer Augendiener, geziffert, und gewonnen — aber ein ehrliches Wesen, das sein Herz mit Hochachtung an deinem Herzen schlagen läßt — das wirst du nie gewinnen! Er umarmt Rothenburg von ganzem Herzen.

Louise.

Lassen sie ihn sich entsetzen!

Gräber.

Ich bitte höflich —

Obrist.

Ja! mit seiner Sentenz. Hier ist sie. Ich schweige von Allem, auch mein Sohn, des Mannes wegen also hat der Herr seinem Schwager Commiseration zu verdanken. Wenn er aber noch einmal Menschen schindet, um im Collegio Plas zu machen, oder ehrliche Leute chicanirt, blos weil seine garstige Seele sie nicht mag — so lasse ich auf Ehre seine ganze heutige Schand-Prozedur drucken, und seine Larve mit einem Tygerbart davor in Holzschnitt stechen.

Auf meine Offiziers-Parole! Hat mich der Herr verstanden? Antwort!

Gräber.

Ich habe Alles wohl verstanden.

Obrist

wirft den Schlüssel nach der Thüre, und wendet sich gleich zum Rothenburg.

Mach auf, laß ihn hinaus!

Ferdinand mit Gräber ab.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige, ohne Ferdinand und Gräber.

Obrist.

Und nun bliebe uns denn nichts übrig, als der Abschied -- oder — sie, liebe Tochter — müßten uns da behalten.

Louise will antworten.

Obrist.

Ehe sie den Stab brechen — noch ein Wort. Einig sind wir, daß ich für den kassirten Bruder eintrete — Ihr Vater da mag in Gottes Nahmen seine Börse brauchen. Doch dafür hafte ich, daß der Menschen Pöbel nicht mehr so an seinem guten Herzen zerren soll. Ehrlich meyne ich das. Wenn sie ihm nun auch den Sohn noch geben wollten!

Lieutenant.

Will Louise gute Tage mit mir hoffen?

Louiſe.

Leiten ſie mich, mein Vater!

Rothenburg

indem er ihre Hand dem Lieutenant giebt.

Zum Glück!

Lieutenant.

Mein Weib! Er umarmt ſie.

Lieutenant und Louiſe.

Vater! Sie umarmen Rothenburg.

Rothenburg

führt Louiſen zum Obriſt.

Sey ihm, was du mir biſt!

Obriſt umarmt ſie.

Mutter meiner Kinder! wenn ich nicht mehr bin — Nun, Herr Bruder, laſſe ich ſie nicht mehr. Er zieht ihn zu ſich, ſo, daß Louiſe an ſeiner Seite, der Lieutenant an Rothenburgs Seite zu ſtehen kommen, und die Beyden in der Mitte bleiben. Lehnen ſie ſich nur auf mich.

Wir wollen zusammen gegen den Undank aufmarschieren — wir schlagen ihn aus dem Felde, wir haben ja Liebe und Dankbarkeit auf beyden Flügeln. Louise hat den Vorsatz, Lieutenant Rothenburgs Hand; in der Gruppe fällt der Vorhang.

Der Mann von Wort.

Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen

von

August Wilhelm Iffland.

Leipzig,

bey Georg Joachim Göſchen. 1800.

Dd 4 . 122 2

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

Der Mann von Wort.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Archivar Leſtang.

Seine Frau.

Herr Leſtang, des Archivars Onkel.

Kaufmann Seeland, Stiefvater der Madam Leſtang.

Friedrich Maring, des Archivars Vetter.

Hofjunker von Trüben.

Rath Wallnau.

Julie, des Archivars Pflegetochter, in deſſen Hauſe erzogen.

Einnehmer Grellmann.

Jakob, des Archivars Bedienter.

Henriette, Mädchen der Madam Leſtang.

Erster Aufzug.

Ein bürgerliches Zimmer, gut möbliert.

Erster Auftritt.

Henriette tritt heftig ein. Jakob folgt ihr bedächtig.

Henriette. Fort, fort! Ich will aus dem Hause, dabey bleibt es.

Jakob. Nun, nun!

Henriette. Das ist nicht mehr auszuhalten. Mit jedem Tage — nein, mit jeder Stunde wird Sein Herr unleidlicher.

Jakob. Ich habe Ihr ja gesagt, daß Sie nur —

Henriette. Daß ich Geduld haben möchte! O ja. Geduld, Geduld und Geduld! das ist Sein Lied vom Morgen bis in die Nacht.

Jakob. Ach! — Mein guter Herr muß auch viel Geduld haben.

Henriette. Nein! die Madam braucht Geduld; eine schändliche Geduld. Nichts mehr — wenn ich im Hause bleibe, so lasse ich ihr keine Ruhe, bis sie sich scheiden läßt.

Jakob. So! das ist ja überaus brav.

Henriette. Ich war immer dagegen, als sie ihn heirathen wollte. Ich habe das hiesige Klosterleben wohl vorausgesehen. Sein Herr bessert sich nun und nimmermehr.

Jakob. Ich meine, er könnte nicht besser werden, als er ist.

Henriette. Glaube Er das, lebe Er damit, sterbe Er darauf! —

Jakob. Das will ich mit Gott, das will ich. — Womit versündigt sich mein Herr an euch?

Henriette. Mit Worten schwerlich.

Jakob. Ja nun — das Wenigsprechen, ist freylich ein Fehler —

Henriette. Wahrhaftig doch!

Jakob. Vielleicht hat er ehedem zu viel gesprochen.

Henriette. Er hat noch seine Augenblicke, wo er zu viel spricht.

Jakob. Was soll das heißen?

Henriette. O, wir wissen alles. Die Jungfer Vergißmeinnicht, das allerliebste Ziehe-

töchterchen, das kann gebieten, entſcheiden; bey der wird auf den Wink gepaßt. Bey der kann er reden; ſtundenlang ſie anhören, mit ihr ausgehen, Partien arrangieren, wo ſie ſich ganz wie von ungefähr treffen —

Jakob erſtaunt. Henriette!

Henriette. Meiner Madam — o, der reicht der Sultan nur die Hand. Bey der klagt er über die Welt, wenn denn doch Ehren halber ein Wort gewechſelt ſeyn muß. Sein übler Muth und herber Sinn gehört der Frau; die ſchönen Redensarten gehören der Herzensbändigerin Julie, der Favoritin! Wir wiſſen alles — alles! Aber nun hat unſre Geduld ein Ende.

Jakob. Ihre geſunde Vernunft mag lange ein Ende gehabt haben — ſo lange, wie der Madam ihre Liebe.

Henriette. Wer iſt denn die Jungfer Julie? Warum hat er ſie erzogen? Wie kommt der Herr Archivar von vierzig Jahren zu der Ziehtochter von ſiebzehn Jahren?

Jakob. Ich weiß das alles wahrhaftig nicht. Aber —

Henriette. Und warum weiß es meine Madam nicht?

Jakob zornig. Warum hat die Frau meines ehrlichen Herrn nicht den Glauben an ihren Mann, den doch jedermann hat?

Henriette. Weil ſie ihn beſſer kennt, als jedermann.

Jakob noch mehr erelsert. Und warum hat mein armer, guter Herr den unbedingten Glauben an ſeine Frau, den — manche Menſchen nicht haben?

Henriette. Jakob, Er iſt impertinent.

Jakob. Warum hat er ſo gar und ganz kein Arges daran, daß — Er hält ſich den Mund zu. — Es mag für dasmal genug ſeyn. Wenn es ſo fort geht, wie es ſeit ein paar Wochen angefangen hat, ſo wird mein Herr ja wohl auch gewahr werden, was mir jetzt die Bruſt zuſammen zieht.

Henriette. Meine Madam ſoll das alles wieder erfahren —

Jakob. So? Nun, mein Herr ſoll von Ihr nichts wieder erfahren.

Henriette. Die arme Frau! Sie iſt gut und treu wie Gold —

Jakob. So habe ich vor kurzem auch noch geſagt. Gebe Gott, daß ich — Laſſe Sie mich in Ruhe!

Henriette. Sein Herr iſt ein Heuchler — ein Prahler, ein Hinterliſtiger —

Jakob. Hinaus jetzt — oder ich zeige Ihr die Thür, daß Sie Ihr Lebtage an den Abmarſch gedenken ſoll.

Zweyter Auftritt.

Herr Seeland tritt bey dem Anfange von Jakobs Rede ein. Vorige.

Seeland. Alter!

Henriette. Eben recht, Herr Seeland! Zur Thür hinauswerfen? das ist so ein Pröbchen davon, wie man mit uns umgeht. Wie der Diener, so der Herr! Bey mir fängt man an; bey Ihrer armen, unglücklichen Tochter wird man aufhören.

Seeland. Pst! Stelle Sie Sich nicht so ungeberdig! — Alter! das war grob.

Jakob. Um Vergebung — ja. Aber sie war nicht fein.

Henriette. Zur Madam kommen Sie! — Sie sind über vierzehn Tage nicht hier gewesen. Seitdem hat sich viel verändert.

Seeland. So?

Jakob. Leider!

Henriette. Wir wissen jetzt, woran wir sind; woher die schöne Seelentraurigkeit kommt! — Nun — Sie werden schöne Dinge hören.

Seeland. Jungfer Henriette — gehe Sie eh zu Ihren Garnierungen — und lege Sie alle

Fältchen hübsch sauber und egal — Wenn ich sollte mit Ihr sprechen wollen, so werde ich herunter zu Ihr kommen.

Henriette heftig. Nun das sey —

Seeland. Sie geht von hier — eine Treppe hinunter — die dritte Thür linker Hand — da ist Ihre Stube. — Adieu!

Henriette. O, die Reihe kommt doch noch an mich! Man wird Zeugen brauchen — aber dann soll es los gehen.

Sie geht ab.

Dritter Auftritt.

Seeland. Jakob.

Jakob in Eifer. Ist mein Herr ein Heuchler?

Seeland. Nein.

Jakob. Ein Prahler?

Seeland. Nein, nein! — Aber es ist wahr, er fängt an, eben nicht angenehm zu werden.

Jakob. Man macht es ihm darnach.

Seeland. Er ist nicht freundlich, und aus dem verschlossenen, in sich gekehrten Wesen kann nichts gutes kommen.

Jakob. Er ist wohl oft herzlich gut. Aber — dann findet sich auch niemand, der ihm die Hand

reichen wollte. So wird er denn wieder still, verfällt in Nachdenken, geht auf seine Stube — und — und — so mag es gekommen seyn, daß ihm das Stillschweigen allmählich zur Gewohnheit geworden ist.

Seeland. Possen! Possen!

Jakob. Wollte Gott! Aber es sieht nicht so aus.

Seeland. Man muß mit der Sprache gegen Seinen Herrn herausgehen.

Jakob. Thun Sie das, lieber Herr! Gott segne Ihr Unternehmen!

Seeland. Aber zu dem Unternehmen, ihn freundlicher zu machen, sollte jeder im Hause beytragen.

Jakob. Wer wird das nicht gern thun!

Seeland. Du dienst lange im Hause, — dein Herr hält auf dich —

Jakob. Unser einer hat nicht den Verstand zu solchen Dingen.

Seeland. Jedermann kann Hügel ebnen, die im Wege liegen. Und das ist ein verdienstlich Werk. Thu das Deine, Alter! Willst du?

Jakob ergreift seine Hand: Ach Herr!

Seeland. Der Händedruck ging von Herzen. Er schüttelt seine Hand. Wieder so viel!

Jakob geht. Gott weiß es — es ist hohe Zeit.

Vierter Auftritt.

Madam Leſtang. Herr Seeland.

Mad. Leſtang ſieht ihm nach, und wendet ſich dann zu Herrn Seeland. Hohe Zeit? Vermuthlich Klagen? Guten Morgen, lieber Vater!

Seeland reicht ihr die Hand. Er klagt nicht über dich; aber ich ſollte es thun.

Mad. Leſtang. Auch Sie? doch ich weiß es wohl, daß mein Mann überall Recht haben wird.

Seeland. Dieß gute Vorurtheil verdient er, und du ſollteſt es gern und am erſten für ihn haben.

Mad. Leſtang. Wie? Habe ich nicht ſeit —

Seeland. Keine Auseinanderſetzung — keine Aufrechnung! Wo ſich in einer Ehe die Zuſammenrechnungen einſtellen, da iſt es um allen Frieden bald gethan. Die Liebe iſt verträglich —

Mad. Leſtang. Zanke ich?

Seeland. Eine gute Frau iſt auch geduldig.

Mad. Leſtang. So lange ſie es mit Ehren ſeyn kann.

Seeland. Eine glückliche, einige Ehe iſt die größte Ehre, nach der eine Frau ſtreben kann.

Mad. Leſtang. O ja — ſo lange noch von ihren Rechten und Anſprüchen die Rede iſt. Aber wenn ſchon —

Seeland. Rechte — Anſprüche? Man hört es an der Sprache, daß die Herzen kalt geworden ſind.

Mad. Leſtang. Aber eine Frau iſt doch kein Hausthier, das der Herr nach Einfall und Laune an die Kette legen, und los laſſen kann.

Seeland. Du biſt ſehr bitter.

Mad. Leſtang. Ich habe es nicht gelernt, gerechte Empfindungen zu verlarven.

Seeland. Ich hoffe, daß dein guter Ruf dir wenigſtens nicht gleichgültig geworden ſeyn ſoll.

Mad. Leſtang. Wer tritt ihm zu nahe?

Seeland. Du mußt es erfahren, daß dieſe Haushaltung ſehr ins Gerede gekommen iſt.

Mad. Leſtang. Meine Schuld iſt das nicht.

Seeland. Du biſt ſchon ſehr reſigniert, wo ich glaubte, daß du erſchrecken würdeſt.

Mad. Leſtang. Man wird am Ende dahin gebracht.

Seeland. Wie geſagt — ich will nicht aufrechnen. Aber ich bitte dich herzlich, thue das Deine, daß es anders werde.

Mad. Leſtang. Gott weiß, ich habe alles gethan.

Seeland. Sieh, meine Tochter — ich bin freylich nur dein Stiefvater; — aber du weißt es ja, wie dein Wohl mir ſtets am Herzen gelegen hat —

Mad. Leſtang küßt ſeine Hand.

Seeland. Du haſt mir Erkenntlichkeit dafür bewieſen, und haſt mir das Recht zugeſtanden, mit Liebe und Ernſt zu dir zu reden.

Mad. Leſtang. Daß ich nie Ihr Haus verlaſſen — daß ich nie eine andere Sorge kennen gelernt hätte, als für Sie zu leben!

Seeland. — Dieſen Ausruf des Unmuths will ich nicht gehört haben. Friederike! du haſt ein gutes Herz, es iſt unmöglich, daß es ſich verläugnen könnte.

Mad. Leſtang. Wird dieß Herz geachtet, wird es erkannt? Sie wiſſen nicht, wie gleichgültig ich ihm bin.

Seeland. Nur wenn du dich ganz frey weißt, frey in der That, und auch im Anſchein — nur dann erſt kann davon die Rede ſeyn, gegen die Urſachen deiner Empfindlichkeiten zu arbeiten.

Mad. Leſtang. Sie glauben —

Seeland. Nun ich — möchte wahrlich am wenigſten etwas Widriges von dir glauben. Aber — die Theegeſellſchaften, und was dahin gehört — ſprengen es aus, der Rath Wallnau ſey mehr dein Freund, als der Freund deines Mannes.

Mad. Leſtang. Beſchaft, abſcheulich!

Seeland. Darum meide jeden Anſchein!

Mad. Leſtang. Beklagt ſich mein Mann über mich?

Seeland. Er klagt niemals. Aber jedermann ſieht, daß er leidet.

Mad. Leſtang. Und alſo muß ich die Urſache ſeiner Leiden ſeyn? Wie es mir ergeht, darnach fragt niemand. Was kann man mir vorwerfen? Wallnau iſt der Freund meines Mannes —

Seeland. Deſto empfindlicher muß dein Mann bey dem Gerüchte leiden, wenn er es erfährt.

Mad. Leſtang. Er iſt der Einzige, der meinem Manne manchmal ein Wort zur rechten Zeit ſagen kann.

Seeland. Es iſt mir leid, daß du nicht eiferſüchtig auf dieſes Recht biſt.

Mad. Leſtang. Glauben Sie doch, daß von mir bey meinem Manne gar keine Rede mehr iſt.

Seeland. Das glaube ich durchaus nicht.

Mad. Leſtang. Uebrigens iſt ja mein Mann Herr im Hauſe; Herr, unumſchränkter Gebieter.

Seeland bedeutend. Er ſcheint keinen Gebrauch von dieſem Rechte zu machen.

Mad. Leſtang. Er thut es auf ſeine eigene Weiſe. Er befiehlt ohne Worte mit Geberden. Wir ſind gewöhnt, ſeine Winke zu errathen, und

blind zu gehorchen. Blind — nur künftig ohne Zittern. Das habe ich mir fest vorgenommen. — Der Gehorsam soll bleiben; aber die Furcht hat ein Ende. Die hat ein Ende.

Seeland sehr ernst. Weiter! —

Mad. Lestang. Also kann er ja seinen einzigen Freunde, dem Gefährten seiner Jugend, seiner Studien, dem Lastträger seines Unmuths, seines Eigenwillens, seines Stillschweigens — er kann ja Wallnau das Haus verbieten!

Seeland erstaunt. Friederike!

Mad. Lestang. Ob ein guter, anspruchloser Mensch in den Augenblicken, wo ich unter meiner Bürde erliegen soll — mir ein Wort des Trostes sagt, mir Muth einflößt — ob sein bester Freund ferner bey allen seinen Ungerechtigkeiten ihn vertritt, oder nicht — was liegt daran? Genug, man bringt vielleicht eine Theegesellschaft zum Schweigen — mag ich darüber vor Muthlosigkeit vergehen — wem liegt daran?

Seeland. So? Und die Besuche des Hofjunkers? warum kommt er?

Mad. Lestang. Warum kommen Besuche?

Seeland. Er ist ein gefährlicher Verführer. Seine Bewerbungen gelten dir oder Julien.

Mad. Lestang. Mir ist er gleichgültig; seine Neuigkeiten amüsiren mich; Julien — wird mein Mann gewiß bewachen.

Seeland. Der Hofjunker hat im Archiv zu arbeiten gewünscht; dein Mann hat wegen seiner wenigen Kenntnisse und Schwatzhaftigkeit dagegen thun müssen. Der Mensch hat Familienanhang, und haßt deinen Mann. Ich fürchte, er könnte wohl den argen Plan haben, aus Rache Lestangs Frieden zu stören.

Mad. Lestang. Das glaube ich nicht.

Seeland. Ich weiß, daß er der entschiedene Feind deines Mannes ist.

Mad. Lestang. Mag ihn doch mein Mann wegschicken! — Immerhin! ihn, Wallnau, jedermann. So sehe ich nur meine Wände, werde einsylbig, wie mein Mann, — und dann wird dieß Haus sehr an Annehmlichkeit gewonnen haben.

Seeland. Ist dieß die Antwort auf meine redliche Besorgniß?

Mad. Lestang. Verdiene ich Ihr Mißtrauen? Auf meine Ehre ist zu rechnen. Trotz sey dem geboten, der sie verkennt; aber das Meine ist gethan, und wenn ich meines Mannes Betragen nicht ändern kann, — sey es! — so will ich mich doch nicht selbst länger herabwürdigen. Ich habe Ansprüche auf edle Lebensfreude, und ich will sie geltend machen.

Seeland. Ich erschrecke über deine Entschlossenheit.

Mad. Lestang. Sie ist mir abgezwungen.

Seeland. Hier wäre alſo nichts mehr zu thun? — Traurig, traurig!

Mad. Leſtang. Mein Mann iſt es, der zu thun hat, daß es anders werde, nicht ich.

Seeland. Meine Tochter! ſey aufrichtig! du nimmſt kein Intereſſe mehr daran, daß es anders werde.

Mad. Leſtang. Wenn es ſo wäre, ſo hätte er es verdient.

Seeland. Dein Mann ſteht ſchlimmer mit dir, als er ſelbſt wiſſen mag. ſeufzt. Armer Leſtang! da der Reitz der Jugendblüthe von deinen Wangen ſchon zehn Jahre lang verwiſcht war, wie konnte dein Unſtern dich treiben, zum zweiten Male Ringe zu wechſeln!

Mad. Leſtang. Dieſe bittere Bemerkung verdiene ich nicht. Sie hält die Hand vor die Augen, eine Thräne zu verbergen.

Seeland nimmt langſam ihre Hand herab. Lege dieſe Hand auf dein Herz — du biſt zwanzig Jahre alt; dein Mann iſt vierzig. Der Ernſt, den Schickſal und Erfahrung auf ihn legen, war dir in den Brautwochen intereſſant, weil du ein Ideal darin erreicht ſaheſt, das Bücher dir gegeben hatten. Seit du ſelbſt in deines Mannes Leben verwebt biſt, hat jenes Ideal ſich verloren. Du vermiſſeſt nun das Geſchwätz der feurigen Liebe. Er iſt dabey geblieben, wie er war, und verliert nur, weil deine Meinung ſich geändert hat. Friedrike, wenn

Vernunft und Freundschaft dich nicht gerecht machen, so ist dein Mann zu Grunde gerichtet, und du bist verloren. Er geht lebhaft einige Schritte.

Mad. Lestang. Die Sprache der feurigen Liebe kann mein Mann allerdings reden, nur nicht zu mir.

Seeland. Zu wem sonst?

Mad. Lestang. Zu Julien!

Seeland auffahrend. Was ist das? Wer sagt das?

Mad. Lestang. Der Frau werden Sie zutrauen, daß sie scharf beobachtet habe.

Seeland. Vielleicht zu scharf.

Mad. Lestang. Das Gezischel im Hause sagt es verständlich, daß meine Gewalt zum Gespötte geworden ist.

Seeland nach einigem Nachdenken. Höre mich mit gutem Willen an!

Mad. Lestang. Sehr gern!

Seeland. Es mag freylich mit dieser Julie eine besondre Geschichte seyn —

Mad. Lestang. Allerdings.

Seeland. Muß man denn mit einem argen Blick in das Geheimniß eines ehrlichen Mannes dringen? Muß man mit Gewalt einen Schleier zerreißen, den vielleicht eben seine Zartheit um eine Sache hüllt?

Mad. Lestang. Wenn von Lebensruhe die Rede ist —

Seeland. Würdeſt du es nicht mit Nachſicht behandeln wollen, wenn nun etwa dieſe ſeine Pflegetochter ſeine wirkliche Tochter wäre?

Mad. Leſtang. Das iſt ſie nicht. Das iſt ſie gewiß nicht. Darauf hat er mir ſein Wort gegeben, und Sie wiſſen, daß er damit Prunk treibt.

Seeland. Du baueſt alſo auf das Wort deines Mannes?

Mad. Leſtang. O, auf ſeinen Eigenſinn kann man immer bauen. Wie manchen Kummer, wie manchen Verluſt hat er nicht erlitten, weil er unbedingt und thöricht alles dem aufopfert, was er dienlich findet — ſein Wort zu nennen! Wie manche Thorheit gegen ſein Gefühl und Ueberzeugung hat er begangen, wenn einmal für eine Sache ſein Wort gegeben war. Muß ich nicht deßhalb das unleidliche Erbſtück, ſeinen alten Onkel, der ihm ſelbſt überall hindert, und im Wege iſt, um mich dulden, bloß weil er ſeiner Mutter das Wort gegeben hat, dieſen einfältigen Mann bis an ſeinen Tod im Hauſe zu behalten.

Seeland. Ein einfältiger Mann — aber ein guter Mann. Weßhalb wollteſt du ihm einige Geduld verſagen?

Mad. Leſtang. Ach! wie manchen traurigen Augenblick, wie viel Langeweile und Jammer habe ich nicht mit erleben müſſen, wegen dieſer Raſerey, ſein Wort zu halten, es koſte auch, was es immer wolle.

Seeland. Weißt du es auch, meine Tochter! daß du da gegen deinen Willen das Bild eines sehr achtungswerthen Mannes entworfen hast?

Mad. Lestang seufzt.

Seeland. Ja, er ist achtungswerth; so kenne ich ihn, und deßhalb liebe ich ihn, wie meinen Sohn. Ein Mann von Wort — im strengsten Sinne — ist dem Kaufmann ein unschätzbares Gut. Als Mensch, als Freund und Vater ist er mir ein Heiligthum. — Friederike! — frage deinen Mann als Hausfrau mit Offenheit und Liebe, ob er Julien eine Zärtlichkeit widme, die nur dir gehört. Fordere sein Wort hierüber! Giebt er dir sein Wort — dann sey ruhig! Räume dann auf im Kopf und Herzen, reiche ihm freundlich die Hand, so geht ihr einig durch das Leben.

Mad. Lestang. Ich kann die Frage nicht thun.

Seeland. Tochter!

Mad. Lestang. Ich bin zu sehr überzeugt, und — in diesem einzigen Falle — kann ich selbst sein Wort nicht annehmen.

Seeland. Wie?

Mad. Lestang. Es ist von einer heimlichen, über alles werthen Leidenschaft die Rede. Er muß sie verdammen, und kann sich nicht davon losmachen. Nein! In diesem Falle gilt sein Wort mir nicht.

Seeland geht unwillig auf und ab, tritt mit Festigkeit zu ihr. Ist diese Sache mit Julien die einzige Klage, welche du über deinen Mann hast?

Mad. Lestang. Die wichtigste. Alle andern entstehen daher — oder ich würde da lernen, sie zu unterdrücken, was es mich auch kosten möchte.

Seeland. Ich werde deinem Manne die Frage vorlegen. Ich werde sein Wort fordern.

Mad. Lestang. Ich kann deßhalb nicht ruhiger seyn.

Seeland. Dann werde ich es seyn, dich anklagen, und, wenn dein Mann nicht glücklich mehr werden kann, ihm Freund und Vater seyn, und ihm helfen, die Last zu tragen, womit meine Tochter sein redliches Herz quält, und die Tage eines Mannes verbittert, der ganz für Andre lebt, indem er in seinem Hause an Freuden verarmt. Er geht, in der Thur begegnet ihm Friedrich Maring.

Fünfter Auftritt.

Friedrich Maring. Madam Lestang.

Maring. Guten Morgen, Papa! Zu ihr. Papa machen ein sträflich Angesicht? Ich habe schon eine Weile draußen gestanden; er war stark im Amtseifer.

Mad. Leſtang. Er meint es wohl herzlich gut?

Maring. Aber er hat lange geſprochen. Damit verderben immer die alten Herren ihre gute Sache. Uebrigens komme ich eben aus der Karthauſe.

Mad. Leſtang. Von meinem Manne?

Maring. Oui Madame! Heute iſt ſtrenges Stillſchweigen.

Mad. Leſtang. Wie gewöhnlich.

Maring. Aber ſonſt gute Witterung. Sonnenſchein in der Natur, das heißt: Leute, die Geld haben, ſollen dann aus ihren Wänden ziehen und ſpazieren fahren, damit Leib und Seele in der friſchen Luft friſcher werden. Wollen wir das?

Mad. Leſtang. Ach!

Maring. Ach? — Heißt das einen Wagen beſtellen, oder es bleiben laſſen?

Mad. Leſtang. Das wird doch auch wieder nur ein Leichenzug werden. Meinetwegen! Fragen Sie meinen Mann!

Maring. Wer ſoll von der Partie ſeyn?

Mad. Leſtang. Vermuthlich die ſchöne Julie —

Maring. Eben ſo vermuthlich der Kommandierende!

Mad. Leſtang. Wen meinen Sie damit?

Maring. Den Ami de la maison, Herrn Rath Wallnau.

Mad. Leſtang. O, der kann auch weg bleiben.

Maring. Ihr Ton ſagt das Gegentheil. Gut! ſo ſind Ihrer viere für den Wagen; ich reite neben her, und ſchreye zu Zeiten in den Wagen, daß die Eingeſchlafenen aufwachen. Ich will einen ſo argen Lärmen treiben, daß der Leichenzug wohl aufgeräumt werden ſoll.

Mad. Leſtang. Wer auch ſo zu allem, und über alles lachen könnte, wie Sie.

Maring. Auf meine Ehre! unangenehme Dinge und Menſchen lacht man eher weg, als man ſie wegſtreitet und wegpredigt. Probatum est.

Mad. Leſtang. Wenn das Mittel ſo unfehlbar iſt, ſo lachen Sie uns doch meines Mannes alten widerwilligen Onkel aus dem Hauſe!

Maring. Behüte mich mein guter Genius dafür! Feſthalten will ich den Ehrenmann; denn ich lache gern über ihn. Der Onkel iſt wider ſein Wiſſen und Willen meine Hausapotheke. Ueberfällt mich ja ein ernſthafter Augenblick; flugs bringe ich dem Oheim für ſeine ſtattliche Sammlungen eine Spinne oder ein adeliches Wappen, — ſetze mich ihm gegenüber, und genieſſe die Wohlthat des unterdrückten Lachens. Dann erzähle ich ſein Gaudium über Spinnen

und Wappen, seine Manieren und Redensarten allen Menschenkindern, die Lust und Liebe haben, zu leben und zu lachen. Wir lachen das brillanteste Tutti von der Welt, und so ist der ehrenveste Oheim mein Wohlthäter, Leibarzt, Lektor und kurzweiliger Tischrath, alles in einer Person.

Mad. Lestang. Mir ist er mit seinen langweiligen Gesprächen, Fragen, Wiedersagen, Neuigkeiten beingen —

Maring. Das thut der arme, alte Narr, um sich angenehm zu machen. Er macht alles schlecht; aber er meint alles gut.

Mad. Lestang. Mir ist er die widerwärtigste Person von der Welt. Was mein Mann nur denken mochte, diese Gestalt mir aufzubürden.

Maring. Wollen Sie ihn los seyn?

Mad. Lestang. Durchaus!

Maring. Wenn ich ja heirathen sollte — wofür mich Gott in Gnaden bewahren w rd — denn ich bin der Glückseligkeit gar nicht würdig — so würde ich mir gerade so einen Onkel ins Haus miethen.

Mad. Lestang. Wozu?

Maring. Zum Guardian der Dame. Dann wäre ich ruhig und ginge meinen Weg mit Behaglichkeit. So ein lediger müßiger Onkel sieht überall, hört überall, sieht überall, sagt alles wie

der, und ist der bequemste Sündenbock für beide Theile.

Mad. Lestang. Wir bedürfen seiner nicht.

Maring. Kann ich meine Dienste anbieten?

Mad. Lestang. Ach Maring! Sie haben meine letzte Hoffnung vernichtet.

Maring. Wie so?

Mad. Lestang. Wie habe ich mich Ihrer Ankunft gefreut! Ihre gute, frohe Laune, hoffte ich, würde auf meinen Mann wirken. Vergebens. Doch hat er Sie lieb, sehr lieb —

Maring. Ich ihn auch.

Mad. Lestang. Sie? Und doch machen Sie Sich manchmal nicht wenig lustig —

Maring. Ueber sein Wesen? Ja, das kann ich nicht lassen. Er ist ein liebliches Buch in einem alten Pergamentbande. In Reihe und Gliedern mit andern freundlichen Bücherdecken sieht er unscheinbar aus, und ein bißchen pedantisch. Aber der Mann hat auf der Welt nichts dagegen, daß man ihn herausrücke, bey Seite nehme und lese. Bey meiner Seele, wenn man den Vetter mit Bedacht umblättert, und liest, und nimmt zu Kopf und Herzen, was man doch auf jeder Seite findet — so liefert er die interessanteste Lektüre, die ich kenne.

Mad. Lestang. Auch die anziehendste Lektüre ist doch ein todtes Wesen gegen —

Maring. Kommt auf den Leser an.

Mad. Lestang. Der Zug ward gegen mich geführt?

Maring. Ja wohl, und geradezu.

Mad. Lestang. O — Sie sind ganz auf meines Mannes Seite.

Maring. Auf Ehre, das bin ich. Aber, wenn Sie allein sind, und ich vor Ihnen stehe, so bin ich auf Ihrer Seite,

Mad. Lestang. Weil —

Maring. Weil Sie viel zu hübsch sind, als daß man Ihnen Unrecht geben könnte. Ich wette, was Sie wollen, es geht Ihrem Manne eben so, sonst würde er Ihnen manchmal ein stattliches Kapitel lesen.

Mad. Lestang gespannt. Worüber?

Maring. Wo gerathen wir hin? Umgelenkt! sonst verlieren Sie Ihr liebes, freundliches Gesicht.

Mad. Lestang. Nun aber im Ernst genommen —

Maring. Im Ernst habe ich noch nichts genommen, als einen Wechsel.

Mad. Lestang bricht ab. In der That, es ist Schade, daß Sie bey mancher guten Eigenschaft so wenig zuverläßig sind.

Maring. Ich nicht zuverläßig? — Ey! lassen Sie Jemand ins Wasser fallen, ich werde ihn so gut herausziehen, und vielleicht noch rascher,

als der determinierteſte Philoſoph. — Ich werde retten, wo es brennt, wie der chriſtlichſte Chriſt, und werde mich vielleicht noch weiter in die Flammen wagen, als ein Gottſeliger, weil der erſt ſeine Seele beſtellen muß, ehe er zugreift. Bey mir iſt das nicht nöthig. Eine fröhliche Seele iſt immerdar beſtellt.

Mad. Leſtang. Gehen Sie, gehen Sie —

Maring. Aber das nehmen Sie mir nicht übel, nach der Rettung darf ich doch lachen über Antlitze, welche die Gebadeten ſchneiden, und über die Seelenangſt, womit ein altes Mütterchen in der Feuersnoth einen Haſpel oder eine Fußbank an ihre alte Bruſt drückt, ſie zu retten. Er ſieht nach der Uhr. Alle Teufel! es iſt ſpät. Adieu, ſchöne Couſine!

Mad. Leſtang. Was haben Sie denn nun eigentlich hier bey mir gewollt?

Maring. In Ihre hübſchen Augen ſehen — Spazierfahrt arrangiren — die Hand küſſen. Alles das ſind für mich überaus wichtige Dinge.

Mad. Leſtang. Wohin wollen Sie nun?

Maring. Ein Geſchäft beſorgen.

Mad. Leſtang. Sie und ein Geſchäft —

Maring. Für Ihren Mann.

Mad. Leſtang. Was iſt das für ein Geſchäft?

Maring. Etwas, das er ſich nicht zutraut, ſondern mir; das Sie nicht wiſſen ſollen, das Sie

gern erfahren möchten, und das ich nicht ausplaudern darf.

Mad. Lestang. So gehen Sie, damit Sie es nicht ungefragt noch erzählen.

Maring. Wahrlich, ich danke Gott, daß Sie nicht den himmlischen Preiß eines Kusses auf das Geheimniß setzen.

Mad. Lestang. Schwerlich.

Maring. Sie machten mich auch unglücklich; denn ich dürfte ihn nicht annehmen. Ich habe mein Wort gegeben, zu schweigen, und nun will ich wohl zeigen, daß auch ich mein Wort halten kann. Er geht.

Mad. Lestang. Was muß das seyn?

Maring kömmt wieder herein. Aber so viel kann ich Ihnen auf meine Ehre betheuern, — es kostet mich rasende Mühe zu schweigen. Da ich nun platterdings keine Mühseligkeiten allein übernehmen kann und will — so sollen Sie Ihr Theil mittragen. — Deßhalb erkläre ich Ihnen, das Geschäft, was ich vorhabe, betrifft — Sie. Er geht schnell weg. Nun aber von dannen, sonst bin ich verloren. In der Thür begegnet ihm der Hofzunker von Trüben. Er fuhrt ihn vor.

Sechster Auftritt.

Vorige. Hofjunker von Trüben.

Maring. Ach — Ihr Gnaden von Trüben, Herzoglicher Hofjunker, legen Ihre Verehrung meiner ſchönen Kouſine zu Füßen.

v. Trüben küßt ihre Hand. In der That ein ſinnreicher Dollmetſcher.

Maring. Nun — weiter!

v. Trüben. Sie haben ja gehen wollen, lieber Schatz! Halten Sie Sich nicht auf! Sie würden uns von Ihrem Witz zu gütigen Vorſchuß geben, und Gefahr laufen, für den übrigen Tag banquerot zu ſeyn.

Maring. Ich bin aber troſtlos, daß ich nicht da bleiben kann. Einmal haben Euer Gnaden allerley Neuigkeiten, ohne welche Sie gar nicht geduldet werden könnten. Dann iſt es kurzweilig, zu betrachten, wie Dieſelben ſich martern, den Damen Dinge zu ſagen, die nach etwas klingen, und ohne Inhalt ſind.

v. Trüben. Meine Beſte — Befehlen Sie ihm, daß er geht —

Maring. Die Chriſtenpflicht gebeut es; denn bliebe ich, ſo würde ich Noten machen, wo kein Text iſt. Euer Gnaden ganze Artigkeit würde auf-

gelöſt, und es bliebe nichts davon übrig, als die Redensart: es freut mich, Sie wohl zu ſehen, nebſt etwas böſen Willen. Das wäre ein grober Todtſchlag. — Damit ich ihn nicht begehe — ſcheide ich. Er geht ab.

Siebenter Auftritt.

Madam Leſtang. Hofjunker von Trüben.

v. Trüben. Der junge Vetter hat doch einen unartigen Humor.

Mad. Leſtang. Er iſt ſonſt ein guter Junge.

v. Trüben. Ganz recht — ein Junge. Unter dem Titel mag er paſſieren. Denn, wenn er einen Mann von Edukation repräſentieren wollte, könnte man ſeine Façons ohne Correction doch nicht hingehen laſſen.

Mad. Leſtang. Mein Mann hält etwas auf ihn —

v. Trüben. Wie er die Marotte hat, auf manches Unerzogene viel zu halten.

Mad. Leſtang. Freylich!

v. Trüben. Wiſſen Sie, daß ſich der Mann mit der Passion für die Kleine, ein entſetzliches Ridicule giebt?

Mad. Leſtang. Leider!

v. Trüben. Aber ganz entſetzlich! Er hat ohnehin ſeit kurzem viel von ſeinem Kredit verloren.

Mad. Leſtang. Weßhalb?

v. Trüben. Mein Gott! ſeine rüde Art, den Leuten zu antworten.

Mad. Leſtang. Seine Schwermuth —

v. Trüben. Was Schwermuth! die ſchließt doch die Complaisance nicht aus. Dazu einige Dienſtfehler — Plauderey'en in öffentlichen Angelegenheiten.

Mad. Leſtang. Aber er ſpricht ja faſt gar nicht.

v. Trüben. Muß doch ſeyn. Mein Onkel, der Herr Miniſter, ſagte ſelbſt neulich — wer hätte das denken ſollen, daß man ſich auf Leſtang nicht verlaſſen könnte? Ey! deßhalb hat ja auch ein Anderer die erſte Archivarſtelle erhalten.

Mad. Leſtang. Es iſt mir unbegreiflich!

v. Trüben. Nun jetzt die Liebſchaft mit der Julie — Geſtern ward an Tafel davon geſprochen. Sehen Sie! das ſind alles die Folgen von der Natürlichkeit, welche ſolche finſtere Menſchen jetzt protegieren. Da egarieren ſich die Herzen, und ehe man es ſich verſieht, ſind dieſe Philoſophen in unerlaubte Paſſionen verwickelt.

Mad. Leſtang. Die ſie hernach für rechtmäßig und unvermeidlich ausgeben.

v. Trüben. C'est cela. — Jedermann bedauert nur die ſchöne Madam Leſtang Eine Frau, die ſo ganz gemacht iſt, die Huldigung aller Menſchen von Geiſt und Gefühl zu empfangen.

Mad. Leſtang. Ich verbitte dieſe Wendung, Herr Hofjunker.

v. Trüben. Ja ſo ſind Sie nun. Iſt ein Mann von Gefühl von ihren Vollkommenheiten durchdrungen, und widmet er dieſen ſeltnen Talenten, dieſem köſtlichen Herzen, ſeine treue Freundſchaft — ſo nennen Sie das eine Wendung.

Mad. Leſtang. Ich verkenne nicht Ihren Antheil, aber —

v. Trüben. Aber was will ich denn? daß Sie frohe Tage leben, Sich Gerechtigkeit geben, Ihr Leben genieſſen ſollen — das iſt alles. Mit dem zärtlichſten Devouement für den Herrn Gemahl und alle ſeine — ſeine Originalitäten haben Sie es nun lange genug vergeblich probiert. Eh bien! nun ſollten Sie einmal die Manier ändern, das würde ihm gut thun.

Mad. Leſtang. Schwerlich. Er iſt in Leidenſchaft und Starrſinn verſunken. Mein Glück iſt dahin.

v. Trüben. Das iſt abſcheulich. — Seyn und bleiben Sie ihm constamment ergeben, aber eine hübſche Frau kann doch durch eine leichte Unruhe — durch eine gewiſſe Tournure, einen grä-

lichen Mann deſorientieren. Warum iſt der Mann gegen Sie verſchloſſen?

Mad. Leſtang. Weil ich ihm nicht mehr bin was ich ihm war.

v. Trüben. Wohl — ſo thun Sie auch dergleichen.

Mad. Leſtang. Wie?

v. Trüben. Als ob er Ihnen nicht mehr wäre, was er Ihnen war.

Mad. Leſtang. Ach er bewirkt ja dieſen Zuſtand faſt mit Gewalt.

v. Trüben. Natürlich! — beſtehen Sie darauf, daß die Kleine aus dem Hauſe kommt.

Mad. Leſtang. So ſieht er ſie außer dem Hauſe.

v. Trüben. In Gottes Namen!

Mad. Leſtang. Nimmermehr.

v. Trüben. Alſo ſind Sie doch wirklich eiferſüchtig? Beweis, daß Herr Leſtang noch geliebt wird. Er iſt auf meine Ehre ſehr glücklich. Schade iſt es nur, daß die finſtere Verſchloſſenheit Ihres Mannes und ſeine Liebſchaft Sie in den Ruf bringen, als könnten Sie weder ſeinem Verſtande noch ſeinem Herzen Genüge leiſten.

Mad. Leſtang. Sie ſind ein ſchlimmer Tröſter.

v. Trüben. Madam — ich bin gerecht. Mancher iſt blind gegen Ihre Vorzüge, das bin

ich nicht. — Ihr Glück liegt mir am Herzen und das ohne allen Eigennutz. Ich habe einen ganz neuen Plan für Ihr Glück gemacht. Wissen Sie, was ich thun werde? Ich werde eine kleine Persecution in seinem eigenen Reiche gegen Ihren Mann anstellen. Ich werde der kleinen Julie Angst einjagen und ihr nach und nach den Kopf verdrehen. Alle honetten Leute sollen conspirieren, den Mann aus seinem Gleise zu bringen und Ihre Ruhe Ihnen wieder zu schaffen. In dergleichen Dingen habe ich Routine. Ich gehe gleich zu Julien und lege ein Feuerchen an. An der Flamme wollen wir den Ehrenmann peu à peu sengen, daß er ein Bißchen embarassiert wird.

Er geht ab.

Mad. Lestang. Ja! Ich will ihn nicht verhindern. Ich thue Recht. Er mag auch einmal die Unruhe fühlen, die ich lange genug empfunden habe. Er liebt mich nicht mehr — er mag leiden in der Welt, die er liebt.

Achter Auftritt.

Der Onkel Lestang. Madam Lestang.

O. Lestang. Guten Morgen, Frau Niece.

Mad. Lestang dankt mit verdrießlichem Kopfnicken.

O. Lestang. Haben Sie etwas zu befehlen?

Mad. Leſtang ſchüttelt den Kopf.

O. Leſtang. Geſtern ſoll es wieder arg hergegangen ſeyn, zwiſchen dem Rath Wallnau und ſeiner Frau.

Mad. Leſtang. So?

O. Leſtang. Auch mit ſeinen Schwiegerältern hat er Verdruß gehabt.

Mad. Leſtang. So?

O. Leſtang. Es ſind zankſüchtige Menſchen, ſeine Schwiegerältern.

Mad. Leſtang. So?

O. Leſtang. Sonſt fromme Leute, die fleißigſten Gotteshausbeſucher. Sie verſäumen weder Betſtunde noch Frühpredigt. Sie ſind reich und ſtrenge. Der Rath iſt darin zu beklagen. Wenn er nicht in allen Folge leiſtet, was ſie haben wollen und wie ſie es haben wollen, ſo bekommt er gewiß keinen Heller erben, wenn die Frau ſtirbt.

Mad. Leſtang. Ja.

O. Leſtang. Er iſt ein armes Kind vom Lande, und hat ſich die lange Zeit her ſchon mit der Frau und ihren Aeltern geplagt.

Mad. Leſtang. Ja.

O. Leſtang. Freylich weiß ich wieder nicht, für wen Herr Wallnau Geld braucht. Er hat keine Erben noch nahe Verwandten.

Mad. Leſtang. Hm!

O. Leſtang. Seine Frau ſtirbt bald.

Mad. Leſtang. So.

O. Leſtang. Sie iſt hektiſch. — Daher kommt auch das beſtändige Zanken.

Mad. Leſtang. Warum erzählen Sie nun das alles?

O. Leſtang. Es iſt das Neueſte, was ich weiß.

Mad. Leſtang. Ich verlange keine Neuigkeiten.

O. Leſtang. Ich wüßte ſonſt nicht, was ich reden ſollte. Ihre Hühner habe ich gefüttert.

Mad. Leſtang. So?

O. Leſtang. Sie ſind recht munter.

Mad. Leſtang. Daran thun die Hühner recht wohl.

O. Leſtang. Das denke ich auch. — Ja — darf ich nun Ihre Blumen begießen?

Mad. Leſtang. Ja.

O. Leſtang. Ich danke Ihnen gehorſamſt dafür. Er gibt.

Mad. Leſtang. Ich will ſie ſelbſt begießen.

O. Leſtang. Haben Frau Niece gut geſchlafen?

Mad. Leſtang. Sonderbare Frage! Unfreundlich. Ich bin ja nicht krank!

O. Leſtang ängſtlich. Ich wünſche nur, daß Sie gut geruht haben mögen.

Mad. Leſtang. Wo iſt mein Mann?

O. Leſtang. Ach!

Mad. Leſtang. Nun?

O. Leſtang. Sie werden Sich ärgern.

Mad. Leſtang. Thut nichts.

O. Leſtang. Bey ihr —

Mad. Leſtang. So ſo!

O. Leſtang. Bey Julien, meine ich.

Mad. Leſtang. Ich verſtehe ganz wohl.

O. Leſtang. Alle Morgen —.

Mad. Leſtang. So?

O. Leſtang. Nach Tiſche, vor Schlafengehen, immer iſt er dort.

Mad. Leſtang. Ey! Sagen Sie doch meinem Mann, daß Sie mir das geſagt haben.

O. Leſtang. Wenn Sie befehlen — o ja. Es iſt arg. Thun Sie das Beſte, daß ſie wegkommt.

Mad. Leſtang. Doch?

O. Leſtang. Es iſt auch für die Kleine ſo das Beſte. — Ja, — weiter wüßte ich jetzt wohl nichts zu ſprechen. — Darf ich nun wieder gehen?

Mad. Leſtang. O Gott ja.

O. Leſtang. Seyn Sie nicht ungehalten auf mich.

Mad. Leſtang. O nein!

O. Leſtang. Ich meine es gewiß gut.

Mad. Leſtang. O ja.

O. Leſtang will ihr die Hand küſſen.

Mad. Leſtang zieht ſie zurück. Laſſen Sie ein für allemal das gut ſeyn. Sie ſind meines Mannes Onkel, ich bin Ihnen ja Reſpekt ſchuldig —

O. Leſtang immer bemüht ihre Hand zu küſſen. Thun Sie mir das nicht zu Leide —

Mad. Leſtang lebhaft. Was?

O. Leſtang erſchrocken. Sagen Sie nicht, daß ich Reſpekt verdiene — Ich weiß wohl — daß ich — Gerührt. ein einfältiger Mann bin, und ich bitte nur um ein Bißchen Geduld.

Neunter Auftritt.

Vorige. Archivar Leſtang.

Archiv. Leſtang grüßt den Onkel gutmüthig und reicht der Frau treuherzig die Hand.

O. Leſtang verneigt ſich etwas.

Mad. Leſtang reicht ihm kalt und höflich die Hand.

O. Leſtang ſchüchtern näher tretend. Guten Tag, Vetter Auguſt.

Archiv. Leſtang in Papieren blätternd. Freylich, ein Tag, wenn er nicht gut zugebracht wird — iſt — lang. Er ſieht den Onkel freundlich an.

Mad. Leſtang mit Unmuth. Das weiß Gott!

Archiv. Leſtang küßt ſeine Frau. Adieu! Er geht.

Mad. Leſtang. Wohin?

Archiv. Leſtang. Ins Archiv. Er bleibt an der Thür ſtehen.

Mad. Leſtang. Glückliche Geſchäfte!

Archiv. Leſtang nickt mit dem Kopfe und iſt im Begriff zu gehen.

Mad. Leſtang lebhaft. Ein Wort!

Archiv. Leſtang kommt zurück.

Mad. Leſtang. Wenn du mir jemals die Sorgfalt hätteſt beweiſen wollen, die du einer alten Urkunde widmen kannſt —

Archiv. Leſtang bekümmert, mit ſchmerzlichem Tone. O!

Mad. Leſtang. Aber da ich nur deine Frau bin —

Archiv. Leſtang. In der That! Eine — hm! Er hält inne.

Mad. Leſtang. Ich bitte um das, was du zurückbehalten willſt.

Archiv. Leſtang. Eine Frau iſt ein koſtbares — ungewiſſes Dokument.

Mad. Leſtang. Koſtbar? In welchem Sinne?

Archiv. Leſtang, indem er die Hand auf ſein Herz legt. Hier!

Mad. Leſtang. Und wenn ich bitten darf — wo iſt dieß koſtbare Dokument ungewiß?

Archiv. Leſtang legt ſanft und freundlich den Zeigefinger auf ſeinen Trauring. Hier — Adieu, Friedrike!

Er geht ab.

Mad. Leſtang ſteht einen Augenblick betroffen und nachdenkend.

O. Leſtang ſieht dem Archivarius nach, dann ſieht er ſie an und tritt endlich beſcheiden zu ihr hin. Darf ich fragen, Frau Niece, wie ich das verſtehen ſoll?

Mad. Leſtang. Lieber Herr Onkel, Sie ging dieſe Weisheit gar nichts an, denn bey Ihnen iſt Gott Lob nichts koſtbar oder ungewiß. Man weiß auf den erſten Blick, woran man mit Ihnen iſt. Sie geht ab.

O. Leſtang ſieht ihr nach, legt den Finger an die Stirne. Das iſt ja wohl ein Lob? Er faltet die Hände. Ach das iſt mir lange nicht paſſiert. Er geht ab.

Zweyter Aufzug.

Das vorige Zimmer.

Erster Auftritt.

Jakob und der Einnehmer Grellmann treten ein.

Grellmann sehr unruhig. Sein Herr wird doch auch bald kommen?

Jakob. Ich erwarte ihn jeden Augenblick. Er hat die Akten schon hergeschickt und wird also zu Hause arbeiten.

Grellmann geht unruhig umher und fragt dann sehr besorgt. Ist er heut guter Laune?

Jakob. Haben Sie Geschäfte mit ihm?

Grellmann. Nun — ja.

Jakob. Für die Geschäfte ist der Herr immer aufgeräumt. — Da kommt er — Herr Einnehmer Grellmann wünscht Sie zu sprechen. Er geht ab.

Zweyter Auftritt.

Einnehmer Grellmann. Archivar Leſtang.

Grellmann. Ach Gott! Er faßt Herrn Leſtangs Hand. Seyn Sie mein guter Engel.

Archiv. Leſtang betreten. Mein Herr —

Grellmann. Stehen Sie mir bey! helfen Sie mir!

Archiv. Leſtang. Worin?

Grellmann. Ich bin ein ehrlicher Mann, — Vater von ſechs Kindern. Erkundigen Sie Sich nach mir — ich bin ein ſehr ehrlicher Mann.

Archiv. Leſtang macht eine Bewegung anzudeuten, daß er fortfahren möge.

Grellmann. Ich bin unglücklich. Meine Ehre ſteht auf dem Spiel — mein Dienſt! Alles!

Archiv. Leſtang zuckt mit den Schultern

Grellmann. Frau und Kinder gerathen in Verzweiflung — an den Bettelſtab!

Archiv. Leſtang. Weiter, Herr Grellmann.

Grellmann. Meine Rechnungen — — ich ſoll ſie morgen ablegen — ich kann es nicht. Es fehlen mir 1000 Thaler. Ein unglückliches Spiel, wodurch ich mich in die Höhe bringen wollte, iſt

Schuld — helfen Sie mir mit der Summe, sonst bin ich ohne Rettung beschimpft und verloren.

Archiv. Lestang reicht ihm die Hand und sagt mit Empfindung, aber auch mit Entschlossenheit. Ich kann nicht helfen.

Grellmann. Sie sind der einzige Mann in der Stadt, der zu einer solchen Handlung fähig ist.

Archiv. Lestang. Das wäre mir leid.

Grellmann. Sie haben so vielen geholfen —

Archiv. Lestang. Darum kann ich nun nichts mehr thun.

Grellmann. Verzeihen Sie meiner Angst; aber Sie haben doch das Vermögen dazu.

Archiv. Lestang. Mäßiges Vermögen für meine Wittwe.

Grellmann. Ich will alles erstatten.

Archiv. Lestang. Das können Sie nicht, und ich kann tausend Thaler nicht verschenken.

Grellmann. Sie brauchen das Geld nicht bar zu geben, wenn Sie unterschreiben, daß —

Archiv. Lestang. Das ist einerley.

Grellmann. Wenn Sie nur bey einem Darleiher Ihr Wort geben —

Archiv. Lestang heftig. Nein, nein, nein!

Grellmann. Lieber Herr Archivar —

Archiv. Lestang. Ich gebe kein Wort.

Grellmann. Das ist hart.

Archiv. Leſtang. Daß ich nicht helfen darf, iſt hart.

Grellmann. Geben Sie mir nur Hoffnung.

Archiv. Leſtang. Hoffnung iſt ein Verſprechen — ich gebe kein Verſprechen.

Grellmann. Mein Gott! Sie haben doch den Ruf, daß Sie —

Archiv. Leſtang. Dieſer Ruf iſt mein Unglück. Ich habe für einige zu viel gethan, darum ſoll ich für Alle Alles thun. Der Sammelplatz der Unglücklichen iſt bey mir, ſie belagern mein Herz, mein Vermögen, quälen, drängen und martern mich. Mein Gefühl leidet, mein Wille iſt gehemmt, ich muß Nein ſagen, meine Augen wegwenden, mein Herz verbluten laſſen und Nein ſagen. Ich muß Nein ſagen, weil ich zu oft in meinem Leben Ja geſagt habe; deßhalb werde ich verkannt und muß mich von den Menſchen zurückziehen.

Grellmann. Da Ihre Kinder geſtorben ſind, da Sie in ihrem Hauſe nicht glücklich ſind —

Archiv. Leſtang. Wer ſagt Ihnen das?

Grellmann. Die Leute. Man weiß, oder man meint — daß Ihr Eheſtand nicht — ach verzeihen Sie, ich weiß nicht was ich rede, die Sinne vergehen mir. Sind Sie aber nicht glücklich — ſo geben Sie Sich den Troſt Andre glücklich zu machen.

Archiv. Leſtang. Martern Sie mich nicht — ich kann und darf nicht thun, was Sie fordern.

Grellmann unmuthig. So wollte ich — daß ich mich Ihnen nicht anvertraut hätte.

Archiv. Leſtang. Ich gebe mein Wort, daß ich ſchweige.

Grellmann ſchlägt ſich vor die Stirne. Todtſchießen, oder ins Waſſer ſpringen — das habe ich nun zu wählen!

Archiv. Leſtang. Sechs Kinder bleiben zurück!

Grellmann. Mit einem infam kaſſierten Vater! beſſer ſie haben keinen Vater mehr.

Archiv. Leſtang. Kann ein Geſchenk von 50 Thalern Ihre Lage lindern?

Grellmann. Wenn Sie es nach meinem Tode meiner Familie geben — o ja

Archiv. Leſtang nach einer Pauſe. Wenn Sie Unmenſch werden wollen — ſo gebe ich Ihnen mein Wort, Menſch zu ſeyn.

Grellmann. Zu den 1000 Thalern geben Sie mir keine Hoffnung?

Archiv. Leſtang verneint es mit Trauer.

Grellmann. Sie haben meinen Tod auf Ihrer Seele!

Archiv. Leſtang. Die Pflicht für meine Wittwe halte mich aufrecht.

Grellmann in Verzweiflung. Daß eine Frau, die Sie nicht liebt, denn das sagt Jedermann —

Archiv. Leſtang bart. Herr Grellmann!

Grellmann. Daß ſie mit etwas mehr Wohlſtand lebe, während ich und —

Archiv. Leſtang. Es iſt genug! — Gehen Sie.

Grellmann. In den Tod! Er geht ab.

Archiv. Leſtang ſteht in Nachdenken, geht einige Schritte ſchnell ihm nach, bleibt ſtehen. Nein! — Ich darf nicht. — Hat meine Frau wenig Freude neben dieſem leidenden Herzen, an das ſie ſich hingegeben hat; ſo fehle ihr nicht nach meinem Tode das Vermögen unabhängig zu leben.

Dritter Auftritt.

Archivar Leſtang. Herr Seeland.

Seeland. Ich wollte vorhin zu Ihnen, Sie waren aber nicht allein —

Archiv. Leſtang. Niemand als Julie iſt eben damals auf meinem Zimmer geweſen.

Seeland legt Hut und Stock ab. Ganz recht! Hm! Er reicht ihm die Hand. Immer trübe und ernſt.

Archiv. Leſtang. Nicht trübe.

Seeland. Mein lieber Freund! Es muß Sie ein besonderer Kummer drücken.

Archiv. Lestang verneint es.

Seeland. Die Menschen haben Sie freylich sehr gemißbraucht.

Archiv. Lestang zuckt mit den Schultern.

Seeland. Ihre Offenheit zu Ihrem Schaden gewandt und —

Archiv. Lestang. Lassen wir das —

Seeland. Und Ihr Vermögen gebrandschatzt.

Archiv. Lestang. Die Wunden verhärten sich.

Seeland. So habe ich gehofft, aber — es ist nicht so. — Reden Sie, lieber Lestang, was drückt Sie jetzt?

Archiv. Lestang. Erzählen ändert nichts.

Seeland. Ey was! Schließen Sie die Thür zu vor dem Freunde, der sich nicht in den Mitbesitz setzen will. Das will ich, deßhalb bin ich hier. Er umarmt ihn. Ich drücke dieß leidende ehrliche Herz an das meine, und nun will ich doch sehen, wie Sie mich los werden wollen!

Archiv. Lestang. Ich klage nicht gern. Und überhaupt — wie dürfte ich klagen? Es giebt eine feine Lebensklugheit, die allerdings mit dem Buchstaben der Pflichten besteht; aber diese Klugheit hat nicht zureichen wollen, mein Herz zu befriedigen. Wie wir jetzt leben — gilt nur der

kluge Mensch; der gutmüthige Mensch wird für ein Spielwerk genommen, zu Spott gemacht.

Seeland. Lieber Lestang —

Archiv. Lestang. Ich habe also mit viel gutem Willen nichts erreicht — das ist nicht angenehm; aber darf ich deßhalb jemand Vorwürfe machen? Gleichwohl bin ich nicht mehr jung genug, meinen Empfindungen zu gebieten, meinen Weg entgegengesetzt zu gehen. Also trage ich meine Verkehrtheit — wenn es eine ist — im Stillen, und bin auf meiner Hut, damit ich nicht ganz für einen albernen Menschen genommen werde. Dieß in Achtnehmen hindert die Lebensfreude — da haben Sie die Geschichte meines jetzigen Lebens.

Seeland. So viel ist mir bekannt. Aber es muß Ihnen seit kurzem etwas begegnet seyn, das Ihre jetzige Stimmung veranlaßt hat? Sonst waren Sie ernst — nun sind Sie finster.

Archiv. Lestang nach einer Pause. Nun denn — aber Sie werden sagen, daß das alltägliche Geschichten sind. Ein verdienstvoller Gelehrter hat mich bey seinem Besuch um Staatenachrichten gebeten, die ich ohne meine Pflicht zu verletzen geben konnte, obschon ein rücksichtlicherer Mann sie nicht gegeben hätte. Sein Wort machte mich offen —

Seeland. Und Ihre vertraulichen Nachrichten sind gedruckt —

Archiv. Leſtang. Mit dem Zuſatz, daß ſie ächt ſeyen, indem ſie von dem Archivar Leſtang herkämen.

Seeland. Nun jede Indiskretion der Art iſt ja jetzt Sitte.

Archiv. Leſtang. Es iſt ſichtbar, daß ſeit der Zeit der Miniſter alle Arbeiten von Werth und Geheimniß einem andern zutheilt. Ich bin im Verdacht der Unzuverläſſigkeit. Nichts beugt mich tiefer, als wenn ich unzuverläſſig ſcheine.

Seeland. Das faſſe ich.

Archiv. Leſtang. Was habe ich nicht gethan um zuverläſſig zu ſeyn! Was habe ich nicht dafür ertragen und aufgeopfert! Meine Freunde erkennen es — der Haufen — heißt mich einen Narren und — genug davon! Ich werde nicht fertig werden, wenn ich alle ähnliche Streiche erzählen wollte, die mir noch kürzlich geſpielt worden ſind.

Seeland. Muth, lieber Leſtang, Muth.

Archiv. Leſtang. Ich habe unter günſtigen Umſtänden dem Kaufmann Faber mein Wort gegeben, ihm zur Errichtung ſeiner Fabrike 5000 Thaler vorzuſchießen. Er wird ſie jetzt unter den ungünſtigſten Umſtänden — zwar ſind ſie das ohne ſeine Schuld — anfangen — mein Wort iſt gegeben — ich muß bezahlen, obſchon dieß Geld wie ſo manches andere, verloren ſeyn wird.

Seeland. Aber Sie hätten wahrlich doch Gründe ſich von dieſem Worte, das unter ſo ganz andern Umſtänden gegeben wurde, zurückzuziehen.

Archiv. Leſtang. Nein, nein, nein! Wort zurückziehen? Dafür habe ich keinen Begriff — Geſagt — erfüllt!

Seeland. Aber wenn denn doch —

Archiv. Leſtang. Ich könnte nicht über die Gaſſe gehen, mich nicht anſehen. Ich hätte keine Ruhe mehr auf der Welt — ich — berühren Sie den Punkt nicht. Sie können mich quälen, aber nicht erſchüttern.

Seeland. Auch will ich Sie nicht wankend machen. Werde ein Ehrenmann ein Opfer ſeines Worts — ſo wird doch dadurch die Wahrheit lebendig, daß es noch Männer giebt, die lieber unter ihrer Pflicht erliegen, als ſich davon los machen wollen.

Archiv. Leſtang ergreift ſeine Hand. Das Gefühl erhält mich, daß ich nicht weichmüthig werde.

Seeland. Und doch ſind Sie gerade das.

Archiv. Leſtang. Das ich nicht wüßte.

Seeland. Nicht die Schwatzhaftigkeit des Gelehrten, nicht die Sorge um Ihren Credit bey dem Miniſter, noch weniger das Geld, das verloren gehen wird, kann Sie finſter, einſylbig machen und oft weich. Dieſer Dinge ſind Sie gewöhnt. Leſtang — antworten Sie dem beſorgten Vater —

was ist es das Sie seit kurzem so entstellt hat? Sohn! der Vater fragt!

Archiv. Lestang. Ach! Aus tiefer Brust. Ach!

Seeland. Soll er von dem Manne, den er so innig liebt, zurück kehren, wie von einem verschlossenen Grabe?

Archiv. Lestang. Nur Ein Wort habe ich gegeben, das ich nicht halte.

Seeland. Wem?

Archiv. Lestang. Meiner Frau.

Seeland. Guter Sohn!

Archiv. Lestang. Ich habe ihr versprochen, sie glücklich zu machen — das Wort vermag ich nicht zu halten.

Seeland. Lieben Sie also Ihre Frau nicht?

Archiv. Lestang. Ich liebe sie, ja! von ganzer Seele!

Seeland. Und was läge an Ihnen, daß meine Tochter durch Sie nicht glücklich werden könnte?

Archiv. Lestang. Sie kann mich nicht lieben. Meine Art zu seyn, zu denken, zu fühlen, meine Verbindungen, alles muß ihr lästig seyn. Sind meine Jahre und mein Aeußeres wohl gemacht, für das alles sie zu entschädigen?

Seeland. Lieber Sohn —

Archiv. Lestang. Ich habe sie überredet, ich habe sie gebeten, mich zu lieben. Sie gab nach,

ſie hoffte vielleicht mich zu ändern; das vermag ich nicht und ſie iſt unglücklich.

Seeland. Ueber dieſe Dinge wollen wir uns offenherzig verſtändigen. Eine gute Frau wünſcht ihren Mann fröhlich. Eine junge Frau kann keinen Gefallen an dem beſtändigen Ernſt haben, darin Sie neben ihr gehen.

Archiv. Leſtang. Sehr wahr.

Seeland. Sie lieben Ihre Frau, weßhalb ſagen Sie es ihr nie?

Archiv. Leſtang. Was beweiſen Worte?

Seeland. Sie erfreuen.

Archiv. Leſtang. Mein Thun erfreut ſie nicht.

Seeland. Sie könnten etwas thun, das Ihre Frau ſehr glücklich machen würde.

Archiv. Leſtang. Geſchwind!

Seeland nach einer Pauſe. Laſſen Sie Julien aus dem Hauſe ziehen.

Archiv. Leſtang ſieht ihn erſtaunt an.

Seeland. Bekümmern Sie Sich weniger um dieſes Mädchen?

Archiv. Leſtang ſeufzt und ſieht in tiefen Gedanken nieder.

Seeland. Dann iſt Ihr Hausglück gemacht.

Archiv. Leſtang ſieht ihn an und ſagt ſchmerzlich: Iſt es möglich!

Seeland. Nun?

Archiv. Leſtang. Vertraut auch meine Frau mir nicht!

Seeland. Werden Sie meine Bitte erfüllen?

Archiv. Leſtang. Bin ich auch für d'e nicht zuverläßig?

Seeland. Werden Sie meine Bitte erfüllen?

Archiv. Leſtang. Ich kann es nicht.

Seeland. Das iſt unter allen Umſtänden, die ich nicht weiter erörtern mag — denn freylich auffallend.

Archiv. Leſtang. Wenn man mißtrauiſch gegen mich iſt — ja. Aber muß man mir nicht trauen?

Seeland. Wenn ein Mann durch eine ſolche Kleinigkeit ſeine Frau beruhigen kann, ſo —

Archiv. Leſtang. Sie fordern keine Kleinigkeit.

Seeland. Das Glück Ihrer Ehe geht über alles!

Archiv. Leſtang. Und dieß wäre nicht zu ſchaffen, ohne daß ich wie ein Niederträchtiger das feierliche Gelübde breche?

Seeland. Das Gelübde des Mannes an ſeine Frau iſt das heiligſte.

Archiv. Leſtang. Und wenn ich wegen der argwöhniſchen Grille einer Frau die Formalität

begehe, Julien aus dem Hauſe zu ſchaffen, ſo könnte ſie beruhigt ſeyn? Wenn ich meine Sorgfalt nicht mehr auf ein Mädchen wende, das ich ſeit ihrem vierten Jahre erzogen habe, wenn ich unwürdig das heilige Wort breche, das ich gegeben, dieß arme Geſchöpf zu erziehen, ſo ſoll ich damit die Liebe und Achtung meiner Frau gewinnen können?

Seeland. Iſt Julie Ihre Tochter?

Archiv. Leſtang. Auf mein Wort — nein.

Seeland. Lieben Sie Julien — theilt dieſes Mädchen die Empfindungen welche Sie nur für Ihre Frau haben ſollen.

Archiv. Leſtang. So wahr ich ein ehrlicher Mann bin — nein!

Seeland. Entdecken Sie das Geheimniß, das über dieſer Sache waltet, Ihrer Frau.

Archiv. Leſtang. Wahrlich, ich wünſchte es ſehr, allein ich darf es nicht.

Seeland. So müſſen Sie den Argwohn Ihrer Frau begreifen.

Archiv. Leſtang. Meine Frau war vor unſrer Verheirathung mit jeder meiner Lagen bekannt. Auch mit dieſer.

Seeland ſeufzt, nimmt Hut und Stock. Adieu! — Sie ſind ein ehrlicher Mann — ich reſpektiere Ihr Geheimniß. — Ich wünſche, meine Tochter möge es auch können, aber ich fürchte das Gegentheil. Leſtang — ich bin ſehr traurig und kann es Ihnen

nicht verbergen — daß ich nun glaube, meine Tochter kann in der Folge für Sie verloren seyn, so wie Sie für die Welt und für Sich selbst. Mit Zureden will ich Sie nicht bestürmen — denn ich hoffe Sie würden anders handeln, wenn Sie es könnten.

Archiv. Lestang umarmt ihn. Glauben Sie mir — ich bin ein armer ehrlicher Mann!

Seeland. Ich glaube es — ich glaube es wahrlich. Aber mein Herz bricht darüber, daß ich keinem von euch helfen kann. Er geht, bleibt in der Mitte stehen und sagt mit Wehmuth. Da steht er mit klopfendem gesundem Herzen, und doch muß ich sagen — er ist verloren! Er geht ab.

Archiv. Lestang steht eingewurzelt auf den Boden, blickt schmerzlich auf, zieht ein Gemälde aus dem Busen, betrachtet, küßt es. Du — Du würdest dich auf mich verlassen!

Vierter Auftritt.

Archivar Lestang. Onkel Lestang.

O. Lestang tritt zu ihm, nimmt seine Hand und streichelt sie gutmüthig. Ich habe was zu sagen.

Archiv. Lestang. Das wäre —

O. Lestang. Ach es ist gar nicht angenehm.

Archiv. Lestang. Hm!

O. Leſtang. Aber nothwendig.

Archiv. Leſtang. Weiter alſo.

O. Leſtang. Erzeige mir eine Gefälligkeit — willſt du?

Archiv. Leſtang bejahet es.

O. Leſtang. Geh nicht mehr ſo oft auf Juliens Zimmer.

Archiv. Leſtang betroffen. Weßhalb?

O. Leſtang. Es kann nichts Gutes daraus kommen — meine ich ſo. —

Archiv. Leſtang. Onkel!

O. Leſtang. Das habe ich denn auch deiner Frau geſagt.

Archiv. Leſtang ſieht ihn an und ſchüttelt den Kopf.

O. Leſtang ſieht vor ſich nieder. Ja, das habe ich ihr geſagt, und — ſie möchte machen, daß Julie aus dem Hauſe käme.

Archiv. Leſtang. Was ſoll das?

O. Leſtang. Nun hat ſie verlangt, daß ich dir erzählen ſollte, was ich zu ihr geſagt habe.

Archiv. Leſtang. So!

O. Leſtang. Das habe ich denn hiermit gethan.

Archiv. Leſtang bitter. Ganz Recht.

O. Leſtang. Sie war aber doch gar nicht freundlich, da ich von ihr gegangen bin.

Archiv. Leſtang. Begreiflich.

O. Leſtang. Ich habe nun nicht das Herz herüber zu ſehen, wie du das aufgenommen haben magſt.

Archiv. Leſtang. Sie fühlen alſo, daß Sie beſſer gethan hätten, uns beiden nichts zu ſagen.

O. Leſtang. Ich glaube es faſt.

Archiv. Leſtang. Es iſt ſchon oft ſo gegangen.

O. Leſtang. Ach ja.

Archiv. Leſtang. Aber Sie handeln doch immer nach Ihrem Sinne.

O. Leſtang. Ich meine es gut.

Archiv. Leſtang. Das gebe ich zu.

O. Leſtang. Ich wollte daß du glücklicher wärſt und deine Frau.

Archiv. Leſtang. Wir ſind nicht unglücklich.

O. Leſtang. So? Es iſt mir doch ſo vorgekommen. Deine Frau iſt freundlicher gegen andre Leute als gegen dich.

Archiv. Leſtang. Deßhalb bin ich nicht unglücklich.

O. Leſtang. Wenn ſie nun aber gegen dich immer verdrießlicher wird, und zugleich gegen Andere immer freundlicher —

Archiv. Leſtang. Das iſt vielleicht meine Schuld.

O. Leſtang. Aber die Leute reden wunderliche Dinge von ihr. — Sie ſagen —

Archiv. Leſtang ſtrenge. Kein Wort mehr!

O. Leſtang. Du haſt mich erſchreckt, Auguſt!

Archiv. Leſtang. Das war mein Wille. Für immer und ewig will ich Sie hiermit geſchreckt haben, keine Sylbe mehr gegen meine Frau zu ſagen, oder ich werde Ihnen künftig aus dem Wege gehn.

O. Leſtang. Mein Gott!

Archiv. Leſtang. Merken Sie Sich das.

O. Leſtang. Ja, ja! Du biſt ſehr böſe.

Archiv. Leſtang. Von mir können Sie reden, was Sie wollen, von meiner Frau — nichts.

O. Leſtang. Ich will lieber überhaupt gar nichts mehr reden.

Archiv. Leſtang ſeufzt.

O. Leſtang. Oder mit mir ſelbſt.

Archiv. Leſtang. Das ſollte vielleicht jedermann thun.

O. Leſtang. Sey nicht böſe auf mich.

Archiv. Leſtang gutmüthig. Nein.

O. Leſtang. Es kann mich kein Menſch leiden als du. Wenn du dich nun auch noch von mir wendeteſt —

Archiv. Leſtang reicht ihm die Hand. Nun, nun!

O. Leſtang. Als deine ſelige Mutter noch lebte —

Archiv. Leſtang. Das war eine gute Zeit!

O. Leſtang. Damals waren doch zwey Menſchen, die freundlich mit mir umgingen.

Archiv. Leſtang legt beide Hände auf ſeine Schultern. Halte ich nicht das Vermächtniß meiner Mutter in Ehren?

O. Leſtang. Mehr als ich verdiene. — Nun ſey nur wieder gut, ich will wahrhaftig nicht viel mehr ſprechen. Ich habe lange draußen geſtanden und gezittert, ehe ich herein gekommen bin. Aber es wird ſpät, und ich muß noch ausgehen. — Deßhalb habe ich denn einen Zulauf genommen. Nun gieb mir die Hand.

Archiv. Leſtang thut es.

O. Leſtang. Adieu! — Der Hofjunker hat mir eine koſtbare Spinne verſprochen, die will ich haben. Vetter! — Noch will ich nichts gewiß behauptet haben, aber wenn mich Gott ſegnet mit den Spinnen — ſo kann ich euch wohl alle noch glücklich machen. Er geht ab.

Archiv. Leſtang. Freylich bringſt du aus lauter Liebe zum Frieden alles in Unfrieden — aber du biſt auf deine Weiſe der Märtyrer deiner Ueberzeugung wie ich! — Ach daß ich ein Spielwerk hätte, das nach durchkämpftem Tage mich ſo glücklich machte, als dich die langen Reihen von Spinnen, Wappen und Würmern.

Fünfter Auftritt.

Archivar Leſtang. Julie.

Julie. Denken Sie nur, die ganze Zeit her, daß wir uns nicht geſehen haben, iſt der Hofjunker bey mir geweſen.

Archiv. Leſtang. So?

Julie. Er hat mir eine Menge Dinge vorgeſagt, die recht artig ſeyn ſollten; aber mir iſt es vorgekommen, als wenn er lauter verwirrtes Zeug ſpräche.

Archiv. Leſtang. Das mag es auch geweſen ſeyn.

Julie. Bis auf Einen Umſtand. Sie ſeufzt.

Archiv. Leſtang. Nun?

Julie. Er hat mich gewarnt — ich ſollte nicht meiner Leidenſchaft nachhängen, ich machte andere Menſchen unglücklich, und ich werde ſelbſt höchſt unglücklich werden. Dabey hat er oft inne gehalten und ein ſehr ernſthaftes Geſicht gemacht. Nun habe ich gemeint, ich müßte Ihnen das erzählen.

Archiv. Leſtang. Ganz Recht. Sey immer offen gegen uns.

Julie. Gegen Sie bin ich es gewiß. Gegen Madam Leſtang kann ich es nicht ſeyn.

Archiv. Leſtang. Deine Eitelkeit fordert zu viel von ihr.

Julie. Ich verlange nichts, als daß ſie mein ehrliches Herz erkennen ſoll.

Archiv. Leſtang. Das thut ſie.

Julie. Nein! Sie iſt fremd und kalt gegen mich, ſie muſtert mich von unten bis hinauf, und ſieht mich mit einem Blick an — ſo — ich kann ſo einen Blick gar nicht machen. Aber freylich — Sie ſeufzt. Ich weiß wohl, woher das kommt.

Archiv. Leſtang geſpannt. Woher?

Julie. Ich ſollte wohl nicht davon ſprechen — denn ſo oft ich es auch gethan habe — ſind Sie traurig geworden. Aber — heute muß ich davon reden — Es hat eine Urſache.

Archiv. Leſtang. Alſo —

Julie. Madam Leſtang iſt ſtolz — und — es iſt ihr zuwider, daß ſie mit einem Mädchen leben und umgehen muß, das weder ſeinen Vater noch ſeine Mutter kennt.

Archiv. Leſtang. Grille!

Julie. Es iſt doch auch recht traurig, daß das mit mir ſo iſt. — Sie haben mir oft geſagt, es müßte ſo ſeyn —

Archiv. Leſtang gutmüthig. Ja, meine liebe Julie.

Julie. Und Sie ſagen immer die Wahrheit. Sie ſind auch ſo gütig gegen mich — ſo herzlich,

daß ich oft darüber weine, daß Sie nicht mein Vater sind.

Archiv. Lestang. Du bist ein gutes, dankbares Kind.

Julie. Gewiß — gewiß. Sie sieht ihn wehmüthig an. Aber — aber —

Archiv. Lestang. Nun?

Julie. Wenn Sie nun — — nein daran kann ich gar nicht denken — Sie bedeckt das Gesicht.

Archiv. Lestang. Woran?

Julie. Wenn Sie nun einmal sterben sollten! Seufzt. Wo gehöre ich dann hin? Dann muß ich gleich aus dem Hause und weiß nicht wohin!

Archiv. Lestang. Dafür ist gesorgt.

Julie. Sie haben mir gesagt, daß mein Vater lebe. — Will er mich denn gar nicht sehen? — Ach ich denke so oft an ihn Ich stelle mir vor — so groß mag er seyn, so mag er aussehen, so klingt der Ton seiner Stimme — so wird er rufen — meine liebe Julie! dann klopft mein Herz, ich weine und rufe laut — Vater, Vater, lieber Vater! — Aber ein Tag geht nach dem andern hin und keine Stimme antwortet: — meine Tochter!

Archiv. Lestang. Sey ruhig. Du wirst deinen Vater kennen lernen!

Julie. Bald — bald!

Archiv. Lestang. Vielleicht.

Julie traurig. Vielleicht auch nicht. O das ist sehr übel. — Wenn ich unter meinen Freunden recht lustig bin, erzähle, singe oder wir spielen Sprüchwörter — so ist mir auf einmal so zu Muthe als dürfte ich nicht so laut lachen, so stark singen und so lustig seyn wie meine Gespielinnen. Dann reiße ich ein Fenster auf, lege mich weit hinaus und möchte laut in die Welt hinaus rufen — Vater! Du thust nicht recht an mir!

Archiv. Lestang. Es ist dein Glück, weßhalb dein guter Vater zögert. Geduld, mein Kind — Geduld!

Julie. Nicht wahr — ich bin doch gar nicht glücklich! Vor sich hin. Ich werde auch unglücklich bleiben.

Archiv. Lestang. Nicht doch. Weßhalb —

Julie. Wie kann mir jemand gut seyn, wenn niemand weiß, wer ich bin?

Archiv. Lestang nach einer Pause. Hast du jemand gesehn, dem du recht gut bist?

Julie. Die langen Ermahnungen des Hofjunkers sind Schuld daran.

Archiv. Lestang. Daß du dem Hofjunker gut bist?

Julie. Gott soll mich bewahren! Aber — weil er sagte — ich möchte mich ja in Acht nehmen, und niemand lieb haben — so habe ich nachgedacht —

und da hat es sich gefunden, daß ich jemand sehr gut bin.

Archiv. Lestang. So?

Julie. Ich bin sehr erschrocken, wie ich das so eigentlich gemerkt habe, und deßhalb komme ich es Ihnen gleich zu sagen.

Archiv. Lestang. Das ist brav von dir, liebe Julie.

Julie. Ach — er macht sich aber gar nichts aus mir, der den ich lieb habe. Gar nichts.

Archiv. Lestang. Wer ist es denn?

Julie. Der Vetter Maring.

Archiv. Lestang. Hm! Der?

Julie. Sie haben es doch nicht etwa schon gemerkt?

Archiv. Lestang. Nein. Wahrlich nicht.

Julie. Das freut mich. Denn um alles in der Welt muß Maring das nicht erfahren, daß ich etwas auf ihn halte.

Archiv. Lestang. Du hast Recht.

Julie. Und Sie versprechen es mir recht ernstlich, daß Sie es ihm auch nicht merken lassen wollen.

Archiv. Lestang. Sehr ernstlich.

Julie. Das ist schön, das ist schön! Nun kann ich ohne Scheu mit ihm reden. Nun, da

Sie es wiſſen, darf ich ihm auch in die Augen ſehen, das thue ich recht gern.

Archiv. Leſtang. Mein Kind, mein Kind —

Julie. Er hat ſo ſonderbare freundliche Augen, daß ich recht vergnügt werde, wenn ich ihn eine Weile angeſehen habe.

Archiv. Leſtang. Liebe Julie — da du aber ſagſt, du wiſſeſt, daß er dich nicht liebe —

Julie. Nein er liebt mich gewiß gar nicht — Er macht ſich immer über mich luſtig. Aber das nehme ich nicht übel, weil ich ihm gut bin und da er nichts davon weiß — ſo ſchadet es ihm ja auch nichts.

Archiv. Leſtang. Entdecke dieſe Liebe zu Maring meiner Frau.

Julie. Nein, nein!

Archiv. Leſtang. Bitte ſie um ihren guten Rath.

Julie. Das kann ich nicht.

Archiv. Leſtang. Warum nicht?

Julie. Ich habe kein Vertrauen zu ihr. Und dann würde ſie auf alle meine Blicke Acht geben und jedes Lachen deuten; ſie und der Hofjunker würden mich auslachen — ich dürfte Maring nicht mehr ſehen. Sie würde es ihm wieder ſagen. Alle würden ſie mich auslachen und meine Gutheit verſpotten. Sie bedeckt das Geſicht. Nein, nein! Sie wirft ſich in ſeine Arme. Ihnen habe ich mich gern

anvertraut — nicht Madam Leſtang. Bitte, bitte! Schnell. Sie haben mir Ihr Wort gegeben, daß es niemand erfahren ſoll und Ihr Wort haben Sie noch niemals gebrochen. Ich verlaſſe mich darauf.

Archiv. Leſtang. Das kannſt du!

Julie. Das iſt ſchön, das iſt ſchön. Wenn ich etwas nicht recht mache, ſo geben Sie mir nur einen Wink. Ich will gewiß alles ſo anſtellen, daß Sie recht zufrieden mit mir bleiben.

Maring von außen. Ich komme gleich!

Julie erſchrocken. Ach mein Gott! das iſt ſeine Stimme! Er wird mir alles anſehen, was ich mit Ihnen geſprochen habe. Nein, in dieſem Augenblick kann ich ihm unmöglich in die Augen ſehen. Sie geht ſchnell nach der Thür zu. Nun kommt er gar daher. Sie ſtellt ſich an die Seite der Thüre und macht Maring bey ſeinem Eintreten mit niedergeſchlagenen Augen eine Verbeugung.

Sechster Auftritt.

Friedrich Maring. Archiv. Leſtang. Julie.

Maring im Eintreten. Eingekauft iſt — Er ſieht Julien. Sie hier, loſe Kleine?

Julie. Ihre Dienerin, Herr Maring! Sie geht eilig fort.

Maring. Liebster Vetter, was haben Sie mit der Kleinen vorgehabt — sie hatte feuerrothe Wangen, — schlug ihr Auge scheu zu Boden und machte mir einen ächten Konfirmandinnen Knix.

Archiv. Lestang. Ein andermal davon.

Maring. Vetter, Vetter! Mit gefalteten Händen, sanft. Wo sitzt der Schmerz? Er deutet lachend auf des Archivars Herz. Tief in dein'm Herz! Schmerzlich. Was macht gesund? Lachend auf die Thür deutend, wo Julie abgegangen ist. Ihr Rosenmund! Mit untergeschlagenen Armen dicht vor ihm. Nimmst du ihn an?

Archiv. Lestang. Mensch, du weißt nicht, wie glücklich du bist.

Maring. Habe ich das große Loos gewonnen!

Archiv. Lestang. Vielleicht das beste — aber nein — wem kann man rathen, in diese Lotterie sich einzulassen, wo selbst die Gewinne so verkümmert werden.

Maring. Vetter meines Herzens, Sie mögen da köstliche Dinge geredet haben, aber ohne den Schlüssel dazu, begreife ich diese hohe Rede so wenig, wie Jakob Böhmens Schriften.

Archiv. Lestang abbrechend. Nun denn — hast du eingekauft?

Maring. Einen prächtigen Aufsatz — nun sehn Sie ihn; ich habe das Kästchen, worin er ist, in Ihre Bibliothek hinter Merians Topographie geschoben. Madam Lestang wird meinen Geschmack

preisen. Und den wollen Sie eigenhändig der Frau Gemahlin darbringen?

Archiv. Lestang. Ich denke wohl. Habe Dank für die Mühe. — Du mußt nicht so viel Possen mit Julien treiben.

Maring. Hat sie mich verklagt?

Archiv. Lestang. Nicht doch. Aber wozu führen die Tändeleyen?

Maring. Sie amüsieren.

Archiv. Lestang. Dazu ist Julie zu gut.

Maring. Hm! Sie ist hübsch — aber weder gut noch schlimm. Sie ist Nichts. Sie liebt nicht, ich liebe nicht — unsre launigen Unterhaltungen schaden also niemand.

Archiv. Lestang klopft ihm auf die Schulter. Das kann man nicht wissen.

Maring. Ich kenne zwey Männer, deren ernsthafte Unterhaltungen ihr mehr Schaden thun. Diese Männer sind Sie und Wallnau!

Archiv. Lestang seufzt. Du hast Unrecht. — Ich will besorgen, daß meine Frau den Aufsatz bekommt. Ist sie heute guter Laune?

Maring. Ach ja!

Archiv. Lestang. Thu alles sie zu erheitern. Ich bin dir herzlich dankbar dafür. Er geht ab.

Maring. Wie es diesen Eheleuten so viel Mühe kostet, auf die Höhe eines frohen Augenblicks zu kommen! Nach welchem Formular sind sie aber

auch kopuliert! Er ſtemmt die Arme in die Seite, ſieht ihm nach und ſagt dann in komiſcher Gravität: Friederike Roſen, willſt du gegenwärtigem Auguſt Leſtang das Leben ſauer machen, wo du weißt und kannſt? Ja! Auguſt Leſtang, willſt du gegenwärtiger Friederike Roſen, Laune, Luſt und Leben zum unerlöslichen Eigenthum hingeben? Ja! Dafür hat man ihm freylich den Titel verehrt — Und er ſoll dein Herr ſeyn. — Es iſt aber eine bittere Herrſchaft, denn alle Weiber ſind revolutionaires und maskierte Terroriſtinnen. Drum ſchlinge ſich jedes Chriſtenkind in der Liebe Roſenbande, und meide das goldene Ringelchen, das vom Finger aus die arme Seele mit umklammert. Er will gehen.

Siebenter Auftritt.

Friedrich Maring. Rath Wallnau.

Wallnau tritt nicht unfreundlich, doch ſehr beſtimmt auf ihn zu. Es iſt mir ſehr lieb, daß ich Sie treffe, Herr Maring.

Maring. Treffe! Nun das geht ja gerade auf mich los.

Wallnau. Erlauben Sie mir als Freund vom Hauſe eine offenherzige Bemerkung.

Maring. Das lautet ſchon milder. Nun?

Wallnau. Ihre gute Laune, oder vielmehr Ihr Muthwille verſchont niemand. Das iſt nicht recht.

Maring. Die grämliche Laune der Menſchen verſchont mich auch nie.

Wallnau. Ich bin ſehr fern von der Anmaßung, Sie berathen zu wollen. Aber Sie werden die Bitte nicht übel deuten, daß Sie künftig einige Auswahl unter denen treffen mögen, die Sie zum Gegenſtand Ihrer Neckereyen machen.

Maring. Zum Exempel?

Wallnau. Sie gehen manchmal wunderlich mit der guten kleinen Julie um.

Maring lacht. Ey das närriſche Ding antwortet ſo hübſch.

Wallnau ernſt. Sie ſind Schuld daran, daß Julie in der geſtrigen Geſellſchaft durch ihre treuherzige Unbefangenheit zum Gelächter ward. Ich habe darüber gelitten, denn ich intereſſiere mich für das arme Mädchen, weil ſie wirklich überaus brav iſt.

Maring. Das iſt ſie. Neckend. Und überaus hübſch.

Wallnau. Machen Sie Anſpruch auf Juliens Güte und Schönheit?

Maring ſchnell und höflich. Ich mache auf niemand in der Welt Anſpruch.

Wallnau. So seyn Sie ehrlich, und thun Sie wenigstens dem Mädchen keinen Schaden.

Maring. Schaden will ich niemand — Er lacht. aber ich amüsiere mich gern.

Wallnau lebhaft. Hier verbitte ich mir Ihr Amusement.

Maring mit großen Augen. So?

Wallnau gefaßt. Sie kränken meinen Freund dadurch.

Maring. Sind Sie auch in Julien verliebt?

Wallnau. Herr Maring. —

Maring. Nun Herr Rath, es ist auch mir lieb, daß ich Sie treffe.

Wallnau gespannt. Weßhalb?

Maring. Als Freund vom Hause erlauben Sie mir eine offenherzige Bemerkung.

Wallnau. Recht gern. Zur Sache.

Maring. So unmittelbar als möglich. Ihre Ernsthaftigkeit ist viel schädlicher als meine gute Laune, und zweydeutiger als mein Muthwille. Machen Sie Madam Lestang und Julien nicht ferner zum Gegenstand Ihrer besondern Ernsthaftigkeit. Sie kränken dadurch meinen Vetter.

Wallnau. Bursche!

Maring. Ganz recht, ich komme eben von der Universität, und bin in der Uebung, den wackern Titel geltend zu machen. Wenn mein redlicher

Vetter nicht weiß, woran er mit Ihnen iſt, ſo weiß ich es deſto beſſer. Woran Sie mit mir ſind, daran können Sie nicht mehr zweifeln. Sollte es Ihnen aber doch noch um fernere Erklärungen zu thun ſeyn, ſo wiſſen Sie wo ich zu treffen bin. Er geht ab.

Wallnau ihm nachſehend. Iſt der Menſch von Sinnen? Er denkt einen Augenblick nach. Die Sachen hier im Hauſe müſſen auf einen andern Fuß. Ehrlicher Leſtang — Was es mich auch koſten mag, ich muß dich aus deiner Sorgloſigkeit aufwecken.

Achter Auftritt.

Rath Wallnau. Madam Leſtang.

Mad. Leſtang. Ich habe Sie ins Haus gehen ſehen, lieber Wallnau. Haben Sie mich heute nicht ſehen wollen?

Wallnau. Ich war im Begriff —

Mad. Leſtang. Sie waren geſtern nicht bey uns. Sie müſſen es nicht wiſſen, wie Sie hier erwartet werden.

Wallnau. Ich bin geſtern und heute allein mit Ihrer Lage beſchäftigt.

Mad. Leſtang lebhaft. Und ich mit der Ihrigen. Mit zärtlicher Theilnahme. Sie haben wieder böſe Stunden in Ihrem Hauſe gelebt; das muß ich von Fremden erfahren!

Wallnau. Es war nicht von so großer Bedeutung! Die gewöhnlichen Händel.

Mad. Lestang. Sie sind nicht der Mann, der seinen Kummer vergrößert und andern ihn fühlen läßt. Sie vergessen Sich, um für andere zu leben. Ach wie unterscheiden Sie Sich dadurch von —

Wallnau. Ich bin gekommen, ernstlich mit Lestang zu reden.

Mad. Lestang unmuthig. Ach darauf hoffe ich nicht mehr.

Wallnau. Wahrlich es kann so leicht geschehen. Wenn nur —

Mad. Lestang. Für zwey Tage vielleicht.

Wallnau. Für immer. Die Stadt mißversteht uns alle. Mancher üble Wille ist in Bewegung. Ich weiß, daß Sie das nur ahnen dürfen, um jede Empfindlichkeit zu unterdrücken. Von Lestang hoffe ich alles. Empfangen Sie ihn gut, wenn er aus meinen Armen zu Ihrem Herzen eilt.

Mad. Lestang. Ich trage meinen Kummer mit Anstand. Das werde ich stets. Sie sieht ihn an. Wie dürfte ich mich ganz unglücklich glauben, da die Freundschaft mir so manches erleichtert?

Wallnau. Gewiß widme ich diesem Hause die innigste zärtlichste Freundschaft!

Mad. Leſtang ergreift ſeine Hand. Auch ſoll dieſer ſeine Freund mich ſtets auf der Linie der ſtrengſten Pflicht finden!

Wallnau. Erhöhen Sie dieſe Gerechtigkeit durch den unwiderſtehlichen Reiz freundlicher Nachſicht. Ihrer Liebenswürdigkeit, Ihrem trefflichen Herzen, das ich verehre, koſtet es ſo wenig, jedes Glück zu vollenden, das wir noch vermiſſen.

Mad. Leſtang mit lebhafter Zärtlichkeit. Ach Wallnau — Sie hält inne.

Wallnau. Sie ſchweigen?

Mad. Leſtang gerührt. Sie vermiſſen alſo doch etwas! — Freudig bin ich davon überraſcht. — Aus Dankbarkeit verſpreche ich Ihnen — Sie werden ferner alles vermiſſen, was ich mir nicht geſtatten darf; ſo werde ich Ihre zärtliche Achtung mir erhalten. — Ein Seufzer über das Loos, welches das Schickſal ſo ungleich unter uns beiden vertheilte — iſt mir verſtattet.

Wallnau außer Faſſung. Madam!

Mad. Leſtang. Adieu! Von allem was ich noch zu ſagen habe kein Wort mehr! Sie reicht ihm die Hand. Ich bin zu ſehr erſchüttert — Ihre Freundſchaft iſt mir Erſatz — daß meine innigſte Dankbarkeit Ihnen, unglücklicher Mann! Erſatz geben könne — ſo iſt dieſes verwaiſte Herz für große Empfindungen nicht abgeſtorben. Sie reißt ſich mit zärtlichem Ungeſtüm von dieſer Unterredung gewaltſam los. Adieu, Wallnau!

Wallnau. Sie liebt mich — ſie liebt mich; es iſt am Tage! Fort — ich muß nicht viel mehr daher kommen! Leſtang — Freund meiner Jugend, Vertrauter meines Kummers, mein Freund, mein Troſt! dich ſoll ich meiden? dich! — Du wirſt mich verkennen, ich werde dein Herz zerreiſſen und du wirſt nicht wiſſen, daß das meine verblutet. Sey es — Pflicht und Ehre gebieten; werde daraus was immer wolle — ich muß mich losreißen!

Neunter Auftritt.

Rath Wallnau. Archivar Leſtang.

Archiv. Leſtang. Sieh da! — Nun, du kommſt recht zur guten Stunde!

Wallnau. Das gebe Gott!

Archiv. Leſtang. So oft iſt es ſchon deiner redlichen Theilnahme gelungen, den Unmuth meiner Frau zu verſcheuchen.

Wallnau. Du haſt es gewünſcht — es war dein entſchiedener Wille — .

Archiv. Leſtang. Ja, es iſt mir Troſt, die guten Stunden, die ich nicht mehr erwerben kann, dir zu verdanken.

Wallnau. Dieſer unſelige Zweifel an dir ſelbſt iſt deine Krankheit.

Archiv. Lestang lächelt sanft. Meine Menschenkunde ist meine Krankheit — wenn ich denn doch krank seyn soll. — Doch wieder zur Sache. Kannst du dir denken, daß meine Frau sich einbildet ich sey in Julien verliebt?

Wallnau. Ich habe es gefürchtet, daß man das einmal glauben könnte. Wohlan — es ist an mir zu handeln; Julie muß aus deinem Hause weg.

Archiv. Lestang nach einer Pause. Nimmermehr!

Wallnau. Daß ich es jemals dir habe zumuthen können, meine unglückliche Tochter, und mit ihr das Geheimniß, das Vaterliebe und die Feindseligkeit meiner Verwandten fordern, in dein Haus aufzunehmen!

Archiv. Lestang. Dem Freunde ziemt wohl die Sorge für des Freundes Tochter.

Wallnau. Deine Gutheit hat mich verleitet den Antrag anzunehmen, der dich so quält. Aber nicht länger sollst du dich aufopfern. Meine Tochter muß hier weg.

Archiv. Lestang. Und wohin?

Wallnau. Gleichviel!

Archiv. Lestang. Anderwärts kannst du sie nicht sehen, ohne bey den Deinigen den Verdacht zu erregen, sie sey deine Geliebte oder deine Tochter.

Wallnau. Es ist Zeit dein Hausglück zu gründen. Ach zu lange habe ich geduldet, daß deine Großmuth es mir aufgeopfert hat.

Archiv. Lestang. So willst du alles zerstören, was ich für die Bildung deines guten Kindes gethan habe?

Wallnau. Ich will dich glücklich wissen.

Archiv. Lestang. Jahre lang hast du jeden Herzenskummer ertragen, jede häusliche Plage von einer widerwärtigen Frau und ihren boshaften Aeltern, bloß um der Hoffnung willen, das Vermögen deiner Schwiegeraltern deiner Tochter einst zu verschaffen.

Wallnau. Sie sey glücklich ohne dieß Vermögen. Ich habe alles gethan es ihr zu verschaffen. Ich kann nicht mehr. Ich muß mich jetzt öffentlich zu ihrem Vater bekennen.

Archiv Lestang. In demselben Augenblick bist du von deiner Frau und Ihren Aeltern enterbt.

Wallnau. Sey es!

Archiv. Lestang. Nie werden sie Julien ihre Mutter verzeihen und den Vater um eines leichtsinnigen Augenblicks willen hassen und verfolgen.

Wallnau. Wie könnte ich alle Mühseligkeiten, die in meiner Lage diesem Augenblicke folgen, dir aufbürden! Zu oft schon bist du wegen dieses Kindes verkannt.

Archiv. Leſtang umarmt ihn. Dafür bin ich hier erkannt.

Wallnau. Deine Frau hat die nächſten Rechte, dich in der Würde deines Herzens ganz zu kennen.

Archiv. Leſtang. Die Freundſchaft hat die älteſten Rechte auf mich — heilige Treue hat ſie bewährt.

Wallnau. Argwohn iſt ein Uebel, das nie abnimmt, es wächſt mit jedem Tage.

Archiv. Leſtang. Die Gleichheit und Offenheit meiner Handlungen kann in jeder Prüfung des Argwohns bewährt gefunden werden.

Wallnau. An dieſem Geheimniß muß jede Prüfung umkehren — Du biſt unglücklich, ſo lange zwiſchen dir und deiner Frau dieß Geheimniß ſteht.

Archiv. Leſtang. Spricht denn bey meiner Frau nichts für mich und mein Herz, was das einzige Geheimniß eines treuen Mannes heiligen kann?

Wallnau. Julie bleibt hier! Aber entdecke deiner Frau mein Verhältniß.

Archiv. Leſtang. Ein Geheimniß beſteht nicht unter dreyen.

Wallnau. Aber —

Archiv. Leſtang. Haben wir nicht beide uns deßhalb das heilige Wort gegeben, dieß Geheimniß niemand anzuvertrauen?

Wallnau. Ich entbinde dich deines Wortes.

Archiv. Lestang. Meine verklärte Karoline lebte mit mir, ohne Arges zu denken, sie entschlummerte ohne Enträthselung. Bin ich meiner zweyten Frau weniger? Darf sie durch übeln Muth von mir erzwingen, was Karoline nie verlangt hat!

Wallnau. Ach!

Archiv. Lestang. Und wird der Argwohn meiner Frau sich bloß dadurch verlieren, daß Julie künftig Wallnaus Tochter heißt?

Wallnau. Lieber Lestang. —

Archiv. Lestang. Die Eifersucht der Liebe ist sanft, die Eifersucht meiner Frau ist bitter, wie alle Regungen des Ueberdrusses es sind. Es wird ihr vielleicht leid seyn, wenn sie den Schein verliert, der ihre Gleichgültigkeit gegen mich beschönigen kann.

Wallnau. Du bist sinnreich dich zu Grunde zu richten.

Archiv. Lestang, Liebe kann ich nicht verlangen. Mißtrauen verdiene ich nicht. Die Liebe soll mein Glück nicht machen, der Freundschaft war das vorbehalten; o laß mir doch den Trost, daß ich der Freundschaft ganz gelebt habe.

Wallnau. Höre auf mit dieser grausamen Großmuth mein Herz zu zerreißen.

Archiv. Lestang. Das Werk der Freundschaft laß mich vollenden. Aber geh zu meiner Frau, verbürge dich für mich — gieb ihr Glauben an mein Herz.

Wallnau. O Gott!

Archiv. Leſtang. Sie achtet dich — du kannſt es. Flöße ihr Achtung ein für meine Ueberzeugung! dann iſt das Glück meines Herzens wieder hergeſtellt — ſo gut es in unſerer Lage ſeyn kann.

Wallnau. Lieber, guter Leſtang, du ſelbſt muſt das bewirken. Es war nie gut und ziemt mir länger nicht, der Mittelsmann unter euch zu ſeyn.

Archiv. Leſtang. Warum?

Wallnau. Mein öfters Daherkommen — miſsfällt in meinem Hauſe. —

Archiv. Leſtang. Darum?

Wallnau. Es erzeugt die bittern Stunden zwiſchen mir und den Meinen. Ich muß mich nach und nach zurückziehen.

Archiv. Leſtang. Wallnau!

Wallnau. Nie wird mein Herz ſich von dir trennen. Dieſe Erinnerung an die Zeit, wo kein Argwohn auf unſere Schritte lauſchte und keine Bitterkeit die ſchönen Augenblicke der Freundſchaft vergällte — ſoll mich tröſten, wenn ich einſam wandle und dein Bild mir vor der Seele ſchwebt. Mit einem Händedruck freuen wir uns dann manchsmal der beſſern Welt!

Archiv. Leſtang. Es war bis jetzt deine liebſte, ſüſeſte Hoffnung, deiner Tochter dein Vermögen zu verſchaffen. Für dieſes Vateropfer haſt

du der Seligkeit entsagt, dich von ihr Vater nennen zu hören — diesen Plan hast du eben aufgeben, dem Vermögen für dein Kind entsagen wollen, du hast sie von mir wegnehmen wollen um mir Ruhe zu verschaffen. — Und nun willst du nicht mehr kommen, mich nicht mehr sehen, um den Händeln zu entgehen, die durch Jahre dir zur Gewohnheit geworden sind?

Wallnau. Es muß so seyn.

Archiv. Lestang. Freylich — Jammer zu Hause — Ernst und Unlaune hier! Ach — ich verarge es dir nicht, daß du wegbleiben willst — ich weiß nur nicht, wie ich es ertragen soll, dich nicht mehr zu sehen.

Wallnau. Lestang — Du thust mir weh.

Archiv. Lestang. Bleibe nicht von mir weg — Ich will suchen mich zu ändern. Ich will wieder viel reden — wir wollen mehr unter die Menschen gehen — wir werden nach und nach wieder munter werden. Aber bleibe nicht weg von mir!

Wallnau. So wahr Gott ist — es kann mit meiner Pflicht nun länger nicht bestehen, daß ich hier lebe wie vorher.

Archiv. Lestang reibt die Stirne. Thue was du mußt — ich trete zurück.

Wallnau. Dieß Wort, von dem — mit dem ich von der ersten Kindheit bis daher Arm in Arm gegangen bin!

Archiv. Leſtang. Du willſt es ja. Aber die Tochter laß mir. Ihre Dankbarkeit iſt meinem Herzen wohlthuend, in ihren Zügen ſehe ich dein Bild, mit ihrem Tone ſpricht die lange bekannte Stimme zu meinem Herzen, und für alles, was auf der Welt mir nicht gelungen iſt — ſehe ich dieß Werk der Freundſchaft doch vollendet.

Wallnau legt langſam die Hand in ſeine. Es kann ſo nicht bleiben.

Archiv. Leſtang. Den Freund verlieren, und auch ſogar ſein Bild? das iſt ſehr hart! Du weinſt? — Das Herz entſcheidet ja ſo oft beſſer als der Verſtand. — Laß keins von beiden jetzt entſcheiden — beſinne dich bis morgen.

Wallnau. Ja.

Archiv. Leſtang. Mußt du morgen noch darauf beſtehen — ſo ziehe ſie hin. Mit ihr mein Troſt in trüben Stunden. Auf Wiederſehen! Reicht ihm die Hand.

Wallnau. Auf Wiederſehn! Er ſchüttelt ſeine Hand. So viele Jahre ſind wir zuſammen gegangen.

Archiv. Leſtang. Und doch kannſt du zuerſt ſagen — „nicht weiter, es iſt genug!“

Wallnau. Großer Gott — wie ſollen wir der Wehmuth Herr werden, welche die Erinnerung vergangener Zeiten über uns ſenden wird?

Archiv. Leſtang. Siehſt du nun, daß ich dich mehr liebe, als du mich — denn ich werde dich feyern mit dieſer Wehmuth!

Wallnau. Leb wohl! Sie fallen einander in die Arme, reißen ſich los und gehen zu verſchiedenen Seiten ab.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Jakob kommt aus einer Seitenthür. Maring.

Jakob. Wenn ſie doch der — — —. Er geht zornig auf und ab. Nein, das überlebe ich nicht. Es iſt zu gottlos! Boshafte Kreatur!

Maring. Wer? Er iſt kurz zuvor eingetreten.

Jakob. Henriette!

Maring. Eine niedliche kleine Bosheit.

Jakob. Sie muß fort.

Maring. Sie muß bleiben.

Jakob. So muß ich fort.

Maring. Das wäre mir wahrhaft leid. Aber da ich doch Jettchen lieber küſſe, als den Meiſter Jakob, ſo —

Jakob. Ach — es iſt mit Ihnen kein vernünftig Wort zu reden. Er geht.

Maring hält ihn feſt. Wer ſagt dir denn, daß du vernünftige Worte ſprechen kannſt? Patron —

Jakob. Mein Herz, die Liebe für meinen armen Herrn.

Maring. Reſpekt davor. Ich höre —

Jakob. Da habe ich eben den Aufſatz, den Sie für die Madam haben kaufen müſſen, der Madam hinüber gebracht. —

Maring. Sehr verkehrt! Mein Vetter hätte ihn ſelbſt bringen ſollen.

Jakob. So? Der Schlag hätte ihn auf der Stelle rühren können, wenn er ſtatt meiner da geſtanden und alles mit angeſehn und gehört hätte.

Maring. Nun —

Jakob. Die Madam ſah den Aufſatz ganz freundlich an, und wollte ihn eben aufprobieren. Da kam die Furie herein, die Jette — ziſchelte der Madam in die Ohren, gleich ward es Finſterniß auf den beiden Geſichtern. Die Jungfer drehte den Aufſatz verächtlich auf der Hand herum, zerrte und rupfte daran, meinte, der letzte Aufſatz, den der Herr Julien geſchickt habe, ſey viel hübſcher geweſen. Nun wurde wieder gezischelt. Jette warf den Aufſatz auf das kleine Tiſchchen, die Madam ſagte bitterböſe: „Es iſt gut, Er kann nur gehen!“ und

ſo verderben, verdrehen und verſpotten ſie alles, was mein guter Herr mit dem beſten Herzen thut.

Maring lebhaft. Jakob!

Jakob. Herr Maring —

Maring. Hier meine Hand — du ſollſt Revanche haben.

Jakob. Nicht ich — aber mein Herr muß für dieß und für alles, womit er gequält wird, Revanche haben — oder — oder ich ſterbe keines natürlichen Todes! Die Thür geht auf. Hm! da kommt der böſe Geiſt! Er geht ab.

Zweyter Auftritt.

Madam Leſtang. Maring.

Mad. Leſtang. Die Herren haben Konferenz zuſammen gehalten?

Maring. Die intimſte. Wir ſind ein paar Seelenfreunde, Meiſter Jakob und ich.

Mad. Leſtang. Einer iſt des andern werth.

Maring. Nun — das kann man in dieſer böſen Welt nicht immer von zwey Leuten ſagen, die neben einander ſtehen.

Mad. Leſtang. Ihr geheimnißvolles Geſchäft iſt ja nun am Tage.

Maring. Und Sie sind recht vergnügt darüber, wie ich sehe.

Mad. Lestang. O ja.

Maring. Recht erkenntlich für die Aufmerksamkeit Ihres Mannes, und sehr zufrieden mit meinem Geschmack in der Auswahl!

Mad. Lestang. Sie errathen ja alles.

Maring. Sie werden den Aufsatz heute tragen?

Mad. Lestang. Vermuthlich nicht.

Maring sieht sie eine Weile an. So? Nach einer Pause. Ja nun — so gratuliere ich.

Mad. Lestang. Wozu?

Maring. Daß ich nicht die Ehre habe Ihr Herr Gemahl zu seyn.

Mad. Lestang. O den Glückwunsch nehme ich an.

Maring. Wäre ich Ihr Mann, Sie müßten ihn heut tragen.

Mad. Lestang. Oder? —

Maring. Oder ich schickte ihn auf der Stelle einer Andern.

Mad. Lestang. Darüber würde ich mich zu fassen suchen.

Maring. Der ersten, der besten. Ich ginge mit ihr unter Ihrem Fenster vorbey.

Mad. Lestang. Das würde ich mit ansehen.

Maring. Darüber würde mir denn alle Luſt und Liebe vergehen, Sie ferner anzuſehen.

Mad. Leſtang. Gleichfalls.

Maring. Wegen einer ſolchen Antwort würden Sie mir verächtlich geworden ſeyn —

Mad. Leſtang. Herr Vetter —

Maring. Deßhalb würde ich je eher je lieber ſuchen, eine gleichgültige Frau los zu werden.

Mad. Leſtang. Was unterſtehen Sie Sich?

Maring. Ich ſage nur was ich thun würde, wenn ich Ihr Gemahl und Ihr Herr wäre. Dieſes Heil iſt mir nicht beſchieden, und als Ihr Vetter, der die Ehre hat Ihr Gaſt zu ſeyn, bin ich der wärmſte Verehrer meiner ſchönen Kouſine, an der ich nichts ſehe, als — daß ſie eine ſehr hübſche Frau iſt. Alles Uebrige iſt vom Uebel und alles Uebel geht nur meinen Vetter an.

Mad. Leſtang. Ich verſtehe den Sinn Ihrer Poſſe, und daß Sie Luſt haben, ihn auf meinen Mann überzutragen. Aber nehmen Sie Sich in Acht, der dritte fährt zu Zeiten ſehr übel bey einer ſolchen Einmiſchung.

Maring. Der dritte fährt übel? Nicht allemal.

Mad. Leſtang. Ernſtlich geſprochen — Sie werden nicht erwarten, daß ich in dem Kinderſpiel einer faſſonnierten Attention den Erſatz finde für alles was ich vermiſſe!

Maring. Und was vermiſſen Sie?

Mad. Leſtang. Einen zärtlich liebenden Mann.

Maring. Was nennen Sie einen zärtlich liebenden Mann?

Mad. Leſtang. Mein Mann iſt die vollſtändigſte Beſchreibung von dem was er nicht iſt.

Maring. Poztauſend! Das war viel auf einmal.

Mad. Leſtang. Ich bin es müde, die Lücken unſerer Ehe mir vorwerfen zu laſſen.

Maring. Will heißen — Sie finden es allmählich ſehr ſchwer, dieſe Vorwürfe zu beantworten.

Mad. Leſtang. Mein Mann iſt nunmehr das allgemeine Geſpräch geworden.

Maring. Um Ihrentwillen!

Mad. Leſtang. Mein Herr!

Maring. Wer wird nicht hinſehen auf den Mann, der ſich zu einer ſo ſchönen Frau geſellt hat —

Mad. Leſtang. Das iſt keine Antwort.

Maring. Die ſo viele Anſprüche zu machen hat —

Mad. Leſtang. Die wenigſtens der Liebe nicht unwürdig iſt.

Maring. Die denn auch ſo viele Anſprüche macht als ihr möglich ſind, und — auf keine

Weiſe der Liebe aus dem Wege geht, die ſie einflößen kann.

Mad. Leſtang heftig. Was iſt das?

Maring. Eine Antwort. Wenigſtens habe ich es dafür gehalten.

Mad. Leſtang. Was kann ich auch von einem jungen Menſchen erwarten, der vergeſſen kann — Sie geht.

Maring hält ſie zurück. Wir ſind beide ein paar junge Menſchen. Auf meine Ehre, das iſt das Beſte an uns, und darauf wollen wir uns einbilden was wir können und wiſſen. Mein Vetter hat nicht die Ehre noch ein junger Menſch zu ſeyn, das iſt ein großer Fehler. Daß er aber das ſelbſt ſagt und glaubt, und deßhalb zurück tritt — das iſt der unverzeihlichſte Fehler; und wenn Sie Sich deßhalb über ihn luſtig machen wollen, ſo finden Sie allemal an mir nach wie vor Ihren Mann.

Mad. Leſtang. Wie wenig kennt man mein Herz! Wie ungerecht müſſen meine Gefühle ſich beurtheilen laſſen!

Maring. Es iſt wahr, Sie lieben nur Ihre eigene Jugend — andere Jugend verachten Sie. Zum Beyſpiel meine edle Jugend, aus der machen Sie Sich gar nichts.

Mad. Leſtang. In der That —

Maring. Beſte Kouſine! Es bedarf keiner Bekräftigung; Ihre ſchöne Naſenſpitze hat ſie

unwiderleglich gegeben. — Sie respektieren gesetzte Jahre — nur muß ein wenig Prätension und eine gewisse Oberherrschaft dabey seyn, die so aussieht wie genialische Kraft!

Mad. Lestang mit Unwillen, fast mit Thränen. Nein, nein! Ich liebe ihn nicht —

Maring fremd. Wen denn?

Mad. Lestang. Den Mann, den Sie meinen.

Maring. Ihren Mann meine ich.

Mad. Lestang. Das ist eine Lüge! Ich verstehe Sie, ich weiß daß man gegen mich complottiert. Aber ich verachte Ränke und Verleumdung, und bin über alle die erhaben, die meine Geduld mißbrauchen und meinen Namen vernichten wollen.

Maring. Das sind Erzspitzbuben, und Sie haben ganz Recht, daß Sie über die in Wuth gerathen. Geschehe mir dieß und das — wenn ich Sie nicht von aller Sünde frey spreche.

Mad. Lestang. Das erwarte ich fest.

Maring. Nur ein Bißchen Erbsünde nüanciert Ihre Tugend. Ey — jeder Geselle, der so von außen in eine Haushaltung gafft, freut sich, wenn eine hübsche Erbsünde darin herum spaziert.

Mad. Lestang. Enden Sie — sagen Sie bestimmt, was Sie meinen

Maring. Ich habe sagen wollen, mit ein wenig Schadenfreude sind Sie doch behaftet.

Mad. Lestang. Ueber wen?

Maring. Ueber Juliens Liebhaber.

Mad. Leſtang. Ueber meinen Mann?

Maring. Pah! Ein ganz anderer Herr.

Mad. Leſtang. Wer iſt das?

Maring. Ein ſehr entſchiedener, heftiger, zugleich ſentimentaler und überaus heimlicher Herr! Ein Ehemann, ein Hausfreund — Herr Rath Wallnau.

Mad. Leſtang überraſcht. Was — — Gefaßt. So bedaure ich ſeine Frau.

Maring. O ja. Und ſeine Freundin.

Mad. Leſtang. Wen meinen Sie damit?

Maring. Julien! Ich bedaure ſie, weil er eine Frau hat.

Mad. Leſtang. Es kommt mir aber doch ſehr unwahrſcheinlich vor, daß Herr Wallnau —

Maring. So? Da — hier auf der Stelle hat er mich angepackt, hat mir verboten, mit Julien zu ſchäkern, und das mit Einem Geſicht, mit ein paar Augen, mit einer Zudringlichkeit —

Mad. Leſtang in Gedanken. Wallnau —

Maring. Ich ſage Ihnen, er handelte mit der ächten Liebhaber-Intoleranz, mit einer ſolchen Unart, daß wir uns — wer weiß — vielleicht deßhalb noch ein paar blanke Reprochen in freyem Felde machen.

Mad. Leſtang. Mein Gott! — Sie werden doch nicht — Maring —

Maring. Tausend-Dank! Gott vergelte Ihnen die zärtliche Bekümmerniß um meine Lebenstage.

Mad. Lestang. Ich bin allerdings besorgt für Sie — und auch für Wallnau. Er ist unser Freund — er ist —

Maring. Unser Freund! Aber meiner nicht. Ich will ihn ärgern, das habe ich mir vorgenommen. Ich mache nun Julien unausgesetzt die Cour, ich will sie zum Besten haben, daß Wallnau vor Wuth rasend werden soll.

Mad. Lestang schnell. Thun Sie das.

Maring. Auf der Stelle.

Mad. Lestang. So werden die Männer in Verlegenheit gesetzt —

Maring. Entlarvt! — Und wenn sie überwiesen sind —

Mad. Lestang. So soll ihnen mit der Verachtlichkeit begegnet werden, die sie verdienen.

Maring. Richtig. Geht, kommt wieder. Habe ich recht verstanden, — Sie wollen beiden Männern verächtlich begegnen?

Mad. Lestang verlegen. Mein Mann —

Maring. Richtig; der ist der grand coupable: aber weßhalb wollen Sie Wallnau auch bestrafen? Der wird seiner Frau ausgeliefert, zum ewigen Galeeren. Was geht der Sie an?

Mad. Leſtang. Nichts. Aber ſeine Frau dauert mich — deßhalb würde ich es ihn fühlen laſſen, was ich von ihm halte, wenn er mit dem Mädchen einen Liebeshandel anzufangen unwürdig genug war.

Maring. Scharmant! Welche Geſinnungen! Dafür küſſe ich Ihnen beide Hände; erſt eine nach der andern, dann beide auf einmal. Recht ſo — ſtehen Sie Schildwache für Madam Wallnau — ich paſſe auf für meinen Vetter. Wir wollen die Betrüger aus dem Buſche auf das Freye heraus jagen, daß alle tugendſamen Seelen vor Wonne deſperat werden ſollen. Er geht ab.

Mad. Leſtang. Was habe ich gemacht — wie habe ich dieſen Menſchen in meine kämpfenden Gefühle blicken laſſen! Ach er hat mich vor einen Spiegel geführt, darin ich mein Bild noch niemals geſehen habe! Sie ſetzt ſich und ſtützt den Kopf. Wie wird das enden?

Dritter Auftritt.

Archivar Leſtang. Madam Leſtang.

Archiv. Leſtang. Die Urſache dieſes ernſten Nachdenkens bin ich.

Mad. Leſtang ſteht auf. Zum Theil.

Archiv. Leſtang. Dein Vater ſagt mir davon.

Mad. Leſtang. Und du fühlſt endlich etwas darüber?

Archiv. Leſtang. Wie können meine redlichſten Empfindungen Werth für dich haben, da du mein Thun mißdeuteſt?

Mad. Leſtang. Wollte Gott, hier wäre nur Mißverſtand.

Archiv. Leſtang. Wollte Gott!

Mad. Leſtang. Deine Handlungen reden deutlich.

Archiv. Leſtang. Wenn ich dir noch verſtändlich wäre, ſo würde alles anders ſeyn.

Mad. Leſtang. Alſo bin ich es die gefehlt hat?

Archiv. Leſtang. Jetzt fehlſt du. Früher habe ich gefehlt.

Mad. Leſtang. Ich verſtehe dich nicht.

Archiv. Leſtang. Leider!

Mad. Leſtang. Aber deine Leidenſchaft für Julien verſtehe ich nur zu gut.

Archiv. Leſtang. Darüber wollen wir reden.

Mad. Leſtang. Möge das zu meiner Ruhe führen können!

Archiv. Leſtang. Ich betheure, ich ſchwöre dir bey allem was heilig iſt, bey allem was mir lieb war und iſt, bey deinem Werthe, bey der treuen, reinen Liebe, die ich für dich empfinde — bey meinem Worte als ehrlicher Mann, das Werth

hat bey Freunden und Feinden, schwöre ich dir, ich liebe Julien als eine gute Tochter, für deren Bildung ich alles gethan habe, was man für ein anvertrautes kostbares Pfand thun kann. Aber wahrlich diese Empfindung hat gar nichts mit der Zärtlichkeit gemein, die ich ohne Prunk aber warm und redlich für dich empfinde. Meine gute Friederike habe nun die Nachsicht und das Vertrauen, das unschädliche Geheimniß mit Julien nicht ergründen zu wollen — Was antwortest du darauf?

Mad. Lestang. Der Wille mich zu beruhigen ist achtungswerth, und dafür danke ich dir.

Archiv. Lestang. Und das ist alles, was du mir sagen kannst?

Mad. Lestang. Du mußt besser wissen als ich, wie fern mich die seinen Unterscheidungen beruhigen können, die dich gänzlich sorglos verfahren lassen.

Archiv. Lestang. Ja wahrlich ganz sorglos, und ich denke, das müßte mir deine Achtung erwerben.

Mad. Lestang. Wenn du nur auf meine Achtung Anspruch machst, die ist nie verringert gewesen.

Archiv. Lestang. Es war eine zu grose Forderung von mir, deine ganze Liebe zu wünschen. Verzeihe mir den Fehler, weil ich bereit bin, ihn auf jede Art gut zu machen.

Mad. Leſtang. Ich bin feſt entſchloſſen, Spott in der Einkleidung von Gefühl nicht mehr zu beantworten.

Archiv. Leſtang. Mein Gott! Iſt es ſo weit gekommen —

Mad. Leſtang. Es iſt dein Werk.

Archiv. Leſtang. Wohin können wir denn noch gerathen?

Mad. Leſtang, Wohin du führen wirſt.

Archiv. Leſtang. Ich bin mit ſo vieler Herzlichkeit hierher gekommen —

Mad. Leſtang. Die Sprache iſt mir ſonſt nicht fremd; aber ich höre ſie nicht.

Archiv. Leſtang. So ſage mir denn kalt und ruhig, wie du zu einem Handwerker reden würdeſt, bey dem du eine Arbeit beſtellen wollteſt — was ſoll ich thun, um dich zufrieden mit mir zu machen? Ich will alles, was ich nur kann.

Mad. Leſtang. Ich ſchreibe keine Geſetze vor. Wer eine Frau liebt, weiß was er ihr ſchuldig iſt.

Archiv. Leſtang. Es iſt möglich — und ich mache mir Vorwürfe darüber, daß meine Unterhaltung trocken iſt —

Mad. Leſtang. Wenn du mit Männern von Wiſſenſchaft in Geſellſchaft biſt, iſt ſie es nicht.

Archiv. Leſtang. Ich will mich bemühen, fröhlicher zu werden.

Mad. Leſtang. Du wirſt ſehr dabey gewinnen.

Archiv. Leſtang. Es wird mir gelingen, wenn ich bedenke, daß du Vergnügen daran haben kannſt. Wir wollen unſere alten Zirkel wieder aufſuchen.

Mad. Leſtang. Wenn es dir Bedürfniß iſt.

Archiv. Leſtang. Im Sommer wollen wir eine Reiſe nach der Schweitz machen.

Mad. Leſtang. Die Bewegung wird dir nützlich ſeyn.

Archiv. Leſtang. Meine alten Klagen und was an Laſt und Unannehmlichkeiten ſich einfindet, will ich zu vergeſſen ſuchen.

Mad. Leſtang. Klagen machen nichts ungeſchehen — ſo wie die unvermeidlichen Unannehmlichkeiten des Lebens ſich nicht dadurch mindern, daß man ſie unaufhörlich vor Augen hat.

Archiv. Leſtang reicht ihr die Hand. Du haſt Recht, und ich danke dir für die Theilnahme an meiner Lage. Wo iſt eine Laſt, die du mir nicht erleichtern könnteſt. Ich darf dir das aber nicht zumuthen. Der Neckereyen, die an mir nagen, ſind zu viele. Ich will mich bemühen, ſie leichter zu tragen.

Mad. Leſtang. Das gebe der Himmel.

Archiv. Leſtang. Da meine Arbeiten einen großen Theil meiner Zeit wegnehmen, ſo verſtatteſt du mir wohl, daß ich dich manchmal damit bekannnt machen darf.

Mad. Leſtang. Wenn dich das intereſſiert, und ich es verſtehe —

Archiv. Leſtang. Dadurch kommt mehr Gemeinſchaftlichkeit in unſer Leben, denke ich.

Mad. Leſtang. O ja.

Archiv. Leſtang. Wir ſind weniger entfernt —

Mad. Leſtang. Allerdings.

Archiv. Leſtang. Die Spannung verliert ſich, die ſo nach und nach entſtanden iſt. Nicht wahr, die iſt dir auch leid?

Mad. Leſtang. Ich wüßte wahrlich nicht, was ich dabey gewinnen könnte.

Archiv. Leſtang. Wenn du dann noch die Güte haben wollteſt, durch einige Nachſicht hier und da durch einen freundlichen Blick meinen alten Onkel weniger ängſtlich zu machen.

Mad. Leſtang. Das kann ich nicht.

Archiv. Leſtang. Er iſt meiner Mutter Bruder —

Mad. Leſtang. Er iſt mir unerträglich, unleidlich, durchaus zuwider!

Archiv. Leſtang. Er iſt ſchon alt — wie lange kann es mit ihm dauern! Erfülle meine herzliche Bitte!

Mad. Leſtang. Wenn wir beide einen frohen Augenblick leben ſollen, ſo entferne dieſen unangenehmen Aufpaſſer, der ſo —

Archiv. Leſtang. Was thun wir beide, das er nicht ſehen, und mit ſeiner gutmüthigen Aengſtlichkeit erforſchen dürfte?

Mad. Leſtang. Nein, nein! gieb ihm was du willſt, ſo viel du willſt, aber außer dem Hauſe.

Archiv. Leſtang. Meine Pflege, meine Liebe, habe ich ſeiner ſterbenden Schweſter, meiner ehrlichen Mutter, zugeſagt, und daß wir unter Einem Dache leben wollten!

Mad. Leſtang. Du haſt für jede Zuſage Gedächtniß, nur nicht für die, welche du mir gethan haſt. Ich habe fordern ſollen, was zu meiner Ruhe unentbehrlich iſt, ich habe es nicht gethan. Ich habe von dir erwartet, daß dein Herz es mir gewähren würde. Aber das hat kein Gehör für mich und meine Lage. Das bietet mir Spielwerk an, und will ſich dafür das Spielwerk erhalten, worüber ich ſeufze. Wohl, ſo erkläre ich mich — entweder zieht der Onkel und Julie fort — oder wir ſetzen eine Lebensweiſe feſt, wobey du ohne Zwang deinen Neigungen folgen kannſt.

Archiv. Leſtang. Die beiden unſchuldigen Leute fortſchicken — ſo wahr Gott lebt — das kann ich nicht.

Mad. Leſtang. Dann habe ich nichts mehr zu ſagen. Sie geht.

Archiv. Leſtang. Friederike! Er ergreift ihre Hand. Biſt du meiner überdrüßig?

Mad. Leſtang. Nein!

Archiv. Leſtang. Iſt es der letzte ſchwache Faden deiner ehemaligen Zuneigung, der dich noch an mich heftet — ſo ſey ſo redlich es zu bekennen. Um deinetwillen — daß nicht die Zudringlichkeit eines Herzens, das nun einmal für dich keinen Werth mehr hat, dich um deine Jugend beſtehle, und um das Gefühl der Liebe, das du mir aufgeopfert haſt —

Mad. Leſtang. Auguſt!

Archiv. Leſtang ohne auf ſie zu hören. Kümmere dich nicht um mich, noch wie ich enden werde. Die zwey beſten Theile meines Lebens ſind vorüber — der arme Reſt wird im Stillen verlöſchen, und bald — denke an dich und antworte auf meine Frage!

Mad. Leſtang in äußerſter Heftigkeit. Einen Augenblick überlaß mich mir ſelbſt. Sie ſtürzt von ihm weg.

Archiv. Leſtang ſteht ſprachlos da, erſchüttert. Sie hat geantwortet.

Vierter Auftritt.

Archivar Leſtang. Hofjunker von Trüben.

v. Trüben. So habe ich doch das Vergnügen, Sie endlich einmal zu ſehen.

Archiv. Leſtang verbeugt ſich.

v. Trüben. Ein wahrer Freund läſt ſich von der entſchiedenſten Verſchloſſenheit nicht zurück ſchrecken.

Archiv. Leſtang. Hm!

v. Trüben. Nicht alle ſind unſere Freunde, die ſich dafür ausgeben.

Archiv. Leſtang. Das iſt was ganz Neues.

v. Trüben. Ich habe gar nicht den Anſchein, als ob ich Ihr Freund wäre.

Archiv. Leſtang drückt ihm die Hand.

v. Trüben. Ich bin oft bey Ihrer Frau allein —

Archiv. Leſtang. Beunruhigt mich nicht.

v. Trüben. Ich ſtelle manche kleine Verfolgung gegen Sie an —

Archiv. Leſtang. Klein? — Ja.

v. Trüben. Ich begehe hundert kleine Neckereyen —

Archiv. Leſtang. Kommt von der Pagenzeit.

v. Trüben. Alles um Ihnen einen freundſchaftlichen Sporn zu geben. Wahrhaftig, ich bin Ihr wahrer Freund.

Archiv. Leſtang verbeugt ſich.

v. Trüben. Nicht wahr, Sie halten mich dafür — erzeigen Sie mir das Vergnügen, mir dieſe Erklärung zu geben.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Seeland.

Seeland grüßt den Hofjunker kalt. Lieber Leſtang, der Juſtizrath Aring iſt geſtorben. Sie müſſen Sich um dieſe Stelle gleich bewerben. Es kann Ihnen nicht fehlen, daß Sie ſie erhalten.

Archiv. Leſtang. Hm! Wozu das noch —

Seeland. Man iſt Ihnen Erkenntlichkeit ſchuldig. Wenn Sie das gehörig geltend machen, ſo kommen Sie durch die Stelle in einen angenehmern Wirkungskreis, Ihre jetzige trockne zu anhaltende Arbeit hört auf, und das wird für Ihr frohes Leben viel entſcheiden.

v. Trüben. Allerdings. Mit dem beſten Herzen biete ich meinen Einfluß auf meinen Onkel, den Herrn Miniſter, dazu an.

Archiv. Leſtang in Gedanken. Es mag kommen wie es will.

v. Trüben leiſe zu Seeland. Gemüthskrankheit.

Seeland ſieht beide eine kleine Weile an. Sie haben viel Arbeit, lieber Leſtang. — Ohne Umſtände — gehen Sie an Ihre Arbeit. Ich will den Herrn Hofjunker unterhalten.

Archiv. Leſtang will dem Hofjunker etwas ſagen, hält inne — verneigt ſich und ſagt zu Herrn Seeland. Laſſen Sie Sich doch vom Herrn Hofjunker erzählen, wie er mir die Sporn giebt.

Seeland ſieht den Hofjunker an. Was iſt das?

Archiv. Leſtang. Der Herr beweiſt mir durch den Anſchein von Feindſchaft, wie ſehr er mein Freund iſt.

Er geht ab.

Sechster Auftritt.

Herr Seeland. Hofjunker von Trüben.

v. Trüben. Auf meine Ehre, der Mann ist nicht mehr zu erkennen.

Seeland. Sie interessieren Sich für ihn?

v. Trüben. Unglaublich.

Seeland. Einsamkeit ist für ihn die beste Kur. Ueberlassen Sie ihn derselben gänzlich. Wollen Sie dann die Güte haben, nach etwa sechs Jahren einmal wieder vorzufahren, zu fragen, wie er sich befindet: so werden Sie gewahr werden, daß alles gut steht.

v. Trüben. Nach sechs Jahren, wie soll ich das nehmen?

Seeland. Buchstäblich.

v. Trüben. Sie werden mir erlauben, daß ich darüber erst andere Leute hier im Hause zu Rathe ziehe.

Seeland. Wer sind die?

v. Trüben. Leute, die meine Gesinnungen kennen, und bey denen ich die Anfälle von Unart und Verdrießlichkeit nicht zu fürchten habe, die ich wegen Ihrer Jahre ignoriere und mit der

Gewohnheit unter Roſinen- und Tobakshändlern zu leben, excuſieren will. Er geht nach dem Zimmer der Madam Leſtang.

Seeland vertritt ihm den Weg. Wohin?

v. Trüben. Zu Madam Leſtang.

Seeland. Nein, da gehen Sie nicht hin!

v. Trüben. Was?

Seeland. Ich habe meinen Anfall von Verdrießlichkeit. Damit er nicht Unart werde, erſuche ich Sie — gehen Sie mir aus dem Wege.

v. Trüben. Wiſſen Sie, wer ich bin?

Seeland. Weil ich es weiß, verrenne ich Ihnen den Paß.

v. Trüben. Wiſſen Sie, wer mein Herr Onkel iſt?

Seeland. Ihr Herr Onkel weiß nicht, wer Sie ſind.

v. Trüben drohend. Ich gehe!

Seeland. Das iſt die Hauptſache.

v. Trüben. Aber ich werde wieder kommen, und dann —

Seeland. So werde ich eine Weile hier Portiersdienſte thun müſſen, und ich ſtehe meinen Mann.

v. Trüben. Da glaubt nun Ihre Brutalität einen Haupteoup gewonnen zu haben? Ich werde nicht unartig ſeyn — aber der Herr Philiſter wird

doch auf dem Boden liegen, ehe er es vermeint. Ich verſpreche Ihnen, daß Sie doucement aneantirt werden. Er geht ab.

Siebenter Auftritt.

Herr Seeland. Madam Leſtang.

Mad. Leſtang. Was giebt es hier?

Seeland. Ich habe deine Stelle vertreten.

Mad. Leſtang. Der Hofjunker war hier —

Seeland. Und ich habe ihn gebeten, daß er hier nicht mehr Dienſte thun möge.

Mad. Leſtang. Er iſt mir gleichgültig, aber nicht das Aufſehen, das Sie machen. Ich muß es durchaus mißbilligen, was hier geſchehen ſeyn mag.

Seeland. Des großen Unheils, das ich angeſtellt habe! Er wird dir keine Orange mehr ſchälen, aber auch keine Bitterkeit mehr in die Seele gießen.

Mad. Leſtang. Der Mann will mich täuſchen wie ein Kind, der Vater gängelt mich wie ein Kind. Das darf ich nicht dulden.

Seeland. Schäme dich der Ausflüchte! Den Vater haſt du abgewieſen, er kann nichts mehr für dich thun, aber Leſtangs Freund — läßt ſich nicht abweiſen. Kann ich Leſtang nicht mehr glücklich machen — ſo ſoll doch ſeine Ehre vor der Welt gerettet werden! Er geht. Darauf verlaß dich.

Mad. Leſtang. Und meine Ehre aufgeopfert? Mit Gewalt zernichten ſie jedes Opfer, das ich meiner Pflicht bringen will. Mit Gewalt reißen ſie mich fort in eine Bahn, gegen die ich mich ſträube! Wie ein muthwilliges Kind behandeln ſie mich. Nein, nimmer dulde ich das!

Achter Auftritt.

Madam Leſtang. Julie.

Julie. Ach liebe Madam Leſtang — Sie geht mit offnen Armen auf ſie zu.

Mad. Leſtang tritt zurück. Was giebts? Was ſuchen Sie bey mir?

Julie. Eigentlich wohl Sie ſelbſt.

Mad. Leſtang. Ohne Eingang, wenn ich bitten darf — was wollen Sie?

Julie. Lieber Himmel — wie ſchrecken Sie mich zurück!

Mad. Leſtang. Es iſt ein Wunder, daß Sie es fühlen.

Julie. Dasmal bin ich recht mit Vertrauen zu Ihnen gekommen — aber nun weiß ich kein Wort mehr vorzubringen. So geht es mir immer, wenn ich bey Ihnen bin, deßhalb komme ich auch ſo ſelten als möglich.

Mad. Leſtang. Und was verſchafft mir jetzt das Vergnügen?

Julie. Ach — es iſt kein Vergnügen. Ich komme von Herrn Leſtang —

Mad. Leſtang. Sehr vermuthlich!

Julie. Er ſieht ſo betrübt aus, antwortet auch dem Jakob nicht, ſieht ſtarr auf den Boden — bewegt ſeine Augen nicht, aber die Thränen rollen immer herunter; der Mund iſt ein wenig verzogen, als wenn er lächeln wollte, aber das iſt es doch nicht. Nur zu Zeiten ruft er — Friederike — und wieder mit einem recht fürchterlichen Tone — Friederike!

Mad. Leſtang geht haſtig nach der Thür, dort bleibt ſie ſtehen und geht langſam wieder herunter.

Julie. Sie kommen wieder. —

Mad. Leſtang. Ich komme wieder.

Julie. Aber er ruft Sie ja doch! — Nun, das begreife ich nicht. Wie können Sie den armen Mann allein laſſen?

Mad. Leſtang. Wenn er Ihren Troſt ausgeſchlagen hat.

Julie. Ach was bin ich denn gegen Sie!

Mad. Leſtang. Davon iſt die Rede.

Julie. Ein armes fremdes Mädchen, die ihre Dankbarkeit an den Tag legt ſo gut ſie kann. Aber Sie ſind ſeine Frau.

Mad. Leſtang. Deßhalb eben —

Julie. Ein freundlicher Ton von Ihnen würde ihn aufwecken. Er würde mit Ihnen reden, er würde Ihnen klagen, was ihm fehlt, Sie würden ihn in Ihre Arme schließen, und es müßte ihm doch besser werden, wenn Sie seine Thränen trocknen wollten.

Mad. Lestang. Sonst war es so —

Julie. Es kommt mir auch so vor, als wenn es sonst freundlicher unter Ihnen zugegangen wäre.

Mad. Lestang. Gott vergebe es denen, die Schuld sind, daß es anders geworden ist.

Julie. Aber wie kann denn etwas nicht gut unter Ihnen seyn, wenn Sie beide es nicht haben wollen? Sie dürfen Sich ja nur die Hände geben, wer will Sie auseinander reißen?

Mad. Lestang. Die Leidenschaft!

Julie. Ach!

Mad. Lestang. Sie seufzen?

Julie. Ja, über die Leidenschaft.

Mad. Lestang. Seyn Sie offen.

Julie. Der Hofjunker hat auch mit mir davon gesprochen.

Mad. Lestang. Ganz recht. Kind, ich will Sie retten — entdecken Sie Sich mir.

Julie. Herr Lestang weiß es recht gut.

Mad. Lestang. Daran zweifle ich nicht.

Julie. Er ist nicht böse darüber geworden. — Ach — nehmen Sie es nicht übel, wenn ich gern

davon abbreche. Es ist ein langer Umstand — und vor Ihnen — habe ich nicht das Herz.

Mad. Lestang. Unglückliches Geschöpf — so ist es denn wahr! Nur zu lange habe ich es gesehen!

Julie. Haben Sie es gemerkt — ach mein Gott! und ich habe es doch so heimlich gehalten.

Mad. Lestang. Mir aus den Augen — es ist gegen meine Ehre mit Ihnen zu reden.

Julie. Das habe ich ja Herrn Lestang wohl gesagt. —

Mad. Lestang. Was?

Julie. Daß Sie mir übel begegnen würden, wenn Sie es merkten.

Mad. Lestang. Ist es möglich, seine Seelenkräfte aufzuopfern in der unsinnigen Liebe für ein so gemeines Geschöpf!

Julie. Ein gemeines Geschöpf? Das bin ich nicht. Ich weiß nicht wie ich eigentlich heiße, aber ich fühle was ich bin. Ich kann meine Augen aufschlagen und jedermann ins Angesicht sehen. Ja ja — dem bösen Blick, den Sie auf mich werfen, kann ich getrost entgegen sehn, und das ist besser, als wenn ich auch so ein zorniges Gesicht machen könnte.

Mad. Lestang. Unsinnige!

Julie. Es kann kommen, daß ich es werde. Sie kränken mein Herz, Sie mißhandeln meine

Ehre. Und warum bin ich weniger werth als Sie? Ach ich würde nicht einen guten Mann verzweifeln laſſen, wie Sie es können. Aber Ihre feine Bildung läßt das alles zu, und geſtattet Ihnen, einem armen Mädchen ſchlecht zu begegnen. Wallnau tritt ein. Bloß weil ſie keinen Vater hat, der ſich ihrer annimmt. O Vater! Vater! Wenn du es wüßteſt, wie der Uebermuth hier mit mir umgeht, du würdeſt mich zu deiner Magd machen, wenn ich nicht an deinem Herzen liegen darf. Gott vergebe Ihnen — Adieu — ich will hinaus in die Welt! Sie geht. An der Thür reißt Wallnau ſie in die Arme und küßt ſie.

Julie macht ſich los ohne ihn zu betrachten. Laſſen Sie mich!

Neunter Auftritt.

Rath Wallnau. Madam Leſtang.

Mad. Leſtang. Was war das?

Wallnau unwillig. Sie müſſen ihr hart begegnet ſeyn — mag doch ein Händedruck der Theilnahme eines ehrlichen Mannes ihre Laſt ihr tragen helfen.

Mad. Leſtang. Dieſe Theilnahme war ſehr entſchieden.

Wallnau lebhaft. Wie Ihre Härte.

Mad. Leſtang. War ich hart ſo habe ich Urſache dazu.

Wallnau feſt und ſchnell. Darüber ſtreite ich jetzt nicht. Hadern Sie nicht über das Gefühl der Menſchlichkeit in mir.

Mad. Leſtang. So wenig, wie über Ihre glühende Zärtlichkeit! Bitter. Haha! Wie man doch getäuſcht werden kann. Aber ohne Zwang — lieben Sie, wo es Ihnen gut dünkt.

Wallnau. Wenn ich Tadel verdiene, ſo erwarte ich ihn wenigſtens hier nicht.

Mad. Leſtang gefaßt und höflich, doch ſieht man, was es ihr koſtet, dieſe Faſſung anzunehmen. Sie haben Recht, der Freundin kann der ſtrenge Blick nicht zukommen, den ein Mann von Gefühl nur der Geliebten verzeihen würde. Wenn Sie alſo Julien ſo liebenswürdig finden — ſo —

Wallnau. Sehr liebenswürdig, ohne verliebt in ſie zu ſeyn. So wie ich jetzt überhaupt ganz frey von jeder Leidenſchaft bin; durchaus frey.

Mad. Leſtang. Durchaus frey? — Nun — dann ſind Sie doch von Einer Seite ſehr glücklich, Herr Wallnau.

Wallnau. Ich empfinde es.

Mad. Leſtang. Ohne alſo Ihren feinen Scherz mit Julien künftig im mindeſten beſchränken zu wollen, habe ich nur zu bitten, daß Sie mir

die Höflichkeit erweiſen wollen, in meiner Gegenwart ſich etwas zu beachten.

Wallnau höflich. Seyn Sie außer Sorgen. —

Mad. Leſtang. Wenigſtens vernichten Sie nicht wieder durch Ihre zwangloſen Liebkoſungen das Anſehen der Frau vom Hauſe, das ich gegen dieß armſelige Geſchöpf zu behaupten habe.

Wallnau. Ich ſtimme nicht in dieſen Ton gegen Julien.

Mad. Leſtang. Das begreife ich.

Wallnau. Sie wiſſen, daß ich es nie gethan habe.

Mad. Leſtang. Und ich konnte das ehren, was ich nun verachten muß!

Wallnau. Dieſe Unterredung iſt Ihrer unwürdig — ich gehe.

Mad. Leſtang heftig. Wallnau!

Wallnau kommt zurück.

Mad. Leſtang ſie geht heftig auf und ab.

Wallnau nach einer Pauſe. Ich erwarte Ihren Willen.

Mad. Leſtang unmuthig. So können wir nicht auseinander gehen.

Wallnau ſeufzt tief und ſieht nieder.

Mad. Leſtang ſanft. Seyn Sie doch ehrlich gegen mich.

Wallnau die Hand auf der Bruſt. Bey Gott — das war ich immer.

Mad. Leſtang gerührt. Ich glaube Ihnen. Sie tritt raſch auf ihn zu. Alſo war das verabredet?

Wallnau. Was?

Mad. Leſtang. Alles was ich jetzt habe erfahren müſſen.

Wallnau. Durchaus nicht.

Mad. Leſtang. Sie ſind der unwürdigſte gemeinſte Betrüger — oder der edelſte Freund, der ſich beyſpiellos aufopfert.

Wallnau. Auf eine und die andere Art thun Sie mir zu viel.

Mad. Leſtang. Nein, nein! der feſte raſche entſchloſſene Wallnau iſt kein Heuchler. Schwächliche Gutheit iſt — anderwärts. Kräftige männliche Gutheit iſt hier. Aufopferung, Gewaltthätigkeit gegen ſich ſelbſt, um treu dem Freunde zu dienen, Hinopferung ſeines beſſern Gefühls um — — — O, wie konnte ich das verkennen? Meine Empfindlichkeit hat mich überraſcht — verzeihen Sie dieſer Empfindlichkeit um der groſſen Empfindung willen, von der ſie ausgegangen iſt — was habe ich geſagt? Sie bedeckt das Geſicht. Wallnau! Ich bitte Sie um des Himmels willen — jetzt reden Sie — wie meine Sache nun ſteht, kann ſie nicht bleiben! Sie wirft ſich in einen Stuhl.

Wallnau. Ich will reden. Meine Pflicht gebeut — ich will ſie üben und wenn ich darüber —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Friedrich Maring.

Maring. Nein in das Haus hat der böse Feind ein ganzes Geschwader seiner Engel gesetzt, die darin rumoren. Da ist —

Mad. Lestang steht unmuthig auf. Was wollen Sie hier?

Maring stutzt. Aus der Art Ihrer Frage sehe ich, daß ich zur rechten Zeit gekommen bin.

Wallnau zutraulich. Dießmal nicht, Herr Maring!

Maring. Ihnen komme ich vielleicht am ungelegensten? Thut nichts. Desto gelegener für meinen Vetter.

Wallnau mit aufgehobenem Zeigefinger. Herr Maring —

Maring. Ein aufgehobener Finger oder ein aufgehobener Stock — die Dinge taxiere ich gleich — so viel zur Nachricht.

Mad. Lestang. Treiben Sie die Zudringlichkeit nicht zu weit —

Maring. Richten Sie die Rede wo anders hin, so küsse ich Ihnen die Füße.

Wallnau. Herr Maring — ich habe lange Geduld —

Maring. Ich habe Sie noch nicht darum gebeten.

Mad. Leſtang. Gehen Sie aus dieſem Zimmer —

Maring mit zurückgehaltener Heftigkeit, indem er ſich verneigt. Es ſchickt ſich nicht, daß ich Sie erſuche — Zu Wallnau. aber wir könnten ja wohl ein Bißchen ſpazieren gehen. Nicht wahr?

Mad. Leſtang. Durchaus nicht. Ich beſtehe darauf, daß Sie beyde hier bleiben. Ich verlange es.

Maring zu Wallnau. Bedenken Sie Sich — denn ich bin nur die Zugabe.

Wallnau. Herr Maring, Ihr Gefühl mag reſpectabel ſeyn —

Maring. Es kommt mir auch ſo vor —

Wallnau. Aber Sie können falſch ſeyn —

Maring. Nein!

Wallnau. Und dann beleidigen Sie ohne Zweck und Wirkung!

Maring. Aus meinem frohen Sinn muß man mich heraus werfen. Freywillig verlaſſe ich ihn nicht; habe ich ihn aber verlaſſen müſſen, ſo iſt mein Ernſt ein böſer Rauſch.

Mad. Leſtang. Ich verbitte daß Sie ihn hier austoben.

Maring. Wo ſonſt ſoll ich los werden, was in mir kocht? Bey meines Vetters Thränen etwa, oder bey dem armen Dinge, der Julie, die der

Eine beſchützt und wie ein Bachant am Kopfe nimmt und küßt, wenn ſie vorher von andern ausgehunzt iſt wie eine Dirne!

Wallnau. Wir werden uns erklären.

Maring. Und das kurz und gut. Aber was erklären Sie meinem Vetter? Sie und Sie? Bey meiner Seele, der arme Vetter iſt ſo fein und ſentimental gemordet — als wenn man ihn mit einem Beil auf der Landſtraße vor den Kopf ſchlüge — nur ein Bißchen langſamer.

Wallnau ernſt. Nun iſt es genug.

Maring ſchlägt ſich vor den Kopf. Sie haben Recht! Er zieht den Handſchuh aus.

Mad. Leſtang, indem ſie ſich vor Unwillen bey Seite wendet. Unerhört.

Maring wirft, indem ſie ſich wegwendet, zornig ſeinen Handſchuh vor Wallnaus Füße, deutet darauf und geht raſch zu Madam Leſtang, der er ganz freundlich doch ohne Hohn ſagt. Verzeihen Sie, daß ich beſchwerlich geworden bin.

Wallnau hebt unterdeß den Handſchuh auf und ſteckt ihn ein.

Maring tritt zurück und ſieht nach der Stelle, wohin er den Handſchuh geworfen hatte, da er ihn aufgenommen bemerkt, macht er unbemerkt dem Rath Wallnau ein kurzes Zeichen der Höflichkeit. Ach! Indem wendet er ſich zu Madam Leſtang. Fahren Sie nun in Gottes Namen fort, wo Sie ſtehen geblieben ſind. Er verbeugt ſich gegen beide mit Anſtand, aber kurz, und geht.

Elfter Auftritt.

Madam Leſtang. Rath Wallnau.

Wallnau entſchloſſen. Ja ich muß fortfahren. — Zuerſt alſo — Ich werde Julien aus dem Hauſe ſchaffen.

Mad. Leſtang erſtaunt. So? Sie verkennen ſie. Wiſſen Sie auch, daß ſie mir ihre Liebe für meinen Mann geſtanden hat?

Wallnau. Unerwartet! deſto eher muß ſie fort.

Mad. Leſtang. Aber wie begreife ich —

Wallnau. Wir alle werden uns eine Zeit lang wenig oder gar nicht ſehen, bis einer meiner dringendſten Wünſche erfüllt wird. — Dann werden wir alle zufrieden und glücklich ſeyn.

Mad. Leſtang. Nennen Sie dieſen Wunſch!

Wallnau. Wenn ich die Juſtizraths-Stelle des verſtorbenen Aring erhalte. Ich weiß keinen Mitwerber und reüſſiere vielleicht —

Mad. Leſtang ſchnell. Der Miniſter von Trüben hat hierüber zu entſcheiden — der Hofjunker — ich will alles anwenden —

Wallnau. Bey dieſer Stelle kann ich ein kleines eigenes Vermögen erſparen, was bis jetzt

unmöglich war. Mit der Gewißheit, ein paar tausend Thaler ersparen zu können, fällt jedes Dunkel, das uns jetzt quält.

Mad. Lestang. Ich habe keinen ruhigen Augenblick, bis Sie im Besitz dieser Stelle sind. Herr von Lerov vermag alles über den Minister — Mein Mann steht gut mit Herrn von Lerov — Sie müssen, Sie müssen diese Stelle erhalten.

Wallnau. Gott gebe es. Aber thun Sie nichts dafür.

Mad. Lestang. Und dann, wenn Sie im Besitz dieser Stelle sind — wären wir glücklich.

Wallnau. Ich hoffe es.

Mad. Lestang. Alle?

Wallnau. Wenn jeder von uns sein Glück kennt — Alle! — Ach von uns ist keiner glücklich, wenn wir es nicht alle sind; Er geht. diese Empfindung verläßt mich nicht, und Sie theilen sie mit mir! Er geht ab.

Mad. Lestang. Edler trefflicher Mann, für dich fühlen, heißt für die Tugend fühlen. Ich will ihm schreiben, ich —

Zwölfter Auftritt.

Onkel Leſtang tritt ein.

O. Leſtang. Ich habe nur ſagen wollen, daß der Papa weggegangen iſt.

Mad. Leſtang im Gehen. Wer iſt bey meinem Manne?

O. Leſtang. Er iſt ausgegangen.

Mad. Leſtang bleibt betroffen ſtehen.

O. Leſtang. Ganz allein. Jakob meint, er habe lange auf Sie gewartet —

Mad. Leſtang ſieht an den Boden.

O. Leſtang. Jakob glaubt, er habe auf eine Antwort von Ihnen gewartet —

Mad. Leſtang hält die Hände vor das Geſicht. Mein Gott —

O. Leſtang. Sie werden es vergeſſen haben —

Mad. Leſtang innig beſchämt. Nicht vergeſſen — aber — — —

O. Leſtang. Nun das hat ja noch immer Zeit.

Mad. Leſtang ſehr unruhig. Ach nein.

O. Leſtang. Ich will Acht geben, wenn er wieder kommt —

Mad. Leſtang. Thun Sie das —

O. Leſtang. Und es Ihnen dann gleich ſagen. Er geht.

Mad. Leſtang in Nachſinnen und Unruhe. Herr Onkel!

O. Leſtang läuft zu ihr. Was befehlen Sie?

Mad. Leſtang. Herr Onkel! Ich bitte Sie freundſchaftlich um eine Gefälligkeit —

O. Leſtang. Ach Gott — ſo bin ich ja ein glücklicher Mann. Soll ich was holen, wohin gehen — kann ich —

Mad. Leſtang. Sagen Sie meinem Manne — ich wäre an ſeinem Zimmer geweſen, ehe er weggegangen wäre — Sie hätten ihn zu erſchüttert geglaubt — Sie hätten mich gebeten, nicht hinein zu gehen, und deßhalb wäre ich wieder umgekehrt!

O. Leſtang ängſtlich. Ach Gott! — Liebe Frau Niece — das — kann ich nicht.

Mad. Leſtang erſtaunt. Nicht!

O. Leſtang. Werden Sie nicht böſe — ich bin mit dem Fehler behaftet, zu viel Wahrheit zu ſagen: aber was nicht wahr iſt — das habe ich mich mein Lebelang nicht unterſtanden zu ſagen.

Mad. Leſtang nach einer kleinen Pauſe, mit Gefühl. Sie haben Recht.

O. Leſtang. Darum bin ich ja in der Welt zu nichts gekommen.

Mad. Leſtang. Nun — es hat nichts auf ſich — gehen Sie nur wieder.

O. Leſtang. Sie werden aber ſehr böſe ſeyn.

Mad. Leſtang mit Güte. Nein.

O. Leſtang. Gott ſey Lob und Dank.

Er geht ab.

Mad. Leſtang. Wo bin ich? und wohin werde ich gerathen? Daß ich noch vor dieſem Menſchen würde erröthen müſſen — dachte ich nicht, da ich in das Haus trat. Einſt war ich unbefangen — froh und glücklich. Daß ſie wiederkehren wollte — die ſchöne Zeit!

Sie geht ab.

Vierter Aufzug.

Julieńs Zimmer.

Erſter Auftritt.

Julie ſchreibt, ſie hält inne und ſieht auf.

Ich kann nicht anders. Meinen Vater muß ich kennen — — und ſchlägt Herr Leſtang mir das ab? — So bleibt es dabey — ich will hier aus dem Hauſe gehen und dienen. Sie ſchreibt weiter.

Zweyter Auftritt

Onkel Leſtang. Vorige. Hernach Henriette.

O. Leſtang macht ſchnell die Thür auf. Ich will gleich wieder weggehen.

Julie. Kommen Sie nur herein —

O. Leſtang hereintretend. Mit Ihrer Erlaubniß — Er geht im Zimmer herum und ſucht etwas. Schreiben Sie nur weiter, ich werde da nur ein Bißchen herum gehen.

Julie. Sie ſuchen etwas?

O. Leſtang ſchlägt die Hände zuſammen. Ach! das iſt ein Leben!

Julie ſteht auf. Nun?

O. Leſtang wichtig. Henriette hat einen Brief verloren.

Julie. So?

O. Leſtang. Einen Brief — oder auch ein Billet! — Was es für eine Geſtalt gehabt hat, haben ſie mir nicht anvertraut. Aber die Madam hat es geſchrieben, was verloren gegangen iſt.

Julie. Und wie könnte das hier verloren ſeyn, da die Madam nie hierher kommt.

O. Leſtang. Nun — die Henriette aber — die iſt wie ein Wieſel überall — Spionierens halber. Die könnte ja —

Julie ſieht ſich um. Hier iſt nichts —

O. Leſtang. Freylich nicht. Ein Brief fällt ja gleich in die Augen. Sie haben unter einander ein großes Getümmel und Geſchrey deßhalb — ſie laufen hin und her — fragen ganz ängſtlich, wer ſeit einer halben Stunde in den Zimmern, auf den Treppen geweſen, vor dem Hauſe, über die Straße gegangen iſt. Sie haben allerhand

Leute auf die Straße geſchickt, zu fragen, zu ſuchen, zu forſchen —

Henriette reißt die Thür auf. Iſt er gefunden?

O. Leſtang verbeugt ſich etwas. Nein.

Henriette ſchlägt die Thür heftig zu und geht.

O. Leſtang. Sehen Sie — haben Sie die gehört? Hierher hat von den andern niemand kommen wollen — wegen — — — Sie verſtehen mich ſchon!

Julie. Nein! Ich verſtehe Sie nicht.

O. Leſtang. Ach liebes Kind, laſſen Sie Sich warnen — — indeß davon ein andermal.

Julie. Wovon? Sie lächelt. Was haben Sie wieder —

O. Leſtang. Genug, daß niemand hat hierher gehen wollen, und weil es ihnen denn doch mit dem Briefe ſehr am Herzen liegt, ſo hat ſie mich hierher geſchickt; denn der Brief —

Julie. An wen war denn der Brief?

O. Leſtang. Das haben ſie mir nicht geſagt. Aber ich will jetzt den Leuten nachgehen, die ſie auf die Straße geſchickt haben. Wenn ich ſehe wo die ſuchen; ſo komme ich doch vielleicht dahinter.

Julie. Suchen Sie lieber auch noch. Sie ſetzt ſich zum Schreiben.

O. Leſtang geht. Ja ja. Er kommt wieder und tritt zu ihr. Sie ſollen ja auch großen Verdruß gehabt haben?

Julie. Ach nein!

O. Leſtang. Seyn Sie nur ruhig; ich ſehe alles. Ich frage nach allem. Ich bringe aber auch alles in Ordnung. Es fehlt mir nicht — denn ich habe mir vorgenommen, daß ich das Koſtbarſte dran wenden will, was ich habe. Es geht doch nichts über Friede und Einigkeit. Was hilft mir aller Welt Gut, wenn ich nicht zufrieden bin! Drum weg damit — ſo ſage ich. Gehorſamer Diener.

Julie begrüßt ihn.

O. Leſtang. Soll ich Ihnen vielleicht eine Feder ſchneiden?

Julie. Ich bin verſehen.

O. Leſtang. Ich denke, wenn man ſo ein feines Briefchen ſchreibt, wie das vermuthlich eines ſeyn wird — an den lieben Schatz — nicht wahr?

Julie. Er iſt nicht von der Art.

O. Leſtang tritt zu ihr. Ohne eben curios zu ſeyn — haben Sie keinen liebſten Freund? — —

Julie. Nein. Ich möchte dieſen Brief ſchließen, Herr Leſtang —

O. Leſtang. Ja ja. Es iſt nur — ich möchte es gern wiſſen. Wenn man alles weiß — ſo kann man manchmal zur rechten Zeit ſprechen.

Julie. Nur zur rechten Zeit zu ſprechen, das mag ſchwer ſeyn.

O. Leſtang. O ja. Drum denke ich ſo — ſprich Du immer fort, ſo verfehlſt Du den rechten Augenblick gewiß nicht.

Julie. Adieu, Herr Leſtang.

O. Leſtang. Gehorſamer Diener.

Er geht ab.

Dritter Auftritt.

Julie. Friedrich Maring.

Julie ſchreibt weiter.

Maring. Apropos, kleine Perſon! Haben Sie das Brieflein entwendet, weßhalb das Haus umgekehrt wird?

Julie. Ach nein!

Maring. An wen ſchreibt die Kleine?

Julie ſtreut Sand auf den Brief und ſteckt ihn ein.

Maring. Nun nun — ich werde hier nicht Gewalt brauchen, kleines Weſen.

Julie. Die Kleine, ſo dürfen Sie wohl ſagen — Aber kleines Weſen? kleine Perſon? — ſo müſſen Sie mich nicht heißen; das höre ich nicht gern.

Maring. Und warum nicht? Was klein iſt, iſt niedlich, das Niedliche iſt liebenswürdig, alſo —

Julie mit etwas Verlegenheit. Ach nein. Das Kleine ist kindisch — und —

Maring. Und Sie wollen eine formierte Donna seyn? Aber weßhalb? Wegen des Platzes auf dem Kanapee? Schwerlich!

Julie. Ach nein. Der eitlen Ehr, ich gern entbehr! Sie lacht. Es überfällt mich allemal eine wahre Angst, wenn deßwegen in der Gesellschaft das Hin- und Herrücken, das Stillschweigen und die langen Gesichter entstehen.

Maring lacht. Es geht mir auch so. Nun was haben Sie sonst gegen den Stand der Kindheit?

Julie. Ja nun — da man denn doch nicht darin bleiben kann —

Maring. Leider! Selig sind die Kinder. Wir sollten ewig Kinder bleiben.

Julie lebhaft. Ja, das wäre schön.

Maring. Die Kinder haben ihre liebliche Unerzogenheit, und sie gedeihen darin. Die Erwachsenen haben Ungezogenheiten, und man muß sie komplimentieren.

Julie. Die Kinder dürfen mit ihrem Spielzeug machen was sie wollen. Sie können frey herausſagen — das freut mich, das thue ich nicht gern, das habe ich lieb —

Maring. Den habe ich lieb? he?

Julie. Auch.

Maring nach einer kleinen Pauſe. Ich möchte es was von Ihnen erfahren.

Julie ſchnell. O ich will Ihnen alles ſagen was ich weiß.

Maring. Alles! Wahrhaftig alles?

Julie erröthend. So ziemlich — alles.

Maring. Wen haben Sie lieb?

Julie. Das — das iſt eine wunderliche Frage.

Maring. Es iſt alles wunderlich in dieſem Hauſe; ſeyn wir es auch.

Julie. Sie wollen ſich über mich luſtig machen.

Maring. Heute nicht.

Julie. Aber geſtern doch?

Maring. Geſtern? — So halb und halb.

Julie ſie droht ihm gutmüthig. Ich habe es wohl gemerkt.

Maring. Das habe ich nicht geglaubt.

Julie. Anfangs that es mir recht leid. Ich wollte Ihnen auch dieß und das antworten —

Maring. Warum haben Sie es nicht gethan?

Julie. Was Sie auch in Verlegenheit geſetzt haben würde.

Maring. Das wäre ſcharmant geweſen. Alſo habe ich Sie in Verlegenheit geſetzt? Nun — das war meine Abſicht

Julie. Ey Sie haben mir ja ſo einfältige Dinge vorgeſagt —

Maring. Gehorſamſter!

Julie. Die ein geſcheidter Mann keinem Mädchen ſagt — wenn er ſich nicht über ſie luſtig machen will.

Maring. So ſchlimm war es nicht gemeint.

Julie ſieht ihn ſchnell treuherzig an, und ſagt mit Vertrauen und Zufriedenheit. Ach ja, das habe ich auch gedacht. — Und da die andern Ihnen gern zuhörten und Ihre Einfälle lobten — ſo wollte ich Sie in Ihrer guten Laune nicht ſtören.

Maring. Auf meine Ehre, das iſt überaus honett!

Julie. Und dann — Sie ſchweigt.

Maring. Und dann?

Julie. Wenn Sie ernſthaft ſind — gefallen Sie mir weniger, als wenn Sie luſtig ſind.

Maring. Alſo gefalle ich Ihnen wenn ich luſtig bin?

Julie ſehr verlegen. Ich meine — ich habe geſagt — — ja — wie ich geſagt habe, beſſer als wenn Sie ernſthaft ſind.

Maring lächelt. Es geht mir ſelbſt ſo.

Julie ſieht nieder — ſieht ihn an — geräth darüber in Verlegenheit, in dieſer geht ſie nach dem Tiſche.

Maring. Sie wollen wieder ſchreiben?

Julie. Es iſt wohl Zeit — daß ich —

Maring. Nur noch ein Wort —

Julie tritt näher und ſieht ihn an.

Maring ſieht ſie auch eine Weile an. Hm!

Julie. Was wollen Sie mir ſagen?

Maring. Ein ernſthaftes Wort.

Julie ſetzt nieder. So?

Maring. Nun werde ich Ihnen aber nicht gefallen.

Julie ſ't ihn bekümmert an. So?

Maring. Sie haben vorhin geſagt —

Julie erinnert ſich und hält unwillkürlich in ihrer Unruhe die Hand an die Stirne. Ja, ja. Ganz recht.

Maring. Man darf in dieſer argen Welt nicht immer luſtig ſeyn.

Julie. Freylich.

Maring. Da es nicht gut iſt, daß irgend jemand einen unzeitigen Spaß mit Ihnen treibe —

Julie. Das thut auch niemand.

Maring. Hm! Es giebt einen ſehr heilloſen Spaß, den man nicht dafür hält, weil er ernſthaft ausſieht.

Julie. Ich verſtehe Sie nicht.

Maring. Kurz und gut, was halten Sie von mir?

Julie. Daß Sie ein guter Mann ſind. Aber — warum fragen Sie mich das?

Maring. Ich will Ihnen einen Dienſt leiſten. Dazu muß ich aber wiſſen, woran ich mit Ihnen bin. Alſo ſagen Sie mir ohne alle Verlegenheit — wen von beyden haben Sie in Ihr Herz geſchloſſen — meinen Vetter oder den Rath Wallnau?

Julie ſchnell. Keinen von beiden.

Maring. Wie — da Sie doch Herrn Leſtang —

Julie. Das heißt — wenn ich Sie recht verſtehe — Herrn Leſtang liebe ich wie ein dankbares Kind — aber — aber.

Maring. Gerade aus geſprochen — ſind Sie nicht ein Bißchen in Leſtang verliebt?

Julie. Gewiß nicht! Nein! O nein!

Maring. Und der andere — der kommandierende Rath? Wie ſtehen Sie mit dem?

Julie. Nun — er bekümmert ſich ja um alles hier im Hauſe — und er meint es auch wohl gut — aber ich bekümmere mich nicht viel um ihn.

Maring. Aber er deſto mehr um Sie?

Julie. Nun ja, wie um uns alle —

Maring. Doch hat er Sie heut ohne alle Umſtände geküßt.

Julie. Darüber habe ich mich ſehr gewundert.

Maring. Der Menſch iſt mir zuwider.

Julie ſieht ihn an, und nach einer Pauſe. Warum?

Maring. So ein Amtsgeſicht muß kein junges Mädchen küſſen. Ich bin fünf und zwanzig Jahre alt — das Alter iſt ein Patent für den Kuß — und doch wiſſen Sie, daß ich mich das noch nicht im geringſten unterſtanden habe.

Julie in Gedanken. Das iſt wahr.

Maring ſieht ſie gutmuthig an. Obſchon ich mich es jetzt für mein Leben gern unterſtehen möchte. Er geht zu ihr.

Julie herzlich bittend. Nein! O nein!

Maring. Was iſt das —

Julie. Thun Sie es ja nicht.

Maring geht noch näher, doch ohne ſie zu berühren. Und warum nicht —

Julie. Sie würden mich dadurch in große Verlegenheit ſetzen.

Maring. Wahrhaftig! Er tritt zurück und ſpricht ſie.

Julie. Gehen Sie lieber jetzt weg —

Maring. So?

Julie. Aber beſuchen Sie mich einmal wieder.

Maring. Auf meine Ehre, das werde ich thun.

Julie. Und dann ſeyn Sie recht guter Laune, ſprechen Sie viel, und laſſen Sie mich antworten — was mir ſo einfällt; dann bin ich recht zufrieden, und freue mich immer darauf, daß Sie wieder kommen werden.

Maring schlägt die Arme unter, betrachtet sie, schüttelt den Kopf und sagt nachdenkend. Kurios!

Julie. Was?

Maring. Daß ich Sie nicht küsse!

Julie mit rührender Gutmüthigkeit. Das werden Sie ganz gewiß nicht, und jetzt werden Sie mich allein lassen. Ich bitte darum.

Maring schlägt die Hände zusammen. Das ist mir in meinem Leben nicht passiert.

Julie sehr gerührt. Gehen Sie jetzt. Sie steht weg.

Maring. Ja, ich will wahrhaftig gehen, sobald Sie mich noch einmal angesehen haben.

Julie schlägt das Auge nieder. O —

Maring ernst. Eher gehe ich nicht.

Julie wendet das Gesicht mit niedergeschlagenen Augen nach ihm hin.

Maring. Ich muß Ihr Auge sehen —

Julie richtet es etwas auf,

Maring sehr gutmüthig. Ihr Auge muß in mein Auge blicken.

Julie sieht ihn an.

Maring. Ein niedlicher Liebesgott spielt Versteck in diesen hübschen Augen. Eine Thräne? — hm! Herzlich. Ich will Sie nicht küssen, aber da ich sehe, daß Sie zu etwas mehr noch gemünzt sind als zum Küssen; so will ich mich Ihrer annehmen wie

ein Bruder. Uebrigens — iſt die honetteſte Verlegenheit die unausſtehlichſte — drum — heben wir jetzt auf, und — hiermit Gott befohlen!

Er geht ab.

Julie. Wie er fort iſt, bedeckt ſie das Geſicht. Ach nun weiß er Alles. Freudig. Aber er will ſich meiner annehmen? Wie ein Bruder, hat er geſagt. Mit inniger Liebe. Ach der gute ehrliche Menſch. — Nach einigem Nachdenken. Wie ein Bruder? Sie ſeufzt, und ſagt langſam. Ach das iſt recht ſchön. Sie geht zur Seite weg.

Vierter Auftritt.

Jakob. Archivar Leſtang kommen aus der Mitte.

Jakob. Madam hat aber nach Ihnen gefragt —

Archiv. Leſtang. Hm! Er bleibt in der Mitte des Zimmers, die Hände auf den Rucken gelegt, ſtehen.

Jakob. Sie hat mir ausdrücklich und zweymal befohlen, ſo wie Sie nach Hauſe kommen würden, ſollte ich es ihr ſagen. Im Begriff zu gehen.

Archiv. Leſtang. Bleib!

Jakob. Der Einnehmer Grellmann war unterdeß ſchon dreymal wieder hier.

Archiv. Leſtang. Nichts.

Jakob. Er müßte Sie durchaus ſprechen, ſagt er.

Archiv. Leſtang. Ach!

Jakob. Darf ich — Er will ihm Hut und Stock abnehmen.

Archiv. Leſtang. Was?

Jakob. Ihren Hut und Stock auf Ihr Zimmer bringen?

Archiv. Leſtang. Nein. Er lehnt ſich vorwärts über den Stock, und ſieht auf den Boden.

Jakob zieht ſich etwas zurück.

Archiv. Leſtang. Wann hat meine Frau nach mir gefragt?

Jakob. Vor ungefähr —

Archiv. Leſtang auf- und abgehend. Es iſt gleich viel.

Fünfter Auftritt.

Madam Leſtang. Vorige.

Mad. Leſtang. Biſt du ſchon lange wieder zu Hauſe?

Archiv. Leſtang indem er den Hut abnimmt, ruhig. Nein.

Mad. Leſtang. Ich hatte Ihm doch befohlen, Jakob, Er ſollte mir es gleich ſagen, wenn mein Mann zurückgekommen wäre.

Archiv. Leſtang. Ich habe ihn noch gebraucht.

Mad. Leſtang giebt Jakob ein Zeichen, der ſich entfernt. Du ſiehſt, daß ich ſogar hierher zu dir komme.

Archiv. Leſtang. Eine Stunde früher — wäre von groſſem — ach! von unſchätzbarem Werth geweſen.

Mad. Leſtang. Ich bin ſo ſehr erſchüttert worden.

Archiv. Leſtang. Ich auch.

Mad. Leſtang. Deine Frage war ſo ſonderbar — ſo eigen.

Archiv. Leſtang ſchmerzlich. Traurige Nothwendigkeit.

Mad. Leſtang. Du kannſt nicht glauben, daß ich ungewiß geweſen wäre, was ich dir darauf antworten ſollte.

Archiv. Leſtang. Du warſt entſchieden.

Mad. Leſtang. Verlegen war ich, wie ich deinem Ungeſtüm begegnen ſollte.

Archiv. Leſtang. Mein Ungeſtüm war ſehr herzlich —

Mad. Leſtang. Und da ich dir nachher antworten wollte —

Archiv. Leſtang mit Rührung. Nachher? Mit Schmerz. Nachher — ganz recht!

Mad. Leſtang. Da ich dir antworten wollte, warſt du ſchon ausgegangen.

Archiv. Leſtang lebhaft. Du haſt mir ja geantwortet!

Mad. Leſtang erſtaunt. Wie?

Archiv. Leſtang. Stillſchweigen auf eine herzlich dringende Frage iſt die entſchiedenſte Antwort.

Mad. Leſtang. Wenn du es deinem Plane gemäß findeſt, darnach eine Antwort auszulegen, wie du ſie vielleicht verlangt haſt —

Archiv. Leſtang. — Plan — Auslegen? verdrießlich. Was ſoll das?

Mad. Leſtang befremdet. Das iſt nicht die Stimmung, darin ich dich verlaſſen habe.

Archiv. Leſtang. Nur erinnere dich, daß du mich verlaſſen haſt.

Mad. Leſtang. Ich geſtehe, es war nicht recht, daß ich mich von einer Aufwallung habe hinreißen laſſen.

Archiv. Leſtang. In der That, es war nicht recht.

Mad. Leſtang. Aber da ich nun hier bin — um dir zu ſagen, daß mir das leid iſt —

Archiv. Leſtang ſchnell. Es iſt vielleicht zu ſpät.

Mad. Leſtang mit allem Gefühl gekränkten Stolzes. Wie? das geht weit.

Archiv. Leſtang ſchmerzlich. Wie gern wollte ich das Wort zurücknehmen — wäre die Sache anders.

Mad. Leſtang mit Würde. Zu ſpät? — In der That — du läßt dich verleiten, ein unwürdiges Spielwerk mit mir zu treiben.

Archiv. Leſtang. Der Erfolg bewähre, wer von uns des andern Spielwerk geweſen iſt.

Mad. Leſtang. Deine Gleichgültigkeit gegen mich iſt alſo entſchieden?

Archiv. Leſtang. Gleichgültigkeit? Er legt ihre Hand auf ſein Herz. So gleichgültig bin ich!

Mad. Leſtang iſt von ſeinem Zuſtande betroffen, wendet das Geſicht ab und behält ſeine Hand. Armer Leſtang!

Archiv. Leſtang. Armer Leſtang? — das mag ſeyn! Elender Leſtang? das darf nicht ſeyn. Er zieht unwillkührlich ſeine Hand zurück. Daran ſtehe ich.

Mad. Leſtang. Und was ſoll nun geſchehen?

Archiv. Leſtang. Wenn ich mich hindurch gekämpft habe, durch ſo manche Stürme — rathe dein ehrlicher Vater, was aus uns beiden werden ſoll.

Mad. Leſtang. Gut, ich berufe mich auf meinen Vater!

Archiv. Leſtang. Wo ich jetzt ſtehe, ſtehe ich durch deinen Vater.

Mad. Leſtang. Er höre auch mich!

Archiv. Leſtang. Das wird er; deine Ruhe iſt uns beiden heilig. Ach — ſie wird immer mir noch werther ſeyn, als meine eigne!

Mad. Leſtang. Verſtatte mir eine Frage — und da ich gefehlt habe, deine Frage nicht auf der Stelle zu beantworten — ſo habe den Edelmuth, und übe jetzt nicht Rache durch eine verſpätete Antwort.

Archiv. Leſtang. Ich kenne keine Rache.

Mad. Leſtang. Haſt du mich damals — als du die unglückliche Frage an mich gethan haſt — wirklich noch geliebt?

Archiv. Leſtang ſchlägt die Hände zuſammen, ſieht an den Himmel, und ſagt dann ruhig und feſt zu ihr: Ja!

Mad. Leſtang. Du haſt keine andere geliebt? Dieſer Augenblick entſcheidet — laß uns wahr ſeyn! Haſt du keine andere geliebt?

Archiv. Leſtang. Nein! Ich gebe mein Wort.

Mad. Leſtang nach einer Pauſe, gerührt. Ich nehme es an! — Wird auch mein Wort bey dir gelten?

Archiv. Leſtang. Ja!

Mad. Leſtang. Ich habe dich ohne Antwort verlaſſen müſſen, weil ich mich gegen dich nicht fehlerfrey wußte.

Archiv. Leſtang. Dieſe Antwort vor einer Stunde — hätte mich zum glücklichen Manne gemacht. Ohne deinen Fehler kennen zu wollen, hätte ich ihn verziehen. Dein Herz würde dir geſagt haben, mein Mann iſt nicht liebenswürdig, aber er iſt ein ſehr treuer Freund!

Mad. Leſtang. Nicht weiter! Behalte dein Geheimniß vor mir — ich werde keines vor dir haben; dann entſcheide, ob es zu ſpät iſt glücklich zu ſeyn.

Archiv. Leſtang. Friederike!

Mad. Leſtang Aber weil das, was ich thun werde, mein freyer feſter Entſchluß ſeyn ſoll; ſo will ich gehandelt haben ehe ich von mir rede. Sey gerecht und verkenne das nicht.

Archiv. Leſtang. Einige Augenblicke, darin ich dich nicht erkennen konnte — du ſiehſt es ja, wie ſie mich zugerichtet haben.

Mad. Leſtang hält die Hand an die Stirne. Geduld! Es wird alles vorüber gehen. Reiche mir deine Hand.

Archiv. Leſtang reicht ihr die Hand.

Mad. Leſtang mit Empfindung ſeine Hand ſchüttelnd. Ehrlicher Mann!

Archiv. Leſtang. Ach! dieſe Würde heiligt Freundſchaft — aber Liebe verbürgt ſie nicht.

Mad. Leſtang. Laß ſehen, was ich für deine Freundſchaft zu thun vermag. Wenn ich gehandelt habe — ſehen wir uns wieder. Sie geht. Sie kommt zurück. Noch Eins! Etwas das mein Thun erleichtern und allen eine beſſre Stelle anweiſen kann — wilſt du Wallnau einen Dienſt leiſten?

Archiv. Leſtang. Gern.

Mad. Leſtang. Er wünſcht die Stelle des Juſtizrath Aring, er ſucht ſie — du ſtehſt gut mit Herrn von Lerov, der alles über den Miniſter von Trüben vermag, von dem die Beſetzung dieſer Stelle abhängt — verwende dich für Wallnau, daß er dieſe Stelle bekommt.

Archiv. Leſtang. Ich ſoll mich dafür verwenden — hat Wallnau dir das aufgetragen?

Mad. Leſtang. Nein. Aber er wünſcht dieſe Stelle dringend — und — wenn meine Bitte einigen Werth bey dir hat — ſo thuſt du was du vermagſt, daß Wallnau die Stelle bekommt.

Archiv. Leſtang. Es liegt dir alſo vieles daran, daß Wallnau dieſe Stelle erhalte?

Mad. Leſtang. Alles!

Archiv. Leſtang. Gut. Ich gebe dir mein Wort, daß ich für Wallnau handeln will.

Mad. Leſtang. Ich danke dir.

Archiv. Leſtang. Ich gehe zu Lerev. Ich gehe auch zu dem Juſtizpräſidenten — ich will ſo dringend für Wallnau reden, als wenn ich die Stelle für mich ſelbſt ſuchte; noch dringender ſogar.

Mad. Leſtang. Du erleichterſt mir damit mein Vorhaben.

Archiv. Leſtang nimmt Hut und Stock. So gehe ich auf der Stelle.

Mad. Leſtang. Um ſo beſſer.

Archiv. Leſtang. Ich darf keinen Augenblick verſäumen; denn ich kenne jemand, für den ſeine Freunde dieſe Stelle auch ſehr eifrig ſuchen. — Auf Wiederſehen, Friederike. Er geht ab.

Mad. Leſtang. Ach! Mir iſt leichter, mir iſt wohl. Zurück von dieſer Verirrung. Sie klingelt dreymal. Der erſte Schritt iſt gethan — der zweyte — iſt ſchwer, ſehr ſchwer! Ich muß ihn thun, ich werde ihn thun. Ich kann länger nicht leben in dieſen Wendungen, dieſen Heimlichkeiten — Erfüllt Leſtang, wie er jetzt iſt, nicht mein Ideal — ſo gelingt es wohl noch der Liebe ihr Ideal aus ihm zu ſchaffen.

Sechster Auftritt.

Vorige. Henriette.

Henriette. Ich wuſte wahrhaftig nicht, wer ſich in dieſem Zimmer unterſtanden hatte, nach mir zu ſchellen.

Mad. Leſtang. Iſt mein Brief noch nicht gefunden?

Henriette. Ach Gott nein, noch immer nicht.

Mad Leſtang. Gleichviel. Nur ſuche Wallnau zu ſprechen und ſage ihm, wenn dieſer Brief jetzt noch an ihn gelangen ſollte, möchte er mir ihn uneröffnet zurückſchicken.

Henriette erſtaunt. Was?

Mad. Leſtang. Uneröffnet.

Henriette. Was fehlt Ihnen, liebe Madam?

Mad. Leſtang. Thue, was ich dir ſage.

Henriette ſchüttelt den Kopf und geht.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hofjunker von Trüben.

v. Trüben. Wissen Sie auch, daß Ihr Herr Vater mir heute —

Mad. Lestang. Verzeihen Sie ihm, und leisten mir einen Dienst —

v. Trüben. Dienst leisten? ja. Verzeihen? Küßt ihre Hand. Darüber wollen wir unterhandeln.

Mad. Lestang. Allerdings. Aber erst helfen Sie mir —

v. Trüben. Mit meinem Leben.

Mad. Lestang. Gewinnen Sie Ihren Herrn Onkel, daß Wallnau die Stelle des Justizrath Aring erhalte.

v. Trüben. Wallnau! der soll —

Mad. Lestang. Ich beschwöre Sie darum.

v. Trüben. Ich thue alles, was Sie wünschen. Zwar habe ich mein Wort an —

Mad. Lestang. Jetzt haben Sie es mir gegeben und ich rechne darauf.

v. Trüben. Ohne Umstände, ich kassire mein früheres Wort auf der Stelle. Zwar —

Mad. Lestang. Eilen Sie, ehe ein Anderer Ihnen zuvorkommt.

v. Trüben. Aha! Ich begreife. Ein Anderer? Wie delikat — ich verstehe. Wir wissen uns ohne Worte zu explizieren. Ein versteckter Sinn — ein Zeichen — eine Hieroglyphe — wir verstehen alles. Sie haben Recht. Ich gehe zu Ihrem Dienst, und der Andere wird von allen Seiten angeführt —

Mad. Lestang. Was meinen Sie mit —

v. Trüben. Keine Explication — ich danke Gott, daß der Andere einmal gehörig bestraft wird.

Er geht ab.

Mad. Lestang. Der Andere? — Ich begreife ihn wahrlich nicht.

Achter Auftritt.

Madam Lestang. Onkel Lestang.

O. Lestang. Liebste Frau Niece! Ich bin in der höchsten Angst. Es gehen Briefe hin und her —

Mad. Lestang lebhaft. Was für Briefe!

O. Lestang. Zwischen Wallnau und Maring.

Mad. Lestang. Wie so?

O. Lestang. Maring ist sehr böse auf Wallnau.

Mad. Lestang. Das weiß ich.

O. Lestang. Marings Bedienter spricht von wunderlichen Dingen, putzt seines Herrn Pistolen.

Mad. Lestang. Mein Gott!

O. Leſtang. Ich habe ihn Kugeln gießen ſehen. Was heißt das —

Mad. Leſtang. Schicken Sie mir Maring daher —

O. Leſtang. Maring?

Mad. Leſtang. Ja.

O. Leſtang. Daher?

Mad. Leſtang. Ja doch.

O. Leſtang. Und ich ſoll ſagen, daß Sie ihn zu ſprechen befehlen?

Mad. Leſtang. Geſchwind.

O. Leſtang. Hier auf dieſem Zimmer?

Mad. Leſtang. Ach ja, ja!

O. Leſtang. Ich werde alſo zu ihm gehen und ſagen, meine Frau Niece wünſcht Sie auf der Mamſell Julie ihrem Zimmer zu ſprechen. Sorgen Sie nicht — ich werde alles aufs beſte ausrichten.

Er geht ab.

Mad. Leſtang. Das Aufſehen — meine Ehre — Mein Mann — Wallnau — das Gerücht — Außer ſich. Meine Ehre — Maring — mein Gott! daraus darf nichts werden. — Still, er kommt! Nein, er iſts nicht. — Wo er auch bleibt — iſt er das — ja das iſt er.

Neunter Auftritt.

Friedrich Maring. Madam Leſtang.

Mad. Leſtang geht ihm entgegen. Sehn Sie mir in die Augen.

Maring höflich aber kalt. Heute nicht ſo gern wie ſonſt.

Mad. Leſtang. Sie wollen ſich ſchlagen?

Maring. Wer ſagt das?

Mad. Leſtang. Sie laſſen Ihre Piſtolen in Ordnung bringen? —

aring ruhig. Ordnung? Iſt überall an ihrer Stelle, auch bey Piſtolen.

Mad. Leſtang. Sie laſſen Kugeln gießen —

Maring. Hm! So kleine Dinger — um — Vögel zu ſchießen.

Mad. Leſtang. Weg mit dem Scherze.

Maring. Es iſt Ernſt. Dieblſche Vögel, die in meines Freundes Garten auf Raub ausgehen.

Mad. Leſtang ängſtlich. Ach Maring —

Maring. Nun?

Mad. Leſtang bittend. Verſtehen Sie mich denn nicht? Verſtehen Sie mich gar nicht?

Maring. Nicht gern! Ihre Aengſtlichkeit für den — — macht mich böſe.

Mad. Leſtang. Sorge für meine Ehre — — für den Kummer meines Mannes, für meinen Freund den ich achte, für Sie —

Maring. Nein, nein! Ich gehöre unter die, denen Sie das Haupt abſchlagen laſſen würden, wenn Sie die Königin Eliſabeth von England wären.

Mad. Leſtang. Ach es giebt eine Zeit, wo niemand mehr ſcherzen darf.

Maring. Auf Ehre, die Zeit iſt da!

Mad. Leſtang ergreift ſeine Hand, und drückt ſie gegen ihr Herz. Ach Maring — lieber Maring!

Maring. Meine Hand an dieſem klopfenden Herzen — da thut es Noth, daß ich dort hinüber ſehe — Ihre hübſchen Augen ſchlagen mich ſonſt in die Flucht. Strenge. Und das darf hol mich der Teufel nicht geſchehen.

Mad. Leſtang. Ich bitte — ich bitte Sie! lieber Vetter. —

Maring wendet ſich raſch um und ſieht ſie an. Auf Bedingung!

Mad. Leſtang. Welche —

Maring. Daß Wallnau mir meinen Handſchuh bringt, und die Sache, wie ſich es gehört, beylegt, weil er es wünſcht. Aber das iſt die Nebenſache, die Hauptbedingung iſt —

Mad. Leſtang raſch. Keine die mich angeht — was ich zu thun habe, wird mein freyer Wille thun.

Maring. Daß Sie — aber in meiner Gegenwart — die Hand Ihres Mannes so fassen, an Ihr Herz eben so drücken, wie vorhin die meine, und so wie Sie zu mir gesagt haben — „Ich bitte — ich bitte Sie — lieber Vetter! dann eben so sagen" — Ich bitte — ich bitte dich, lieber Mann, sey glücklich!

Mad. Lestang. Wenn Sie mit allem, was ich sonst thun werde, nicht zufrieden seyn werden, dann verspreche ich, daß ich das thun werde, was Sie eben von mir fordern.

Maring. Jetzt setzen Sie den Herrn Rath zu den nöthigen Ehrenschritten in Bewegung; denn außerdem ist es unvermeidlich, daß wir zusammen in drey Stunden einen Gang ausgehen.

Mad. Lestang. Das will ich. Sie geht. Aber wie soll ich — wie kann ich das —

Maring. Auf einen Wink von Ihnen apportiert mir der Mann meinen Handschuh, daran ist kein Zweifel.

Mad. Lestang. Eben das möchte ich nicht.

Maring. Was?

Mad. Lestang. Ich kann ihm nicht zureden — ich darf es nicht, denn — ich will außer aller Verbindung mit ihm seyn.

Maring. Wahrhaftig?

Mad. Lestang. Ich will ihn nicht mehr sprechen. Mein Vater soll das alles einrichten.

Maring. Ein Wort —

Mad. Leſtang. Nur Ihr Handel muß gleich geendet ſeyn, und nun laſſen Sie mich machen, und fordern Sie mir keine weitere Auskunft ab.

Maring. Geben Sie mir die Hand. Er küßt ſie mit Feuer und Innigkeit. Wonne über die Sünderin, die aus eigner Kraft ſich erhebt — lange Weile über alle Gerechten. Und nun ſeyn Sie ruhig — Thun Sie nichts — laſſen Sie mich machen. Ein alberner Junge — der einer braven Frau eine böſe Stunde macht. Er geht ab.

Mad. Leſtang. Ach — Gott Lob!

Maring kommt wieder Wenn Sie mich aber angeführt haben, ſchöne Sünderin — ſo ſchlage ich Se. Wohlgeboren, den Herrn Rath, mauſetodt, das verſpreche ich Ihnen. Er geht ab.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Wallnau, der ihm in der Thür begegnet.

Wallnau. Ein Wort, Herr Maring — Er will mit ihm hinausgehen.

Mad. Leſtang. Bleiben Sie, meine Herren! — Zu mir, ich erſuche Sie.

Wallnau und Maring treten vor.

Wallnau. Was befehlen Sie?

Mad. Leſtang verbindlich. Zu Wallnau. Ich bitte den Freund meines Mannes, Herzlich zu Maring. und unſern Freund, unſern Verwandten — daß Sie beide keine Uebereilung begehen. — Sie würden damit meine leichte Verirrung, die mit viel mehr Würde ausgeglichen werden kann — und ſoll — als ſie mit Schwäche begangen iſt — unwiderruflich zum Vergehen umſchaffen. Mit Würde. Niemand von uns hat ſich ein Vergehen vorzuwerfen. Männer von Ehre kennen keine Prahlerey. — Den Männern von Ehre übergebe ich meine Sache. — Ob nun dieß Haus durch eine üble That zerſtört werden ſoll, oder ob der Frieden wieder einkehren wird — das liegt jetzt an Ihnen. Sie geht ab.

Elfter Auftritt.

Friedrich Maring. Wallnau.

Wallnau. Herr Maring — was ſagen Sie dazu?

Maring. Ich habe Gefühl für eine brave Frau. Dem unbeſchadet — muß ich nach allem dem, was hier vorher, und was unter uns vorgegangen iſt, darauf beharren, daß es jetzt nicht an mir iſt zu reden, ſondern an Ihnen.

Wallnau. Weßhalb habe ich Ihre Aufforderung erhalten?

Maring. Sie sind unartig gegen mich gewesen — Sagen Sie Sich, wie Sie sonst gehandelt haben, so müssen Sie begreifen, daß ich Sie nicht lieben kann.

Wallnau schnell. Genug nun! Ich habe Ihren Handschuh — und ich behalte ihn. Ich weiß was ich der Ehre schuldig bin, so gut wie das was ich meinen Verbindungen schuldig bin. Wenn Sie in vier Wochen mich eben so zu hassen Ursache haben wollen wie heut — so bestimmen Sie Zeit, Ort und Waffen.

Maring. Ich bin das zufrieden.

Wallnau. Wenn ich nach vier Wochen mit Ihnen eben so unzufrieden bin, wie ich es bis auf diesen Augenblick bin, so können Sie mich, so fest und entschlossen ich bin, Händel zu meiden, die weder für mein Amt noch meine Jahre passen, dennoch unwiderstehlich reitzen, Ihnen den Hals zu brechen. Deßhalb bleibt Ihr Handschuh noch bey mir. So viel zur Nachricht für uns alle beide. In der Zwischenzeit wollen wir uns beobachten, ohne uns mit Unterredungen beschwerlich zu fallen, wie die heutige waren. Er geht.

Maring. Erlauben Sie — Darf ich bitten —

Wallnau. Was giebts? Bleibt stehen.

Maring. Nein, auf dieſe Manier können wir nicht ſcheiden. Nein, ſo ſcheiden wir nicht.

Wallnau feſt. Und was verlangen Sie?

Er geht vor.

Zwölfter Auftritt.

Julie öffnet langſam die Thür.

Maring. Ich habe Madam Leſtang mein Wort gegeben, jetzt Frieden zu halten.

Wallnau. Alſo —

Maring. Da Sie mich nun aber wieder unhöflich behandeln —

Wallnau heftig. Nicht anders wie Sie mich behandeln.

Maring. Genug des Geſchwätzes. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, daß Sie mir nach vier Wochen noch eben ſo fatal ſeyn werden als heute. Wenn es bey Ihnen mit mir eben ſo iſt, wogegen ich auf der Welt nichts einwende — ſo laſſen Sie uns ganz in aller Stille zur Sache thun.

Julie tritt ängſtlich, ungewiß ob ſie jemand rufen oder ſelbſt reden ſoll, leiſe näher.

Wallnau. Nun denn — es gelte.

Maring. Wann?

Wallnau. Heut.

Maring. Die Stunde?

Wallnau. Dieſe Stunde — gleich.

Maring. Zur Sache.

Sie gehen.

Julie ergreift beide. Ach Gott!

Wallnau. Was machen Sie hier —

Julie. Es iſt mein Zimmer —

Wallnau. Wie kommen Sie eben jetzt daher —

Julie ängſtlich. Der Onkel — ſagt mir —

Wallnau. Wer iſt es, den Sie hier ſuchen?

Julie. Ich ſuche Herrn Maring — ich weiß warum ich das thue.

Maring. Gutes Kind!

Julie. Sie ſollen nicht fort —

Maring freundlich. Wir kommen wieder —

Julie faßt ihn am Rocke. Ich bitte Sie um Gottes willen —

Wallnau. Laſſen Sie ihn —

Julie. Nein, ich rufe Menſchen — Hülfe — ich folge Ihnen, Sie kommen nicht fort —

Maring. Wir kommen wieder her — Zu Wallnau. Vorwärts!

Wallnau. Sogleich! Vorher einen Händedruck, mein Kind!

Julie. Nein — laſſen Sie mich.

Wallnau. Liebes Kind —

Maring. Nein, ſage ich.

Wallnau zu Maring: Still da — Sanft. Einen Händedruck, mein Kind.

Julie. Ich will die Hand nicht berühren, die mir das Liebſte auf der Welt rauben will.

Maring. Welches Recht haben Sie für dieſe Zumuthungen —

Wallnau. Welches Recht haben Sie, es zu verbieten?

Julie. Um Gottes willen —

Maring. Das Recht eines ehrlichen Mannes —

Julie. } Ich bitte Sie —
Wallnau. } Mit demſelben Rechte ſchütze ich den guten Namen dieſes Mädchens.

Maring. Gegen wen? Wer richtet ihn zu Grunde?

Wallnau. Der Spötter, der Luſtigmacher, der Geſellſchafter, der ſich in dieß Herz geſchlichen hat, das er aufopfern will — ein Böſewicht — Sie.

Maring wüthend vortretend. Elender Prahler —

Julie in Marings Arme ſinkend. Zu Wallnau. Was haben Sie gegen ihn? Er iſt mein Freund, mein Bruder, mein Beſchützer!

Wallnau. Julie! Er verräth dich —

Julie. Er nimmt ſich meiner an, er iſt ein guter Menſch, ein treuer Freund; dafür erkenne ich ihn, und Sie ſollen ihn mir nicht rauben.

Maring. } Liebe Julie!
Wallnau. } Du weißt nicht für wen du ſprichſt.

Julie. Nein, nimmermehr laſſe ich ihn von hier — Herr Maring — Herr Wallnau — ſeyn Sie gut — verſöhnen Sie Sich — geben Sie Sich die Hände! Er iſt der zweyte Menſch, der ſich meiner annimmt, ich kann ihn nicht verlieren.

Wallnau. Ein Böſewicht der dich aufopfert —

Maring. Hinaus — hinaus!

Julie. Mein Bruder, mein Bruder — ich laſſe ihn nicht. Ich habe keine Mutter, keinen Vater, laſſen Sie mir dieſen Bruder. Nehmen Sie mir nicht alles — Sie können mir ja nichts dafür wiedergeben.

Maring. Ihre Arme umſchließen mich ſo feſt — Ihr Herz ſchlägt ſo ſtark an dem meinen — Ihre Thränen fließen unaufhaltſam! Er umarmt ſie. Bey Gott ich bin in ſehr guten Händen, und ich will darin bleiben; ſage, ehrliche Seele, biſt du mir gut wie ich dir — ſo laß den Bruder fahren, und gieb dem Manne deine Hand.

Julie ſich losmachend in Wonne und Schreck. Mein Gott — mein Gott —

Wallnau mit aller Stärke des Gefühls. Was iſt das?

Maring. Reich bin ich, gut und fröhlich! — Was geht mich dein Vater an, und wer er iſt — wer du biſt weiß ich, und leicht kannſt du beſſer ſeyn als dein Vater!

Wallnau. Das iſt nicht wahr! Er ſtürzt zwiſchen beide. Mein iſt ſie — mein! Meine Tochter, ich bin dein Vater — ſo wahr Gott iſt — ich bins. Komm an mein Herz! Er reißt ſie an ſich. Vater bin ich, Vater — laßt mich es laut ausrufen — ich bin Vater!

Julie. } Sie?
Maring. } Mein Gott —

Wallnau. Geld kann ich dir nicht geben, aber mein Leben habe ich gern für die Ehre meiner Tochter wagen wollen. Junger Menſch, du haſt für ein armes Geſchöpf daſſelbe thun wollen — unſer Zwiſt iſt der Triumph des edelſten Menſchenwerths.

Maring. Großer Gott! Hätte ich ahnden können — Vergebung, Vater!

Wallnau. Ich danke dir für deinen Muth, ich ſegne dich für jedes harte Wort — keine Liebkoſung ſoll mir ſo werth ſeyn als deine Beleidigungen —

Julie. Mein Vater — Sie, Sie, mein Vater? —

Wallnau. Lies es in meinen naſſen Augen, fühle es in dieſem klopfenden Herzen — Du willſt ſie zur Frau! Du liebſt ihn?

Maring. } Ja!
Julie. } Ja!

Wallnau: Umarmt euch!

Maring und Julie umarmen ſich.

Wallnau hält den Handſchuh hoch. Nun Schickſal werfe ich dir den Handſchuh hin — nun komm mit allen Stürmen über mich. Er tritt in ihre Mitte. Ich bin geborgen.

Maring. Geben Sie mir den Handſchuh —

Wallnau mit lauten Thränen. Nein!

Maring. Großer Gott, hätte ich wiſſen können —

Wallnau. Muth und Herz hat ihn für die Tugend hingeworfen. Er iſt ein Siegeszeichen und das koſtbarſte Geſchenk für dein Weib! Er giebt ihn der Tochter. Da! halte deinen Brautſchmuck hoch in Ehren. Aber ich ſpreche allein, warum ſprecht Ihr denn nicht —

Julie. Die Freude — das Erſtaunen — dort — hier — Sie — Er — großer Gott — Sie ſinkt an ihren Vater.

Maring. Wahrlich das Erſtaunen betäubt mich ſo —

Wallnau. Ihr dürft auch nicht viel ſprechen. Sagt mir nur das einzige Wort — Vater, und wiederholt es immer wieder, ich will nichts antworten als Meine Kinder! Vater — Tochter — die zwey Worte ſind die Geſchichte

jahrelanger Leiden — Tochter — Vater — Sohn — in dieſen drey Worten liegt jetzt die ſeligſte Vergeltung — lange werde ich nichts anders ſprechen, euch anſehen — Gott danken, und immer wieder ſagen — Kinder, Kinder, meine Kinder!

Maring und Julie. Vater, Vater! Sie umarmen ihn.

Fünfter Aufzug.

Das Zimmer aus dem erſten Akt.

Erſter Auftritt.

Madam Leſtang tritt aus der Seitenthür lebhaft und entſchloſſen in das Zimmer. Henriette noch lebhafter und in größter Bewegung folgt ihr.

Henriette. Aber um Gottes willen, ſo hören Sie mich doch nur an.

Mad. Leſtang. Ich höre jetzt niemand als mich ſelbſt.

Henriette. Ihre voreilige Gutherzigkeit verdirbt alles!

Mad. Leſtang. Ich will es darauf wagen.

Henriette. Man wird Sie wieder verkennen!

Mad. Leſtang. So iſt das Meinige gethan —

Henriette. Ihr Mann betrügt Sie doch —

Mad. Leſtang. So habe ich doch ihn nicht hintergangen.

Henriette. Unerhört! Unbegreiflich — — weil ein Brief verloren geht, der doch am Ende, mag ihn finden wer will, an die Adreſſe abgegeben werden muß — ſo demüthigen Sie ſich ſo gemein —

Mad. Leſtang lebhaft. Daß der Brief verloren iſt — beſtimmt mich zu nichts —

Henriette. Zur kleinmüthigſten Furcht!

Mad. Leſtang. Daß der Brief geſchrieben wurde — — daß ich mich ſo weit verlieren konnte — das hat mich erſchreckt, das beſtimmt mich!

Henriette lächelt. Ey ja doch!

Mad. Leſtang. Itzt leidet mein Mann meinetwegen — das thut mir weh!

Henriette. Ihrenthalben leidet er nicht.

Mad. Leſtang. Daß ich die herzliche Frage, ob ich ſeiner überdrüßig wäre — nicht beantwortet habe — —

Henriette. Weil Sie ſeiner überdrüßig ſind. Eine andre Frau würde ihm das geſagt haben.

Mad. Leſtang. Ich bin meinem Manne gut —

Henriette. Heute!

Mad. Leſtang. Nein, gut bin ich ihm immer geblieben.

Henriette. Wie einem guten alten Bedienten — ja.

Mad. Leſtang ernſt. Ich leide es künftig nicht mehr, daß du ihn herabſetzeſt.

Mad. Leſtang. Sie haben Recht. Es iſt beſſer daß er Sie herabſetzt.

Mad. Leſtang. Was thut er denn?

Henriette. Bekümmern Sie ſich lieber um das was er nicht thut.

Mad. Leſtang unwillig. Henriette!

Henriette. Warum wird Julie nicht aus dem Hauſe geſchickt? Daher kommt die Zerſchlagenheit des Geiſtes. Weil Sie das endlich gefordert haben verzweifelt er. Man muß aus Gutherzigkeit blind ſeyn wollen, um das nicht zu begreifen.

Mad. Leſtang. Er hat mir feyerlich ſein Wort gegeben, daß er ſie nicht liebe, und ich glaube ihm.

Henriette. Zu ſo einem Worte gehört wenig Athem.

Mad. Leſtang. Er iſt ein ehrlicher Mann!

Henriette. O ja in Geſchäften.

Mad. Leſtang. Fort von mir —

Henriette. Weil ich die Wahrheit ſage? Es bleiben noch Leute genug im Hauſe, von denen Sie nie eine Wahrheit hören werden.

Mad. Leſtang. Ich glaube daß du mich lieb haſt, aber —

Henriette. Glauben Sie das ja nicht. Das Complott von Vater und Vetter und Bedienten,

Onkel und Julien — dem werfen Sie sich in die Arme; das sind die Leute, die es gut mit Ihnen meinen.

Mad. Lestang. Mögen Sie mich verkennen. Ein besonderes Gefühl — ist es Mitleid — Liebe — Gewissen — Ehre — es hat mich überwältigt, es reißt mich zur Offenheit hin. Der erste Schritt ist gethan — ich bin froh darüber und ich thue ihn nicht zurück.

Henriette. Die übrigen Schritte, die Sie noch so thun wollen, wie ein Kind, das seinen Sonntagsrock verdorben hat und in der Angst die Hand küßt, — die könnten Sie doch noch ein wenig verschieben, sollte ich meinen.

Mad. Lestang. Durchaus nicht!

Henriette. Wie Sie wollen! So lassen Sie sich wieder an die Kette legen, vertrauern Sie Ihre Jugend, weis. Sie alle Menschen ab, weil Sie an ihnen Freude haben, opfern Sie die schöne Zeit, die nicht wieder kommt, einem schläfrigen Manne, der Ihnen das nicht Dank weiß, der Sie mit eingebildetem Kummer quält, während er anderswärts tändelt und liebelt; thun Sie was Sie wollen, nur verwerfen Sie meinen letzten ehrlichen Rath nicht, damit Sie nicht einst noch bereuen müssen, ihm nicht gefolgt zu seyn.

Mad. Lestang. Welchen Rath!

Henriette. Eine Forderung machen Sie, aber auf der müssen Sie bestehen, so werden Sie auf einmal sehen woran Sie sind, und dann wissen Sie was zu thun ist.

Mad. Lestang. Welche Forderung?

Henriette. Er soll Ihnen das Portrait zeigen, das er wie ein Heiligthum auf der Brust trägt.

Mad. Lestang seufzt. Freylich — das Portrait —

Henriette. Das Ihnen so sorgfältig verborgen wird!

Mad. Lestang. Du bist grausam, daß du mich jetzt daran erinnerst.

Henriette. Das der Geheimerath Jakob ihm beym Auskleiden abnimmt —

Mad. Lestang. Mein Gott! Wenn sie es ist —

Henriette. Sorgfältig und ängstlich verschließt —

Mad. Lestang. Wenn es Julie ist!

Henriette. Und am frühen Morgen mit eben der Aengstlichkeit wieder überreicht. Das Portrait, das der Herr Archivar in den dunkeln Gängen des Gartens küßt, von wo er mit verweinten Augen zurückkommt. Ja ja, das habe ich selbst gesehen, das kann ich bezeugen — das will ich ihm ins Gesicht sagen! Das Portrait lassen Sie sich zeigen, darauf bestehen Sie, ich

bitte. Sie kniet vor ihr und kußt ihr die Hand. Ich beschwöre Sie darum!

Mad. Leſtang nach einer Pauſe. Ja, das will ich.

Henriette. Nicht ablaſſen, bis Sie es geſehen haben?

Mad. Leſtang. Nicht ablaſſen.

Henriette. Kein Ehrenwort darauf nehmen, daß es ohne Bedeutung ſey, daß Sie es ein andermal ſehen ſollten. Feſt darauf beſtehen daß Sie es auf der Stelle ſehen?

Mad. Leſtang. Ich will darauf beſtehen.

Henriette. Ihn nicht aus Ihrer Gegenwart weglaſſen, bis Sie es geſehen und in Händen haben?

Mad. Leſtang. Ich verſpreche es dir!

Henriette ſteht auf. Gott Lob! Nun iſt alles gut!

Mad. Leſtang. Und wenn ich nun die Gewißheit meines Unglücks geſehen habe! Was dann?

Henriette. Ach das liebenswürdige Unglück! dann — nun dann findet ſich alles von ſelbſt. Aber — beſehen Sie es von allen Seiten! laſſen Sie keinen Schieber, keine Springfeder entgehen.

Mad. Leſtang. Ja doch!

Henriette. Wäre etwa Ihr Gemälde zu ſehen. — lacht beſtehst. Dann ſind Sie gewiß, daß Betrug da iſt — dann ſteckt ein anderes Gemälde darunter!

Mad. Leſtang. Du biſt ſehr ſorgſam —

Henriette. Iſt es Ihr Gemälde und Sie können das Geheimniß des Medaillons nicht finden — ſo behalten Sie es — ja! ſagen Sie daß Sie von Ihrem Haar dazu legen wollten. Geben Sie es hernach nur mir — ich finde alles. Ich zerbreche — ich zerreiße es, um ſeine Bosheit zu finden.

Mad. Leſtang. Ja doch, ja doch!

Henriette. Nein, niemals hätten Sie dieſen Träumer heirathen müſſen.

Mad. Leſtang. Kein Wort mehr —

Henriette. Sie werden ſehen, daß die Tücken des Mannes an den Tag kommen. Dann habe ich Ruhe — ſo lange kann ich weder eſſen noch ſchlafen, noch leben. Sie geht ab.

Zweyter Auftritt.

Herr Seeland. Vorige.

Seeland begegnet Henrietten und deutet ihr eben zu bleiben. Ey das gute Kind! Er ſieht ſie an.

Henriette verneigt ſich kurz und will gehen.

Seeland. Auf ein Wort. Es freut mich wahrlich, daß wir uns finden. Es trifft ſich recht nach Wunſch. Er führt ſie vor und redet zu ſeiner Tochter, indem er Henrietten an der Hand behält. Ich habe neulich meinen liebſten Roſenſtock hieher geſchickt. Ich habe Freude daran haben wollen; nun ſteht er da

und muß verblühen. Zu Henrietten. Am Fuße des hübschen Stammes, wächst ein üppiger Zweig und nimmt der Krone alle Kraft daß sie — ganz unscheinbar anzusehen ist. Der schädliche Schößling muß weg: so wird der Stamm der mir so lieb ist blühen, und wir werden Freude daran haben. Er geht Madam Lestang an und fährt Henrietten einen Schritt vor. Diesen wilden, üppigen Schößling, der alle Kraft von deinem herrlichen Stamme einsaugt, daß deine Knospen abfallen, das frische Laub zu welken beginnt und du zum Abscheu verdorren wirst — laß mich ihn abschneiden Er schiebt sie unsanft von sich. und wegwerfen; Er reicht Madam Lestang die Hand. daß wir wieder Freunde werden, um der schönen Rose willen, die ich gezogen habe.

Henriette geht weinend fort.

Mad. Lestang. Lieber Vater — Sie haben ihr zu viel gethan.

Seeland. Mit meinem Vergleiche? Da hast du sehr Recht. Ich that dem Dinge zu viel Ehre, sie ein Theil von dir zu nennen. Sie ist nur ein gemeines Unkraut, das am Fuße wurzelt — warum hat es dein Mann nicht längst herausgerissen. Dieß — und manches andere!

Mad. Lestang. Keinen Zorn! Ich bin in ganz andern Empfindungen. Ach — Ich habe sehnlich gewünscht, Sie zu sprechen.

Seeland. Die Wahrheit zu sagen — ich habe gar keine Lust gehabt dich zu sehen.

Mad. Leſtang bekümmert. Weßhalb —

Seeland. Ich habe die Hoffnung aufgegeben, daß du noch zum Guten zu wenden ſeyn könnteſt.

Mad. Leſtang tief gekränkt. Habe ich das verdient?

Seeland. Tochter! — Es iſt nur der erſte Schritt, der koſtet — Du haſt ihn entweder gethan, oder es iſt doch nicht mehr aufzuhalten, daß du ihn thuſt — — die Mummerey von Anſtand, womit hernach die Gräuel übertüncht werden — iſt der verdammlichſte Hohn. Alſo ſagte ich mir gleich — deine Friederike iſt verloren.

Mad. Leſtang. Vater!

Seeland. Da es mich doch aber viel gekoſtet hat, das zu ſagen und zu empfinden — ſo bin ich noch einmal zu dir gekommen. Warum — was ich dir ſagen ſoll, ob es helfen wird — das weiß ich nicht — glaube es faſt nicht. Indeß — da bin ich. Vermag ich nichts mehr über dich, ſo nehme ich Abſchied — — meine gute Friederike iſt begraben. Das Bild von dem, was ſie war — bleibt hier. Er deutet auf das Herz. Was ſie ſeyn wird — iſt ein unähnliches verzerrtes Gemälde, an dem ich keinen Theil mehr haben will.

Mad. Leſtang, die während ſeiner Rede die Augen wehmüthig niedergeſchlagen hat, erhebt mit einem tiefen Athemzuge ihr Geſicht. Nur der erſte Schritt koſtet? das iſt wahr — er wäre faſt geſchehen — ich bekenne

es. Schwer iſt der erſte Schritt rückwärts — aber er iſt geſchehen. Leiten Sie, was noch zu thun iſt.

Seeland außer ſich. Tochter! —

Mad. Leſtang. Als Vater, als Menſchenkenner verwenden Sie Sich fein — aber wirkſam — daß Wallnau ja nicht ſeinen Freund meide — ja nicht ihn — aber mich ſoll er meiden.

Seeland gerührt. Friederike!

Mad. Leſtang. Höchſt edel hat ſich Wallnau benommen. Zu edel er — und ich zu ſchwach — als daß ich in der Weiſe wie ſonſt unbefangen ihm gegenüber ſeyn könnte. Darum meide er mich. Dieß bewirken Sie gleich.

Seeland geht.

Mad. Leſtang hält ihn zurück. Sagen Sie ihm — es würde eine Zeit kommen, wo ich an meiner Stelle glücklich und mit Werth ſtehen würde — dann ſollte er mir willkommen ſeyn. Empfehlen Sie ihm den Frohſinn meines Mannes. Ich will dafür thun was ich kann, aber ich werde nicht alles können.

Seeland umarmt ſie, trocknet ſeine Augen. Umarmt ſie wieder. Gott ſegne meine Friederike. Er geht ſchnell weg.

Mad. Leſtang holt Athem aus freier Bruſt, geht einige Schritte, und ſagt in der ſanfteſten Annäherung: Es wandelt ſich zu ſchön auf dieſer Bahn! Wenn ich nur auch zu dir ſchon geſprochen hätte — armer Mann!

Wahrſcheinlich haſt auch du mir eine Schwäche zu bekennen — aber mir ziemt es nicht, mit dir zu rechten!

Dritter Auftritt.

Madam Leſtang. Onkel Leſtang.

O. Leſtang ſieht in die Thür. Darf ich —

Mad. Leſtang gutmüthig. Immerhin.

O. Leſtang kommt näher. Ach — Frau Niece! Er zieht ängſtlich und faſt zitternd ein kleines verbrezeltes Paket hervor.

Mad. Leſtang. Was haben Sie da —

O. Leſtang nach einer kleinen Pauſe. Mein Koſtbarſtes — mein Einziges!

Mad. Leſtang. Und —

O. Leſtang. Bitte gehorſamſt, daß ich es zum Opfer bringen darf. Sehen Sie — ich weiß es wohl — daß Sie mich nicht leiden mögen —

Mad. Leſtang verlegen. Herr Onkel — Mit Güte. Seyn Sie ruhig.

O. Leſtang ängſtlich. Nein, nein! Ich ſoll ja aus dem Hauſe — Sie wollen mich nicht mehr dulden. Henriette hat mir alles geſagt — ich müßte fort und müßte fort.

Mad. Leſtang beſchämt. Es war — vor kurzem vielleicht —

O. Leſtang. Sie ſind eine gute Frau — und Henriette iſt allein Schuld daran. Ich kann wohl denken wer darauf beſteht — Herr Wallnau —

Mad. Leſtang ſchnell. Sie thun ihm Unrecht, Sie thun ihm ſehr Unrecht.

O. Leſtang. Er trachtet nach vielem Geld und Gut, das habe ich lange gemerkt. Solche Menſchen ſind hart. Ich — ſehen Sie — habe alles weggegeben was ich hatte, und lebe nun hier von der Güte. Welcher Freund würde ſich an mich gewöhnen, an wen ſoll ich mich noch gewöhnen? Drum habe ich in der Angſt — den Muth gefaßt, Sie um etwas zu bitten.

Mad. Leſtang. Was wünſchen Sie —

O. Leſtang. Es wird alles gut gehen, wenn Wallnau hier wegbleiben will. Da er nun geitzig iſt — ſo ſchenken Sie ihm dieß — es iſt mein gröſter Reichthum, mein Liebſtes! Ich verlange nichts dafür, als daß er nicht mehr herkommt, und daß ich im Hauſe bleiben darf.

Mad. Leſtang. Wie können Sie glauben —

O. Leſtang. Sie wiſſen nicht was es iſt? — Vielleicht der gröſte Diamant in der Welt. Von unſchätzbarem Werthe.

Mad. Leſtang. Wie —

O. Leſtang. Sehen Sie dieſes Schächtelchen an, es iſt wohl verſchloſſen und verſiegelt; leſen Sie die Aufſchrift, „den 7ten September 1768. An dem Tage habe ich von Art und Natur die gröſte und edelſte Spinne in der Welt gefangen, wegegen alle andere Spinnen für unedel und gar nichts zu achten ſind, die iſt hier eingeſperrt und es iſt eine gewiſſe Wahrheit, daß dieſe fleißigen Geſchöpfe Gottes, wenn keine Luft an ſie kommt, ſich mit der Zeit in Diamanten verwandeln.

Mad. Leſtang lächelt. Ach lieber Onkel —

O. Leſtang. Sie hat nach meinem Tode an Sie kommen ſollen — aber in dieſer groſen Noth — muß ich ſie jetzt von meinem Herzen reiſſen. Nehmen Sie, geben Sie ihm meinen ganzen Reichthum — nur daß ich hier bleiben kann!

Mad. Leſtang. Hören Sie mich an.

O. Leſtang. Ach Gott ja!

Mad. Leſtang. Es haben ſich manche Umſtände ſehr verändert.

O. Leſtang. So? Was für welche —

Mad. Leſtang. Danach forſchen Sie nicht. Aber ich gebe Ihnen die Verſicherung, daß Sie ruhig und vergnügt in unſerm Hauſe leben und bleiben werden.

O. Leſtang. Ach Gott! Darf ich es glauben?

Mad. Leſtang. Glauben!

O. Leſtang. Jedermann erzählen?

Mad. Leſtang. Wem Sie wollen.

O. Leſtang reicht das Schächtelchen hin. Da — da! Gott laſſe Sie den koſtbarſten Schatz finden.

Mad. Leſtang. Sie wollen aufopfern was Ihnen das liebſte iſt — — ich erkenne und empfinde das! Aber behalten Sie, erhalten Sie alles was für Sie Werth hat, es wäre ungerecht es Ihnen zu rauben.

O. Leſtang. Ach Sie ſprechen wieder ſo mit mir, wie Sie im erſten Jahre geſprochen haben. Das war eine Zeit —

Mad. Leſtang reicht ihm die Hand. Dieſe Zeit kommt wieder.

O. Leſtang. Ach Sie geben mir gar die Hand. — Küßt ſie. Gott ſegne Sie und gebe Ihnen Freude von dem Ringe den Sie an dieſer Hand tragen. Bin ich geſtorben Er hebt die Schachtel in die Höhe. ſo wiſſen Sie was Sie zu erwarten haben! drum laſſen Sie ſich nichts abgehen und verſchenken von dem Ihrigen, wie es Ihr Herz verlangt. Geht, kommt zurück. Apropos, ich habe etwas geſehen, und wäre ein undankbarer Mann, wenn ich es Ihnen nicht gleich erzählen wollte. Ich habe geſehen, daß Herr Maring Mamſell Julien vorhin geküßt hat.

Mad. Leſtang. Hm!

O. Leſtang. Ich habe noch mehr geſehen. Die Thür ging eben auf — da ſah ich, daß ſie ihren Kopf an ſeiner Bruſt liegen hatte.

Mad. Leſtang. So?

O. Leſtang. Auf ſeiner Bruſt. So — hier in dieſer Gegend. Und Herr Wallnau war dabey —

Mad. Leſtang. Iſt Herr Rath Wallnau noch im Hauſe —

O. Leſtang. Ich glaube — ich will gleich nachfragen. Er geht ab.

Mad. Leſtang. Nein, thun Sie das nicht.

O. Leſtang. Und ſonſt — — was Sie vorhin ſagten, was das für Umſtände ſind, die ſich verändert haben — das kann man wohl jetzt noch nicht erfahren?

Mad. Leſtang. Bald, lieber Onkel — bald!

O. Leſtang. So will ich mich unterdeß damit beruhigen, daß Sie mich lieber Onkel genannt haben. Das will ich aber auch auf der Stelle der Henriette erzählen.

Er geht ab.

Vierter Auftritt.

Vorige. Henriette.

Henriette reißt die Thür auf. Madam — Madam! Auf ein einziges Wort — geschwinde!

Mad. Leſtang geht.

O. Leſtang der ſtehen geblieben iſt, wie Henriette die Thüre aufreißt. Was mag das ſeyn? So geſchwind — ſo heftig — und nur auf ein Wort? Mit Einem Worte wüßte ich niemanden etwas zu ſagen. Hm! Geſchickt iſt ſie. Zu geſchickt vielleicht. Mit Einem Worte! hm? Er denkt nach.

Fünfter Auftritt.

Archivar Leſtang. Friedrich Maring. Voriger.

Archiv. Leſtang. Du biſt ja in überſtrömender Freude! So rede doch nur —

Maring. Ja ich bin der glücklichſte Menſch! — Sie hier? Onkel, laſſen Sie uns — ich habe dem Vetter ein Geheimniß zu ſagen.

O. Leſtang. Ich will nur erſt erzählen —

Maring. Ich habe zu erzählen

O. Leſtang. Daß ich ſo glücklich bin —

Maring. Auch glücklich? umarmt ihn. Das iſt ſcharmant.

O. Leſtang. Ich darf im Hauſe bleiben —

Archiv. Leſtang. Verſteht ſich!

O. Leſtang. Lieber Onkel hat ſie mich genannt, die Hand hat ſie mir gegeben, ſie will Henrietten den Text leſen.

Archiv. Leſtang. Wer?

O. Leſtang. Deine liebe Frau.

Maring. Damit holla! Nun gehen Sie im Gefühl Ihrer Dignitäten, erzählen Sie wie Sie den großen Prozeß gewonnen haben, wenn der unſrige auch gewonnen ſeyn wird, ſollen Sie gerufen werden. Er führt ihn launig an die Thüre und ſänft zu Archiver Leſtang. Ihren Segen theurer Freund, unſer zweyter Vater! Ich bin Juliens verlobter Bräutigam.

Archiv. Leſtang freudig. Was! Mein Gott! —

Maring. Der Vater hat ſich entdeckt!

Archiv. Leſtang. Entdeckt?

Maring. Entdeckt! Nur jetzt kein wie, wann und warum! Wallnau iſt bey der Tochter. Er und ſie ſind die einzigen, die mein Glück wiſſen.

Archiv. Leſtang umarmt ihn. Ach Maring — gute Seele — wie freue ich mich deines Glücks!

Maring. Sie freuen Sich und weinen? freuen Sie Sich mit friſchem Herzen und lachen Sie aus voller Bruſt.

Archiv. Leſtang. Ich wollte ich könnte es.

Maring. Man kann alles was man will.

Archiv. Leſtang. Ach!

Maring. Dieß Ach und Ol Dieſe Furche zwiſchen den Augenbraunen, dieſe Augen, die zu leicht unter Waſſer ſtehen — die ſind Schuld, daß nicht alles mit Ihnen geht wie es ſoll.

Archiv. Leſtang. Kann ſeyn!

Maring ahmt es mit guter Art nach. Kann ſeyn? Schlagen Sie mir auf die Schulter, und rufen Sie, hole mich der Teufel du haſt Recht, drehen Sie Sich auf dem Abſatz um, ſchlagen Sie der gemeinen Welt ein Schnippchen, geben Sie Ihrer Frau die Hand und ſagen Sie — es wird künftig weder rechts noch links gegangen, ſondern mit mir Schritt vor Schritt gerade aus; dann verwärts Marſch!

Archiv. Leſtang. Zehn Jahre jünger — ſo ginge das wohl ſo. Aber jetzt —

Maring. Des hohen Alters! Vierzig Jahre!

Archiv. Leſtang. Vierzig und zwanzig?

Maring. Vierzig iſt Kraft — zwanzig iſt Liebenswürdigkeit. Sie ſind geſund an Leib und Seele — es geht alles was Sie wollen. — Aber kein Ernſt, kein Gram, keine Thränen. An dem Liebhaber intereſſiert das die Weiber — am Mann finden ſie ſich erſchrecklich dadurch enuyirt.

Archiv. Leſtang in Gedanken. Freylich!

Maring. Weg mit dieſer manierlichen Weſte, mit dem Haarbeutel und der Miniſterialfriſur, mit dem halben Kleide! Das verſteht Wallnau beſſer!

Archiv. Leſtang. Er iſt entſchiedner als ich, und doch duldet er wie ich.

Maring. Er weiß doch manchmal die Laſt abzulegen, dazu gebraucht er auch ſein Aeußeres. Sein ſchwarzes Haar in capriziöſen Locken, ſein moderner Anzug, ſein raſcher geſtreckter Schritt, ſeine beherrſchende Freundſchaft — — bey aller Sanftheit reißt fort, und führt auf den rechten Weg.

Archiv. Leſtang. Gut gemeint, wackrer Vetter — auch wahr geſagt. Aber kann ich nun auf einmal mich noch verwandeln, und —

Maring. Sie können es, und Sie müſſen es nach und nach! Aber auf meine Ehre, verwandeln müſſen Sie Sich — dann verwandelt ſich die hübſche Frau von ſelbſt mit.

Archiv. Leſtang. Wie ſtehe ich mit ihr?

Maring Gut! Und daß Sie jetzt und immer aufs Beſte ſtehen mögen, damit Ihre und meine Ehe unter Einem Dache die glücklichſten im Lande ſeyen — eine Bitte, eine Herzensbitte!

Archiv. Leſtang. Sprich!

Maring. Erfüllen Sie die nicht, ſo ſind Sie ein ſchöner verſchütteter Ruin, von dem ich mit Trauer mein Auge abwenden und wegziehen muß,

weil ich mich des Lebens an dem freue was ganz iſt, und allem aus dem Wege gehe was Nichtigkeit predigt.

Archiv. Leſtang. Deine Bitte?

Maring. Sehr vermuthlich wird Ihre Frau — die ein gutes Herz hat, das ſich jetzt, glaube ich, ganz und gar für Sie regt, zu Ihnen kommen, und dieſe und jene tröſtlichen Dinge ſagen.

Archiv. Leſtang. Glaubſt du das? Schuttelt den Kopf.

Maring. Ja. Aber Sie wird, da Sie ihr einmal den Schritt über ſich aus Liebe, aus Gutheit, aus zu wenig Forderung für ſich, gegeben haben — mit ihrem Verſehen doch über Ihnen und in der Höhe bleiben wollen — So wahr ich ehrlich bin, das muß nicht ſeyn.

Archiv. Leſtang. Möchte ſie mich lieben können — ſo ſtehe ich hoch, ich mag ſtehen wo ich will.

Maring. Gehorſamer Diener. Dem iſt nicht alſo! Ey! Hat es denn keine kleine gute hübſche Frau auf der Welt gegeben, als dieſe Einzige? und darf ſie deßhalb über einen braven, klugen, zärtlichen, geachteten Mann herrſchen wie über ein Spielwerk?

Archiv. Leſtang. Wahrlich ich kann nicht zu viel fordern, denn ich gebe dir mein Wort — wenn ich auch weiß, daß ich Antheil verdiene, ſo begreife ich doch nicht wie man mich lieben könnte?

Sechster Auftritt.

Jakob. Vorige. Hernach Einnehmer Grellmann.

Jakob. Der Einnehmer Grellmann —

Archiv. Leſtang. Nicht doch —

Jakob. Er iſt zum vierten Male da. Er ſagt, daß er Ihnen ein ſehr nothwendiges Papier ſelbſt zu übergeben habe.

Maring. Betteley.

Jakob. So viel er zu verſtehen giebt — hat ihn jemand ſehr ängſtlich darum gebeten, und hat ihm Geld dafür geboten. Das Papier gehöre Ihnen, ſagte er.

Archiv. Leſtang nachdenkend. Mir? Nun er mag kommen.

Maring. Darf ich da bleiben?

Archiv. Leſtang. Immerhin!

Maring. Sie ſind reitzbar, daß Sie im Ernſt oder Sutheit nicht zu viel thun — erlauben Sie mir es.

Grellmann. Herr Archivar — hm! — Ich habe erwartet, Sie allein zu ſprechen.

Archiv. Leſtang. Mein Vetter Maring — ein ſehr braver Mann.

Grellmann. Wir beide haben in Gegenwart eines dritten zu verlieren, Herr Leſtang.

Archiv. Leſtang. Das kann nicht mein Fall ſeyn, alſo reden Sie.

Grellmann. Sie zwingen mich — die Zeit rückt heran — meine Lage iſt ſchrecklich, alſo zur Sache. Ich habe heute ſchon in der Angſt meiner Seele mit Ihnen geſprochen, Sie haben mich aber mit dem Gelde nicht retten wollen —

Archiv. Leſtang. Können.

Grellmann. Ich bin wieder gekommen Sie zu beſtürmen. Sie waren abweſend, nicht weit von hier auf der Straße — finde ich einen Brief an Herrn Rath Wallnau. Ich bin im Begriff dieſen Brief zu ihm zu bringen — ich ſehe Leute auf der Gaſſe ſuchen — Geld — und — ziemlich viel Geld bieten, wenn man den Brief finden würde. Ich laſſe mich in ein Geſpräch ein, und erfahre, daß man den Brief, wenn er gefunden würde, nicht zum Herrn Rath Wallnau bringen ſoll, ſondern zu Madam Leſtang. Ich werde nachdenkend —

Archiv. Leſtang. Und Sie haben den Brief noch? —

Grellmann. Ja.

Archiv. Leſtang. So bringen Sie ihn doch gleich zu meiner Frau.

Grellmann. Das geht nicht an, das kann nicht ſeyn.

Maring. Weßhalb?

Grellmann. Denken Sie von mir wie Sie wollen. Der Sinkende greift nach jedem Bretchen. Die Noth ist da — die Angst heißt alles gut — der Brief muß mich retten; denn ich sage Ihnen, er ist mehr werth als ein Trinkgeld!

Archiv. Lestang. Woher wissen Sie das?

Grellmann in Verzweiflung. Der Brief ist von der Art, daß er mich retten kann, er ist für Sie, der Sie reich und empfindlich sind, alles werth; und er muß mich retten.

Archiv. Lestang. Sie haben ihn gelesen?

Grellmann. Ich habe ihn gelesen.

Archiv. Lestang. Sie haben die Schändlichkeit begangen, ihn zu erbrechen?

Grellmann. Ich stehe vor Ehre und Schande; also gehe ich auf Tod und Leben. Vater von sechs Kindern — Cassation — Selbstmord — Betteln — was habe ich zu verlieren! Sie sind ein unglücklicher Ehemann, das weiß man; Sie sind ein braver Mann — man spricht hier und da von Scheidung —

Archiv. Lestang. Groser Gott!

Grellmann. Der Brief ist Ihnen sehr nützlich oder kann doch nützlich gedreht werden, wenn man auf Scheidung ausgehen will. Sie mögen nun das wollen oder nicht, so fordert Ihre und der Madam Ehre, daß Sie den Brief

beſitzen. Er iſt ein Darlehn von tauſend Thalern werth.

Maring. Her mit dem Briefe.

Grellmann. Wenn Sie mich nicht retten, wenn Sie Gewalt brauchen — hier auf der Stelle Er zieht ein Terzerol. ſchieße ich mich nieder, ſo wahr Gott lebt, und ich von meinen Sinnen nichts mehr weiß. Vom Leibe, junger Herr.

Archiv. Leſtang. Halt! — Ich rette.

Maring. Vetter! Was thun Sie —

Archiv. Leſtang. Mein Vermögen iſt für meine Frau — ich mußte die Hülfe vorhin verſagen. Jetzt gebe ich das Geld für ein Eigenthum meiner Frau. Sie haben hiermit mein Wort für tauſend Thaler und gegen jede Gewalt — Ruhig, Vetter!

Grellmann mit gefalteten Händen. Gott ſey gelobt — hier iſt der Brief —

Archiv. Leſtang. Noch nicht. Er ſieht. Zu Grellmann. Ohne Sorgen, ruhig!

Grellmann. Ich baue auf Ihr Wort.

Jakob kommt.

Archiv. Leſtang. Ein Licht.

Jakob geht.

Archiv. Leſtang. Hier ſetzen Sie Sich nieder, da liegen fertige Brief-Converte, ſchlagen Sie den erbrochenen Brief da hinein, ſiegeln

Sie und ſchreiben auf die Adreſſe, was ich dik-tieren werde —

Grellmann. Sie wollen ihn nicht leſen, da Sie doch daraus —

Archiv. Leſtang ſtrenge. Thun Sie, wie ich ſage!

Grellmann legt den Brief in das Couvert. Ich will ſchreiben — wenn ich es in der Verwirrung kann.

Jakob bringt Licht und geht.

Archiv. Leſtang. Siegeln Sie.

Grellmann ſiegelt.

Archiv. Leſtang. Nun zum Schreiben. Ich der Unterſchriebene habe dieſen inliegenden Brief, an Herrn Rath Wallnau adreſſirt, gefunden, erbrochen, geleſen. Ich habe ihn dem Archivar Leſtang gebracht, der ihn nicht leſen, anſehen, noch ein Wort vom Inhalt hat hören wollen. Ich habe dafür ein Darlehn von Ein Tauſend Thalern gefordert und das Wort darauf empfangen. Ich habe ihn ſelbſt in dieß Couvert geſiegelt, alles in Gegenwart des mit unterſchriebenen Herrn Maring. Mir iſt verſprochen, wenn ich den Inhalt gegen jedermann geheim halte, auch gegen den Archivar Leſtang ſelbſt, daß ich die dargeliehenen 1000 Thaler alsdann nicht mehr zurück zahlen, ſondern zum Geſchenk erhalten ſoll.

Grellmann ſtürzt zu des Archivar Leſtangs Füßen.

Maring unterzeichnet Leſtang.

Archiv. Leſtang. Schreiben Sie weiter.

Grellmann ſteht auf. Mein Gott — mein Gott!

Archiv. Leſtang. „Dieſes alles iſt Wahrheit die ich vor Gott betheuern und mit einem körperlichen Eide erhärten will, wenn es der Archivar Leſtang verlangen ſollte. Die Stadt, den Tag, das Jahr. Ihren Namen. Stehen Sie auf. Lieſt es. Richtig! Vetter, Ihren Namen.

Maring unterſchreibt und giebt dem Archivar Leſtang den Brief.

Archiv. Leſtang zu Grellmann. Heute Abend um zehn Uhr holen Sie das Geld hier ab. Nun gehen Sie weg ohne noch ein Wort mit uns zu reden.

Grellmann bedeckt das Geſicht und geht.

Maring. Ich verehre Sie — über alles in der Welt.

Archiv. Leſtang. Liebe mich — es iſt mir tröſtend!

Maring. Laſſen Sie mich fort — ich bin in einer gewaltthätigen Rührung. Edler Mann! ich bitte Sie um Ihrer Ruhe und Ehre willen, verzeihen Sie, vergeſſen Sie, ſeyn Sie gütig in jedem Sinne. Aber nehmen Sie die Stelle die Ihnen gebührt.

Archiv. Leſtang. Ich fühle was ich mir ſchuldig bin.

Maring. Gott Lob! Ihr Glück iſt gemacht wenn Sie Sich ermannen Ihrer Frau die Lehen zu geben, nicht ſie von ihr zu nehmen! Er geht ab.

Archiv. Leſtang beſieht den Brief. Ich will verzeihen — ich will gut ſeyn — aber nicht weich! Sieh dich zur Ruhe, armes Herz. Du willſt allen wohl — man kann dir dafür doch nicht übel wollen. — An Wallnau? — Wenn hier eine Schuld iſt — ſo iſt ſie nicht auf ſeiner Seite! Nein! Ich kenne dich zu gut — auf deiner Seite kann ſie nicht ſeyn! Auf einmal. Ach — nun — nun verſtehe ich ſo manchen deiner Winke, den mein argloſes Herz nicht zu deuten wußte. Wie viel Schuld auf der andern Seite ſeyn mag — ſo bin ich gewiß, was ich zu verſchmerzen habe iſt nicht Ehrloſigkeit. Er ſteckt den Brief ein. Vergieb, forſche nicht und geh mit Selbſtgefühl deinen Weg zum Ende hin.

Siebenter Auftritt.

Archivar Lestang. Madam Lestang.

Mad. Lestang. Ich komme mit schwerem Herzen — und habe den Augenblick nicht beeilt den ich fürchte. Meine Seele war mit dir beschäftigt.

Archiv. Lestang. Es ist mehr als Vermuthung, daß Wallnau die Stelle erhalten wird die du ihm wünschest.

Mad. Lestang dankt mit einer Bewegung.

Archiv. Lestang. Macht dir das nicht Vergnügen?

Mad. Lestang sieht ihn zärtlich an.

Archiv. Lestang. Was?

Mad. Lestang. Du bist bleich —

Archiv. Lestang. Ich bin ermüdet —

Mad. Lestang. Es scheint mir — du zitterst —

Archiv. Lestang. Das ich nicht wüßte — Nun freut es dich nicht, wenn Wallnau die Stelle erhält?

Mad. Lestang. Hernach davon. — Höre mich mit Freundschaft an.

Archiv. Lestang. Das will ich.

Mad. Leſtang gefaßt. Es muſte mir ſcheinen, als wenn ich in deinem Herzen nicht mehr die Stelle hätte, die ich einſt darin beſeſſen habe.

Archiv. Leſtang. Warum? Rauh.

Mad. Leſtang nach einer Pauſe mit Zartheit. Eine Verſicherung würde mir Muth eingeflößt haben, mit dieſer kalten Frage — entfernſt du dich von mir.

Archiv. Leſtang. Ich will dich hören und antworten. Vorher kann ich nichts zu verſichern haben.

Mad. Leſtang. Ich verdiene dieſen Ernſt, der faſt Strenge ſcheint — gütiger wäre es, wenn deine Milde mir die Laſt erleichtern wollte — an Güte haſt du mich gewöhnt.

Archiv. Leſtang. Biſt du redlich damit umgegangen, was kann deine Offenheit zurückhalten?

Mad. Leſtang ſammelt ſich mühſam. Aufrichtig muß ich ſeyn — ich will es ſeyn. Aber — vergieb mir — ich habe nicht erwartet dich ſo zu finden. Du verwirrſt mich, ſchlägſt mich nieder —

Archiv. Leſtang. Iſt das; ſo thut es die Stimme in dir, nicht ich. Ich bin wie ich war. Rede denn, ich habe dir jetzt nichts zu ſagen.

Mad. Leſtang. Nicht? — Das iſt hart.

Archiv. Leſtang. Ich bin willig dich zu hören.

Mad. Leſtang. So ſoll eine vertrauliche Annäherung der Herzen ſich in eine Unterſuchung verwandeln — das habe ich nicht geglaubt.

Archiv. Leſtang. Habe die Behutſamkeit dieſes Wort nicht zu nennen, da ich es nicht gebrauche.

Mad. Leſtang zitternd. Du willſt nicht von meiner Liebe hören — meinen Gehorſam nur nimmſt du in Anſpruch? Sie hält inne. Auch das! Es ſey — Aus deinen Geſchäften iſt Trockenheit über dich gekommen, die mich entfernt hat. Deine Klagen haben dich von der Welt geſchieden, die Welt von dir. Das raubte mir Lebensfreude. Deine Gleichgültigkeit hat dir die Bedeutung in der Welt genommen, das kränkte meine Ehre. Du ſollteſt ſelbſt — O Leſtang — du ſiehſt es, daß ich unter der Laſt erliege —

Archiv. Leſtang. Ich ſtehe unter dieſer Laſt und harre aus.

Mad. Leſtang. Sey gütig, reiche mir die Hand — gieb mir ein Zeichen aus der beſſern Zeit, daß ich nicht vor Muthloſigkeit vergehe —

Archiv. Leſtang. Halte dich feſt an dir ſelbſt — die Höhe iſt bald erſtiegen.

Mad. Leſtang ſchwach. Du ſtelltest ſelbſt Wallnau zwiſchen dich und mich — ſein Bild ſchien mir gefälliger, deine Treuloſigkeit mit Julien entſchieden — Widerwillen an dir wollte eben beginnen — die Empfindung für Wallnau, eben aus-

brechen in Leidenschaft — da bist du mir im Feuer deiner vorigen Liebe erschienen — mein Gefühl für dich ist wieder erwacht, die Ehre hat vollendet, Unzufriedenheit über mich erfüllt meine Seele — ich bekenne dir meine Schwäche — ich gebe mich von neuem dir hin mit ganzer Seele. — Ich habe nun alles gesagt.

Archiv. Lestang. Alles?

Mad. Lestang. Alles! Pause. Wirst du mir gar nichts sagen, Lestang?

Archiv. Lestang. Hast du noch Zweifel an mir wegen Julien?

Mad. Lestang. Einen einzigen. Darf ich ihn sagen?

Archiv. Lestang. Ja.

Mad. Lestang. Das Bild, das du auf deiner Brust trägst — darf ich es sehen?

Archiv. Lestang. Dieß Bild? Nicht gern.

Mad. Lestang. Wie? Das Bild —

Archiv Lestang. Ist vielleicht das einzige Unrecht, das ich an dir begangen habe.

Mad. Lestang. Lestang!

Archiv. Lestang. In jeder andern Stunde würde ich dich gebeten haben es nicht von mir zu fordern. In dieser Stunde muß ich mich dir so offen darstellen, wie du dich mir bekannt hast. Ja — es giebt eine Nebenbuhlerin, mit der du zu kämpfen hast. In den Stunden wo du meines Grams

nicht geachtet, meine bescheidene Liebe übersehen hast — in den Stunden wo ich nirgend Trost mehr finden konnte — nahm ich meine Zuflucht zu ihr. Ihr Bild entstellte manchmal das deine, ihr Bild erfüllte mich mit Wehmuth, mit Sehnsucht nach einer Vollkommenheit, die sie mir gab, die du mir geben konntest aber versagt hast. Er nimmt das Bild und die Kette ab. Hier ist es. Es ist das Bild meiner verklärten Frau!

Mad. Lestang. Ach mein Gott! Ach Lestang!

Archiv. Lestang. Er hängt es ihr um. Dein Vertrauen erwirbt dir dieses Eigenthum. Hier will ich sie wiederfinden — mit dir theile ich mein Gefühl für die Unvergeßliche! An Schönheit, Tugend, Würde und Kraft bist du ihr gleich, werde ihr gleich an Freundlichkeit und Milde; geh einen Schritt deinem Freunde entgegen wie sie es that, und du wirst alles aus mir machen, was du vermißt hast.

Mad. Lestang. Ich will es, ich gelobe es dir!

Archiv. Lestang. Gieb mir die Hand, ich verzeihe dir! — Von neuem betreten wir unsre Bahn — ich reiche dir mein Herz unter dem Bilde des guten Weibes. O Caroline — lächle Frieden auf uns herab aus deiner Wonne. Er umarmt sie.

Mad. Lestang. Glaube mir — ich bin nicht neidisch auf diese edle Todte! Wenn ich eine Thräne nicht zurückhalten kann: so ist es darüber, daß ich

dich nicht ſo glücklich machen kann, als ſie es konnte. Ich bin nicht was ſie war — aber freudig will ich ihr nachgehen, ſo gut ich es vermag!

Archiv. Leſtang. Genug, Friederike! — Nun ſtöre ferner nicht Eiferſucht auf Lebende noch Todte unſern Frieden, kein Geheimniß umwölke unſre Tage. Dazu laß mich Anſtalt machen. Haſt du den Glauben an meine Zärtlichkeit verloren, ſo laß mich verſuchen, ob mein Vertrauen dieſen Glauben dir wieder geben kann. Er giebt ihr den Brief den Ortmann brachte, und geht.

Mad. Leſtang lieſt die Aufſchrift, läßt die Arme ſinken, lieſt wieder — wankt nach einem Stuhle, hält ſich an der Lehne, laßt den Brief aus der Hand auf den Stuhl gleiten, und ſtürzt auf die Knie vor dem Stuhle nieder, indem ſie ihr Geſicht auf die gefalteten Hände lehnt. Erhalte ihn mir, und gieb ſeinem Herzen jeden Frieden! Willen habe ich ihn zu beglücken, gieb mir die ganze Kraft dazu — oder nimm mich von der Welt weg, auf der ich nicht ſeyn kann, wenn ich nicht ganz für ihn lebe! Sie geht.

Achter Auftritt.

Madam Leſtang. Henriette.

Henriette. Herr von Trüben —

Mad. Leſtang geht wieder vor. Nicht — und nie mehr, Henriette. Ich halte Wort — hier iſt das Bild! Sieh es an. Es iſt mein Eigenthum. Sie reicht ihr den Brief. Lies!

Henriette lieſt.

Mad. Leſtang nimmt einen Ring vom Finger, nachdem Henriette geleſen: Gute Dienſte habe ich dir nicht zu belohnen — aber eine verlorne Ausſicht will ich dir erſetzen. Da — er iſt dein! — Leb wohl, wir ſind geſchieden! Geh!

Henriette geht.

Neunter Auftritt.

Onkel Leſtang. Madam Leſtang.

O. Leſtang. Mein Gott! — was gehen für Dinge vor. Ich weiß nicht wo ich anfangen ſoll —

Mad. Leſtang. Ich fange ein neues Leben bey jedem Unrecht an, das ich gut zu machen habe. Onkel, umarmen wir uns von Herzen —

O. Lestang. Du Allmächtiger — Sie wollen mich umarmen?

Mad. Lestang. Sie tragen meines Mannes Herz im Busen, das Herz, dem ich von nun an allein lebe — das ich beglücken will — in jeder Laune, jedem Wunsche — Ach jedes Lebenszeichen, das von seinem Herzen ausgeht, ist Wohlwollen und reger großer Wille für das Gute! Sie umarmt ihn. Seyn Sie mein Freund!

Zehnter Auftritt.

Rath Wallnau, Julien am Arm. Archivar, Lestang Maring am Arm. Herr Seeland.

Mad. Lestang fliegt ihrem Manne entgegen. Ihr seyd alle gute Menschen, von allen der Einzige ist dieser, dieser; und er ist mein, mein! Ich danke dir, Gott, für ihn, und wenn ich je seiner unwerth werden könnte — so straft mich mit Verachtung, ihr alle, an deren Liebe mir alles gelegen ist. Sie reißt das Couvert auf, und steckt es in den Busen. Dieß bleibt mein, daß ich mit jedem Augenblicke wo ich dich nicht sehe, dein Bild darin verehre. Sie giebt ihm den Brief. Das sey dein — das reine Opfer meiner Treue!

Archiv. Leſtang küßt ſie, zerreißt den Brief in Stücken und reicht ſie ihr. Ich baue auf dich!

Wallnau präſentiert Julien. Madam Leſtang, hier iſt meine Tochter —.

Mad. Leſtang. Wie —

Maring. nimmt ſie ihm weg. Madam Leſtang, hier iſt meine Frau!

Mad. Leſtang. Mein Gott! —

Archiv. Leſtang. Ja ja!

Mad. Leſtang. Ihre Tochter — Ihre Frau?

Wallnau. } Meine Tochter!
Maring. } Meine Frau!

Mad. Leſtang ſieht alle an. Ihre Tochter? Ihre Frau? Sie läuft mit Entzücken auf Julien zu. Liebſte Feindin, ſo küſſe ich Sie von ganzer Seele, und will jede böſe Stunde reichlich vergelten.

Seeland zieht den Archivar Leſtang in ſeine Arme. Lernt ihn ganz kennen. Ich bin heute daher gekommen, und habe ihn gebeten, daß er ſich Mühe geben ſoll, Juſtizrath zu werden, ich bringe die Sache in Bewegung, er hat Luſt dazu, geht aber hin und ſucht die Stelle für ſeinen Freund Wallnau, der ſie freylich auch verdient und wohl erhalten wird.

Wallnau. Mein Gott! Du haſt für dich an dieſe Stelle gedacht?

Mad. Leſtang. Leſtang, das habe ich nicht gewußt.

Wallnau. Noch ich — so wahr —

Archiv. Lestang. Ich habe der Freundschaft und Liebe mein Wort gegeben, ich habe es gehalten; preiset mich glücklich, wenn mein guter Wille erreicht wird.

Wallnau. Freund ohne Gleichen — willst du denn nie aufhören mein dankbares Herz zu übertreffen?

Archiv. Lestang. Ach es bleibt immer ein großer Unterschied unter uns beiden. Ich halte wohl das, was ich versprochen habe, aber du thust viel mehr als du versprochen hast. Niemand hört davon reden, niemand belohnt es — Nimm den Handschlag des alten Freundes für alles, wovon ich hier nicht reden kann.

O. Lestang. Ist denn Herr Wallnau wirklich ein guter Mann? Es ist besonders, daß ich mir das nicht habe einbilden können!

Maring. Er ist von Treue und Glauben! Vetter, hier ist noch ein trauriger Umstand auszugleichen. Sie halten jedermann Wort, das ist wacker. Sie geben nicht jedermann Wort, das ist Recht. Ein Wort haben Sie nicht gegeben, das ist ein Vergehen.

Archiv. Lestang betroffen. Welches?

Maring. Das Ehrenwort, daß Sie selbst glücklich seyn wollen. Ich fordere es hiermit Ihnen ab!

Alle. Wir alle! Ihr Wort! Dein Wort!

Mad. Leſtang geht auf ihn zu und reicht ihm die Hand. Gieb mir dein Wort darauf.

Archiv. Leſtang legt ſeine Hand in die ihre. Ich gebe es!

Mad. Leſtang. Nimm mein Wort, daß ich dich innig liebe und lieben werde, ſo lange ich dieſes Tages, und wie du mir an dieſem Tage erſchienen biſt, gedenken kann! Nimm mein treues Wort, für Zeit und Ewigkeit!

Archiv. Leſtang umarmt ſie. Ich empfange es.

Alle ſammeln ſich um ſie her, der Vorhang fällt.

Die Künstler.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen

von

August Wilhelm Iffland.

Leipzig,
bey G. J. Göschen, 1801.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

Die Künſtler.

Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Herr Bergmann, ein Kaufmann.

Seine Frau.

Franz Leſt, } ihre Söhne erſter Ehe.
Karl Leſt, }

Mamſell Bergmann, des Kaufmanns Schweſter.

Herr Leſt, Onkel von Franz und Karl.

Henriette, in Bergmanns Hauſe erzogen.

Herr Faß, Buchhalter bey Bergmann.

Klaviermeiſter Mirkel.

Rath Harber.

Ein Bedienter.

Erſter Aufzug.

Zimmer bey Herrn Bergmann mit zwey Seiten- und einer Mittelthüre.

Erſter Auftritt.

Herr Faß ſteht an einem Tiſche, ſiegelt eine Menge Briefe, etliche mit Siegellack, die mehreſten mit Oblaten. Madam Bergmann tritt ein.

Madam Bergmann. Herr Faß!

Faß. Madam! ſiegelt und ſieht ſich nicht um.

Mad. Bergmann. Ich habe mit Ihnen zu reden.

Faß. So? ſiegelt

Mad. Bergmann. Iſt es Ihnen gefällig, mich anzuhören?

Faß tritt zu ihr. Wird das Reden lange dauern?

Mad. Bergmann. Nachdem es fällt.

Faß. So will ich nur erſt hier — er löſcht das Licht aus. Die Lichter ſind dieſen Monat wieder merklich im Preiſe geſtiegen.

Mad. Bergmann. Ich bin ſehr unzufrieden mit Ihnen.

Faß. Wie gewöhnlich.

Mad. Bergmann. Weßhalb beſorgen Sie heute Ihre Korreſpondenz hier oben, und nicht im Komptoir?

Faß. Dero Herr Gemahl, mein verehrter Herr Prinzipal, haben mich damit hierher beordert.

Mad. Bergmann. Und weßhalb das?

Faß. Vermuthlich deßhalb, damit ich ein bischen ein Auge auf den Unfug ſeiner beiden Herren Stiefſöhne werfen kann.

Madam Bergmann. Was thun meine Söhne?

Faß. Allenfalls — nichts! daher kommt das Aergerniß.

Mad. Bergmann. Arbeiten nicht Beide ſo emſig?

Faß. Der Herr Franz pinſelt, der Herr Karl muſizirt! heißt das Arbeiten?

Mad. Bergmann. ſeufzt und ſchweigt eine Weile. Mein Herr Faß! Sie ſind, glaube ich, ein erfahrner Handelsmann; wenigſtens haben Sie Ihren eigenen Geſchäften bey uns recht gut zu rathen gewußt; aber von der Kunſt verſtehen Sie nichts.

Faß. Sind Madam mit mir fertig: ſo will ich mein Licht wieder anzünden, und hier an meine Geſchäfte gehen.

Mad. Bergmann. Mein Mann war geſtern Abend finſter, und ſehr rauh mit mir.

Faß. Ein armer Hausvater kann heutiges Tages nicht mehr zum Lachen gelangen.

Mad. Bergmann. Es war meine Pflicht, meine Söhne gegen ſeine bittern Anfälle zu vertheidigen.

Faß. Davon verſtehe ich nichts.

Mad. Bergmann. Ehedem war mein Mann nicht ſo ſonderbar.

Faß. Man wird älter.

Mad. Bergmann. Sie bringen ihn gegen meine Söhne auf.

Faß. Er ſieht ſelbſt was zu ſehen iſt.

Mad. Bergmann. Sie haben keinen Sinn für häusliche Freuden und milde Begegnung; Sie haſſen meine Söhne, weil Sie den Frohſinn haſſen.

Faß. Ihre Söhne lieben mich auch nicht beſonders —

Mad. Bergmann. Sie haben es darnach gemacht; immer haben Sie die jungen Leute geneckt, verfolgt, verläumdet.

Faß. Sie haben Zungen, wie zweyſchneidige Schwerter.

Mad. Bergmann. Laſſen wir dieß alles! Seyn Sie ſo ehrlich, und ſagen mir, was iſt die Urſache von dem widerwärtigen Humor meines Mannes? — hat er vielleicht in ſeinen Handelsgeſchäften Verluſt gemacht?

Faß. Ey bewahre! Unſere Geſchäfte gehen vortrefflich. Das kann auch nicht anders ſeyn; denn unſere Spekulazionen ſind nicht luſtig auf Leinwand gemalt, noch ſingen wir ſie in Arien ab; wir betreiben ſie im Schweiß unſers Angeſichts. Ja, ja, Madam!

Mad. Bergmann. Was verlangt denn mein Mann eigentlich von meinen Söhnen? was will er, daß ſie thun ſollen?

Faß. Sie ſollen ihr Stückchen Brot ordentlich erwerben.

Mad. Bergmann. Man muß ihnen Ruhe laſſen, ſo werden ſie dazu gelangen. Die Auftritte, die ſeit geraumer Zeit hier im Hauſe vorgehen, rauben alle Muße und Laune zur Arbeit.

Faß. Der Herr Prinzipal und ich, wir haben alle Tage Muße zur Arbeit, und alle Morgen mit dem Schlage Sieben Uhr ſitzen wir am Schreibpulte, ohne zu fragen, ob wir Laune haben, daran zu ſitzen.

Mad. Bergmann. Bey der Art Ihrer Arbeit geht das an.

Faß. Unſere Herren Korreſpondenten fragen nicht, ob wir Laune haben. Die Frachtleute bringen und holen, ohne nach unſerer Laune zu fragen.

Mad. Bergmann. Das alles in Ehre und Würden! ſo begreifen Sie doch, daß ich für mich um beſſere Laune bitten kann.

Faß. Bitten? Ja.

Mad. Bergmann. Bis jetzt habe ich mich noch nicht auf meine Rechte berufen; aber es wird allmählich Zeit dazu.

Faß. Nehmen die werthe Madam nicht ungütig! es ſteht geſchrieben: er ſoll dein Herr ſeyn!

Mad. Bergmann. Aber es ſteht nirgend geſchrieben — : Dein Herr ſoll unartig ſeyn.

Faß. Der Herr Prinzipal wird dahin gebracht.

Mad. Bergmann. Durch Sie, mein Herr!

Faß. Geſchäftsleute können keine Narrentheidung ertragen.

Mad. Bergmann. Meine Söhne begegnen ihrem Stiefvater mit Reſpekt.

Faß. Im Hauſe ſagen ſie ihm guten Morgen, und ziehen auf der Straße den Hut vor ihm ab.

Mad. Bergmann. Man begegnet ihnen hart und verkehrt in allem was ſie lieben.

Faß. Sie lieben verkehrte Dinge.

Mad. Bergmann. War es anſtändig, daß ihr ehrlicher Onkel geſtern Abend ſo angefahren wurde?

Faß. Von dem Herrn Onkel wollen wir gar nicht reden; der Onkel muß gar nicht hierher kommen?

Mad. Bergmann. Er hat ja ſeit acht Jahren unſer Haus geſtern das erſtemal wieder betreten; und weßhalb?

Faß. Seine Zinſen zu holen.

Mad. Bergmann. Nein! beſſere Verhältniſſe zwiſchen uns allen zu ſtiften; darum iſt der Ehrenmann gekommen.

Faß. Ein ſchöner Ehrenmann, der Herr Onkel!

Mad. Bergmann. Ich verbitte jedes kränkende Wort gegen ihn.

Faß. Ich weiß wohl, daß er der Onkel der Herren iſt; Herr Bergmann weiß es auch; aber daß mein Herr Prinzipal ſein armſeliges Kapital in die Handlung genommen hat, geſchah nur aus Gefälligkeit für Sie, Madam!

Mad. Bergmann. Nützt ſein Kapital meinem Manne nicht mehr, ſo muß er es ihm aufkünden; ich höre auch, daß er das will.

Faß. So? wo wird der Herr Schwager denn wieder fünf Prozent bekommen? Nirgend.

Mad. Bergmann. So wird er von vie-ren leben.

Faß. Von hundert und zwanzig Thalern jährlich? Zwar er lebt nicht viel beſſer, als im Hoſpital! — Madam! das ſage ich Ihnen, dieſer Schwager iſt Ihrem Manne ein Gräuel.

Mad. Bergmann. Leider!

Faß. Von Rechtswegen. Er dient ja für unſere ganze Stadt zum Spektakel.

Mad. Bergmann. Weil er anders lebt, wie unſere ganze Stadt.

Faß. Hat keinen Dienſt —

Mad. Bergmann. Keinen Dienſt verlangt.

Faß. Kein Geſchäft —

Mad. Bergmann. Kein öffentliches Geſchäft.

Faß. Lebt vier Treppen hoch —

Mad. Bergmann. Wer wenig hat, muß wenig bedürfen.

Faß. Er iſt es, der Ihre Söhne in den Grund hinein verderbt hat.

Mad. Bergmann. Ihr Onkel iſt der Einzige, der Ihnen Erhebung giebt, wenn ſie hier im Hauſe abgetödtet ſind.

Faß. Mit Einem Worte! der Onkel iſt ein Mann, der nichts gilt, nichts iſt, nichts vorſtellt, nichts vermag.

Mad. Bergmann. Dieſe Fehler entfernen weder mich, noch meine Kinder von ihm.

Faß. Halten Sie das, wie Sie Luſt haben. Mein Herr Prinzipal aber will, daß das müſſige Leben aufhört, daß Ihre Söhne ein feſtes Einkommen erwerben, oder es thut nicht gut. So viel ſage ich Ihnen jetzt, und nun erlauben Sie, daß ich mein Licht hole, und wieder an meine Arbeit gehe. Er geht mit dem Licht ab.

Zweyter Auftritt.

Madam Bergmann allein.

Sonderbar! Mein Mann muß eine unbekannte Veranlaſſung zu dem harten Widerwillen gegen meine Söhne haben. — War er auch nie von feiner Empfindung; ſo war er doch ehedem ein ziemlich gutmüthiger Mann. — Vielleicht giebt meine Schwägerin mir Auskunft! Zwar — die bietet mir nichts, als verkehrtes Wiſſen, und ein erſtorbenes Herz! Indeß muß es gewagt ſeyn. Kein Mittel ſoll unverſucht bleiben, was den Frieden meines Hauſes erhalten kann. Sie geht; ihr begegnet Herr Faß mit dem brennenden Lichte. Er geht an den Tiſch, und ſiegelt weiter.

Dritter Auftritt.

Herr Faß allein.

Fahret ihr nur ſtolz daher! Ich gehe hübſch demüthig am Erdboden, und es wird mir doch alles zufallen, was hoch oben hängt. — Dem Herrn Bergmann ſind die Jungen zuwider, weil ſie gar nichts Solides haben. Verwandte hat er nicht — — ich arbeite ſolide — habe ich die Monſieurs aus dem Hauſe gebracht — wer iſt der Erbe? Ich! Das iſt ja natürlich. Dann ſehe ich mich nach einem feinen Kinde um, mit einer klaren Haut, ſolider Denkungsart, und einem hübſchen Füßchen nebſt Zubehör — und lebe in demüthiger Glorie noch viele Jahre. — Jetzt wird Johann das Spottbild, das im Bilderladen gegen Herrn Bergmann und mich zum Verkauf aushängt, dem Herrn wohl gezeigt haben; — dann ſchickt er ſie gewiß fort.

Vierter Auftritt.

Franz mit einer Mappe. Faß.

Franz kommt ſchnell herein, rückt raſch ein Tiſchchen neben Faß, ſetzt ſich, beſieht ſeine Zeichnung, dann fixiert er Faß.

Faß läßt alles ſtehen und liegen, ſieht ihn ſtarr an.

Franz zeichnet. Schön! Er ſieht ihn wieder an, und zeichnet, hört auf, ſieht ihn nochmals an. Göttlich! zeichnet.

Faß ganz ſtarr. Nun ſage mir Einer, was das vorſtellt!

Franz betrachtet ihn ernſt. Still! Zeichnet weiter.

Faß. Hahaha!

Franz ſieht ihn an. Bravo! Zeichnet weiter, ſieht ihn dann an. So! Sieht die Zeichnung an, dann wieder ihn; mit Feuer und Ernſt ruft er: Noch einmal gelacht! noch einmal!

Faß. Nun will ich nicht —

Franz. Still! Er zeichnet.

Faß ſteht auf. Bin ich denn hier —

Franz ſteht auf, tritt einen Schritt zurück, und ſieht ihn an.

Faß faltet gedankenvoll die Hände, und ſieht ihn dumm an.

Pauſe.

Franz ſchlägt feierlich in die Hände, deutet dann mit einer geſtreckten Hand auf ihn hin, und ruft begeiſtert: Du biſt mein Teufel! Setzt ſich raſch hin und zeichnet.

Faß ſetzt beide Hände in die Seite. Ey verflucht —

Franz fortzeichnend, und ohne aufzuſehen. St! St! — Nur einen Augenblick noch!

Faß tritt vor den Tiſch zu ihm. Herr! Sie ſollen wiſſen — Er ſchlägt auf den Tiſch.

Franz fährt auf. Was wollen Sie denn?

Faß. Was mahlen Sie? —

Franz. Es iſt nur eine Zeichnung —

Faß. Was ſtellt ſie vor? Er will hinein ſehen.

Franz hält ſie ihm hin. Den Verſucher in der Wüſte.

Faß ſieht es an. Das bin ich.

Franz. Richtig!

Faß greift darnach. Her damit —

Franz wendet ſich raſch. Nicht doch!

Faß. Mich als böſen Feind hinzuſtell..! der Donner und das —

Franz lebhaft. Sie ſind es.

Faß außer ſich. Was? Ich wäre ſo ein Schand-geſicht —

Franz. Die ganze Stadt giebt mir nicht ſo das Original dazu.

Faß. Ich zeige es dem Herrn Vater an.

Franz. Ich beweiſe Ihnen ja die größte Ehre damit. Er ſetzt ſchnell den Tiſch weit von ihm, und zeichnet weiter.

Faß ſtampft mit dem Fuß. Mich als Luzifer zu mahlen!

Franz zeichnet. Luzifer iſt ein ganzer Kerl! Er hat eine entſchiedene Karakteriſtik.

Faß heftig. Was heißt das?

Franz ſieht ihn an. Bravo — bravo! — dieſer Zorn — Bravo! dieſer Ingrimm — braviſſimo! Zeichnet weiter.

Faß. Muß ich das erleben? Kinderſpott zu ſeyn! dafür verlange ich Genugthuung, und eine recht kräftige Genugthuung — Er heult faſt vor Wuth. oder ich räche mich auf eine entſetzliche Manier.

Franz hört auf, ſieht ihn an.

Faß. Das ſage ich Ihnen, Er weint vor Bosheit. recht gräßlich räche ich mich.

Franz ſeufzt, ſteht auf, und wirft die Mappe zu. Jetzt iſts vorbey.

Faß. Was?

Franz. Das iſt gemein, der Teufel heult nicht. Jetzt kann ich Sie nicht mehr brauchen. Er ſetzt den Tiſch bey Seite. Nun gehen Sie nur wieder an Ihre Arbeit!

Faß ſieht ihn an.

Franz. Der Augenblick iſt vorbey. — Im Ernſt! — arbeiten Sie nur weiter —

Faß. Sind Sie vielleicht —

Franz. Was?

Faß. Denn, wenn es ſo wäre — müßte ich Ihnen wie ein Chriſt vergeben.

Franz. Nun? Er ſieht ihn an. Sapperment! wenden Sie Sich von mir weg! Sie verderben mir mein ganzes Ideal —

Faß faltet die Hände. Gerechter, langmüthiger Schöpfer!

Franz. Nun iſts für heute ganz aus! Jetzt haben Sie ſo eine gemeine, zagende, frömmelnde Phyſiognomie — die iſt zu nichts zu gebrauchen. Er ſieht in die Zeichnung. So muß er ſeyn — das iſt er! hier ſteht er, der argliſtig Gewaltige — ſehen Sie her — da den Blick, der es ſchon ausruft, das Zeter über den angekrallten Raub — — bey Gott! Herr Faß! — ſo wie Sie hier auf der Zeichnung ſtehen, und blicken, und brüten, ſuchen und faſſen, — ſo, gerade ſo ſehen Sie aus, wenn Sie mir, oder dem Bruder ein Bein geſtellt, — oder am Poſttage, wenn Sie ehrliche Korreſpondenten umgangen, eingezäunt, und des Wucherertriumphes gewiß, freundlich unter den Seelenverkauf geſchrieben haben: Ew. Edlen dienſtwilliger Diener.

Faß beyſeite. Es iſt richtig; ich glaube es. Zu ihm. Herr Leſt —

Franz. Nun?

Faß. Wie befinden Sie Sich?

Franz. Excellent! Er faßt ihn an.

Faß ängſtlich. Laſſen Sie mich!

Franz. Was iſt das?

Pauſe.

Franz lacht auf. Ich verſtehe. Lacht. Sie glauben, ich ſey toll?

Faß. Manchmal läßt die Vorſicht ſo Strafexempel eintreten.

Franz. Ich bin wohl, und ſehr wohl. Wahrhaftig, ich bin nicht toll.

Faß nimmt ſich zuſammen. Herr! — wenn Sie nicht toll ſind, ſo muß ich toll über Sie werden.

Franz. Das verhüte Gott! denn ich kann Ihren Anfall zu nichts brauchen.

Faß. Sapperment! noch einmal! die Wuth erſtickt mich —

Franz lebhaft. Nein! denn wenn Sie den Anfall bekämen — ich wette, nicht eine einzige große, hohe Wirkung, keine Muskel von Laokoon wäre zu ſehen. — Lauter kleine, arme Krümmungen — lauter ſchlaffe Muskeln des prügelbangen Miſſethäters.

Faß. Erſt der Teufel, dann ein Miſſethäter — fort zum Papa!

Franz hält ihn auf. Heda! — Ein Negotium —

Faß. Nichts —

Franz. Es betrifft die Handlung —

Faß. Die geht Sie nichts an —

Franz. Sie ſelbſt! Ihr Geld —

Faß. Was iſt das?

Franz. Sie ſelbſt, ja Herr! habe ich Sie auch als ſchwarzer Engel gemahlt, ſo bin ich doch nicht ſo ſchwarz, Ihren Schaden zu wollen.

Faß. Zur Sache!

Franz. Ich meine, einmal gehört zu haben, daß einer von beiden, mein Stiefvater, oder Sie, Geld in Heinigs Lieferung ſtecken hätten.

Faß erſchrocken. So ziemlich, ja. Nun?

Franz. Heinig ſteht ſchlecht.

Faß. Gerechter —

Franz. Leute die es verſtehen, behaupten es für gewiß.

Faß. Woher? wie wiſſen Sie —

Franz. Das geht Sie nichts an. Nehmen Sie Ihre Maßregeln, und da mein Stiefvater mich gar nicht mehr anhört, ſo warnen Sie ihn, wenn er dort Geld ſtehen hat.

Faß. Ich bin mehr todt als lebendig —

Franz. Sie ſind ſchon lange todt.

Faß. Wiſſen Sie denn etwa, daß Heinig bald brechen wird —

Franz. Man fürchtet es, da ſo viele auswärtige Häuſer zu fallen drohen, mit denen er in genauer Verbindung ſteht.

Faß. Auswärtige Häuſer wollen fallen? wir haben keine Briefe. Mein Gott! woher wiſſen Sie —

Franz. Nun laſſen Sie mich ungequält! denn dergleichen Geſchäfte ſind mir gewaltig zuwider.

Faß. Wenn ich nur wüßte —

Franz. Ich muß zu meinem Bruder; ich habe ihm verſprochen, daß wir Muſik machen wollen. Fahre wohl, mein Teufel! — Böſe biſt du, aber doch ein armer Teufel! Er geht mit der Marpe in Karls Zimmer.

Faß. Armer Teufel? Ja wohl! wenn Heinig brechen ſollte — der blutärmſte Teufel in der ganzen Stadt. Steht doch mein ſauer und mühſelig erworbenes Hauptkapital bey ihm. — Was mache ich? Mit Herrn Bergmann gemeinſchaftlich agiren? Bewahre! — ich agire allein. Sein Kapital iſt zu groß. Wenn ich vor Thorſchluß mich klug betrage, ſo menagiren ſie mich, und ich rette, ſo Gott will, das Meinige. Herr Bergmann mag zuſehen. — Kömmt da Jemand — Still! es iſt der Alte — richtig er geht zu den Briefen. Ich laſſe mich gar nichts merken.

Fünfter Auftritt.

Faß. Herr Bergmann.

Herr Bergmann. Heda! wiſſen Sie es ſchon?

Faß. Was?

Bergmann giebt ihm ein kleines illuminirtes Bild. Da! wer iſt das?

Faß. Ei du mein Gott!

Bergmann. Das ſind Sie und ich —

Faß. Auf den Knieen vor einem Geldſack —

Bergmann. Werden in einem Bilderladen für einen Groſchen verkauft.

Faß. Das iſt ja entſetzlich! Welcher Böſewicht hat das anfertigen laſſen?

Bergmann. Meine Stiefſöhne —

Faß. Ei! das glaube ich doch nicht. So arg — Sollten ſie wohl ſo arg ſeyn können? Zwar —

Bergmann. Das hat der Mahler angegeben! wer ſonſt?

Faß. Er mahlt wohl dergleichen; aber —

Bergmann. Ich laſſe alle die Dinge aufkaufen. Die Kerl ſollen den Jubel nicht erleben, daß ſie meinen Aerger erblickten. Aber fort, aus meinem Hauſe müſſen ſie morgen des Tages.

Faß. Ja! es wäre wohl das Beſte.

Bergmann. Die Burſche lachen mich aus, treiben ihren Spott mit mir.

Faß. Das wäre doch recht undankbar.

Bergmann. Noch neulich war ich bey dem Prahler, dem Kaufmann Gerſon — Kaufmann? Es iſt auch ſo ein Kaufmann, am Ende — scilicet Bettelmann! Was geſchieht? Zerrt und ſchleppt mich das Volk von einem gemahlten, ge-

ſchnitzten Kopfe zum andern, zeigt mir alle verdammten Seltenheiten. Ich? Nun ich gaffe das alles an, wie ein Malabariſch Buch, bis ich auf eine große Wackelpagode von Porzellän komme, die ich denn Ehrenhalber loben will — ſo fährt das Kunſt-Kram-Geſindel mit einem Teufelslachen aus einander, daß ich nicht weiß, woran ich bin, und da ſtehe, wie ein Eſel.

Faß verdenge ſich. Sans comparaison.

Bergmann. Der Mueje Franz iſt in den Zieraffen, die Jungfer Gerſon verliebt —

Faß. Ein reiches Kind.

Bergmann. Sie geben ſie ihm doch nicht. Das ganze Gerſonſche Haus läßt ſich umſonſt von ihm mahlen, damit holla! der Andere, der Muſikant iſt in meine Pflegetochter, meine Jette verliebt.

Faß. Ja, ja! drum kann ein anderer honetter Mann dort kein Gehör finden.

Bergmann. Dieſe Jette iſt mein einziger Troſt auf der Welt! Geweſen — denn jetzt haben die Burſche eine verdrehte Kunſtmamſell aus ihr gemacht.

Faß. Sie iſt ganz thöricht verliebt in ihn.

Bergmann. Sie kriegt ihn nicht. Und er betrügt ſie gewiß.

Faß. Freilich.

Bergmann. Der Menſch ſeufzt immer in den Mond; der iſt gewiß ſchon in Andere vernarrt.

Faß. Die er auch betrügt.

Bergmann. Iſt Ihnen ſo was bekannt?

Faß. Das will ich meinen.

Bergmann. Schaffen Sie mir die Beweiſe!

Faß. O Gott ja.

Bergmann. So iſt das Mädchen von ihrer Liebe kurirt *er geht zu den Briefen.* Da arbeitet man — plagt ſich, ſchafft, denkt, rechnet und trachtet — für wen? für Teufelskinder, die ihr Leben mit Singen, Springen, und Pasquillen zubringen. Punktum! — Morgen müſſen ſie fort. Halten Sie die Kapitale der Burſche in Bereitſchaft! Ich will ſie auszahlen, damit ich ihrer Mutter beweiſe, daß ich mehr werth bin, als ihre Rabenſöhne.

Faß. Geſchieht das bald?

Bergmann. Heute noch.

Faß. Hm! — So? heute?

Bergmann. Heute noch — heute! Ach! Gott ſucht mich recht heim. Eine Frau, die beſtändig Bücher lieſt, Stiefſöhne, die malen, und pfeifen, eine Schweſter, die unvernünftig gelehrt, reich und geizig iſt. Wo ich mich hinwende — Farbenflecken und alte Pinſel; wo ich hin höre —

Gedudel und Poſaunen. Wenn ich reden will, — dumme Kunſtgeſpräche; wenn ich ſparen will, Geld für krummbeinige Noten und Pinſel. Geſtern vollends der Onkel —

Faß. Ja, der Onkel!

Bergmann. Ich habe mich geſtern Abend geärgert, über meine Frau, über die Kerl und ihren aberwitzigen Onkel, — daß ich es noch nicht aus den Gliedern bringen kann.

Faß. Und was iſt mir arrivirt? Eben hat mich der Aelteſte gemalt, als Fürſt der Finſterniß.

Bergmann. Was?

Faß. Hier im Zimmer.

Bergmann. Vor Ihren Augen?

Faß. Wie ich da bey den Briefen war. Die Kleidungsſtücke waren zwar anders, als die Meinigen; aber meine Lineamenten waren zu ſehen, wozu denn der Pferdefuß gefügt war, nebſt denen Hörnern, wie auch dem langen Schweife.

Bergmann. Halb todt ſchlagen hätten Sie ihn ſollen, das Dintenfaß ins Geſicht werfen —

Faß. Ei nun! Am guten Willen dazu fehlte es mir nicht; — — aber der Herr Franz ſind etwas beträchtliches kapabler als ich —

Bergmann. Aus dem Hauſe mit den Jungens!

Im Nebenzimmer hört man vom Klavier und einer Flöte begleitet eine Frauenzimmerſtimme ſingen.

O Freundſchaft! erſtgebornes Kind
Des liebevolleſten der Weſen!
Süß, wie die Träume vom Geneſen
Dem hoffnungsvollen Kranken ſind.
O dieſes Lebens Labyrinth,
Was wär' es ohne dich?

Bergmann ſagt in der Mitte des Geſanges. Die Kerls bringen mich noch um.

Faß nimmt die Briefe zuſammen. Ja — wir arbeiten; die ſingen — vom liebevolleſten Weſen.

Bergmann gegen das Ende des Geſanges. Schreiben Sie auch dem Onkel, daß ich ihm ſein Kapital, ſeine 3000 Thaler künde — ſo bin ich das Volk alles auf einmal los — er geht haſtig auf das Zimmer zu, will hineinrennen, bleibt ſtehen, ergreift einen Stuhl, der neben der Thür ſteht, wirft ihn mit aller Gewalt vor der Thur nieder, eilt zornig durch die Mitte hinaus, indem er ſagt. Singt, daß ihr toll werdet.

Henriette. Mein Gott!
Franz. Was Teufel! } inwendig.

Sechſter Auftritt.

Karl kommt heraus. Faß.

Karl. Was war das?
Faß. Das war der Vater.

Karl. Das iſt nicht wahr — ſo kann mein Vater nicht thun.

Faß. Hm! Andere Leute ſetzen denen, die ſie nicht mehr im Hauſe haben wollen, den Stuhl vor die Thür; Herr Bergmann wirft ihn vor die Thür — der Unterſchied iſt ſo groß nicht.

Karl will heftig antworten, faßt ſich, und ſagt, indem er nach der Thür zurückgeht. Er iſt mein Stiefvater.

Faß. Hat aber viel wirkliches Geld.

Karl dreht ſich an der Thür um. Verlange ich einen Heller von ſeinem Vermögen? er eilt in das Zimmer. Seyn Sie ruhig, liebe Henriette! es war nichts — zu Faß. Sehen Sie — ſehen Sie herein! — das gute Mädchen iſt ſo erſchrocken — ſehen Sie, wie ſie zittert!

Faß ſieht hinein. Der Musje Franz iſt ja bey ihr — der kann ſie ja ſo mahlen — wie ſie auf dem Stuhle da liegt. Der mahlt alles — Engel und Teufel! Arme Teufel — und arme Engel.

Karl. Erbärmlicher Menſch! er geht hinein, und ſchlägt die Thür zu.

Faß. Erbärmlich! O ja — wenn ich an Heinigs Bankerott denke — ſehr erbärmlich! er ſetzt ſich. Geſchwind dem Herrn Onkel die Aufkündigung geſchrieben, und dann zu Heinigs, und wo möglich, mein Geld ſalvirt er ſchreibt.

Siebenter Auftritt.

Faß. Onkel Leſt.

Onkel. Guten Morgen, Herr Faß!

Faß ſieht auf, ohne aufzuſtehen. Haha! er ſchreibt. Auch ſo viel.

Onkel kommt näher. Man ſieht ſonſt die Leute an, von denen man begrüßt iſt.

Faß. Bin ſehr preſſirt.

Onkel. Ich wünſche, Herrn Bergmann zu ſprechen.

Faß. So ſuchen Sie ihn auf!

Onkel er geht, kommt wieder. Herr Faß!

Faß. Nun?

Onkel kalt. Sie ſind mir fatal.

Faß. Gleichfalls.

Onkel. Gut! wer bey der Wahrheit bleibt, betrügt nicht.

Faß. Ich möchte auch wiſſen, wie man einen betrügen kann, der nichts hat.

Onkel. O ja. Man kann ihn um ſeine Hoffnungen beſtehlen.

Faß giebt ihm das Papier. Da! hier haben Sie eine Gewißheit.

Onkel lieſt.

Faß ſteht auf. Befehlen Sie auch, daß der Brief erſt geſiegelt werde?

Onkel. Mein Kapital mir aufgekündet?

Faß. Ja, wie Sie ſehen.

Onkel ſteckt den Brief ein. Nun, Herr Neſas! iſt der geſtrige böſe Hauszank ausgeglichen?

Faß. Wen geht das an —

Onkel. Mich. Madam Bergmann war meines ſeligen Bruders wackere Frau —

Faß. Und ſie ſind der lieben Kinder Herr Onkel — Aber —

Onkel. Richtig! Ein ehrlicher Onkel iſt leicht beſſer, als ein Titular-Vater.

Faß. Was? erzürnt. Herr Bergmann iſt ein Mann, der —

Onkel. Ein Mann, der ein Haus kaufen, Zucker, Indigo und Reiß kommen und verſenden laſſen, vor Gericht als Zeuge gelten, ein ehrbares, langweiliges Diner geben kann! Ein Mann, der alles vorſtellen kann, nur nicht den Vater von guten Künſtlern.

Faß. Ein Paar künſtliche Künſtler, die Monſieurs!

Onkel. Richtig! mein Schatz!

Faß. Vom Vater aus hat jeder 2500 Thaler. Herr Bergmann hat das Geld ſo gedrehet und gewendet, daß jeder nun 6000 Thaler hat.

Onkel. Brav! Aber für 12000 Thaler kauft man doch noch keine ſolche Künſtler.

Faß. So? Ich gebe keine 1200 Pfennige dafür.

Onkel. Das noble Dekret ſteht auf Ihrem Antlitze.

Faß. So denken hier mehr Leute.

Onkel. Gott ſey es geklagt!

Faß. Viele und vornehme Leute.

Onkel. Philiſter, wie Sie.

Faß. Was? Ich bin ein reputirlicher Mann —

Onkel. Den bloß reputirlichen Leuten, gehe ich aus dem Wege.

Faß. Das thun die Herrn Vettern auch.

Onkel. Gottlob!

Faß. Da haben wir es. Solche Saat, ſolche Ernte! Nehmen Sie ein Exempel an Sich ſelbſt! Sie haben ſich nicht nach der Welt richten, nicht im Schweiße Ihres Angeſichts arbeiten, nicht gute Worte geben, und um ſchön Wetter bitten und beten wollen: drum ſitzen Sie da, ſind ein armer Mann, und der Leute Spott geworden. Warnen Sie Ihre Vettern, daß ſie ſich bey Zeiten umſehen, Hand anlegen, und Tag und Nacht arbeiten, damit ſie ihr Stückchen Brot in der Welt erwerben mögen, ſonſt —

Onkel. Gehen Sie zum Henker!

Faß. Sonſt macht der Stiefvater die Gnadenthür zu, ſchiebt ſie auf die Straße hinaus, und dann hat die Kunſtherrlichkeit ein Ende. Ja! er geht.

Achter Auftritt.

Onkel Leſt allein.

Er ſieht ihm nach. Hm! er reibt die Hände. Wenn mich die Gemeinheit der Menſchen noch ärgern könnte, — oder dürfte, — ſo wäre der Kerl im Stande, mich zu der Uebereilung zu bringen, daß ich meine Hand hart an ſeine Ohren legte er geht heftig auf und nieder. Holla! er ſteht ſtill. Langſam! — langſam! die Hand an den Kopf. Hat denn dieſes Blut in ſo manchem Sturme, darin die Verkehrtheit der Menſchen mich getrieben hat, noch immer nicht ausgetobt? — Ei, ei! — nieder ihr Wellen — nieder mit euch! Freilich — wenn ſo ein Menſchenthier — — bey aller Hoffnung und Blüte wackerer Burſche nichts anders denken kann, als wie ſie mit aller der Kraft, die in ihnen wohnt, ein Stückchen Brot — Brot! — und nur ein Stückchen! erringen mögen: ſo lebe ich mit einem Male wieder in der Zeit, wo matte dumme Weſen mich mit ihrer niederträchtigen Demuth eingeengt, abgeſchätzt — und alle Wege und Stege mir abgegraben haben,

daß nichts mir geblieben iſt, — als das Erkenntniß, was alles aus mir hätte werden können — was ich aber nicht geworden bin. In Gedanken und Unmuth ſchlägt er mit dem Stocke auf den Tiſch, an dem er eben ſteht. Ei! — was habe ich da gemacht!

Neunter Auftritt.

Karl. Franz. Onkel Leß.

Karl. Ach! — Sie ſind es!

Franz. Ich dachte, der Papa ſpukte da herum.

Onkel. Nein — meine ſelige Jugend ſpukte zu guter Lezt noch einmal. — Grüß Euch Gott!

Karl. Ihr edles Herz führt Sie her. — Sie wollen uns mit dem Vater ausgleichen?

Onkel. Ja.

Franz. Das geht nicht.

Karl. Verſuchen Sie es nicht!

Onkel. Ich will doch.

Karl. Er wird Sie ſeinen Unwillen empfinden laſſen.

Onkel. Ich will ihn die Vernunft empfinden laſſen.

Karl. Wir drey und der Vater, wir ſind zu weit auseinander —

Onkel. Wer weiß!

Franz. Weßhalb wollen Sie ſich Aergerniß zuziehen?

Onkel. Ein Bischen Aerger ſchadet nicht. Es iſt das Salz zum Leben.

Karl. Galle macht nichts beſſer.

Onkel. Meine Geſchäfte mit der Welt ſind vorbey; — aber Eure Köpfe ſähe ich gern im rechten Lichte aufgeſtellt.

Franz. Wird werden, guter Onkel! wird werden.

Karl. Wir haben noch keine Forderung zu machen.

Onkel. Gute Künſtler — müſſen wackere Menſchen ſeyn — oder ihre beſſern Kräfte gedeihen nicht zur Vollendung in der Weihe, die ſie für das Gute und Schöne empfangen haben, ſondern ſie berauſchen ſich, wie gemeine Schwelger, im Freudenkelch aufgereitzter Gefühle, und taumeln ſinnlos durch das Leben, wo nur dann und wann die Spuren wilder Kraft auf ihrer Bahn zurückbleiben. Gute Künſtler ſind gute Söhne.

Franz. Karl. Vater! ſie umarmen ihn.

Onkel. Das ſeyd ihr Eurer Mutter, und mir — ſeyd auch Eurem wunderlichen Stiefvater duldſame Freunde!

Franz macht ſich los. Es geht nicht an.

Karl an ſeinem Halſe. Wenn Sie alles wüßten, — wenn es das zartere Gefühl verſtattete, Ihnen alles zu ſagen, wie man uns weh thut, und doppelt weh in denen, die wir lieben, — Sie würden uns ſelbſt aus dieſem Hauſe führen.

Franz. Waren wir je fremd, unkindlich gegen Sie?

Onkel. Nein! o nein! Sonſt lebte ich nicht mehr; denn ich lebe nur in Euch. Aber wenn Alles ſo iſt, Ihr nun in die Welt zieht, und ich Euch nachſehen muß — was kann ich für Euch dann noch thun? Wünſchen und ſeufzen!

Franz. Wie? ſo geringen Begriff hätten Sie von Ihrer Kraft, und wie Sie uns damit in die Höhe gehalten haben!

Onkel. Ich danke — er reicht ihm die Hand.

Karl. Was wären wir ohne Sie? Wer gab uns Muth zum Wollen, Glauben an unſere Kraft? Ach! Sie haben jene ſelige Kindlichkeit unſerer Gefühle erhalten und genährt, die Liebe und Glauben an die Menſchen und uns ſelbſt giebt.

Onkel. Das höre ich gern; das höre ich mit Entzücken. Gebt mir eure Hände! — legt ſie auf mein Herz!

Franz. Karl umarmen ihn.

Onkel. Euer Vater war mein guter, geliebter Bruder — er iſt nicht todt — ſeine braven

Söhne ruhen an meinem Herzen. Der iſt nicht kinderlos, der anderer Noth und Wonne in ſeinem Buſen trägt. — Hört mich an! — Wenn Ihr fort ſeyd, ſo will ich alle Wochen zweymal Briefe von Euch.

Karl. Ein Tagebuch.

Franz. Eine Lebens- und Herzens-Geſchichte ſollen Sie haben.

Onkel. Schön! Aber Ihr bedenkt nicht, daß ich, ſo gern ich andere Dinge mir dafür verſagen wollte, doch mit Mühe das Briefporto dafür aufbringen kann —

Karl. Das iſt unſere Sache —

Franz. Das, und Ihr bequemeres Leben —

Onkel. Nicht doch! Ich habe noch viel Körperkraft, und wenig Bedürfniſſe, wie Ihr wißt. Es werde nun, wie es wolle — erlaubt mir, daß ich mit Euch ziehe! Wollt Ihr?

Franz. Auf den Händen wollen wir Sie tragen —

Karl. Sie werden wieder jung werden in unſerer Mitte.

Franz. Der Onkel iſt nicht alt —

Karl. Nein — denn ſein Herz iſt friſch!

Onkel. Seyd ruhig! — Ihr habt einen ſo freudigen Tumult in mir erregt, daß ich gleich mit Euch aus dem Thore wallen, am nächſten Ahorn

mir eine Flöte ſchneiden, und was deine Kunſt zaubert, mit den reinen Akkorden meines Herzens unter Gottes Himmel begleiten möchte.

Karl. Ja, wir gehen zuſammen. Da ſitzt der müde Vater am Waldbach — wir reden von der heitern Zukunft, die wir erwerben; am Ziele reicht die Mutter den Kranz — mein Lied feiert die Gegenwart, und gießt Muth für die Zukunft über uns aus — vor uns ſitzt Franz in einem Buſche, und zeichnet die ſchöne Gruppe der Brudertreue, vor der nach Jahren die Enkel vom wackern Onkel ſich erzählen.

Franz. Mein Geräth, deine Flöte, Ihre Hand, der Mutter Segen — fort!

Karl. Fort! fort!

Onkel. Der Mutter Segen! dem folgt — Trennung von der Mutter.

Franz. Ich fühle die Trennung; aber —

Karl. Auch ich, ja! Aber auch unſere Vernichtung hier.

Onkel. Geduld! Heute noch muß ſich alles entſcheiden. Wie ſich es entſcheide! — ich laſſe Euch nicht; und das iſt Euch nöthig. Glaubt Ihr das?

Karl. Ja wohl! Ich ſegne Ihren ſchönen Entſchluß.

Onkel. Es iſt ja ſo — und kann anders nicht ſeyn, wenn im Künſtler der Genius der beſſern

Kraft ſich hebt, und ſteigt immer höher und höher — daß doch, ihm unbemerkt, ein Faden ihm bleibt, der ihn ankettet an die Jämmerlichkeiten der Lebensverhältniſſe, ihn da verwickelt, im Fluge hemmt, daß er nicht raſch und frey hinan ſchweben kann zu den lichteren Regionen. Seht Kinder! — dieſem Elendsfaden will ich nachſpüren für Euch, ihn nimmer aus den Augen laſſen im dürren Verkehr des unedlern Lebens; jede ſeiner Verwicklungen auflöſen mit gutem Muth, — und freundlicher Hingebung an Thoren und reiche Wagehälſe —

Karl. Vater —

Franz. Lieber Vater!

Onkel. Laßt mich enden! — Ein Vater kann das nicht ſo thun, oder es wird ihm weniger gelingen. Zu kühn wird er ſich erheben mit dem Genius ſeiner Kinder — oder zu bang ihrem Fluge nachſehen. — Das kann nur Jemand, der allein ſteht, wie ich, der Menſchenmaſſe weder befiehlt noch gehorcht, der bloß dem allmächtigen Gefühl für das Gute und Schöne lebt — der für Euch lebt — weil Ihr gut ſeyd.

Zehnter Auftritt.

Herr Bergmann. Vorige.

Bergmann. Nun — da iſt ja alles beyſammen, was zuſammen gehört.

Onkel. Bis auf Sie.

Bergmann. Gehorſamer Diener.

Onkel. Ich wollte, Sie hätten geſagt, nehmt mich in die Reihe! Der Pflegevater gehört wahrlich oben an.

Bergmann. Dem Recht und der Natur nach. Aber die Herrn Künſtler ſind über dergleichen Armſeligkeiten von Sohnes Pflichten und Dankbarkeit hinaus.

Karl. Herr Faß kann das denken.

Franz. Aber Sie nicht —

Bergmann. Herr Faß iſt ein ehrlicher Mann, ein braver Arbeiter —

Karl. Von uns haben Sie eine ſolche Gefühlloſigkeit nicht erfahren.

Bergmann. Ja! ich ſage ja.

Franz. Wann?

Bergmann. Ich laſſe mich nicht examiniren.

Karl. Aber grundlos beſchuldigen — ſollen wir uns laſſen.

Bergmann. Grundlos? bin ich ein Narr? wie?

Franz. Herr Onkel! ich dächte, wir gingen —

Karl. Sie ſehen doch, lieber Onkel! —

Onkel. Pſt! — Wenn Sie es erlauben, Herr Bergmann! gehen die beiden jetzt auf ihr Zimmer.

Bergmann. Glückliche Reiſe!

Franz. Karl gehen.

Bergmann ihnen nach in die Thüre. Eure Rechnung iſt gemacht. Fahrt in Eurem Hochmuth, wohin Ihr wollt, und wann Ihr wollt.

Eilfter Auftritt.

Onkel Leſt. Herr Bergmann.

Bergmann. Und was nun mit Ihnen hier?

Onkel. Sie ſind ſehr aufgebracht.

Bergmann. Vermuthlich.

Onkel. Erholen Sie ſich erſt! denn mit mir werden Sie wohl nicht ſo reden wollen.

Bergmann. Sie haben die Leute verderbt, Sie, mein Herr!

Onkel. Weiter!

Bergmann. Sie haben solche Kunstnarren aus ihnen gezogen.

Onkel. Immer weiter!

Bergmann. Sie spielen den Sonderling.

Onkel. Das Wort höre ich nicht gern.

Bergmann. Sie wollen sich einbilden, die Menschen zu hassen.

Onkel. Ich lache manchmal über sie.

Bergmann. Ganz recht. Das ist Künstlerwesen und Art. Die lachen und spotten über alles. Aber dafür lacht man denn auch wieder über die Lacher. Glauben Sie mir, Sie werden oft ausgelacht.

Onkel. Das schadet weder mir noch Andern.

Bergmann. Wer mich auslacht, ist mein Feind.

Onkel. Ich bins zufrieden, wenns meine Feinde beym Lachen bewenden lassen.

Bergmann. Ihr Eigensinn ist Hochmuth —

Onkel. Weiter —

Bergmann. Mit Ihrer Armuth wollen Sie was Besonders vorstellen. O, ich kenne Sie —

Onkel. Schwerlich.

Bergmann. Aber dergleichen achte ich nicht. Wer nicht arbeitet, ist ein unnützes Glied der menschlichen Gesellschaft.

Onkel. Richtig! aber ich arbeite.

Bergmann. Was? Geſchreibſel!

Onkel. Nun ja.

Bergmann. Schreiben für Geld?

Onkel. Ja, wie Sie.

Bergmann. Wohl gar, Geburts: Leichen- und Hochzeit: Karmina.

Onkel. Mit unter. Mancher Vogel prangt mit meinen Federn.

Bergmann. Wer ſieht und ehrt Ihr Schreibweſen? Niemand. So haben Sie von Kindesbeinen an gelebt, immer in den Boden gewühlt, immer vor ſich hingebrütet.

Onkel. Drum tauge ich nicht in einen Dienſt.

Bergmann. Künſtler ſind Sie auch nicht.

Onkel. Leider! der Muth wurde mir dazu benommen.

Bergmann. Danken Sie es denen in der Erde, die es thaten.

Onkel. Ich habe es ihnen vergeben.

Bergmann. Nun leſen, und loben, und tadeln, und ſehen, und gaffen Sie die ſogenannten Kunſtwerke an.

Onkel. Ich empfinde ſie.

Bergmann. Schreiben? hm! Wohin kommt denn das Zeug, was Sie ſchreiben?

Onkel. Nach meinem Tode wird man es ſehen.

Bergmann. Was geht mich das an, was nach meinem Tode geſchieht.

Onkel. Man wird mir, hoffe ich, dann recht gut ſeyn, wenn man mich lieſt.

Bergmann. Was, um Vergebung! wird man denn zu leſen bekommen?

Onkel ſeufzt. Meine Erfahrungen zuckt die Achſeln. Verirrungen lächelt, und Thorheiten.

Bergmann. Thorheiten! Nun ja. Ich hoffe, die Narrheit, daß Sie von allem Verkehr mit den Menſchen ſich weggemacht haben, ſteht auch mit darin!

Onkel. Warum ich dem Tages-Verkehr mit den Menſchen aus dem Wege gegangen bin, und wie ruhig ich dann in dieſer Hütte gelebt habe, das wird mein Nachlaß anzeigen.

Bergmann heftig. Und die Narrheit —

Onkel. Pſt! Sie ſprechen nicht gut —

Bergmann. Ich denke richtig. Die Narrheit, daß Sie Ihres Bruders Kinder, meine Stiefſöhne aus dem Erwerbs- und Geſchäftsleben geriſſen haben, die prangt doch oben an.

Onkel. Dieſe wackern Burſche hat ihr Genius geführt —

Bergmann. Was Genius! Ich kenne keinen Genius —

Onkel. Das glaube ich Ihnen.

Bergmann. Als den Lehrer mit Buch und Prügel. Hätte der ſie beſſer bearbeitet; ſo wären ſie jetzt in baarer Einnahme.

Onkel. Sie ſind Ihrem Genius gefolgt, das liebe ich. Man muß Karakter haben und beharrlich ſeyn. Mit dem Genius will ich Sie denn nicht mehr quälen —

Bergmann. Gottlob!

Onkel. Sondern ſchlechtweg ſagen, da meine Vettern Talent für die Künſte haben —

Bergmann. Talent — Künſte —! Aſſignaten gegen klingende Münze!

Onkel. So wollten ſie nicht den gewöhnlichen Verkehr treiben, und ich ſagte ihnen, daß ſie daran wohl thäten.

Bergmann. Zur Sache! Karl bläſt die Flöte — und wie die Leute ſagen, mittelmäßig —

Onkel. Kompoſition iſt ſeine Beſtimmung, und wahrlich! er komponirt mit wunderbarer Kraft und Eigenheit.

Bergmann. Hat noch kein Kapital komponirt.

Onkel. Wird es auch vielleicht nie.

Bergmann. Das weiß Gott!

Onkel. Darauf kommt auch nichts an.

Bergmann. Herr! Sie ärgern mich, daß ich zittre und bebe —

Onkel. Das will ich nicht.

Bergmann. Weiter! — Franz mahlt.

Onkel. Mahlt.

Bergmann. Geſichter — Bäume — Teufelslarven, und — was trägt das ein?

Onkel. Noch hat er ſich nicht beſtimmt, ob er Landſchafts- Hiſtorien- oder Portrait-Mahler ſeyn will — aber —

Bergmann. Herr Vetter! Herr Onkel! Herr Hüttenbewohner! Herr — wie ſoll ich den tituliren, der nichts iſt, nichts als verrückt — hiemit deklarire ich; die zwey Kerls ſollen arbeiten, ein Stück Brot erwerben —

Onkel ſammelt. O weh! o weh!

Bergmann. Was giebts?

Onkel. Mit dem ewigen — Stück Brot! das iſt ein ſehr unpoetiſcher Ausdruck.

Bergmann. Das Brot nicht poetiſch? Was iſt das?

Onkel. Fahren Sie nur fort, mein lieber Vetter!

Bergmann. Nun denn! — ſie ſollen arbeiten, oder ſie ſollen aus dem Hauſe, und das gleich! Amen!

Onkel. Sie arbeiten ja.

Bergmann. Was? Sie pfeifen, ſie ſingen, mahlen, dichten und jubeln. In lauter Lachen, Spaß und Fröhlichkeit lebt das Volk.

Onkel. Recht, wahr, göttlich! Fröhlichkeit, Fortſchreiten in den ſeligſten Empfindungen, Erhebung und Jubel des reinſten Gefühls, unbekümmert um Form, Gewohnheit und Jammer des Alltagsverkehrs der langweiligen Tagelöhner auf der gemeinen ausgefahrnen Landſtraße — das iſt das Himmelsleben des Künſtlers!

Bergmann. Himmelsleben ohne fixe Einkünfte? Ein albernes, gottloſes, armſeliges Lumpenleben iſt das. Fort mit denen, die es treiben, und aus meinem Angeſicht mit denen, die es lieben, rathen, und empfehlen! er geht.

Onkel. Ein Wort.

Bergmann. Da bin ich!

Onkel. Wiſſen Sie, daß jetzt, lange nach ſeinem Tode, ein Gemählde des großen Korreggio mehrere Tauſende koſtet?

Bergmann. Was der Zentner Kaffee jetzt koſtet, davon lebe ich breit und bequem; ob er nach meinem Tode zehn Thaler, oder 10000 Thaler koſten wird, darum kümmere ich mich nicht eines Pfennigs werth er geht.

Onkel. Er iſt aufgebracht, — und die Schuld iſt mein. Wie kann ich auch einem Manne ſeiner Art die Ehre, als baare Einnahme, in das Buch eintragen wollen?

Bergmann kommt zurück. Die Briefe will ich beſorgen er raft ſie zuſammen; ſonſt hätte ich Sie nicht inkommodirt.

Onkel. Herr Bergmann!

Bergmann. Was beliebt?

Onkel. Ein freundlich Wort!

Bergmann. Wofür verdienen Sie das?

Onkel. Für eine gute Empfindung.

Bergmann. Ich verſtehe mich nicht auf Ihren Empfindungskram.

Onkel. Das weiß ich; deßhalb kann ich nicht böſe auf Sie ſeyn.

Bergmann. Das gilt mir gleich.

Onkel. Sie denken anders, als Sie reden.

Bergmann. Wahrhaftig nicht.

Onkel. Sie ſind jetzt böſe auf mich.

Bergmann. Ja.

Onkel. Ich bin etwas Schuld daran; mein Geſpräch hat eine verkehrte Wendung genommen; ich habe Sie überzeugen wollen, und bin, glaube ich, bitter geweſen.

Bergmann. Es iſt mir lieb, wenn Sie es einſehen.

Onkel. Es iſt mir leid, wenn ich es war.

Bergmann. Das iſt gut.

Onkel. Ich hoffe, Sie noch zu gewinnen — zu einer andern Zeit —

Bergmann. Nein.

Onkel. Wenn Ihre Laune nicht verſtimmt iſt.

Bergmann. Ich habe keine Laune.

Onkel. Das iſt eben Schade! — Sie ſind jetzt doch wieder gut.

Bergmann. Hm!

Onkel. Geben Sie mir Ihre Hand!

Bergmann. Was ſoll das?

Onkel. Ich verlaſſe nicht gern Jemand im Unmuth gegen mich. Ich möchte Sie ſo gern mit meinen Vettern ausgleichen.

Bergmann. Das werde ich ſchon ohne Sie thun, wenn es ſeyn ſoll.

Onkel. Wahrhaftig! — wenn ich mir das denke, wie unſere ehrlichen, regen Empfindungen Sie nach und nach von Ihrer rauher Art abbringen, wie Sie uns anerkennen, und die Hand zur Uebereinkunft reichen — ich könnte hoch in die Höhe ſpringen, und — ich möchte Ihnen um den Hals fallen vor Wonne.

Bergmann. Laſſen Sie mich ungeplagt mit Ihrem verkehrten Weſen. Was ich geſagt habe, dabey bleibts. Adieu! Gehen Sie!

Onkel tritt einen Schritt zurück. Hm!

Bergmann. Was?

Onkel ſchüttelt den Kopf. Es geht doch nicht an!

Bergmann. Was geht nicht an?

Onkel. Meine Vettern können nicht hier im Hauſe bleiben. Ja! — ſie müſſen fort.

Bergmann. Richtig!

Onkel. Sie ſcheinen beynahe zu geringhaltig!

Bergmann. Beym Teufel, Herr!

Onkel. Beym Teufel — ja! Sie verderben den Leuten alle Imagination, darum müſſen ſie hier weg; ich wills ihnen gleich ankündigen. Sie müſſen heute noch aus dem Hauſe; denn neben ſo einer zerſchlagnen, nichtigen, gemeinen Natur, als Sie aufweiſen, da mag der Kukuk ein honettes Ideal haben und feſthalten er geht Es wäre ein Todtſchlag, wenn die Leute noch eine Stunde hier leben ſollten.

Zweyter Aufzug.

Das vorige Zimmer.

Erster Auftritt.

Mademoiselle Bergmann kommt aus Karls Zimmer, ein Buch in der Hand. Madam Bergmann aus der Mitte; sie geht schnell auf sie zu, faßt ihre beiden Hände, sieht sie durchdringend an, und seufzt.

Mlle Bergmann stutzt, und sieht sie fest an. Was ist Ihnen?

Mad. Bergmann. Sie wissen ja, was hier im Hause vorgeht! mein Mann — meine Söhne —

Mlle Bergmann. Ihre Söhne sind wackere Leute.

Mad. Bergmann Gewiß! geräthet gewiß!

Mlle Bergmann. Da habe ich bey Franz ein Gemählde gesehen, das nach allen Regeln der Kunst und des guten Geschmacks das Prädikat — vortrefflich — verdient.

Mad. Bergmann. Nicht wahr! Ach! und sein Herz —

Mlle Bergmann. Der Baumſchlag iſt ſo —

Mad. Bergmann. Seine rege Empfindung für alles Schöne und Gute —

Mlle Bergmann. Die Wolken — finde ich etwas zu roſenfarb. Freylich ſind wir hier zu Lande durch einen kalten, weiß und blauen Himmel verwöhnt, die Darſtellung des warmen, ſchönen —

Mad. Bergmann. Und mein ſanfter guter Karl, verdient er nicht meine ganze Liebe?

Mlle Bergmann. Ja! was Karl betrifft — ſo hängt er in ſeinen Kompoſitionen zu ſchwärmeriſch an einer gewiſſen Melodie der Seele. Ich verlange nämlich —

Mad. Bergmann. Daß meine Söhne hier bleiben — ach! daß ſie bleiben.

Mlle Bergmann. So? Ich verlange, daß der Satz der Inſtrumente —

Mad. Bergmann. Mein Mann will ſie von hier weg haben — wiſſen Sie das?

Mlle Bergmann. Mein Bruder iſt ein alberner Menſch —

Mad. Bergmann. So darf unſer Geſpräch nicht anfangen.

Mlle Bergmann. Weßhalb nicht, da es ſo enden muß?

Mad. Bergmann. Das iſt kein Troſt.

Mlle Bergmann. Sie ſind zu empfindlich.

Mad. Bergmann. Ich bin Mutter —

Mlle Bergmann. Freylich —

Mad. Bergmann. Suche Hülfe bey Ihnen.

Mlle Bergmann. Bey mir?

Mad. Bergmann. Sie ſind meines Mannes Schweſter, er achtet Sie —

Mlle Bergmann. Mich nicht; aber meine Erbſchaft.

Mad. Bergmann. Er hört auf Ihren Rath; wenn Sie ſich verwenden, meiner Söhne ſich annehmen wollten, alles könnte noch gut gehen —

Mlle Bergmann. Liebe Frau Schwägerin —

Mad. Bergmann. Bey dem lebhaften Antheil, den Sie allen Künſten widmen, bitte ich hier gewiß nicht vergeblich.

Mlle Bergmann. Erlauben Sie mir, Ihnen darüber mein Sentiment zu ſagen —

Mad. Bergmann. Liebe Schwägerin! ich laſſe mich nicht abweiſen; es betrifft ja alles, was meinem Herzen theuer iſt. Sie ſehen mir es gewiß an, daß meine Seele innig bewegt iſt —

Mlle Bergmann. Und eben Alles das iſt die Folge irriger Prinzipien, von denen ich Sie zurückbringen möchte.

Mad. Bergmann. Iſt es möglich? Sollten Sie nicht empfinden —

Mlle Bergmann. Frau Schweſter! Glauben Sie mir, ich empfinde Alles das, wovon meine Vernunft mir ſagt, daß ich es empfinden darf. Wo aber die Vernunft mir gebietet, das erſte, reinſte Prinzip, die Erhaltung meines Ich, erſt zu bewirken, da ſetze ich der unregelmäßigen Empfindung ein feſtes Raiſonnement entgegen; ſo lebe ich nach Grundſätzen, und leide wenig oder nichts auf der Welt.

Mad. Bergmann. Tröſten Sie mich nicht, helfen Sie mir nicht! denn auf dieſe Art gelingt es Ihnen nicht.

Mlle Bergmann. Ach ja ſie ſetzt ſich. Setzen Sie ſich —

Mad. Bergmann. Ich bin zu unruhig — ich kann nicht —

Mlle Bergmann. Liebe! hören Sie mir zu! — Sie empfinden durchaus unregelmäßig —

Mad. Bergmann. Mein Herz ſagt, daß ich ſtark und gut empfinde.

Mlle. Bergmann. Das iſt eine Gemüthskrankheit, glauben Sie mir —

Mad. Bergmann. Laſſen Sie mich! ſie will gehen.

Mlle Bergmann. Nein! ſie hält ſie feſt. Die Uneinigkeit mit Ihrem Manne müſſen Sie durch die Vernunft auflöſen.

Mad. Bergmann. Er hört mich nicht an.

Mlle Bergmann. Ihre Empfindungen inkommodiren ihn.

Mad. Bergmann. Das iſt, leider! wahr.

Mlle Bergmann. Sie müſſen durch unwiderlegliche Schlüſſe ihm ſeine Verkehrtheit beweiſen.

Mad. Bergmann. Das mag ich thun! — meine Söhne müſſen doch reiſen.

Mlle Bergmann. Gut! laſſen Sie die Söhne reiſen! aber ihm haben Sie doch bewieſen, daß er nicht vernünftig handelt.

Mad. Bergmann. Ich übe keine Rechthaberey; mein Herz will nur —

Mlle Bergmann. Recht müſſen Sie haben! für das Recht der Vernunft ſtreiten Sie, bis Sie ohnmächtig am Boden liegen, und wenn Sie wieder aufwachen, ſchreyen Sie noch ärger! Nicht Recht behaupten, wo man nach klarer Vernunft Recht hat, — — das iſt das einzige Unglück, was ich als unläugbares Unglück anerkenne.

Mad. Bergmann. Ich kann mir nicht helfen — ich muß es ſagen: — in dieſem Augenblick ſcheinen Sie mir noch härter, als mein rauher Mann.

Mlle Bergmann. Sehen Sie, das iſt wieder eine Empfindung, die aus Ihnen ſpricht; aber keine Vernunft.

Mad. Bergmann. Soll man denn der Empfindung gar nicht Gehör geben?

Mlle Bergmann. Selten —

Mad. Bergmann. Zu welchem Zweck verbringen Sie denn Ihr Leben zwiſchen Büchern und Gegenſtänden der Künſte? —

Mlle Bergmann. Hören Sie mich an, meine Liebe!

Mad. Bergmann. Ach!

Mlle Bergmann. Sie müſſen mich anhören. Alles Wiſſen iſt unnütz, wenn es nicht Lebensklugheit gewährt, ich meine die Klugheit, vermöge deren wir unſere Selbſterhaltung auf das vortheilhafteſte ſchaffen, und gegen die Eingriffe, womit Andere ſie verletzen könnten, uns unüberwindlich waffnen. Selbſt mit dem Groſſen und Schönen in den Künſten will ich nicht eine Empfindung nähren und erwecken.

Mad. Bergmann. Ich bitte Sie, hören Sie auf!

Mlle Bergmann. Nein! keine Empfindung! denn dieſe iſt mehr oder minder, allzeit eine Kränklichkeit oder Verwöhnung, Mangel an Richtung des Verſtandes; daher dient mir der Verkehr mit den Kunſtwerken und Künſtlern nur zur Uebung einer richtigen Beurtheilungskraft; die Unterhaltung iſt Nebenſache. Ich habe es ſchon dahingebracht, daß, wenn ich ein Kunſt-

werk betrachte, die Empfindung ſich gar nicht mehr in mir regt, ſondern daß gleich der Tadel vorausgeht, welches am ſicherſten die ruhige Beurtheilung aller Theile angiebt. So müſſen Sie —

Mad. Bergmann. Wenn ich meine Söhne betrachte, fühle ich, daß ich Mutter bin. Der Schmerz, den die Natur mich fühlen läßt, iſt eine Wolluſt, die ich nicht für die Lebensklugheit hingebe, die Sie zu erringen gewußt haben. Hätten die Künſte, denen meine Söhne leben, ſie ſo verbildet — ruhig würde ich meinem Manne ſagen: — ſchicke ſie fort zu einem Handwerk, damit ſie unter rohen, aber vollſtändigen Menſchen wieder Seelengehalt empfangen mögen.

Mlle Bergmann. Sie mögen ſagen, was Sie wollen! dieſes Aufbrauſen iſt das deutliche Sympton eines unkultivirten Verſtandes. Ein kranker Verſtand iſt unheilbar.

Mad. Bergmann. Ein geſundes Herz führt durch die Stürme des Lebens. Damit will ich mich in die Arme Ihres rauhen Bruders werfen. Mitten in ſeinem Starrſinn, bey aller Härte, die er mich empfinden läßt, — hat doch noch nie die Lebensklugheit ihm befohlen, die Thränen der Mutter für eine Krankheit zu halten ſie geht.

Zweyter Auftritt.

Mademoiſelle Bergmann. Die leidenſchaftlichen Thorheiten meiner Schwägerin haben ein verdienſtliches Anſehen; aber nach reifer Ueberlegung ſind es denn doch Thorheiten. Den Thorheiten muß man aus dem Wege gehen. Ziehen die jungen Leute fort, ſo fällt alle Unterhaltung hier im Hauſe weg, und nichts bleibt, als die Ruſtizität meines Bruders, und die Kranke Empfindung meiner Schwägerin. — — Beides iſt mir zuwider; — alſo werde ich gehen. Wohin? — hm! nach Paris! dort beläſtigt mich weder die Eine Qualität noch die Andere.

Dritter Auftritt.

Vorige. Herr Faß.

Faß ſieht herein. Ah! — ich will nicht ſtören er geht.

Mlle Bergmann. Herr Faß —

Faß. Belieben — er kommt.

Mlle Bergmann. Wie ſehen Sie aus? ſo erhitzt.

Faß. So? kann wohl ſeyn; ich habe mich auch gerührt, und bin dermaßen in der Stadt herum gallopirt —

Mlle Bergmann. Es könnte kommen, daß ich nach Paris reiſe —

Faß. So? Ei! Warten Sie doch eine andere Zeit ab! das Poſtgeld iſt jetzt erhöhet —

Mlle Bergmann. Mein Geld iſt in meines Bruders Handlung, wie Sie wiſſen —

Faß verlegen. Es — ja. Es iſt da. ſeufzt unwillkührlich. Freylich!

Mlle Bergmann. Weßhalb ſeufzen Sie darüber?

Faß noch verlegner. Hätte ich das gethan?

Mlle Bergmann aufmerkſam. Allerdings.

Faß. So? hm! — Ja — wenn ich ganz und gar nichts denke, pflege ich zu ſeufzen!

Mlle Bergmann bedeutend. Ich kann doch ein Kapital haben, wenn ich nach Paris reiſe?

Faß nach einer Pauſe. Ja.

Mlle Bergmann geſpannt. Wie?

Faß ſchnell. Warum das nicht — — o ja — ja. Ja freilich.

Mlle Bergmann ſieht ihn ernſt an. Herr Faß!

Faß. Wollen Sie denn nicht von Paris wiederkommen? — Pauſe. Wie? gar nicht wieder hierher kommen, in das liebe deutſche Vaterland? he!

Mlle Bergmann. Sie wiſſen, es giebt zwey Dinge, worüber ich mich niemals erkläre — über meinen nächſten Willen, und meinen letzten Willen.

Faß. Soll der gar in Paris deponirt werden?

Mlle Bergmann. Wie fein! wie theilnehmend!

Faß. Ja wohl! Eben aus — ich bin ſo erſchrocken — in der Fremde — was kann da nicht alles paſſiren — mit der koſtbaren Geſundheit nämlich, ſo meine ich es.

Mlle Bergmann. Nun, mein Geld bleibt ja hier.

Pauſe.

Faß. Ja.

Mlle Bergmann. — Ich weiß nicht, was ich aus Ihnen machen ſoll.

Faß. Ihren gehorſamſten Diener zu allen Zeiten.

Mlle Bergmann. Herr Faß! — ſehen Sie mich an!

Faß. Ei! — daraus mache ich mir eine Ehre —

Mlle Bergmann. Feſt ſehen Sie mich an!

Faß. Und ein Vergnügen.

Mlle Bergmann tritt auf ihn zu. Sie werden von einem Geheimniß zu Grunde gerichtet.

Faß. Nein. Ich bin in salvo.

Mlle Bergmann. Sagen Sie mir alles —

Faß. Herr Gott! Ich —

Mlle Bergmann. Sie wiſſen, ich bin verſchwiegen, zuverläſſig.

Faß. O ja, das ſind Sie; aber ich wüßte nicht —

Mlle Bergmann. Doch! doch! reden Sie!

Pauſe.

Faß will reden, trocknet die Stirne, und ſchweigt.

Mlle Bergmann. Nun?

Faß. Sie ängſtigen mich dermaßen —

Mlle Bergmann. Das ſehe ich! Und nun laſſe ich Sie nicht aus der Hand, bis ich alles weiß. Sie wiſſen, wenn ich mir in den Kopf ſetze, etwas zu erfahren, ſo gelingt es mir allemal. Ich frage, vergleiche, rathe — ſprechen Sie lieber gleich!

Faß. Ja — es — es iſt nämlich — ſchnell es iſt ſehr heiße Witterung.

Mlle Bergmann. Abgeſchmackt!

Faß. Es iſt nichts Neues paſſirt.

Mlle Bergmann. Das heißt, es iſt etwas Neues paſſirt, — etwas Neues, das Sie ängſtet. — Zwar Sie ſind in salvo, haben Sie geſagt. Wer iſt nicht in salvo? He!

Faß angſt. Ei Mamſell — was — was denken Sie?

Mlle Bergmann. An den ordinären Courant-Lügen fehlt es Ihnen nie; noch weniger an Schwatzhaftigkeit — alſo muß eine ſchwere Wahrheit Ihre Lippen verſiegeln.

Faß ſchuttelt den Kopf, und trocknet die Stirne.

Mlle Bergmann. Hm! nach einer Pauſe. Kann ich heute 10000 Thaler von meinem Kapital haben?

Faß. Zehn —

Mlle Bergmann. Wie?

Faß. So ſchnell? ſo —

Mlle Bergmann. Bey meinem Kapital iſt keine Kündigung feſtgeſetzt —

Faß. Aber ſie ſtehen doch nun ſechs Jahre ſchon ſo —

Mlle Bergmann. Ich kann ja auch eine Spekulation haben. Nun?

Faß. Die leibliche Schweſter wird doch —

Mlle Bergmann. Hundert Louisdor für Sie, wenn Sie mir eine heilſame Wahrheit bey Zeiten ſagen! Aber gleich —

Faß. Gerechter! Ich ſoll doch etwa gar meinen Herrn Prinzipal —

Mlle Bergmann eindringend. Verrathen?

Faß noch mehr verlegen. Bewahre! er ſtockt. Ich will ſagen —

Mlle Bergmann. Sie wollen lügen. Zu ſpät! Es giebt hier etwas zu verrathen — das iſt mir ganz klar. Pauſe. Vertrauen Sie es mir!

Faß reibt die Hände. Hm! huſtet.

Mlle Bergmann raſch und ſtark. Nun?

Faß in der Angſt herausplatzend. Ich weiß nicht, wo mir der Kopf ſteht.

Mlle Bergmann kalt. Deſto beſſer! — Jetzt vertrauen Sie ſich der leiblichen Schweſter Ihres Herrn an, oder — ich gehe zu meinem Bruder, und ſage, Sie hätten mir gerathen, ſogleich mein ganzes Kapital aus der Handlung zu ziehen. Jetzt wählen Sie nach Belieben!

Faß. Aber das habe ich ja nicht, mit keinem Worte nicht geſagt.

Mlle Bergmann. Mit Worten nicht. Nun?

Faß trocknet die Stirne. Du Barmherziger! Sie ſind doch eine verſtändige Perſon —

Mlle Bergmann. Fort zu meinem Bruder! geht.

Faß. Eine Minute nur —

Mlle Bergmann. Keine Minute!

Faß. Kommen Sie nur wieder!

Mlle Bergmann kommt zurück.

Faß. Gott! weßhalb bin ich hierher gekommen?

Mlle Bergmann. Wir können unſern Vortheil verbinden.

Faß freundlich. Ach je — ein Heyräthchen?

Mlle Bergmann. Abgeſchmackt!

Faß. Nun, nun!

Mlle Bergmann. Den Geldvortheil!

Faß. Wir ſind hier nicht ſicher — es könnte doch — das Zimmer iſt ſo am Wege — die jungen Herrn — da liegt ja des Monſieurs Karls Flöte, der könnte — er ſetzt ſich erſchöpft. Ach Gott! die Zunge iſt mir ganz trocken.

Mlle Bergmann. Kommen Sie auf mein Zimmer!

Faß ſteht auf. Aber —

Mlle Bergmann. Ohne Aber!

Faß faltet die Hände. Ich gehe mit Ihnen.

Mlle Bergmann. Allons! geht zur Seite fort.

Faß. Die — die hätte der Monſieur Franz in die Wüſte mahlen ſollen. Er folgt ihr.

Vierter Auftritt.

Herr Bergmann.

Er kommt durch die Mitte lebhaft herein. Sie reiſen! Sie bedürfen meiner nicht. — Die Welt gehört ihnen. Und meine ſanfte gute Jette, die geht im Hauſe umher, und weint. Niemals wird ſie den — den falſchen Karl vergeſſen. Pauſe. Sie muß ihn vergeſſen. Es iſt Chriſtenpflicht, meine Pflegetochter zu retten.

Fünfter Auftritt.

Voriger. Madam Bergmann.

Mad. Bergmann. Sage mir doch, lieber Mann! —

Bergmann. Lieber Mann! lieb? Ich kann mirs denken, wie lieb!

Mad. Bergmann. Ich habe es nicht vergeſſen, daß du bey deiner wunderlichen Art —

Bergmann. Ich bin wunderlich?

Mad. Bergmann mit ſanftem Vorwurf. Ach ja, mein Freund!

Bergmann. So?

Mad. Bergmann. Ich habe es nicht vergeſſen, daß du bey dieſer wunderlichen Art, ehedem — manchen gutmüthigen Augenblick haben konnteſt.

Bergmann. Ja, ich war ein gutmüthiger Narr — ehedem! Jetzt bin ich anders geworden.

Mad. Bergmann. Biſt du beſſer geworden?

Bergmann. Ja! Gutmüthigkeit, Herzensoffenheit — So was verſteht ihr weder zu brauchen, noch zu taxiren, als dazu, die Kette noch kürzer zu ſchließen, an der wir zappeln und beiſſen. Es iſt aus! ich habe meine Ketten zerſprengt, ich bin los.

Mad. Bergmann. Dein Herz iſt beſſer, als deine Worte. Deine Worte vergeſſe ich; dein Herz kann ich nicht vergeſſen.

Bergmann. Das klingt fein: aber es gilt nichts. Das wird denn ſo aus einem Buche genommen —

Mad. Bergmann auf das Herz deutend. Es ſteht hier geſchrieben. — Wollte Gott! du könnteſt hier noch leſen.

Bergmann! Auf dergleichen geſchraubte Reden weiß ich nicht zu repliziren. — Dieſe Art

kommt von meinen Herrn Stiefſöhnen, und die macht mich raſend.

Mad. Bergmann. Mein Gott! was iſt aus dir geworden?

Bergmann. Die Herren reiſen doch bald? Wie?

Mad. Bergmann mit unterdrückten Thränen. Ja!

Bergmann. Sieh, Pauline! wie die Jungens noch klein waren —

Mad. Bergmann. Wie liebteſt du ſie —

Bergmann. Ja! bis der Kunſtteufel in ſie gefahren iſt. Wenn ſie erſt fort ſind — ach Gott! wie die Tauben wollen wir leben.

Mad. Bergmann. Wir könnten zuſammen ſo glücklich ſeyn.

Bergmann. Nein! nein! dergleichen Menſchen ſind unzuverläſſig, treulos, was ſie wollen, geloben, thun, iſt Poeſie, Dichtung, Lüge. Man kann, man kann, man kann mit ihnen nicht unter Einem Dache leben.

Mad. Bergmann. Ach!

Bergmann. Ihre Abreiſe thut dir leid? das iſt natürlich, du biſt ihre Mutter.

Mad. Bergmann ſetzt ſich und weint. Meine Söhne!

Bergmann. Dein Mann! Ich bin dein Mann!

Mad. Bergmann reicht die Hand nach ihm. Wenn doch mein Mann wieder mein lieber Freund ſeyn wollte!

Bergmann. Was? Ich bin ein lieber Freund! ein ſilberner, ein goldner Freund bin ich. — Zwölftauſend Thaler habe ich dir eben geſchickt! Haſt du ſie empfangen?

Mad. Bergmann ſteht raſch auf. Deßhalb komme ich. Was ſoll ich mit dem Gelde?

Bergmann. Deine beiden Söhne hatten zuſammen 5000 Thaler. Statt deß habe ich dir 12000 Thaler geſchickt; alſo habe ich ihnen 7000 Thaler erſpart. Alſo war ich 7000 Mal ihr, und dein lieber Freund. Du biſt die Mutter, dir iſt das Geld geſchickt; die Burſche ſind mündig, zahle ſie aus! gleich heut! laß ſie quittiren, und dann — glückliche Reiſe!

Mad. Bergmann. Laß ſie den Ertrag hier ſparſam verwenden —

Bergmann. Reichlich verſchwenden!

Mad. Bergmann. Gieb ihnen nichts mehr von deinem Vermögen!

Bergmann. Keinen Heller!

Mad. Bergmann. Das iſt weiſe und väterlich.

Bergmann. Werden ſchon Geld genug bekommen. Schläfern die Leute ein mit Sang und Klang und Prozenten, daß ſie ihnen ihr Geld

aufſchütten. Solch Kunſt- und Weisheits-Volk, das läßt uns Pöbelſeelen arbeiten, nimmt uns die alten ſchwarzen Thaler ab, überſetzt ſie in Kleider-, Luſtreiſen, und läßt ſie in Champagner-phantaſien verrauſchen. Unſer eins hat einen ehrlichen Namen zu verlieren — dergleichen hat nur den Kunſtnamen zu verlieren.

Mad. Bergmann. Das iſt zu viel! ſo ſind meine Söhne nicht —

Bergmann. Noch nicht ganz.

Mad. Bergmann. Nie werden ſie ſo ſeyn.

Bergmann. Wird ſchon werden. Neulich gehe ich mit dem Franz auf der Promenade, kriecht der Schatten einer alten Malers Wittwe an der Wand, und ſonnt ſich, ſtreckt die hohle Knochen-hand gegen meine Geldtaſche heraus. Ich gebe ihr ein Zweygroſchenſtück, bekommt der Herr Franz ein feuerrothes Geſicht, fährt wie ein Blitz in die Weſtentaſche, dreht wie ein Wirbelwind ſich auf dem Abſatz herum, ſchleudert etwas fort; ich ſehe nach, ſo kugelt ein blanker harter Thaler auf dem Steinpflaſter herum; die alte Hexe ſchreit, bene-deit, und ſegnet; — ich ſchlage die Hände über dem Kopfe zuſammen! — „mit Gott, Vater!“ ruft der Herr Mahler, kehrt um, läßt mich da ſtehen, daß ich alle meine Flüche in mich hinein würgen mußte. Zu ſolchem Fürſten-Procedere braucht man fremde Geldbeutel.

Mad. Bergmann. Es war gerade die Wittwe eines unſerer beſten Mahler.

Bergmann. Drum bettelt ſie. Wäre ſie eine Schneiderswittwe, ſo hätte ſie das Handwerk. Hätte ihr Mann gehörig gearbeitet, ſie bettelte nicht. Aber da hat dergleichen noch Capricen: wie der Monſieur Franz. Hat ihm nicht der Rath Harber 100 Thaler, ja 200 Thaler geboten, wenn er ihn mahlen wollte? Nichts! er thut es nicht. Da heißt es: Harber iſt ein Elender; ſo einen Kerl mahle ich nicht. 200 ganze Thaler abzuweiſen! Aber ſo iſt das Volk.

Mad. Bergmann. Rath Harber iſt ein Elender, und es iſt wacker von Franz, daß er feſt bleibt. Doch zur Sache! —

Bergmann. Zur Abreiſe!

Mad. Bergmann. Sie müſſen ſich ſelbſt führen lernen.

Bergmann. Ins Elend!

Madam Bergmann. Würde dich das freuen?

Bergmann. Wenn ſie recht mitten im Elend ſind, weder vor noch rückwärts können, dann will ich ſie vom Träbern-Troge wieder in mein Haus, an meinen Tiſch reiſſen. Dann will ich ihnen geben — fürſtlich geben; aber eher nicht.

Mad. Bergmann. Da finde ich dein Herz wieder neben dem Stolz des reichen Bürgers, der

so leicht beleidigt ist, und doch ohne Rücksicht die Meinungen Anderer und ihre Gefühle beleidigt.

Bergmann. Meine Christenpflicht soll agiren. Aber erst soll das gediegene Elend alle Kunstnarrheit aus ihnen wegbeißen.

Mad. Bergmann. Dahin kommt es nie.

Bergmann. Merke ich, daß du ihnen die Trostaspekten auf meine Geldkasten zur Rekreation mitgiebst, — scheiden lasse ich mich.

Mad. Bergmann. Sorge nicht. Meine Söhne haben Ehre, und gute Künstler haben edlen Stolz.

Bergmann. Aus Stolz haben sie an arme Künstler ihr Taschengeld hinaus pensionirt. Aus Stolz hat der Herr Franz Bilder gemahlt, die in der Stadt zum Verkauf Hausiren getragen werden, wovon der Ertrag an reisende Bettelhunde gegeben ist. Aus Stolz komponirt der Herr Karl Lieder, die in den Wochenblättern zum Verkauf angezeigt stehen. Bezahlen, einzeln bezahlen lassen sich die Bursche ihren Narrentand.

Mad. Bergmann. Sollten sie das nicht?

Bergmann. Nein! nein! Begegnet mir noch einmal so ein Kerl im Hausgange, der nach Landschaften, Liedern fragt, und die Hand zur Tasche führt — ich stehe nicht für einen Skandal.

Mad. Bergmann. Mein Freund! das Land bezahlt dem Fürsten seine Sorgen; es lohnt

den Muth des Feldherrn, zahlt die Arbeit des Richters, den Fleiß des Kaufmanns. Soll der Künſtler ſeine Arbeit verſchenken?

Bergmann. Künſte ſind keine Arbeiten, ſind unnütze Zierrathen. Wenn morgen alle Künſte und alle Künſtler zum Lande hinaus gewieſen werden, beſteht die Welt doch. Schuhflicker, Nachtwächter, Holzhacker kann man nicht entbehren; aber Mahler, Muſikmacher, und alles, was dazu gehört, die können alle zum Kukuk gehen.

Mad. Bergmann. Lieber Mann!

Bergmann. Es wird auch noch dahin kommen. Der Geldmangel iſt zu groß; man muß es den Tagedieben nehmen, und nützlichen Arbeitern verabreichen.

Mad. Bergmann. So wünſcheſt du alle Freude verbannt —

Bergmann. Man kann ſeinen Garten anbauen, ſeinen Arbeitern nachgehen, nützliche Spekulationen erſinnen, neue Maſchinen erfinden, allem Verkehr einen raſchern Umtrieb geben, das iſt Freude. Aber lieber will ich die Stubenthür knarren, die Hunde heulen laſſen, als das verdammte Singen, Pfeifen, Flöten und Dudeln hören.

Mad. Bergmann. Nur eine Frage noch!

Bergmann. Die letzte.

Mad. Bergmann. Womit haben ſie dich ſo unausſprechlich beleidigt, daß ſie auf einmal aus dem Hauſe ſollen?

Bergmann. Ich will dich nicht in die Verlegenheit ſetzen, für deine Kinder wegen eines Bubenſtücks um Verzeihung zu bitten.

Mad. Bergmann. Was iſt das?

Bergmann. Genug! Sie verlachen und verſpotten meinen Fleiß, meinen Erwerb, meine Spekulationen, meinen würdigen, redlichen Mitarbeiter, den guten geduldigen Herrn Faß.

Mad. Bergmann. Das iſt nicht —

Bergmann. Herr Faß weiß —

Mad. Bergmann. Weiß dich zu beherrſchen.

Bergmann. Herr Faß iſt mein einziger Freund, darum wird er auch von Euch allen verfolgt. Die Haupturſache aber, weßhalb deine Söhne fort ſollen, iſt die, daß ich nun gewiß weiß, Karl iſt in Henrietten verliebt, und ſie in ihn.

Mad. Bergmann. Zu meiner Freude, ja.

Bergmann. Nimmer gebe ich das zu.

Mad. Bergmann. Sind wir Gebieter ihrer Herzen?

Bergmann. Ja. Wären wir das nicht? Das alles kommt aus Gerſons Hauſe, wo ich erſt neulich ausgeſpottet wurde. Gerſons Haus iſt die Akademie der Herrn Söhne. Dort iſt ihr Tempel,

ihr Himmel, von daher kommt ihr toller Hochmuth! Bey Gerſons ſtehen Bilder und Muſikalien oben an, die Korreſpondenz, das Negoz hinkt nach. Hinkt! Ja. Es fällt — es iſt gefallen, damit du es nur wiſſeſt. — Morgen wird der große, künſtliche, ſuperfeine Herr Gerſon falliren. Da — das kommt von dem Mahlen und Muſiziren.

Mad. Bergmann. Mein Gott!

Bergmann. Wie nun? Jetzt kann der Herr Franz die Kreditoren abmahlen, die betrogen werden, und wenn die Jungfer Gerſon heult, kann der Monſieur Karl die Flöte dazu blaſen.

Mad. Bergmann. Die armen Leute! Ich bin ſo erſchrocken —

Bergmann. Ich nicht. Das habe ich alles voraus geſehen. Solche Thaten, ſolcher Lohn!

Mad. Bergmann. Sey nicht ungerecht! Das iſt denn doch ein Schickſal, das dem vorſichtigſten Handelsmann begegnen kann.

Bergmann. Nein! nein, ſage ich. Wer Tag und Nacht ſimulirt und aufpaßt, wird nicht zu Spott werden. Aber wer die Geſchäfte in Miethlings Händen läßt, firnißt, und ſingt, kutſchirt, geigt, ſoupirt —

Mad. Bergmann. Ich geſtehe, daß ich dieſen würdigen Leuten eine herzliche Thräne weine —

Bergmann. Kein Mitleid mit ſolchen gefürſteten Kaufleuten! — Nun genug! zahle die Herrn Söhne aus, und ſchaffe mir ihre Quittung!

Mad. Bergmann. Ich habe nicht geglaubt, daß ich dich mit beklemmterem Herzen verlaſſen würde, als womit ich gekommen war. Wenn du mich in meinem Kummer abweiſeſt, an wen kann ich mich wenden, als an meine Kinder, und dieſe Stütze reißeſt du mir aus den Händen. ſie geht.

Sechſter Auftritt.

Herr Bergmann allein.

Schöne Stütze! — Gott verhüte, daß du ſie brauchen müßteſt! Dergleichen Menſchen hängen an nichts. Die leben luſtig und wenn es den Ihrigen übel geht, — machen ſie ein Verschen — mahlen auf eine ſchöne Wieſe die Hoffnung auf einen Anker geſtützt, oder ſingen ein Lied. — Gott ſey gedankt! ich ruhe auf einem feſten Anker, und brauche ſolche Burſche nicht. Ach, mein Pflegekind!

Siebenter Auftritt.

Voriger. Henriette.

Henriette kommt traurig herein.

Bergmann. Komm her, Henriette! ſetze dich zu mir! ſie ſetzen ſich.

Henriette. Sie haben befohlen —

Bergmann. Du kommſt ſpät genug.

Henriette. Ich habe erſt in der Küche —

Bergmann. Kommſt du aus der Küche? Gut! Zur Hausfrau will ich dich erzogen wiſſen. Sieh mich an! So! ſieh mich freundlich an! Weßhalb weinſt du? womit habe ich deine Thräne verdient?

Henriette. Lieber Vater —

Bergmann. Ja, Vaterſtelle habe ich bey dir vertreten.

Henriette. Ich fühle mich ſo unglücklich.

Bergmann. Davon wollen wir reden.

Henriette. Es thut mir ſo weh, daß ich Sie dadurch betrübe, daß ich traurig bin.

Bergmann. Das glaube ich dir, denn du haſt ein gutes Herz —

Henriette. Mein ſeliger Vater —

Bergmann. Dein Vater war ein — ein Künſtler.

Henriette. Er iſt Ihnen große Summen ſchuldig geblieben.

Bergmann. Dieſe ſind verſchmerzt. Aber ſeinen Karakter kann ich nicht verſchmerzen. Und wo ich einen ſolchen Karakter wieder finde, — da ſteht ſein Leichtſinn, ſeine Heucheley, ſein Betrug lebendig vor mir.

Henriette. Lieber Vater! ſie faßt ſeine Hände. Reden Sie nicht ſo! es zerreißt mein Herz. Ach Gott!

Bergmann. Ich muß ſo reden; du ſtehſt am Abgrunde, ich muß ihn dir zeigen.

Henriette. Nach meines Vaters Tode war ich eine arme Waiſe, und hätte mein Brot vor den Thüren ſuchen müſſen; da nahmen Sie mich zu ſich, haben mich als Ihre Tochter erzogen, und gehalten. Gott laſſe mich nie mehr glücklich werden, wenn ich das je vergeſſe.

Bergmann. Das traue ich dir zu; — dafür biſt du auch mein liebes Mädchen! Aber wenn du ganz meine gute Tochter ſeyn willſt, ſo muß du von Karln laſſen. — Weßhalb erſchrickſt du?

Henriette. Iſt denn Karl Ihrer Liebe unwerth?

Bergmann. Höre, mein Töchterchen! ich will nicht mit dir diſputiren. Ich frage, ob du als eine dankbare Seele mir gehorchen willſt? Nun!

Henriette. Sie ſetzen mich in eine wahre Herzensangſt —

Bergmann. Du liebſt Karln?

Henriette. Von ganzer Seele.

Bergmann. Ich wills nicht haben. Was ſagſt du dazu?

Henriette. Ich weine! Ich — ach Gott!

Bergmann ſteht auf. Trenne dich von ihm, oder von mir! Wähle!

Henriette. Warum von ihm? ſteht auf.

Bergmann. Er hat kein Vermögen.

Henriette. Ich auch nicht.

Bergmann. Du wirſt — du wirſt vielleicht großes Vermögen haben. Karl ſoll das Vermögen nicht haben.

Henriette. So muß er doch mich behalten.

Bergmann. Er betrügt dich.

Henriette. Nein, nimmermehr.

Bergmann. Künſtler ſind wortbrüchige Menſchen, ihre Schwüre ſind Gedichte, ihre Thränen falſche Wechſel. — Mein Hausbuch kann das beweiſen.

Henriette. Karl iſt ein edler Menſch.

Bergmann. Laß ab von ihm! ich ſetze dich zur Erbin ein —

Henriette. Und Karl —

Bergmann. Ihn, oder mich — welchen willſt du aufgeben? ſprich!

Henriette. Nimmer werde ich Sie vergeſſen, mein Herz bricht bey dem Gedanken, daß Sie meine kleinen Dienſte ſich nicht mehr wollen gefallen laſſen. Es wird mir keine Freude rein und ungetrübt mehr werden, wenn ich Sie nicht zu meinem Glück lächeln ſehe, das weiß Gott! — Das leſen Sie in meinen Thränen —

Bergmann. Aber dennoch willſt du mich aufgeben?

Henriette. Dieſe Frage thut mir ſo weh! Was in meinem Herzen vorgeht, wiſſen Sie, lieber Vater! ich weiß Ihnen nicht zu antworten.

Bergmann. Dennoch willſt du mich aufgeben?

Henriette kniet vor ihm. Haben Sie Erbarmen mit mir!

Bergmann tritt zurück. Laß mich allein!

Henriette ſteht auf. Allein?

Bergmann. Geh!

Henriette. Ich kann nicht.

Bergmann. Herr Karl wird es dich ſchon lehren.

Henriette. Sind Sie dann glücklich, wenn Sie künftig ganz allein ſind?

Bergmann heftig. Ja!

Henriette. Wenn Sie Jugend, Fröhlichkeit und kindliche Liebe von ſich gewieſen haben?

Bergmann. Die Heucheley weiſe ich von mir.

Henriette. Vater!

Bergmann. Ich bin nicht dein Vater! das läſſeſt du mich empfinden.

Henriette. Freund!

Bergmann. Ein Dichterwort —

Henriette. Wohlthäter!

Bergmann. Bin ich das? Nun! Ein Wohlthäter muß ſchenken, nichts wieder haben wollen, auch nicht den Zins eines freundlichen Geſichts. Ich erlaſſe dir alles. Ich will nichts von dir, von deinem Karl, als die Gewißheit Eures Undanks, — die lebt in mir. Gemahlt will ich das Jammerbild nicht haben; noch ſollt Ihr mir dieſe Litaney des Menſchenlebens vorſingen. Geht — ſeyd glücklich auf Eure Weiſe; — aber denk an mich, und das, was ich dir jetzt ſagen werde, wenn ja dein Frieden geſtört, dein und Karls Glück zerriſſen, die Verzweiflung Euch aus Eurem Traume wecken wird, ſo geſchieht dieß alles gewiß auch durch — einen Künſtler.

Er geht; an der Thür begegnet ihm —

Achter Auftritt.

Karl. Vorige.

Karl. Lieber Vater —

Bergmann. Wo iſt die Quittung?

Karl. Die Mutter hat uns die Beweiſe Ihrer Sorgfalt für unſer kleines Vermögen gegeben, und —

Bergmann. Die Quittung —

Karl. Ich möchte Ihnen ſo gern ein herzliches Wort über dieſe väterliche Handlung ſagen —

Bergmann. Iſt nicht nöthig.

Karl. Ihnen vielleicht nicht; aber mir. So ſehr können Sie mich nicht verkennen —

Bergmann. Ich kenne die Leute Eurer Art; deßhalb habe ich das arme Geſchöpf da gebeten, dich reiſen zu laſſen, und dich zu vergeſſen: ſo wie du ſie am nächſten Klavier vergeſſen wirſt, vor dem ein paar hübſche Augen gen Himmel lügen, wovon das Herz nichts weiß. Jetzt weine ihr vor; mach das arme Ding vollends toll, reiſe ab, und betrüge ſie!

Karl. Hier iſt die Quittung! er giebt ſie. Meine dankbare Empfindung bleibt, obſchon Ihr Betragen darüber voraus quittirt hat.

Bergmann. Wortſpiele, hohe Reden, und leere Herzen — ſieh mein Kind! ſo iſt dieſe leichte Waare gezeichnet. Gottlob! ich bin davon erlöſt. ab.

Neunter Auftritt.

Karl. Henriette.

Henriette. Karl!

Karl. Henriette!

Henriette. Ich bin recht unglücklich.

Karl. Willſt du mich vergeſſen?

Henriette. Das kann ich nicht.

Karl. Traueſt du mir Gutes zu?

Henriette. Ja. Aber —

Karl. Aber?

Henriette. Du wirſt weit von hier durch Länder und Städte reiſen.

Karl. Mit den Gedanken an dich.

Henriette. Du wirſt gute Mädchen ſehen, die deiner mehr werth ſind, als die arme Henriette, die kein Verdienſt hat, als ihre redliche Liebe zu dir.

Karl. Willſt du ein ſchriftliches Verſprechen meiner Treue von mir annehmen?

Henriette. Nein, Karl! Wenn du wieder kämeſt, und ich ſähe, daß es dir Mühe machte, dieß Verſprechen zu halten, ſo würde ich es dir wieder geben. Das weiß ich, wenn du mich einſt nicht mehr lieben ſollteſt, ſo iſt es gewiß gegen deinen Willen.

Karl. Wenn ich ein Lied empfinde, ſo empfinde ich Liebe, heimliche ſelige Wonne, womit unſere Seelen ſich begegnet ſind. Ich kann nicht dichten, ohne zu lieben, ich finde kein Ideal der Liebe auſer dir.

Henriette. Daß es ewig ſo ſeyn möchte!

Karl. Die übrigen Menſchen mögen forſchen, ſpähen, wählen, prüfen und auf und abwägen; den Künſtler führt raſchen Fluges ſein Genius, er erblickt, umfaßt und hält feſt.

Henriette ſie umarmt ihn. Karl! ich laſſe dich nimmermehr.

Karl. Nur dem klügelnden Verſtande iſt es gegeben, den geſchürzten Knoten weit und loſe zu rücken, bis die ſchlaffen Bande auseinander laſſen. — Des regen Künſtlers Herz trifft auf das Gute und Schöne! das wahre Gute bleibt ewig ſchön.

Henriette. Ach lieber Karl! — ſieh mich immer prüfend an! ich bin nur gut, ſchön bin ich nicht. Täuſche dich nicht!

Karl. Das Gefühl für dich, öffnete mir erſt das innerſte Heiligthum der Kunſt. Die reine Kunſt erhöhte das Weſen der Liebe für dich zur göttlichen Flamme. Kunſt und Liebe, Liebe und Kunſt, Henriette und Harmonie — dieß Alles iſt einer und derſelbe allmächtige Akkord, der mich belebt, hebt und treibt! Man müßte alle meine Kräfte auflöſen, und vernichten, um aus mir die Beſaitung heraus zu ziehen, die ewig nur dir allein wieder tönen wird.

Henriette. So iſt es auch in mir. Ehe ich dich kannte, ſang ich ganz ſorglos mein Lied, und hatte Freude an allen den gewöhnlichen Dingen, womit man uns Mädchen beſchäftiget. Ich verbrachte emſig mein Tagewerk, ſchlief ruhig, erwachte heiter und fröhlich. Nun iſt das Alles anders. Schönere Empfindungen haſt du in mir hervor gerufen, die ſpielen jetzt den Meiſter über mich. Kein Laut in der Natur iſt fortan ohne Bedeutung für mich. Der Flug des Vogels, die Thränen des Kindes, der ferne Ruf des Feldbauers in der Abendſtille, das Alles iſt eine deutliche Sprache für mich geworden. Nicht alles weiß mein Verſtand zu deuten; aber alles empfindet mein Herz, und ihm iſt wohl, wenn dieſe Bilder in ſüßen Melodien die Vergangenheit ihm zurückrufen. Ach Karl! Wenn dann deine Seele aus der Flöte athmet — dann vernehme ich eine eigne hohe Sprache! ſo wunderbar tönt dann die

Zukunft mir entgegen, daß mein beklommenes Herz Thränen mir in die Augen bringt.

Karl gerührt. Das iſt die Liebe.

Henriette. Ja, dieſe Thränen ſind ſo ſüß, es iſt mir ſo wohl dabey; ich danke ſie dir ſo innig — ſieh — jetzt in dieſer Thräne zittert und wankt deine liebe Geſtalt vor mir — nein — ſo kann Karl nie wanken.

Karl. Nimmer — o nimmermehr!

Henriette ſeufzt. Wenn du ſo ſchwinden könnteſt, wie deine Geſtalt jetzt ſchwindet vor meinem Blick, da aus dem bangen Herzen eine volle Thräne mir ins Auge ſteigt — Karl! wer würde mich in meinem Jammer verſtehen und dulden? wer würde mit dieſer Thränen-Mitgabe mich aufnehmen? Vergiß das nicht!

Karl. Laß die zarte Liebe nicht ungerecht werden, gute Seele!

Henriette. Du lehrteſt mich ja das Gute lieben, warum willſt du nicht hören, daß ich es mit der Angſt, es zu verlieren, liebe? — Karl! wenn ich dir nur einſt deßhalb weniger Werth hätte, weil ich dein Werk bin?

Karl. Ich leiſte dir keine Schwüre, meine Empfindung iſt ſo vollſtändig, ſo dauernd, ſo treu und ächt — ich kann ſie nicht mit der gemeinen Zierde der Liebeserklärungen verunſtalten.

Henriette. Braucht doch der Meiſter nicht ſein fertiges Werk zu zertrümmern; aber er kann Gefallen finden an einer neuen Schöpfung, die ſein Geiſt vollendet! O Karl! mein Karl! ſieh mich recht an! — laß mich ganz und für ewig in deinem lieben Auge das Innerſte deiner Seele leſen! — laß mich wiſſen, ob das je möglich wäre! — du weinſt? — Nein, o nein! es iſt nicht möglich. Eine Seele, die das Schöne ſucht, kann nicht das Gute drum verwerfen. Gut bin ich ja, umarme mich, und ſage es mir, daß ich gut bin.

Karl umarmt ſie.

Henriette. Nun nicht mehr dieſe Thräne!

Karl. Sie kommen nicht, wenn ich ſie fordre; ſie verſiegen nicht auf mein Geheiß.

Henriette. Mit dieſem Kuſſe gebiete ich dieſer Quelle. O daß ich das ewig könnte!

Karl. Henriette! Ich weiß und bin gewiß, du wirſt immer ſeyn, was du mir jetzt biſt, — mein guter Genius in den Trauertagen des Lebens, mein lohnender Engel in den ſchönen großen Augenblicken, darin es uns verſtattet wird über das Erden-Getümmel uns zu erheben! Mit dieſer Wahrheit im Buſen — ſo ſcheide ich von dir, ſo geleitet dein Bild mich durch die Welt, — ſo ſehe ich dich wieder — ſo! — wenn ich heimkehre, den eignen kleinen Heerd mit dir zu

bauen. Ich kann nicht an dir zweifeln, warum zweifelſt du an mir?

Henriette. Ich zweifle nicht.

Karl. Gieb mir die Hand darauf!

Henriette. Meine Hand — mein Herz — mein Leben — da! Ich gebe dir Alles.

Karl. Treu will ich jedes Gefühl dir zurück bringen, was jetzt in dieſem ſeligen Augenblicke mich zum glücklichſten Manne weiht. Sie umarmen ſich. Das Erbe meines kleinen Vermögens, bis auf etwas Weniges zum erſten Reiſegelde, laſſe ich dir hier —

Henriette. Nimm Alles!

Karl. Nicht doch! Ich werde mich erhalten; die Menſchen bedürfen Muſik, um, verſtimmt im Alltagsgewühl, Ton zu empfangen, daß ſie Menſchheit wieder in ſich gewahr werden. Was ich habe, bleibt dein! Reich? werde ich wohl nie werden, denn ich verachte die Charlatanerien der Kunſt, die zum Reichthum führen. Aber wir werden genug haben, um in einer Waldhütte von der Natur geführt, der reinen Kunſt zu leben.

Henriette. In deiner Abweſenheit will ich die Würde des Frauenberufs erwerben, o du ſollſt eine gute freundliche Wirthin in mir finden. Gewiß, man kann empfinden und arbeiten.

Karl. Der erſte Künſtler gedieh auf freyem Felde im ehrwürdigen Dienſte der großen heiligen

Natur! Später erſt ſchuf Weichlichkeit die zahlreichen Bedürfniſſe, und Weichlichkeit iſt ausgeartete Kunſt.

Henriette. Wir werden uns genügen.

Karl. Dann wird die treue Freundſchaft uns gern aufſuchen.

Henriette, Mäßigkeit, Frohſinn und Liebe wird jeden Mittags- und Abendtiſch zum reichen Gaſtmahl erhöhen.

Karl. Oft werde ich dein Tagewerk theilen. Abends ſitzen wir ruhig vor unſerer Hütte; meine Flöte tönt über die ſtille Landſchaft —

Henriette. Ach! ſie ſieht aus vollem Herzen umher, erblickt die Flöte und ergreift ſie, daß wir heute, daß wir gleich dahin wandeln könnten!

Karl. Von dem, was im bunten Gewimmel des Trugs und der Leidenſchaften die Menſchen in der Welt umher treibt, werden wir kaum den Nachhall erfahren. Arm in Arm, lächeln wir über die Vergangenheit, und träumen ſanft über jede Zukunft.

Henriette. Was ich nicht verſtehe, fühle ich doch.

Karl lebhaft. Wie oft führt das ſtarke Gefühl richtiger als der Verſtand!

Henriette. Und ſollte ich dann über meinen Alltagsarbeiten zu geringhaltig für dich geworden

ſeyn, — ſo erhebe mich dein Lied wieder zu dir!

Karl. Unſere Seelen empfinden ja denſelben Ton.

Henriette giebt ihm ſanft die Flöte. Denſelben Ton.

Karl ſieht ſie zärtlich an, und bläſt ein kurzes Adagio.

Mad. Bergmann öffnet die Thür, tritt leiſe näher.

Henriette. Das iſt dein Abſchiedslied, mein Karl!

Mad. Bergmann mit geſenktem trüben Blicke tritt leiſe näher.

Karl ſetzt die Flöte ab. In dieſem Liede — ſehr geruhet. rede ich abweſend zu dir. Er bläſt weiter.

Henriette. Immer werde ich das Lied hören. Sie trocknet die Augen, und lehnt ſanft die Hand auf ſeine Schulter.

Karl ſetzt ab. So rede ich zu dir — ſeufzt und zu meiner guten Mutter.

Mad. Bergmann tritt auf ſeine andere Seite, ſie kann vor Thränen kaum reden. Mein guter — ehrlicher Karl!

Karl umarmt ſie ſeufzig. Meine Mutter!

Mad. Bergmann. Fahre fort! — laß auch mir dieſes Lied in der Seele zurück!

Karl will anfangen, ſetzt ab, ſieht beide an. **Es wird mir ſchwer werden.** Er bläſt noch einige Takte, hört raſch auf. **Ich kann nicht — ich kann nicht. In meiner Seele wogen zu mächtige Gefühle! die Kunſt iſt arm gegen die Allmacht der Natur. — Mutter! — Segnen Sie Ihre Kinder!**

Beide umarmen die Mutter.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr Bergmann

notirt etwas in eine Schreibtafel.

So! er ſteckt ſie ein. Ja — der Lebensgenuß wird mir wohl thun. denkt nach. Raſch habe ich freylich heut gehandelt; — aber für die Ruhe der übrigen Tage! Genug habe ich gearbeitet, und — und will in Frieden enden. Zieht die Schreibtafel wieder vor, ſieht nach, ſummirt, ſteckt fröhlich die Tafel wieder ein.

Zweyter Auftritt.

Voriger. Herr Faß.

Bergmann. Kommen Sie zu mir, Herr Faß? —

Faß gezwungen freundlich. Ja, ja, bin im Begriffe —

Bergmann. Von jetzt an wollen wir es uns recht wohl ſeyn laſſen.

Faß faltet die Hände. Geliebt es Gott!

Bergmann lebhaft. Es geliebt mir. Pauſe. Und — ich bin ein ehrlicher Mann, ein Gutthäter der Armuth, ein treuer Eheherr, ein fleißiger Arbeiter — alſo — darf ich hoffen, es wird Gott auch gelieben.

Faß. Nun ja. Ja. lächelt. Man ſagt nur ſo — haha! Wie ich ſo äußerlich vernommen habe — reiſen die Herrn Söhne denn in Gottes Namen morgen früh um 4 Uhr von hier ab.

Bergmann. Gut! wie reiſen ſie?

Faß. Per pedes —

Bergmann. Handwerksburſche —

Faß. Ein Felleiſchen auf dem Rücken.

Bergmann. Und im erſten Nachtquartier für fünf Thaler Punſch! — ſo iſts recht. Wo geht die Reiſe hin?

Faß. Habe nicht nachgefragt.

Bergmann. Hm! — den Franz — den konnte ich ſonſt wohl leiden.

Faß. War doch immer ein boshaft Kind.

Bergmann. Lebhaft — luſtig!

Faß. Und liſtig! das iſt ja der, der mir die Fröſche ins Bett geſetzt hat, worüber ich mich dermaßen alterirt habe —

Bergmann lacht. Das war ein toller Einfall.

Faß. Wie ich auf Dero Geburtstag mich etwas in hitzigen Getränken übernommen hatte —

Bergmann. Sie waren ganz von Sinnen —

Faß. So war es auch der Monſieur Franz, der mich in ein Betttuch genähet, und auf den Markt, unter den Galgen getragen, dahin gelegt hat —

Bergmann ernſt. Das war abſcheulich.

Faß. Wo mich die Leute am hellen Tage gefunden, und für einen Narren gehalten haben; aber die Strafe Gottes bleibt nicht aus. So ſage ich.

Bergmann. Alſo zu Fuße reiſen ſie?

Faß. Mit wenig Gelde. Haha!

Bergmann. Sie haben ja ihre 12000 Thaler.

Faß. Jeder will nur 200 Thaler mitnehmen. Das Andere laſſen ſie hier.

Bergmann. Wie? wo? bey wem?

Faß. Weiß nicht. Ich habe nur das Stolziren vernommen, daß ſie nichts brauchten, Niemand nöthig hätten, und dergleichen Uebermuth mehr.

Bergmann. Hm! Pauſe. Punktum! — Hier im Hauſe ſoll nun künftig fröhlich gelebt werden.

Faß. Schön!

Bergmann. Ich werde des Rath Harbers Garten kaufen.

Faß. Harber iſt ein Wucherer; wie hoch hält er den Garten?

Bergmann. Sieben tauſend Thaler.

Faß. Iſt viel Geld.

Bergmann. Iſt auch ein ſchöner Garten.

Faß. Liegt plaiſirlich.

Bergmann. Wenn Franz den Rath Harber mahlen wollte, kriegte ich den Garten wohlfeiler. Indeß — thut nichts. Der Handel iſt ſo gut als abgeſchloſſen.

Faß. Aus purem Hochmuth hat er immer refüſirt, den Mann zu mahlen. Ja, daran iſt der Onkel Schuld. Er iſt auch da geweſen, der Herr Onkel, hat ſeine 3000 Thaler geholt.

Bergmann. Gut!

Faß. Der zieht mit denen Monſieurs in die Welt.

Bergmann. So? tolle Geſchichtchen! Indeß — Gottlob! Sie gehen. Nun fange ich erſt an zu leben.

Faß. Wir haben nun heute ausbezahlt, an die Stiefſöhne 12,000, an den Onkel 3000, macht 15,000 Thaler. Wenn nun der Garten noch mit 7000 Thalern dazu kommt —

Bergmann. Der muß dazu kommen. Mit dieſer Ausgabe will ich meiner Frau wieder ein Vergnügen machen. Sie weiß es auch ſchon.

Faß. Alsdann haben wir 22,000 Thaler ausgegeben.

Bergmann. Es iſt viel Geld. Ich habe aber vor der Hand keine Zahlungen zu machen.

Faß. Wenn nur nichts ſo querfeld ein kommt.

Bergmann. Das iſt eben meine Klugheit, daß ich immer ſo gehandelt habe, daß mir nichts unvermuthet kommen kann, daß ich von den Spekulationen mich ſo nach und nach zurückgezogen habe. Mein großer Hauptbeſtand iſt bey Heinigs angelegt. Dort ſteht mein Geld gut, ich laufe keine Gefahr, habe wenig Arbeit davon, und den ſichern Gewinn. Die 7000 Thaler für den Garten werden von meinem großen Kapital bey Heinigs genommen, beſorgen Sie das!

Faß. Es iſt doch aber ein ſehr ſtarkes Kapital, was wir bey Heinigs haben.

Bergmann. Heinigs ſind gut, keine Müſſiggänger, keine Prahlnarren.

Faß. Haben aber ſeit kurzem auch ſtarke auswärtige Geſchäfte unternommen.

Bergmann. Ey? das höre ich nicht gern. Indeß — Gott wird ſie ſegnen, wie er den Fleiß immer ſegnet. Ich will zwar ein Auge auf Heinigs haben, wenn ſie nun auch andere Geſchäfte

treiben, als ihre hieſige einträgliche, ſichere Lieferung; allein auf fleiſſige, treue Leute muß man mit Gott und Klugheit wagen.

Faß. Wagen? — Ja.

Bergmann. An den zwey ſtarken Parthien von Kaffee und Zucker, die ich in London übernommen, werde ich nun beträchtlich gewinnen.

Faß. Beträchtlich! Dazu iſt aber auch der Demoiſell Schweſter ganzes, ſehr ſtarkes Kapital genommen.

Bergmann. Ich bin ja auf allen Fall mit der Waare gedeckt.

Faß. Hm! Wir haben doch heute ſo — ſo im Zorn beträchtliche baare Kapitalien hinausgezahlt.

Bergmann. Haben Sie mir nicht, und mit Recht — ſelbſt gerathen, die Burſche los zu werden?

Faß. Nur ohne Geld. Ein Handelsmann muß gar keine Gemüthsbewegungen haben, meine ich.

Bergmann. Kann ich den kalten Blutes bleiben, wenn mich das Volk todt ärgert?

Faß. Hätten ja reiſen; aber ihr Geld da laſſen können.

Bergmann. Nichts. Fortgejagt; aber vorher ausbezahlt. In Kaſſe haben wir noch baar 2540 Thaler.

Faß. Ja; auf gewiſſe Weiſe.

Bergmann. Wie? auf ſehr gewiſſe Weiſe.

Faß. Von neulich kommen mir noch 733 Thaler zu, wegen —

Bergmann. Ich weiß, ganz recht.

Faß. Dürfte ich die etwa mir ergebenſt ausbitten?

Bergmann. Meinetwegen! aber wozu?

Faß. Ich habe ſo eben für das Magazin eine Lieferung von 13000 Säcken auf eigene Rechnung übernommen —

Bergmann. Ich gratulire.

Faß. Danke ergebenſt. Alſo 733 Thaler für mich, bleibt baar in Kaſſe 1807 Thaler.

Dritter Auftritt.

Vorige. Onkel Leſt.

Onkel. Auf ein paar Worte, meine Herren! —

Bergmann beyſeite. Wenn ihn doch —

Faß beyſeite. Nun kommt der wieder!

Onkel. Seyn Sie ruhig! — es iſt bald abgethan, dann gehe ich wieder.

Bergmann zu Faß. Der Herr iſt doch ausbezahlt?

Faß. Ey freilich. Er will gehen.

Onkel. Sie müſſen bleiben, Herr Faß! denn ich will von Ihnen ſprechen.

Bergmann. Ehrlich und kurz! da wir beide nicht für einander paſſen, weßhalb kommen Sie zu mir?

Onkel. Nun — ich komme denn auch allenfalls nicht aus Neigung; aber meine Charge treibt mich zu Ihnen.

Faß für ſich. Charge? Er lacht.

Bergmann. Seit wann haben Sie eine Bedienung?

Onkel. Sie laſſen dieſe Bedienung nicht gelten, weil ſie nicht im Staats- und Addreßkalender nachzuſchlagen iſt.

Bergmann. Was? was ſoll das heißen?

Onkel. Aber meine Stelle fordert ihren Mann, und es iſt drum ein ehrlich Stück Arbeit —

Bergmann. Verſe? moraliſche Erzählungen — nicht wahr?

Onkel. Nicht doch!

Bergmann. Nun! worin beſteht denn das neue Officium?

Onkel. Es iſt alt, Herr Bergmann! Mit der erſten Thräne, die ich weinen mußte, ward mir auch die Beſtallung ſchon übertragen.

Bergmann. Wer zahlt Ihnen die Beſoldung dafür aus?

Onkel. Wer für gehemmte Thränen mir einen Händedruck giebt.

Bergmann will gehen. Für hohe Reden habe ich keine Zeit zu verlieren.

Onkel. Sie haben Glück zu verlieren.

Bergmann. Was? bleibt ſtehen.

Onkel. Lebensruhe!

Bergmann. Wie das?

Onkel. Das iſt die Sache, der ich bedient ſeyn will.

Bergmann. Sprechen Sie gerade aus!

Onkel. Recht gern.

Bergmann. Ohne hochtrabende Reden.

Onkel. Gerade aus denn: dieſer niedrig kriechende Menſch auf Faß deutend iſt ein Taugenichts.

Faß. Ich?

Bergmann. Herr! ich vergreife mich.

Onkel. Mit Herrn Faß haben Sie ſich vergriffen.

Faß. Ich klage recta bey dem Hofgericht über Injuriirung —

Onkel. So thun Sie denn zum erſtenmale in Ihrem Leben etwas recta.

Bergmann. Sagen Sie heraus, was Sie gegen den Ehrenmann haben — ſagen Sie, wenn Sie das Herz haben.

Onkel. Daß er kein Ehrenmann iſt — habe ich geſagt, und wiederhole es. Das iſt vor der Hand nöthig, Sie aufmerkſam zu machen. Ferner warne ich Sie — kaufen Sie den Garten noch nicht, und wenn Sie mit der Mamſell Schweſter zu ſprechen kommen — ſo denken Sie an uns beide, an Herrn Faß und mich. Mehr kann ich noch nicht ſagen, ohne Ihnen durch Ihre eigene zügelloſe Heftigkeit zu ſchaden.

Bergmann. Sie ſind ein Verläumder.

Onkel. Morgen werden Sie mich Ihren Freund nennen; alſo höre ich heut Ihre Schmähung nicht.

Bergmann. Herr Faß! verlaſſen Sie ſich auf mich!

Onkel. Herr Faß! thun Sie das nicht! denn morgen wirft er Sie aus dem Hauſe.

Faß. Ei du gerechter —

Bergmann. Das ſoll nicht ungerochen bleiben, ſo wahr —

Onkel. Probiren Sie es doch, ob Ihr Freund mir in die Augen ſehen kann.

Faß. O ja, o ja! er ſieht ihn an. Nun?

Onkel. Still geſtanden! — feſt den Blick — feſt in meine beiden Augen! — So! — Nun

geben Sie Acht! — wie er blinzelt — das Auge iſt unſtät — es ſenkt ſich — fort mit der elenden Maſchine! ſie taugt nichts.

Faß. Nein! in ein ſo freches Geſicht will ich nicht ſehen.

Bergmann. Verlaſſen Sie mich! Gleich!

Onkel. Ihr Zimmer? ja! das können Sie fordern. Ihr Schickſal verlaſſe ich nicht; denn Sie ſind ein armer Mann, der Hülfe braucht.

Bergmann. Ich ein armer Mann? Wie viel ſind Sie denn beſſer als ein Bettler?

Onkel. Ich kann das vermiſſen, was ich nicht bedarf. Sie müſſen Ihr Geld feſthalten, denn: würde Ihr baares Heil Ihnen aus den Händen gewunden, ſo iſt auch die Seele von dannen, und wer kann dann dem Leichnam wieder einen lebendigen Athem einhauchen? Er geht.

Vierter Auftritt.

Bergmann. Faß.

Bergmann. Wüthen möchte ich —

Faß. Und ich dann! Meinen verehrten Herrn Prinzipal einen Leichnam zu nennen!

Bergmann. Ich weiß, daß alles, was er thut, nur Spiegelfechterey iſt —

Faß. Er will Sie überrumpeln.

Bergmann. Weßhalb ſoll ich den Garten nicht kaufen? Was will er mit meiner Schweſter?

Faß. Dort hat er gewiß etwas inkaminirt. Geben Sie nur Acht!

Bergmann. Was hat er gegen Sie?

Faß. Liebſter Herr! Ich ſage es Ihnen, ſie ruhen nicht, die Kinder und die Madam, bis ſie mich von Ihnen weggetrieben haben.

Bergmann. Nimmermehr.

Faß. Ach ja! Ich habe mir durch Ihre Hülfe und Consilia einen Sparpfennig hier erworben. Das will man mir nicht gönnen. Ich bin ein armer einfältiger Mann, ich kann nichts offeriren, als meine getreuen Dienſte.

Bergmann. Die ich vergelten will.

Faß. Mein redliches Gemüth zu Ihnen.

Bergmann. Ja, Herr Faß! Sie leiden um meinetwillen. Aber Sie ſollen dafür belohnt werden.

Faß. Ach nicht doch! Bleiben Sie mir nur gewogen! laſſen Sie mich ziehen, und behalten Sie die Herrn Söhne bey ſich —

Bergmann. Fort! fort!

Faß. Dann haben Sie Ruhe — ſo lange das nicht geſchiehet, werden Sie doch gemartert.

Bergmann. Ich laſſe mir nichts mehr gefallen. Dieß Volk muß alles fort! Und gegen den Narren — den Onkel —

Faß ſeufzt. Ach! das iſt ein boshafter Narr. Laſſen Sie mich von ſich, ſo geben ſich die Leute, und Sie haben Frieden. So lange ich da bin, quälen, und verfolgen ſie uns beide, lachen Sie aus, und machen Sie vor der Stadt zu Spott.

Bergmann. Jetzt iſt die Reihe an mir.

Faß. Juden, Wucherer — dumme Geldſäcke nennen ſie uns, laſſen uns in Kupfer ſtechen. Und — nun, Sie haben es ja gehört — wie er Sie einen Leichnam titulirte! Geſchieht das ins Geſicht —

Bergmann. Sie haben Recht.

Faß. So läßt ſich leicht erachten —

Bergmann. Ich lege mich nicht ſchlafen, bis ich an dem Geſindel uns gerächt habe.

Faß. Was wollen wir machen? Die antworten aus Büchern — da können wir auf tauſend nicht eins vorbringen. Mahlen uns ab mit gräßlichen Geberden, — daß wir in der Stadt zur Schau herum getragen werden.

Bergmann. Die Böſewichter!

Faß. Singen Spottlieder auf uns ab — und der Herr Onkel iſt im Stande, und mah-

traitirt mich einmal für meine ſimple Redlichkeit auf der Landſtraße.

Bergmann. Geben Sie mir Ihre Hand!

Faß. Was befehlen —

Bergmann. Nimmermehr laſſe ich Sie von mir! Und heute räche ich uns beide für den Affront, der uns widerfahren iſt. Jetzt gehen Sie, und nehmen Sie ein niederſchlagendes Pulver —

Faß. Ach nein!

Bergmann. Sie haben ſich geärgert.

Faß. So ſo! Es paſſirt —

Bergmann. Nehmen Sie ein Pulver —

Faß. Nun denn! daß ich nur mein mühſelig Biſchen Lebens-Portion für den Herrn Prinzipal noch konſervire. Ich für mein Theil bin es herzlich zufrieden wenn ich es meinem Schöpfer abliefern kann. Er geht.

Bergmann. Nimmermehr ſollen dieſe Leute über meinen Entſchluß etwas gewinnen. Sie ſind abgenutzt in Künſten und Künſteleyen, mein ehrlicher Sinn ſoll am Ende oben ſtehen.

Fünfter Auftritt.

Bergmann. Franz.

Franz. Gut! daß ich Sie allein finde.

Bergmann. Allein, ja. Dann ist mir ganz wohl zu Muthe.

Franz. Lieber Vater! Erlauben Sie mir, daß ich ein vertraulich Wort mit Ihnen reden darf!

Bergmann. O ja! nach Belieben.

Franz. Sehen Sie mich freundlich an! ich bitte sie recht von Herzen darum.

Bergmann. Freundlich? Ei ja! Er lacht im Zorne. Warum das nicht?

Franz. Denken Sie, daß wir morgen scheiden.

Bergmann. Gott sey Dank! ja.

Franz. Drum lassen wir den alten Streit! Anfangs war mir es gar nicht lieb, daß wir fort sollen.

Bergmann. So?

Franz. Aber — nach einiger Ueberlegung finde ich, es ist das Beste für uns.

Bergmann. Für alle.

Franz. Wir müſſen die Welt ſehen, andere Menſchen, anders Thun und Kunſtwerke.

Bergmann. Das koſtet Geld.

Franz. Bringt dann auch Geld.

Bergmann. Wann?

Franz. Wenn unſere Arbeiten gut ſind.

Bergmann. Wer kauft Gemählde?

Franz. Wer ſie verſteht.

Bergmann. Dergleichen kann man ja heutiges Tages für einen Louisdor in Kupfer geſtochen haben, ſo ſchön, ſo und ſo bunt, als du es auf die Leinewand für 10 Louisdor nur bringſt.

Franz. Man hat den Cichorien-Kaffee viel wohlfeiler, als den Mokka-Kaffee; aber es giebt Leute, die doch die edlen Cichorien nicht kaufen.

Bergmann. Wo wirſt du denn ſeiner Zeit deine Waare aushängen?

Franz. Ich hoffe, hier.

Bergmann. Hier? ha! So? wegen der Mamſell Gerſon?

Franz. Ja; aber ganz vorzüglich wegen meiner guten Mutter.

Bergmann. Du denkſt die Mamſell Gerſon zu heirathen?

Franz. Ja. Ich komme Ihnen zu ſagen, daß wir verſprochen ſind.

Bergmann. Gerechter Gott! wann?

Franz. Vor einer Stunde.

Bergmann. Franz! Ich will dir noch einen Beweis von Vaterliebe geben, ob du ihn gleich nicht verdienſt. — Sieh! du denkſt da mit der Mamſell Gerſon eine reiche Heyrath zu thun?

Franz. Nein! das denke ich nicht.

Bergmann. Gerſons ſind ſehr reich ausgeſchrien, waren es auch —

Franz. Sie ſind es nicht mehr.

Bergmann. Richtig! Ich kann dir noch mehr ſagen. — Morgen müſſen ſie fallen.

Franz. Sie werden ſich ſetzen und forthandeln können.

Bergmann. Glaube das nicht! danke Gott, daß du mich geſprochen haſt! Reiſe ab, mache dich nach und nach von deinem einfältigen Verſprechen los! — Laß ſie ſitzen!

Franz. Pfui!

Bergmann heftig. Franz!

Franz. Vergeben Sie mir das Wort! ich will dafür Ihren Rath vergeſſen.

Bergmann. Der Vater macht Bankerot.

Franz. Was geht das die Tochter und meine Liebe an?

Bergmann. Wovon wollt ihr leben?

Franz. Der Mann erhält die Frau.

Bergmann. Denk an dein Glück!

Franz. Drum denke ich an die Tochter.

Bergmann. Du wirſt einſt anders denken.

Franz. Dann wäre ich weniger werth, als jetzt.

Bergmann. Es iſt doch nicht möglich, daß du vor deinem Eheverſprechen die üble Lage von Gerſons gewußt?

Franz. Nachdem der Vater mir ſein Elend geklagt hatte, habe ich um die Tochter angehalten, und dann haben wir Ringe gewechſelt.

Bergmann. Es iſt raſend. Iſt denn etwa noch mütterliches Vermögen da?

Franz. Nein. Die Frau hat mit unterſchrieben.

Bergmann. Armuth, — Hunger, Kummer, Spott, Schande, Verſiegelung — aber der Monſieur giebt die Hand zur Vermählung — das iſt denn ſo ein hohes Gemählde, das iſt ſo Mahler und Kunſtherrn Manier. Das dich alle Wetter —

Franz. Es iſt ehrliche Manier und das Andenken an des Vaters Schluchzen, der Mutter Thränen, meines Mädchens Blick — Vater! wenn ich den Blick mahlen könnte — wie er an den Himmel hinan — in den Himmel hinein ſah — von da auf mich herab ſich ſenkte — ſeines Roth — Geſicht zur Engelſprache erhöhte, die edle Figur ſich zu mir herüber bog, wie dann

aus diesem Auge eine Perle herabrollte — wenn ich das so mahlen könnte, wie ich es gefühlt habe, — was kostet das Herzogthum, würde ich ausrufen.

Bergmann. Lege einen baaren Groschen bey Seite zu einem Bettelstabe, dessen bist du gewiß.

Franz. Wie ich nach dem Versprechen hierher kam, und die sechstausend Thaler, die Ihre Vatergüte mir ausgezahlt hat, bey der Mutter versand —

Bergmann wüthend. Ich wills nicht hoffen, Franz! sprich nicht weiter!

Franz. So habe ich sie den Augenblick zu dem Vater Gerson getragen —

Bergmann. Gott steh mir bey! — ich bin der Mann des Todes.

Franz. Der dringendste Wechsel, der boshafteste Schreyer ist damit bezahlt —

Bergmann. Mit meinem Gelde — der Prahler der —

Franz. Die andern Gläubiger sind Ehrenmänner. Mein Beyspiel, Gersons Lage hat sie gerührt, die Bücher haben sie überzeugt, die Effekten decken vieles — das Meiste; sie sind ein Arrangement mit Gerson eingegangen, er wird nicht Bankerot machen, forthandeln, und dieses

Glück hat er und ich Ihrer Güte für mich zu danken.

Bergmann. Geh zum Teufel!

Franz. Vater! zürnen ſie nicht!

Bergmann. Ich raſe. Den Großthuer, den vornehmen Narren!

Franz. Den unglücklichen Mann — den unglücklichen — wenn Sie ihn ſo nennen, wird es ruhiger und freundlich in Ihrer Seele werden.

Bergmann. Gerſon reißt ſich nimmermehr heraus —

Franz. Jedermann hofft es —

Bergmann. Mein Geld iſt zum Henker! deines mit! So wahnſinnig zu handeln! ſo albern, ſo toll, ohne mich zu fragen —

Franz. Sie hätten mir unmöglich anders rathen können —

Bergmann. Wahrhaftig! das hätte ich gethan! darauf verlaß dich!

Franz. So würde ich Ihrem Rathe nicht gefolgt ſeyn; denn mein Herz ſagte mir recht ſtark und deutlich, das Geld iſt dein, die Menſchen ſind gut, und unglücklich, raffe auf deine Thaler, laufe geſchwind, und trage ſie zu Gerſon hin!

Bergmann. Ich kann mich gar nicht erholen von dem abgeſchmackten, tollen Streiche.

Ich zittre an Arm und Beinen. Dummer, alberner Menſch!

Franz. Vater! wenn ein ehrliches Herz die todten, kalten Silberrollen ſtumm und ſchwer da vor ſich liegen hat, ſieht dann die Angſtrepfen auf der offnen Stirne eines wackern grauen Vaters, ſieht die Silberthränen der jammernden Tochter aus dem großen blauen Auge, das unſtät umher nach Hülfe blickt, aber überall verſiegelte Herzen findet, geſchloſſene Lippen!

Bergmann. Verſchloſſenes Komtoir, verſiegelte Thüren wirſt du Prahler bald genug dort erblicken.

Franz. Sieht eine ganze unſchuldige Familie ſich im Marterkampfe ſträuben gegen das Todeswort: Bankerot, dieß Signal zu Hohn, Armuth und Schande — ſieht dieß Alles, und ſäet nicht gleich aus mit voller Hand die todte Silbermaſſe, aus der Frieden, Dank, Glück, Rettung und Ehre aufgehen kann — der iſt an Geiſt und Herz bankerot, und es würde mir unheimlich zu Muthe ſeyn, ſollte ich mit ihm unter Einem Dache mein Leben enden. Er geht.

Bergmann. Haha! haha! haha! da zieht der Burſche von dannen, und geht umher, wie der Storch auf der Wieſe. Das ſtolzirt, räſonnirt, bramarbaſirt, — wirft hinaus mein Geld — lieſt dem beſorgten Vater den Leviten, fährt hochmächtig zur Thüre hinaus, und läßt mich daſier

hen, wie einen gemeinen Bettelkerl. Ei ſo hole euch der Teufel und nun und nimmermehr will ich für das hochmüthige Geſindel einen guten Gedanken wieder in mir aufkommen laſſen, und ſollten ſie darüber zu Grunde gehen.

Sechſter Auftritt.

Bergmann. Mamſell Bergmann.

Mlle Bergmann. Höre lieber Bruder!

Bergmann. Was giebts?

Mlle Bergmann. Du biſt verdrießlich?

Bergmann. Ja.

Mlle Bergmann. Ich bin ſehr eilig und kann nicht abwarten, bis du es nicht mehr ſeyn wirſt.

Bergmann. So ſage, was ich hören muß.

Mlle Bergmann. Ich reiſe nach Paris.

Bergmann. Was iſt das?

Mlle Bergmann. Das habe ich ſo beſchloſſen.

Bergmann. Reiſeſt du mit den Kunſt-Meubleurs?

Mlle Bergmann. Bewahre! Ich werde einen kleinen alten Gelehrten mit einpacken. Einen Bedienten nehme ich dann weiter nicht mit.

Bergmann. Du biſt doch genug in der Welt herum kutſchirt.

Mlle Bergmann. Es wird hier im Hauſe langweilig werden, und ohnehin muß ich über einige Dinge meine Syſteme durch eigne Erfahrung berichtigen; deßhalb gehe ich ſelbſt nach Paris.

Bergmann. Was willſt du zu Paris thun?

Mlle Bergmann. Sehen, hören und jus dizirem.

Bergmann. Das kannſt du ja hier auch.

Mlle Bergmann. Es gehört doch dazu, daß man dort war.

Bergmann. Nun ſo zieh hin! Glückliche Reiſe!

Mlle Bergmann. Wir müſſen uns über das Geld vereinigen.

Bergmann. Ja ſo. Wie viel brauchſt du Reiſegeld?

Mlle Bergmann. Mein Vermögen macht 29,000 Thaler, ſo ſteht es bey dir.

Bergmann. Ja.

Mlle Bergmann. Du wirſt ſo gut ſeyn, und es mir nun zurück zahlen.

Bergmann. Willſt du denn ewig in Paris bleiben?

Mlle Bergmann. Nein! Wenn ich etliche Exploſionen in der Nähe belebt habe, ziehe ich von da nach Barcellona.

Bergmann. Und dann —

Mlle Bergmann. Das Ende eines Lebensplans zu kalkuliren, fatigirt mich. Alſo das Geld, lieber Bruder —

Bergmann. Willſt du es wirklich haben?

Mlle Bergmann. Ja.

Bergmann. Alles?

Mlle Bergmann. Ja.

Bergmann. Auf einmal?

Mlle Bergmann. Warum nicht?

Bergmann. Wie kommſt du dazu?

Mlle Bergmann. Weßhalb ſollte ich es nicht thun?

Bergmann. Jedermann iſt Herr über ſein Eigenthum.

Mlle Bergmann. Deßhalb —

Bergmann. Aber eine ſo große Summe auf einmal aus einer Handlung zu geben —

Mlle Bergmann. Lieber Bruder! es war gar nicht vorſichtig, daß ich alles in Ein Haus riskirt habe.

Bergmann. Riskirt?

Mlle Bergmann. Nun ja!

Bergmann. Ich geſtehe dir, daß deine Forderung mich eben in dem Augenblick in einige Verlegenheit ſetzt.

Mlle Bergmann. Das hat man mich vermuthen laſſen —

Bergmann. Wer?

Mlle Bergmann. Der Name thut nichts zur Sache, deßhalb beſtehe ich darauf, lieber Bruder!

Bergmann. Du weißt vielleicht, daß ich heute große Zahlungen gemacht habe —

Mlle Bergmann. Ja! das weiß ich.

Bergmann. Sie waren unvermeidlich.

Mlle Bergmann. So? Die Zahlung an mich iſt ganz und gar unvermeidlich.

Bergmann. Ich will mich umſehen, will Anſtalten treffen —

Mlle Bergmann. Nur bald —

Bergmann. Ja, ja! doch nicht heute?

Mlle Bergmann. Nein. Aber du wirſt mir heute doch noch ſichere Nachricht geben, wann und wie du die Zahlung beſtimmt leiſten willſt?

Bergmann. In Gottes Namen, ja!

Mlle Bergmann. Es iſt mir leid, wenn dich das derangiren ſollte —

Bergmann. Sage mir! findest du deine Handlungsweise verantwortlich?

Mlle Bergmann. Allerdings.

Bergmann. Bist du nicht meine Schwester? meine leibliche Schwester?

Mlle Bergmann. O mein Freund! über dergleichen Verhältnisse hat man freilich von der christlichen Lehrart noch gewisse unberichtigte Begriffe, die lange anklleben. Sie sind auch an sich unschädlich, und es liegt eine gewisse poetische Erhebung in der Sache. Aber das kann doch nicht bis in die Geschäfte gehen sollen?

Bergmann. Wärest du wirklich im Stande, es mit mir um deines Geldes Willen aufs äußerste kommen zu lassen?

Mlle Bergmann. Mein lieber Bruder! es kommt alles auf die eignen Begriffe an, die man mit gewissen Worten verbindet. Eine Sache kann vor der Vernunft durch alle Rubriken zu rechtfertigen, ja nach den unbestreitbaren Grundsätzen der Erhaltung, nothwendig seyn, die vor dem, was man das Gefühl zu nennen pflegt, eine nicht angenehme, wenigstens unpoetische Seite zu bekommen scheinen kann —

Bergmann. Deine Sprache verstehe ich nicht — sage mir kurz und gut! — ob du es im schlimmsten Falle mit mir aufs äußerste kommen lassen würdest?

Mlle Bergmann. Der ſchlimmſte Fall! Was iſt das?

Bergmann. Wenn ich kein Geld habe.

Mlle Bergmann. Dieſer für dich ſchlimme Fall iſt für mich der noch ſchlimmere Fall, weil ich alsdann kein Geld habe. Wenn das, was für mich das Schlimmſte iſt, dir meinerſeits das ſogenannte Aeußerſte zuzieht: ſo iſt das nicht die Folge eines Unwillens, den ich gegen dich hätte, ſondern die Nothwehr zur Selbſterhaltung.

Bergmann. Wäreſt du wohl im Stande, mich bankerot erklären zu laſſen?

Mlle Bergmann. Mein lieber Bruder! Gerichtsformen ſind abgedrungene Hülfsmittel. Freilich führt eine angenommene Form nothwendig zu der andern. Was alsdann in allen dieſen gerichtlichen Formen nach Vernunft und Gerechtigkeit das Aeußerſte heißt — iſt mir nicht bekannt; doch werde ich es geſchehen laſſen müſſen, zu dem Eigenthum zu gelangen, das mir nothwendig iſt.

Bergmann. Es iſt noch nicht ſo weit mit mir, du liebe Seele! Gott ſtärke dich in deiner Sanftmuth! — ich werde dich bezahlen können.

Mlle Bergmann. Ich weiß nicht, ob dieſe Worte eine andere Meinung anzeigen ſollen; die Klugheit räth mir, ſie für das zu nehmen, was mir das wenigſt Beunruhigende iſt, und ſomit verlaſſe ich dich ganz zufrieden. Sie geht.

Bergmann. Was iſt das? Sie iſt gelehrt, kalt und hart; — aber ſo teufliſch hart war ſie noch nie. — Dahinter ſteckt etwas. — Das iſt eine angelegte Karte von der Familie. Weil meine Schweſter ſich auch ſo um die Kunſtpoſſen bekümmert, ſo hat man die aufgehetzt, ich ſoll zu Kreuze kriechen, wenn ich das Kapital nicht ſchaffen kann, der Bücherprinzeſſin ſagen: — ich will die Kerls da laſſen, habe nur Geduld mit mir! Nichts! Nun müſſen ſie erſt fort.

Siebenter Auftritt.

Voriger. Klaviermeiſter Mirkel.

Mirkel. Daß Gott im Himmel erbarm! da iſt er ja wohl.

Bergmann. Was? was wollen Sie?

Mirkel. Sind Sie Herr Bergmann?

Bergmann. Ja! wer ſind Sie?

Mirkel. Herr Faß, Gott ſegne den Kauz dafür! hat mich an Sie gewieſen. Mirkel heiße ich — bin Klaviermeiſter — bin der große Mirkel.

Bergmann. Ich nehme keine Lection.

Mirkel. Dazu haben Sie auch gar die Geſchmeidigkeit nicht mehr in den Fingern. Aber — mir hat der Herr Stiefſohn eine Lection gegeben.

Wer bin ich, Herr? der große Mirkel bin ich. Mir das? mir? Es ſchreit zu Gott.

Bergmann. Den ſchreien Sie an, aber mich nicht — Er will gehen. Adieu!

Mirkel. Nicht vom Platze —

Bergmann heftig. Herr! was iſt das?

Mirkel. Reiſſen Sie nur die Augen auf! es kommt noch beſſer.

Bergmann. Sind Sie raſend?

Mirkel. Ja! der Herr Prahler, der Sohn Karl will verreiſen? von hier fortgehen? Iſt das ſo?

Bergmann. Ja.

Mirkel. Sie dürfen es nicht leiden, ſage ich Ihnen.

Bergmann. Morgen geht er; er muß gehen.

Mirkel. Das wollen wir ſehen, Herr! Nehmen Sie ſich vor Jakob Mirkel in Acht! Wer einmal mit mir zu thun gehabt hat — wem ich einmal ins Ohr geſagt habe: — ich bin der große Mirkel, und habe ihm dazu die Hand gedrückt — Herr! kennen Sie meinen Händedruck? Er faßt ihn.

Bergmann ſchreit. Nein!

Mirkel. Wer mich nur geſprochen hat, der geht mir länderweit aus dem Wege. Ich verlange gegen Ihren Nabenſohn Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! oder ich proſtituire das ganze Haus, drücke Vater und Sohn an der Wand todt.

Bergmann. Iſt Ihnen der Burſche ſchuldig?

Mirkel. Das will ich meinen.

Bergmann. Wie viel?

Mirkel. Es iſt nicht zu taxiren. Ich bin nicht zu taxiren; mein Talent iſt in der Welt nicht mehr.

Bergmann. Herr! ſind Sie der erſte Künſtler in der Welt, ſo ſeyn Sie nicht der erſte Grobian! — Zur Sache! kurz und vernünftig! oder ich laſſe Sie ſtehen.

Mirkel. Sie müſſen Ihren Sohn zur Raiſon bringen, loskaufen, — oder Sie ſollen Ihre blutigen Thränen vergießen über mich. Setzen Sie ſich!

Bergmann. Nein —

Mirkel. Ich habe eine Tochter —

Bergmann. Haha! eine Tochter. Weiter —

Mirkel. Ach ich armer geſchlagener Mann! ich betrogener Vater!

Bergmann. Armer geſchlagener Mann? betrogener Vater? durch den Karl? bravo! jetzt errathe ich alles. — Setzen Sie ſich, Herr Mirkel! erzählen Sie mir Alles! Sie ſetzen ſich.

Mirkel. Wir ſind arme Leute — nehmen Sie ſich unſer an!

Bergmann. Ja! Ihre Tochter —

Mirkel. Ich bin ein Künſtler —

Bergmann. Davon ſeyn Sie ganz ſtill! ſteht auf.

Mirkel ſteht auch auf. Sie werden von mir gehört haben —

Bergmann. Nein! keine Sylbe —

Mirkel. Sie müſſen von mir gehört haben! beſinnen Sie ſich nur! — von Mirkels Sonaten?

Bergmann. Bekümmere mich nichts um dergleichen —

Mirkel. Leſen Sie keine Journale?

Bergmann. Bewahre Gott!

Mirkel. Von meiner Bataille bey Lodi? haben Sie davon nichts gehört?

Bergmann. Nichts.

Mirkel. Die habe ich komponirt.

Bergmann. Die Bataille?

Mirkel. Herr! wenn ich Ihnen meine Bataille von Lodi vorſpiele — von Sinnen kommen Sie.

Bergmann. Aber jetzt ſagen Sie mir nur erſt —

Mirkel. Die Angſt verzehrt Sie. Sie fallen um. Da iſt alles vorgeſtellt. Die Vorpoſten — die Kavallerie — die Rekognoszirungen — das kleine Gewehrfeuer — der Kriegsrath vor der Bataille — die Hauptattake — das Einſtürzen der Brücke — die Kanonade — die Ver-

wundeten — die flüchtige Bagage — die Retirade — die Plünderung — das Lazareth — Alles habe ich komponirt —

Bergmann. Und ihre Tochter und Karl —

Mirkel. Meine Tochter, ja! das Kind iſt ein groſſes Talent — das erſte Talent in Europa —

Bergmann. Und Karl?

Mirkel. Iſt oft zu mir gekommen, iſt zu meiner Tochter gekommen —

Bergmann. So recht!

Mirkel. Hat ihr tauſend ſchöne Sachen geſagt —

Bergmann. Hat ſie betrogen.

Mirkel. Ja wohl, ja wohl!

Bergmann. Künſtler-Humor, Herr Künſtler! Weiter —

Mirkel. Hat ihr monatlich vier Thaler gegeben, unter dem praetext, daß ſie in andern Wiſſenſchaften ſich qualifiziren ſollte —

Bergmann. Weiter!

Mirkel. Hat ſie ſpielen und ſingen laſſen, hat mit geſungen — hat ſie einmal übers andere einen Engel genannt —

Bergmann. Das thun die Teufel!

Mirkel. So habe ich und jedermann geglaubt, das, geht auf eine Heirath aus. Denn

wie wird ſonſt ein Künſtler meiner Art von ſo einem Anfänger eine Penſion von vier Thalern annehmen? Ich bin zwar blutarm, daran iſt die gottloſe Kabale Schuld, und weil ich als ein wahrer Künſtler mir nichts gefallen laſſe, jedermann Widerpart halte, und alles gehörig kritiſire.

Bergmann. Alſo hat mein Stiefſohn Ihre Tochter geliebt?

Mirkel. Natürlich. Sie ſind ja eine verſtändige Perſon. Weßhalb wäre er denn ſonſt tagtäglich zu uns gekommen? Unterricht gebe ich beſſer als er; denn ich bin der erſte Künſtler weit und breit. Seit acht Wochen iſt er weggeblieben, hat aber das Geld geſchickt. Mein armes Mädchen grämt ſich die Zeit her faſt zu Tode. Heute ſchickt er nochmal vier Thaler, ſchreibt, das wäre das letzte Geld, er verreiſte auf lange Zeit —

Bergmann. Hat er ihr die Ehe verſprochen?

Mirkel. Wohl nicht gerade zu. Aber was kann ſo ein junger Menſch für Abſichten haben, wenn er täglich zu einem jungen ſchönen Mädchen kommt, als eine Ehe, oder ein Unglück?

Bergmann. Unglück! Unglück!

Mirkel. Meine Tochter iſt in dem Gerede der Leute —

Bergmann. Verſteht ſich —

Mirkel. Sie iſt raſend in den Menſchen verliebt, das leide ich nicht, das leide ich nicht, und ſollte Mord und Todtſchlag daraus entſtehen. Gerechtigkeit —

Bergmann. Sind Briefe von ihm da?

Mirkel. Briefe, Verſe, Billete; ein ganzer Kaſten voll.

Bergmann. Die bringen Sie her! Iſt Ihre Tochter ein ehrlich Mädchen?

Mirkel. Fragen Sie doch unſere ganze Stadt, die für die brillanteſten Läſterungen weit und breit renommirt iſt, ob ſie etwas gegen meine Tochter aufbringen kann.

Bergmann. Schicken Sie Ihre Tochter daher!

Mirkel. Wann?

Bergmann. In — einer Stunde.

Mirkel. Ich will mit kommen.

Bergmann. Wozu?

Mirkel. Herr! Wenn Sie einen rechten Spektakel erleben wollen, daß alles zittert, und die Nachbarn zu Hülfe laufen, — laſſen Sie mich auftreten. Vor mir kommt er nicht zu Worte, nicht zu Athem. Ich kompenire Fugen in die Geſpräche. Er iſt verloren, wenn ich komme.

Bergmann. Adieu! In einer Stunde erwarte ich Sie.

Mirkel. Gott ſegne Sie, verehrteſter Menſchenfreund! Sie ſind ein Mann —

Bergmann. Adieu!

Mirkel. Nach meinem Herzen. Es iſt auf Ihrem Angeſichte eine Miſchung von Wehmuth und Hoheit —

Bergmann. In einer Stunde —

Mirkel. In Ihrer Stirne iſt eine Zartheit, die beſtimmt die weich beſaitete Seele anzeigt.

Bergmann. Herr! komponiren Sie mich nicht!

Mirkel. Sie nicht; — aber ich ſehe jetzt einen Patriarchen bey — bey — wie will ich ſagen, ſo einen Patriarchen in ſeinen Empfindungen bey — bey Sonnen Untergang — in Muſik! das ſind Sie! Er zieht ein Papier heraus. Darf ich?

Bergmann. Was iſt das?

Mirkel. Meine Bataille bey Lodi zum Andenken! Gott ſey mit Ihnen — in einer Stunde fliege ich in Ihre Arme, er eilt ab, und da ſoll der Tanz losgehen.

Bergmann. Das iſt der ſaubere Sänger, dem ich meine ehrliche Jette geben ſoll? dort betrogen, anderwärts geliebelt, hier die ewige Treue geſchworen! So ſind dieſe Art Menſchen. Weder

Treue, noch Glauben! Endlich werde ich doch meiner Frau die Ueberzeugung geben können, daß ihre Kunſtpflanzen Tollkraut ſind, und daß — haha! da iſt ſie.

Achter Auftritt.

Bergmann. Madam Bergmann. Nachher Karl und Franz. Zuletzt Henriette.

Mad. Bergmann. Franz iſt bey dir geweſen?

Bergmann. O ja.

Mad. Bergmann. Du biſt ſehr unzufrieden mit ihm.

Bergmann. Ach ja, ſo ziemlich.

Mad. Bergmann. Lieber Mann! — biſt du noch aufgebracht?

Bergmann. Ja, das bin ich.

Mad. Bergmann. Franz hat freilich etwas ſchnell gehandelt —

Bergmann. Und Karl etwas teufliſch.

Mad. Bergmann. Was iſt mit Karl?

Bergmann. Du ſollſt die Kerls noch kennen lernen. Mit trocknen Augen wirſt du die Höllenbrände abreiſen ſehen.

Mad. Bergmann geht gegen die Thür. Kinder! Franz! Karl!

Bergmann. Was ſoll das?

Franz. Karl treten ein.

Mad. Bergmann. Ich vermag hier nichts. Ihr ſeyd ja gute Menſchen — zu Bergmann. Laß dein Herz reden, wie es ſonſt gegen meine Kinder war — zu Franz und Karl. Verſöhnt Euren Vater! Sie umarmt Herrn Bergmann. Ich halte es nicht aus, wenn ihr in Mißverſtand aus einander geht.

Franz. Vergeben Sie die Heftigkeit, womit ich Sie verhin verlaſſen habe! Ich erkenne dieſes Unrecht.

Mad. Bergmann. Sey gut mit meinen Söhnen! laß mir doch den Troſt, daß ich in ihrer Abweſenheit vertraulich mit dir von dem ſprechen kann, was mir ſo lieb iſt.

Bergmann. Angeſtelltes Spiel mich zu fangen.

Karl. Verwerfen Sie nicht den Verſuch auf Ihr Herz.

Bergmann. Biſt du auch da?

Mad. Bergmann. Zürne! Sage alles heraus! was dich gegen ſie aufbringt, und gegen mich, wir wollen unſer Unrecht ehrlich bekennen, wo du uns überführſt, daß wir gefehlt haben. Nur laß uns nicht mit kaltem Herz auseinander

gehen! Lieber Mann! — der Augenblick jetzt entſcheidet alles für meine Zukunft! Iſt ſie dir gleichgültig geworden?

Bergmann nachdenkend, nachdem er alle und Karl ſehr feſt angeſehen. Ja. Dieſer Augenblick kann vieles entſcheiden.

Karl. Sie geben einer ſanften Empfindung wieder Gehör? Wie mich das ſo glücklich macht!

Franz. Ja! laſſen Sie Ihr Herz walten, das wir nie verkannt haben —

Bergmann. Wahrhaftig?

Karl. Franz. Nie.
Mad. Bergmann. Gewiß, gewiß nicht.

Franz. Gott ſegne dieſe Stunde, wo Sie nicht unter fremdem Einfluß handeln!

Bergmann zornig. Ich ſtehe nie unter fremdem Einfluß — das merkt euch!

Mad. Bergmann. Vergieb der ſchönen kindlichen Aufwallung, wenn ſie dir ohne Vorſicht entgegenſtrömt!

Bergmann zu Madam Bergmann. Geh hin! — hole Henrietten daher!

Mad. Bergmann. Lieber, guter, ehrlicher Mann! darf ich mich der Hoffnung überlaſſen —

Bergmann. Was kannſt du von denen da hoffen?

Mad. Bergmann erſchrocken. Wie?

Bergmann. Thu, was ich dir ſage — hole Henrietten!

Mad. Bergmann geht. Sogleich!

Karl. Ihr Blick, der zornig auf mir ruht, gewährt mir keine Hoffnungen! Sie verbergen mit Mühe den heftigſten Unwillen. Womit verdiene ich ihn?

Bergmann. Biſt du ein ehrlicher Mann?

Karl. Ja.

Bergmann. So!

Karl. Das geht zu weit. Ich bin mit dem verſöhnlichſten Herzen zu Ihnen gekommen.

Bergmann. Darf der Sohn zu dem Vater von Verſöhnlichkeit reden?

Karl. Darf der Sohn gegen den Vater kein Ehrgefühl haben?

Franz. Karl! antworte jetzt nicht!

Bergmann. Warum nicht?

Franz. Nein! er ſoll um keinen Preis dieſen Augenblick verderben. Es iſt das letzte Mal, daß wir Ihnen gegen über ſtehen.

Bergmann. Laß ihn in ſeiner Art vollenden! laß ihn ganz ſein Herz herauskehren! daß ich als Vater gehandelt habe, was gilt das? Ich heiße ja nur Stiefvater.

Karl. Laſſen Sie mich nicht fühlen, daß Sie es ſind?

Mad. Bergmann mit Henrietten. Wirf dich deinem Wohlthäter in die Arme, liebe Jette! bitte den Vater um das Wort für das Glück deines Herzens!

Bergmann. Komm in meine Arme, ehrliches Mädchen! ich will dich retten.

Henriette. Retten? Karl! was iſt das?

Bergmann zu Karln. Liebſt du dieſes Mädchen?

Karl. Ja.

Bergmann. Du haſt ihr geſagt, du wollteſt ſie heirathen?

Henriette. Ich habe ſein heiliges Wort.
Karl. Ja.

Bergmann. Betrüger!

Mad. Bergmann. Um Gotteswillen!
Henriette. Karl! was iſt das?

Bergmann giebt Franz das Kupfer. Pasquillant!

Franz ſieht erſtaunt das Kupfer an.

Bergmann. Einer Andern gehört ſeine Treue.

Henriette. Mad. Bergmann. Karl!

Karl. Wem?

Bergmann zu Henrietten. Ich werde ſie dir vorſtellen, zu Karln. dich zu Schanden machen.

Franz. Vater! was bedeutet dieß ſchändliche Bild?

Bergmann. Deine Dankbarkeit, ſchändlicher Menſch! zu Madam Bergmann. Muß ich deine thörichte, blinde Mutterliebe beſchämen, ſo ſoll dir mein ehrliches Herz Erſatz für die erlogene Liebe ausgearteter Söhne darbieten. — Wenn ich aber eurer ehrlichen ſchwachen Mutter nichts mehr gelten kann, — ſo will ich doch dieß unglückliche Opfer der heilloſen Künſtler-Moral, vor der Verzweiflung ſchützen. Komm, mein Kind! und weine dich bey mir aus! dieſer Menſch braucht deine Thränen, um dich tiefer noch zu verderben. Er geht mit Henrietten.

Mad. Bergmann. Karl! weißt du dich ſchuldig?

Karl. Nein! bey Gott nicht!

Franz giebt ihr das Bild. An dieſer Büberey habe ich nicht Theil.

Mad. Bergmann. Darauf deuteten ſeine Reden? daher ſein Zorn?

Karl. Ich bin mir nichts bewußt.

Mad. Bergmann. Es iſt eine fürchterliche Gewißheit in ſeinen Worten.

Karl. Mutter! Wir ſind ſchuldlos; aber hier iſt nun nichts mehr gut zu machen, wir ſind

am Ende. Franz! laß uns heute unſere Wallfahrt noch antreten. Mutter! Erhalten Sie mir Henrietten! Der Mann iſt nicht zu überzeugen, bis die Zukunft ihn beſchämt. Was hadern wir, um ſeine Liebe zu gewinnen! warum vertrauern wir neben ſeinem widerwärtigen Humor Tage, die dem reinſten Kunſtgenuß gewidmet ſeyn ſollten?

Mad. Bergmann. Ihr geht; auf Euch warten beſſere Tage. Ich bleibe allein hier.

Karl. Wohl macht mir das den Abſchied bitter; — doch muß es ſeyn! geneckte Burſche verlaſſen Sie, geachtete Männer kommen zurück. Hier fällt mit jedem Tage der rauhe Nachtfroſt auf den zarten Keim. Auswärts ſoll milde Wärme und die innere Kraft der Liebe für Mutter und Geliebte eine Frucht reifen laſſen, bey deren Anblick ſie alle dieſe Stürme vergeſſen. Fort! daß neue Kraft uns vollende.

Mad. Bergmann. Lieben Söhne! wo iſt das Land, wo der Künſtler ausſäen kann in bearbeiteten Boden?

Franz. Laß uns es ſuchen! da wir wiſſen, daß es hier nicht iſt.

Karl. Unter milderem Himmel gedeiht die mildere Empfindung.

Mad. Bergmann. Und werdet ihr einſt wiederkehren wollen in das Land, wo ihr kein Gedeihen finden konntet?

Karl. Wiederkehren mit der Fülle der empfangenen Wärme, die von uns ausgehen ſoll auf enge Seelen!

Franz. Wiederkehren zu der Mutter, der Geliebten —

Karl. Und dann im kalten Vaterlande beweiſen, daß ächter Kunſtgeiſt jedes Naturgefühl zu allmächtiger Kraft veredelt und erhebt.

Franz. Daß für die Liebe der Künſtler opfern kann, was der gemeine Geiſt nach Maß und Loth auskaufen will.

Mad. Bergmann. Nun dann! Ich will mich an dieſe Hoffnungen halten. Aber wenn auch dann doch noch der Vater ſtörriſch der beſſern Empfindung für euch ſich verſchlöſſe?

Karl wendet ſich ab. Ach!

Franz. Er wird nicht. Iſt doch keine Freude dabey, lange zu haſſen!

Mad. Bergmann. Die Geliebte wird Euch dann folgen unter den beſſern Himmel! die arme Mutter muß ausharren — und ihre einſame Thräne empfängt nur das Zeitungsblatt, das ihrer Söhne Werth verkündet.

Karl reicht ihr die Hand. So ſolls nicht ſeyn!

Franz eben ſo. Bey Gott nicht!

Mad. Bergmann. Und könnte ich es anders fordern? die alte Mutter endet ſtill am Herde, der ihre Pflichten fordert; — die Söhne üben ihren

ſchönen Beruf da, wo ihr Genius ſie hinführet. Es ſey! — nur das gelobt mir, und bleibt des Gelübdes eingedenk! — Je höher ihr euch in den Künſten ſchwingt, je feſter und beharrlicher haltet euch im Werth der Bürgertreue und Kindespflichten — ſonſt — glaubt es mir — ſteht ihr einſam und trübe auf einer Höhe, wo ihr euch nicht glücklich fühlen könnt.

Karl. Franz. Wir geloben.

Mad. Bergmann. Nun laßt das Schickſal walten! ſeyd auch nicht ängſtlich bekümmert meinetwegen! Das Weib lernt früh entſagen. Gern entſagt die Mutter für ihrer Kinder Wohl. Sie küßt Franz. Mein Franz! Sie küßt Karl. Mein Karl! — jetzt laßt mich einen Augenblick mit mir allein! Ich werde wohl eine Thräne weinen; — doch ſie ſchmerzt nicht, wenn ich in euch meine Hoffnungen überzähle. Wenn ihr mich nun wieder ſehet, bin ich gefaßt, und wenn ihr reiſet, — hört ihr mich nicht ſchluchzen. Wollte des Weibes Wehmuth nicht von euch laſſen, — ſo rufe der Mutter Stolz: — zieht hin! kehrt wieder einſt, als große Männer und gute Kinder! — das iſt die Kraft, in der wir ſcheiden, und uns wieder ſehen. Sie geht.

Franz lehnt ſich auf den Stuhl, und trocknet die Augen. Welch eine Frau!

Karl ſteht eingewurzelt da, und ſieht ihr nach, dann ſagt er mit Innigkeit. Welch eine Mutter!

Franz. Jede ſchöne Empfindung in uns hat ſie genährt.

Karl. Sie gab uns Zartheit ohne Weichlichkeit —

Franz. Vieles von dem, was wir ſind, iſt doch auch ihr Werk.

Karl. Ich fühle es recht kräftig, nie werden wir ihrer unwerth ſeyn; immer wird die Liebe für ſie uns zu außerordentlichen Dingen erheben. Wie hat ſie das ſchöne Band unter uns beiden bewacht und geheiligt!

Franz. Welchen Reichthum legte ſie damit in uns nieder! — Ja, Karl! du biſt ſanfter, als ich — reitzbarer als ich. Aber du weißt es doch, daß mein Leben nicht beſtehen würde ohne dich.

Karl. Wohl weiß ich es, und das hält mich aufrecht, wenn ich, leider! in ſtürmiſchen Augenblicken weiter gehe, als ich ſollte.

Franz. Laß das ſo ſeyn! Freylich wohl ſind dieſe ſtürmiſchen Momente dem Tagewerkervolk ein Aergerniß; — aber in dieſen Stürmen entwickelt ſich die höhere Kraft in uns. Vergreifen wir hier und da uns öfter, als das gewöhnliche Geſchlecht: ſo geht doch von uns auch eine beſſere Schöpfung aus, daraus die abgemergelten Seelen ſich wieder Nahrung holen.

Karl. Ja, bey Gott! Es iſt ſo, wie der Onkel ſagt, erſt Rauch, dann Feuer. Aus unſern

Fehlern ſteigt das klare Gute auf. Bleib immer mein Geleitsmann, Franz! wenn der reißbaren Empfindung Uebermaß mich über die Gränze führt!

Franz. Und wecke du die höhere Empfindung in mir, wenn meine frohe Laune ausarten will in Muthwillen, der in allen Künſten und Verkehr des Lebens ausartet in Kleinlichkeit!

Karl. Dicht neben einander ſtellte uns wohl die Natur; — aber gleicher Sinn für Wahrheit und für Schönheit gab der Verbrüderung das Leben im Heiligthum der Kunſt!

Franz. Und ewige Dauer. Sie faſſen ſich in die Arme.

Karl. Ewige — ewige Dauer!

Neunter Auftritt.

Franz. Karl. Onkel Leſt.

Onkel. Ganz recht ſo! lieben Leute! — habt ihr noch Raum — ſo nehmt mich in die Mitte!

Franz. Karl. Den Vater!

Onkel. Soll er jetzt Vaterrechte üben dürfen?

Franz. Karl. Ja.

Onkel. So gebe jeder mir die Hand darauf!

Franz. Karl thun es.

Karl. Ich ſolle eine Andere lieben, ſagt der Vater —

Franz. Ich dieß Pasquill gemacht haben —

Onkel ſieht es an. Bübiſch! — hm! beides glaube ich nicht; doch — zu ernſteren Dingen! Franz! dein Geld iſt untergebracht. — Karl! darf ich deines unterbringen?

Karl. Unbedingt.

Onkel. Auch wagen?

Karl. Was Sie wagen wollen, wage ich mit.

Onkel. Auch an Jemand, den du nicht eben zu lieben Urſache haſt?

Karl. Meine Meinung von dem Manne gehört nicht mit zum Wageſtück; für ſein Unglück!

Onkel. Dein Stiefvater ſteht am Bankerot —

Franz. Mein Gott!

Karl zugleich. Mein Geld iſt ſein. Er will gehen.

Onkel hält ihn. Das verſteht ſich. Aber du mußt erſt wiſſen, wie du wagen ſollſt —

Karl. Nein, nein!

Onkel. Heinig wird fallen.

Franz. Ich ſagte es —

Onkel. An Faß! der hat auch ſich ſelbſt ſo halb und halb gerettet; aber euren Stiefvater nicht gewarnt, eben um ſich zu konſerviren.

Franz. Schändlicher Bube!

Onkel. Geduld! Aufſehen ſtürzt alle Theile ins Verderben.

Karl. Aber indeß —

Onkel. Hört mich an! zu Franz. Ich werde dir ſagen, wie du den Faß bearbeiten ſollſt. — Die Schweſter — iſt der Hauptfeind, den nehme ich auf mich. Indeß gieb mir alle dein Geld, ich will verſuchen, Heinig zu retten. So —

Karl geht.

Onkel. Wohin?

Karl. Das Geld holen; was kann nicht in einem Augenblick, was kann nicht jetzt geſchehen, das wir nicht mehr gut machen können!

Onkel. Braver Menſch! Wackere Vettern! — ſäet immer ſo raſch aus und voll! die Aernte der ehrlichen Kerl iſt immer hundertfältig: der angſtvoll Vorſichtige ſäet dürftig, ärntet kümmerlich, und wer mag mit ihm wandeln auf dem Steinacker, wo er nur um die gemeine Nothdurft der Leibes-Nahrung ſich plackt, bis auf ſeinem vergeſſenen Grabe die Diſteln hin und her wehen! Zur Sache denn!

Franz. Karl. Gleich!

Onkel. Eurer ehrlichen Mutter ſpart den Gram, und gebt ihr die Freude nach der Rettung! Der Stiefvater darf jetzt nicht ſeine Gefahr wiſſen, denn ſeines Herzens Härtigkeit würde ihn zu toller Unbändigkeit verleiten, die alles verderben müßte. — Es iſt auch zu fürchten, daß ſein Hochmuth im erſten Anfall deine Hülfe verwerfen würde, und wenn nicht dieſen Augenblick geholfen wird, iſt alles verloren.

Karl. So kommen Sie doch!

Onkel. Bey Heinigs kann vielleicht dein und mein Geld retten, wenn es gleich gegeben wird. Beſteht aber die Schweſter auf der Zahlung: ſo iſt dennoch ſeine Rettung unwahrſcheinlich. Das iſt alſo die Frage, ob du dein Geld auf dieſe Ungewißheit und auf die Bedingung wagen willſt, daß der Alte jetzt noch nichts von deinem guten Willen weiß?

Karl. Das will ich.

Onkel. Recht ſo! Setze ein in dieſe ehrliche Lotterie! Retten wir den ungezogenen ehrlichen Kerl, — ſo ſchenkſt du ihm den Dank, und wir ziehen mit dem Reiſepaß in der Bruſt in Gottes Namen fürbaß in ferne Lande. Retten wir ihn nicht: ſo bleibt ihr, glaube ich, noch hier, — mahlt, ſetzt Melodien — für Geld, um die

Mutter zu erhalten; aber auch, wenn ich älter werde, mich mit. Wollt ihr das ſo?

Franz reicht die Hand. Es iſt verhandelt.

Karl reicht die Hand. Bedungen!

Onkel ſchlägt ein. Und abgeſchloſſen. Er zieht beide an ſich, und geht mit ihnen.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr Faß.

Er geht unruhig umher, reibt die Hände, trocknet die Stirne, bleibt stehen, geht noch hastiger, und hat alle Kennzeichen eines furchtsamen, beängstigten Menschen.

Das wird einen Lärmen geben. Wäre ich nur mit Ehren aus dem Hause! Sie kommen ins Elend, nimmermehr giebt es hier zu erben. — Was helfen mir nun alle meine feinen Anstalten, die Bursche weg zu bringen?

Zweyter Auftritt.

Herr Faß. Mamsell Bergmann.

Mlle Bergmann. Nun Herr Faß! wie gehen die Dinge?

Faß. Miserabel.

Mlle Bergmann. Was heißt das?

Faß. Es sollen Nachrichten da seyn, — — ganz gewisse Nachrichten von reicher Zuckerärnte, und eben so vom Kaffee; diese Artikel sind so groß, breit und hoch, wie ganze Gebirge, angekommen; sind also entsetzlich im Preise gefallen. Herr Bergmann hat vorher große Partieen aufkaufen lassen. Alle Ihr Geld steckt darin —

Mlle Bergmann. Und Heinigs?

Faß. Da ist vor der Hand schwer auf Gewißheit zu kommen; denn es ist kein entschiedenes Faktissement, sondern ein muthmaßliches Unglück, was etwa so aus der Ferne her zu berechnen ist. Ich wollte zu Heinigs gehen; — aber — denken Sie doch um Gotteswillen! indem ich um die Ecke und hineingehen will, so geht der Onkel Leß mit dem Karl hinein.

Mlle Bergmann. Was haben die da zu thun?

Faß. Das weiß Gott! der Onkel macht sich ja überall zu thun.

Mlle Bergmann. Wird mich mein Bruder bezahlen können?

Faß. Jetzt, auf einmal? Gewiß nicht. Wenn sich Heinigs halten, wird er es vielleicht so nach und nach können.

Mlle Bergmann. Das ist nichts. Unabhängigkeit ist das höchste Gut des Lebens. Ohne

Geld ist man abhängig, also verlange ich mein Geld sogleich. Gehen Sie zu Heinigs! schaffen Sie sich sogleich Gewißheit, wie die stehen!

Faß. Das geht nicht. Mein Gott! unter der Bedingung, mich ganz ruhig zu halten, hat mir Madam Heinig auf mein klägliches Lamentiren, und weil ich ganz desperat that, mit ihrem Eingebrachten, mein halbes Kapital garantirt. Wegen der andern nicht garantirten Hälfte bin ich ja doch nun zu Treue und Glauben gezwungen.

Mlle Bergmann. Wofür habe ich Ihnen 100 Louisdor gegeben?

Faß. Für die Warnung —

Mlle Bergmann. Nichts. Sie sind bezahlt, Sie sind ein Knecht, und müssen jetzt gehorchen, oder ich gehe auf der Stelle zu meinem Bruder, und erzähle ihm Alles.

Faß. Ich darf ja nicht hier weggehen. Es kommt ein Klaviermeister her, den Herr Bergmann bestellt hat, auch seine Tochter, die soll ich hier abwarten.

Mlle Bergmann. Nichts! Sie müssen auf der Stelle fort zu Heinigs.

Faß. So wird alles an den Tag kommen.

Mlle Bergmann. Freilich.

Faß. Dann werde ich dermaßen prostituirt —

Mlle Bergmann. Natürlich.

Faß. Geben Sie mir nur einen Rath! wie verhalte ich mich unter solchen Umständen?

Mlle Bergmann. Sie lassen sich prostituiren —

Faß. Ach!

Mlle Bergmann. Dazu sind Sie eingerichtet. Die Pflichtmäßigkeit hätte Ihnen nimmermehr Ihr Geld konservirt, die Arglist hat es gethan. Dabey bleiben Sie nun offenherzig, lassen Sie sich schimpfen; aber halten Sie Ihr Geld fest! Ein kleiner Theil Menschen wird Sie tadeln, der größere Theil nennt Sie einen klugen Mann.

Faß. Ja, ja! das sind wohl so auch meine Gesinnungen; aber — dergleichen Sachen gehen mündlich —

Mlle Bergmann. Nun ja!

Faß. Da könnten mir auf dergleichen Repliken — es könnten mir leibliche Stöße applizirt werden.

Mlle Bergmann. Je nun —

Faß. Man ist dergleichen nicht mehr gewohnt. Es ist denn doch —

Mlle Bergmann. Darauf entrire ich nicht. Ich verlange jetzt genaue Nachricht durch Sie, oder ich werde so gegen Sie verfahren, daß Sie nicht mit Ehren in der Stadt bleiben können.

Dritter Auftritt.

Vorige. Klaviermeiſter Mirkel.

Mirkel mit einem Kaſten unter dem Arm. Hier bin ich mit der ganzen heilloſen Korreſpondenz. Das Kind, meine Tochter habe ich zu der Mamſell hier im Hauſe befohlnermaßen gebracht. Was wirds nun weiter geben?

Faß. Kommen Sie, ich werde Sie zu Herrn Bergmann führen.

Mirkel. Nur geſchwinde! denn meine Zeit iſt kurz.

Faß. Ja, ja! — kommen Sie nur!

Vierter Auftritt.

Vorige. Onkel Leſt.

Onkel zu Faß. Ha Spitzbube! — biſt du noch in deiner Werkſtatt?

Faß. So? Spitzbube? — Ich habe Zeugen. Ein Spitzbube koſtet ſieben Thaler. Kommen Sie, Herr Mirkel! Er eilt fort.

Mirkel. Ich weiß nicht, wie viel Provision Ihr Zorn bedarf, und ob Sie gehörig unterrichtet sind. — Eine Tracht Prügel kostet auch nicht mehr als zwanzig Thaler. Er geht.

Mlle Bergmann will folgen.

Onkel. Mit Erlaubniß — Er nöthigt sie zurück.

Mlle Bergmann. Ich habe Geschäfte —

Onkel. Sanfte, heilsame Geschäfte — ohne Zweifel.

Mlle Bergmann. Wie die Umstände denn das so verstatten wollen.

Onkel. Sie waren eben in sehr schlechter Gesellschaft.

Mlle Bergmann. Man kann nicht immer die schlechte Gesellschaft vermeiden, besonders in diesem Hause.

Onkel. Ich gehöre zu den vergessenen Bekannten, also präsentire ich mich Ihnen selbst. Mamsell Bergmann! — der Onkel der beiden jungen Leut.

Mlle Bergmann mit einem Kopfnicken. Ich erinnere mich., Auch habe ich es der Ankündigung nach vermuthet.

Onkel. Viele Menschen sind ganz anders, als Sie sich ankündigen.

Mlle Bergmann. O ja.

Onkel. Sie bringen Ihr Leben in der Lektüre zu, und widmen Ihre reichliche Muße den Künſten und Wiſſenſchaften.

Mlle Bergmann. Ohne beſtrebt unter meinen Mitbürgerinnen durch affektirte Sonderbarkeiten mich auszeichnen zu wollen.

Onkel. Ihre Geſinnungen zeichnen Sie ſchon hinlänglich aus.

Mlle Bergmann. Wollen wir uns komplimentiren?

Onkel. Nein. Ich bin in der That ſehr geneigt, Ihnen Wahrheiten zu ſagen.

Mlle Bergmann. Damit werden Sie mich nicht überraſchen, wie es denn doch Ihre Abſicht ſeyn mag, wenn ich anders die Wortſprache von der Sprache auf Ihrem Geſichte zu ſcheiden verſtehe.

Onkel. Es iſt nicht ſo leicht, eine Dame zu überraſchen, die gelehrte Zirkel hält, an den ſchwierigſten phyſikaliſchen Unterſuchungen Theil nimmt, in dem beſtändigen Umgang mit Künſten und Künſtlern ihre Empfindungen verfeinert, veredelt, und ſo ihren Verſtand gebildet hat.

Mlle Bergmann. Wozu ſoll dieſer Eingang führen, mein Herr?

Onkel. Zum Triumph der ſchönen Empfindung, darin Sie ſich gleich zeigen werden.

Mlle Bergmann. Vor allen Dingen verdanke ich meinen Erfahrungen und Kenntniſſen

eine Feſtigkeit der Grundſätze und Meinungen, welche nach gerade eine Seltenheit wird. Der Mangel an Feſtigkeit iſt die Urſache des Elendes, darunter die Menſchen ſeufzen.

Onkel. Feſtigkeit iſt die Zierde des Mannes; Milde — Milde iſt die ſüße unwiderſtehliche Herrſchaft des Weibes. Es bringt großen Zwieſpalt in das Leben, wenn beide Theile ihre karakteriſtiſche Eigenheit verwechſeln. Vielleicht iſt es Ihnen gelungen, was ich bis jetzt noch nicht beyſammen fand, in ſich zu vereinen, und das iſt dann der Triumph des Schönen, dem Sie leben.

Mlle Bergmann. Iſt es Ihnen gefällig, zur Sache zu kommen?

Onkel. O ja. Doch — Ihre Farbe wechſelt einmal um das andere. — Sie ſcheinen Ihren Zügen eine offenbare Gewalt anzuthun. — Das Feuer Ihrer Blicke wechſelt ſchnell; — Ihr Athem iſt beklemmt, und ich erſtaune über die Selbſtgewalt, womit Sie dennoch mich unverwandt anſehen. — Es iſt Ihnen doch wohl?

Mlle Bergmann tont. Ja.

Onkel. Sie ſind gleichwohl in einer ſichtbaren Bewegung —

Mlle Bergmann. Das mag ſeyn; aber darum kehren Sie ſich ganz und gar nicht! meiner Aeuſſerungen bin ich Meiſter, wie meines

Onkel. Nun denn! — Sie haben das Glück, Ihre Tage an der Seite Ihres Bruders, in einer achtbaren Familie zu verleben —

Mlle Bergmann. Um Vergebung! halten Sie meinen Bruder für achtbar?

Onkel. Für einen achtbaren Bürger, ja. — Aber für keinen angenehmen Geſellſchafter.

Mlle Bergmann. Nun fahren Sie fort —

Onkel. Dieſem Bruder droht ein Unglück, davon ſein Vertrauter Sie unterrichtet hat. Ehrliche Leute ſind beſchäftigt, es ohne ſein Wiſſen von ihm abzuwenden.

Mlle Bergmann. So. Wie denn?

Onkel. Es würde ein Vergehen an Ihrer feinen Empfindung, an Ihrem Verſtande, an den heiligen Rechten der Blutsfreundſchaft ſeyn, wenn wir nicht Sie einladen wollten, an die Spitze dieſes wackern Unternehmens zu treten. Ihrem Bruder droht der Bankerot.

Mlle Bergmann. So höre ich.

Onkel. Und was empfinden Sie?

Mlle Bergmann. Bey allem Verluſt, den mein Bruder leiden könnte, würde ihn das am meiſten ſchmerzen, wenn ich durch ihn um das Meinige, das in ſeiner Handlung ſteht, kommen ſollte Sagen Sie alſo den ehrlichen Leuten, die für ihn beſchäftigt ſind, daß ſie ſich die Mühe nehmen mögen, mir das Meinige zu ſchaffen,

aber zu ſichern! ſo werden Sie von der Seele meines Bruders einen großen Kummer abgewälzt haben.

Onkel. So?

Mlle Bergmann. Glauben Sie, daß das angeht?

Onkel. Was werden Sie thun, wenn es nicht angeht?

Mlle Bergmann. Ich ſollte meinen, darüber wäre ich Ihnen keine Rechenſchaft ſchuldig.

Onkel. Ich beſcheide mich. Aber ich bin Ihnen eine Rechenſchaft ſchuldig. Die Unternehmer des guten Vorhabens haben beſchloſſen, diejenigen, welche ſich kalt geweigert haben, einen ehrlichen Mann zu retten, an alle gelehrte Zirkel in und außer Deutſchland nach dem Leben gemahlt, treulich anzuzeigen.

Mlle Bergmann. Gehört das zum Bankerott?

Onkel. Zum Seelenbankerott, ja! damit Menſchen, die in der Arroganz eines höhern Berufs, den ſie nicht empfinden, ihre Seelenkräfte durch ſchiefe Richtung verringern, mit dieſem Gaukelſpiel der guten Sache nicht mehr ſchaden, und von den beſſern Seelen ausgeſtoßen werden.

Mlle Bergmann. Das iſt ja recht originell. Aber dazu gehört Verlag; denn dieſe Anzeigen im

und auſer Deutſchland werden viel Briefporto koſten.

Onkel. Die Unkoſten der Figur im Holzſchnitt, der jedem Briefe beygelegt werden ſoll, nicht gerechnet.

Mlle Bergmann. Holzſchnitt! das iſt impertinent —

Onkel. Einen ehrlichen Mann zu Grunde richten iſt unwürdig.

Mlle Bergmann. Herr! wenn Sie ſich das unterſtehen — ich kratze Ihnen die Augen aus.

Onkel. Nicht doch! Sie ſind ja ihrer Aeuſſerungen Meiſter.

Mlle Bergmann. Gehen Sie mir aus den Augen, nichtswürdiger Menſch!

Onkel. Iſt das ſo die Konverſationsmanier Ihres Zirkels?

Mlle Bergmann. Nun werde ich erſt die Sache aufs äuſerſte treiben —

Onkel. Das iſt Feſtigkeit in Meinungen und Grundſätzen.

Mlle Bergmann. Und wenn mein Eigenthum erſt gerettet iſt, dann werde ich mich groſsmüthig zeigen.

Onkel. Nein. Hochmüthig werden Sie ſich zeigen — das können Sie mit einem ſtarken Aufwand in leichtem Gelde. Groſsmüthig ſeyn —

fordert Aufopferung. Zur Großmuth gehört ein Herz, das haben Sie ſich mit Syſtemen längſt bequemlich wegräſonnirt.

Mlle Bergmann. So bin ich nicht zu führen. Schaffen Sie mir mein Eigenthum, — ſo werde ich etwas thun, was zufrieden ſtellt —

Onkel. Sie haben bey Gott eine ärgere Böſenwichte, als Ihr Bruder —

Mlle Bergmann. Thun Sie das nicht, ſo folge ich meiner Ueberzeugung, und Sie mögen dann thun und ſchreiben, was Sie wollen! — das iſt mein letztes Wort. Pauſe. Das iſt mein letztes Wort, ſage ich.

Onkel verneigt ſich, und bleibt ſtehen.

Mlle Bergmann. Weßhalb antworten Sie nicht?

Onkel. Ich laſſe Ihnen das letzte Wort. Er lächelt.

Mlle Bergmann. Worüber lachen Sie?

Onkel. Entweder muß man in dieſer Sache ohne Sie fertig werden — oder — werden Sie nicht ungehalten! — man muß Sie zwingen.

Mlle Bergmann. Zwingen? Mich? meinen freyen, feſten Willen zwingen? Wer will das? wer kann mich zwingen?

Onkel rollt die Hände, ſieht ſie an, und ſagt bedeutend. Die Umſtände. Er verneigt ſich kurz, und geht.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Karl.

Karl küßet den Onkel erſt eine halbe Zimmerlänge vor. Wo iſt Franz?

Onkel. Wie geht es dort, von wo du her kommſt?

Karl. Nicht ganz ſchlecht, nicht ganz gut. — Wo iſt Franz?

Onkel. Ich weiß es nicht.

Karl. Wiſſen Sie nichts von ihm, Tante?

Mlle Bergmann. Nein.

Onkel tritt näher zu Karl. Was willſt du mit ihm?

Karl. Das iſt weitläuftig. Aber Alles kommt jetzt darauf an, daß ich Franz finde. Zu Gerſons gehe ich, — dort wird er ſeyn. Er geht, alle zurück. Wie ſteht es hier?

Onkel. Syſtematiſch.

Karl. O weh! fort zu Franz! Er geht.

Mlle Bergmann. Die Herren ſcheinen ſehr eilig vorwärts zu treiben. So iſt ja auch mir Eile nöthig, um das Meinige zu retten. Sie geht ebenfalls fort.

Onkel. Es wird fehl ſchlagen, was mir recht ſich wollen. — So iſt es denn wohl nöthig, dem alten Bergmann nun Alles zu entdecken, was um ihn her vorgeht. Er ſieht einen Augenblick noch Mein! mit Mut. Nein, noch nicht. — Er kann für ſich weder vorſichtiger noch emſiger handeln, als wir es jetzt für ihn thun. — Fort zu Hrinigs! Er geht, ihm begegnen Madam Bergmann und Henriette.

Sechſter Auftritt.

Voriger. Madam Bergmann. Henriette.

Henriette. Iſt Karl nicht hier?

Onkel. Er iſt ausgegangen —

Henriette. Ach! nun iſt meine Freude verdorben. Wenn er doch da wäre!

Mad. Bergmann. Sage mir nur, was du in deiner Freude vor haſt! was iſt geſchehen? —

Henriette zu Onkel tritt. Er müßte hier ſeyn — ach! — lieber Herr Onkel! — Mutter! So kann ich es ihm wohl nie wieder ſagen, wie ich ihn liebe, was er mir iſt — — Karl iſt ein herrlicher Menſch.

Onkel. Was iſt denn vorgefallen?

Henriette zu Onkel leſ. Karl iſt unſchuldig. Zu Madam Bergmann. Er iſt ganz unſchuldig.

Onkel. Wer hat ihn beſchuldigt? Weſſen iſt er beſchuldigt?

Henriette. Herr Bergmann — ach! es war ein beshaftes Komplot, geglaubt habe ich es nicht; aber ich habe doch viel darüber gelitten, weil die Andern es geglaubt haben, — er ſollte einer Mamſell Mirkel Liebe gelebt haben — ſagten ſie.

Onkel. Abgeſchmackt!

Henriette. Ich habe ſie ſelbſt geſprochen, ich weiß alles, was geſchehen iſt; es iſt Alles anders, als es die Menſchen begreifen.

Onkel. Auf Wiederſehen denn!

Henriette. Und Sie freuen ſich nicht? — Sie wollen nicht hören, was Karl gethan hat? da Unterſuchung dieſer Beſchuldigung ihm einen noch höhern Werth giebt?

Onkel. Sein Verdienſt um das Mädchen kenne ich. — Laßt mich auch ſuchen, ein Verdienſt zu erwerben. — Adieu! Er geht.

Mad. Bergmann. Lieber Bruder! Was iſt denn für ein wunderbares Treiben in alle Menſchen gekommen? — was geht vor? — ich ahnde etwas Böſes in den Geſchäften meines Mannes — zum Theil vermuthe ich es auch. Aber Niemand ſpricht mir davon —

Onkel. Das iſt ganz gut ſo —

Mad. Bergmann. Man vermeidet mich beynahe —

Onkel. Unaufhörlich muß der Nachtwandler auf der ſteilen Höhe gehen. Wir ſetzen zur Rettung an, und klimmen mit Gefahr ihm nach. Haben wir ihn erreicht und geführt, daß er wieder ſicher da ſteht auf gleichem Boden, — dann rufen, wecken wir ihn aus dem ſchweren Traume; — er bleibt in Ihren Armen, und wir verſchwinden. Er geht.

Siebenter Auftritt.

Madam Bergmann. Henriette.

Henriette. Das arme Mädchen! — ſie iſt recht unglücklich.

Mad. Bergmann. Wer?

Henriette. Friederike Merkel. Eine gute Seele in ſtiller hoher Empfindung für die Kunſt. Aber auch für die Liebe — ſie liebt Karln von ganzem Herzen — ich habe viel mit ihr geweint. Ich kann es ganz empfinden, was es ſeyn muß, meinen Karl zu lieben, und nicht von ihm geliebt zu werden! Kein Künſtler iſt ihr Vater, und auch kein guter Menſch. Ihren Fingern gab er Fertigkeit, und ließ die Seele leer. Mit dieſem

Vater ſollte ſie umherziehen, und durch Charlatanerien ihm eine Kaſſe ſchaffen, um üppiger zu leben. Karl hörte ſie, entdeckte die Anlagen zur ächten Künſtlerin in ihr, gewann den Vater mit ſeiner Freundlichkeit, that etwas für den Eigennutz, und ſo iſt es ſein Werk geweſen, daß dieſe ſchöne Knospe nicht der Mehlthau traf.

Mad. Bergmann. Es iſt ſchön, es iſt edel. Aber dieß genaue Bekümmern um eine Fremde —

Henriette. Dem wahren Künſtler iſt nichts fremd.

Mad. Bergmann. Das wird mein Mann nicht faſſen können —

Henriette. Nur die Liebe kann die hohe Güte faſſen. Sie und ich, wir faſſen uns.

Mad. Bergmann. Die Welt wird es mißdeuten —

Henriette. Wer das Beſte will, dem iſt Mißdeutung eine todte Sprache.

Mad. Bergmann. Wenn nur Karl die Vorſicht dabey gebraucht hätte —

Henriette. Der Vorſichtige bleibt zurück, quält ſich vor dem Hinderniß, wenn der ſtarke Wille ſchon oben ſteht, und die Palme ſchwingt.

Mad. Bergmann. Wahr! Nur glaube mir, mein Kind —

Henriette. Ich glaube Karls Glauben. Kann die Gattin des Künſtlers nicht mit ihm handeln, ſo kann ſie doch mit ihm fühlen. Nie hat Karl von dieſer Friederike mit mir geſprochen —

Mad. Bergmann. Das war ein Fehler.

Henriette. Machen Sie, daß ich das glaube. — Manchmal möchte ich wohl an Karl einen Fehler finden.

Mad. Bergmann. Künſtler haben Humor —

Henriette. Milde Schatten im Gemählde! — Und — ſehen Sie — Karl hat mir auf gewiſſe Weiſe doch von dieſer Friederike geſagt, — darum verſtand ich die gute Seele ſo früh —

Mad. Bergmann. Wann war es, daß er dir —

Henriette. Oft habe ich ihn ſagen hören: — Wenn auf dem Wege zum Heiligthum der Kunſt der ganze Künſtler das unverdorbene Herz, den reinen Sinn, das kräftige Gefühl erblickt, unwiſſend, wie es wandeln ſoll, — ſo reißt ſeine ſichere Hand das junge ſchöne Leben aus dem Gewühl des Vorhofs, führt es durch falſche Prieſter und Bachanten zu dem Altär der reinen Kunſt. Dann gedeiht aus fremder Entwicklung die eigene Vollendung. Unbekümmert um das Jauchzen, wie um das Angrinzen der Menge, wallt ſo der Künſtler ſeine ſchöne Bahn! ſo geht

ſie Karl, und ich mit ihm. Nie ſoll das gemeine Spielwerk der Eiferſucht in ſeinem Flug ihn hemmen. Sie gehen; von der Seite her kommt Herr Bergmann.

Achter Auftritt.

Herr Bergmann. Vorige.

Bergmann den Kaffee, den Mirkel vorhin brachte, haltend. Iſt Herr Faß zu Hauſe?

Mad. Bergmann. Nein. Kann ich dir das abnehmen?

Bergmann. Poſſen ſind es. Es kann ſie nehmen, wer will. Eine Menge Geſchriebenes, über Jugend, Kunſt, Kompoſitionen — Moral ſogar — was weiß ich! da, Henriette! nimm den Kram zu dir! zu Madam Bergmann Sein Geld hat der Herr Sohn monatlich hinausgeworfen —

Henriette. Für eines wackern Mädchens Bildung treulich angewendet —

Bergmann. Das geht mich nichts an. Der Vater iſt —

Mad. Bergmann. Ein boshafter Verläumder —

Bergmann. Mag ſeyn! Ich wäre ihn noch nicht los, hätte ich ihn nicht zur Thür hinaus gekauft.

Henriette. Und Karl? Vater! Ich will ja keine Gewißheit, nur Hoffnung —

Bergmann. Ich bin eben jetzt nicht ſehr reich in Hoffnungen.

Mad. Bergmann. Rede zu mir! du könnteſt ja ſonſt manche Laſt bey mir niederlegen —

Bergmann unruhig. Weiß denn Niemand, wann Herr Faß wieder kommt?

Mad. Bergmann. Nein.

Henriette. Sie haben Kummer, lieber Vater! — das Recht, ihn zu theilen, gehört der Mutter. Ich gehe. Sie geht.

Neunter Auftritt.

Herr und Madam Bergmann. Hernach ein Bedienter.

Bergmann. Es ſteht ſchlimm!

Mad. Bergmann. Was?

Bergmann. Ich kann ſehr unglücklich werden —

Mad. Bergmann. Wodurch?

Bergmann. Heinigs ſind im Begriff zu brechen —

Mad. Bergmann. Mein Gott!

Bergmann. Eben ſchreibt man mir — — da lies! — während Madam Bergmann lieſt. Meine Schweſter fordert ihr Geld aus der Handlung —

Mad. Bergmann. Armer Mann!

Bergmann. Ich habe viel baares Geld heut ausgegeben —

Mad. Bergmann. Hätte Franz nur noch ſein Kapital —

Bergmann. Kein Wort!

Mad. Bergmann. Aber was du Karin gegeben haſt —

Bergmann. Still!

Mad. Bergmann. Und meines Schwagers Kapital —

Bergmann. Keine Sylbe davon, wenn du mich nicht toll machen willſt!

Mad. Bergmann. Herr Jaſt —

Bergmann. Wird auch bey Heinigs verlieren. Ein paar tauſend hat er wohl noch; an Kredit fehlt es mir nicht. In Hamburg liegen ſtarke Vorräthe für mich; wenn meine Schweſter Vernunft annimmt, ſo denke ich mich noch heraus zu reißen, ſollten auch Heinigs fallen. Ich gehe zu ihnen; es ſind ehrliche Leute, ſie werden mir alles entdecken — Beantworte mir eine Frage! aber aufrichtig!

Mad. Bergmann. Frage!

Bergmann. Weißt du um die Forderung meiner Schweſter?

Mad. Bergmann. Ich habe ſie davon reden hören —

Bergmann. Ihre Forderung iſt veranſtaltet.

Mad. Bergmann. Von wem?

Bergmann. Von deinem Schwager.

Mad. Bergmann. Der Kummer macht mißtrauiſch. — Sey auf deiner Huth gegen ungerechten Argwohn!

Bergmann. Muß ich fallen — ſo überlebe ich die Schande nicht.

Mad. Bergmann. Ein Unglück iſt nicht deine Schuld.

Bergmann. Den Hohn deiner Söhne, des Herrn Schwagers — nicht eine Stunde überlebe ich das.

Ein Bedienter. Herr Notarius Färber iſt unten, und fragt nach Ihnen.

Bergmann. Ich komme, geht nur! —

Bedienter geht ab.

Bergmann. Das iſt der falſche Freund meiner Schweſter! ich will ihn hören. Er geht.

Mad. Bergmann. Ich gehe nicht aus deiner Nähe. Sie folgt.

Zehnter Auftritt.

Franz.

Daß ich den Faß nicht erhaſchen kann! Er muß helfen, und ſollte ich ihn umbringen.

Eilfter Auftritt.

Karl. Franz.

Karl. Endlich finde ich dich! Wie bin ich gelaufen! —

Franz. Du biſt ja ganz außer Athem — ſch

Karl. Nein, nein! es gilt jetzt.

Franz. Reißen Heinigs ſich heraus?

Karl. Bis auf einen Poſten.

Franz. Bey wem?

Karl. Bey dem Rath Harber.

Franz. O weh! der iſt ohne Herz und Sinn — wie ſtark der Poſten?

Karl. Sieben tauſend.

Franz. Das iſt viel Geld.

Karl. Und wird der nicht befriedigt, ſind Heinigs ohne Rettung verloren, und dann auch der Vater.

Franz. Iſt denn kein Mittel, den Wucherer zu beſänftigen? — habt ihr alles verſucht?

Karl. Es giebt ein Mittel, und es ſteht in deiner Hand. —

Franz. Wie?

Karl. Aber es iſt ein hartes Mittel. Harber verlangt es — Du mußt ihm mahlen.

Franz bebend. Ah!

Karl. Ich habe das zugeſagt —

Franz heftig. Lieber Säcke tragen —

Karl. Er kommt daher —

Franz. Karl! was haſt du verſprochen? Wie konnteſt du das?

Karl. Er wird bald hier ſeyn.

Franz. Es iſt über mein Vermögen —

Karl. Wenn du das thuſt, will er drey Wochen warten —

Franz. Drey Wochen? wie barmherzig!

Karl. Dann gehen Heinigs neue Quellen des Kredits auf —

Franz. Du weißt nicht, was du von mir forderſt.

Karl. Es gilt dem Vater —

Franz. Wie mich der Karl ſchon inſultirt hat!

Karl. Es gilt der Mutter Ruhe —

Franz. Ich ſchlug es ihm ſchon dreymal ab, ihn zu mahlen.

Karl. Er bot dir zwey, dreyhundert Thaler; du wieſeſt ſie ab —

Franz. Er ſagte an offener Wirthstafel: für Geld müſſe der Mahler Leſt kommen, und ihn mahlen, ſo wie für Geld der Schneider ihm ſein Kleid machte.

Karl. Es wurden groſſe Wetten angeſtellt, daß du ihn nicht mahlen würdeſt —

Franz. Hundert Thaler, und ſein Reitpferd, ſetzte er dagegen, und verlor es, weil ich feſt blieb, meinen Pinſel nicht zu führen für einen Elenden.

Karl. Nachher ſagte er, es wird doch noch in ein paar Jahren eine Zeit kommen, wo er Bedürfniſſe haben, und Gott danken wird, wenn er mich nur noch mahlen wird. — Er ſetzte darauf eine Wette aus. Sieh! ich verkleinere die Gründe deiner Weigerung nicht.

Franz. Der Kerl läßt ja ein Haus bauen — ſein Haus will ich anſtreichen; aber ihn will ich nicht mahlen. — Karl! Karl! was haſt du gemacht? was haſt du für mich gelobt?

Karl. Was ich an deiner Stelle thun würde —

Franz. Es iſt mein Ehrgeiz — mein Stolz, daß ich ihm widerſtanden habe; — ach! du weißt

es doch nicht, was alles für mich und meine Ehre darauf beruht.

Karl. Franz! dein Pinſel vertheilt die Sturmwolken über dieſem Hauſe — deine Kunſt zaubert den Frieden hernieder —! Mahle! — ein Engel hält dir die Palette.

Franz. Ja doch, ja! ich will mahlen. Er geht wieder Laßt mich die Dummheit mahlen, nur nicht die Niederträchtigkeit — Ich höre einen Wagen kommen —

Karl. Er wird es ſeyn.

Franz. Ich nehme kein Geld von ihm — ich ſchenke ihm ſeine Larve.

Karl. Geld mußt du nehmen.

Franz. Nimmermehr!

Karl. Das iſt die Bedingung.

Franz. Du haſt mich verkauft — nein — mahlen will ich; — aber ſein Geld nehme ich nun und nimmermehr.

Karl. Ich bitte dich.

Franz. Nein!

Karl. Ich fordere es.

Franz. Karl! du erwürgſt meine Ueberzeugung.

Karl. In meinen Armen! Er fällt ihm um den Hals. An meinem Herzen erſticke ich deinen Eigenſinn, und bettle bey dir für unſere arme Mutter.

Franz. Ich weiß, daß ich nicht recht daran thue — aber ich thue es. Gedemüthigt bin ich vor der ganzen Stadt; — aber — damit ich bey dir oben ſtehen bleibe — ſey es denn — ja! Ich will ihn mahlen, ich will ſein Geld nehmen, ich will ihm eine Quittung dafür geben — biſt du denn nun aber auch recht mit mir zufrieden?

Karl. Ich preiſe dich hoch und heute beneide ich deine Kunſt.

Franz. Ich will ihn in einer reichen Weſte mahlen — das Haar ſtark in Puder geſetzt — ich will ihn mahlen, wie er iſt — mit allen dieſen ausgebrochenen, verfahrnen Landſtraßen im Geſicht — dieſen Kreuzwegen auf der Stirne! — der Behemoth ſoll lebendig daſtehen, und ohne daß man weiß, daß er einſt im Kriege beym Proviant war — ſoll jeder ſagen — der ihn ſieht — dieß Geſicht ließ ein Volk verhungern.

Karl. Ich höre einen Wagen —

Franz. So geh! — du erſparſt mir damit eine Verlegenheit.

Karl. Auch muß ich auf die Mamſell Tante noch zu wirken ſuchen. — Franz! — ich rechne feſt auf dich.

Franz. Ich will es; — wie ich es aber aushalten ſoll, dem Räuber ſtundenlang ins Geſicht zu ſehen — das weiß Gott.

Zwölfter Auftritt.

Franz. Rath Harber.

Franz. Gott ſteh mir bey! da iſt er —

Harber. Nun! Ihr Diener, Herr Mahler —

Franz ſetzt. Ihr Mahler, Herr Harber!

Harber. Haha! was habe ich geſagt! — er mahlt mich doch noch — das macht ſich alles in der Welt.

Franz. Sie wiſſen doch die Bedingung?

Harber. Daß ich bey Heinigs mit den 7000 Thalern noch drey Wochen warte? Ja, das halte ich! Und für das Gemählde zahle ich räſonnabel.

Franz. Hm!

Harber. Das Geld können Sie auf der Reiſe brauchen, beſonders in Italien. Da war ich auch — zu Trieſte, wo der Roſoli verfertigt wird.

Franz. Wie wollen Sie gemahlt ſeyn?

Harber. Sie verreiſen alſo? Es iſt doch ein ſauer Stück Brot, ſo das Reiſen, und Beſuchen, was die Mahler thun! Nicht wahr, das Reiſen bringt das Handwerk ſo mit ſich?

Franz. Setzen Sie ſich! — ich hole — mein Geräthe —

Harber. Nun ſagen Sie mir aber, warum haben Sie mich denn nicht mahlen wollen? Das war doch ein verdammter Eigenſinn! Ich bin, wie Sie wiſſen, reich — und habe nun meine Caprice darauf geſetzt, von Ihnen gemahlt zu ſeyn — eben von Ihnen.

Franz ſtampft mit dem Fuß.

Harber. Mahler und Muſiker — das Volk hat alles einen Sparren zu viel. Was hilft das Wüthen, mein Kind? Noth kennt kein Gebot, und wer Geld hat, der bändigt alle Capricen von hübſchen Mädchen, Künſtlern et cetera.

Franz. Ich verbitte mir alle Konverſation, während ich mahle, — Sprechen Sie kein Wort.

Harber. Kann ich Tobak dabey rauchen?

Franz. Rauch und Flammen paſſen zu Ihrem Gemählde —

Harber. Wegen des kriegeriſchen Weſens?

Franz. Wegen der Hölle!

Harber. Nun, nun!

Franz. Wie wollen Sie gemahlt ſeyn?

Harber. En famille.

Franz. Mit dem train?

Harber. Ja! ganz recht.

Franz. Was iſt das?

Harber. Ich verlange ein groſſes Gemählde, — wir müſſen die Wand in meinem Kabinet meſſen. Die wird etwa breit ſeyn — ſo — ja! machen Sie mir das Gemählde — vier Ellen breit, ſechs Ellen hoch.

Franz. Will denn Ihre Figur überall um ſich greifen?

Harber. Nun will ich Ihnen erſt die Paſſage erzählen, die ich gemahlt verlange. Sehen Sie! es fehlte der Armee einmal in den dritten Tag totaliter an Brot.

Franz. Aber Ihnen gewiß nicht an Gelde.

Harber. Die armen Teufel fraſſen Wurzeln, Graß, und, Gott verzeih mirs! beynahe das Laub von den Bäumen.

Franz. Bravo! Ich weiß, wie Sie das veranſtaltet haben, daß es drey Tage fehlen mußte. Ich weiß auch, mit wem Sie in Kompagnie waren, der Sie der Strafe entzog — es iſt bekannt genug.

Harber. Geht! Ihr habt ein gottloſes Maul. Nun — endlich komm' ich denn an mit meinen Wagen — und das ſollen Sie mahlen.

Franz. Was?

Harber. Meine Ankunft mit dem Proviant, ja. Vor mir liegt nun die Armee in einer Ebne. Kein Stroh, kein Brot, verfaulte Zelte — das halbe Volk in letzten Zügen — die noch herum

kriechen konnten — zappelnde Schatten. Oben von einer Höhe herunter komme ich nun gefahren in einer neuen Chaiſe mit vier Mohrenköpfen. Die Generalität mir entgegen —

Franz. Warum nicht gar —

Harber. Der Kommandirende hebt mich aus dem Wagen —

Franz. Pfui!

Harber. Weiß Gott! Alles Uebrige hat beynahe die Hüte ab. — Es war ein magnifiker Augenblick. Nur müſſen Sie das Alles recht lebendig mahlen, die Pferde in neuen Engliſchen Geſchirren — prächtige Livreen — Sie müſſen es aber ſo mahlen, verſtehen Sie mich, daß die Sonne eben auf mich, und die Chaiſe ſcheint — Ich habe einen Ungariſchen Pelz an mit goldnen Troddeln; — über meinem Haupte mahlen Sie ſo aus den Wolken einen Engel mit Brot unter den Armen, der hält mir einen Kranz über den Kopf, und aus meinem Munde gehen die Worte: Omnia cum Deo, et nihil sine eo! So verlange ich es.

Franz. Das mahle ich nicht.

Harber. Haben Sie nicht geſagt —

Franz. Daß ich Sie mahlen will, Sie allein! Aber jene verfluchte Kompoſition mag ein Kutſchenmahler zur Welt bringen, ich kann es nicht.

Harber. Iſt denn das nicht ſchön?

Franz. Laſſen Sie mich in Ruhe! ich mahle das nicht.

Harber. So hört auch meine Bedingung auf; und Dominus Heinig muß zahlen.

Franz. In Gottes Namen! aber ich kann keine Niederträchtigkeit begehen. Thun Sie, was Sie wollen! — aber ich kann es wahrhaftig nicht.

Harber. Bleibt es dabey?

Franz. Ihr Geſicht — oder ich mahle nicht.

Harber. Das Bild wie ich es beſtelle — oder ich warte mit dem Gelde nicht.

Franz. Ich mahle keine Niederträchtigkeit.

Harber. Ja, wenn man nur ſo einen bezahlten Wechſel dahin mahlen könnte! das wäre eine Mahlerey! Adieu! Er geht.

Franz. Gerſon habe ich gerettet, und den Vater nicht — Herr Rath!

Harber kommt zurück. Nun?

Franz. Auf Bedingung will ich mahlen —

Harber. Haha! Nun?

Franz. Ich bringe mich ſelbſt in das Gemählde, und ſetze unter die Figur, weßhalb ich es gemahlt habe.

Harber. Bewahre! Sie waren ja nicht bey jener Sache!

Franz. Es iſt wahr. Aber es war ja auch kein Engel mit Ihnen.

Harber. Hahaha! freilich! die Gilani ſaß in der zweyten Kutſche —

Franz. Fort!

Harber. Ehe wir auf die Höhe kamen, ließ ich ſie aus meinem Wagen ſteigen.

Franz. Nicht! weder Sie noch die Karikatur — ich mahle nichts.

Harber. Was?

Franz. Nein! ich bin feſt entſchloſſen. Meine Freude, mein Leben kann ich hingeben; meine Ehre nicht. Gott wird helfen. Was der Kunſt nicht gelingt, mag dem geraden Sinne gelingen! — Gehen Sie! ich mahle Sie nimmermehr.

Harber. Aber was iſt das? Sie ſollen da ein bischen Farbe auf die Leinwand bringen —

Franz. Und viel Schande auf die Nachwelt. — Laſſen Sie mich in Ruhe! es geht nicht an.

Harber. Meinetwegen! aber in Ruhe bleiben Sie nun nicht; denn jetzt ſetze ich mich in Bewegung. Er geht.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Karl.

Harber. Er will nicht — nun greife ich Heinig friſch an. Er geht. Da wirds dann ein Lamentabile geben. — Das mögen Sie mahlen — Heinigs Auszug aus der Bankerottierbude. — Das wird ausſehen, wie der Auszug von Bethesda. Er geht.

Karl. Franz!

Franz. Ich kann nicht.

Karl. Du haſt es mir verſprochen.

Franz. Ein großes Gemählde — ein Lager, das er verhungern ließ — Engel, die ihn kränzen — verlangt der Kerl gemahlt. Ich mahle keine Lüge. Nie werde ich einen Fürſten im Harniſch mahlen, der den Krieg nicht geſehen hat; wie ſoll ich ein Heer mahlen, das einen aufgeblähten Wicht anbetet, der es gemordet hat? Ich kann das nicht.

Karl. Nun — ſo iſt denn alles verloren —

Franz. Was thut die Tante?

Karl. Einen Notarius hat ſie dem Vater geſchickt — es fehlt nur noch, daß Harber Hei-

nigs einklagt: so brechen die; und dann ganz gewiß der Vater.

Franz in wahrer Angst. Mein Gott! — aber dein Geld —

Karl. Mußte auf der Stelle an Heinigs gegeben werden, mit des Onkels Gelde. — Soll ich denn langsamer handeln, als du bey Gersons?

Franz. Unglücklich — schrecklich trifft das Alles zusammen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Onkel Lest.

Onkel umarmt ihn. Laß dich küssen, glücklicher Mensch! Harber war hier — du mahlst ihn —

Franz. Ach!

Onkel. Thu es guten Muthes! Wir beide geben nur Geld zur Beysteuer; du rettest durch deine Kunst.

Franz. Ich kann nicht — zürnen Sie! — ich kann nicht.

Onkel. Karl hat mich hoffen lassen —

Karl. Da nun aber Harber statt eines Portraits, ein großes historisches Gemählde verlangt —

Franz. Unsinnige Karikatur aus dem strafbarsten Augenblick seines Schandlebens verlangt er in der ganzen Würde der ernsten Kunst verewigt.

Onkel. Dein Opfer wäre groß; — deine Weigerung ist kleinlich. Sie ist der Todesstoß für zwey Familien.

Franz. Was der Mensch in mir leiden kann, — nennen Sie es! ich bin dazu bereit. Den Künstler kann ich nicht freywillig schänden.

Onkel. Kunstehre geht nicht über Menschenpflicht.

Karl umfaßt ihn schnell. Laß die Mutter dir gegenüber sitzen, wenn du mahlst! —

Franz. Ueber sie hervor ragt der Spott der Nachwelt —

Onkel. Erhebe dich die Achtung und Liebe der Zeitgenossen!

Franz. Wer achtet den Unverstand?

Onkel. Das Opfer der Sohnestreue achtet jeder. —

Karl. Wirf eine Karikatur auf die Leinwand hin! — und rette damit deine Mutter!

Onkel. Franz!

Karl. Die Verzweifelnden bitten um einen Tropfen aus deiner reichen Quelle. — O schöpfe doch mit freygebiger Hand, spende damit Leben aus an alle, die du retten kannst! kehre dann dich ab

von der Posse, und mahle die Gruppe der Geretteten!

Onkel. Das ist eine Verklärung, darin dein Genius seine Unsterblichkeit verkünden wird zu allen Zeiten.

Karl. Dein Herz hat schon gewährt, dem folge! Oft kostet die Erklärung mehr als die That. — Sage nichts und handle! Es ist dein Bruder, dein Kunstfreund, der dich bittet. Dankbarkeit ist die erste Tugend, verherrlichen kann sie die Kunst, nie aber kann sie ihr ein Opfer bringen, das zu kostbar wäre. Fort zu Harder, wir alle drey — Vollherzigkeit und Kunst sind eins. — Fort!

Franz ergreift beide. Fort!

Karl. Onkel. Du willst?

Franz. Ich will — ja!

Karl. Bruder! Er umarmt ihn.

Onkel nimmt mit starkem Ausdruck seine Hand. Künstler! umarmt ihn. Sohn! — Nur wenn ein kindliches reges Herz lebendig sich erzeigt in hoher Kunst, hat sie die Kraft und Macht, Stürme zu beschwören, die um das Leben wogen. Schön leuchtet dein heller Stern dir auf der Bahn, die du jetzt wandeln willst. Komm! laß uns die Wellen brechen! drauf fluthen wir von dannen, auf stiller Fläche; du trägst den Kranz — mich lohnt das

Mitgefühl — wofür wir keine Sprache haben, das ſtrömt aus Karl in einer Hymne aus. Sie gehen, ihnen begegnen Herr und Madam Bergmann.

Funfzehnter Auftritt.

Herr und Madam Bergmann. Vorige.

Herr Bergmann. Faß iſt ein Schurke.

Onkel. Sehen Sie das ein?

Bergmann. Herr! gehen Sie — ich habe mit denen da zu reden — zwar bleiben Sie nur — ich bin nun bald ſo weit, daß ich Niemand weder gehen noch kommen heißen kann. —

Karl. Wie iſt Ihnen, Vater!

Mad. Bergmann. Wir ſind zu Grunde gerichtet. — Briefe aus London und Hamburg —

Bergmann. Still! Ich hatte wenig hazardirt — meine Handelsfreunde deſto mehr — eine reiche Aernte auswärts giebt uns hier den Hagelſchlag. Indeß, Gott ſey Dank! Ihr ſeyd bezahlt — geht! Eure Geſichter waren mir zuwider; von nun an ſind ſie mir ſchrecklich.

Mad. Bergmann. Laß doch Karl thun, was er vermag!

Bergmann. Nein. Geht — quält mich nicht durch Euren Anblick! Morgen bricht alles aus, drum geht heute noch.

Onkel. Haben Sie denn verſucht, ob nicht etwa —

Bergmann. Nichts mit Ihnen! Nie mit Ihnen etwas!

Franz. Karl. Vater!

Bergmann. Fort! er geht. Niemand folge mir nach! — mein Haus hört auf — geht, ehe es zuſammenſtürzt! Lebt wohl, recht wohl! keine Umarmung — bleibt dort! Mein Herz iſt in Galle ertränkt. — Karl! ich habe kein Brot mehr für Henrietten; dennoch gebiete ich dir, ſieh ab von ihr! laß ſie arm ſeyn! — aber nicht betrogen! Nimmſt du von ihrer Armuth den Vorwand, ſie zu betrügen, ſo treffe dich der Fluch eines Verzweifelnden! Er geht.

Mad. Bergmann. Denkt nach ſtatt meiner! — ich darf in dieſem Unglück ihn nicht aus den Augen laſſen. Sie folgt.

Onkel. Der ſchöne Traum ſeiner Rettung iſt nun dahin.

Karl. Schrecklich dahin! Er ſinnt.

Franz lehnt ſich traurig auf den Stuhl. Dahin!

Pauſe.

Karl. In unſre Mitte, Vater! — hierher! — zum Zeugen rufe ich Sie auf.

Onkel tritt in die Mitte.

Karl. Franz! reiche mir die Hand! — reiche ſie mir mit der Kraft zum Guten, die in dir wohnt, wie in mir, und verbinde dich mit mir zu gleichem Zweck! Wir müſſen — wir — den Vater retten —

Onkel. Wie?

Karl. Das weiß ich nicht; doch iſt es unſer Wille, nicht abzulaſſen, bis das geſchehen iſt: ſo werden wir es auch vollenden.

Franz. Du haſt mich. Führe mich! — reiß mich hinan zu deinem Ziele! — ich laſſe dich nicht! Vorwärts, immer vorwärts! und ſieh nach mir dich nicht mehr um! mein Wille iſt in deiner Hand, und meine Kraft.

Karl. Du, Franz! und ich — wir vermögen beide nicht zu leben ohne Kunſt. — Wohl! — In Ihre Hände, Vater! legen wir den heiligen Eid, — nicht eher den Pinſel zu ergreifen — keine Note zu ſetzen, noch zu ſehen, — unwerth uns zu achten der Liebe, die uns beglückt — bis durch uns, durch unſer Thun und Streben, Sorgen, Unternehmen, und kühnes Wagen dieß Haus gerettet iſt, und die Thräne der Freude in Ihrem und der Mutter Auge glänzt.

Franz. Karl. Wir ſchwören. Sie umarmen ſich.

Onkel. Gott segne Euren Bund!

Franz. Es gelte!

Karl. Laß uns nun zeigen, ob wir mit dem Gefühl des Schönen bloß getändelt haben, oder Kraft errungen, die in die Brust der Uebrigen den Götterfunken wirft, der uns beseelt.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Madam Bergmann geht in tiefer Traurigkeit umher. Henriette ſteht hinter einem Stuhle, und folgt ihr mit wehmüthigem Blick.

Henriette. Liebe — liebe Mutter! Aufrecht!

Mad. Bergmann. Kann ich das ſeyn? Mein Mann nicht da, meine Söhne nicht, noch der Schwager, und auch Faß nicht da.

Henriette. Die Männer handeln, — beſſer, als daß ſie mit uns klagten.

Mad. Bergmann. Meine Söhne und der Schwager vermögen nichts, als angſtvoll zu forſchen, wie nahe uns das Gewitter rückt. — Faß handelt für ſich, mein armer Mann trägt allein.

Henriette. Mutter! ſie tritt zu ihr. Iſt es denn auch wirklich ein ſo arges Unglück, wenn wir künftig weniger Geld haben?

Mad. Bergmann. Wir werden vielleicht gar nichts haben.

Henriette. Nun denn! Karl und Franz werden doch nicht bankerott, und mein Herz auch nicht.

Mad. Bergmann. Mein Mann wird dieſe Schmach nicht überleben.

Henriette. Und haben es nicht beide gelobt, Franz und Karl, nicht eher der Kunſt zu leben, und der Liebe, bis durch ſie beide der Frieden wieder in dieß Haus gebracht worden iſt.

Mad. Bergmann gebeugt. Ach!

Henriette. Sie werden ihr Gelübde löſen.

Mad. Bergmann. Womit? — Das Unglück iſt zu groß. Verluſt in Hamburg, hier, und die Zahlung an meine Schwägerin. Es war wakker gedacht von den jungen Leuten, und kindlich empfunden; aber wir müſſen auf die Ausführung — nicht hoffen.

Henriette muthig. Feſt hoffen.

Mad. Bergmann. Die rege Phantaſie, das wallende Herz — vermögen nicht dieß große Unglück abzuwenden. Dazu gehört Kredit, Jahre und Vermögen. Die guten Söhne — ihr Feuereifer wird auf kalte, feſte Leute gerathen. Sie empfinden — jene rechnen. Wer den ungeſtümen Gläubigern nur Bitten vorzulegen hat — was kann der erreichen?

Zweyter Auftritt.

Vorige. Herr Bergmann.

Bergmann. Es kann gut werden, — es iſt noch Hülfe möglich.

Mad. Bergmann. Durch wen?

Henriette. Gott ſey Dank!

Bergmann. Faß iſt ängſtlich; aber er iſt doch ein ehrlicher Kerl.

Henriette. Wirklich?

Mad. Bergmann. Gott gebe es!

Bergmann. Ich komme jetzt von Heinigs —

Mad. Bergmann. Mit guter Nachricht?

Bergmann. Kurz und gut habe ich zu wiſſen verlangt, wie alles ſteht. — Man ſah ſich an — man drückte mir die Hand — war gerührt — aber was kam heraus? Mit ſchönen Worten, mit Bitte um Geduld wurde ich abgefertigt. Mit dunkelm Gewäſch — mit Planen — mit Zurückhaltung — mit geheimnißvollen Reden bin ich hingehalten.

Mad. Bergmann. Ach!

Bergmann. Ich ſeufze nicht, ich donnere. Auch die Leute ſind nicht zuverläſſig. Hm! Wer

iſt jetzt zuverläſſig? Punktum! haſt du mit meiner Schweſter geſprochen?

Mad. Bergmann. Ja.

Bergmann. Und nichts ausgerichtet?

Mad. Bergmann zuckt die Achſeln.

Bergmann. Die Schweſter ſtürzt den Bruder ins Elend? — Zwar ſie hat Bücher und Syſteme, die ihr für gewiſſenloſe Dinge hohe Namen leihen. Siehſt du nun, wohin eure Bildung euch verkrüppelt hat. Gut! — Ihr muß Recht werden, es koſte, was es wolle! Aber ſo wie ich getrieben werde, ſo muß ich Andere treiben. In einer Stunde kommt der Advokat Seelmann, dann will ich die Heinigs Mores lehren.

Mad. Bergmann. Wenn indeß —

Bergmann. Indeß? was? — he! Indeß meine Schweſter klagt, die Hamburger Wechſel mir präſentirt werden! wie? Soll ich barmherzig ſeyn, damit Andere mich deſto gemächlicher aufs Blut peinigen können? Nichts! Alle dieſe Menſchen taugen nichts. — Faß iſt aber doch ein ehrlicher Kerl.

Mad. Bergmann. Wie? Er wußte, daß Heinigs bedroht ſind —

Henriette. Und ſagte Ihnen kein Wort.

Bergmann. Er wußte, daß ich des Aergers genug habe; er wollte mich nicht noch mehr beugen.

Mad. Bergmann. Er ließ ſein Kapital ſich ſichern —

Bergmann. Die Hälfte.

Mad. Bergmann. Und warnte dich nicht mit Einem Wort.

Bergmann. Er iſt ängſtlich, hat mühſelig erworben; er ſorgte zuerſt für ſich, das thut jeder.

Mad. Bergmann. Nein! das thut —

Bergmann. Ich war heute Morgen viel reicher als er; er hatte ſein Hauptvermögen dort ſtehen; es war billig, daß er erſt Waſſer auf das eigene brennende Dach trug, ehe er Meines löſchen wollte.

Mad. Bergmann. Sein Vermögen iſt bey dir erworben. Die Welt ſagt, von dem Deinigen.

Bergmann. Es iſt nicht wahr.

Mad. Bergmann. Warum thut er jetzt nichts für dich?

Bergmann. Er thut, ſage ich! In ſeiner Art — thut er viel.

Mad. Bergmann. Was?

Bergmann. Er iſt der Einzige, der etwas thut, während alle Uebrigen die Raketen ihrer prächtigen Reden in der Luft verpuffen, uns im Elend laſſen, das Geſicht von dem Jammer abkehren, ihr Lied ſingen, und — ſpatzieren gehen.

Mad. Bergmann. Wird das, was er thut, dir heilſam ſeyn?

Bergmann. Er iſt der einzige ehrliche Mann, der bey meinem Unglück ſich, ſo viel er kann, als Ehrenmann beweiſet.

Mad. Bergmann. Wie gern will ich ihm dann mein Unrecht abbitten!

Henriette. Vater! wenn Faß an Ihnen etwas Ehrliches thut — küſſen will ich ihn von ganzer Seele.

Bergmann umarmt ſie. Tochter! Ich küſſe dich von ganzer Seele.

Henriette. Ach Gott! wenn ich Sie doch ruhig ſehen könnte, was wollte ich nicht Alles darum thun und leiden!

Bergmann. Willſt du mich ruhig ſehen? Soll ich glauben, daß es dir Ernſt damit iſt? So rette mich, du kannſt es.

Henriette freundlich. Ich?

Mad. Bergmann erſtaunt Sie?

Bergmann. Du, und Niemand ſonſt. Faß will etwas Nahmhaftes wagen, damit iſt mir geholfen. Zum Lohne dafür verlangt er deine Hand.

Henriette ſteht verſteinert da.

Mad. Bergmann. Mein Gott!

Bergmann. Es iſt wahr. Er iſt nicht jung; aber du biſt arm. Er iſt nicht hübſch; aber was

iſt eines armen Mädchens Loos, und er iſt ein fleiſſiger, ehrlicher Mann, der ſein Auskommen hat.

Henriette. Aber mein Herz —

Bergmann. Mein Unglück!

Henriette. Meine Liebe —

Bergmann. Meine Vatertreue!

Henriette. Karl! Karl!

Bergmann. Bankerott! Bankerott!

Mad. Bergmann. Lieber Mann —

Bergmann. Nicht die frage ich, noch deine Söhne. Sie frage ich, mein Kind, das Geſchöpf meiner Liebe, meiner Güte, meines Mitleidens — Sie, die ich dem Hungertode beynahe entriſſen habe, frage ich — der Vater — ob Sie mich der Schande Preis geben, oder retten will?

Henriette. Ja! Mein Leben danke ich Ihnen; was Sie nun dafür fordern iſt mein Leben.

Bergmann. Recht ſo! das iſt Eure Art, ſtatt Pflichten, ſchöne Worte! — Weine, ringe deine Hände! — es iſt immer leichter, einen Fußfall zu thun, in Ohnmacht zu fallen, als den Vater durch ein kleines Opfer dem Elend zu entreißen.

Mad. Bergmann. Wer ſeine Jugend auf ewig verkaufen ſoll, dem muthet man kein kleines Opfer zu.

Bergmann. Fordere ich es mit Härte? Will ich ſie zwingen? Habe ich eine Drohung ausgeſtoßen, wenn ſie es nicht will? Sie lag da, als ihr heilloſer Vater mich betrogen hatte, und von ihr weggelaufen war, auf dem verbrauchten Stroh lag ſie, in einen alten Ueberrock gewickelt, — ſie konnte nicht ſprechen, nur lallen — nur Jammertöne in die Welt ſchreyen. — Wer zwang mich, wer überredete mich, ſie als Tochter aufzunehmen? — ihr Unglück ſprach — mein Herz verſtand ihr Lallen — mein Herz gab ihr Tochterrechte. — Nun iſt mein Unglück da — nun werde ich niedergeworfen auf das Stroh — hier ſendet Gott in ihr mir einen Retter! Ich kann über mein Unglück reden; — aber meine Worte und mein Unglück treffen ihr Herz nicht, obſchon ihr Lallen mein Herz getroffen hatte. Es ſey — du biſt ein freyes Geſchöpf — ſprich es aber jetzt aus — willſt du dich meiner erbarmen oder nicht?

Henriette. Vater! ſie ſtürzt vor ihm nieder, und umfaßt ihn.

Bergmann. Henriette — Tochter, die mein Wille für das Gute mir zur Tochter gab — du biſt das einzige Geſchöpf, dem ich gern etwas verdanken will. Es ſoll mir ſüß ſeyn, von dir eine Wohlthat zu empfangen —

Mad. Bergmann. Laß mich deinen ganzen Unwillen empfinden! aber laß mich reden, ehe ſie geopfert wird —

Bergmann. Sie soll entscheiden.

Mad. Bergmann. Jetzt nicht.

Bergmann. Jetzt.

Mad. Bergmann. Nein!

Bergmann macht sich von Henrietten los, und wendet sich heftig gegen seine Frau. Kein Wort mehr!

Mad. Bergmann. Es ist meine Pflicht.

Bergmann. Soll ich zum ersten Male dir sagen; Geh!

Henriette wirft sich zwischen beide. Vater! um Gotteswillen! Mutter! — lassen Sie mich enden!

Mad. Bergmann. Das ehrliche volle Herz kann ein Ja auf deine Lippen bringen, was dich und uns auf ewig unglücklich macht —

Bergmann. Was Karl eine halbe Thräne kostet. — Von Karl ist die Rede —

Mad. Bergmann. Jetzt ist die Rede von Pflicht, und Menschlichkeit, und davon, daß uns nicht verstattet ist, für Nahrung, Unterricht und Kleidung ein Menschenleben an einen Nichtswürdigen zu verkaufen, der nach einem jeden Bubenstücke, das er an dir begeht, dich mehr und mehr verblendet.

Bergmann. Verloren bin ich, und er will mich retten; arm ist sie, und er will sie glücklich machen. Den Lohn verlangt er für seine Treue. Tochter! — antworte du mir, was dein Herz dir eingiebt! Ist Dankbarkeit des Kindes eine Tugend,

oder hat dein hoher Karl den Undank als eine göttlich ſchöne Kraft geſchildert? Jetzt antworte mir; denn immer frage ich dich wieder.

Henriette. Ich werde —

Mad. Bergmann. Tochter! —

Henriette. Ich werde niemals Karl vergeſſen. Ich werde ihn denken, ihn, und ſo lange, ſo lebendig allgegenwärtig ihn! bis mein verweintes Auge, Freuden, Menſchen, Leiden, Leben und Tod ſo ſtarr anſieht, wie meine Seele todt ſeyn ſoll für alles — was nicht Karl iſt. Das hat mein banges Herz auf Ihre Frage zu erwiedern. Aber —

Bergmann. Vollende!

Mad. Bergmann. Mann! Nur wenn dein Herz vom Unglück nicht erniedrigt wird, kannſt du auf Glück noch hoffen. Reiche ihr die Hand als Vater, und laß ſie nicht vollenden!

Bergmann. Ich will wiſſen, wie ich ſtehe. Sprich, liebe Jette! —

Henriette. Aber — ſie zittert.

Mad. Bergmann umfaßt ſie.

Henriette. Wenn Karl — Ach Gott! — ſie verbirgt ſich in der Mutter Buſen. Wenn Karl — ſie richtet ſich auf, und ſieht ihn an. mich abtreten kann — ſie ſieht die Mutter an, und ſchluchzt. ſo ſey das Opfer meines Lebens dem Vater gebracht!

Bergmann. Henriette! ſieh mich an!

Henriette ſieht ihn an.

Bergmann. Es iſt ja nicht von mir allein die Rede; dieſe Frau, die jetzt mein gemartertes Herz zur Verzweiflung treibt, kann Wittwe werden, und ich wünſche ihr, daß ſie es wird, damit ſie mich nicht mehr ſieht, ſondern nur ihre Söhne —

Mad. Bergmann. Macht das Unglück ſo hart?

Bergmann. Damit ſie dann nicht darben muß, bettle ich jetzt bey dir.

Henriette ſetzt ſich. Mein Herz hat geſprochen, es weiß nichts mehr zu ſagen.

Bergmann zu Madam Bergmann. Nun dann! Jetzt wende ich mich an dich. Dein Karl iſt ja dein liebſter Sohn. Die Künſtler, ſagte er oft, ſind weiche, gute Menſchen. Wer ſeine Aeltern vom Verderben rettet, der iſt gut. Er zeige nun, was ſeiner Mutter Glück ihm gilt.

Mad. Bergmann. Nie werde ich für einen kurzen Reſt von Tagen dieß Opfer von ihm fordern. Henriette! dein Wort haſt du an einen Vater gegeben, nicht einem unbarmherzigen Richter.

Bergmann. Wo iſt er denn auch dieſer geliebte Sohn? Er wird erſcheinen, wie der Regenbogen, bunt und prächtig; aber eher nicht, bis der Sturm vorüber iſt. Haha! laßt Unglück kommen! ſo weichen Künſte und Künſtler. —

Ihr alle befremdet mich nicht. Hier bey Euch finde ich, was ich erwartet habe — gewohnheitsmäßige Thränen — ſchöne Worte — und kein Herz. Auf eine Stütze darf ich noch rechnen. — Der Kaufmann Felſ. iſt es. Vor ſechs Jahren habe ich ihn vom Untergange gerettet, er kann mir jetzt vergelten, und das wird er; dann fort aus meinem Angeſicht mit Euch allen!

Henriette. Vater!

Bergmann. Ach! ich weiß es ja, und habe es in meinem Leben genug erfahren, wer eine Hand ſucht, daß ſie wohlwollend ſein Auge ſchließe vor dem Gräuelbilde der Welt, der verunreinige ſie nicht vorher mit Golde, denn dieſe Verdorrung zehrt bis in das Leben des Herzens. Den freundlichen Rathgeber, den vertrauten Geſellen geleitet die Thräne ins Grab; den ernſten Wohlthäter legen die Gepflegten ganz ruhig in die tiefe Grube. Die letzte Schaufel Erde auf ſein Haupt, quittirt über den läſtigen Schein der Dankbarkeit, womit ſie Wohlſtands halber ſich ermüden mußten. Ich erlaſſe Euch That und Schein, und will Erkenntlichkeit bey Fremden ſuchen. Fände ich auch da ſie nicht — ſo brauche ich Niemand mehr. geht.

Dritter Auftritt.

Madam Bergmann. Henriette.

Henriette. Mutter! wie wird das enden —

Mad. Bergmann. Wie Gott will, doch ohne ein Unglück muß es enden.

Henriette. Vertreten Sie mich bey Karl —

Mad. Bergmann. Als deine Mutter.

Henriette. Sagen Sie ihm —

Mad. Bergmann. Was das Herz mir eingiebt!

Vierter Auftritt.

Vorige. Karl. Faß.

Henriette. Nein, nein! du giebſt deine Rechte auf mich nicht auf — ſie fällt ihm am den Hals. Das kannſt du nicht.

Karl. Was iſt das?

Mad. Bergmann. Des Mannes Werk.

Faß will gehen.

Karl. Bleiben Sie!

Faß. Wir ſind hier nicht allein, Herr Leſt —

Henriette. Bleiben Sie, und vernehmen das ehrliche Geſtändniß, daß ich Sie nie lieben kann.

Karl. Haben Sie zu Faß. Ihre Liebe verlangt.

Mad. Bergmann. Um dieſen Preis will er retten mit dem, was er durch meines Mannes Gute hier erworben.

Henriette. Dein Vater fordert es —

Karl. Mein biſt du, mein! wer will dich mir entreißen?

Mad. Bergmann. Des Vaters Bitten —

Henriette. Sein Unglück!

Mad. Bergmann. Seine Verzweiflung —

Henriette. Meine Kindespflicht!

Karl. Habe ich nicht dein Wort?

Henriette. Du haſt es, und ich beſchwöre dich, erlaß es mir nicht! Nur wenn du zurücktreten könnteſt — ſo ſprach die Angſt aus mir — könnte ich mich vermählen mit dem Tode.

Karl. Nimmermehr! Gehen Sie, liebe Mutter! — Henriette, geh! Ich habe ein Wort an ihn, der es mit dir, und mit uns allen ſo überſchwenglich gut gemeint.

Henriette. Haſt du Hoffnungen, mein Karl! — o ſo belebe mich mit einem Blick, daß ich dem Jammer nicht erliege, in dem ich von dir ſcheide.

Karl. Mein biſt du, wenn du mein ſeyn willſt! Sein wirſt du nicht, auch wenn du ſelbſt es wollteſt.

Henriette giebt raſch der Mutter ihre Hand, und geht mit ihr.

Fünfter Auftritt.

Karl. Faß.

Karl. Zum Ende, Herr! Sie ſind in meiner Hand.

Faß. Das ich nicht glaube. Wie ſo?

Karl. Errathen Sie es mit Zittern!

Faß. So gar leicht zittre ich drum doch vor ſolchen Herren nicht.

Karl. Ihr Bubenſtück bey Heinigs iſt am Tage.

Faß. Die Rettung des Meinigen weiß der Papa, und findet ſie gerecht.

Karl. Sie haben Mirkel aufgehetzt, mich wegen ſeiner Tochter zu verläumden und zu verfolgen.

Faß. Weil ich die Mamſell zärtlichſt liebe, ward ich aufmerkſam auf dieſen Handel. Auch das weiß der Papa.

Karl. Die Welt weiß noch nicht, wer Sie ſind; die Welt ſoll Sie kennen lernen.

Faß. Wollen Sie mich in einem Journale antaſten? Was mache ich mir aus der gelehrten Tortur! Ich bin ſchlecht und recht, ein ehrlicher Handelsmann. Braucht die Welt meine Waare, muß ſie mir ihr Geld bringen, weiter kümmert ſie mich nicht.

Karl. Die Schande kümmert Sie doch?

Faß. Will dieß Haus keine Schande beleben, bedarf es meiner. Ich muß geſucht werden; ich ſuche nichts.

Karl. Was Sie haben, iſt hier im Hauſe erworben.

Faß. Ja! daraus folgt noch keinesweges, daß ich es jetzt herausgeben muß.

Karl. Können Sie Ihren Wohlthäter zu Grunde gehen ſehen, ohne mit dem zu retten, was Sie nur durch ihn beſitzen?

Faß. Auf Bedingung will ich retten.

Karl. Aus der Bedingung wird nichts.

Faß. So behalte ich mein Geld.

Karl. Aber wenn Ihre Bubenſtücke bekannt werden, die Sie hier vollführt haben, behalten Sie kein ganzes Gebein am Körper. Er dreht ihn um.

Faß. Ich reiße das Fenſter auf —

Karl. Nicht von der Stelle!

Faß. Ich rufe Feuer.

Karl. Still, ſtill und ſtumm! Das Schandgemählde, worauf mein Vater und Sie abgebildet ſind, das für fünf Dreyer verkauft, meinem Bruder Schuld gegeben wird, weßhalb der Vater auf uns ſo erbittert iſt, das iſt von Ihnen beſtellt und bezahlt, Herr!

Faß. Was?

Karl. Uns haben Sie damit bey dem Vater geſtürzt, und vom Verkauf Ihrer Larve nehmen Sie noch die Hälfte.

Faß. Wer — wer ſagt das?

Karl. Der Verfaſſer. Da! — leſen Sie das Zeugniß eines Mannes, der ſo frivol iſt, als Sie nichtswürdig. Er hält es ihm hin. Was ſagen Sie nun?

Faß nach einer Pauſe. Nichts.

Karl. Was kann ich nun gegen Sie thun?

Faß. Wenig.

Karl. Sie ſind ein Pasquillant.

Faß. Ich zahle meine Strafe.

Karl. Damit kommen Sie nicht durch.

Faß. Ich ſitze bey Waſſer und Brot. Nun?

Karl. Scheuſal!

Faß. Hier im Hauſe iſt weder mehr zu gewinnen, noch zu verlieren. Was kümmert es mich, was Sie gegen mich treiben?

Karl. Ich laſſe die Geſchichte drucken —

Faß. So mache ich einen Spaß daraus.

Karl. Laſſe ſie in der ganzen Stadt ausgeben —

Faß. Ich laſſe ſie ſelbſt nachdrucken, und packe die Waare darin ein, das zieht mir viel Kundleute zu. Bin ich nur jetzt erſt hier aus dem Hauſe, dann komme ich nicht wieder herein, und dann machen Sie, was Sie wollen!

Karl ergreift ihn an der Gurgel. Ungeheuer! Reitze mich nicht!

Faß. Mein Gott!

Karl. Ich verlaſſe dich nicht; ich gehe dir nicht von der Seite, weder Tag noch Nacht. Und reitzt mich deine Bosheit zu einer ſchrecklichen That, ſo nimms und habe deinen Lohn! Dein Schatten bin ich von dieſem Augenblick an. Bleibe, geh, kehre wieder — gleich viel! aber aus dieſem Hauſe kommſt du nicht, und mich wirſt du nicht eher los, bis die Todesangſt dich zu einer ehrlichen Handlung für meinen Vater vermocht hat.

Faß. Das iſt ja wahrhaft entſetzlich. geht.

Karl geht mit.

Faß kommt wieder.

Karl ebenfalls

Faß. Warten Sie nur bis morgen!

Karl verneint es.

Faß. Ich bin kränklich — ich will zu Bette gehen. geht.

Karl folgt.

Faß ſteht.

Karl ſteht.

Faß. Mein Gott! was werden Sie denn an meinem Bette wollen?

Karl. Deine Furie ſeyn in deinen Träumen, dein Teufel beym Erwachen. Indeß ſollen Sie nicht von der Stelle, bis mein Vater kommt, und alles hört und lieſet, was er wiſſen muß.

Faß. Hm! der Papa iſt heftig. Ich mache mir aus allem nichts; — aber Thätlichkeiten fürchte ich. — Was wollen Sie denn haben für das Papier? Was muß ich Ihnen geben, daß es in meine Hand kommt?

Karl. Mein Vater muß wiſſen, daß Franz nicht der Verfaſſer des Cottamähldes iſt, und retten, helfen müſſen Sie ihm.

Faß. Womit?

Karl. Heinigs werden, hoffe ich, nicht brechen.

Faß. Nicht?

Karl. Für die laufenden Wechsel haben der Onkel, und ich unser Vermögen hingegeben.

Faß. Das war unklug.

Karl. Still! — Den Versuch, ihn völlig zu retten, macht Franz.

Faß. Womit? Hat ja nichts mehr.

Karl. Silber kann man einschmelzen, Landgüter verkaufen, Hausrath versiegeln: — die Kunst schwebt wie ein guter Geist über der Tiefe des Unglücks. Aus ihrem Füllhorn geht die neue Schöpfung wieder hervor in der Wüste.

Faß. Das verstehe ich nicht.

Karl. Was auch mein Vater an der Londner Spekulation verliert — vieles deckt die Waare selbst. Nur Verini — der Todfeind meines Vaters wird ihm heut einen Wechsel von 5000 Thalern präsentiren. — Der wird ihn ohne Erbarmen stürzen. Zahlen Sie den, — so bleiben Sie bey Ehren — ich ihr Schuldner, und gegen dieses Zeugniß — geben Sie zur Sicherheit den Wechsel an den Vater!

Faß. Wenn Heinigs sich halten —

Karl. Das erfahren wir gleich.

Faß. Und ich das Papier in die Hände bekomme —

Karl. Sobald Sie gezahlt haben.

Faß. Sie ſich als Selbſtſchuldner unterſchreiben —

Karl. Mit Leib und Leben —

Faß. Nebſt dem Bruder!

Karl. Auch —

Faß. Niemand erfährt, daß ich gezwungen bin —

Karl. Niemand als der Vater.

Faß. Sie mir einen ruhigen Abzug aus dieſem Hauſe verſchaffen —

Karl. Den verſchaffe ich.

Faß. Mich nie wieder beſuchen wollen —

Karl. Nie.

Faß. Außer etwa, um mich zu bezahlen; und ich dann erfahre, wie Sie das Papier da von dem Kupferſtecher bekommen haben — was Sie dafür dem wortbrüchigen Kerl gegeben haben —

Karl. Zwey Konzerte für die Flöte — hat er gefordert.

Faß. Es iſt erſchrecklich wenig.

Karl. Nicht das Wenige habe ich dafür gegeben; ein feſter Blick in den Steckbrief ſeines Geſichts, ein Druck meines entſchiedenen Willens auf ſeine Schulter — haben ihn mir ausgelie-

ſert. — Fort zu Heinigs, daß Sie ſich überzeugen!

Faß. Ein Wort noch!

Karl. Kurz!

Faß. Meinen üblen Namen können Sie nicht brauchen, wenn ich zahle —

Karl. Weder Sie noch Ihren Namen.

Faß. So laſſen Sie mich bey Ehren!

Karl. So viel Sie ſelbſt ſich dabey erhalten können — ja. Die Zeit iſt theuer; der Augenblick entſcheidet, Mutter und Geliebte leiden; es verlangt mich nach des Vaters Segen; das Ziel iſt nahe. — Fort, daß es errungen ſey! Sie gehen.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Onkel Leſt. Mamſell Bergmann.

Onkel. Nun da iſt ja alle Sünde beyſammen! er nimmt Faß bey der Hand. Wer von Ihnen beiden. er ſieht Mamſell Bergmann an. iſt das minndere Arge?

Karl. Dieſer iſt nicht übel. Tante! Sie müſſen wahrlich beſſer ſeyn, als er — eilen Sie damit! einen ſtarken Vorſprung hat er — denn er zahlt Vermis Wechſel. Er geht mit Faß.

Siebenter Auftritt.

Onkel Leſt. Mamſell Bergmann.

Onkel. Ich ehre Ihren Namen und die Zartheit Ihres Geſchlechts, die Sie weder ehren noch beſitzen; darum habe ich mit dem Schurken Faß Sie noch nicht Stirne an Stirne zu Rede und Antwort bringen wollen. Erkennen Sie die Schonung!

Mlle Bergmann. Ich verlange keine Schonung.

Onkel. Das iſt eben nun die Frage.

Mlle Bergmann. Ihr hoher Ernſt kann mich wohl amüſiren; doch ſchrecken kann er mich nicht, da meine Parthie genommen iſt, wie Sie wohl wiſſen.

Onkel. Behutſam — bitte ich, ſehr behutſam!

Mlle Bergmann. Warum das, wenn ich fragen darf?

Onkel. Was wir gemeine Menſchen Ehre nennen, — darüber iſt ein Geiſt von Ihrer Art nun freylich weg. Sie haben Ihre eigene Lebensfreude und Ihre eigene Ehre.

Mlle Bergmann. Alſo! —

Onkel. Denke ich, Sie thun das Nöthige, dieß arme Gut, daran Sie hangen, und was Sie mühsam genug zusammen trugen, beysammen zu erhalten.

Mlle Bergmann. Wer kann mir rauben, was er mir nicht gegeben hat?

Onkel. Niemand. Wer Ihnen aber gegeben hat, was Sie sehr dreist und laut für Eigenthum ausgaben, der kann es reklamiren —

Mlle Bergmann. Was ist das?

Onkel. Etwas, was Sie, wie ich meine, wohl in einige Verlegenheit versetzen könnte.

Mlle Bergmann. Erklären Sie sich!

Onkel. Seit zwey Jahren haben Sie durch die Reden, Aufsätze und Kritiken, in dem gelehrten Zirkel, den Sie zieren, sich den ersten Platz erworben. Diese Arbeiten sind sammt und sonders nicht von Ihnen.

Mlle Bergmann. Sie unterfangen sich, das zu behaupten?

Onkel. Weil ich es bin, der sie verfertigt hat.

Mlle Bergmann. Ha! schändliche Verläumdung!

Onkel. Ich weiß, daß alle diese Dinge Ihrem Freunde dem Notar Herrn Färber von Ihnen aufgetragen waren. Der wunderliche Zufall führt den armen Mann zu mir; Sie zahlen ihm die

Mühe, mich amüſirt das Weſen und der Gedanke mit dieſem Zeitvertreib, dem armen Manne Erwerb zu geben. Hier — ſehen Sie! — ſind die Manuſcripte von meiner Hand.

Mlle Bergmann. Mein Herr! — ich hatte Herrn Färber —

Onkel. Ja, bey Färber haben Sie beſtellt, — der bey mir. Ich will Sie nicht kompromittiren, noch um Ihr Vermögen bringen. Ich will im Gegentheil in Zukunft fleißig und gratis für Sie ſchreiben. Ich rathe, ziehen Sie nach und nach Ihr Geld aus Ihres Bruders Handlung! nur ſey es nach und nach! drängen Sie ihn nicht! Nur zeigen Sie bey vollem Anſpruch auf hohe Wiſſenſchaft ein wackeres Herz —

Mlle Bergmann. Ich überſehe Ihre Bosheit —

Onkel. Sehen Sie meinen guten Willen ohne Bosheit, und handeln Sie als Schweſter! Laſſen Sie dieſe Würde gelten — ſonſt nehme ich Ihnen jede Andere, womit Sie prunken, mache dieſe Kleinigkeiten, die mein unbeſtrittenes eignes Gut ſind, jedermann bekannt, und dann — das ſehen Sie wohl — iſt es mit Ihrem Ruf der hohen Wiſſenſchaft vorbey! vorbey mit dem gelehrten Zirkel, und mit dem Glauben der Populace an die ernſte Poſſe die Sie dort treiben.

Mlle Bergmann. Was haben Sie für ein Recht, sich in meine Angelegenheit zu mischen?

Onkel. Die Papiere sind meine Angelegenheit; jedes nicht verdiente Leiden ist meine Angelegenheit, und das erkläre ich Ihnen rund —

Mlle Bergmann. Sie haben schon zu viel sehr rund erklärt —

Onkel. Wenn Künste und Wissenschaften die Menschen, die ihnen leben, nicht milder machen, besser und gerechter — wenn unverdaute Abstraktionen dienen sollen, laue Seelen noch kälter zu machen, mangelnde Naturgefühle für erkämpfte Würde der Philosophie den Menschen aufzudringen — so künde ich diesem Wesen Krieg an, Krieg auf Tod und Leben, wo und in welcher Form ichs finden mag.

Mlle Bergmann. Ich will mich besinnen. Jetzt kann ich nichts entscheiden.

Achter Auftritt.

Vorige. Franz.

Franz. Onkel! Umarmen Sie mich von ganzer Seele! von Harber komme ich — er breitet die Mappe aus. da! — sehen Sie — die Skizze ist

entworfen. Er iſt zufrieden — wartet mit Heinigs, thut vielleicht noch mehr. Ich mahle ſein ganzes Haus. — — Gerettet habe ich Heinigs — baare Wonne iſt meine Kunſt. Er nimmt ein großes Blatt heraus, und geht damit ins Zimmer. Fort! daß ich den Entwurf noch mehr ins Reine bringe!

Onkel. Sein Kunſtgefühl hat er dem Kummer Ihres Bruders zum Opfer dargebracht, ich meine Armuth — Karl — was er hat. Was thut die Schweſter?

Mlle Bergmann. Die Schweſter als Schweſter? Nichts.

Onkel geht. Genug nun —

Mlle Bergmann. Laſſen Sie mich vollenden! Allein die Menſchenkennerin thut etwas — thut ſogar viel —

Onkel. Gott ſegne Sie!

Mlle Bergmann. Sie thut es, weil nun das Spiel ſo ſtehet, daß der Art etwas wohl geſchehen muß — thut es auch — in Ihnen den Moraliſten — die, Eins für Alles, Menſchen ohne Grundſatz und Karakter ſind — zu ſtrafen.

Onkel. Nun, was geſchieht denn?

Mlle Bergmann. Mit meiner Forderung — warte ich noch.

Onkel. Gottlob!

Mlle Bergmann. Ich dränge meinen Bruder nicht —

Onkel. Geben Sie das schriftlich?

Mlle Bergmann. Ja! sogleich.

Onkel. Gebrauchen Sie meine Manuscripte zur Unterlage der Segensschrift! Ich weiß nichts mehr davon, daß Sie mein Werk für Ihres ausgegeben.

Mlle Bergmann. Versteht sich. Sie steckt die Papiere ein. Doch thue ich dieß Alles auf die Bedingung, daß Sie nun meine Angelegenheit bey meinem Bruder treiben, und zu dem Meinen mir nach und nach behülflich sind — sonst revoziere ich Alles.

Onkel. Geht auf die Bedingung alles Advokatenwesen Ihrer Seits von Ihrem Bruder sogleich zurück?

Mlle Bergmann. Zurück.

Onkel. Ich nehme das Amt an, und mein Herz soll dabey Ihrem Verstande die Rechnung immer so ablegen — daß — ich hoffe es, in dem Verkehr die abgestorbenen Saiten Ihres Herzens aufs neue Ton empfangen.

Neunter Auftritt.

Herr und Madam Bergmann. Vorige.

Bergmann tritt heftig in das Zimmer. Siehſt du, da ſind ſie beyſammen? Niemals haben ſich die beiden geſprochen; zu meinem Verderben erſt bieten ſie ſich die Hände. Fort Natterbrut!

Mlle Bergmann zu Onkel leſt. Verdient der Mann eine Aufopferung?

Onkel. Seine Sitten laden nicht dazu ein; ſein Herz iſt der Prüfung werth. Sein Unglück fordert einen Bruder, der Hand anlegt.

Bergmann. Ja. Ich bin unglücklich — ich bin verloren ohne Rettung. — Weidet Euch an der Gewißheit, feiert ſie mit Geſang und Klang!

Mad. Bergmann. Lieber Mann! ich beſchwöre dich um Faſſung.

Bergmann. Aber heute iſt dieß Haus mein, heute bin ich noch Herr darin, und, ſomit fordere ich es, laſſt mich Eure hohnſprechenden Geſichter nicht mehr hier ſehen!

Onkel. Laſſen Sie ſich nur erſt ſagen, daß Ihre Lage —

Bergmann. Kein Wort! zu Madam Bergmann. Bitte du ſie um das Mitleid, mich mit dir einen Augenblick zu laſſen.

Mlle Bergmann geht. Cela ne ſuffit pas.

Bergmann. Ja! ſprich mit fremder Zunge! dein Herz hat nie einen eignen guten Gedanken; dein falſcher Verſtand iſt kalt, wie ein Fieber.

Onkel. Fühlen Sie das Bedürfniß, von dieſer ſchönen Seele Troſt zu empfangen? Dieß Gefühl iſt eine Tugend, die ich ehre, und ich ſcheide. geht.

Bergmann wirft ſich in einen Stuhl, und bedeckt das Geſicht Ach Gott!

Mad. Bergmann. Armer, guter Mann!

Bergmann. Schändlich bin ich betrogen, ſchändlich! du kannſt es kaum denken.

Mad. Bergmann. Aufs neue?

Bergmann. Bey dem Herrn Nachbar Felſer war ich. Ihm klagte ich meine Noth; — was gab er mir, der Mann, den ich vom Untergange in die Höhe geriſſen habe? Achſelzucken — eine kalte, gerunzelte Stirne. Er ſteht raſch auf. Ich hätte nicht ſo hazardiren ſollen — man müſſe in jetzigen Umſtänden auf ſeiner Huth ſeyn — man bedaure von Herzen — brauche aber das Seine — die Klugheit gebiete — die Klugheit? Gott! Ich gerathe jetzt auf ſo viel kluge Menſchen, daß ich darüber verzweifeln muß. Führe doch, barm-

herziges Schickſal, einen einfach guten Menſchen mir in den Weg!

Mad. Bergmann. Findeſt du ihn nicht, ſo nimm mich dafür an!

Bergmann reicht ihr die Hand.

Mad. Bergmann. Ich kann freilich nicht helfen; aber ich kann Unglück ohne Murren freundlich mit dir tragen.

Bergmann. Ich bin es, ich! der Felſers gerettet hat.

Mad. Bergmann. Keine gute That bleibt unvergolten.

Bergmann. Nun denn. Es iſt Zeit — heute, jetzt muß mir vergolten werden, morgen iſt alles zu ſpät.

Mad. Bergmann. Meine Söhne —

Bergmann. Haſt du mich lieb: ſo ſprich von denen kein Wort!

Mad. Bergmann. Mit ganzer Kraft bewerben Sie ſich um deine Rettung.

Bergmann. Ja doch! mit ſchönen Worten, aus eignem Hochmuth. Mit prächtiger Bettelei, die meine Schmach der Stadt verkündet? der ſchnellen Wallungen ſind ſie wohl fähig; Ausdauer kennen ſie nicht Gieb doch die Hoffnung auf! ſie iſt noch ſchrecklicher, als das gewiſſe Unglück. — Eins iſt und das hebt mich über ſie und meine Feinde — ich habe wohl hart geſprochen, aber

kräftig behandelt; — jene reden ſüß und ſchön, handeln aber ſchlecht an mir und lieblos.

Mad. Bergmann. Nur mit einiger Gelaſſenheit höre mich an!

Bergmann. Ich will es, rede!

Mad. Bergmann. Vom erſten Augenblick an, wo ſie deine Lage nur muthmaßen konnten —

Bergmann der ſie nicht beachtet hat Gedenke meiner Worte! So wie unſer Schickſal entſchieden ſeyn wird, werden ſie auch dich verlaſſen.

Mad. Bergmann. Nimmermehr.

Bergmann. Auch dich! die Künſte verlangen Heiterkeit; — eine reiche Mutter — nun die honorirt man, und treibt damit Parade. Eine arme Mutter wird ekelhaft; — das Jammerbild ſtört die Imagination; — man läßt es ſtehen — ſtürzt ſich in der Welt Herrlichkeit, und mit einem wilden Walzer betäubt man ſich über das Winſeln der verlaſſenen Mutter. O Gott! Gott!

Mad. Bergmann. Lieber Mann!

Bergmann. Wenn ich nur etwas für dich retten könnte! nur etwas! das beugt mich ſo.

Mad. Bergmann. Habe Glauben an mich! — habe den Glauben, daß die Kinder, die ich geboren habe, deren Wohlthäter du biſt, deine treuen Freunde ſind — im Namen aller heiligen Rechte

der Frau auf dein Unglück und deine Liebe — laß mich jetzt ausreden!

Bergmann hält das Geſicht zu. Rede!

Mad. Bergmann. Wäre unſer Unglück gewiß —

Bergmann. Es iſt gewiß.

Mad. Bergmann. So habe den Glauben, daß wir nur in uns Rettung finden können, und ſie nirgend anders ſuchen müſſen — ſo ſehe ich dein Vermögen ohne Verzweiflung ſchwinden, und durch das Unglück das Glück meines Herzens wiederkehren.

Bergmann. Wer iſt denn hier geweſen, während ich nach Hülfe umherr irrte, um deine Thränen zu trocknen, dir ein Wort des Troſtes zu ſagen? er ſieht ſich um. Wo ſind dieſe treuen Söhne? er erblickt die Mappe. Da liegt das Gaukelſpiel ihres Kunſtverkehrs offen ausgebreitet; der Acker wird friſch beſtellt; aber unſer Jammerfeld mag Dornen und Diſteln tragen, wir darauf verhungern — was kümmert das ſie! er ergreift die Mappe. Fort mit dem heilloſen Tand! fort mit dieſen Künſtlern! — ich will ein gemeiner Arbeiter werden, ſo werde ich dich erhalten, ohne dieſe Söhne. Er wirft die Mappe in Franzens Zimmer. Sieh her! —

Franz inwendig. Vater!

Bergmann. Zurück!

Mad. Bergmann. Iſt Franz da?

Bergmann. Zurück, ſage ich, ich will dich nicht. Sieh her! wie er da ſo ruhig ſaß, und ſein Gewerbe trieb! während wir verzweifeln.

Mad. Bergmann. Haſt du recht geſehen? außer ſich. Er mahlt? Er arbeitet wieder? Iſt das gewiß? Sie umarmt ihn feurig, und rennt an ihm vorbey in die Thür. ſo iſt auch dein gutes Loos gefallen; und unſere Rettung da!

Bergmann. Mich läßt ſie ſtehen in meinem Jammer, und liebkoſend wirft ſie ſich denen in die Arme, die ſie und mich verhöhnen.

Zehnter Auftritt.

Bergmann. Onkel Leſt. Karl.

Onkel reicht ihm ein Papier.

Bergmann. Meine Schweſter durch Sie bewogen, will warten? Es ziemt Ihnen das Uebel zu hemmen, was Sie herbey gerufen haben.

Karl reicht ihm ein Papier. Leſen Sie!

Onkel geht zu Franz.

Bergmann. Ein Zeugniß des Kupferſtechers, daß Faß das Spottbild auf mich beſtellt hat, und bezahlt? Karl! — iſt das ächt?

Karl. So wahr ich vor Wonne bebend in Ihr Angeſicht ſehe. Niedergeworfen von der Angſt vor Strafe, die ich ihm ſchwur, giebt Faß die Befriedigung von Verinis Wechſel als Darlehn.

Bergmann ſteht ſprachlos da, und läßt das Papier fallen.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Madam Bergmann. Franz. Onkel Leſt.

Mad. Bergmann. Nicht aus Uebermuth — er mahlt für dich. Seine Kunſt iſt es, die Heinigs Aufſchub ſchafft. auf Karl deutend. Sein Herz zu dir, hieß ihm ſein Geld in Haſt zu Heinigs tragen; ſo wehrt er ihrem Sturze. Vater! — erkenne meine Söhne!

Onkel. Auf Mannes Wort! Heinig hält ſich — Sie haben nun nichts mehr zu fürchten.

Karl. Franz. Mutter!

Karl. Gelöſt ſind unſere Gelübde —

Franz. Gerettet iſt der Vater —

Karl. Franz. Umarmen Sie uns!

Mad. Bergmann umarmt ſie. Wie reich bin ich! — wie ſelig!

Onkel. Vaterfreude macht Sie heut reicher, als Sie niemals waren.

Bergmann ergreift Karls Hand — läßt ſie wieder fahren — geht zitternd zu Franz — kehrt um — ſieht alle an — reißt ſeine Frau an ſich, und ruft aus der vollen Kraft des Herzens Sag ihnen, daß ich fühle, was ſie thaten.

Karl. Ihre Hand an mein Herz!

Franz. Ein Segenswort über uns! ſie umarmen ihn

Onkel klopft ihm auf die Schulter. Einen freundlichen Blick auf mich!

Bergmann der kaum reden kann. Herr Leſt! — und Ihr beiden! — iſt Alles das ganz gerade aus wahr?

Mad. Bergmann. Onkel. Ja.

Karl. Franz. Wahr.

Bergmann bedeckt das Geſicht, faßt ſeine beklemmte Bruſt und ſtürzt hinaus.

Karl zum Onkel. Onkel! Ihr Werk iſt dieſer Augenblick.

Onkel. Ich empfinde ihn.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Herr Bergmann mit Henrietten.

Bergmann. Tochter! auf deine Lippen wurde die Anweiſung gelegt, mich Vater zu nennen. Ich habe ſie redlich geehrt. — Allen dieſen Leuten habe ich Unrecht bewieſen. — Mache du es wieder gut! — Er giebt ihre Hand an Karl. Karl iſt nun belohnt; — für die Uebrigen — Er faltet die Hände. habe ich nichts. Ihr ſeyd ja gute Seelen! — findet Euer Glück in dem Seinen.

Henriette kniet vor ihm

Die Uebrigen dringen mit offnen Armen auf ihn ein.

Bergmann tritt zurück Nein! ernſt. So kann es noch nicht ſeyn. Herr Leſt! — haben Sie auch für mich gegeben?

Karl. Alles, was er hat.

Franz. Mit leichtem Herzen.

Bergmann bedeckt das Geſicht, und wankt etwas zurück.

Mad. Bergmann giebt ihm einen Stuhl.

Onkel. In einem halben Jahre können Sie alles zurückgeben.

Bergmann. Herr Leſt — reicht ihm die Hand.

Onkel tritt zu ihm.

Bergmann. Geben Sie mir meine Worte gegen Sie zurück!

Onkel. So ein Händedruck des Mannes verdient wohl, daß man ihn mit ein paar rauhen Worten erwirbt.

Bergmann die Hände auf die Bruſt gelegt. Ich ſchäme mich, wie ein ehrlicher Mann. Er ſieht Franz und Karl an. Ich war hart gegen Euch! vergebt mir das!

Franz. Karl kuſſen ſeine Hand.

Bergmann zu Madam Bergmann. Grollen kannſt du nicht, — kannſt du auch vergeſſen?

Mad. Bergmann umarmt ihn, und ſinkt in der Umarmung auf die Kniee.

Onkel. Franz geben ihr einen Stuhl, und ſetzen ſie; ſie lehnt den Kopf an ihren Mann.

Bergmann. Es iſt mir ſonderbar zu Muthe — ſo enge! du weinſt, Henriette? — du biſt ſehr glücklich! Wenn ich doch weinen könnte — ſo würde mir leichter um das Herz. — Ich bin viel betrogen, — das macht rauh; — aber böſe bin ich nicht.

Karl. Franz umarmen ihn. Vater!

Mad. Bergmann. Mein Mann in meiner Söhne Armen! — Ihres Bruders Söhne — meines Mannes Retter!

Onkel. Umgeben von Liebe, Kindestreue und Freundſchaft — wie wird Ihnen?

Bergmann hebt die Arme, und läßt ſie ſinken. Ich kanns nicht ausſprechen. — Er ſieht alle an, und ſagt freundlich lächelnd. So muß uns Franz einſt mahlen — wie wir jetzt hier ſind.

Franz. Das werde der Triumph der Kunſt! das Herz ſchafft das Gemählde.

Bergmann. Und ſo erhalte uns das Schickſal noch beyſammen! — daß ich doch etliche harte Stunden gut machen kann. ſeufzt. Meine Bruſt — mein Herz! Wenn ich nur weinen könnte! — die Wohlthat einer Thräne gieb mir, guter Gott!

Karl nimmt die Flöte, ſtellt ſich an Herrn Bergmanns Stuhl, und bläſt einige Takte.

Onkel nimmt Herrn Bergmanns Hand.

Franz ſieht zwiſchen der Mutter und Herrn Bergmann herzlich herein.

Henriette kniet vor der Mutter, und ſieht an ihr hinauf.

Bergmann. Schön! — Noch etwas, lieber Karl!

Karl bläſt weiter.

Bergmann. Ei! wie machſt du mir mit deiner Flöte heute Freude! Es wird mir ſanft — gut und wohl. — Noch einmal, lieber Karl! — Aber — aber küſſe mich erſt!

Karl. Mein Vater!

Bergmann winkt. Ach Franz! du mußt uns ſo mahlen; — und Ihr müßt nicht weggehen! Ihr drey müßt nicht wegreiſen.

Onkel. Wiederkehren wollen wir! Milden Sinn geben die Künste den besseren Menschen, Vollherzigkeit, und Vertrauen. Sie führen den Frieden ein unter das Menschengeschlecht, und die hohe Liebe.

Alle. Die Liebe!

Karl blast. Der Vorhang senkt sich sanft herab.

w

Liebe und Wille.

Ein ländliches Gespräch

in Einer Handlung.

Von

A. W. Iffland.

Zum Besten der Hinterlassenen derer, welche im Kampfe für das Vaterland geblieben sind.

(Preis 6 Gr. Cour.)

Berlin, 1814.

Personen.

Gerhard Faber, Müller.
Seine Frau.
Heinrich. } deren Kinder.
Sophie. }
Jakob Wernau. }
Walter. }
Johanna, seine Frau. } Landleute.
Berthold, Schmidt. }
Wilhelm. }
Der Verwalter.
Bauern und Bäuerinnen.

Inv. 1416

(Freier Platz am Ende des Dorfes, vor der Wohnung des Müllers.)

Erſter Auftritt.

Der Müller. Die Müllerin.

Müller.

(im Heraustreten) Laß uns heraus gehen, es iſt nicht meines Thuns in den vier Mauern!

Müllerin.

Da drinnen kann man auch reden, ſich einander vernehmen und anſehen, hier aber nehmen Luft und Lärm die Worte vom Munde weg.

Müller.

Die Wolken ziehen, wie unſere Gedanken und Wünſche, friſch fort, weiter hinaus! Lärm iſt noch

zur Zeit nicht da; denn Alle ſind heimgegangen und reden ſich aus weit und breit, und beſchließen, was zu thun iſt.

Müllerin.

So ſollten wir's auch. — Gethan muß werden. Wem Gutes wiederfahren iſt, der thue Gutes.

Müller.

Hier, unter Gottes freiem Himmel, ſey das bedacht. Was recht iſt und ehrbar, was wohlgefällig iſt und wohlthuend — das erdenkt ſich nirgend beſſer, und gedeiht nirgend beſſer, als wenn man friſch hinauf blickt in das klare Blau!

Müllerin.

O ja — und da kommt dort ein Wagen mit Korn, will nach der Mühle zu —

Müller.

(hinaus deutend) Dort walten die großen Flügel — fahrt zu!

Müllerin.

Drinnen ſchreien die Kinder mit ihren Spielgenoſſen —

Müller.

Sie jauchzen für Freude —

Müllerin.

Springen über Kiſten und Kaſten —

Müller.

Aus freudigem Gemüth —

Müllerin.

Zerbrechen und zerſchlagen —

Müller.

Was nicht mehr halten will. Laß ſie heute meinetwegen in Stücken brechen, was ſchwächer iſt, als ſie. Laß ihre Freude ſtark ſeyn, waren ſie doch auch ſtark in der Noth.

Müllerin.

Ich ſage ſo: wer in der Freude —

Müller.

Heraus mit der Rede; denn ehe kommen wir nicht zur Sache. Was ſagſt du?

Müllerin.

Wer in der Freude keine Ordnung zu halten weiß, verſteht in der Noth nicht anzugreifen.

Müller.

(mit Muth) Wer in der Noth an ſeinem Platze zu bleiben wußte, der darf einen Sprung thun, wenn's Freude gilt.

Müllerin.

Nun, ſo ſpringe denn in Gottes Namen! Aber ich ſpringe nicht mit.

Müller.

Und halte du Ordnung in deiner Freude — am Ziele werden wir doch bei einander ſeyn.

Müllerin.

(etwas haſtig) Wovon ſoll denn nun die Rede ſeyn?

Müller.

Von der Freudigkeit.

Müllerin.

Ja nun. So wohl! — Freudig bin ich von ganzer Seele, das weiß Gott!

Müller.

(mit Herzlichkeit) Weiß das und thut mir wohl; aber, was treiben wir nun, daß die Freudigkeit nicht mit der Abendſonne hinunter geht? Wie ſtellen wir es an, daß wir uns Morgen noch an unſerer Freudigkeit erfreuen, und die andere Woche noch, und ſo viele Wochen und Jahre noch, als wir auf der Welt leben? He? Das muß ausgeführt ſeyn, und zur Stelle!

Müllerin.

Ja ſo? Hm! Ja, das iſt denn freilich zu be-

denken. — Ei nun — wir — ja, wir thun eben was Geſchentes und was Gutes aus Freudigkeit und zum Gedächtniß der Freudigkeit, die uns Gott nun verliehen hat.

Müller.

So iſt's recht!

Müllerin.

Und in der Ordnung!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Jacob Wernau.

Wernau.

Guten Tag, Nachbarn! (er grüßt, nicht die Hand, will weiter)

Müller.

Wohinaus? Den guten Tag haben wir ſchon; nun reden wir von andern Dingen!

Wernau.

Ein andermal. Es iſt mir heute nicht um's Reden, ſondern um's Gehen. (will fort)

Müllerin.

(fällt ihn auf) Können doch die Männer nichts denken und wollen, sie meinen, sie müßten gleich dabei auch handthieren.

Wernau.

Frau! Gott läßt es uns wohl werden, denn unsere Kinder sind nun wieder da.

Müllerin.

(ehrerbietig befremdet) Unsere Kinder? Ei! Nachbar —

Wernau.

Ja, so sage ich! Denn wir sind Alle, wie wir sind, des Königs Kinder; und so sind Seine Kinder auch unsere Kinder.

Müller.

Freilich! Sind wir nicht Alle Ein Herz, Ein Haus und Ein Wille!

Wernau.

Nun hat mir die Freude die Brust recht weit gemacht, als ich wieder an uns vorüberziehen sah, was unserm guten Vater das Liebe und Theure ist!

Müller.

Ging mir eben so, Gevatter! — Und dachte,

da fängt der liebe Frieden allmählig wieder an bei uns einzuziehen, wie ich die theuern Kinder ſah!

Müllerin.

Ihr Anblick zog mir die Augen zuſammen und ich ſagte zu meiner Tochter: „Guter Gott, ſchütze den Vater, den Kronprinz, die Brüder, und die an Seiner Seite gehen!“ — mußte aber herzlich dabei weinen; denn — —

Wernau.

Richtig! Nun wißt ihr wohl; ich ſtehe allein, habe zu Hauſe Niemand, mit dem ich von der Sache reden kann.

Müllerin.

(faltet die Hände) Freilich wohl!

Müller.

Ehrlicher Wernau!

Wernau.

Mein Sohn — er iſt voran gegangen — er ſtarb für König und Vaterland! Fließen die Augen über — ſo faſſe ich das eiſerne Kreuz, was er erwarb — ſehe aufwärts und denke: Beſtelle mir Platz neben dir! und ſchaffe denn ſo weiter fort, wie es gehen will.

Müllerin.

Als Ehrenmann!

Müller.

Das weiß Gott!

Wernau.

Nun — ich helfe mir denn ſo leidlich durch die Einſamkeit. — Nur heute will's ſchwer werden. Wie ich die Kinder betrachtete, die lieben Geſtalten anſah, die alle des Vaters treuen deutſchen Sinn ausſprechen, und der Mutter Gottesfurcht und Grüßbarkeit und Milde — da überfiel es mich mit Eins: — Du haſt zu Hauſe Niemand, mit welchem du dich erfreuen kannſt! — Das will ich nun erſt aus mir heraus gehen — dann will ich wieder daher zu euch kommen! (geht)

Müllerin.

(holt ihn zurück) Nachbar! ihr habt dem Vaterlande euer Köſtlichſtes gegeben. — —

Müller.

Und habt es mit chriſtlichem Muthe gegeben. —

Müllerin.

Euch gebührt der Ehrenplatz in der Gemeinde.

Wernau.

Nicht alſo! — Aber, als mein Frih — ich freue mich, daß mein Sohn dieſen Liebes-Namen getragen — im Krankenhauſe auf ſeinem lezten Lager da lag — der König herein trat, den Kranken und Sterbenden Troſt zuſprach — die Burſche ſich auf dem Lager empor richteten, und mein Sohn mit der lezten Kraft unſerm Friedrich Wilhelm zurief: — „Es lebe der König!“ — wie alle Sterbende mit Glauben und Liebe den Ruf alſo wiederholten: — „Es lebe der König!“ — daß die frommen Thränen dem Herrn vom Angeſicht floſſen — da dachte ich wohl daran — der Burſche und ſeine Kameraden ſind, Gott ſey Dank! auf einem Ehrenplatze verſchieden! — Laßt mich nun jetzt d'rauf losgehen, und das noch eine Weile ſo bedenken — mir wird alsdann wieder friſch zu Muthe, und ſo bin ich als ein brauchbarer Mann bald wieder hier bei euch zur Stelle! (ab)

Müller.

(ſieht ihm nach) Wie iſt mir nun? Ich kann mich nur freuen — ich meine es wohl gut. —

Müllerin.

Du thuſt auch gut.

Müller.

Sind doch nur Worte und leichte, nicht eigentlich Sachen; der aber hat gethan und thut.

Müllerin.

Ist denn nicht unser Sohn dabei gewesen; und wenn seine Wunden vollends geheilt sind, wird er nicht zurück kehren?

Müller.

Und wenn wir ihn verlieren — werden wir es auch so tragen, wie der Nachbar Jacob?

Müllerin.

Das weiß ich nicht so vorher zu sagen; aber das weiß ich: wäre es uns beschieden, den Heinrich zu verlieren, so werden wir Freunde finden, wie der Nachbar sie gefunden, denn wir sind Niemand abhold und helfen Freude und Leid ehrlich tragen, wie wir können und vermögen.

Müller.

(ermuthigt) So wohl! Drum laß uns sinnen und denken, was wir heute Gutes und Nützliches thun können, zum Gedächtniß des Freudentages, wo die Königlichen Kinder in das Vaterhaus wieder eingezogen sind.

Müllerin.

Ja, es iſt ein Freudentag; denn mit tiefen Seufzern ſahen wir ſie von uns ziehen aus der Mitte derer, die uns Alle bedrängten. Es iſt ein Ehrentag; denn wir haben mit der alten Ehre auch das Haus und das Blut unſers Vaters uns wieder erobert und gewonnen. Mit Gott für König und Vaterland! Der Vater an der Spitze, ſo ging es darauf zu, und Alles iſt uns reichlich zugefallen.

Müller.

Nun — ſprich einmal von dergleichen in der Stube! — das geht ja gar nicht! In alle vier Ecken der Welt möchten wir hinaus ſchreien: — Wir ſind wieder das Volk der Ehre, des Ruhms, und die Welt glaubt an uns! — Gelobt ſey Gott, der König und ſein Volk!

Dritter Auftritt.

Vorige. Johanna.

Johanna.

Denkt nur, was ſich zugetragen hat! Wißt ihr's etwa? Nein, ihr wißt es nicht!

Müller.

Doch was Gutes?

Müllerin.

Ihr seid ja ganz außer Athem!

Johanna.

Wie sollte ich nicht! Den ganzen Tag auf den Beinen — bewegt — belebt — erfreut — muß mir auch das noch kommen!

Müller.

Ei, was denn?

Johanna.

Bei allen Bekannten war ich schon, und sie haben alle Freude daran. Nur ihr fehltet mir noch. — Ihr wißt, wie wir uns Alle gefreut haben, als es nun hieß: die Königlichen Hoffnungen kommen wieder zu uns her!

Müller.

Vor Tage machten wir uns auf den Weg entgegen.

Müllerin.

Und drängte immer ein Theil an dem andern vorüber. Jeder wollte der Erste seyn, der sie zu Gesichte kriegte.

Johanna.

Ja, und wie wir die Wagen aus der Ferne ſahen — ſchlug uns das Herz! Wir blieben ſtehen, falteten die Hände, und da rief Einer: „Sie ſind's!“ — Ein Anderer: „Unſers guten Königs Kinder!“ — Allmählig Eins um's Andere: „Gott erhalte ſie! — Die Friedens-Sonne geht auf! — Der liebe Herr ſchickt uns den erſten Seegen herein — Seine Kinder wohnen wieder unter uns!“

Müller.

Wie wir da die Hüte ſchwenkten, aufſchrieen: „Gott ſey mit dem Könige und Seinen Kindern!“

Müllerin.

Uns die Hände reichten, in die Arme fielen und mit Dank und Seegensruf den geliebten Kindern entgegen traten!

Müller.

Der fand die Züge des Vaters, der das Auge der Mutter — wir fanden Alle, was wir lieben und hoch in Ehren halten.

Johanna.

Ja, ja — ſo iſt es! Aber, was iſt mir dabei begegnet! Ihr wißt ja, wie leider mein Mann

und der Nachbar Berthold so bittre Feinde geworden sind, wegen des Streits um die Wiese am hohen Steine.

Müller.

Nun, lassen wir das heute liegen!

Johanna.

(freudig) Nicht also!

Müllerin.

Es hat mich oft bekümmert, denn Beide sind recht gegen einander ergrimmt.

Johanna.

So hört doch nur! Indem wir so dem Wagen entgegen gehen, zieht der Berthold an uns hinaus, drückt den Hut in's Gesicht und bietet uns kein Lebenszeichen. Da wir dort zur Stelle sind, die Wagen halten, umgespannt wird, die guten Kinder uns Alle freundlich ansehen und zu uns reden — da kann ich nicht anders — das Herz sagt mir's zu — ich fasse den nächsten Nachbar und spreche: — „Gott, so blickte sie ja auch auf uns her, die gute Mutter, so grüßte Sie, so hielt Sie sich!" — Da drückt mir der Mann die Hand gewaltig. — „Ganz recht, Frau Johanna, so war Sie, die uns den Segen da oben erbeten

und

und dieſen Seegen uns gelaſſen hat!“ — Ich weine laut auf, und da ich mich umſehe, wer war es, der zu mir geſprochen? Nachbar Berthold war's — geht fort, holt meinen Mann her, ſchlägt ihm die Hand in ſeine Hand und ſagt überlaut: „Guter Eltern Kinder ſind Gottes Engel; wo ſie durchziehen, darf kein Unfrieden hauſen — wir ſind verglichen!“ — Mein Mann will reden und kann's nicht zuwege bringen. — „Es lebe der König!“ — ſagen ſeine Thränen mehr, als ſeine Worte. — Beide Männer umarmen ſich herzhaft, und die dicht umher waren, ſprachen alle: „Es lebe der König und Seine Kinder! Sie gleichen Ihm und Ihr, die ja ewig unter uns lebt!“

Müller u. Müllerin.

Ewig!

Johanna.

— Lebt und uns zum Seegen durch Ihr Gedächtniß fort waltet und wirkt!

Müller.

(mit aufbrechendem Herzen) Weil es denn nun ſo iſt — und unſre Freudigkeit und unſre Kraft darin

beſteht, daß es ſo iſt; ſo laßt uns nun zu Rathe gehen, wie wir von dieſem Tage ein frommes Gedächtniß ſtiften.

Müllerin.

Ja; denn ich ſehe den Tag an, als den erſten Vorboten des großen Friedenstages, den wir mit Gut und Blut und Glauben an Gott und die inwohnende Kraft erworben und errungen haben!

Johanna.

Ja, laßt uns etwas ausſinnen —

Müller.

Und damit ſogleich unter die übrigen treten —

Müllerin.

Die wir aber erſt vorher auch hören, daß alles in Einigkeit bleibe! — Einigkeit, Einheit, Ausdauer und Einigkeit — das iſt der Seegen, um den wir bitten wollen. Durch Eintracht ſind wir ſtark worden, damit haben wir's hindurch gekämpft, damit allein können wir die Kraft bewahren! —

Johanna.

Es muß ein Ehrengedächtniß seyn.

Müller.

Ein jährliches Freudenfest, als etwa eine Heirathsfeier wackerer Leute.

Johanna.

Oder ein festlicher Vergleich unter uns Eins gewordenen Menschen.

Müllerin.

(die indeß nachgedacht, tritt zwischen Beide) Nicht so! Die Ehre haben wir gewonnen und können nun das Leben verlieren; aber von der Ehre lassen wir nicht mehr ab. Die Freude ist vorhanden, weil die Ehre gewonnen ist. Die Uneinigkeit wollen wir nicht vorher bedenken. Der kleine Hader ist der Rede nicht werth; vor der innerlichen Zwietracht bewahren uns Gott und die Ehre!

Müller.

Was soll's denn seyn? Denn ohne Gedächtnißfeier soll der Tag nicht bleiben.

Müllerin.

Mann, ich ſage dir — wo wir ſtehen und ſind, hat uns nicht der Verſtand hingebracht, ſondern das Herz und die Liebe. Die Liebe hat den Willen geheiligt und die Kräfte enger zuſammen gebracht und gehalten. So laßt uns zur Feier des Tages ein Werk der Liebe ſtiften und der Treue!

Johanna.

Das habt ihr aus meiner Seele geſprochen. Ein Werk der Liebe laße uns ſtiften!

Müller.

Und mich freut es herzlich, wenn ſolche Gedanken von den Frauen ausgehen. Sie haben bei uns in großem Trübſaal ihren Platz mit Würdigkeit genommen und im Verein aller Tugenden ihren Beruf ſo geheiligt, daß es in angrenzende Länder, ja weit in die Ferne hinaus gewirkt hat. Wem Gott einen lebendigen Athem gegeben, der ſchämt ſich des Kleinen und Halben. Das Gute iſt zur Natur worden. Aus dem Verderbniß iſt das Kräftige und Mächtige empor geſtiegen. — Ja — die Menſchen lieben und ehren ſich unter einander, weil ſie allzumal beſſer worden ſind.

Vierter Auftritt.

Vorige. Heinrich. Sophie. Wilhelm und noch etliche junge Leute.

Heinrich.

Vater! Wir haben heraus gebracht — ...

Sophie.

Was heute und alle Jahre an diesem Tage geschehen sollte.

Wilhelm.

Und sind fast zugleich darauf verfallen. — Keiner hat ein Vorrecht dabei.

Sophie.

Ich habe es aber zuerst ausgesprochen —

Heinrich.

Und das müßt ihr in's Werk richten, wie es gethan werden soll.

Müllerin.

Seyd nicht so vorlaut, sage ich —

Johanna.

Laßt sie immerhin! Wer weit vorgreift, kommt an Ort und Stelle.

Heinrich.

Ihr findet ohnedies nichts Beſſeres.

Wilhelm.

Nein, wahrlich nicht!

Sophie.

Dafür ſtehe ich.

Müller.

Und ihre Einigkeit iſt ja immer meine Freude geweſen.

Müllerin.

So ſteht es auch im Hauſe unſers Herrn zu. Einigkeit macht die Hausehre. Wir müßten uns ja ſchämen, wenn es bei uns anders zugehen könnte.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Berthold und Walter, Arm in Arm Jacob Wernau in der Mitte führend.

Verwalter.

Johanna.

Seht — ſeht nur hin — da kommen ſie zuſammen!

Müller.

(ſchlägt in die Hände) Ja, wahrlich!

Wilhelm.

Wie? Sie waren ja Todtfeinde!

Berthold.

(frohlockend) Aller Zwiſt hat nun ein Ende.

Walter.

(mit Jauchzen) Auf der Stelle ſelbſt haben wir uns verglichen.

Berthold.

Und ohne Gerichtsperſon. Da, unſer ehrlicher Freund, der Herr Verwalter, hat's mit ein paar Worten niedergeſchrieben.

Wernau.

Ich ging des Weges und mußte Zeuge ſeyn. Gelobt ſey Gott, ſprach ich, und Dank dem Freudentage im Hauſe unſers Herrn und Vaters! Fröhliche Menſchen ſind gute Menſchen; wer die Fröhlichkeit ſchafft, bringt den Seegen!

Walter.

So ſprach er, und wollte von uns und weiter gehn.

Berthold.

Er darf nicht. Wir leiden's nicht.

Heinrich.

Bei uns muß er bleiben.

Verwalter.

Wir haben Gedanken für den Freudigen, und für den, der's nicht seyn kann.

Müller.

Wir — und da die jungen Leute, wir wollen euch treulich zur Seite bleiben.

Wilhelm.

O, und ich — ich lasse euch schon gar nicht mehr allein! Ihr seyd Jedermann tröstlich und behülflich, so ist's wohl recht und ehrlich, daß wir euch zur Seite sind, wie wir können und wissen.

Heinrich.

Ich wiederhole es nicht, weil der's schon gesagt hat, denke aber sonst eben so viel — Und — seht nur dort hinaus — da kommen mehr Leute aus dem Orte! —

Wilhelm.

Was gilt's, die wollen auch davon reden, daß der Tag nicht so leer ausgehen darf —

Sophie

Heute Abend muß getanzt werden!

Müller.

Nun, nun!

Müllerin.

Warum nicht gar!

Alle junge Leute.

Auf den Abend tanzen wir! Wir tanzen!

Johanna.

Ganz recht! Wenn alles wohl im Hauſe ſteht, ſchlägt das Herz hoch auf, und da kann man nicht an die Stuhllehne rücken und warten's ab. Man muß auf, heraus, herum, ſich um einander herum tummeln und in's Weite hinaus rufen: Leid weg, Freude iſt da, gebt, wer braucht, ſchwenkt die Dirne, hebt das Glas, mit dem Vater, mit den Kindern, Freude hier und überall!

Alle.

Freude hier und überall!

Wernau.

Nun, ſo bleibe ich denn hier bei euch!

Heinrich.

So iſt's recht! Mögt ihr lächeln, mögt ihr ernſt drein ſehen. Thut, wie ihr könnt — lieb ſeyd ihr Allen! (er geht mit Wilhelm den Kommenden entgegen)

Müllerin.

Es iſt ja nicht gut, daß der Mensch allein bleibe!

Walter.

Wir gehören zuſammen.

Berthold.

Wie meinen Vater betrachte ich euch.

Verwalter.

Und ihr ſeyt uns ſtets ein Vorbild geweſen in allem, was zu thun war.

Müllerin.

Was gilt's, die ſuchen ſich Tänzerinnen!

Johanna.

Vorwärts mag dringen, wer nie rückwärts gelaufen iſt.

Müllerin.

Aber, wo bleibt der Entſchluß, die That? — (zum Müller) Das kommt vom Hinauslaufen — heiße Köpfe ſtürmen in's Freie! Drinnen muß es bedacht, mit dem Kirchgange angefangen ſeyn, danach mag man ſich auslaſſen.

Wernau.

Ja — mit dem Kirchgange ſey es begonnen;

von daher bringen wir den frischen Sinn, das reine Herz, und die geben die rechte Fröhlichkeit!

Sechster Auftritt.

Vorige. Heinrich. Wilhelm. (in der Umgebung) mehrerer Landleute jedes Geschlechts und Alters.

Heinrich.

Hier — haben wir noch Niemand etwas gesagt; das kann Vater und Mutter bezeugen.

Wilhelm.

Und ihr auch, Frau Johanna —

Sophie.

Das ist gewiß wahr!

Alle.

(treten im Halbzirkel näher vor)

Müllerin.

Es soll mir lieb seyn, wenn du einen geschenkten Gedanken hast; aber das vergiß nur nicht, ein Jeder hat das Recht, seine Gedanken zu sagen.

Müller.

Und die mehrsten Stimmen entscheiden.

Johanna.

Unſer lieber Nachbar Jacob ſoll entſcheiden.

Heinrich.

Nein, das geht nicht an!

Wilhelm.

Er hat recht; der kann nicht entſcheiden.

Sophie.

Und ihr auch nicht, Vater!

Wilhelm.

Weil's euch mit angeht.

Müller.

Nun — ich gehe gern mit den Andern.

Wernau.

Und ich dränge mich nirgend zu.

Walter.

(zu Heinrich) So redet!

Berthold.

Ja. Laßt uns wiſſen, was ihr meint.

Heinrich.

(verlegen) Nun ſie da alle beiſammen ſind —

Wilhelm.

Und uns ſo anſehen —

Heinrich.

Will's mit dem Reden nicht recht fort — Sprich du, Sophie!

Sophie.

Nein, du!

Wilhelm.

Sey's darum, rede! Ehrlich Wort finde gute Statt!

Heinrich.

Ich denke — was zu thun war, haben wir gethan, und werden's fernerweit mit Gut und Blut. Heute aber sollten wir zur Kirche gehen und danken, daß unser König, Seine guten Kinder und alle Seinen frisch erhalten sind; dann sollten wir sammeln und geben — für die Hinterlassenen derer, die mit dem Leben dargethan, wie sie es mit dem Könige und dem Vaterlande gemeint haben.

Alle.

Ja, ja, ja!

Müller. Wernau.

(zugleich) Zur Kirche!

Alle.

Zur Sammlung für die Hinterlassenen!

Müllerin.

Das iſt das Wort unſrer Liebe und unſers Willens an die Nachkommenſchaft.

Johanna.

Ich wollte ſo gern ein Feſt der Eintracht —

Müllerin.

Aus freudiger Liebe — geht Eintracht hervor. Aus Dünkel und Falſchheit kommt der Zwieſpalt. Der Segen der Liebe im Herrſcherhauſe war dem Volke Beiſpiel! — Im Leiden war die verklärte Liebe unſer Hofnungsſtern!

Müller.

Aus Gewalt der treuen Liebe ſind wir mächtig worden und ehrenwerth; aus der Kraft freudiger Liebe ſtröme unſer Dank; heilige Eintracht befeſtige das Werk! An den Ehrentagen des Volks, huldigen wir für uns und die Nachkommen der Tugend, die uns gerettet hat — der Eintracht!

Alle.

Der Eintracht.

A. W. Iffland's

Theorie der Schauspielkunst

für

ausübende Künstler und Kunstfreunde.

Erstes Bändchen.

Mit eilf Kupfern.

Berlin 1815.
Neue Societäts-Verlags-Buchhandlung.

K[illegible]v-Bibl.
[illegible]rlin

A. W. Iffland's

Theorie

der

Schauspielkunst

für ausübende Künstler und Kunstfreunde ꝛc.

Erstes Bändchen.

Berlin, 1815.

Vorrede.

Nicht allein den ausübenden dramatiſchen Künſtlern ſelbſt, ſondern auch den Freunden der Schauſpielkunſt im Allgemeinen, übergebe ich hier, in zwei beſonderen Bändchen, mehrere einzelne Fragmente, welche der viel zu früh verſtorbene Verfaſſer für ſeinen Theateralma-

nach mit besonderer Vorliebe und dem ihm eigenen Fleiße bearbeitete. Theils die Kostbarkeit dieses Werkes selbst, theils die damaligen, für Kunst und Literatur überhaupt so ungünstigen Zeiten, ließen dasselbe nur zu wenig bekannt werden, obschones in der Bibliothek keines Schauspielers fehlen sollte.

Schon früher äußerte der Verfasser mehreremal den Wunsch — auch selbst Kenner von Kunstsinn forderten den Unterzeichneten auf, durch eine weniger kostspielige Art diesen hohen Kunst-

schatz gemeinnützіger zu machen.

Diesen zu genügen, hielt ich den jetzigen Zeitpunkt um so schicklicher, als es zugleich das schönste Denkmal der Kunst ist, welches der Verfasser sich selbst schon bei seinem Leben setzte, auch sein Verlust in Deutschland so allgemein und lebhaft sich ausspricht.

Möge man also bei dieser wohlfeil besorgten Ausgabe meine Absicht nicht verkennen, auch ein Unternehmen mit Nachsicht und Theilnahme befördern, das den unsterblichen Manen Iffland's gewidmet ist! —

In derselben Verlagshandlung wird nächstens erscheinen:

A. W. Iffland's Charakteristik, biographisch aus seinem Künstlerleben dargestellt.

Sie glaubt den Verehrern des Verewigten dadurch einen sehr angenehmen Dienst zu erweisen.

Berlin, den 27. Oct. 1814.

D. Chr. Gottfr. Flitner.

Kgl. Bibl.
Berlin

Kgl. Bibl.
Berlin

T. I.

J. Cotel del. J. Manor f.

Iffland als Franz Moor in den Räubern. Act 1. Sc 1.
Warum mußte sie mir diese Bürde von Häßlichkeit auf-
legen?

Erklärung der drei Kupfer aus den Räubern und drei aus den Hausfreunden.

Es ist im Franz von Moor von Anbeginn bis zur Mitte der Handlung hin, ein tiefes Sinnen und Brüten über sich, seine Lage, sein Ziel — über die gewaltigen Hindernisse, welche sich ihm in den Weg werfen, zu diesem Ziele zu gelangen, und die Mittel, diese zu überwältigen.

Bis er die Alleinherrschaft errungen hat, liegt auf allen seinen Aeußerungen Bemessenheit, eine Scheue, die ihn nie ganz verläßt, und die selbst in den Augenblicken, wo er sich vergißt, ihm doch noch etwas anzusehen seyn muß. Zu einer lauten pomphaften Diction, zu getragenen schönen Bewegungen, oder auch zu einem anhaltenden kräftigen, wenn schon wilden, Ausdruck in Sprache und Bewegungen kann er vor der Periode seiner Herrschaft nicht gelangen.

Im innigen Groll, daß es so mit ihm steht, daß er aufgehalten ist, jede Bürde und alles, was ihn beengt, schnell abzuwerfen — kann es seiner Vorsicht entwischen, ein und das andere mal hoch aufzufahren. Dann bricht aus dem furchtbaren Krater der dicke Rauch hervor und auf einen Moment blickt man herab in die innere Glut.

Aber nur ein Moment kann es seyn; denn wer so das Werk der Finsterniß verhüllen muß, wie er, dem ist die eiserne Haltung, die äußere Ruhe schon so zur Natur geworden, daß, wenn endlich die innere Lohe einmal heraustreibt, was in ihm vorgeht, dieser Zustand sich von außen nur durch eine kurze konvulsivische Bewegung verräth, von welcher er selbst nichts weiß.

Die Augenblicke, wo er seine Plane ausspricht, sind mehr ein angstvolles Abwägen der Mittel und ein Aufruf seiner Kräfte, als das Verkünden einer drohenden Gewalt in äußerer Magnifizenz.

Franz kann nicht wie der Schreckensgott einherziehen, die Höhle mit Gebrüll erschüttern und die sichern Bewegungen der Macht aus sich walten laßen.

Der Monolog. — „Ich habe große Rechte mit der Natur zu grollen, und auf meine Ehre, ich will sie geltend machen" — pflegt mehrentheils im Triumphe bewußter Kraft gesprochen, mit der ganzen Anstrengung innerer Kraft und dem höchsten Aufwande aller äußern Bewegungen gegeben zu werden.

Auf diesem Wege ist allerdings eine Gattung lauten Antheis der Menge zu erhalten. Diese staunt immer die Kraft an und jede sichtbare Anstrengung, und zwar um so mehr, je gräßlicher sie verkündet.

Alles, was dieser Monolog enthält, hat Franz zu Tausend und Tausendmalen schon gedacht, dringender sagt er es sich nun, da er dem Ziele nahe rückt, aber so nahe ist er demselben noch nicht, daß er hier schon triumphirend einherschreiten könnte.

Ueber seine Häßlichkeit hat er oft gedacht. Nun, da

er seine schreckliche Rechnung sich zum Abschlusse vorlegt, kann er nicht so davor erschrecken, als entdeckte er sie in diesem Augenblicke zum erstenmale.

Die Worte: „Warum mußte sie mir diese Bürde „von Häßlichkeit auflegen. Warum nur mir? Mord und „Tod — warum nur mir? —" sollen nicht mit dem Tone heulender Wehklage, mit dem hohen rachesuchenden Bewegungen des tragischen Genies gesagt werden.

Mit einer Art gräßlichen Wohlgefallens, hält Franz sich bei dieser Betrachtung auf. Sie scheint das einzige, was seinen Greuelplan, bei seiner Denkart, rechtfertigen kann.

Mit der Häßlichkeit seiner Gestalt — oder mit der widrigen Einwirkung seines Ganzen — bekannt, kann er hier nicht mit einem frischen Schreck davor zurückschaudern, noch mit großen Bewegungen ein Gefühl hierüber anmalen wollen.

Herr Eatel hat den Franz in dieser Stelle so gezeichnet. (Th. 1.) Franz sinnt über sein Schicksal nach. Kein freier Blick sendet eine Klage zum Himmel. Auf Erden, da, wo er sich rächen will, wühlt der Blick sich ein. Die eine ausgespreizte Hand scheint die Bürde von Häßlichkeit mehr zu scheuen, als von sich abzustoßen, während die andere krampfhaft geballte Faust, zum Widerstande sich ermannet. Doch ist auch diese nicht kühn vom Leibe hinweggestreckt. Sie wagt es nur, muthig zu scheinen.

Hier soll gerade so viel äußerer Ausdruck herrschen, als der innere Seelenzustand, der keinen Zeugen hat und keinen Zeugen weiß, hervorbringen kann.

Es ist nicht damit gesagt, daß stets dieselbe äußere

Haltung beizubehalten wäre. Diese ist nur als Beispiel von der Gattung genommen, der Augenblick kann eine andere herbeiführen; allein wenn der Character und die Situation richtig aufgefaßt ist, so wird sie nicht über die Grenze hinaus gehen, welche hier angedeutet ist.

Laßen sich die Schauspieler von den Worten — „Mord und Tod!" zu einer Uebergränzung verleiten: so bedenken sie nicht, daß diese Worte, in dieser Situation, nicht viel mehr gelten können, als jeder andre dumpfe Seufzer.

Sollten viele diese Haltung, die ganze Weise, in welcher Franz nach dieser Angabe sich entwickelt, kalt nennen und fortdauernde Zerrungen und Mienenschneiden für ein unerläßliches Erforderniß erklären: so werden Andere die Karikatur verwerfen und Karacter-Darstellung anerkennen.

Zeichnung des Franz Moor, in der Stelle: — „Wer „schleicht da hinter mir?" (Th. 2.)

Mit Anbeginn des Vierten Akts ist Franz nun völlig Herr geworden. Seine Greuel scheinen ihm nunmehrentheils gelungen. Diese ängstliche Sorge sich und jede Spur seines Willens in allen Kleinigkeiten zu verbergen, hat er jetzt nicht mehr nöthig. In der Zeit, die nun verflossen ist, kann er die Herrschaft, die Niemand ihm bestreitet und ihre äußere Behauptung gewohnt worden seyn. Ein Usurpator wird nicht leicht etwas vernachläßigen, was zur äußern Behauptung eines hohen Ranges gehört. Sind seine Bewegungen aus die-

ſem Grunde nun bedeutungsvoller geworden, ſo können ſie auch feiner geworden ſein.

Die Sorge, das Gewonnene zu erhalten, kündigt ſich in beſtimmterer Weiſe an, als das innere Sehnen, wie das ungerechte Gut gewonnen werden ſoll.

Selbſt die Qual, ob er doch noch von ſeiner Höhe in den Abgrund geſtürzt werden könne, hat in dem Kampfe gegen die Gewitter, die er von Ferne aufſteigen ſieht, einen größern Ausdruck, als ſeine frühere Angſt, im Bubenſtücke ertappt zu werden. Der Verbrecher, der, um eine große politiſche Exiſtenz zu erhalten, große Kräfte dafür in Bewegung bringt, kann die Mehrheit täuſchen und bethören. Der, welcher, indem er die Hand ausſtreckt, ohnmächtig zerfällt, iſt ein Gegenſtand des Ekels.

Im erſteren Falle erſcheint uns Franz, als ihm die Ahnung kommt — Karl lebe, lebe neben ihm in ſeinem Schloſſe. Wir verwünſchen das Ungeheuer, wir ſehnen uns danach, Karl als den Engel der Rache eindringen zu ſehen. Wir wollen nicht, daß Franz ſich erhalte, aber wir begreifen, daß er in der Nothwendigkeit iſt, ſich erhalten zu wollen.

Das Bild, was das Gewiſſen dem Franz aufſtellt, bekämpft ſein Verſtand.

Dieſes Beſtreben kann keine kleinliche Außenſeite geben.

Die Unterſuchung ergründet zur Wirklichkeit, was er anfangs nur für ein Bild ſeiner Phantaſie hätte erkennen mögen. Er ſetzt ſeine Hülfsmittel in Gebrauch, Drohung, Beſtechung, Meuchelmord.

Aber bei dieſem Allen kann er nicht anders ſich bezeichnen, als wie der, welcher um ein Daſeyn von ſolcher Bedeutung ringt.

Sobald es für ihn Gewißheit worden iſt, daß Karl von Moor in ſeinem Schloſſe lebt, daß auch der Vater, auf geheimnißvolle Weiſe erhalten, noch lebt: ſo iſt es nicht mehr Furcht, daß Strafe ihn treffen könne, es iſt die Gewißheit, daß die Rache mit allen ihren Schrecken ihn ereilen und zermalmen werde.

Nun wechſelt das Zagen des Feigen, die Angſt des Gewiſſens, der Drang zur Lebenserhaltung, zur Rettung vom Hochgerichte im ſchrecklichen Kampfe.

Hier kann nicht die Rede ſeyn, ob Franz boshaft ausſehen ſolle, ob er hin und her ſchielen, den Mund verzerren, in ſchneidenden Tönen ſprechen ſoll.

Der Zuſtand der Verzweifelung iſt da, und die ſtürzt immer ihre eigene furchtbare Bahn dahin. Das Schreckliche bezeichnet ſich nicht in kleinlichen Bewegungen, die Gewalt reißt alles mit ſich und ſtürmt zum Ziele hin. Die Haltung der Geſtalt iſt ſtarr — das Geſicht giebt keine einzelne Deutungen mehr. Auf der Stirne iſt das ganze Wogen der Seele auf eine Höhe gedrängt, nur die Augen werfen hie und da einzelne Maſſen aus der innern Gährung hervor — ſchwere Schritte ſuchen Entlaſtung und wenige, aber kühne Bewegungen der Arme zeichnen in das Chaos die großen Unternehmungen, welche die Seelenangſt beginnen will.

Als Franz ſich von den Geiſtern ſeiner Unthaten verfolgt wähnt — gießt das Erſtarren ſich in ſein Blut.

Er bleibt an dem Boden gefeſſelt. Sein Blick iſt

nach einer Stelle hin eingewurzelt. Die Sprache ist wankend, und stellt den hülflosen Zustand seiner Seele dar. Der obere Körper wendet sich mit letzter Anstrengung von dem Orte der Gefahr weg und von denen nach dem entgegengesetzten Orte hin ausgestreckten Armen, die unwillkührlich sich irgendwo zur Rettung anklammern mögten, weiß der Verzweifelnde nichts.

Diese Bewegung — daß die Füße nicht von der Stelle können, der übrige Körper aber sich aus allen Richtungen von dem Orte der Schrecken hinwegwendet, während das Gesicht noch die Ueberzeugung sucht, die es so gern für Täuschung erklären mögte — ist fast allen Menschen, in solcher Lage, mechanisch eigen.

Die Haltung, welche Herr Catel, für diese Szene gewählt hat, ist die, welche der Sinn für den Character und das augenblickliche Gefühl über die ganze Lage, dem Schauspieler eingegeben und er beibehalten hat.

Franz sieht nicht den Geist des Vaters oder des Bruders — er sieht den Rachegeist, diesen Riesen starrt er an — er ist für diesen Augenblick ein ergriffner Mensch — zu den kleinen Künsten des Hohnlachens und des Angrinzens — leisten seine Nerven den Dienst nicht.

Im letzten Akt, wie Franz von Daniel verlaßen wird, der ihm zuruft — „betet!" sagt er in dem Monologe: „Pöbelweisheit! Pöbelfurcht! Es ist ja noch nicht „ausgemacht, ob das Vergangene wirklich vergangen „ist, oder ein Auge findet oben über den Sternen! — „Wer raunte mir das ein? Rächet denn Jemand dro„ben über den Sternen? — Nein — ich wills nicht ha„ben! — Ja, ja! — Weh mir." ꝛc. ꝛc. (Th. 5.)

Der Schauspieler hat, wie in der angegebenen Zeichnung, die Worte: — „ich wills nicht haben," weggelassen und durch seine ganze Haltung mit dem Worte: — „Nein!" jene Worte: — „ich wills nicht haben" ausgedrückt, welches auch der Dichter nachher gebilligt hat.

„Wer nannte mir das ein?" frägt der unter sich gekehrte Blick. „Rächet denn Jemand" — hier hebt sich der Blick allmälig gegen den Himmel — „droben über den „Sternen?" Hier ist die ganze Gestalt zurückgelehnt, er wagt es, in seine Zukunft zu starren. Er erblickt das Weltgericht — seine Qual auf Erden, seine Verdammniß droben — die letzte Kraft ringt gegen seinen Untergang — er wirft sich vor, dem Gerichte Gottes entgegen, stampft die Erde unter seinem Fuß, drohet mit aufgehobener Rechten in den Himmel hinein und mit fürchterlichem Tone ruft er — „Nein!"

Doch ist es keine geballte Faust, die den Himmel herausfordert — es ist eine aufgehobene offene Hand. — Nur der Ballen derselben lehnt frech sich gegen den Himmel, die flache Hand, die ausgebreiteten Finger vermögen es nicht, sich zu dem trotzigen Willen zu schließen. So hält er eine Weile, bis ihn die Angst überwältigt, die Brust bricht, er sich zurückzieht, den Arm sinken läßt, den Fuß, der die Erde einstampfen wollte, zurückzieht, und mit zermalmendem Tone, indem er das Gesicht bedeckt, ausruft — „Ja, ja! Wehe mir — — Franz ist schon von der Erde weg, er steht dem Weltgerichte entgegen — unermeßlicher Greuel — — ewiges Gericht! zwischen diesen äußersten Enden schwebt seine geängstete Seele. Sie ist bang und lallet

— nur hie und da dringt ein Schrei der Verzweiflung vor!

In diesem Zustande, bei den hohen Bildern, die seine aufgejagte Phantasie heraufwirft, kann es nicht möglich sein, daß der, welcher den Franz darstellt, an Minen oder Articulationen denken wollte, die den Böswicht bezeichnen sollen.

Hier ist vom Schrecklichen die Rede und das kann nicht kleinlich gegeben werden.

Franz von Moor, der bei Anbeginn der Handlung umher schleicht, sinnet, trachtet, fürchtet, überlistet, ist ein anderer, als der Franz von Moor, der von der Mitte der Handlung an erreicht hat, besitzt, und sich befestigt. Die Schrecken, die zuletzt ihn umgeben, und wie er sie zu empfinden die Fähigkeit hat, beweisen, daß Anlagen zum Außerordentlichen in seiner Seele waren. Indem wir mit Entsetzen uns von ihm wenden, fühlen wir unwillkührlich, daß Seelenvermögen dazu gehöre, selbst diese Greuel in sich zu tragen und zu reifen.

Das Gräßliche ist schon so in ihm gehäuft, daß es ein unnützes Vergehen ist, noch das Ekelhafte hinzufügen zu wollen.

Der furchtbare Böswicht, der zu seinem Zwecke handelt, ist ein theatralischer Charakter. Der gemeine, niederträchtige Schurke, der blos in anderer Freuden grinzt, um sie zu vernichten, ohne selbst Zweck damit zu vereinen, ist ein Unding und gehört nicht auf die Bühne.

Waren dem Dichter Stellen entschlüpft, die dahin

verleiten könnten, die Rolle so zu geben, so lasse man sie weg, oder gebe ihnen eine leidenschaftliche Richtung.

Man ehrt damit das tragische Genie des Dichters und die Menschheit.

Der Geheimerath Mantel, in dem Schauspiele: die Hausfreunde, bricht über die Herrlichkeit, welche er seinem Schwiegersohne wünscht, in die Worte aus. — „In seinem Hause sollten die Menschen in Masse „aufwarten, angenommen, weggewiesen werden. Dann „kommen Briefe, Danksagungen, Thränen. In allen „Häusern wird er genannt, gepriesen — der Getreue, „Einzige, Allmächtige — vivat! So gelangt man zu „einem Nahmen, zu der Gewalt, der Kraft!" (Th. 4.)

Dies ist des Geheimeraths Ernst und volle Ueberzeugung.

Die Ruhe, die feste Beharrlichkeit des Hauptmanns, der nach diesen Dingen nicht trachtet, bringt ihn in den Harnisch. Er möchte ihm sein Ziel so hell, so glanzvoll darstellen, daß endlich des Hauptmanns Gleichmuth aus der Fassung gerathen müßte. Das innere Leben für seine Meinung jagt seine Rede, seinen Athem; der Unmuth, daß seine Bilder nicht entzücken, ein Unmuth, den er doch anfangs noch in halber Friedlichkeit und Eifer für die Sache verbergen will, giebt dem Tone, der nicht in der Stärke des Unmuths hervorquellen darf, etwas Feines, Dünnes — und das — wenn es erlaubt ist, ihn so zu nennen — das Blechartige dieses Tones, begleitet vom Ernst für die Sache, muß das Komische in dieser Situation schaffen, das innige Lachen erregen,

Iffland als Geheimerath in dem Schauspiele die Hausfreunde
Act II. Sc. 4.
„So gelangt man zu einem Nahmen, zu der Gewalt der Kraft!“

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin.

was durch Grimassen und erzwungene Tonfälle nicht zu bewirken ist.

Menschen, die in ihrer Verkehrtheit so ernstlich zu Werke gehen, daß sie kaum noch wissen, wie es ein ehrenvolleres Thun und Sein gebe, die den unbedeutendsten Kleinigkeiten so mühsam nachringen und jagen, daß sie gar nicht mehr fühlen, wie sehr sie dem Spotte sich aussetzen, erhalten nach und nach durch dies beständige Hetzen, durch dieses immerwährende Spüren, seltsame Angewohnheiten und Aeußerungen, welche den ruhigen Beobachter allerdings zum Lachen reizen.

Das beständige um sich, vor sich und Seits Schauen der Augen, die immer hohe Bedeutung geben sollen und doch nicht einen einzigen Gedanken aussprechen — die scharf gezogenen Augenbraunen, die von aller Welt Attention fordern — der hohe Ernst, der sich auf der gefalteten Stirn sammlet, und der doch von jedem nicht erwarteten Ereigniß verscheucht wird, so daß dann die platte Unsicherheit zu lesen ist. — Die Menge von Gesten, die alles demonstriren, alles ausmalen sollen, um mit diesen kleinen Spielwerken das Unzusammenhängende des innern Seelenzustandes zu verbergen — endlich das determinirte dumme Lächeln und Lachen, was den völligen Seelenbanquerout verstecken soll — das sind die Dinge, welche am verkehrten Menschen uns erst Lachen machen, wenn wir uns auch nachher über sie ärgern, oder sie verachten müssen.

Das Lachen hat aber nur dann etwas erfreuliches für den Zuschauer, wenn es ihm abgewonnen worden

iſt, ohne daß er ſeiner Vernunft deshalb Vorwurf machen muß.

Entſteht der komiſche Effect aus der Wahrheit eines, in der inneren anſchaulich gemachten Folge treu gehaltenen Charakters, wobei die Außenſeiten ohne Ueberladung richtig aufgefaßt ſind, ſo kann man gewiß ſein, daß dieſelbe Wirkung — mehr oder minder — jedesmal erreicht wird.

Entſteht der komiſche Effekt aus der Häufung greller Manieren — einem zur Karikaturlarve vermahlten Geſichte — aus den Verzerrungen deſſelben, aus einer Garderobe-Zuſammenſtoppelung, worin im wirklichen Leben kein Menſch mehr erſcheint, ſo kann das einmal ſehr laut lachen machen, aber ſchwerlich öfterer. Man weiß bald nicht, weshalb man gelacht hat, ſchämt ſich, daß man gemißbraucht worden iſt, wendet ſich endlich unwillig ab, und das laute Vergnügen, welches bei der erſten Ueberraſchung alle vereinte, wird mit jeder Wiederholung mehr und mehr getrübt.

Schade nur, daß dann mehrentheils der Verfaſſer zuerſt verurtheilt wird, weil ihn der entſtellt hat, der ihn entweder vernünftig auslegen oder ehrlich wieder geben ſollte.

In der hier gezeichneten Stellung hat Herr Carl den Ernſt für die Sache, die lächerliche Außenſeite und die durchgehende Richtigkeit vereint.

Die zweite Zeichnung iſt aus der Scene, welche der Geheimerath mit ſeiner Tochter, der Hofräthin, im vierten Akte hat, genommen.

Ueberzeugt, daß des Hofraths verhaßte Beſcheiden-

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin.

Iffland und Mad. Beltmann in demselben Schauspiele.

Act. IV. Sc. 2.

Gehrth: Laß dich scheiden!

heit ihn hindert, seine Tochter auf der Höhe zu sehen, wo er sie glänzen und wirken sehen möchte, ist er mit sich einig geworden, der Tochter die Scheidung zu rathen.

Er kann vermuthen, daß dies nicht so leicht angehen werde, er zwingt sich, seiner Tochter allmälig die Ueberzeugung zu geben, daß das so sein müsse. Als sie das gar nicht bemerken will, sagt er gleichsam wie inspirirt — „laß dich scheiden!“ (Th. 5.)

Er hat nun schon die alte, schwere Hofkleidung von sich geworfen. Der verliebte Körper gefällt sich in dem leichten Gewande.

Siegreich, daß er des Entschlusses fähig gewesen, die Meinung des Straßenpöbels mit Füßen zu treten, die Form, darin er Jahre lang dem alten Herrn Minister nachgetreten, abzuwerfen und alle Zeichen der heute geltenden Zeit auf einmal anzunehmen, glaubt er sich so jung, wie die Welt, der er sich durch die Kleidungsmaskne zugesellt. Die alten Nerven heben sich elastisch unter dem leichten Frack, die Füße verlassen das Postitions-System und treten en matelot einher. Der Kopf, von keinem Haarbeutel erinnert, wendet sich leicht hin und her. Da er eben ein leichtes Hülfsmittelchen unserer Tage anpreisen will — so steht und geberdet er sich auch dazu, wie er dergleichen von dem anerkannt geltenden roués gesehen hat.

Der Körper giebt sich ein Ansehen von Kraft, indem er ganz auf dem rechten Beine ruht, das linke Bein hält spielend ein sontien hinter dem rechten Beine. Die linke Hand ist mit dem runden Hute in die linke

Seite geſtemmt, vermehrt die Laſt des rechten Fußes, indem ſie üppig die Körperlaſt noch mehr auf ihn hinzudrängen ſcheint. Die rechte Hand — wie die ganze Geſtalt an nichts hängt, gleitet von der Bruſt herab, die leere inwendige Seite iſt herausgekehrt, die Finger, die alles längſt fahren gelaſſen haben, nichts knüpfen, noch halten, ſprechen ſchon pantomimiſch ſeine folgende Rede — „Was iſt denn? Es klingt ſonderbar — aber es iſt „klug.“

Dazu ſieht das Geſicht ſo albern, keck und ſo herzlos dabei, ſeits in die Welt hinein — als früge es das ganze Corps der ausgelebten Weltmenſchen. — „Denken die Klugen nicht alle ſo!

Boshaft iſt und denkt der Geheimerath nicht, als er das ſagt. Was er hier ſagt, führt, wie er meint, zum Beſten. Man könnte behaupten, daß ihm in dem Augenblicke die letzte Anmahnung an das, was in Familien Haus-Glück genannt wird, leiſe incommodire. Er nimmt ſich dieſerhalb etwas zuſammen, die dreiſte, etwas geknifſene Stirn trotzt es von ſich weg, was die Züge um den Mund verlachen.

Die Tochter iſt bei ihrer Geburt für ihn nicht mehr geweſen, als ein Ereigniß in der Menage. Wie ſie aufwuchs und eine ſchöne Bildung verſprach, ward ſie ein Beſitzthum, der vernünftig und vortheilhaft behandelt werden mußte. Da ihre Seelenkräfte ſich entwickelt hatten, da ſie Aufſehen machte, einem Bruder des Miniſters gefiel, ward ſie dem Beſitzer ein Gut, das bei der großen Knickerung auf das höchſte ſich

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin.

Iffland in demselben Schauspiele. Act V. S. 20.
„Und wollen sie mich nichts werden lassen, so müssen sie mich was heißen lassen!

verintereſſiren ſollte. Alles, was er zu dieſem Ende thun kann, achtet er für Pflicht des vernünftigen Mannes.

Auf dieſem Wege geht er getroſt fort, und da ſein Herz nach und nach verknöchert iſt, würde er es kaum begreifen, wenn man ihn belehren wollte, daß er die Vaterwürde herabſetze, daß er herzlos handele und ſeine Tochter ins Elend ſtürze.

Für ſeine Tochter giebt es nur ein Unglück, ſo viel er begreift, wenn ſie nicht alles vor der Welt gilt, was ſie gelten kann.

Endlich iſt alles für den Geheimerath verlohren, da der Feldzeugmeiſter es keinen Heel hat, daß ſein Treiben und Thun ihm verächtlich erſcheint.

In Verzweifelung dämmert ihm plötzlich noch ein Ausweg. „Der Vorleſer des Feldzeugmeiſters vermag „alles über ihn — dem ſchenke ich meine Bibliothek und „Geld — ſo viel er will, wenn ich etwas werde. Ich „gehe hier durch den Garten, bei dem Feldzeugmeiſter „am Stalle die Nebentreppe hinauf. Und wollen ſie „mich nichts werden laſſen — ſo müſſen ſie mich was „heißen laſſen.“ (Th. 6.)

Das Schickſal hat ihn aufs Aeußerſte gebracht, er vergißt, daß zu ſeiner Seite noch Jemand iſt, rennt in eine Ecke, faßt mit beiden Händen die beklemmte hoffnungsloſe Bruſt, ſieht gen Himmel — und mit dem Ernſt eines Gebetes flehet er das politiſche Fatum an, ihn etwas heißen zu laſſen, wenn er nichts werden ſoll. Es iſt ein Gebet um Schein.

Daß es Menſchen giebt, die bloß nach den äußern Zeichen des Werthes ſtreben, iſt wohl keine Frage. Daß

ſie mit aller Gluth und Wuth der Leidenſchaft darnach ſtreben — iſt gewiß.

Man lacht anfangs über dieſe Erſcheinung auf der Bühne, bedauert einen ſolchen Menſchen, ſeine Leere erregt Widerwillen und endlich Verachtung.

Man hat die Forderung gemacht, daß man nicht über einen ſolchen Character lachen dürfe, der Schauſpieler beſchönige durch komiſches Spiel einen verächtlichen Character und mache ſeinen Werth als Darſteller, auf Koſten des Characters gelten um der Moralität.

Der Geheimerath iſt ein flacher Menſch, der ohne inneren Gehalt, mit Weltmanieren etlichen geſelligen Eigenſchaften, Geſchwätz, Dienſtfertigkeit und Dreiſtigkeit ſich einen Platz in der repräſentirenden Welt errungen hat. Er hat nicht Verſtand genug zu faſſen, daß er nicht höher hinauf kann und will ſich die Möglichkeit nicht verſagen, da er ſieht, daß es anderen, die vielleicht den letzten Schritt glücklicher, oder leiſer gethan haben, gelungen iſt.

Die Außenſeiten eines ſolchen Mannes ſind niemals ungefällig. Im Gegentheil wählen ſie oft abſichtlich einen runden Ton, der an das Komiſche gränzt, weil dieſer am leichteſten Entrée verſchafft und man ſich dabei nicht kompromittiren kann.

Ein ſolches Weſen gehört alſo zu der Wahrheit des Characters, abgerechnet, daß man bei jeder Darſtellung, ſo viel es geſchehen kann, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, die gefälligere Form wählen ſoll.

Wenn nur der Zuschauer bei dem Lächeln, was ihm die Innigkeit der Narrheit abgewinnt, nicht das klägliche des Thoren bemerkt, der neben jedem ehrlichen Manne so fruchtlos tagwerket, wenn es ihm nicht aufs Herz fällt, daß solche Armseligkeiten gar keinen beruhigenden Augenblick gewähren und das Glück der Familien zerstören; so ist das ein Fehler des Zuschauers, der geneigt ist am Jargon sich länger aufzuhalten, als er sollte. Ein Schauspieler, der in diesen und ähnlichen Rollen darauf ausgehen wollte, in Ton und Gebärden dem Zuschauer so bald als möglich zu verkünden — „merkt auf, mir ist nicht zu trauen, ich bin ein gefähr„licher Mann, versehet euch nicht an mir, ich habe „nichts gutes im Sinne!“ — der würde Langeweile erregen, Widerwillen und zuletzt die Frage des Unmuths — wer kann sich von solchem Tölpel irre leiten lassen.

Außerdem hat der Verfasser einen der Menschen aufstellen wollen, welche durch Albernheit mehr Schaden thun, als Bösewichter.

Jedermann läßt sie für unschädlich frei passiren, weil sie nicht die Absicht haben, geradezu schaden zu wollen.

Sie sind ansteckende Kranke, die ohne Warnungszeichen umher gehen.

Man sagt — „aber das sind ja nur Nüanzen von „Characteren, nicht Character.

Ganz recht. Bildung und Gesetze haben unvermerkt die scharfen Charakterlinien verlöscht und nur die Nüanzen sind geblieben.

Dekhalb iſt es nicht unverdienſtlich zu achten, wenn die Verfaſſer der Schauſpiele auf dieſe aufmerkſam machen.

Vom Mißwillen an dieſer Unſtätheit, gelangen wir wohl einſt wieder zum Charakter.

Iffland als Martin Luther in dem Ritterschauspiele: Die Weihe der Kraft.

Kgl. Univ-Bibl.
Berlin.

I.

Ueber Eckhof.

Conrad Eckhof ward den 12. August 1720 zu Hamburg gebohren. Dieser große Künstler ist nun schon Acht und Zwanzig Jahre todt; aber der Eindruck, den er zurückgelassen, ist allgemein und so bleibend, daß an den Orten, wo er gelebt hat, nur sein Nahme genannt zu werden bedarf, um der lebhaften Erwiederungen zu seinem Lobe gewiß zu seyn.

Weniger bekannt ist es, unter welchen größen Schwierigkeiten und Hindernissen er

die Höhe errungen hat, von wo herab er wirkte, und wie Vieles von dem, was jetzt die deutsche Schauspielkunst erreicht hat, eine unmittelbare Folge seines Strebens, oder doch davon veranlaßt ist.

Dieses deutlich zu machen, eine bestimmtere Auseinandersetzung von dem zu geben, worin Eckhofs Größe als ausübender Künstler bestand, ist der Zweck dieser Worte, die seinem Gedächtniß gewidmet sind.

War sein Vater, wie man sagt, Stadtsoldat zu Hamburg, so würde es um so wichtiger seyn, wenn man erforschen könnte, wie der Hang zur Kunst überhaupt, der Entschluß Schauspieler zu werden, in ihm entstanden, und vollendet ist.

Im Norden hat man zu allen Zeiten den Wissenschaften große Ehrfurcht bewiesen. Nicht so freundlich hat man sich den Künsten zuge-

wendet. Die Schauspielkunst aber galt in den Zeiten von 1740, wo Eckhof am 15. Jenner zu Lüneburg bei dem Schönemannschen Theater die Bühne zuerst betrat, für ein mehr als leichtfertiges Wesen. Man hielt es für zweifelhaft, ob die, welche damit sich befaßten, der Seeligkeit theilhaftig werden könnten.

Hat man etwa für Französische und Italienische Hofschauspieler einen Abort im Himmel nachgegeben, wo sie unbemerkt anschauen könnten: so hat man diese Ausnahme ihnen als Hofdiener zugelassen. Eine Eigenschaft, wozu der Mangel an Bildung und der schwerfällige unterthänige Scherz der Eingebohrnen, diese damals und lange nachher noch, nicht hingelangen ließ.

Eckhof muß die Flamme des Kunsttalents im Busen getragen haben. Nur ein feuriger, energischer Mann konnte die Bedenklich-

keiten überwältigen, die seiner Neigung entgegen standen.

Es ist von ihm bekannt, daß er bei aller Lebhaftigkeit des Geistes, durch die Form damaliger Erziehung geregelt, Herrschaft über Ungestüm üben konnte.

Ehrgeiz hielt ihn auf der Bahn seiner Sittlichkeit. Er hatte Religion und besuchte die Kirchen eben sowohl aus einem Bedürfnisse seiner Empfindungen, als wegen der Sitte der damaligen Zeit. Manche Schranken der Weltverhältnisse, über deren wahren Werth er richtig empfand, und sich gelegentlich äußerte, hielt er in Ehren, weil er den Geist der Ordnung über alles achtete.

Daß er bei diesem Bestande seines Inneren über den Ideengang seiner Zeitgenossen sich wegsetzte, dem Rufe der Kunstliebe folgte und Schauspieler ward; das spricht für sein

Genie, für ſeine Entſchloſſenheit, für die Bildung, welche er ſich zu verſchaffen gewußt hat.

Kurz vor Ausführung dieſes Entſchluſſes ſoll er bei einem Rechtsgelehrten zu Hamburg Schreiber geweſen ſeyn.

Kenntniſſe und Schulbildung, welche er nachher bewieſen, mag er um jene Zeit ſchon gehabt haben. Es iſt zu vermuthen, daß beſonders in Hamburg, wo ſo Viele dieſes großen Künſtlers noch mit dem Enthuſiasmus gedenken, den die Erinnerung an das Jugendleben bei allen wackeren Menſchen hervorbringt — daß dorten Mehrere, durch Zuſammentragen, über Eckhofs frühere Bildung ſo viel ſagen könnten, daß dadurch dieſe Lücke in ſeinem Leben ausgefüllt erſchiene.

Dies iſt zu wünſchen, weil Eckhof der Erſte iſt, welcher der deutſchen Schauſpielkunſt Be-

merkung, Werth, Anſehen und Nahmen erworben hat. Haben andere eben dahin geſtrebt, war ein Theil des Grundes, worauf nachher gebauet iſt, ſchon zugefahren; ſo haben doch ſein Betragen, ſeine glänzenden Eigenſchaften, ſeine Ausdauer, die ganze Weiſe ſeiner Führung, zuerſt erreicht, was vor ihm nicht erreicht war: Aufmerkſamkeit der Großen auf vaterländiſche Kunſt, Glauben daran und den Sinn dafür zu handeln. Nur das Genie und die Bildung erreichen Dinge von der Bedeutung, fügen ſich planmäßig in Begebenheiten, die ſie zu andern Zeiten ſich anzueignen verſtehen.

Es iſt wohl einſt geſagt und hie und da nachgeſprochen worden, Eckhof ſei Naturaliſt geweſen, ein Mann ohne Bildung, allerdings ein fürtrefflicher Redner, aber außerdem ein Pedant.

Seitdem jene Worte gesprochen, sind ganze Länder und Menschen nach höherer Bedeutung bestritten, der Vernichtung zugeworfen worden, aus dem Sinne gekommen und verloschen. So könnte es ein unnützes Unternehmen scheinen, über das Recht oder Unrecht, das dem Gedächtnisse eines Künstlers wiederfährt, jetzt einige Worte zu reden, die der Sturm der Tagesbegebenheiten in seinen Wirbeln mit sich dahin reißt. Aber die Zeit wird auch wieder kommen, wo der ruhige Sinn sich umschaut, zurückblickt und würdigt was vordem gewesen ist; dann finde der Forscher diesen Merkstein, um weiter der Spur nachzugehen bis zur Quelle, wo mit Eckhof das Nicht-Gemeine, das Köstliche unbemerkt hervorgegangen ist. Wird gesagt —

„Eckhof war Naturalist"

oder wie es eigentlich lauten soll

„Eckhof war nur Naturaliſt"

ſo ſoll damit erklärt werden:

„Er that alles, was er leiſtete, nur ſo „von ſelbſt, ohne es zu wollen und zu wiſ„ſen. Er dachte über kein Warum nach, „gab die Dinge ſo wie ſein leicht aufgereg„tes Gefühl, ſie aus ihm hervorgehen hieß."

Angenommen, es wäre ſo mit ihm geweſen: ſo wäre auch das wahrlich nichts Geringes, ſondern etwas ganz Vorzügliches geweſen.

Die Verſammlung der Zuhörer kann einmal, ſie kann etlichemale von der Kraft und Schönheit eines Sprachorgans, es wirke mit Willen und Sinn oder auch zur Unzeit, ergriffen und ſo hingeriſſen werden, daß ihre eignen aufgeregten Gefühle dem Darſteller zu Hülfe kommen, ihn ergänzen. Iſt dieſe Täuſchung etlichemale möglich: ſo iſt ſie es doch nicht immer. Der Verſtand behauptet ſeine

Rechte, und das überraſchte Gefühl kann nicht mehr vorwalten, wenn nicht die Ueberzeugung zuſtimmt.

Eckhof hat auf die Menſchen ſtets in gleichem Maaße gewirkt. Die Erregbarkeit ſeines Gefühls war daher ſo überſchwänglich zu ſeinem Gebot, als man ſie nur wenig findet; und war dann wohl ein eigenes Genie; oder ſie ging zwar ohne ängſtlich abgemeſſenes Studium, doch mit einer Gattung Bewußtſein, im Geleit ſeiner Kenntniſſe, Beobachtung des Menſchen, eines richtigen zarten Geſchmackes, kühn und doch ſicher, wie der Nachtwandler die gefährlichen Steige betritt.

Dieſes Gleichniß vom Nachtwandler angewandt auf die zarte Spur, wo bei dem Schauſpieler Natur und Kunſt ſich vereinen, um von Allen geſehen, doch unbewußt daß es Zuſeher giebt, die Wahrheit in Fülle und

Schönheit darzustellen, gehört Schiller an, und es erschöpft wohl alles, was über diesen hohen Verein gesagt werden kann.

Soll Eckhof als vortrefflicher Redner gelten; so kann man ihm Kenntniß und Bildung nicht absprechen wollen. Denn ein wirklich vortrefflicher Redner ist von dem guten Declamator zu unterscheiden. Der wahre Redner muß das Herz kennen, des Augenblickes Meister sein, um das Gewicht verstärken oder schwinden lassen zu können, wie der Lebenspuls, der durch die Versammlung athmet, es gebeut. Das Organ und die Sachkenntniß des Declamators, wenn er das Verdienst hat, im sicheren Besitz von Tonfügungen zu sein, die sich nicht widersprechen; kann den Sinnen wohlgefällig sein und angenehme Wirkung hervorbringen.

Auf der Linie wohllautender Cadencirung

begeht er mit nichts ein Wageſtück, überwältigt aber auch nichts.

Dem Redner — ſind die Phraſen kaum Hülfsmittel. Die Bilder werden ihm ein läſtiger Schmuck, wenn er ſie nicht zu lebendigen Geſtalten umſchaffen kann. Der Redner muß ſelbſt überzeugt ſein, auf ſeinem Angeſicht muß die Gedankenfolge vor dem Hörer entſtehen, ſein lebendiger Athem muß den Geiſt der Sache der Ueberzeugung des Hörers wohlgefällig machen, er muß ihn erobern, ohne ihn beſtürmt zu haben.

Ein Redner dieſer Art war Eckhof, und das konnte er nicht ohne Genie, ohne Bildung und Feinheitsſinn.

Allerdings ward dieſe Redegewalt von einem Organe emporgetragen, was an donnernder Macht, Zartheit und Wohllaut ſeines

Gleichen auf der deutschen Bühne noch nicht gefunden hat.

Der Kapellmeister Schweizer hat oft erklärt, daß die Gewalt und Harmonie dieses Organs ihn wechselsweise in Erstaunen und Entzücken versetze.

Dieses mächtige Organ hat sich indeß nicht Spielwerke des Wohlklanges oder der Zierlichkeit gestattet, sondern ist mit einfacher Gewalt zum Ziele gedrungen und hat das Hohe, das Wunderbare durch das Gesicht vollendet, das den Gang der gebildeten Seele darstellte.

Sollte Eckhof blos zum Declamator herabgestellt werden: so konnte diese beschränkte Eigenschaft ihn doch nicht dahin erheben, fein komische Characterrollen mit Laune und gefälliger Wahrheit zu geben, wie er gethan hat. Einige Verse, dramatische Bearbeitungen, Reden, welche er ausgearbeitet hat und

andere, welche er zur Stelle leiſten mußte, ſo wie mehrere Erklärungen, die er über dramatiſche Charactere gegeben hat, beweiſen ſeine Bildung, ſeine Kenntniß, ſeine feine Berührung ſchwieriger Gegenſtände.

Der Vorwurf der Pedanterie trifft wohl nur das Innere ſeiner Directions Geſchäftsführung, der ausübende Künſtler wußte nichts — oder nur ſo viel davon, als von der beſchwerlichen Directions-Führung — in leiſen Streifungen — hie und da, aber wohl vorzüglich nur in den letzten Jahren — auf den Künſtler überging.

In ſeiner Directions-Führung, war damals gerade ſo viel Ernſt, Form, Steifheit und Umwandelbarkeit nöthig, als man jetzt davon vielleicht zu wenig für das Beßte des Ganzen zu gebrauchen pflegt.

Hatten die damaligen Schauſpieler —

etliche Meteore ausgenommen — im Ganzen weniger Erudition als die meiſten jetzigen: ſo hatten ſie durchaus mehr Beſtimmtheit, mehr Fügung zum vereinten Zwecke. Sie hatten, ſei es aus Innungsbegriff, mehr Sinn für den Ruf der Bühne, der ſie ſich zuzählten. Die Förmlichkeit zwang ſie zur Unterordnung und Verbannung der Willkühr. Waren Sie im Aufwuchs von Eigenthümlichkeit durch eiſernen Ernſt oft gehemmt: ſo waren ſie in gleicher Leiſtung geregelter und Vernachläßigung galt für das, was ſie iſt, ein Laſter. Den Schild des Humors durften ſie eben nicht aushängen, aber zur Schuldigkeit hielt die unwandelbare Form ſie an.

Dieſe Form, wo freilich vom Meiſter, Altgeſellen, Geſellen, Burſchen — von der Zunft und Lade manches ſehr deutlich vorkam; dieſe Form war aus Ueberzeugung und Nothwen-

digkeit gewählt und beibehalten. Es ist begreiflich, wenn mit Zunahme von Jahren, Sorgen und Kränklichkeit, jene ernste Weise in Härten ausartete, Widerwilligkeiten erregte, Auflehnungen und Mißwillen der jüngern Glieder, die dafür, daß sie ihren frohen Muth beugen mußten, in Lächeln und Lachen Ersatz suchten.

Die Darstellungen, worin dieser Künstler am meisten sich bewährt hat, waren Anstands-Rollen, Väter, und fein komische Charactere. Im Fache der Könige und Helden zeigte er sich allerdings seines Nahmens würdig; doch ließ seine fast kleine Gestalt bei dem Anfang solcher Rollen etwas zu wünschen übrig, wenn auch die persönliche Würde, die ihm eigen war, bald diesen ersten Eindruck verschwinden ließ.

In den Jahren 1767 bis 1769 gab er noch

den Tellheim in Minna von Barnhelm, den Mellefont in Miß Sara Sampſon. Jahre und Geſtalt konnten dieſen Rollen damals nicht mehr entſprechen. Aber wie leicht vergaß man es über die Treue, Lebendigkeit, Beſtimmtheit und Feinheit, womit er gerade in dieſen Rollen als Seelen-Maler ſich beurkundete.

Männer, welche Kunſt und Künſtler zu würdigen und zu empfinden wußten, haben Zwölf Jahre nachher, als ein Künſtler von Verdienſt in paſſendem Alter den Tellheim gab — der Vorſtellung, wie Eckhof ſie gegeben hatte, mit Entzücken gedacht, und erklärt, das neuere Gemälde könne neben dem älteren nicht beſtehen.

Der Hausvater von Diderot, der Schwermüthige von Greßet, der Vater im Galeerenſklaven, Orosman, Codrus, der alte Barne-

vell,' Richard der dritte, Odoardo — waren im Tragiſchen die Triumphe ſeiner frühern Zeit.

Der Advokat Patelin, der Bauer mit der Erbſchaft, der taube Apotheker, waren die Rollen, welche er im Luſtſpiel gern gab, und die man mit beſonderm Vergnügen von ihm ſah.

Die Zeit, wo Eckhof als ausübender Künſtler in voller Kraft da ſtand, und um jeden Preis ringen konnte, endet mit dem Jahre 1774.

Damals hatte er Vier und Dreyßig Jahre lang, in täglicher Anſtrengung, für die Erhaltung der Bühne, wo er lebte, Meiſterwerke geleiſtet. Er hatte viel Leid und wenig Luſt getragen, war von mühſam errungenen Hoffnungen zu herben Entſagungen und endlich zum Zweifel an jedem Erfolg geworfen.

So lange hatte er neben einer blödſinni-

gen Frau gelebt, deren Laſten er liebevoll trug. Ermüdende Reiſen und Sorgen für die Bedürfniſſe des Ganzen hatte er empfindlich gefühlt. Milde und raſch gab er, wo ſeine Hülfe nöthig war. Sein Vermögen beſtand in ſeinem Herzen und ſeinem Genie. Für ſein Alter war noch kein Lichtblick gewonnen.

Da berief die edelſinnige Herzogin-Regentin Amalie von Weimar — die hochherzige Beſchützerin der Künſte! — Eckhof und ſeine Bühne in ihre Reſidenz.

Bald vertilgte die Flamme, mit dem Pallaſte dieſes Hofes, auch das ſchöne Gebäude von Eckhofs Hoffnungen für die Kunſt, die dort geliebt, genährt, veredelt wurde.

Der lebensmüde Greis ward mit ſeinen Genoſſen von dem Herzog Ernſt von Gotha wahrhaft fürſtlich aufgenommen. Aber — den Tod in der Bruſt zog er nach Gotha.

Als seine Hoffnungen sich hier neu beleben konnten, war seine Kraft dahin. Es flammten wohl noch einzelne Lichtblicke auf — aber der matte Schimmer erwärmte nicht mehr.

Er lebte in Gotha noch gegen Vier Jahre.

Für die Kunst war sein Eifer unermüdet bis ans Ende.

Alle Proben behandelte er mit einem heiligen Eifer.

Jedes Detail besorgte er mit strengem Ernst; denn die Ueberzeugung, daß ohne diese Weise kein Zusammenhang und Fortschritt des Ganzen möglich sei, belebte ihn durchaus.

Jeder sollte sein Geschäft ganz und selbst thun, so wie er das seine, außer wenn er das Bette hüten mußte, ganz allein und ohne eines andern Mitwirkung thun wollte. Nicht die Klingel, welche damals noch den Anfang der Stücke bezeichnete, ließ er in andere Hand

kommen. Darüber iſt viel gelächelt worden, weil in dieſem ausſchließlichen Beſitz der Klingel Eiferſucht auf den Führerſtab bemerkt werden wollte.

Es kann ſeyn!

Wer hat nicht ſeine Klingel, womit er klingelt, ohne die Glöckchen ſelbſt zu hören.

Immer lag doch auch ſelbſt in dieſer anſcheinenden Kleinigkeit der feſte Ordnungsſinn, der alles, was er betrieb, auszeichnete. Er ſelbſt wollte jedesmal davon überzeugt ſeyn, daß alles für die Vorſtellung bereit ſey und ſich darin auf keinen andern verlaſſen.

Ob er das Gebiet der idealiſchen Darſtellungen, womit Schröder am Ende von Eckhofs Leben eine eigene neue Periode in hoher Vollendung, mit exzentriſcher Größe begann, mit eben ſo kühnem Schwunge ſeines Genies betreten haben würde, als er ſein damaliges

Fach behandelt hatte, das ließe ſich nur bemeſſen, wenn er die Verſuche dazu in der Blüthe ſeiner Kraft hätte machen können.

Die Erſcheinung von Shakespeares Werken auf der deutſchen Bühne belebte ihn ſehr. Wohl hat er dabei die Beſorgniß geäußert, wie bei den Schauſpielen dieſes Gewichts, und denen, welche dadurch veranlaßt werden müßten, die Schauſpieler, welche ohne beſondere Mühe kraftvolle, pikante Dinge zu ſagen hätten, die ohne deren Zuthun Beifall erwerben, ſich dann vernachläßigen würden — aber von der Gewalt dieſer Werke war er lebendig ergriffen.

Eckhof ſpielte, während er in Gotha war, ſo oft wie alle andere Schauſpieler. Doch konnte er dort nur mit unterbrochener Kraft erſcheinen.

Anderthalb Jahre vor ſeinem Tode über-

nahm er noch die Rolle des Fürsten in Julius von Tarent. Es brach wohl hie und da ein Lichtstrahl durch das Gewölk — aber ein Ganzes konnte er nicht leisten. Nur die Szene mit Cäcilia gab er durchaus im Geiste seiner frühern Kraft. Sehr herzlich und mit einem Anstrich hoher Wehmuth waltete er in dem Momente, wo Julius und Guido mit dem Hofe versammelt sind, dem Vater am Geburtstage Glück zu wünschen.

Im letzten Akte, wo der kinderlose Constantin sein Fürstenthum dem Könige von Neapel heimweiset, gestattete er sich das Detail, Ordenskette und Degen abzulegen. Eine sein sollende Verwirklichung, welche, nebst einigen andern Tuch-Zepteractionen und kleinlichen Ausmalungen, der kräftige Deutsche von der ältern französischen Bühne aufgenommen hatte. Von daher hatte er aus eigener

Beobachtung oder aus Tradition, Anſtand, Bedeutung, Beſtimmtheit und den Sinn für ſchöne Wahrheit empfangen, ſich eigen gemacht und verbreitet.

An dem Ganzen, was der große Künſtler bildete, ſchuf und ordnete — konnten leicht ihm unbewußt einige unnütze Flittern hängen bleiben, welche er in der frühern Zeit vielleicht um der Einfältigen Willen nicht verſchmähen durfte. Gewiß iſt es, daß er bei allem, was er von der Weiſe der franzöſiſchen Bühne angenommen, dennoch durchaus ſeinen eigenen Weg gegangen iſt, und daß er dem deutſchen Künſtler ein Vorbild vaterländiſcher Darſtellung aufgeſtellt hat.

Den Vers hat er nicht bloß nach einer prächtigen Melodie ins Gehör ſchallen laſſen.

Sein Vortrag der Verſe war Darſtellung des erhöhten Seelenzuſtandes, aber ſtets blieb

dabei der Character fest bestehend, und durch leise Andeutungen wurde uns oft der Mensch vorgeführt, so daß nie leere Pracht des Redners den Hörer erkaltete.

Dem prosaischen Dialog gab er das Leben der guten Gesellschaft mit ihren belebenden Eigenheiten. Gefühle und Sentenzen predigte er nicht, er gab sie als Resultate des Nachdenkens, der Erfahrung, Liebe und Sorge.

Er weinte den Kummer nicht heraus, er klagte die Vaterleiden nicht vor. Er gab den Seelenzustand selbst, er ging vom Herzen zum Herzen, und so wie er stets die Ueberzeugung traf, einigte er alle Menschen von allen Ständen zu einem Gefühl.

Sein blaues Auge war nicht groß, aber von einem Email, welches weit hinaus glänzte und des heftigsten wie des sanftesten Ausdrucks durchaus Meister war.

Eckhof.

Eckhof, der im gemeinen Leben ſich, wie man zu ſagen pflegt, hängen ließ und faſt vernachläßigt einherging — trug ſeine Bruſt auf der Bühne mit einem unübertrefflichen Adel entgegen.

Der verſtändige, ſeltene, immer beſtimmte Gebrauch, den er von den Richtungen des Halſes, des Kopfes machte — die weiſe Verwendung ſeiner Schritte, die kluge Deutung ſeiner Händeſprache — alles dieſes waren Vorrückungen in das Gebiet, welches er ſich eigen machen wollte.

Sandte er dieſen das Geſicht nach, traf endlich Blick und Ton auf den Punkt hin, wo er wirken wollte, ſo war ihm ſtets die Eroberung gewiß, welche ſein Genie verlangte. Im Winter 1777 hatte er die Rolle des Baron Sittman im Eheſcheuen von Gotter, übernommen. Wie liebenswürdig entwarf er dem

Eheſcheuen das Gemälde des Gatten. Er ſaß neben Terville und redete alles, was den Egoiſten treffen ſollte, ſo wohlwollend und liebevoll in ihn hinein! Endlich wird der alte Mann bewegter — dringender. Er ſchildert das Glück ſeiner Ehe — redet von denen, die der Tod ihm genommen hat. Hier hielt Eckhof inne — es war als ſchwamm ſein Auge in Thränen, die Lippen ſchienen zu beben — der Ton verſagte — auf einmal erhob er ſich, faßte mit beiden Händen Tervilles Arm, lehnte ſich mit Bruſt und Angeſicht über ihn hin — und ſo ſprach er mit der ganzen Gewalt der Liebe und des Schmerzes, in einem unnennbaren, zermalmenden Tone, die Worte:

„Unglücklicher! der du nicht weißt, daß auch
„der Schmerz der Natur ſeine Wolluſt hat.“

Selten ſind bei einem Trauerſpiel die Thränen in ſo herzlicher Zuſtimmung gefloſſen, als

bei diesem Auftritt. Bei diesem Ausruf fühlte sich die Versammlung electrisch ergriffen.

Unter die komischen Rollen, worin er zuletzt noch sein Talent für dieses Fach bestätigte, gehört der alte Capitain Stunz, der falsche Spieler in Stephanies Lustspiel: die bestrafte Neugierde.

Acht Monathe vor seinem Tode leistete er noch die sehr starke, lebhafte, heftige Rolle des Hieronymus Billerbeck, in dem Lustspiel: geschwinde ehe es Jemand erfährt. Das war sein Schwanengesang! Er hatte sie durchaus treu memorirt, verjüngte sich selbst in dieser Erscheinung und war so liebenswürdig, so gutlaunig, ein so lieblich gutherzig plaudernder hochherziger Bürger der alten Zeit, daß das wallende Vergnügen der Zuhörer ihn oft laut und überlaut unterbrach. Den Wechsel von Vaterzorn und Wehmuth im letzten Akte,

gab er so kraftvoll, und ward so davon angegriffen, daß die Brustschmerzen, die er den ganzen Abend mit Jünglingsmacht unterdrückt hatte — endlich hörbar und sichtbar ihn zu überwältigen droheten.

Die Vorstellung konnte nur noch einmal und unvollkommen wiederholt werden. Er erkrankte, hatte Geistesabwesenheiten, erholte sich davon; aber nicht zur Lebenskraft.

Seine letzte Rolle war der Geist in Hamlet. Er sank hinab, mit den Worten —

— „Gedenke meiner!“

Deiner gedenken? Ja, das wollen wir!

Bis zu Eckhofs Zeiten hatte die vornehme deutsche Welt auf den beiden großen Punkten ihrer Reisen — Paris und Wien — nur das bedeutende französische Schauspiel zu Paris, oder den Hanswurst in Wien gesehen. Mit dem französischen Theater ließ sich die deutsche

Staatsaction, ſamt ihrem goldpapiernen Aufwande, nicht vergleichen. Was aber Deutſchland damals ſchon an guten und theils vortrefflichen komiſchen Schauſpielern beſaß, ward vom Mißgriff der Menge mit dem Hanswurſte verwechſelt.

Die gefällige Welt, das feine Leben, wie Eckhof auf der Bühne ſie erſcheinen ließ — der Schwung in hoher anziehender Kraft, die Herzlichkeit in gediegener Sprache, womit er die Hörer ergriff — der Menſch, der im Leben Intereſſe und Achtung erweckte, das hat der großen Welt durch ſein Wirken den Glauben an deutſche Kunſt gegeben, und den Entſchluß, ſie hervorzuziehen.

Wie er kraftlos ward, begann Schröders große Periode.

Mit weit ergreifendem Plane, kühnerem Muthe und Rieſenſtärke räumte er aus dem

Wege, was ihn hemmte, die Bahn zu schreiten, die sein Genius ihm vorgezeichnet hatte.

Eckhof hat festgegründet, Schröder hat in edlem großen Sinne herauf gebauet.

Immerfort gedenke mit Ehrfurcht der Künstler des deutschen Mannes, Conrad Eckhof!

II.

Ueber Eckhof.

Ich hielt mich im May 1773 einige Tage in Weimar auf. Die Abſicht dieſer Reiſe war, Wieland und Muſäus perſönlich kennen zu lernen, und die Rolle des Odoardo in Leſſings Emilia Galotti von Eckhof ſpielen zu ſehen; deſſen Talent mir Leſſing ſo oft, als einzig in ſeiner Art, geprieſen hatte.

Wenn man Eckhof außer der Bühne ſah, hatte er gar nicht die glückliche körperliche Figur Garrick's, welche Lichtenberg (im 3ten

Bande seiner Schriften 257 f. f.) so treffend beschreibt. Sein Körper war zwar wohlgeformt, aber nur klein und ziemlich unansehnlich. Er war überdies, als ich ihn in Weimar zum erstenmale sah, schon über 53 Jahre alt, und der herbe Kummer über seine häuslichen Verhältnisse, (denn seine Gattin schmachtete Jahre lang in einer schweren Krankheit), hatte auch wohl sein Gesicht mit einigen Furchen mehr bezogen, und seine körperlichen Kräfte geschwächt. Aber auch damals noch, sobald er die Bühne betrat, war von der Schwäche, und ich möchte beinahe sagen von der Furchtsamkeit, die er im gemeinen Leben zeigte, wenn er nicht unter sehr bekannten Freunden sich befand, gar nichts zu spüren. Alles war an ihm Kraft und Besonnenheit; der stärkste wie der leiseste Ausdruck stand ihm zu Gebote. Ich habe ihn nachher, als die

Seilerſche Geſellſchaft in Leipzig war, mehrere Rollen, und von höchſt verſchiedener Art ſpielen ſehen. In keiner war er Eckhof; in jeder war er, an Stellung, an Bewegung, an Gange, an Mienen, und ich möchte faſt ſagen, an Geſtalt des Geſichts, der Mann, den er vorſtellte. Es iſt unglaublich, bis auf welchen Grad er aus ſich ſelbſt herausgehen, ſich auch in das Aeußerliche des Charakters, den er vorzuſtellen hatte, hinein individualiſiren konnte.

Und ſeine tiefe Kenntniß des Innerſten eines jeden Characters! Zwei vortreffliche Schauſpieler, die jetzt noch in Deutſchland leben, mögen ihm darin gleichkommen; übertreffen wird ihn darin gewiß Niemand, das bin ich ſehr überzeugt. Ich hatte die Emilia Galotti unter Leſſings Händen ſo zu ſagen entſtehen ſehen, hatte ſchon um das Jahr 1764

den ersten Plan in drei Akten vor Augen gehabt, worin noch die Rolle der Orsina fehlte, und hernach den vollständigen Plan. Ich hatte mit Lessing über manche Theile dieses Stücks vieles dafür und dawider gesprochen und gestritten, wie es unter uns, vom ersten Anfange unserer Freundschaft an, gewöhnlich war. Ich hatte das Stück gedruckt gelesen, ich hatte es von der Koch'schen Gesellschaft nicht ganz schlecht aufführen sehn. Nicht ganz schlecht, ist wahrlich zu wenig gesagt; denn die Rolle der Claudia ward von der noch in hohem Alter lebenden Madame Starke mit unübertrefflicher Wahrheit gespielt. Ich kannte also dieses Trauerspiel gewiß so gut, als Jemand es kennen kann. Gleichwohl gestehe ich gern, daß ich durch Eckhof's Spiel, sonderlich in der Rolle des Odoardo, noch manche feine Züge entdeckte, noch Manches tiefer einsah.

Was würde es nicht gewesen seyn, wenn ich das Glück gehabt hätte, Eckhof und Madame Starke in diesem Stücke zusammen spielen zu sehen!

Obgleich über 30 Jahre verflossen sind, seitdem ich Eckhof zuerst in der Rolle des Odoardo sah: so erinnere ich mich doch noch sehr lebhaft der wunderbaren Wirkung dieses Spiels; aber es zu beschreiben, würde mir beinahe unmöglich seyn, würde wenigstens eine ausführliche Auseinandersetzung erfordern. Hier nur ein einziger ganz kleiner Zug.

In der vortrefflichen Szene, (in des vierten Akts siebentem Auftritte,) zwischen Orsina und Odoardo, wo dieser, nachdem er von der Gräfin den Dolch empfangen hat, erst nach und nach erfährt wer sie ist, fing Eckhof während dieser Entdeckung an, mehreremale an seinem

in der linken Hand vor ſich habenden Federhute zu zupfen, indem er die Gräfin von Zeit zu Zeit bedeutend von der Seite anſah. Man verſtand ſehr klar aus ſeinem ſtummen Spiele, daß der Gedanken, den er in einer folgenden Szene ausſpricht:

„Was hat die gekränkte Tugend mit der „Rache des Laſters zu ſchaffen?“

ihn innerlich ergriff, und immer deſto mehr, je wüthender Orſina ihre Rache ausdrückt. In der Folge, im 3ten Auftritte des 5ten Aufzuges, da Marinelli ihn merken läßt, Emilia ſollte wider ſeinen Willen dennoch nach der Stadt gebracht werden, wird er darüber indignirt; aber in dem ſinnvollen Monolog des vierten Auftritts gebeut er ſich ſelbſt Ruhe. In dem folgenden vortrefflichen Auftritte, zwiſchen dem Prinzen Marinelli und Odoardo, ſucht der letztere, ſo viel möglich, ſich in

äußere Ruhe zu ſetzen. Da ihn darauf der Prinz mit Hof-Höflichkeit betäubt, vergißt er ſich, den Marinelli mit einer Art von Triumph zu fragen: „Nun, mein Herr?“ Dieſer entfaltet nunmehr ſeinen hinterliſtigen Plan nach und nach. Odoardo erkennet dann das ſchreckliche Geheimniß, und da Marinelli endlich die Stirn hat, zu ſagen: „Er habe Verdacht, „daß ein Nebenbuhler des Grafen Appiani ihn „habe aus dem Wege räumen laſſen,“ ſo verliert Odoardo alle Faſſung, ſträubt ſich aber doch, es nicht merken zu laſſen, ſo daß er halb im Hinbrüten iſt. Hier fing Eckhof abermahl das gleichſam bewußtloſe Zupfen am Federhute an, und als Odoardo's innerer Unwillen, den er doch verbergen muß, aufs höchſte ſtieg, nachdem der Prinz in der Folge von einer beſondern Verwahrung ſpricht, pflückte Eckhof konvulſiviſch eine einzelne Fe-

der aus der Hutbesetzung. Alles war in seinem Spiele so zusammenstimmend, seine inneren Empfindungen entwickelten sich durch kleine äußerliche Bewegungen so unvermerkt und doch so schrecklich deutlich, daß bei dem Herausreißen dieses Federchens den Zuschauer ein kalter Schauder überlief. Der sonst gute Schauspieler Borchers, welcher bald nach Eckhof die Rolle des Odoardo spielte, unterließ nicht in dieser Szene auch fleißig am Hute zu zupfen, aber das Federchen flog weg, ohne daß ein Mensch es bemerkte.

Da ich mich nur einige Tage in Weimar aufhalten und weiter keine Rolle von Eckhof auf dem Theater sehen konnte, indem nicht alle Tage gespielt ward: so ersuchte ich ihn, mir auf seinem Zimmer einige Szenen zu lesen. Er war gleich willig dazu, und überließ mir, welche Szenen ich wählen wollte. Ich

ſagte im Allgemeinen: Ich wünſchte eine Szene aus einem ſentenzenreichen Trauerſpiele à la françoise, eine affektvolle Szene, und eine luſtige Szene zu hören, und überließ ihm wieder, auszuſuchen, was er leſen wollte. Der folgende Vormittag war dazu angeſetzt.

Wir fanden den guten Eckhof in Schlafrocke und Nachtmütze, unter welcher ſeine nicht ganz kurz abgeſchnittenen Haare, ſo wie er ſie unter der Perrücke trug, etwas ſtruppig herabhingen, ſein hageres, kummervolles Geſicht machte den Kontraſt noch auffallender, wenn man ſich hier den großen berühmten Schauſpieler vorſtellen ſollte, nach Leſſing, den einzigen Mann in ſeiner Art.

Zu der Szene voll Sentenzen hatte er aus Cronegk's Trauerſpiele Codrus, den Monolog

Medon's, im ſiebenten Auftritte des vierten Akts gewählt, deſſen Anfang iſt:

Grauſame Pflichten! hört nur einmal auf zu kämpfen;
Mein Herz iſt allzuſchwach, den innern Streit zu dämpfen.

u. ſ. w. Er ſetzte ſeine Brille auf, und in dieſer äußerlich ſo ungünſtigen Lage las er die Szene mit einer ſo naturvollen Würde und mit ſo edlem Ausdrucke vor, ohne alle Deklamation; (denn dieſer große Schauſpieler deklamirte nie), daß man den edlen jungen Prinzen zu hören glaubte, und Brille, Nachtmütze und Schlafrock nicht ſah.

Zu der affektvollen Szene hatte er aus Voltaire's Zaire die berühmte Szene Lüſignans mit ſeinen beiden Kindern gewählt, im dritten Auftritte des zweiten Aufzuges. Hier

war ihm das Aeußerliche noch viel ungünstiger. Er las von den Versen an:

Vous — Seigneur — ce serail eleva votre enfance.

Hélas! de mes enfans auriez-vous connoissance?

bis ganz zu Ende des Auftritts. Er hatte eine Ueberſetzung in deutſchen ſehr hölzernen Verſen ſitzend zu leſen. Der Abdruck mochte ſehr klein oder ſchwach ſeyn, oder er mochte dies Stück lange nicht angeſehen haben, daher er beim Leſen zuweilen anſtieß, und hin und wieder ein Wort zweimal oder verändert ſagen mußte. Anſtatt der beiden Kinder (in deren Charakter er auch verſchiedenes mit etwas veränderter Stimme ernſthaft zu ſprechen hatte,) waren ein paar alte Stühle geſetzt, zu denen er ſich neigen mußte, und die er auch zu umarmen hatte. Gleichwohl

waren Muſäus, mein Reiſegefährte Herr Auguſt Mylius aus Berlin, und ich, ſo gerührt, daß uns während ſeines affektvollen Leſens die hellen Thränen über die Wangen liefen.

Sobald die Szene geendigt war, ſprang Eckhof vom Stuhle auf, wie ein junger Burſche, ſchnalzte mit den Fingern beider Hände, warf ſeinen Schlafrock auf die Erde, und nun ſagte er augenblicklich aus dem plattdeutſchen Nachſpiele: der Bauer mit der Erbſchaft, eine Szene auswendig her, ſo originell drollig, daß wir alle einmal übers andere laut auflachen mußten. Es war gar nichts mehr an ihm von der vorigen Würde und von der vorigen innigen Empfindung. Bis auf die ausgebogenen Knie, bis auf die heraufgezogenen Schultern, bis auf jeden Muskel des Geſichts, war der Bauer da, bis auf die geringſte Bewegung der Hand war alles ko-

miſch. Ich erinnere mich noch, daß er die beiden mittlern Finger der rechten Hand herunterſenkte, und den Zeigefinger und kleinen Finger empor hob; aber die ganze poſſierliche Bewegung des Handgelenks und des Arms kann ich nicht beſchreiben.

Als Engel bei ſeiner erſten Anweſenheit in Berlin eine Zeitlang in meinem Hauſe wohnte, hatte ich mancherlei Diſput mit ihm über Emilia Galotti, wider welches Stück er vielerlei einwendete, was ich ihm nicht zugeben konnte und wollte. Dieſer freundſchaftliche Streit veranlaßte ſeine bekannten gedruckten Aufſätze über die Emilia. Ich erzählte dabei meinem Freunde viel von dem unbeſchreiblichen Eindrucke, welchen Eckhofs Vorſtellung des Odoardo auf mich gemacht hatte. Aber Engel, der, wenn er einmal eine Idee gefaßt hatte, nicht ſo leicht davon abzubringen war,

und der anfänglich überhaupt eine Art von Widerwillen wider Leſſing hegte, bis er ihn perſönlich kennen lernte, blieb immer noch bei ſeinem Zweifel, daß das Stück je eine große Wirkung thun könnte, ſelbſt durch Eckhof's Spiel, den er überhaupt noch nie auf der Bühne geſehen hatte. Als einige Zeit nachher die Seilerſche Geſellſchaft, und mit ihr Eckhof, nach Leipzig kam, war Jedermann auf die erſte Vorſtellung der Emilie Galotti geſpannt; natürlich Engel am meiſten, welcher auch ſchon im Voraus ziemlich den Kopf ſchüttelte. Nach Endigung des Stücks war eine Geſellſchaft der vorzüglichſten Gelehrten Leipzigs zuſammen gebeten, und Eckhof dazu. Engel kam etwas ſpät, als die Meiſten ſchon verſammelt waren. Man muß Engels aus Laune und Gutherzigkeit zuſammengeſetzten Charakter kennen, um das, was folget, nicht

mißzuverſtehen. Er ging gerade auf mich zu: „Ich möchte mich todt ärgern," rief er, „daß „Sie Recht haben! Um die Emilia ganz zu „faſſen, muß man Eckhof den Odoardo ſpie„len ſehen," und noch ſetzte er in ſeiner ener„giſchen Sprache, die ihm zuweilen entfuhr *),

---

*) Es iſt bekannt, daß Ramler'n und Engel'n anfänglich gemeinſchaftlich die Direktion des Nationaltheaters zu Berlin aufgetragen war, nicht ſo bekannt vielleicht, daß Engel, der überhaupt ſehr leicht hitzig ward, ſich faſt alles Anſehens bemächtigte, und Ramler'n wirklich zuweilen ziemlich unartig begegnete. Dies ward von unparteiiſchen Leuten nicht gebilligt, und als einmal in einer Geſellſchaft davon die Rede war, ſagte ein beiderſeitiger Freund zu Ramler'n: Er hätte Unrecht, daß er Engel'n gar zu viel nachgäbe. Ramler verſetzte mit dem ihm ſo natürlich gutherzigen Lächeln: „Ich mag doch „nicht immer meine Pommerſche Grobheit gegen ſeine „Mecklenburgſche Grobheit ſtämmen."

hinzu: „das iſt ein Teufelskerl! Er hat mein „ganzes Blut in Aufruhr gebracht, alle „Adern ſind mir geſchwollen!“ Engel hatte nicht gleich bemerkt, daß der beſcheidene Eckhof neben ihm ſtand, und umarmte ihn nun herzlich. Man muß des ſonſt ſo oft hypochondriſchen Engels zuweilen ausgelaſſene geſellſchaftliche Laune kennen, um ſich darzuſtellen, wie er den Augenblick darauf in der Fröhlichkeit ſeines Herzens vier Schritte zurücktrat, Eckhof von oben bis unten mit den Augen maß, und beide Hände erhebend rief: „Das Männchen da, iſt nimmermehr Odoardo; „der war acht Zoll größer, ſtark und ſtämmig,“ und nun folgte eine zweite herzliche Umarmung; denn Engel war trunken vor Freude über die unbeſchreiblich vortreffliche Darſtellung des Odoardo.

Bei dem ſokratiſchen Mahle wurde von

der wirklich auserleſenen Geſellſchaft mancherlei über das Stück und über das Spiel geſprochen; denn auch Seiler, welcher ſeltene Kenntniſſe vom Theater beſaß, war einer der Gäſte. Eckhof zeigte hier, daß er nicht etwa bloß aus blindem Antriebe ſeine Rolle ſo geſpielt hatte, wie er ſie ſpielte, ſondern daß er durch reifes Nachdenken in den Charakter des Odoardo geſetzt worden war. Alles war Ohr. Ich ſagte zuletzt, „daß ich erſtaune, zu bemerken, wie tief Eckhof in dieſe „Gegenſtände eingedrungen ſey!“ Eckhof antwortete: „Die meiſten Autoren ſchwimmen „auf der Oberfläche des dramatiſchen Meeres, „weil ſie oft Luft ſchöpfen müſſen; aber Leſſing taucht tief unter, alſo muß ihm ſchon „der Schauſpieler nach, wenn er ihn einigermaaßen erreichen will.“ — „Sie nur können das,“ unterbrach ihn Engel, „wenn

„andere es Ihnen nachmachen wollten, wür„den sie ersaufen wie die Ratzen!“ Engel kannte damals Schröder'n noch nicht genug, der, wie ich nicht anders weiß, kurz nachher auch den Odoardo spielte.

Eckhof ist in keinem Shakespeare'schen Stücke aufgetreten, indem diese damals auf der deutschen Schaubühne noch nicht bekannt waren. Welcher Genuß müßte es gewesen seyn, zu sehen, wie dieser große Mann Shakespeare'schen Charakter ergründet hätte! Ich habe den Hamlet von Brockmann und von Schröder spielen sehen, von beiden meisterhaft, und nur in den feinsten Nüancen verschieden. Durch solche lebendige Vorstellungen schauet man heller in die Tiefen von Hamlets Charakter, als durch alle Abhandlungen darüber, von Göthe und Garve an, bis zu Ziegler herunter, so viel Verdienst sie

auch

auch haben, welches ich ihnen keinesweges abſprechen will. Lichtenbergs herrliche Beſchreibung, wie Garrick den Hamlet ſpielte, iſt ſehr lehrreich. Aber wie ſchwach iſt dennoch jede Beſchreibung gegen die lebendige Vorſtellung! Um ſo mehr glaube ich auf einige Nachſicht Anſpruch machen zu dürfen, wenn ich hier nur wenig von dem darſtellen kann, was Eckhof war, den gewiß Garrick nicht übertroffen hat.

Fr. Nicolai.

III.

Ueber Darstellung boshafter und intriganter Charactere auf der Bühne.

Die Rollen, welche besonders von den Schauspielern gemeinhin Bösewichter genannt werden, sind mehr als andere ausgesetzt, daß sie vergriffen oder verkehrt dargestellt werden.

Der irrige Glaube, daß der Schauspieler in Rollen der Art von Anbeginn bis zum Ende erzboshaft seyn müsse, verdirbt alles. Nun

ſchämt ſich der ehrliche Mann, dem ſolche Rollen zufallen, daß er vor dem Publikum mit ſo garſtigen Geſinnungen verkehren ſoll, und beſorgt, daß wenn er ſie treu vortragen wollte, ſolche Denkart endlich ihm ſelbſt beigemeſſen werden könne.

Um nun nicht in dieſen Nachtheil zu gerathen, wird alles Wahre vermieden, ſtatt deſſen ein Unding geſchaffen, womit nie eine Vergleichung entſtehen kann. Das Dunkle wird geſchwärzt, der Schatten in Nacht verwandelt; das Böſe teufliſch gegeben; und mit jeder ins Gräßliche verzerrten ſcheußlichen Geberde — ſoll dem Publikum zugeraunt werden — „bedauert mich, „denn ſolch ein Ungeheuer muß ich, der es ſo „gut meint, zu meinem Jammer darſtellen.“ Das fehlt denn auch nicht. Da es Ungeheuer dieſer Art nicht giebt, oder auf der Bühne nicht geben ſollte, ſo ſpringt der Zuſchauer

bald mit Widerwillen von der Beobachtung einer ſolchen grotesken Teufelslarve ab und iſt gutherzig genug, den Armen zu bemitleiden, der, wie er glaubt, gezwungen worden iſt, ſich ſo zu geberden.

Der Dichter iſt dann freilich zu Grunde gerichtet, aber der zarte Sinn des Schauſpielers iſt doch in Sicherheit gebracht.

Es giebt auch wohl Böſewichtsſpieler, welche die Sache ſo drehen zu ſollen glauben, daß ab und an über den Erzböſewicht gelacht wird.

Dieſe Weiſe iſt zu albern und zu ſtrafwürdig, um dabei zu verweilen.

Der Schauſpieler, welcher in Darſtellung widriger Charactere bei der Sache bleibt — nicht mehr thut, als er thun ſoll, wird als Künſtler intereſſiren, wenn er die Urſache beſtimmt heraushebt, welche den Zorn, den Haß,

die Verfolgungsſucht, die Rache in dem darzuſtellenden Character veranlaßt.

Mindeſtens muß der Zuſchauer begreifen können, warum der, welcher als Böſewicht vor ihm ſteht, ſo bös iſt. Er muß doch die Ueberzeugung bekommen, daß wenn dem Böſewicht der Wille geſchähe, er alsdann die Menſchen in Frieden laſſen würde.

Erſcheint aber der Böſewichtſpieler von Anbeginn mit ſchielenden Blicken, verzogenem Munde und Satanslache, kommt das gleichgültigſte Wort nicht ohne convulſiviſche Bewegungen heraus — ſo wünſcht jeder das Schickſal eines ſolchen wüthigen Hundes, im Momente wo er einherrennt, entſchieden und klagt vom Autor an gegen alle, die das Thier herausgelaſſen haben.

Es iſt nicht die Rede davon, aus einem als Böſewicht gezeichneten Character einen

Weltweisen hervor zu künsteln. Es soll aber auf der Bühne das Grelle gemildert werden, und der Schauspieler, der das zu Stande bringt, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, der das Schreckenerregende erhält, ohne das Zurückstoßende und Eckelhafte zu gebrauchen — ist Künstler.

Niemand thut das Böse nur um bös zu seyn. Die erste Frage eines Schauspielers, dem die Rolle eines böshandelnden Menschen geworden — ist also die — auf welchem Wege — durch welche Neigung, durch welchen Verlust, Kummer, Beleidigung — ist der Character dahin gekommen, so und nicht anders zu handeln?

Geht man in dieser Forschung genau zu Werke — so kann mehrentheils das Abscheuliche, das Eckelhafte wegfallen, und der entschlossene — gespannte — leidenschaftliche —

harte Character bleibt. Dieser führt eine Katastrophe herbei, welche den Zuschauer mit Zorn, mit Entsetzen, mit Haß sogar erfüllen kann — aber nicht mit Widerwillen oder Ekel.

Werden in einem Schauspiele die Menschen, welche bös handeln, von einem richtigen, festen, deutlichen Standpunkte aus dargestellt — so geben sie unwillkührlich den Antheil, den die Kraft stets erwirbt, auch da wo sie gegen unsere Wünsche und Neigungen verwendet wird.

Der allerentschiedenste Bösewicht, der in irgend einem deutschen Schauspiele erscheint, ist wohl der Franz von Moor in Schillers Räubern.

Der Schauspieler, der diese Rolle geben soll, muß sie mit dem Vorsatze unternehmen, daß er, so viel als es, ohne sich an der Natur und der Hauptwirkung des Dichters zu

verſündigen, möglich iſt — durch ſeine Darſtellung der nothgedrungene Defenſor dieſer ſchrecklichen Erſcheinung werden will; oder er muß ſie zur Ehre der Kunſt und Menſchheit lieber gar nicht geben.

Es iſt keine Verſündigung an Schillers Genius, der längſt die Vorſtellung der Räuber nicht gern mehr ſehen mochte, wenn die Behauptung vorausgeſetzt wird, daß, als der neunzehnjährige Jüngling mit den Räubern dieſen Feuerauswurf ſeiner Imagination herausſchleuderte — es ihm um Karl und Amalien zu thun war, und darum, Wahrheiten zu ſagen, die ſeine Bruſt beengten. Mit kühner, ſorgloſer Hand warf er die Schatten, welche das Licht ſeiner Idole erhöhen ſollten.

So kann es zugegangen ſeyn, daß auf Franz von Moor außer der Haupthandlung noch einzelne Greuel gehäuft ſind, die weder

zu seiner Characterzeichnung, noch zur Handlung durchaus nöthig sind.

Weit entfernt, alle diese Greuel genau auszudrücken, von diesen Greueln aus, den Maaßstab für die Darstellung des Characters zu nehmen, soll man sie, wo es irgend angeht, weglassen, oder wo sie nicht weggelassen werden können, doch nicht grell hervorziehen.

Gewöhnlich wird der Standpunkt für die Behandlung dieser Rolle, besonders die äußerliche Haltung derselben, aus folgenden Motiven genommen.

Franz erzählt: der Vater habe ihn oft

„den trockenen, kalten, hölzernen Franz
„genannt."

Er sagt von sich:

„Warum mußte die Natur mir diese
„Bürde von Häßlichkeit aufladen."

Amalie

„ſchlägt ihm ins Geſicht.“

Der Vater

„will ihn würgen und

Franz

„wirft den ſterbenden Vater rückwärts in
„den Seſſel.“

Franz

„ſieht, daß er verloren iſt, und hat we-
„der Muth noch Ehre genug, ſich durch
„den Tod der Schmach zu entziehen, die
„nicht mehr zu meiden iſt.“

Dieſe Dinge wörtlich genommen bleibt, wenn eine Summe unter dieſen Angaben gezogen wird, nichts übrig, als ein von der Natur ausgeſtoßener, feiger, blutgieriger, krüppelhafter, martternder, durchaus gemeiner Bube.

Franz iſt als ſolcher kein Gegenſtand für die Bühne, für die Menſchheit, für die Kunſt.

Man kann ihn nicht vier Stunden lang als Wolf, Fuchs, Haſe und Hyäne vereint herum ſchleichen laſſen, um ihn endlich in den Thurm werfen zu ſehen, wo er langſam zum Gerippe ſich abnagen ſoll.

Soll er aber nach den obigen Angaben, die allerdings in dem Schauſpiele ſelbſt vorhanden ſind, dargeſtellt werden: ſo bleibt denn freilich nichts übrig, als was Viele thun.

Da erſcheint er grinzend, hohnlachend, augenverdrehend, bucklicht, die Waden auf den Schienbeinen, bettelnd oder bellend, brüllend oder winſelnd von Anfang bis zu Ende, und liefert ſo den armen Sünder wohlgekniffen zum Marterſtarze.

Wo die Rolle ſo gegeben, vom Publikum ſo an und verlieb genommen iſt, da gehört Muth und Veſtigkeit dazu, ſie aus einem erhöhteren Geſichtspunkte aufzuſtellen.

Die Menge lechzt nach dem Auto da fé, und will, um das gewiſſenhaft anſchauen zu dürfen, ſich ſelbſt und dem Darſteller keine Greuel erſparen. Da frommt nicht die dargebotene Ahnung, wie es nach und nach mit einer Seele ſo weit habe kommen können. Der baare, rohe Greuel wird verlangt, das rohe Opfer wird verlangt und nicht eine Zerrung, nicht eine Marter ſoll erlaſſen werden.

Die ſtarken, furchtbaren Gedanken, die Franz ausſpricht, ſeine tödtende Seelenangſt — ſind kein Seelenzuſtand, keine Strafe, ſind bloß furchtbare Accorde zur körperlichen Henkers-Zeremonie.

Soll dieſe Rolle dem feinern Sinne erträglich gemacht, etwas aus dem ganz Niederträchtigen — was man in der Menſchheit nicht anerkennen will — hervorgezogen werden, ſo muß der Künſtler folgende Stand-

punkte annehmen, um zu diesem Zweck zu gelangen.

Auf die Erziehung des Franz von Moor hat der vornehme Burgherr, der sorgliche Vater verwendet, was er auf die Erziehung seines Sohnes Karl verwendet hat, und nicht vergeblich, denn Franz hat Verstand. Seine Sprache und seine furchtbaren Pläne beweisen das. Sein äußerlicher Anstand kann also die Bildung haben, welche seine Sprache hat.

Franz wirft dem Vater vor:

„der trockene, kalte, hölzerne Franz — so „sagtet ihr, wenn Karl euch auf dem „Schooße saß, oder in die Wangen zwickte, „der wird einmal zwischen seinen Grenz„steinen sterben, wenn der Ruf dieses „(Karls) Universalkopfs von einem Pole „zum andern fliegt."

Kalt und trocken beweiset sich Franz nicht.

So nannte ihn der Vater in Vergleichung mit dem Liebling Karl.

In dieſer Lieblingsſchaft des Vaters für Karl liegt einiger Argwohn, daß der jetzt abſchreckende Franz vorher auch etwas zurückgeſetzt, abgeſchreckt worden ſeyn kann, in dieſer Behandlung des Franz kann der erſte Grund ſeines Grolls liegen.

„Warum mir dieſe Bürde von Häßlich-
„keit, warum nur mir?"

Der Häßliche, der es weiß, glaubt und ſich ſagt, daß er häßlich iſt — beſitzt Verſtand.

„Sie verſagte mir das ſüße Spiel des
„Herzens, der Liebe überredendes Ge-
„ſchwätz — "

Er weiß, daß er nicht geliebt wird, er wollte alſo doch wohl einſt geliebt ſeyn und ward zurückgewieſen.

„Den Bund der Seelen will ich zerreißen,
„da er mich ausschließt.“

Er wünscht doch also einen Bund der Seele und klagt das Geschick an, was ihn ausschließt.

Wir sehen, wie dieses Ungeheuer vor unsern Augen gegen alle sündigt, welche die Natur ihm nahe gestellt hat.

Ist das von Anbeginn so gewesen? Hat der Liebling Karl, im Besitz aller Vorzüge, die Natur und Liebe auf ihn gehäuft, nicht gegen ihn gefehlt? Nicht der schwache Vater, nicht Amalie?

Wenn Wahrscheinlichkeit da ist, daß Franz nach nnd nach dieser rachgierige, vernichtende Mensch geworden ist; daß er, verworfen von Verwandschaft, Liebe und Natur — allmählich seine Verzweifelung zu dem festen Entschlusse hat reifen lassen, alles zu zersprengen und

allein zu herrſchen, um welchen Preis es ſey — ſo läßt ſich durchaus ſchon eine ganz andere Weiſe der Darſtellung, und beſonders eine ganz andere Art, die Rolle anzufangen, als gewöhnlich geſchieht, herleiten.

Vorher iſt feſtzuſetzen, woraus ſoll die Bürde von Häßlichkeit beſtehen, „die nur „ihm gegeben iſt.“ Er ſagt — „die Natur „verſchwor ſich gegen mich in der Stunde „meines Werdens. Nicht anders als ob ſie „bei meiner Geburt einen Reſt geſetzt hätte.“

Soll er einen Buckel haben, hinken?

Die körperlichen Gebrechen thun von der Bühne herab ſo weh!

Die Häßlichkeit des Franz ſoll wohl eigentlich durch den Gegenſatz der hohen Heldengeſtalt Karls und deſſen blühender Kraft beſtimmt werden.

Die eignen Worte des Franz deuten wohl

ganz besonders auf Schwächlichkeit des Körpers. Daher ließe sich denn das Unstäte einer stets gereizten Maschine denken, welches, sichtbar in kleinlicheren Bewegungen, der hohen bestimmten Form, wie Karl sie hat, gegenüber steht.

Eine völlige Bläße, oder vielmehr jene unnennbare Gallenfarbe, welche bei dem innern Lodern verschlossener Wuth in das Blut sich zu ergießen und die Maschiene zu zersprengen droht.

Ueber den Todestropfen der kochenden Stirn hängt matt herab ein sparsames Haar, das, bleich und weich, von keiner Farbe beinahe den Nahmen zu nehmen hat.

Wird kein Roth aufgelegt und unter dem Auge eine blaß blaue Schattirung sichtbar, sind die Farben der ersten Kleidung bizarr gewählt — so ist die erste Erscheinung des Franz

gewiß abweiſend genug, ohne durch Mißgeſtalt und Körpergebrechlichkeit Eckel zu erregen.

Wie er das erſtemal ſichtbar wird, muß kein kriechender, augenverdrehender, hohnlächelnder, tückiſcher Bube erſcheinen. Der Vater iſt leidend, alt, ſchwach; aber nicht dumm. Liegt das ganze Gewebe von Franzens Argliſt durch das unbedeckte Spiel einer gemeinen Heimtücke offen vor dem Vater da — wie kann er getäuſcht werden?

Erſcheint Franz mit dem Betragen eines Mannes von Stande, erweiſet ſein Benehmen dem Vater höfiſche Theilnahme, verdeckt eine manierirte Ruhe ſeine furchtbaren Pläne — welche nur ab und an ein kurzer Seufzer, ein furchtbarer Augenaufſchlag ahnen läßt! — ſcheint nur das Gefühl ſeiner Zurückſetzung ihn manchmal als den Gekränkten hervorge-

hen zu lassen — so ist die Täuschung des Vaters denkbar.

Nachher wenn er allein ist, breche der ganze gedrückte, beengte, böswollende Mensch mit der Wahrheit des innern Lebens hervor. Sein Zorn, seine Kränkung, sein Rachegeist, eins sey so stark, so wahr wie das andere.

Die Szene mit Amalien — kann nicht viel mehr seyn sollen und gelten dürfen, als ein Versuch, wie weit sie den Widerstand allenfalls treiben werde.

Im Monologe des zweiten Aktes — „der „Arzt macht mir so lange — das Leben eines „Alten ist doch eine Ewigkeit — wer es vér„stünde, dem Tod einen neuen Weg in das „Schloß des Lebens zu bahnen?“ liegt allerdings die furchtbare Habsucht, zum Ziele der Herrschaft zu gelangen — auch über des Vaters Leiche hin! — Aber Haß gegen den Vater

ſelbſt liegt nicht darin. Was hielte ihn ſonſt ab, Gift und Meuchelmord zu gebrauchen? Er will ſein Ziel — aber vor der Welt mögte er dabei rein ſeyn!

Der Hauptſchlag geſchieht — Karls Tod wird angekündet.

Von nun an muß er weiter, Er kann nicht mehr zurück.

Amalie wirft das Schwerdt weg, worauf mit blutiger Schrift Karl, Amalien an Franz vermacht.

„All meine Kunſt erliegt an dem Starr„kopfe," ruft Franz und wirft das Schwerdt weg.

Er hat ſie alſo doch jetzt noch zu beſitzen verlangt. Hat er es früher gewünſcht? Hat er wirklich ehedem geliebt? — Das bleibe unausgemacht, aber das iſt gewiß, daß er in

dem Augenblicke, wo alles faſt erreicht iſt, nicht mit der Herrſchaft allein beſchäftigt iſt.

Er iſt mit dem Vater allein, der, faſt ſterbend, das Haar zerraufend, ſeinen Karl von Franz wiederfordert, nach etlichen unwürdigen Antworten ihn ergreifen will und von Franz in den Stuhl zurückgeworfen wird.

Warum begeht Franz dies ungeheure, dies unnütze Verbrechen? Er greift an, ſchleudert den ſterbenden Vater zurück!

Er muß es nicht thun.

Er werfe, zornig über die unvollſtändige Erreichung ſeines Planes, die Antworten, die er dem Vater zu geben hat, ſeitshin. Das gekränkte Vater-Anſehen empört ſchon genug. Er weiche, wenn der Vater ihn faſt erreicht, davon, und ſage die Worte — „Ich verlaſſe Euch!“ Ohne die Worte — ich verlaſſe Euch im Tode, noch hinzuzufügen.

Er thue nicht mehr — und gewiß wird dennoch die Versammlung, in der Brust, des Vaters Worte wiederholen — „Tausend Flü„che donnern dir nach!“

Hat er aber den Vater angefaßt, gepackt, zurückgeworfen — so ist es dem Zuschauer unmöglich, die Gestalt, die das vermogt hat, ferner zu sehen und zu hören.

Wirkliche Attentate der Kinder gegen Aeltern sollten nie als möglich gedacht, müssen nie auf der Bühne dargestellt werden.

Erlaubt sich der Schauspieler diesen Zug auszuführen, so kann von keinem Zusammenhange in der ganzen Rolle die Rede seyn.

Zu dem Schlage in Franzens Gesicht wird Amalie lieber den Handschuh als die Hand gebrauchen. Das deutliche Zeichen der tiefsten Verachtung erfüllt die Schmach. Der Schlag

der gellenden Hand ist gegen die Hoheit des Geschlechts.

Franz antwortet wie ein Wüthender.

Sie zieht sein Schwerdt. Er ist erschreckt, überrascht, flieht. — Er weicht — aber er muß nicht laufen. Betroffen, hassend — rachesinnend — geht er der Degenspitze aus dem Wege — aber er muß gehen, nicht laufen.

Einige Zusammenhaltung muß gerade an dieser Stelle erhalten werden, sonst mag man die kraftvollen Sachen, welche die Angst nachher den gemarterten Bösewicht sagen läßt, von dem Schächer nicht hören.

Freilich ist hie und da Amaliens laut klatschende Faust auf die Wange des Franz — ein Signal für Händebewegung, womit das Parterre die Judith anerkennt. Auch wird dem Sünder Franz, wenn er traversirend davon läuft, ein Gnadengelächter nachgesendet,

womit die Hälfte seiner Schuld getilgt ist — aber um den Preis muß das Eine wie das Andere verworfen werden.

Hat Franz in seinem Aeußern den Edelmann erhalten, in seiner Schilderung den zornsinnenden Böſewicht gegeben, aber nicht das lachende, knirſchende Scheuſal — ſo iſt es noch möglich, daß er nachher — was er ſoll, das Schreckensbild des geängſteten Gewiſſens geben kann. Das Bild, das Bild alles deſſen, was in einem aufgejagten Gewiſſen vorgeht, welches weder in der Erinnerung einen Halt findet, noch in der Zukunft — das hat der Dichter geben wollen. Das allein iſt ein äſthetiſcher und poetiſcher Gegenſtand. Hat aber der Künſtler die Menſchheit in Franzens Aufſtellung nicht noch an irgend einer Faſer aufgehalten — ſo iſt alles, was vom vierten Akt an vorgeht — leeres Brüllen,

wäre

wäre es auch noch so laut; oder das Zappeln und Winden der morschen Maschine auf dem Rabenstein — und das ist kein Gegenstand für die Bühne!

Man darf den Zug des Dichters nicht aus der Acht lassen, daß, wie Franz am Schlusse des vierten Ak.s im Trüben seiner aufgeregten Phantasie sich von Geistern beschlichen, verfolgt glaubt — er ihm auch eine Haltung giebt. Franz wird hier im Fürchterlichen selbst furchtbar. Er läuft nicht davon. Er steht, er hält aus, — er mahlt das Bild seiner Phantasie aus. Seine Seele fällt aus einem Schauder in den andern. Er ruft nicht seine Leute um Hülfe — er bleibt mit sich allein. Muth ist das nicht — aber in seiner Starrsucht — ein Moment des Gefühls, daß da keiner helfen kann.

Der unbedingt ganz gemeine Feigling

würde ſich an den Boden klammern und ſo lange Zeter ſchreien, bis Menſchen-Geſtalten dazu kämen.

Es iſt ſchwer, den Franz, der mit ſich allein bleibt, von der Bühne wegzubringen. Auf folgende Weiſe iſt es mit Erfolg möglich.

Er glaubt jemand hinter ſich, hält ſich ein, ſieht ſchaudernd halb nach der Stelle hin, wo er ſich verfolgt glaubt, hält unwillkührlich Arm und Hand nach der entgegengeſetzten Seite, wohin auch die feſtgewurzelten Schritte gerichtet ſcheinen. So, unbeweglich redet er im Wahne weiter. Von Ungefähr berührt die angſtvoll ausgeſtreckte Hand ſein eigenes Gewand — ſo entſteht plötzlich der Gedanke, daß von der Seite, wohin von der Gefahr ab die ganze Geſtalt, als zum ſichern Port, ſich gewendet hatte — Geiſter nahen — er

verhüllt das Haupt und stürzt mit einem Schrei davon.

Ist aber nun der Franz bis daher so ins Kleine hinein boshaftig gewesen, daß alles mit Augenklotzen, Mundverzerren, Hohnlachen und Brüllen abgethan worden ist — was soll aus diesem fünften Akte, seiner hohen Sprache, furchtbaren Bilderei und Imagination werden?

Die Räuber waren Schillers erstes Werk, und hätte er es damals mit diesem Character und seiner Haltung allenfalls nicht so genau genommen: so wird doch wohl niemand glauben, daß die hohen, schweren Dinge, die Franz hier zu sagen hat, nur so zur tragischen Ausschmückung hingesagt worden wären.

Hier sagt er:

„Es ist ja nicht ausgemacht, ob droben
„ein Rächer ist über den Sternen! Wer

„raunte mir das ein? Rächet denn jemand
„droben über den Sternen? Nein! Nein!
„— Ich wills nicht haben. — Ja, ja!
„Weh mir."

Nachdem Franz die erſten Worte im Todeskampfe vor ſich hin gebrütet hat — hebt er ſein Auge allmählich dem Gottesgerichte zu, das er bezweifeln möchte. Beſſer iſt es, er hebe zum letzten Trotze die Bruſt entgegen, ſage das dumpfe Nein! in die Wolken, dräue mit aufgehobener Rechten — (doch iſt es nur der Ballen der offnen Hand; die geſchloſſene Fauſt wagt er unwillkührlich nicht dahin) als Wirkung ſeiner Angſt hinauf, ſtampfe mit dem Fuße und ſchmettre das zweite Nein! heraus!

Nun aber bleiben die Worte:

„Ich will's nicht haben"

weg. Die ganze Geſtalt hat ſie in dem letzten — „Nein!“ ſchon ausgeſprochen.

Erdrückt von der Bürde ſeiner Schuld leuchtet das Gericht ihm entgegen, die Stimme verſagt ihm — ja, ja! ruft er zerknirſcht! fällt Daniel, der die Todespoſt bringt, in die Arme — betet in Verzweifelung, hat keinen Augenblick der Ruhe mehr, fällt in die Hände der Rächer, in die Flammen, wird mit Mordgeſchrei in den Flammen hoch empor getragen und zum Gericht fortgeſchleppt, wo zu einem letzten Verſuch gegen Herrmann er nur lallen und mit niedergeſchlagenem Blicke die Menſchheit anerkennen kann, die er geſchändet hat.

Iſt das Gemein-Grelle, das Eckelhafte in dieſer Rolle zu meiden, die auf der äußerſten Höhe ſchwankt, ſo iſt es gewiß bei allen Rollen, wo böſe Charactere geſchildert ſind, zu vermeiden!

Haben die Rollen der Böſewichter, der Uebelwollenden überhaupt — einen komiſchen Anſtrich, irgend einen in den Charakter verwachſenen Zug komiſcher Eigenheit, oder einen gewählten Jargon, den Leute ſolcher Art oft planmäßig vorausſenden, um dahinter deſto unbemerkter vorrücken zu können — ſo werden ſie ganz gern von den Schauſpielern übernommen.

Das Böſe, oder characteriſtiſch Harte wird dann mehrentheils ſo mit dem Scherz oder der Farze zugedeckt, daß nichts oder nur ſo viel übrig bleibt, um die Zuſchauer, die Mitſpieler in Verlegenheit zu ſetzen, und den Autor ganz und gar zu vernichten.

Iſt das Komiſche in einer ſolchen Rolle wirklich Characterzug — ſo weiß es der nicht, der es beſitzt. Ein ſolcher Zug entſteht aus einem Affect, einer Hauptneigung, oder Ge-

wohnheit, es iſt unmöglich, daß der, welcher ihn hat, damit hervortreten, die Dinge beſonders ins Licht ſetzen wollen kann. Er überläßt ſich dieſer Weiſe unwillkührlich, ſie iſt mit ſeinem Sinn und Weſen eins, wie der Athem mit dem Leben. Je unbefangener dieſe Dinge dahingegeben werden, je ruhiger und ernſter das Seltſame geſchieht, je inniger erfreut es. Behebt ſich jemand weit und breit mit Characterzügen — ſo ſieht der Schauſpieler aus der Larve hervor, deutet darauf und ruft: nicht wahr meine Larve iſt poſſierlich? Sagen ſie da vorn doch gefälligſt — „Ei ja!“ dann ſchlupfe ich wieder ein und poſſe weiter.

Es martert den Zuſchauer und die Schauſpieler, wenn die handelnden Perſonen einen harten, eigenwilligen, rachſüchtigen Mann zu ſchonen haben ſollen, wenn um dieſen der Ernſt der ganzen Handlung ſich drehet und —

er wird entweder ein ganz gemeiner Grobian oder zum Possenreißer herabgewürdigt; wobei gleichwohl die übrigen nicht anders können, als daß sie fortfahren, dieser albernen Gestalt alle Deferenz zu beweisen.

Das Wesen der intriganten Leute besteht gewöhnlich in einer schnellen, leicht überhingehenden Manier, welche der Gründlichkeit des Vortrags eben so aus dem Wege geht, wie sie der festen Beobachtung entgehen will.

Es giebt allerdings Intrigante von ganz entgegengesetzter Weise, aber jene ist die, welche auf dem Theater am üblichsten ist.

Haben sie nun auch einen raschen Vortrag, einen überstürzenden Dialog — so ist es doch nicht gesagt, daß sie nur ein immer fortwährendes Geplapper führen.

Weit eher mögten sie denen, womit sie zu thun haben, weiß machen, daß sie aus der

Quelle der wahren Lebendigkeit ſchöpfen, daß ſie von ihrem Gegenſtande durchdrungen ſind.

Der Character des Geheimeraths Mantel in dem Schauſpiel die Hausfreunde, bietet Gelegenheit dar, hierüber ausführlichere Erläuterung zu geben.

Dieſem Manne iſt es durchaus darum zu thun, daß er gelte. Er wird unbedenklich Verzicht darauf leiſten, in der Meinung denkender Köpfe etwas zu ſeyn, wenn nur der Haufe von ihm glaubt, daß er etwas vermag.

Er iſt Funfzig paſſirt, aber er wird aller Lebensfreude, Ruhe und Bequemlichkeit entſagen, wenn er dieſer Leidenſchaft Genüge leiſten kann.

Er wird kein Mittel unverſucht laſſen, außer dem, was ihm den Anſchein geben könnte, außer dem politiſchen Cours geſetzt zu ſeyn, um eine Stufe höher ſich zu drängen.

Er drängt, ſtößt und treibt ſich durch alle Verhältniſſe, Charactere und Begebenheiten nach ſeinem Ziele.

Ueber das qu'en dira-t-on iſt er längſt weg. Er ſetzt ſich über den Reſt des Naturgefühls für die Tochter weg, wenn er für ſich den letzten Zug zu thun hat.

Dieſem Manne iſt es um ſeine Thorheit Ernſt. Sein Streben iſt eine Leidenſchaft und muß mit Energie vorgetragen werden. Die komiſchen Inverſionen entſtehen aus der Jachheit, womit er ſeine Plane verfolgt, aber er weiß nichts davon.

Als Rath, im Costume de l'ancienne Cour, erſcheint er dem Onkel ſeines wackern Schwiegerſohnes, einem ausgedienten Offizier, der den Neffen nicht in die Wirbel der Ehrbegierde geſtürzt wiſſen mag. Der Geheimerath ſagt ihm:

„In meines Schwiegersohnes Hause soll„ten die Menschen in Masse aufwarten, an„genommen, abgewiesen werden, Hoffnung „empfangen, wieder abgewiesen werden. In „allen Häusern würde er dann genannt, ge„priesen — der Geltende, Einzige, Allmächtige — vivat! So gelangt man zu einem „Nahmen, zu der Gewalt — der Kraft!“

Diese Stelle spricht sein ganzes System aus und er muß sie mit einem Ernste, mit einer Innigkeit sagen, wie nur ein Lehrer für sein System reden kann.

Wird dieser Ernst lächerlich, so ist es an seiner Stelle. Aber das Annehmen eines Charlatans darf nicht hier Lachen erregen sollen.

Der Geheimerath hat indeß vernommen, daß sein altes Hofkostum bei dem jungen Minister ihm entgegen stehe. Flugs ist er in ei-

nen Incroyable umgewandelt. Die Frisur aus Choiseuls Zeiten ist dahin, und die grauen Haare sind zum Titus gezwungen.

Er hat die Liebe, welche des Ministers Bruder für seine Tochter hegt, erfahren. Dieser Bruder soll ihn neben dem Minister ans Ruder bringen, man läßt ihn das hoffen, er geht darauf ein. Er sucht das Unstatthafte der Verbindung mit ihrem Manne der Tochter merken zu lassen, und da diese dahin nicht folgt — sagt er — wie man von Geschäften spricht, ganz leicht, guter Dinge und lächelnd hin — „laß dich scheiden!“

Dies, was er für das Zweckmäßigste, also für das Beste hält, muß ebenfalls arg- und accentlos hingesprochen werden. —

Dem Geheimerath begegnet das Unglück, daß dieser Minister abgeht, und ein fester,

ſtrenger Feldzeugmeiſter vom Jahre 1761 her, Miniſter wird.

Sommerkleider im Sommer, Winterkleider im Winter — der Incroyable erſcheint ohne weiteres im Paradecoſtum eines militairiſchen Staats. Der Feldzeugmeiſter nimmt das nicht gut auf, der Geheimerath iſt verlegen — beinahe läßt er ſich im Embarras auf Vatergefühle ein. Sein Schwiegerſohn wird gerufen, ſoll angeſtellt werden. Seine Repreſentations-Wuth erwacht von neuem — ihm fällt ein Auweg bei, der ihn noch mit einſchieben könnte.

„Und wollen ſie mich nichts werden laſſen — ſo müſſen ſie mich was heißen laſſen" — mit dieſen Worten, aus tiefer Seele ſchmerzvoll ausgerufen, mit dem Tone, womit ein Verzweifelnder ſeine letzte Hoffnung ausſchreit, ſtürzt er davon, ſeinen neuen Planen nach!

Werden dieſe und ähnliche Stellen komiſch geſprochen: ſo iſt die Rolle getödtet. Nur der tiefe Ernſt, die wahre Leidenſchaftlichkeit des Thoren, mag Lächeln erregen.

Es iſt wohl viel, daß in einem Raume von vier und zwanzig Stunden, als wie lange ungefähr die Handlung dieſes Schauſpiels berechnet iſt — ein Weltmann ſo arg abgeſchliffen ſeyn ſoll, dreimahl ſeine äußere Geſtalt ganz und gar zu verändern.

Vier und zwanzig Wochen gehören wohl dazu, um die äußere Geſtaltänderung zu entſchuldigen.

Die dreimalige Aenderung der Syſteme kann in zwei Stunden vorgehen. Nennen es etliche abgeſeimt, ſo nennt die Mehrheit es klug, und unter dieſem Schilde ziehen dergleichen Menſchen ihrem Verkehr unbekümmert nach.

IV.

Fragmente über einige wesentliche Erfordernisse für den darstellenden Künstler auf der Bühne.

Ueber den Anstand.

Als vor einigen Jahren in dem Damenkalender ein Aufsatz über den Hoftanzmeister Mereau in Gotha erschien, war es dem Verfasser durchaus unbekannt, daß dieser selbst über die Gegenstände, worüber er ihm An-

weiſung gegeben und wovon jener Aufſatz handelt, geſchrieben hatte.

Herr Nicolai hat die Güte gehabt, ihn davon zu unterrichten, indem er zugleich das Buch:

„Réflexions sur le maintien et sur les „moyens d'en corriger les défauts par „Mereau, à Gotha chez Mevius et Dietrich, 1760.“

dem Verfaſſer jenes Aufſatzes freundſchaftlich zum Geſchenk gemacht hat.

Alle Schauſpieler ſollten dieſes vortreffliche Buch leſen und oft leſen. Haben ſie nicht Gelegenheit gehabt, die frühe Bildung zu empfangen, welche Herr Mereau allen jungen Leuten wünſcht: ſo werden ſie hier Stoff zum Nachdenken finden, wie ſie für ihre Haltung Sorge tragen können, wenn dieſe vernachläßigt iſt. Der Unterricht im Tanzen iſt nicht

allein hinreichend, den guten Anſtand zu verſchaffen.

In der Vorrede führt Herr Mereau eine Stelle aus Locke an, worin dieſer ſagt:

„Vergeßt nicht, den jungen Leuten einen „Lehrer zu ſuchen, der ſich aut das wahrhaft „Anſtändige verſtehe, der ſeinen Lehrlingen „ein freies unbefangenes Weſen mittheilen „kann, was in ihrer Haltung durchaus ſicht„bar iſt. Wenn ein Tanzmeiſter dieſes nicht „geben kann, ſo iſt es beſſer, ganz und gar „keinen zu haben: denn ein ganz einfacher „Anſtand iſt weit beſſer und vorzüglicher, als „lächerliche Manieren voll Anmaßung. Was „mich anlangt, ſo glaube ich, es iſt beſſer, „ſeinen Huth geradehin abzunehmen, und die „Begrüßung wie ein ehrlicher Landedelmann „zu machen, als wie ein Tanzmeiſter, der in „ſeinen Manieren zu geziert iſt.“

Herr Mereau sagt hierauf, gewöhnlich erklären Aeltern oder Vorgesetzte, die einen Lehrer in der Tanzkunst für junge Leute suchen, diesem geradehin — „das Kind weiß genug, „wenn es Menuett tänzen kann;" — als ob dieser Tanz so leicht wäre! Er enthält alles, was den vollkommen guten Anstand ausmacht.

In der Folge sagt er — „man tanzt nicht „alle Tage, aber man ist jeden Augenblick in „der Nothwendigkeit, sich Jemanden vorzu„stellen. Von der Erziehung, welche junge „Leute erhalten haben, urtheilt man nach ih„rer Art, sich zu zeigen."

Er dringt deshalb darauf, den jungen Leuten sobald als möglich eine gute, edle, feine Haltung überhaupt zu geben. (Un bon maintien.)

Nach dem, was über die gerade Haltung des Körpers gesagt wird, über das Zuückbie-

gen der Schultern, damit die Bruſt heraus-gehe, wobei man hüten ſoll, daß deshalb der Kopf nicht vorn überhänge, folgt ein eigenes Kapitel über den Kopf, wie man für deſſen Haltung Sorge tragen ſoll.

Dies fünfte Kapitel, über die Art den Kopf zu drehen, iſt äußerſt lehrreich.

„Die meiſten Leute können ſich nicht nach „der Seite umſehen, ohne daß ihr ganzer „Körper unmittelbar der Bewegung ihres „Kopfes folge. Nichts iſt unangenehmer und „unbeholfener und gleicht mehr einem Auto-„mat, als dieſe Weiſe ſich umzuſehen.“

„Um die Kinder zu gewöhnen, mit An-„nehmlichkeit nach der Seite hin zu ſehen, „muß man ſie vor einen Spiegel ſtellen, und „zwar ſo, daß ihre Seite dem Spiegel gerade „gegenüber iſt, dann wendet man ihren Kopf „allmählich nach der Seite des Spiegels, da-

„mit sie sich sehen; man wird ihren Kopf „eine sanfte Biegung nach der Schulter der„selben Seite hingeben. Dies kann nicht ge„schehen, ohne daß man das Ohr der Schul„ter nähert, welche auf der Seite ist, wo „man will, daß sie hinsehen. Dabei habe „man Acht, daß der übrige Körper nicht die „mindeste Bewegung mache."

„Diesen Blick, von dem ich rede, könnte „man den edlen, ruhigen und angenehmen „Blick nennen."

„Man stelle sie ebenfalls von der Seite, „einem Spiegel gegenüber, wende den Kopf „nach' der Seite des Spiegels hin, indem „man ihn durchaus gerade hält; das Kinn „wird etwas zurückgezogen, ohne deshalb dem „Kopf eine Biegung nach einer oder der an„dern Seite zu geben; wirft man nun das „Auge auf den Spiegel, so bemerkt man,

„daß dieſe Haltung einen gebieteriſchen, har-
„ten Ausblick giebt.“

„Bleibt man in derſelben Stellung, ſieht
„in den Spiegel und giebt dem Kopfe eine
„Biegung nach der dem Spiegel entgegen-
„geſetzten Seite; ſo wird man finden, daß
„dieſe Richtung etwas Spottendes enthält.“

„Will man nach der Seite hinſehen und
„wendet den Kopf nur halb, ſo iſt man ge-
„nöthigt, den Augen eine um ſo viel ſchär-
„fere Richtung dahin zu geben, wohin man
„ſehen will. Dieſer Blick macht durchaus
„widrige Wirkung.“

Nach manchem, was über die Art geſagt wird, wie die Schultern gleich getragen werden ſollen, oder wie einer hier entſtandenen Verwöhnung abgeholfen werden könne, folgt das ſiebente Kapitel von den Armen:

„Die meiſten Leute“ — ſagt Herr Niereau

„wenn ihre Hände keine beſtimmte Beſchäfti-
„gung haben, finden ſich in großer Verlegen-
„heit, wie ſie ihre Hände halten ſollen. In
„dieſen Augenblicken der Unthätigkeit ſpielen
„ſie mit den Points ihres Jabots, mit der
„Manchette, oder ſie trommeln ſitzend mit
„den Fingern auf ihren Knien. Sie tragen
„die Hände vorn in der Weſte, in den Ta-
„ſchen derſelben, oft gar in den Taſchen ih-
„rer Beinkleider. Dieſe letzte Gewohnheit, ſo
„unanſtändig ſie auch iſt, iſt leider zum Ge-
„brauch worden, denn oft habe ich junge Leu-
„te in Geſellſchaft von Damen, welche durch
„Stand und Verdienſt große Achtung ver-
„dienten, mit eben dieſen Damen die Unter-
„haltung führen ſehen, und ihre Hände wa-
„ren in ſo wenig anſtändiger Haltung.“

Was würde der gute Mereau ſagen, wüßte er, wie wir ſeitdem vorgerückt ſind!

„Andere ſtemmen die zugemachte Fauſt auf „die Hüften.“

„Ich habe Leute, die einen Rang in der „Welt behaupteten, ſo wenig im guten Tone „unterrichtet gefunden, daß ſie, indem ſie „mit regierenden Fürſten redeten, ihre Hände „auf den Rücken in einander geſchlungen „hielten.“

„Um dieſen Fehlern auszuweichen, mag „ein junger Mann, wenn ſeine Hände nichts „zu thun haben, ſie immerhin an den Seiten „herabhangen laſſen. Um gewiß zu wiſſen, „daß ſie an der Stelle ſind, wohin ſie gehö„ren, darf man ſie nur wohl ausgeſtreckt auf„heben, ſie dann perpendikulär, wie todt, „herabfallen laſſen, ſicher werden ſie auf die „Gegend, wo gewöhnlich die Taſchen des „Kleides ſind, herabfallen, da iſt ihre „Stelle.“

„Ich ſage nicht, daß die Arme ſtets an „den Seiten herabhängend bleiben ſollen. „Man kann allenfalls die Hand vorne in der „Weſte tragen, aber nie in den Taſchen und „ganz und gar nicht in den Taſchen der Bein„kleider. Die jungen Frauenzimmer läßt man „ihre Ellenbogen weit zurücktragen. Man „meint damit, ihre Schultern ebenfalls zurück„zuwerfen und ihnen nun eine durchaus ge„rade Haltung geſichert zu haben. Die ge„rade Haltung kann aber erreicht werden, „ohne daß man die Geſtalten quält und lä„cherlich macht.“

Herr Mereau ſagt, daß die Frauenzimmer für eine feine Haltung der Arme, deren Ellenbogen er gerade von der Schulter herab bis in die Gegend der Hüften fordert, eine große Erleichterung durch den Gebrauch des Fächers haben. Er verlangt, dieſen an die

Stelle

Stelle, wo die Stäbe zusammenlaufen, in der rechten Hand zwischen den beiden Fingern gehalten, die dem Daumen am nächsten sind, so daß die Höhe des Fächers oder seine eingefaltete Breite nach unten hin gekehrt ist. Er sagt, es sehe links, wenn Damen mit dem Fächer die Spitze des Knies berühren, ihn auf dem linken Arm ruhen lassen, oder in gerader Linie von sich abgekehrt hinaushalten. Doch wolle er über den Gebrauch des Fächers keinen Unterricht geben; er verweise auf Damen, welche darin eine Geschicklichkeit hätten, die seine Feder nicht beschreiben könne, ohne das Verdienst zu mindern.

Der Verfasser, welcher dieselbe Ueberzeugung hat, stimmt hierin Herrn Niereau völlig bei. Der Gebrauch des Fächers ist so viel bedeutend, daß es ihm erlaubt seyn wird, zu sagen, wie sehr er jetzt den feinen Gebrauch

deſſelben auf der Bühne und im Leben vermißt.

Ehe die Fächer ſo verkleinert wurden, daß man ſie nicht einmal als ein Komma in der Unterhaltung mehr gelten laſſen kann; haben Damen von Geiſt und Grazie, ohne daß ſie deshalb in kleinliche Minauderie verfallen wären, eine geiſtvolle Bilderſprache durch einen characteriſirten humoriſtiſchen Gebrauch des Fächers geführt.

Der Fächer kann unwillkührlich von der Gemüthsſtimmung, von der Ruhe, vom Zorn, vom Gram, von der Wehmuth, von der Rührung, von der Hofnungsloſigkeit — von allen dem, was weder Wort, Ton, Blick, Farbe oder Schritt oder Bewegung verrathen darf — der Fächer kann dem, der die Seele verſteht, welche dieſes Inſtrument ſpielt, alles ahnen laſſen.

So lange er noch Fächer war, ein Telegraph, von einer feinen Seele in Bewegung geſetzt, von einer verſtändigen Seele gedeutet — konnte er das.

Als es aber Sitte ward, mißverſtandene Natürlichkeit der Grazie vorzuziehen, da führte und trug man dies feine Weſen nicht mehr leicht und niedlich in zierlichen Fingern, man packte es mit der ganzen Hand in der Mitte und ruderte wunderlich damit durch die Luft. Man deutete damit wie mit einem Stecken. Die Heroinen theilten damit Liebesſchläge aus, auf zwanzig Schritte hörbar.

Seit dieſer Umwandelung ſpricht der liebliche Talisman nicht mehr, man fragt ihn auch nicht mehr.

Es iſt zwar ſtatt deſſen ein Ridicul gewonnen; aber dies Spielwerk ziert nur die kindliche Schönheit. Die feſte Hand der Er-

fahrung bewirthschaftet unsanft dieſen kleinen Raum, der Arme, Ellenbogen und oft den Körper in unzierliche Bewegungen bringt, indem er das Auge versteckt, das geradezu am Boden dieſes Säckchens wühlt, welches bei Hausfrauen bis oben an vollgepfropft iſt.

Der Fächer ſprach den Sinn des Kindes, des Mädchens, der Frau, lieh den Gedanken der Matrone Gewicht, und zeigte, wenn alle Anſprüche verloren waren, noch die feinen Bewegungen einer ſchön gebliebenen Hand.

„Es iſt eben ſo gegen den Wohlſtand," fährt Herr Mereau fort. — „die Hände über „den Magen zu falten, als es gegen die „Schicklichkeit iſt, damit viele Bewegungen „zu machen, wenn man ſpricht. Nichts iſt „unangenehmer, als wenn die Händeſprache „eines Mannes mich nöthigt, im Geſpräch „eine gute Armeslänge von ihm entfernt zu

„bleiben. Dergleichen Leute ſind eben ſo zu „fürchten, als wie die, welche ſich nicht ein„bilden können, daß ſie ihren Mann über„zeugen, wenn ſie ihm nicht im Geſpräch auf „die Arme klopfen, auf die Schultern, oder „am Knopfe des Kleides zu ſich hinziehen.“

„Es giebt Fälle in der Unterhaltung, wo „eine Bewegung des Armes, eine Bezeich„nung der Hand, dann gegeben wann es ſich „gehört und mit Schicklichkeit gegeben, an„genehm iſt und ſelbſt nothwendig werden „kann.“

Im achten Kapitel ſagt Herr Mereau von der Stellung der Schenkel, der Knie und der Beine ſo einfache und faßliche Bemerkungen, daß eben um der Einfachheit willen, darin ſie vorgetragen ſind, gewiß mehr Nutzen daraus zu nehmen iſt, wie aus einem überzierten Un-

Kgl. Univ. Bibl. ... Wien

terricht, den eine Häufung von Kunſtphraſen noch verdunkelt.

„Man betrachte die Beine wie zwei Säu„len, wovon die Füße das Grundgeſtell aus„machen, und auf welchen die Maſſe des „Körpers ruhet. Wenn man alſo ſteht und „bequem und mit Anſtand erſcheinen will: „ſo müſſen Schenkel, Beine und Füße ein „Ganzes ausmachen, welches in gerader Linie „unter die Hüften geſtellt iſt. Geſchieht das „nicht: ſo iſt die Stellung unangenehm und „gezwungen. Es giebt eine Stellung, welche „nicht eben unangenehm, aber doch unbequem „iſt; wenn nehmlich das Gewicht des Kör„pers auf einem Beine ruhet. Dieſe Stel„lung ermüdet, man kann nicht lange darin „aushalten, muß ſie oft verändern und wirft „deshalb den Körper bald auf eine Seite hin„über, bald auf die andere. Dieſe Stellung

„hat noch den Nachtheil, daß sie die Länge „der Gestalt um einen starken Zoll verkürzt."

„Wenn ganz junge Leute sich gewöhnen, „den Körper in ruhiger Stellung auf einem „Beine besonders ruhen zu lassen: so geschieht „es sehr leicht, daß ein Hüftknochen mehr als „der andere sich heraushebt."

„Es giebt noch gewisse Stellungen der „Verlegenheit oder der Trägheit, welche al„len guten Anstand verletzen. Wenn man „z. B. sich an das erste beste Stück Hausge„räthe im Zimmer anhält. In gebohnten „Zimmern sieht man, da mehrentheils bei „dergleichen Stellungen die Füße gekreuzt ste„hen, manchen Fall, Ausglitschen und der„gleichen."

Es giebt Schauspieler, für welche ein Tisch, ein Stuhl auf der Bühne eine so anziehende Kraft zu haben scheint, daß es ihnen deutlich

abzumerken ist, wie sie ihr ganzes Spiel darnach richten, in die Nähe dieser Nothhelfer zu gelangen. Entweder geben sie dann sich eine ungeschickte Beschäftigung damit, oder man sieht ihnen doch an, daß es ihnen recht wohl ist, wenn sie diesen Trost in der Nähe wissen.

Im eilften Kapitel handelt Herr Mereau vom Gange (de la marche.)

„Der Gang soll edel seyn und sicher. Man „soll verhüten, daß der Körper im Gehen „nicht die Gewohnheit unangenehmer Bewe„gungen habe.“

Dies kann wohl nur der sehr frühe und gute Unterricht bewirken und sichern. Ohne diesen nimmt der Körper von den gewohnten Beschäftigungen, vom Beruf, vom Temperament selbst, eine Richtung an, die vorzüglich im Gange sichtbar ist.

Lebhafte Menschen, welche nicht durch sehr zeitigen Unterricht ihrer ganzen äußern Haltung Maaß und Sicherheit gegeben haben, zeigen gewöhnlich in ihrem Gange die augenblickliche Stimmung ihres Gemüthes.

„Man soll keine zu großen Schritte machen, sie verhindern, daß der Körper das „Gleichgewicht behält und jene Sicherheit, „welche das Haupterforderniß des guten Ganges ist. Kreuzt sich gar der Schritt, so ist „es um die gerade Haltung der Gestalt gethan, Schultern und Hüften erhalten unwillkührlich eine unangenehme Bewegung.“

Man sieht den guten, ungezwungenen Gang so selten, den gezierten oder vernachlässigten Gang aber so oft, daß es nicht für kleinlich gehalten werden wird, wenn der Unterricht, den Herr Mereau über dieses Haupterforderniß ertheilt, hier angeführt wird.

„Um gut zu gehen, muß, wenn man einen
„Schritt thun will, der Schenkel, das Bein
„und der Fuß wohl gerichtet ſeyn, ſie müſſen
„nur ein Ganzes ausmachen, das an der
„Hüfte ſich befeſtigt findet. Iſt der Körper
„wohl und gerade auf die Hüften gerichtet,
„ſind die Beine in perpendikulärer Linie dar-
„unter geſtellt; ſo biege ſich die rechte Knie-
„kehle: dieſe Biegung wird machen, daß in
„demſelben Augenblicke der Abſatz deſſelben
„Fußes ſich von dem Boden hebt. Dann
„mag der ganze Fuß ſich einen oder zwei
„Zoll vom Boden heben, wobei beobachtet
„werden muß, daß die Spitze nicht höher ſte-
„he, als der Abſatz. Nun wird die Kniekehle
„geſtreckt, der Fuß vorwärts bewegt, den
„man flach (à plat) niederſetzt, das iſt, man
„ſoll nicht erſt den Abſatz, dann das Uebrige
„des Fußes niederſetzen. Sobald der Fuß auf

„den Boden gesetzt ist, wird man den Körper „vorrücken lassen, so daß er ganz auf dem „Beine ruhet, welches eben den Schritt vor„wärts gethan hat. Der andere Schritt ist „bereits angefangen, wenn dieser geendet ist. „Denn indem der Körper auf dem rechten „Beine ruhet, biegt sich das Kniegelenk des „linken Beines, natürlich hebt sich der Ab„satz vom Boden, und es ist nichts mehr „übrig, als das Bein vorwärts zu schieben, „das Kniegelenk zu strecken und den linken „Fuß auf den Boden zu setzen, wie es vom „rechten Fuße gesagt worden ist. So erlangt „man einen sichern, edlen und angenehmen „Gang, der auch nicht ermüdet."

Die meisten Menschen — es ist nicht bloß die Rede von Schauspielern, wenn sie daran denken, sich einen Gang zu geben — scheinen zu vergessen, daß — „Gehen" nichts anders

bedeuten soll, als — sich anständig und angenehm von der Stelle bewegen.

Ihr Zweck ist der, wie sie im Gehen etwas vorstellen, etwas scheinen wollen, daß sie nicht sind. Zu dem Ende sinnen sie mit Sorgfalt auf eine Tragung des Kopfes, der Brust, der Schultern. Von da aus, von dem Character aus, den sie durch den Gang geltend machen wollen, lassen sie (abgerechnet, daß sie auswärts gehen) die Beine und Füße entweder gestreckt hinausgreifen oder nachschleifen.

Daß man geht, um an einen Ort hinzugelangen, und daß jeder dieses so bequem, anständig und ruhig (d'un air aisé) thun soll, als er vermag — daran denken die wenigsten.

Eben deshalb ist das, was Herr Mereau über den Gang sagt, nicht so unbedeutend, als es vielleicht scheint.

Was er davon ſagt, daß man im Umwenden, wenn man z. B. nach der rechten Seite ſich umdrehen will, nicht mit dem linken Fuße am rechten vorüber kreuzen ſolle, weil man, außer daß es dem Körper eine ſchlechte Haltung giebt, leicht fallen könne: iſt für Schauſpieler beſonders wichtig. Obſchon es zum erſten Unterrichte gehört, ſieht man ſo oft auf der Bühne dagegen fehlen, und ſieht es ſogar von Frauenzimmern.

Das zwölfte Kapitel handelt vom Sitzen (de la manière dont on doit s'asseoir). Herr Mereau redet hier, wie faſt in den mehrſten Fällen, von dem Unterrichte, den man den Kindern geben ſolle.

Es giebt aber ſo wenige, welche die gewöhnlichen Verrichtungen im gemeinen Leben auf gefällige Weiſe leiſten, daß ſeine Bemer-

kungen auf die Menſchen von jedem Alter angewendet werden können.

„Man ſoll nicht mit dem Rücken ſich an „die Stühle lehnen, nicht mit weit hinaus„geſtreckten Beinen oder mit gekreuzten „Schenkeln ſitzen.“

„Um bequem und mit Anſtand zu ſitzen, „ſollen Füße und Knie nach auswärts gewen„det ſeyn, die Beine aber ſind in perpendicu„lärer Richtung vom Knie am Boden.“

„Indem man ſich ſetzen will, ſoll man den „Körper weder ſchwerfällig, noch zu lebhaft „auf den Stuhl fallen laſſen. Der Körper „nehme gerade die Mitte des Stuhles ein. „Nichts giebt ein linkeres Anſehen, als wenn „jemand den Platz auf einer Ecke des Stuh„les nimmt. Dazu kann niemals eine Urſache „vorhanden ſeyn. Denn wollte man mit je„mand reden, der an der Seite ſitzt: ſo darf

„man ja nur den Kopf nach demselben hin-
„wenden.“

„Man soll, um aufzustehen, den Körper
„nicht zu weit vorbiegen, oder sich mit den
„Händen auf die Knie stützen, als wollte
„man durch diese Hülfsmittel Kräfte nehmen,
„um aufstehen zu können. Das giebt ein
„Ansehen von Nachläßigkeit und Trägheit.“

„Um sich mit Anstand vom Stuhle zu er-
„heben, sollen, vor dem Aufstehen, die Füße
„einen guten Zoll breit einer dem andern nä-
„her gebracht werden. Der Körper lehnt sich
„etwas vor, um das Gleichgewicht zu erhal-
„ten.“

„Sitzt jemand an der Seite, dem man das
„Kompliment machen will, so muß man den
„Kopf wenden und ihn ansehen ehe man
„aufsteht, man bereitet ihn dadurch vor, die

„Begrüßung zu empfangen, welche man ihm „zu machen hat.“

Die Art, wie auf der Bühne der Stuhl geboten, genommen, gerückt, gegeben wird — das Sitzen und Aufstehen, alle diese Dinge geschehen gewöhnlich so vernachläßigt, zum Theil so ungeschickt, daß schon etwas bedeutendes gewonnen ist, wenn durch die Erwähnung dieser Gegenstände das Nachdenken, oder doch einige Sorgfalt veranlaßt worden ist.

Die Formen der Stühle sind mehrentheils auf der Bühne nicht vortheilhaft gewählt. Die Sitze sind entweder zu niedrig, wodurch das Niedersetzen und Aufstehen erschwert wird, auch der Körper eine unvortheilhafte Stellung erhält; oder sie sind zu hoch, wo man dann mehr angelehnt als sitzend erscheint.

Es giebt Characteren und Situationen,

welche eine unbeobachtete Haltung des Körpers überhaupt, alſo auch im Sitzen und Aufſtehen, entſchuldigen, ſogar manchmal erfordern.

Aber es iſt auffallend, wenn Schauſpieler, wo dieſes nicht der Fall iſt, ſich doch jede Vernachläßigung geſtatten, nur auf einer Seite des Stuhles ſitzen, den Arm über die Rückenlehne legen und herabhängen laſſen. Hie und da geſchieht dies wohl noch mit guter Art, mit der Grazie, welche der Humor etwa ertheilt. Aber nun denke man das Heer der Nachahmer, die das ohne Sinn und Beſchönigung bloß deshalb nachahmen, weil es ihnen bequem dünkt, ſich anzulehnen. Dieſe gehen nun gewöhnlich noch weiter, ſie lehnen nicht den halben Arm leicht über die Lehne. Sie hängen die Schulter darüber, pflanzen den halben Rücken dicht an die Lehne, ſchla-

gen einen Schenkel über den andern, falten auch wohl — die Stuhllehne mit umgeſchloſſen — beide Hände, und reden in dieſer ganz gemeinen Haltung von Leidenſchaften und den wichtigſten Dingen.

Sitzt nun einem Herrn, welcher ſich ſo nimmt, eine Dame gegenüber, die es in ihrer Art eben ſo macht, oder die mit einer falſchen Idee von Zierlichkeit ſich nur an eine Ecke ihres Stuhls heftet, den Buſen nach der entgegengeſetzten Seite empor hebt, den Kopf aber einwärts auf die Schulter ſinken läßt, mit einer Hand an dem Stuhle ſich aufſtemmt und damit eine Schulter höher als die andere ſchiebt — ſo iſt das eine Gruppe, die den Sinnen ſehr weh thut.

Bei dieſer Gelegenheit kann eines Gegenſtandes erwähnt werden, der weſentlich zum guten Anſtande gehört, und welcher auf der

Bühne selten mit gehöriger Achtsamkeit behandelt wird, nämlich das Briefschreiben, versiegeln, empfangen, eröffnen und lesen. Mit dem Briefschreiben beschäftigt man sich zu viel, — wenn nämlich jede Zeile ängstlich hingemalt wird, wenn man mit dem ganzen Körper auf dem Briefbogen ruhet und die Feder mit Ziererei wie in den Aether taucht; oder man beschäftigt sich zu wenig damit, wenn die Feder über den Bogen hingleitet, das Gesicht gar bei der Sache nicht gegenwärtig ist, und die Feder nach Art eines Knaben zu Klexen eingetaucht wird.

Die Schreibezeuge sollen klein aber vollständig seyn und nicht den Briefschreiber nöthigen, seinen Bogen mit verkehrten Daumen einzulegen.

Das Siegellack, welches übelverstandene Oekonomie mehrentheils so schlecht nimmt,

daß es nicht brennen kann, muß den nothwendig in Verlegenheit ſetzen, der es brauchen ſoll.

Eine Aktrize, die als Fürſtin auf dem Theater einen Brief zu ſiegeln hatte, ſchien ſo große Schonung für ihr fürſtliches Wappen zu haben, daß ſie es vor dem Siegeln zum Munde brachte, das Züngelchen hervorgehen ließ, das Petſchaft ſorgfältig benetzte, nun aber ſtandhaft ſiegelte, indem ſie zugleich aus allen Lebeskräften auf das Petſchaft drückte, welches ihr ſo ernſt war, daß ſie dabei die Zähne etwas überrinander biß und in der Anſtrengung den Kopf hin und her beben ließ.

Es iſt unangenehm zu ſehen, wenn Briefe, die mit einem Finger oder doch mit zweien in der Gegend des Petſchaftes leicht zu eröffnen ſind, mit beiden Händen von einander geriſſen werden.

Es iſt eine von Vielen angenommene Manier, Briefe vorn auf der Bühne an de Reihe der Lampen zu leſen. Andere und Schauſpieler, die ſehr gut ſehen können, gehen noch weiter, ſenken die Briefe abwärts nach den Lampen hin, biegen ſich auch wohl ganz herab und leſen mit krummen Körper. — Können ſie leſen: ſo begehen ſie eine ſtrafbare Thorheit. Haben ſie ein ſchwaches Geſicht: ſo ſollen ſie dieſe Briefe lernen, aber ſie ſollen nicht die Täuſchung auf eine ſo kindiſche Weiſe unterbrechen.

Wer ein Schreiben empfängt, deſſen Inhalt ſeinen Zorn oder ſeine Verachtung erregt, mag immer dieſes Schreiben auf den Tiſch werfen, es im Zorne ſchnell, achtlos oder mit Wuth einfalten. Aber er ſoll es nicht wie einen Knäuel in der Hand zuſammen knittern und ballen.

Es lassen sich wenig Fälle denken, wo dies nöthig seyn könnte. Wie ängstlich ist es aber, wenn aus einem solchen Briefe in der Folge des Schauspiels noch eine Stelle vorgelesen werden soll, und er nun deshalb wieder auseinander genommen und mit den Händen geplättet werden muß, damit dies möglich wird oder scheint.

Eben so stört es die Täuschung, wenn der Unwille die Briefe an den Boden wirft, sie da liegen bleiben und die nächste Theater-Veränderung führt in das Zimmer dessen, der den Zorn erregenden Brief geschrieben hat. Eben so gut könnte der Unwille den Brief in die Tasche werfen. Es ist ohnehin nicht üblich, daß wir in unsern Zimmern Briefe an den Boden werfen, weshalb geschieht es auf der Bühne?

Wie werden Wechsel, Testamente, Ver-

ſchreibungen und ähnliche Dinge — oft mißhandelt? So arg, daß mehrentheils mit dem vernichteten Dokument die Handlung an ſich geendet ſeyn müßte!

Ganz anders empfängt man und entfaltet ein Schreiben, woran alles gelegen iſt, als wie man Briefe empfängt, wovon man vorher weiß, daß ſie nur Tagesneuigkeiten enthalten.

Ganz anders wendet man die Blätter eines Teſtamentes, einer Schenkung, als man die Blätter einer Zeitung wendet.

Wer viele Papiere auf einmal vorzulegen oder zu empfangen hat, erhält darin eine gewiſſe Sicherheit und iſt nicht verlegen, eines oder das andere Papier aus der Mitte wieder hervorzuſuchen. Bei dieſen Gelegenheiten wird man oft eine quälende Unbeholfenheit gewahr. Die Papiere werden unter dem Arme einge-

klemmt, in die Rocktaschen geängstet, fallen halb an den Boden, und man sieht es nur zu deutlich, daß sie den ängsten, der damit zu thun hat.

Es ist daher äußerst nöthig, daß der Schauspieler, welcher dergleichen öffentlich zu thun hat, sich einige Gewandheit und Sicherheit darin verschaffe.

Die Directionen lassen sich manchmal Vernachlässigungen hierin zu Schulden kommen.

Auf einem Theater von großer Bedeutung ward in Schillers Don Carlos das Ordenskreuz von Calatrava dem König Philipp ganz gemüthlich in einem Brief Couvert von Oktavform überreicht. Der König Philipp war so gnädig, es selbst anzunehmen, zu erbrechen und das Couvert auf den Boden zu werfen, wo es liegen blieb.

Der Verfasser bricht hier ab, weil er besorgen

ſorgen muß, einem groſſen Theil ſeiner Leſer langweilig werden zu können, welche dieſe Dinge vorausſetzen und befremdet ſeyn werden, ſie nur in Erinnerung gebracht zu ſehen.

Gleichwohl ſind es gerade die Vernachläſſigungen derſelben, welche ſo oft verletzen und den Werth trefflich gegebner Szenen mindern.

Ueber Dinge dieſer Art giebt ein gewöhnlicher Tanzmeiſter keinen Unterricht.

Es wäre zu wünſchen und würde nicht nur für die Schauſpieler allein von Bedeutung ſeyn, wenn ein Mann, wie Herr Mereau, jetzt wieder etwas über das gute Benehmen im geſelligen Leben ſchreiben wollte.

Das bisher von Herrn Mereau Angeführte beweiſet hinlänglich, daß er den Unterricht in der Tanzkunſt für ein unerläßliches Mittel hält, den guten Anſtand zu erlangen.

Er deutet aber an mehreren Stellen dar-

auf hin, wie genau er fertige Tänzer von denen unterscheidet, welche Meister des gefälligen Anstandes sind.

„Das Gefällige" ist überall das, worauf er dringt.

„Une honnête assurance — — un air „mâle et une heureuse confiance — — une „position agréable et aisée."

Er verlangt dies von den jungen Leuten — „soit qu'ils marchent, qu'ils se tiennent „debout, ou qu'ils soient assis, qu'ils pré„sentent quelque chose, qu'ils tournent la „tête, qu'ils regardent d'un coté ou de „l'autre; il faut les accoutûmer de bonne „heure à assaisonner tous ces mouvements, „de cette aisance et de cette grace, qu'on „ne puise que dans la belle nature."

Den Unterricht dieser Gattung kann nicht der geben, der nur ein glänzender Tänzer ist.

Der ihn geben kann, muß Mann von Welt und Kenntniß seyn. Er muß über Verhältnisse und Erfahrungen, die er gemacht hat, gedacht und empfunden haben. Er muß genau wissen, was sein Schüler bedarf, wie er in der Welt zu erscheinen hat, was seiner Gestalt, wie sie sich ankündigt, Nachtheil bringen, Vortheil geben kann.

Ein junger Mann, der bis in sein achtzehntes Jahr keinen, oder keinen fortgesetzten bestimmten Tanz-Unterricht erhalten hätte, nun aber die Bühne betreten sollte, und durch einen Lehrer in der Tanzkunst seinen körperlichen Ausdruck zu berichtigen suchen wollte, würde in der Wahl des Lehrers sehr vorsichtig zu Werke gehen müssen.

Ein Lehrer, der nur den theatralischen Tanz zum Augenmerk hat, nur Füße, Beine und Arme in kunstgerechter Gewalt hat, kann

den Schüler, der nur eine gezierte Maſchiene werden würde, und doch bei übelverſtandener Zierlichkeit des Lehrers Fertigkeit nicht erlangen kann, zum Schauſpieler — durchaus verderben.

Man ſoll in der Tanzkunſt den Lehrer wählen, dem man im bürgerlichen Leben die ſichere und angenehme Haltung anſieht, nicht eine Spannung des Theatertanzes, aber ein Geſicht, das jedesmal mit gemäßigtem Ausdruck zu den Bewegungen redet, die ſeine Perſon für nöthig achtet.

Es giebt nicht viel Tänzer, welche durch das Geſicht den Ausdruck vollenden, den ihre Bewegungen andeuten.

Das Walzen, die engliſchen Tänze, welche junge Leute am liebſten lernen, geben Beweglichkeit der Glieder, aber nicht den gefälligen Anſtand. Ein angehender Schauſpieler ſollte

sehr lange Zeit Menuett von einem guten Meister lernen. Fechten, Reiten und Exercieren leisten der guten Haltung mehr Vorschub, als ein mittelmäßiger Tanzmeister. Es geschieht so leicht, daß die Füße eine Forderung ankündigen, welcher die Brust und der Kopf keine Erklärung nachzusenden wissen.

Dieser Widerspruch giebt einen Mißton durch die ganze Gestalt.

Unter dem Worte „Anstand" denken viele Schauspieler nichts anders, als ein überaus vornehmes Wesen. Dies meinen sie durch einen hochgetragenen Kopf, bemessenen Schritt, nebst einem Umherschauen, welches nichts anerkennt, noch achtet, zu erreichen. Sie wählen daher leicht die hochgehendste, prächtigste Figur, die ihnen vorkömmt, zum Ideal des Anstandes.

Möchten sie sich lieber sagen — Ansland

ist das Benehmen, was der Person, die vorgestellt werden soll, in der Lage, worin diese Person sich befindet, zukommt und ansteht.

Der Anstand des Fürsten, des Ministers, des Generals, des reichen Mannes, des Geistlichen, des rechtlichen Mannes, des Vaters, wenn jeder ein Mann von Bildung ist, kann mehr oder weniger in der Hauptsache derselbe seyn. In einigen Nebensachen können Berufsgewohnheiten und Kostume die äußere Haltung ändern. Temperament, Character, Leidenschaft und Augenblick können auch Verschiedenheiten des Anstandes zur Nothwendigkeit machen. Diesen Unterricht kann der gewöhnliche Tanzmeister nicht geben. Das Genie, die Eigenthümlichkeit des Schauspielers muß ihn bestimmen.

Wer nun nicht früh die gute Bildung für schöne Haltung bekommen hat, und sich ge-

hemmt fühlt, ſpäteren Unterricht ſich ganz aneignen zu können, der ſuche mindeſtens die erſten Grundregeln zu faſſen, und ſtrebe dann, das Wohlanſtändige ſich ganz eigen zu machen. Dies iſt möglich, da das Gefällige von dem Gefühl für ſchöne Formen überhaupt beſtimmt wird.

Um darüber Mannigfaltigkeit der Ideen zu haben, iſt es vortheilhaft, bedeutende Menſchen in den Augenblicken zu ſehen, wo ſie vor der Welt repräſentiren müſſen, oder in beſondern Gemüthslagen vermuthet werden können. Selbſt wenn ſie nicht die Gabe der äußern Darſtellung beſitzen, iſt doch über ihr Weſen in ſolchen Momenten die innere Bedeutung verbreitet, und aus der Art, wie ſie das Ceremoniel üben, lernt man von dieſen Vorgängen, das Nöthige beſtimmt und ohne unnöthigen Aufenthalt zu verrichten.

Es ſteht nicht in Jedermanns Gewalt, ſich den ſchönen Anſtand zu verſchaffen. Dies vermögen vielleicht nur Wenige. Es iſt indeß Mehreren gegeben, zum guten Anſtande zu gelangen. Niemand aber kann ſich entſchuldigen, wenn ihm der ehrbare Anſtand fehlt.

Eine ganz gewöhnliche Achtſamkeit kann dahin bringen, dieſen zu erreichen. Nichts wirft mehr davon zurück, als Vernachläßigungen, die man ſich im gewöhnlichen Lebensgange und beſonders jene, welche man ſich zu Hauſe geſtattet.

Der Schauſpieler muß ſich zu allen Zeiten ſo nehmen und halten, als wenn das Parterre gegenwärtig wäre. Da man das beſſere Benehmen um ſein ſelbſt willen ſtets zu beſitzen wünſchen muß, ſo wird Niemand ſagen, daß durch dieſe Achtſamkeit Zwang in das Leben gebracht werde. Auch iſt es nur der

üble Wille und die ganz entschiedene Trägheit, welche Einwendungen dieser Art machen.

Ein sicheres Mittel, die erträgliche Haltung sogar zu verfehlen, ist das, wenn man zu Hause lange ungekleidet, oder gar im Schlafrocke verkehrt. Jedermann, der öffentlich zu erscheinen hat, sollte sehr früh ganz gekleidet seyn, denn mit der frühen Kleidung tritt unwillkührlich das Gefühl der Thätigkeit und angestrengten Richtung ein. Leute, die ganz und gar kein Geschäft haben und Tage lang, ohne Blick und Gedanken, auf dem Sopha aushalten können, pflegen eben deshalb, sobald sie gekleidet sind, gleich auszugehen.

Das beständige Tragen der Oberröcke verdirbt den Gang, ist der Haltung der Arme hinderlich und befördert die Hebung der Brust nicht.

Die Kleidungsmanier der Incroyables, wo der Körper mit einem Anzuge nur behängt wird, mag der Gesundheit zuträglich seyn; dem guten Anstand ist sie hinderlich. Nicht als ob es nicht Leute gäbe, die auch darin die feinere Haltung behaupten, aber sie sind selten. Die aber, denen der bessere Anstand schwer oder unmöglich wird, schreiben sich gern durch die Uniform dieses Unforms zu der Zunft, welche der Bildung spottet, die sie nicht haben kann.

Alle Bekleidungs-Sitten, welche der gefälligen Haltung nicht beförderlich sind, oder gar sie erschweren, sollten den Schauspielern überhaupt widerrathen werden. Denen aber, die ganz und gar keinen Anstand oder Haltung für irgend ein Fach haben, sollten alle Trachten, worin sie sich wie Wilde hüllen und

hin und wieder wackeln, besonders die Schanzläufer, durchs Gesetz verboten werden.

Wie ist es möglich, daß jemand, der ohnehin nicht seiner Haltung Herr ist, wenn er den ganzen Tag in einer solchen Hürde umhergeschlichen ist, die Hände in den Seitenschnitten getragen, die Schultern in die Höhe gezogen hat, um den wohlthätigen Einfluß des Sammtkragens zu empfinden, daß der am Abend, in einem anständigen Kleide, sich frei und gefällig bewegen kann.

Hat es Schauspieler gegeben, welche, wenn sie angestellt waren, Leute von Stande zu spielen, deshalb die Gewohnheit hatten, alles und alles mit hoher Action zu begleiten — das Messer, womit sie den Apfel schälten, zu führen wie den Dolch des Sophokles, eine Hausbestellung zu verrichten, wie eine Anrede an das römische Volk: so hat sich das Publi-

kum und ſie ſelbſt bei dieſer Schwachheit doch beſſer befunden, als beide ſich jetzt dabei befinden, wenn Linkheit und Unwiſſenheit ſich unter der Firma von Natürlichkeit in das Kunſtſtudium einſchwärzen wollen, und wohl gar noch Forderungen von Genialität auf harte Fehler machen.

Der Schauſpieler ſoll ſeine Seele empfänglich halten für jeden Eindruck. Er ſoll die Beweglichkeit ſeines Körpers durchaus erhalten, um alles damit vorbilden zu können, wozu das Talent ihn mahnt. Gewohnheiten, einförmiges Leben, alle Einſeitigkeit, ſtreben dieſer Geiſtes- und Körperfertigkeit durchaus entgegen.

Ueber das Kostume.

Das Kostume ist ein Theil des Anstandes. Mehrentheils giebt der Stand es an und das Kostume fordert die besondere Haltung, welche seine Deutung oder die Zeit, wo es als geltend angenommen ward, bestimmt.

Der deutsche Edle in der Manteltracht von 1550, mit den weiten Beinkleidern, den pauschigten Aermeln, dem hohen Federhuthe, kann nicht den Gang unserer Tage haben. Sein Gang ist alsdann der Kleidung, die Kleidung seinem Gange hinderlich. Seine Ehrenbezeugungen, seine Artigkeiten müssen etwas Festeres, Entschiedeneres haben, als die jetzige Form mit sich bringt. Die Sprache des Muthes muß im ruhigeren Glauben an seine Thaten geführt werden.

Läßt ihn der Dichter von heute ſprechen, ſo werde dieſer Fehler verdeckt, ſo viel als möglich iſt.

Das edle deutſche Fräulein, wenn ſie nicht auf den Burgzinnen in griechiſcher Tracht, Nymphenſchleier oder Ballkleide wandelt, wird es gern vermeiden, das faltenreiche, ſchwere Gewand durch einen trippelnden Schritt und die Haltung der laitière zu verunzieren.

Wer Uniform zu tragen hat, wird gern in würdiger, ehrenveſter, doch zwangloſer Haltung ſeyn wollen.

Die Kleidung der neu modernen Herren fordert, daß man ſich in ihre Weiſe ſchicke.

Wer in die bunte Maske des Thoren kriechen ſoll, wer ſich in das Weſen des verlebten alten Liebhabers ſetzen muß, wer ſorglos, eigen und doch anziehend als Landbauer vor unſern Augen verfahren ſoll — der Filz, der

ſeine Bewegungen ſo ſparſam ausgiebt, wie ſein Geld, ſeine Kleider auf das nächſte Jahrzehend ſchont — alle dieſe Koſtume fordern körperliche Haltung und eine Gewohnheit, in dieſen Kleidern zu verkehren.

Es iſt gewiß, daß dieſe Gewänder und Kleiderformen den, welcher die Gabe hat, ſich leicht zu verſetzen, ſelbſt anſprechen und ihre Anweiſung geben.

Zu dem Ende muß man früh in jede dieſer Weiſen eingekleidet ſeyn. Wirft man Kleider eines fremden oder nicht gewohnten Koſtums erſt in der letzten Viertelſtunde um, ſo kleidet man ſich zu einer Maskerade, und bereitet ſich nicht zu der äußern Haltung, welche ein Character fordert.

Die Anzüge in den bürgerlichen Schauſpielen ſind jetzt ſo einförmig, daß dadurch gar keine äußere Unterſcheidung mehr möglich iſt.

Braun, blau oder schwarz kleiden sich Alle, Herren, Kammerdiener, Liebhaber und Onkel; so wie weiß die gleiche Kleidung für alle Frauenzimmer ist, sie mögen Damen von erster Bedeutung oder Soubretten seyn.

Es ist in der That zu wünschen, daß auf der Bühne eine Gattung Abstufung in den Kleidern wieder in Gewohnheit kommen möge, um die Einförmigkeit aufzuheben, welche, außerdem, daß sie dem Auge nicht wohl thut, in der That mehr, als man glaubt, auf die Darstellungen Einfluß hat.

Die französischen Schauspieler haben das ganze Kleid (habit habillé) nicht verworfen, sondern für alle Rollen von einiger Bedeutung beibehalten, und sie haben sehr wohl daran gethan.

Für die Schauspieler von untergeordneten Talenten ist das Kleid oft ein Wegweiser,

eine Barriere, die ſie in den Schranken hält, welche nicht überſchritten werden kann, ohne der Wahrheit und dem gefälligen Anſehen zu nahe zu treten.

Von einer nicht gut gegebenen Rolle ſagt man wohl: „es war alles von einer Farbe.“

Wenn dies nun auch wörtlich zutrift, dann iſt das Uebel noch größer.

Auf den Hüthen und Helmen der altdeutſchen Tracht iſt die Feder, der Federbuſch, eine ſchöne Zierde. Schade, daß ſie ſo oft mißbraucht wird.

Die hohe Feder ſoll mit Geſchmack getragen werden. Wenn der Kopf ohne Urſach hin und her geworfen, herüber und hinüber gewendet wird: ſo erhält die Feder zitternde, kleinliche, nichts ſagende Bewegungen. Bei ſorgfältigen, ernſten Bewegungen des Kopfes kann die hohe Feder von Deutung werden,

den Ausdruck verstärken, ein Baldachin für den Blick werden.

Eine immer hin und her wankende, zitternde Feder thut zuletzt dem Auge weh.

Ein ungeheuerer Federbusch ist ein kläglicher Anblick, der sogleich den leeren Kopf verkündet, welcher sich damit zu etwas zu machen denkt. Die Bewegungen einer solchen Karrikatur, welche sogleich an die herumziehenden Seiltänzer mahnt, sind gewöhnlich einfältig und widerlich.

Es fehlt dann nichts, als daß Brust und Magen mit einer Chaussee von dicken, falschen Steinen belegt sind, um das Lächerliche zu vollenden. Jedes Kostume, das mehr enthält, als die Sache fordert, oder Dinge enthält, welche der Sache widersprechen, beleidigt den Geschmack.

V.

Ueber den Vortrag in der höhern Tragödie.

Vor funfzig Jahren gab es auf den deutschen Schaubühnen eine Gattung Helden-Trauerspiele, in kalten, steifen, gereimten Versen geschrieben, welche von den Schauspielern mit großer Bemessenheit in Schritt und Tritt, mit kaltem, leerem Schwulst, mit eingeflemmtem oder weit hinaussegelndem Arm vorgetragen wurden. Nach damaligem Begriff gehörte es zu der Sache, den Mund so

voll zu nehmen, daß kein Wort, kein Laut heraus kommen konnte, wie bei andern Menschen. Die Blicke waren stets in den Wolken, die Worte wurden lang gezogen, und die Sprache schien eigens darauf eingerichtet, gewisse Buchstaben und Worte wie ein ferne herziehendes Donnerwetter zu gebrauchen, was endlich mit Blitz und Einschlag, nach richtig bemessenem Tempo, in Schrecken setzte.

Von der abgesondert seyn sollenden Vornehmheit her geleitet, nannten die Schauspieler dieses Wesen — „die Staatsaction."

Der Scherz mischte sich in dieses vornehme Wesen. Zwar nicht in bunter Jacke, doch gab es Räthe und Diener, welche Kurzweiligkeiten in hohem Ernste vortrugen.

Die Zuschauer hatten lange diesem Wesen als einer ehrenvesten Sache zugehorcht, als

sie anfingen, sich endlich zu gestehen, diese Kostbarkeit habe doch etwas Langweiliges.

Die Schauspieler wichen nicht sobald aus dem Besitz dieser Weise, sie erschienen sich darin anders, besser, vornehmer, als alle andere Menschen — regierende Herren höchstens ausgenommen. Bei allem Mangel und häuslichem Leiden trösteten sie sich durch die hohe Absonderung, welche darin, daß sie ausschließlich sich so benehmen konnten, sie, in ihrer Einbildung, den höchsten Ständen gleich setzte und deren Vorrechte ihnen zutheilte.

Je mehr die Gesellschaft im bürgerlichen Leben ihnen die Menschenrechte zu entreißen die Gewohnheit hatte — je stolzer trugen diese ihr Haupt.

Ein solcher tragischer Hauptagent dünkte sich ein Johannes ohne Land, ein verkannter Edler. Seine geltende Zeit müsse einst noch

einbrechen, wie er glaubte, oder unsterblicher Nachruhm ihm zum Lohne werden.

Diese Tragödienspieler sahen auf jene, welche komische Rollen spielten, wie auf Pfuscher, auf geduldete Unglückliche herab.

Je weniger ihnen im Leben Freude und außer ihren tragischen Beschwörungen irgend ein Lebensantheil blühen wollte, je dichter und unzugänglicher schlossen sie ihre Zirkel. Ihre Begrüßungen unter einander waren sehr feierlich und abgemessen.

Den allertragischten Helden mußte der zweite Held zuerst grüßen, wogegen jener nur erwiederte. Die, welche die Vertrauten hatten, waren barhäuptig, so wie der erste Held oder Tyrannenspieler sich blicken ließ.

An öffentlichen Orten hatten die ersten Häupter ihre Plätze allein, die andern wichen

von selbst und durften nur auf herablassende Ladung sich nähern.

In den ältesten Domstiftern konnte die Aufschwörung zu Kapitel nicht mehr Nachforschungen unterworfen seyn, als die Umständlichkeiten waren, womit ein neues Glied in den hohen Kummerorden aufgenommen ward.

Ein solcher Neuling konnte nur durch Dienstjahre das Recht erhalten, in Gegenwart älterer Mitglieder bedeckt zu erscheinen. Ein Wort über das Spiel der alten Glieder ward für ein Zeichen des Wahnsinns genommen. Ein Tadel eines zu gebenden oder gegebenen Stückes war ein Verbrechen, worauf die Absonderung oder Ausstoßung erfolgte.

Die erste Frage an den, welcher sich meldete, in die Zunft aufgenommen zu werden, war: — „kann der Herr eine Zepter-Action machen?“ Hierauf ward ihm ein Kommando-

ſtab eingehändigt, mit welchem er probiren mußte, entweder ihn feierlich in der Hüfte ruhen zu laſſen, oder damit fern hin in das unbekannte Land gebieteriſch zu deuten.

Bewährte ſich dabei ein Geiſt, welcher Formalität wittern ließ; ſo ward ihm eine donnernde Rede abbegehrt. Konnte dieſe das Kopfnicken der alten Geſellen erlangen: ſo trat das Oberhaupt vor, an den Neuling heran, und ſprach folgende Worte: — „Iſt der „Herr eines Paar ſchwarz ſamntner Beinklei„der mächtig?“ Konnte dieſe Frage bejahet werden: ſo war mindeſtens die Fähigkeit entſchieden, angenommen werden zu können. Dieſe erfolgte nun entweder nach Anmahnungen und Gelobungen zu Gehorſam, Arbeit und Demuth, oder man trank langſam und viel mit dem ehrenwehrten Kollegen, ließ ihm einen Gedächtniß-Thaler in den Seckel gleiten,

ten, beſchenkte ihn mit vielen Lehren und ließ ihn weiter ziehen.

Die ſchwarz ſammtene Beinkleidungs-Aſſekuranz war den damaligen Directionen von ernſter Bedeutung.

Bürgerliche erſte ernſte Rollen wurden in der Regel in einem braunen Tuchkleide mit ſeidener Weſte gegeben. Dieſes Koſtum leiſtete die Direction. Die ſchwarz ſammtene Unterbekleidung mußte der Schauſpieler ſelbſt liefern.

Sollten erſte Helden, Könige, Rollen wie Ulſo und Eſſex, auftreten: ſo hatte es bei dem braunen Rocke ein für allemal ſein Verbleiben. Wohl aber ward eine reiche Weſte untergezogen und ein Federhuth auf die Alongenperücke geſetzt. Fiel die Rolle in das graue Alterthum: ſo ward dieſem dadurch das Recht angethan, daß dem permanenten braunen

Rocke eine Scherpe umgethan und das Haupt mit einem Helm bedeckt wurde.

Späterhin, als griechischen und assyrischen Helden ein Steifröckchen, ein goldner Leib, fliegender Haarzopf und Helm mit Federn eingeräumt worden war, blieb es dennoch bei den schwarz sammtenen Unterkleidern, die, nebst Steingürtel-Schnallen, die Vorwelt mit der Gegenwart verbanden.

Im gemeinen Leben erschienen diese Trauerhelden selten ohne Degen.

Die Directoren ließen wohl auch am Degengehänge, welches üppig unter dem Westenschooße hervordrang, etwas von mancherlei bunten Steinen wahrnehmen.

Die Kleidung des Oberhauptes bestand ausschließlich aus einer Scharlachweste mit Gold besetzt und blauem, grauem oder violettem Kleide; der vielbedeutende braune Rock

blieb für die Stunden der Wirkung geheiligt.

Jüngere Mitglieder strebten nach einem Treſſenhuthe, und ihr irdiſches Wohl war begründet, wenn ſie zu Atlaß-Unterkleidern zu gelangen wußten. Die Farbe davon wählten ſie gewöhnlich in Roſa oder einem brennenden Carmoiſi.

Dieſe Männer hatten unter ſich keine Geſetze, aber Uebertragungen von Gebräuchen und Herkommen, auf welche ſie mit Steiſſinn hielten.

Es war alles ſo zunftgerecht, innungsmäßig und undurchdringlich, daß keine Macht und kein Anſehen die unbeträchtlichſte Veränderung in dem geſchloſſenen Ganzen hätte hervorbringen können.

Die Erſcheinung bürgerlicher Trauerſpiele, wie Miß Sara Sampſon, Georg Barnwell,

der Hausvater von Diderot, setzte diesen Staatsactionen-Verein zuerst in Verlegenheit mit sich selbst.

Hier waren Menschen geschildert, und die Schauspieler bemerkten mit Erstaunen, daß diese als Menschen aus dem Leben wiedergegeben werden müßten.

Alle Versuche, den Schwulst mit der Menschennatur zu vereinen, scheiterten.

Zudem erschienen einige Schauspieler und Schauspielerinnen, welche das wahre lebendige Leben, ein blühendes Gefühl, die Sprache des Herzens und die Sitte des guten geselligen Lebens, in diesen neuen Schauspielen auf die Bühne brachten.

Sie machten überall Freude, verwandelten die kalten Zuhörer in theilnehmende, mithandelnde Wesen.

Mit einemmale war die dramatische Um-

wälzung gemacht. Menſchen wollte man ſehen und keine Drahtpuppen. Die letzteren wurden verworfen, man ſchloß ſich an die erſteren.

Welche Aenderung der Dinge! Die Heldenſpieler konnten nur als Briefträger, einige Wenige als Vertraute oder dritte Väter beibehalten werden.

Die alten Helden der Staatsactionen hatten bei ihrer Steifheit etwas Gutes eingeführt.

Wenn auch das Innere ihrer Vorſtellung ſeelenlos blieb: ſo war doch das Aeußere durch veſte Regel in Zuſammenhang gebracht.

Die Art ihres Auftretens, ihres Beiſammenſeins, wo keine Geſtalt unbeſcheiden in den Wirkungskreis der andern treten durfte, die äußern Ehrenbezeugungen, womit ſie ſorgfältig die Stände zu unterſcheiden wußten, die Art, wie ſie hinzukommende Perſonen in

den Halbzirkel treten ließen, die Art, womit die, welche nicht in den Halbzirkel treten durften, gleichwohl im Blicke des Zuschauers erhalten wurden, wie die Personen aus dem Zirkel traten und wie sie die Bühne verließen — die Bestimmtheit, womit die sogenannten Theater-Coups geübt und bis zur Unfehlbarkeit erreicht wurden — alle diese Dinge hatten bestimmte Formen und Regeln, welche dem Ganzen Rundung gaben.

Die guten Schauspieler der Mittelperiode, welche die Staatsaction verdrängten, haben sich auch an Bestimmtheit und gewisse Formen gehalten. Das wahre Genie, welches in ihren herrlichen Charactergemälden sich zeigte, hat mitten in der leidenschaftlichen Glut, welche sie beseelte, nie verschmäht, durch Präzision und Form den Reiz schöner Gemälde in Zusammenstimmung zu sichern.

Als die Modezeit der Empfindung in Empfindelei ausartete, ward alles auf dem Theater geweint und gewinselt, das Studium der Charactere nahm ab, man hing den Kopf, war leidend, schmachtend, sah gen Himmel, rang sich in eine Attitüde und hatte gespielt, wenn man viel geweint hatte.

Dieser Periode folgten die Ritterschauspiele.

Hatte vorher das natürliche Spiel, wie es bezeichnet wurde, die Zuschauer angezogen, den Schauspielern die Kunst besonders werth gemacht: so veranlaßte das bald den beschwerlichen Mißverstand, daß jedermann, der geradeauf gehen, lesen, und im Nothfalle dreist darin reden konnte, statt aller weitern Kenntnisse und Studien, das Verdienst der Natürlichkeit an sich prieß und damit den vollständigen Beruf zum Schauspieler erwiesen glaubte. Das wahre Verdienst ward durch forzierte

Manieren beeinträchtigt, der Begriff von Kunſt ward unter allen Theilen entſtellt.

Mit dem Feldgeſchrei von Natur und natürlichem Spiel ſtürzten unberufene Menſchen aus allen Verhältniſſen, die im gemeinen Leben ihnen läſtig geworden waren, auf die Bühne, wo ſie zum Theil eine widerwärtige Natürlichkeit einführen wollten.

Die Ritterſchauſpiele haben in der That der guten Sache, der Schauſpielkunſt und namentlich der Tragödie, welche unter dem Vorwande der Natürlichkeit ſchon etwas vergemeinert war, vollends Schaden gebracht.

Niemand wird in Abrede ſeyn, daß die Rollen in den Schauſpielen dieſer Gattung mit hervorgehender Gradheit gegeben werden können, und daß hier der Genialität ein groſſes Feld frei gegeben iſt, weil die äußern Formen und Rückſichten, welche die ſpätere

Zeit zum Geſetz gemacht hat, den Aufflug ſtarker Empfindungen nicht hemmen.

Doch ſollten die Schauſpieler nicht außer Acht laſſen, daß der zarte Sinn, das Pflichtgefühl für Religion und Minne, wie es in der Ritterzeit galt, die Gradheit oft mit Zartheit vereint haben, welche Kraft erfordert, in der Regel alle Rohheit der Darſtellung ausſchließt. So iſt es aber auf der Bühne, mit wenig achtbaren Ausnahmen, welche wahre Künſtler davon gemacht haben — nicht gehalten worden.

Der Bruſtharniſch, der ſchwere Stiefel, das breite, lange Schwerd, haben mit dem Gefühl, daß in dieſen Dingen und dem Stampfen oder Raſſeln, was damit getrieben wird, ein Geiſt der Kraft walten ſoll — einen ſeltſamen Begriff von Kraft in Ausübung gebracht.

Die laute Stimme trägt in allen Fällen den Sieg davon; es mag seyn, daß das auch in den Ritterschauspielen geschah. Aber mehrentheils geberdeten sich Herren und Knappen, Grafen und Vögte, so in einem und demselben Humpentone, daß nur die bessere Jacke, die mehreren Flittern und Straußfedern und die prächtigen Worte den Unterschied machten.

Wie schritten sie einher, wie schnöde raubte einer dem andern das Wort, welche Armwürfe führten sie einander ins Angesicht! In leidenschaftlichen Szenen — wie ward der hohe Wettkampf des alten Muthes zum gemeinen Zank herabgewürdigt. Das harte Wort, das der Zorn herausschleudern soll, wie oft ward es durch den Ton, in dem es gegeben ward, zum gemeinen Schimpfworte!

Die Biederherzigkeit, die mit diesem grausamen Wesen angedeutet werden sollte, wie

hat ſie den wahren Ton der Tragödie verbannt!

Mit dem Eintritte der franzöſiſchen Revolution verwandelten ſich viele Schauſpieler und viele Parterren ins Unglaubliche.

Man wollte modern ſeyn oder ſcheinen und zu dem Ende ward den höheren Ständen, dem Frauenzimmer, mit ſtarrer Rohheit begegnet. Wer Taback rauchen ſollte, bließ Wolken von ſich und entledigte ſich der rauhen Bruſt durch Auswurf, leicht und ohne Zwang. Der Anzug war wild und ohne alle und jede Unterſcheidung.

Was die Frauenzimmer-Rollen anlangt, ſo konnten dieſe, bei ſolchem Aufgebot aller Kräfte zum Lärmſchlagen, bei der Umgebung von Volksſzenen, Heeren, Trommeln, Glocken, Hellebarden und Schwerdtern, bei dem unvermeidlichen Lärmen, welche die Zurüſtungen

des Maschienenmeisters, ein Panorama nach dem andern herzurichten, veranlassen mußten, fast nicht anders als mit ähnlichem Wettkampfe, wer am mächtigsten hindurch dringen könne, gegeben werden.

Wollte irgend Jemand im Nahmen der guten Sache den Versuch machen, mit ruhiger Kraft, in der Mitte dieser Brandungen, zum Ziele zu schreiten; so hatte er das Ansehen von Thorheit und Kälte. Es hätte wundersam sich fügen müssen, wenn der Einzelne, ruhig Mächtige, unter der Anzahl Besessener, nicht zum Gelächter der Mehrheit hätte werden sollen.

Mit den Macht- und Stärke-Proben, von Schreien, Packen und Herschleudern der Personen, welche der Leidenschaft zum Spielwerke vorgeworfen waren, sollte nun zugleich doch die Natürlichkeit des Spiels beibehalten werden.

Das heißt, der Held ſollte hohe Dinge wohl wie ein Held ſprechen, ab und an ſollte er ſich aber auch auf ganz vertrauliche Weiſe dem gemeinen Manne nähern, und neben dem tragiſchen Geiſte, der das Volk aufgerüttelt hatte, ſollten etliche häusliche, und wären es auch ſogar komiſche Töne, die Kameradſchaft mit der allergewöhnlichſten Menſchennatur auf das Hingegebenſte wieder anknüpfen.

„Der Held geht nicht immer auf Stelzen,“ hieß es dann, „der Held iſt ein Menſch und „muß das darthun, wo es immer möglich iſt!“

Dieſer Begriff hat die nachtheiligſte Disharmonie in das Ganze gebracht. Das breite Pochen auf alten Heldenſinn — vereint mit der Karrikatur einer Vernachläßigung in den unteren Geſellſchaften — es ließ nur ſchwache Hoffnung, daß für die wahre Darſtellung des hohen Trauerſpiels etwas zu hoffen ſeyn könnte.

In neuern Zeiten hat man, vorzüglich auf dem Berliner Theater, das Trauerspiel in Versen wieder erscheinen lassen, und ohnerachtet der Antheil bei den ersten Versuchen nur sehr mäßig war, davon sich nicht abschrecken lassen, fortzufahren, bis Voltaire's Merope, von Gotter bearbeitet, den ersten starken bleibenden Eindruck für diese Gattung wieder gegeben hat.

Daß man nachher mit diesem Bestreben fortgefahren ist, daß andere Bühnen dasselbe thaten, daß das hohe Trauerspiel nun fast seinen Platz genommen hat, und für die wahre Kunst damit ein seelenerhebender Gewinn gemacht ist — das alles ist bekannt.

Es kommt nun auf eine Berichtigung an, wie weit die deutschen Schauspieler jetzt im Ganzen damit gekommen sind, diese Darstellungen zu geben, und was vorzüglich geschie-

hen müßte, um es damit auf den Punkt zu bringen, wohin sie es bringen können.

Es ist gewiß, daß die Schauspieler seit den sechs Jahren, wo man an mehreren Bühnen bemüht gewesen ist, diese Gattung wieder einheimisch werden zu lassen, zum Theil viel gethan haben, und mehr, als man nach der Art, wie sie größtentheils sich hatten sinken lassen, erwarten konnte.

Von einigen ist hie und da ungewöhnlich viel dafür geschehen, und eine oder die andere Vorstellung ist dem Punkte nahe, wo man einst Vollendung hoffen kann.

Es giebt aber in der Schauspielkunst keine Gattung, wo das Mittelmäßige so unbefriedigt läßt, das einzelne Fürtreffliche so viel Schatten auf das Ganze verbreitet, und das Schlechte so zurükwirft — als das hohe Trauerspiel.

Für dieſe Gattung laſſen ſich Haupt-Erforderniſſe beſtimmen, Erfahrungen zuſammentragen, aus welchen Grundſätze und Regeln für die Darſtellung derſelben herzuleiten ſind, welche, wenn ſie das Vollendete nicht bewirken, was freilich nur das Genie geben kann, doch die Disharmonie auflöſen und das Beſſere entſtehen laſſen können.

Das eigentliche Trauerſpiel hebt in einem erhöhten Seelenzuſtande an. Alle Perſonen, welche darin vorkommen, ſind mehr und minder in der Kenntniß, daß ein großes Schickſal über alle waltet, ſich wendet oder mit Schrekken enden wird.

Beginnt nun die Handlung, ſo muß dieſe hohe Ahnung, dieſes Weh im Gemüthe auf jeden liegen, der hervortritt. Nicht in einem kleinlichen Klagegeſichte ſoll es liegen, nicht in einem förmlichen, nur langſamen Schritte.

Die Stirn, der Blick muß entgegen tragen, daß das Ungeheure vorgehe. Der Schritt muß die Last der Gedanken und Gefühle tragen, welche die Brust beengen.

Haben die Gestalten den großen Inhalt auf diese Weise vorher stumm verkündet, sollen nun Worte die Brust entladen: so seyen es deutliche, feste Worte, mit ruhiger Macht ausgesprochen, aber ganz und gar hinausgesprochen.

Hinausgesprochen! Sie seyen nicht in das eigene Gewand hinabgesprochen, nicht in das Gewand des Nebenstehenden, noch weniger in die Seitenwände hinüber.

Der Blick kann dem Nebenstehenden Antheil beweisen, etliche Worte können an ihn hingeredet werden, aber wenn man sich so ganz und gar zu ihm wendet, daß das Par-

terre Ohren ſieht, wo es ein Geſicht ſehen ſoll — was kann die Folge ſeyn?

Nur die Unbehülflichkeit oder die Unkunde reden dicht an den Nebenſtehenden geklammert; wie Kinder, die vor Fremden erſcheinen ſollen, aus Mangel an Faſſung die Verwandten oder ein Stück Hausräth anfaſſen.

Jede Geſtalt, die im Trauerſpiel auftritt, muß auf ſich allein beruhen.

Wie überall, ſo liegt ganz beſonders im hohen Trauerſpiel die Expoſition der Handlung in der erſten Szene. Hat der Zuſchauer dieſe Expoſition nicht voll und gemächlich vernommen: ſo iſt ihm das Stück fremd, und alle Pracht der nachher kommenden Diction tönt ihm nur wie ein Rondeau außer Zuſammenhang ins Ohr.

Fangen daher Schauſpieler das Stück an, welche nicht die Expoſition zu geben im Stande

ſind: ſo muß man ihnen das mechaniſch einlehren; denn es iſt Sache des Fleißes, daß man deutlich und kräftig rede.

Die nächſten, welche nach denen auftreten, die das Stück begonnen haben, müſſen daſſelbe beachten. Die, welche da ſind, müſſen ohne Zwang den Grad der Theilnahme oder des Widerwillens, oder der Angſt, der Erwartung deutlich machen, welche die Kommenden ihnen einflößen.

Vermögen ſie es nicht, der alltäglichen Bewegungen ſich zu entſchlagen; ſo mögen ſie ruhig einwurzeln und geradehin mit Menſchentheilnahme reden.

Sollten ſie auch das nicht vollbringen können, ſo mögen ſie weiter nichts thun, als ehrerbietig und deutlich ſprechen. Nur werde ihnen verboten, Bewegungen zu machen, die nicht mit dem hohen Sinne der Begebenheit

gehen, oder bei jedem Worte die Gebieter oder hohen Unglücklichen zu betaſten, zu ſtreicheln, oder ſonſt mit ihrem Weſen das „Ach „her Je!“ der Tages-Unterhaltung in dieſe ſchweren Augenblicke zu bringen.

Die Helden der Handlung ſollen allerdings mit ihrer erſten Erſcheinung als dieſe ſich bewähren.

Nicht ſowohl durch Pracht der Haltung, nicht allein durch das langſame Schrittmaaß, oder den tiefen, getragenen Ton. Alle dieſe Dinge können Hülfsmittel werden, die Auszeichnung zu ergänzen, aber ſie können allein ſie nicht ausmachen.

Der ernſte, langſame Schritt, wie er noch heut zu Tage zur Repreſentation bei feierlichen Gelegenheiten gebraucht wird, ſoll den Kothurn unſerer Tragödie ausmachen.

Doch muß er nicht zu langſam bemeſſen

werden, muß nicht beim Weiterſchreiten auf einem Fuße die Geſtalt ruhen laſſen, um dann erſt den andern Fuß zum Schritt zu heben. Die Geſtalt muß ſich entgegen tragen und in Bewegung bleiben.

Der Schritt, der die handelnden Perſonen des Trauerſpiels ankündet, kann nicht immer ganz derſelbe ſeyn, wenn auch der Hauptcharacter des Ganges bedeutender Menſchen immer ernſt und feierlich iſt.

Der Grad des aufgeregten Sinnes muß das vorgehende oder zurückgezogene Leben des Schrittes bedeuten.

Ruhig und feſt tritt der Muth einher, weit ergreifend ſchreitet Herrſchſucht und Zorn, die Fußtritte halten ſich am Boden feſt, wenn Schmerz und Hoffnungloſigkeit einher gehen. Die Tritte der Rache ſcheinen die Erde vor ſich wegzudrängen.

Anders hebt die Spannkraft der Jugend das Knie zum Schritte, anders bewegt es ſich vorwärts bei dem Alten.

Die gehobene Bruſt, die ruhige, die eingeſunkene Bruſt, der angeſtrengte Arm, der hängende Arm — verdeutlichen den Sinn des Schrittes.

Mit der Verwendung dieſer Gegenſtände muß die Geſtalt Aufmerkſamkeit erregen, wenn ſie erſcheint, ernſte Bedeutung, wenn ſie vorwärts gegangen iſt. Steht ſie nun da vor den Augen des Zuſchauers, hat das Geſicht den Character einer Leidenſchaft, eines leidenden Zuſtandes überhaupt, im feſten Blicke mit dahin gebracht: ſo erhalte nun dieſer Blick, ſein beſtimmter Aufſchlag, Leben und beſondere Bedeutung. Eine Wendung des Halſes, des Kopfes — ohne großen Aufwand — ohne alle konvulſiviſche Dehnung, muß dem Zu-

ſchauer deutlich ſagen, was in dieſer Bruſt vorgeht.

Das Ganze, vom erſten Erſcheinen an bis zum Anlangen vorn auf der Bühne, das Werk etlicher Sekunden — muß eine treue Skizze des Characters geben, muß der erſte Wurf eines Gedichtes ſeyn, deſſen volle Wirkung nicht bezweifelt werden kann.

In der Folge der Handlung ſollen Schritte und Arme nie zu bloßen Bewegungen des Körpers verwendet werden, auch wenn jede Bewegung eine ſchöne Form darbieten könnte. Sie ſollen dazu dienen, den Ausdruck zu verſtärken.

Wenn die Seele am Uebermaas der innern Gewalt leidet, gelten Schritte für Entladung der Kraft. Wenig Schritte gelten dann für die höchſte Vollendung der Rede.

Die Bewegung der Hand mag unwillkühr-

lich zuweilen der Rede folgen. Die Bewegung des Armes bekräftigt das Wort, führt den Willen aus, gebeut das Unerläßliche.

Dazu sollen beide verwendet werden. Schritte ohne tiefen Sinn, Armbewegungen ohne Deutung, gelten für Promenaden und Spielwerk.

Sie beweisen, daß die Gestalt, welche vor uns steht, von der Schöpfung, welche sie geben soll, nicht durchdrungen ist, und sich an mancherlei Geländerchen halten muß, weil sie keine Haltung in sich selbst fühlt.

Dahin gehören, besonders im griechischen Kostume, die Spielereien mit dem Gewande.

Zuweilen schön gefügt, in einem glücklichen Wurf die Falten hingegossen, oder wenn mit dem leidenschaftlichen großen Ausdruck die reiche Masse kühn sich hinausbreitet: so erhält die Gestalt davon neues Interesse. Aber dieser

ſer Wurf muß ſelten und unwillkührlich geſchehen.

Die Seele muß nicht damit beſchäftigt, das Auge des Handelnden nicht darauf gerichtet ſeyn. Das ſorgliche Empor- und hin und wieder tragen eines Mantelzipfels ſagt nicht nur gar nichts, ſondern es erregt zuletzt Mißwillen.

Man wird ſo davon geſtört, daß man über die gedankenloſe Unzier am Gewicht der Worte verliert, die von dieſem Widerſpruch entkräftet werden.

Der Vortrag der Worte ſelbſt muß deutlich und rein ausgeſprochen geſchehen. Der Dichter muß ganz gehört werden, ſonſt iſt ſein Werk entſtellt.

Selbſt wegen des Inhalts der Geſchichte des Trauerſpiels, welche oft zwiſchen Gleichniſſen, Kernſprüchen, oder ſchönen Phraſen

vertheilt liegt, iſt Deutlichkeit durchaus die erſte Nothwendigkeit.

Auch das leidenſchaftliche Leben, der Schmelz, worin große Gedanken übergeben werden, das Wahrhaftige und Glänzende, womit in der Darſtellung der Künſtler nicht nur das Weſen verwirklicht, was der Dichter ſchrieb, ſondern womit er, waltet der ächte Geiſt in ihm, jene Augenblicke der Imagination zurückzaubert, in welchen der Dichter ſeine Schöpfung empfing, auch dieſer Zuſtand darf der Deutlichkeit nicht Eintrag thun. Das kann auch nicht geſchehen, wenn das Leidenſchaftliche nicht kleinlich, etwa nur mit Hitze und Bellen oder Schreien gegeben wird, ſondern mit wogender Kraft, getreu dem ernſten Anfange.

Es iſt viel darüber geſagt worden, wie die

Personen, welche im Trauerspiele die Bühne verlassen, von der Szene scheiden sollen.

Es ist nicht recht, wenn sie jedesmahl auf Stelzen davon schreiten, oder die Wände mit sich nehmen zu wollen scheinen.

Es ist nicht recht und sehr unangenehm, wenn sie sich auf dem Absatze zaghaft umwenden und davon schleichen.

Wer im Leben eine Unterredung führt, worauf sein oder anderer Schicksal beruhet, wird, wenn er sie endet, gewiß mit Bedeutung enden; weil er den Eindruck davon in der Seele des andern bleibend wünscht.

So kann auch der, welcher einen kräftigen Auftritt endet, nicht sich umdrehen und ohne Weiteres davon gehen oder eilen. Treibt Leidenschaft die handelnde Person von der Szene, geht sie in Zorn, Hofnungslosigkeit oder Rachesinn davon, so wird es keine oder wenig

Fälle geben, wo es nöthig wäre, das Geſicht, die Geſtalt und den Schritt zugleich zu wenden und ſo davon zu gehen. Immer iſt es richtiger und ſchöner, daß die Zuſchauer vor dem Scheiden die ganze Geſtalt im vollen leidenſchaftlichen Ausdruck noch zu ſehen bekommen, und daß dikſe alsdann nicht ſcheu und ſchülermäßig, ſondern mit Werth und Würde des Characters ſich wende, und hierauf das Schrittmaaß durch den Geiſt der Handlung und den Augenblick beſtimmen laſſe.

Wäre aber für den, welcher geht, eine Szene ohne leidenſchaftliche Gefühle lediglich von redneriſchem Gehalte geweſen: ſo muß doch die Geſtalt würdig ſcheiden. Der ganze Ausdruck muß auf ungezwungene, aber beſtimmte Weiſe das „dixi“ geben, womit ein jeder, der ſeiner Sache gewiß iſt, zu enden pflegt, wenn er ſeinen Gegenſtand erſchöpft

hat, ſonſt bleibt dem Zuhörer eine Leere. Verläßt eine Perſon die Bühne, bloß weil ſie nichts mehr zu ſagen hat, ſo würde es ſeltſam ſeyn, wenn dieſes mit großen Zubereitungen und Anſprüchen geſchehen ſollte, allein mit Anſtand und Schicklichkeit muß es doch geſchehen.

Es ſtört die Handlung ausnehmend, wenn Figuren von der Bühne ſchwinden, deren Haltung und Geſicht nichts ausſpricht, als „ich „will nur machen, daß ich hier weg und in „die Kuliſſe komme.“

Die Art des einfachſten Weggehens hängt, außer dem Character der Perſon ſelbſt, von der Umgebung ab, welche ſie verläßt. Anders ſcheidet man von Königen, Feldherren, Gerichten, Vätern; anders von ſeines gleichen. Anders geht man aus Gärten und von öffentlichen Plätzen, als wie aus Tempeln, König-

lichen Sälen oder seiner eigenen Wohnung. Eben so ist der Eintritt verschieden und muß mit Sorgfalt bezeichnet werden.

Es entgeht dem Beobachter nicht, daß von jeher sorglose Schauspieler, mit dem Eintreten und Abgehen, sich viel Nachlässigkeit oder Mißbrauch haben zu Schulden kommen lassen.

Das Eintreten geschieht oft mit solchem Aufwande und solcher Kostbarkeit, mit so gänzlicher Nichtachtung der Personen, die schon draußen sind, und der Rechte, welche sie für den Dichter und sich selbst zu vertreten haben, daß ein wahrer Uebelstand und nicht selten merkliche Verlegenheit daraus erwachsen ist. Es ist nicht gut, wenn jeder Abgang auf Weise der Klopffechter benutzt wird, den Zuschauer auf das Lebenszeichen des Händeklatschens herauszufordern. Doch ist es erträglicher, daß dies geschehe, als daß bedeutende

Personen vor aller Augen nicht nur unbedeutend verschwinden, sondern wohl gar linkisch und verlegen mit ihrer Kleidung sich davon machen.

Künstler von Werth wissen das zu treffen, was nöthig und gut ist. Halbkünstler thun im Uebermaaß ihrer Genügsamkeit ohnehin, was ihnen gutdünkt. Die Einfältigen kann man bitten, grade zu gehen, sich selbst und andere nicht auf die Kleider zu treten.

Es geschieht nicht selten, daß Fehler, welche man an denen tadelt, die erste Rollen geben, von denen veranlaßt werden, welche die zweiten Rollen haben oder die Vertrauten.

So wie diese eifern, eben so viel Geld, so viel Federn, so viel Umhang jeder Art an sich zu tragen, als ihre Gebieter: so streben sie auch danach mit Wort und Ton und That, so breit und laut sich zu geberden, als mög-

lich. Entweder verſchwinden ſie aus Ungeſchicklichkeit immer rückwärts bis in den Hintergrund, oder ſie drängen ſich den Hauptperſonen ſo dicht an die Seite, daß ſie damit jene ganz und gar verbauen.

Dies wirkt um ſo widriger, da man dem todten, ſtarren Weſen, was die Vertrauten mehrentheils haben, nur zu deutlich anſieht, daß keinesweges der Antheil an ihren Gebietern ſie in dieſe Nähe bringt, ſondern die Unwiſſenheit deſſen, was ſie ſelbſt ſeyn ſollen, oder die Trägheit. Sie ſind dann doch ſchon bei der Hand, wenn es etwas giebt — wenn ihre Paar Worte zu reden anheben, oder wenn ſie ſonſt eine körperliche Unterſtützung anzubieten nicht umhin können.

Wie ein Vertrauter das Intereſſe ſeines Helden im Wiederſchein geben ſoll, wie er ihm Achtung und den innigen Antheil der

Seele beweiſen ſoll, ohne daß er dicht neben ihm ſteht und ihm hold zublinzelt, oder deſſen Ellenbogen in beide Hände nimmt — wie er ſogar dann recht viel thun kann, die Wirkung der Hauptgeſtalt zu heben, wenn er ſich manchmal fern von ihm hält: davon wird selten Kenntniß genommen. Die aber das Gewicht dieſer Verhältniſſe kennen, wiſſen und beachten, ſollten vom Publikum und den Directionen mit beſonderer Auszeichnung behandelt werden.

Es gehört Verſtand und Kenntniß dazu, mit Bedeutung der zweite ſeyn zu wollen.

Laſſen ſich die Helden es zu Schulden kommen, aus ihren Vertrauten Bediente zu machen, mit denen ſie ſchlecht umgehen, werden dieſe herangezerrt, weggeſtoßen, wird an ihnen vorüber, um ſie herum marſchiert, empfangen ſie Bruſtſtöße und ſolche offenbare

Mißhandlungen — daß die Geduld eines Heiligen oder das Bedürfniß eines Ausgedienten dazu gehört, solchen pochenden Heldensinn eines tragischen Faustkämpfers zu ertragen: so ist keine Kritik strenge genug, diesem Uebel abzuhelfen. Es ist überall nicht gut, wenn auf der Bühne die Gestalten sich zu nahe stehen. Bei der fehlerhaft angenommenen Weise, die Figuren und Köpfe so einwärts zu drehen, daß nicht nur Mund auf Mund redet, sondern oft sogar der Mund die Richtung nach dem Ohre des Gegenüberstehenden nimmt, verliert sich der Ton so nach den Seiten hinein, daß wenig oder nichts davon zum Parterre gelangen kann. Diesen großen Nachtheil abgerechnet, ist es gegen Wirkung und Schicklichkeit, wenn die Hauptpersonen auf kleinem Raume neben einander geheftet erscheinen.

Diese üble Angewohnheit kommt von den

vernachläßigten Proben und von dem Mittelpunkte der Soufleurſtelle, die magnetiſch alles auf den Mittelpunkt zuſammenzieht.

Wie viel beſſer und tönender fallen die Reden, wenn die Geſtalten ſo weit von einander ſtehen, als Anſtand und Wirkung es angeben.

Man wird einwenden, daß, wenn mehrere Perſonen zu einer Szene kommen und in den Halbzirkel treten, dieſer ſich ſo ausdehne, daß es bei einem kleinen Theater an ſich unmöglich ſey, ſelbſt bei einem großen Theater ſchwierig werde, den Hauptperſonen einen Raum anzuweiſen, darin ſie jeder für ſich einen eigenen Wirkungskreis behalten könnten.

Es wird vergeſſen, daß nicht alle Perſonen in den vorderen Platz eintreten müſſen, der den Halbzirkel bildet. Dies ſollte ſogar ſorgfältig verhindert werden.

Selten enthält ein Trauerspiel mehr, als vier handelnde Hauptpersonen, und diese sind selten auf einmal beisammen.

Sind sie es aber, so ist keine Bühne so klein, daß nicht vier Personen im Vordergrunde den Raum so einnehmen könnten, daß von einer Gestalt zu der andern hin ein merklich leerer Raum bleiben könnte.

Erscheinen nun die Vertraute von diesen vier Hauptpersonen, so können sie in der Richtung zu ihren Gebietern hin, aber vier bis fünf Schritte hinter ihnen, doch so stehen bleiben, daß jede vorn stehende Hauptperson den, der zu ihm gehört, durch die Oeffnungen, welche die freigelassenen Distanzen geben, mit einer mäßigen Seitenbiegung des Kopfes ins Auge fassen, dessen Rede empfangen und eben so beantworten kann.

Mit gutem Willen, Geschmack und Auf-

merkſamkeit läßt dies ſich ohne allen Zwang anordnen. Der Ton bricht ſich, und ſelbſt die Vertrauten und dritten Rollen erhalten in dieſem freien Raume Gelegenheit für ein freieres, eigenthümlicheres Spiel.

Haben ſie aber vorn in den Halbzirkel ſich mit eingezwängt, wo ſie weder Herren, noch Diener ſind; ſo gerathen ſie ſehr oft in Verlegenheit mit ihrem Vortrage, mit ihren Bewegungen; ſie fühlen das, ſehen ſich um, hin und wieder, wiſſen nicht, ob und wo ſie ſchicklich bleiben ſollen, treten bald einen Schritt vor, bald etliche Schritte zurück. Allmählig werden ſie von den Hauptperſonen weggedrängt, und zuletzt ſo beſeitigt, daß ſie auf ſchwerfällige Weiſe an beide Seiten ſich gedrängt befinden. Hier ſtehen ſie, das Geſicht nach ihren in harter, gerader Linie neben einander aufgepflanzten Helden hingekehrt, das

Profil nach dem Parterre, die Wand des Proſceniums hinter ſich.

Den Vertrauten, die lange Zeit nichts zu reden haben, und den ſogenannten ſtummen Rollen, pflegt man, um ſie aus Verlegenheit zu ziehen, wohl den Rath zu geben — „ſie „mögen nur zuhören.“

Das Zuhören iſt für manche nicht ſo leicht, wie man meint.

Es gehört Kenntniß und Seele dazu, mit Antheil zuzuhören. Es erfordert guten Ton, mit Schicklichkeit zuhören zu können.

Gewöhnlich beſteht das theilnehmende Zuhören der Nebenrollen darin, daß ſie dann und wann einen Arm hervorſtrecken, wie Wegweiſer in der Heide, von einem Fuße auf den andern Ruhe nehmen, und endlich, wenn die Langeweile eintritt, ſchlagen ſie die Arme unter, ſehen vor ſich hin, anfangs in die näch-

sten Logen, endlich gerade ins Parterre, dem ihre unnütze, störende Gegenwart eine Last wird, oder zum Gelächter dient.

Werden die Wachen, welche zu einem bestimmten Gebrauch, oder zum Staat anwesend sind, in noch größere Entfernung hinter die Vertrauten gestellt: so ist auch einem Uebelstande abgeholfen, wenn diese die politischen Discussionen oder Vorwürfe der Heerführer nicht hören, oder doch nicht zu hören scheinen.

Jetzt, wo gewöhnlich die Wachen unmittelbar die zweite Reihe einnehmen, wird manches, was schwer begreiflich ist, damit veranlaßt.

Was Haltung, die Stellungen und besondre Attitüden anlangt, so haben manche Künstler es darin auf eine sehr achtbare Weise weit gebracht, daß sie Sinn, Gefühl und Studium

der Antiken beweisen. Immer mehr und mehr wird man Stellungen gewahr, die voll Ausdruck sind und in einfacher Stärke gehalten werden.

Es kann aber im Trauerspiel nur von solchen Stellungen die Rede seyn, wo das bewegte Gemüth den körperlichen Ausdruck unwillkührlich hervorgehen heißt. Die innere Gewalt der Leidenschaft wird in schöner Wahrheit anschaulich gemacht.

Keinesweges aber soll man der handelnden Person es ansehen, daß sie vorher damit beschäftigt war, und jezt darauf sinnet, eine Stellung hervorzubringen, oder daß sie von ihrem äußerlichen Ausdruck überhaupt etwas weiß.

Sobald vollends übergränzende Stellungen zur Schau getragen werden, welche ihrer Eigenschaft nach in den pantominischen Tanz

gehören; so ist die Eitelkeit desjenigen bekannt gemacht, der sich dazu versteht, und daraus kann nur entgegengesetzte Wirkung entstehen.

Dasselbe läßt sich von den Gruppen und Tableaus sagen. Kann man annehmen, daß der Zufall, leidenschaftliche Gewalt, oder die Nothwendigkeit sie herbeigeführt haben, werden sie in einem edlen Sinne geordnet, mit Geist und Bereitwilligkeit ausgeführt, so machen sie unstreitig viel Eindruck. Sind sie nicht mit der Handlung genau vereint, werden sie ohne Leben, Willen und Ernst ausgeführt — so verfehlen sie nicht nur die Wirkung, sondern sie erregen Verspottung.

Was das Benehmen der Hauptrollen anlangt, so läßt sich über ihren Anstand, über ihre Bewegungen, während der Darstellung derselben, folgendes sagen.

Sind es wirkliche Helden, welche darzu-

ſtellen ſind, Helden in That und Sprache — redet der hohe Kummer eine Gedankenſprache — erſcheinen die Liebenden in aller Gewalt und Macht dieſer Leidenſchaft; ſo bedarf es nicht der Ausmalung durch gehäufte Bewegungen. Dieſe fallen ohnedieß ſo leicht ins Kleinliche. Bedeutende Menſchen reden mehr durch den Ausdruck des Geſichts, als durch Bewegungen.

Hat aber jemand den Unſtern, Helden vortragen zu müſſen, die den Mund voll nehmen — verdeutlicht ſich der Kummer in langen, breiten Gleichniſſen, ſeufzen die Liebenden in geblümten Wiederholungen, dann wird es verzeihlich, wenn der Schauſpieler, der in ſolchem Falle mehr ein anſtändiger Repräſentant ſeyn kann, als Künſtler — eine Anordnung trifft, daß mancherlei Schmuck von ſchönen

Bewegungen und angenehmer Weiſe den matten Vortrag belebe.

Dann mögen Wohllaut und Schönlaut, wenn ſie es vermögen, die Täuſchung hervorbringen, welche bei ſolchen Trauerſpielen die einfache Wahrheit nicht geben kann.

Ein wahrer Seelenzuſtand, in gediegener Sprache gegeben, bedarf der ſchönen, kräftigen Wahrheit im Vortrage, um auf den Punkt zu würken.

Aber bei leeren Worten kann ſelbſt die Wahrheit in ihrer Einfachheit den Verdacht der Kälte zuwege bringen.

Der Wohllaut, wie er überall erforderlich iſt, beſteht in vollkommener Deutlichkeit, welche nicht eine Silbe verſchleudert, ohne deswegen rauh und hart zu ſeyn.

Denn es giebt eine ſchmetternde Deutlichkeit, welche dem Ohre ſo weh thut und allen

Antheil so verschmäht, daß fein organisirte Menschen sogleich davon getrieben werden, wie eine solche Trompete die übrigen Menschenstimmen übertäubt. Diese Deutlichkeit schließt von selbst den Wohllaut aus.

Aber es giebt einen etwas erkünstelten Wohllaut, welcher dem Vortrage der Tragödien zweiten und dritten Ranges mindestens das Gefällige giebt, da das Kräftige ihnen nicht zu verleihen ist. Hier sey die Aussprache auch bestimmt, aber mild. Sie enthalte viel Moll, ohne Süßlichkeit. Die heftigen Reden bekommen eine Art Rythmus durch das — was man den Schönlaut nennen könnte.

Der Schönlaut giebt den Perioden Erhebungen und Schwindungen, trägt eine Folge von Versen oder Dialogen gleichsam ruhig, fast vernachläßigt vor, um andere in schnel-

ler Folge hinrollen lassen und mit erneuter Kraft enden zu können.

Der Wohllaut ist zu jeder Gattung Vortrag nöthig und angenehm.

Der Schönlaut ist eine angenehme Spielerei, wenn Geschmack dabei beobachtet wird, und man nicht vergißt, daß damit nichts weiter erreicht wird, als angenehme Manier, welche über gewöhnliche Stücke glücklich manchmal hinausbringt. Wo diese Manier zur Hauptsache gemacht wird, wo auch das Wahre und Große damit verziert wird, da wird sie zum Fehler. Zum unverzeihlichen Fehler, wenn Wahrheit damit entkräftet wird.

Hiemit ist denn einiges von dem bezeichnet, was die Erfahrung als Erforderniß zur Darstellung des großen Trauerspiels angiebt. Diese Dinge lassen sich durch Fleiß und Sorgfalt erreichen und mancher Fehler, manche

Härte in den Darſtellungen kann damit vermieden und gemildert werden.

Der erhabne, große Vortrag der Tragödie iſt das Werk des Genie's und läßt ſich denen nicht angeben, die kein Ideal haben und feſthalten können.

Der große, der ungeheure Seelenzuſtand hat eine unnennbare Melodie, worin er ſeit Menſchengedenken ſich unter allen Völkern kund gethan hat, weil der Grundton in der Seele liegt und vom verwandten Tone ſchnell berührt wird.

Dieſen lyriſchen Vortrag läßt das Genie tönen, weil es ihn fühlt. Wo dieſer Klang gehört wird, folgen ihm die Bewegungen aus demſelben Urquell. Kein Meiſter kann dieſe Töne ſetzen und die Bewegungen angeben, welche die vom Gefühl des Großen und Schönen erhobene Seele von ſich ausgehen läßt.

Die Momente solcher Kunstschöpfung sind selten; der sie einmal empfand, wird sie schwerlich ganz in nämlicher Weise wieder geben. Nur theilweise kann er sie wieder erscheinen lassen. Er ist glücklich genug, wenn der Hauptton in seiner Seele oft wieder anklingt, um oft etwas Fürtreffliches zu leisten, wenn gleich selten etwas Vollkommenes.

Wem es gelingt, die äußeren Formen, welche das hohe Trauerspiel fordert, mit Sicherheit zu besitzen, wer durch Uebung Wohlklang erworben hat, der hat alles erreicht, wenn das Genie ihn damit ausstattet, des lyrischen Vortrages mächtig zu seyn, und wenn die Erregbarkeit seiner Seele vom Lebensverkehr nicht niedergedrückt wird.

Solche Schöpfung kann aus der reinen Begeisterung hervorgehen. Wieder erwecken

kann sie der Enthusiasmus, den das Publikum an einem Kunstwerke nimmt.

Mag die Vernunft überzeugt seyn, daß die Verständigkeit das Genie anerkenne. Die Augenblicke, wo alle Kräfte sich vereinen sollen, das Ungemeine hervorzubringen, müssen auf den Enthusiasmus treffen. Die Lebendigkeit des Parterre ist das Gas, was die Kunstwerke zur Vollendung treibt.

Die deutsche Bühne hat etliche Meisterwerke für die tragische Bühne erhalten, und erfreut sich mehrerer guten Erscheinungen in diesem Fache.

Mehrere Darstellungen derselben kann man gut nennen, etliche sind sehr gut.

Wird in Auswahl und Annahme der Tragödien mit Vorsicht verfahren, werden dem Publikum nur die Beßeren gegeben und deren Darstellung mit Sorgfalt und Geschmack befördert:

fördert: so ist zu hoffen, daß die deutsche Bühne bald in diesem Fache bedeutende Fortschritte machen wird, worin sie durch die Kraft und Eigenthümlichkeit unserer Sprache eine erste Stelle einzunehmen berechtigt ist.

Daß es Verkehrtheit ist, irgend eine Weise der Konversationsstücke in das hohe Trauerspiel zu bringen, könnte überflüßig angemerkt scheinen, und doch beweiset die Erfahrung, daß die Erinnerung nöthig ist.

Eben so nöthig ist es, die edle Sitte, womit große Seelen zu allen Zeiten sich begegnet sind, bei den Darstellungen in Anspruch zu nehmen. Diese feinere entsteht aus der Würde und dem Gehalt der Charactere. Sie beweiset sich unabhängig von den Gebräuchen der Zeiten durch seine Unterscheidungen, womit das Edle, was aus der Seele kommt, sich ohne Ceremonienmeister verkündigt.

Wessen Seele dies faßt, der wird gegen Gebräuche fehlen können, aber schwerlich wird er Empfindungen verletzen.

Der erste Fehler erhält Nachsicht, dem zweiten kann sie nie widerfahren.

Die Tragödie soll bewegen, erheben, Entsetzen erregen, zu hohen Entschließungen die Seele führen und Sehnsucht zu großen Thaten geben, in der Selbstüberwindung bestärken.

Man könnte sagen, wenn in einer Tragödie lange und laut geweint wird; so hat der Dichter gefehlt, oder der Darsteller.

Die, welche mit dem Schicksal im Kampfe sind, weinen nicht im Kampfe. Ist er vorüber, so mögen die Opfer ihnen eine Thräne entlocken.

Die Ueberzeugung, welche dem Hörer gegeben wird, ist es, die seine Seele bewegt.

Die innige Wahrheit in Ton und Ausdruck reißt ihn zum Ziele mit fort.

Die wirklichen Thränen einer ſchönen oder ehrwürdigen Geſtalt ergreifen allerdings das Herz.

Die wirklichen Thränen!

Aber dieſer Zuſtand dauert ſelbſt im Leben nicht lange. Wer ein großes Schickſal zu tragen hat, einen tiefen Kummer, der wird von Thränen überwältigt, aber er weint nicht beſtändig.

Wie viel weniger ſoll es in der Darſtellung geſchehen, daß der Thränenſtrom — ſeyen es wirkliche Thränen — und das laute Schluchzen, die Rede undeutlich macht oder hemmt. Entladet ſich der Schmerz ganz und gar auf der Bühne: ſo hört unmerklich, aber gewiß, die Theilnahme der Zuhörer auf.

Das Gesicht des Weinenden, der sich nicht fassen kann, verliert Ausdruck und Würde.

Nachgemachte Thränen — ein in Melodie gebrachter Thränenton, wird gewöhnlich von nichts sagenden Bewegungen der Gestalt, besonders von kalten, leeren Armdehnungen begleitet und verkündet von selbst damit einen durchaus unwahren Zustand.

Diesen erträgt ein gebildetes Publikum durchaus nicht.

Es ist ein hartes Loos für den Dichter, welcher starke Empfindungen und hohe Gedanken lebendig gemacht haben will, wenn nur Worte gewinselt werden.

Die wirklichen Thränen geben selbst, indem das Gesicht nicht angenehm verzogen wird, dennoch irgend einen bestimmten Ausdruck desselben.

Die nachgemachten Thränen zwingen zu

einer Verzerrung der Augenwinkel, der Oberlippe, welche um so widriger wirken, da man zu deutlich sieht, daß man mit dieser Grimasse geradezu betrogen wird.

Die Schauspielerinnen von mittlerem Talent verfallen mehr in diesen Fehler, als die Schauspieler. Sie wissen es nicht, daß sie mehr Eindruck machen würden, wenn die Dinge, welche sie winseln, ruhig von ihnen hergesagt würden, als wenn sie gerührt scheinen wollen, wo sie es ganz und gar nicht sind.

Geschieht es, daß, wenn ihre Reden hergeweint sind und die andern sprechen, sie das äußere Wesen der angenommenen Thränenmelodie vergessen — verräth sie ein ruhiger Seitenblick, oder gar ein mit Nebendingen beschäftigter Seitenblick: so ist der Verstoß so hart, daß er fast nicht gut gemacht werden kann.

Wie weh thut es, wenn ein Trauerſpiel ohne alle weitere Urſach, als weil die Handlung ein Trauerſpiel heißt — mit hellen Thränen angefangen wird.

Der Zuſchauer wird nach und nach in die Handlung verwebt, er gehört nach und nach zu den Unglücklichen, die vor ihm erſcheinen. Oeffnet ſich die Wohnung der Unglücklichen und die Thränen fließen gleich ohne Maaß, ſo iſt darin etwas ſo ganz hülfloſes, daß es ſeinen Antheil verfehlt.

Weinende Männer hört man ſeltner auf der Bühne, auch ſind dieſe noch unerträglicher.

Thränen ſind ein Vorrecht des Greiſes, doch erwerben auch dieſe mehr Antheil, wenn ihre Erſchütterung durch Thränen unterbrochen wird, als wenn ſie ohne Unterlaß weinen.

Der ſträfliche Mißbrauch, von der Bühne herab oft und viel, ohne Urſach und Wahr-

heit, angeweint zu werden, hat das Wort „weinerlich" in Gebrauch gebracht.

„Eine weinerliche Szene, ein weinerliches „Stück, — weinerliche Komödie" — diese Ausdrücke werden seitdem von einen Theil des Publikums viel gebraucht, und manchmal ganz am unrechten Orte.

Schwerlich werden die Verfasser der Stücke, die mit solchen Bezeichnungen abgefertigt werden sollen, gewollt haben, daß in einem fort darin geweint werde.

Man sollte daher richtiger sagen — „ein „weinerlicher Schauspieler, eine weinerliche „Schauspielerinn."

Glücklicherweise erscheinen die Personen des großen Trauerspiels mehrentheils im fremden Kostume, bei welchem das Taschentuch nicht üblich ist. Ist aber das nicht der Fall, oder ist auf irgend eine Weise diese Nothflagge

anzubringen; ſo iſt auch keine Rettung, es wird geweint vom Anbeginn bis ans Ende, und nicht nur verkündet dieſes Unglückszeichen, daß es ſo iſt, ſondern es wird oft geweint, blos weil das Tuch noch wehet und nicht eingezogen werden ſoll.

Der Ton, der an dem Thränenton gränzt — der Augenblick, wo die Thräne ins Auge tritt — bemeiſtert ſich des Menſchen von jedem Stande und Alter — es iſt ein Augenblick, wo die Faſſung wankt, aber wo nicht alle Kräfte zur Haltung ganz zu Boden ſinken.

Ein ſolcher Augenblick iſt von der entſchiedenſten Wirkung.

Man ſchrickt zuſammen, wenn eine Seele ſich nicht mehr aufrecht halten kann, und die reinſte Verehrung und Freude erhebt die Bruſt, wenn man den Wankenden gleich wieder veſt auf ſeiner Stelle ſieht.

Dieſe Augenblicke müſſen nicht gemiß-braucht werden.

Lieber ſollte gar nicht auf der Bühne geweint werden, als daß zuviel darauf geweint wird.

Einen ſehr bedeutenden Platz haben die Väter, die Lehrer, die alten Rathgeber, die Greiſe in dem großen Trauerſpiele.

Es iſt deshalb nicht nöthig, daß mit ihrer Erſcheinung das Uralter vor uns irrte.

Gemeinhin geſchieht dies, um zu rühren.

Es iſt hier nicht an ſeiner Stelle, über die Darſtellung der Väterrollen überhaupt zu reden.

Es ſey jetzt nur vom Gange der Alten die Rede, da es im hohen Trauerſpiele vieles erſchwert, wenn nicht ſorgfältig Bedacht darauf genommen wird.

Das ganz hohe, das Uralter, fordert freilich einen ſehr langſamen Schritt.

Da müſſen denn die Könige und Herrſcher lange warten, ehe ein ſo ganz alter Mann, der auf ſeine ihm gegebene Rede erſt mit dem letzten Worte derſelben hervortritt, den langen Säulengang herab und in die Gegend kommt, wo er vernommen werden kann.

Einmal und noch einmal kann das nicht hindern, ſogar eine gute Wirkung thun. Wenn s aber öfterer kommt, giebt es Störung und bei den Wiederholungen Langeweile.

Will nun aber der Schauſpieler dem hohen Alter noch die Zuthat der Gebrechlichkeit geben: ſo entſteht große Verlegenheit und Mißempfindung daraus.

Die Gebrechlichkeit des Alters pflegt entweder in kurzem Athem, in der ſchwachen, hohlen Stimme, oder in den Schwierigkeiten des Ganges anſchaulich gemacht zu werden. Oft in allen dieſen Dingen zugleich.

Die Schwierigkeit des Ganges wird selten gut dargestellt, und manchmal auf sehr unangenehme Weise.

Podagra, Gicht und alles, was die Bewegung der Füße hindert, gehören nicht in das große Trauerspiel.

Der gehemmte Gang sollte nur durch Mangel an Athem und jene Ungelenkheit der Nerven angedeutet werden, welche das hohe Alter giebt.

Ungelenke Nerven sind aber nicht gelähmte Nerven.

Wenn nun ein alter Mann mit unbeweglich steifem Knie einhergeht, die Brust vorwärts herüberhängt und den Kopf dazu, kurze Schritte macht und ein gesteiftes Bein nach dem andern vorwärts setzt: so scheint der Fehler des Ganges in den Hüften zu liegen.

Dies läßt fast gar keinen nur erträglichen

Anſtand zu und ſtellt das unangenehmſte Bild der Gebrechlichkeit des Alters auf.

Hat nun ein ſolcher uralter Mann den jungen Helden aufzuhalten, will er ihm zu einer gefahrvollen Unternehmung den Weg vertreten, muß er dazu ſeinen kleinen Schritt verdoppeln und den ſteif geſtellten Beinen Schnelligkeit geben — welch eine lächerliche Geſtalt kommt heraus, auch wenn der Held einige Rückſicht auf dieſe Karikatur nehmen will, ſtehen bleibt und ſich ſelbſt aufhält!

Alte Leute haben den lebendigen, kühnen Schritt nicht mehr, ihre Bruſt trägt ſich nicht dem Schickſal entgegen. Bedacht, Bemeſſenheit und Sicherheit drückt ihr Weſen aus. Doch ſo ſehr verlieren ſie nicht ihre vorige Haltung, daß nicht die Spur davon übrig ſeyn ſollte.

Die höheren Geſchäfte, welche den Geiſt

in fortdauernder Thätigkeit erhalten, pflegen den Bewegungen des Körpers eine regbare Haltung zu bewahren.

Wenn nicht ein bestimmtes Uebel vorgeschrieben ist, welches den Gang hemmt und entstellt: so ist es unmöglich, daß ein alter Mann, der auf der Bühne als Vater, Führer, Rathgeber der Helden erscheint, einen lächerlichen, steifen, trippelnden Gang habe, der nur an die widerwärtige Gebrechlichkeit mahnen, nicht aber Theilnahme erregen kann.

Dieselbe Bewandniß hat es mit der Sprache.

Der Greis, den der Dichter lange Reden sagen läßt, dem er einen Theil der Handlung oder die Bewegung derselben überträgt, der muß — ist er nicht stehend — auch noch das Vermögen haben, diese Reden in einer gewissen Folge sagen zu können.

Wenn er dabei sich selbst mit jedem Kom-

ma, oft im halben Komma sogar, unterbricht, um Athem zu nehmen, und die Worte unzusammenhängend herausweint oder klagt, wie ist es möglich, daß das Antheil erregen kann!

Durch eine solche Behandlung werden diese Rollen so lästig, daß man nicht erwarten kann, bis sie von der Bühne wieder abgetreten sind.

Die Unterfeldherren, die Boten, welche Nachrichten von Schlachten, Aufruhr und wichtigen Staatsereignissen zu bringen haben, entledigen sich dieser Geschäfte zuweilen auf eine so leichte Art, daß es denen, welche durch diese Nachrichten in Bewegung oder Schrecken gebracht werden sollen, schwer fällt, irgend etwas dabei zu scheinen, was der Dichter von ihnen haben will.

Mit dem gemüthlichen Alltagsschritt treten sie oft etliche Schritte ins Zimmer herein, sa-

gen ihre Neuigkeit so beruhigt herein, wie man seinem Kameraden zu sagen pflegt, es sey draußen ein Kameel oder ein Betrunkener zu sehen — wenden auf derselben Stelle wieder um, und gehen bei allem Schrecken ganz vergnügt und beruhigt wieder auf ihr Zimmer.

Wenn es Künstlern gelungen ist, den Zuschauer auf die Höhe der möglichsten Täuschung zu bringen; so kann ein solcher Wirthsstuben-Gast auf einmal alles zerreißen und einen Unwillen erregen, der einen halben Akt zu Grunde richtet.

Mögte es doch an den Bühnen das Geschäft eines wackern Veteranen seyn, denen, welche diese Rollen haben, zu lehren, wie sie eintreten, sich benehmen und weggehen sollen.

Doch, das hieße den verdienten Ruhestunden eines würdigen Mannes ein Ende machen!

Denn wer ertrüge es, mit dem Unverſtande und der verkehrten Einbildung es aufzunehmen.

Ein beſſeres Mittel wäre es, man ließe ſolche Leute, die einen Tag aus Inconſequenz und thörichtem Muthe etwas verderbt haben, am andern Tag ihre Szene noch einmal und ſo lange probiren, bis es ſo gut oder ſo leidlich herauskäme, als ſie es machen können.

Dieſes Nachexerciren würde vielleicht weiter bringen, als die ſorgſamſten Anweiſungen.

VI.

Bemerkungen über Liebhabertheater im Allgemeinen.

Kunſtantheil, Vergnügen am geſelligen Leben, Zeitvertreib — was es ſeyn mag, das eine Geſellſchaft vereinigt, ein Liebhabertheater zu errichten, gewöhnlich iſt ſo viel Freiwilligkeit dabei und deshalb ſo viel Eifer, daß man bei einem Liebhabertheater zu Erwartungen berechtigt ſeyn kann.

Wenn den Mitgliedern derſelben das abgeht, was man „Bretterſicherheit“ benennet: ſo haben ſie dafür um ſo mehr guten Willen und lebendigen Humor. Der erſte führt weit, und was gelingt nicht dem Humor!

Nichts geht dem verpflichteten Schauſpieler ſo leicht und bald verloren, als der Humor. Diejenigen, welche dies ſchöne Geſchenk ſich lange erhalten, können doch, da ſie oft und zu beſtimmter Zeit im Beſitz ſeyn ſollen, Beweiſe davon zu geben, nicht ſo ſicher davon ſeyn, als der Schauſpieler des Liebhabertheaters es zu ſeyn vermag, da er nur ſelten und aus freiem Willen davon Gebrauch macht.

Dazu kommt, daß der Umfang des Gebäudes von Liebhabertheatern gewöhnlich nur klein iſt.

Jedermann kann alſo ſein Sprachorgan ſo

gebrauchen, wie es ihm im gemeinen Leben üblich und bequem ist.

Dieser Umstand ist von grosser Bedeutung. Das Sprachorgan, welches dahin angestrengt werden muß, zweitausend Menschen vernehmlich zu seyn, und was gleichwohl im Ausdruck von Leidenschaften, im Verhältniß mit dem ersten schon verstärkten Anfange noch an Kraft zunehmen soll, ist als ein ganz anderes Organ, wie das gewöhnliche, zu beurtheilen. Für den Schauspieler selbst hört es erst nach der Uebung einer Reihe von Jahren auf, ein fremdes Organ zu seyn.

Die Schauspieler des Liebhabertheaters können die Modulationen, welche sie gebrauchen wollen, mit Sicherheit in Uebung setzen, da sie den Grundton nicht zu verändern nöthig haben.

Die öftern Proben, welche sie veranstalten

können und wovon die Mehreſten einräumen, daß ſie ihnen vorzüglich Vergnügen machen, geben ihnen Gelegenheit, die kleinen Freiheiten, welche ſo vorzüglich das Glück der Stücke durch das Leben, was die Charactere daraus empfangen, gründen, mit Auseinanderſetzung und Beſtimmtheit zu ſichern.

Die Kritik ſchreckt ſie nicht zurück und die allgemeine Erkenntlichkeit für ein Vergnügen, was man nicht zu fordern berechtigt iſt, erhebt ihre Kräfte.

Gehen ſie daher nicht aus dem Kreiſe deſſen, was ein Geſellſchafts-Theater mit Erfolg und Anſtand gewähren kann: ſo darf man mit Recht etwas von ihrer Leiſtung erwarten.

Gehen ſie aber zu denen Stücken über, welche, wegen der Vorbereitungen dazu und wegen der Anſtalten während der Vorſtellung, jede Direction in Sorge und Verlegenheit

ſetzen, wie die äußern Dinge, welche erreicht werden müſſen, mit dem Geiſte der Darſtellung vereinigt werden können — ſo überſpannen ſie das Mögliche und ſetzen ſich der Mißdeutung aus.

Die angeſtellten Schauſpieler können an den Vorſtellungen der Liebhabertheater Genuß und Belehrung haben.

Die Empfindungen der Väter und Mütter werden dort mehrentheils ſehr rund und wahr gegeben, der elterliche Unwillen kömmt aus dem beſorgten Herzen, wird nicht mit Galle oder leerem Geſchrei gegeben.

Die Erklärung des Liebhabers wird dort oft ſo zart und ehrlich geſprochen, iſt nach keinem Herkommen auf hohe Töne geſetzt, die nur aus der Kehle kommen und nirgend anlangen.

Die Erwiederungen der Geliebten ſind

manchmal so durchaus mit Mädchenhaftigkeit gesprochen — daß auch die gewöhnlichsten Begebenheiten, welche den Inhalt einer Komödie ausmachen — einer Komödie, die man schon oft gesehen, wegen der Treue, womit sie in dieser Verbindung dargestellt werden, einen eigenen Reiz und völlige Neuheit empfangen.

Das tägliche Einerlei in jedem Berufe giebt gegen unser Wissen endlich etwas Formularartiges in der Weise, die Dinge zu thun. So kommt der Schauspieler dahin, Sachen, die als ganz gewöhnlich betrachtet werden, in einer angeflogenen Manier zu thun und zu sagen.

Dies ist, was den Künstler, der die gänzliche Gewißheit über alles, was er thut, verschmäht, vor einem Liebhabertheater zu ernsten Untersuchungen über sich leiten wird.

Jeder Unglaube an Manier ist ein Be-

winn, und jede weggeworfene Manier iſt ein vollſtändiger Sieg.

In dem von Lichtenſteiniſchen Hauſe zu Gotha wurde einſt von dieſer Familie Gretry's Oper: l'amitié à l'épreuve, gegeben.

Es iſt nicht möglich, daß eine Vorſtellung zarter, beſtimmter, mit mehr Gefühl und doch mit ſo genauer Befolgung aller Formen gegeben werden könne, als dieſe gegeben ward.

Durch alle Akte berührte Niemand auch nur die Hand des andern. Um ſo innniger erfreute es, als nun am Ende die Hand der Geliebten dem Liebhaber zugeführt ward.

Die Wirkung, welche es macht, wenn das Gefühl ſo fein geſchont, ſo hoch geehrt wird, iſt außerordentlich. Man muß es geſehen haben, um nicht dieſe Bemerkung zu weit geſucht zu finden.

Welche widrige Wirkung macht es dagegen,

wenn eine Gestalt sich von Anbegin der Vorstellung her an der andern hält, sich gar an sie hinwirft und zum allergewöhnlichsten Behelf herabwürdigt, was von so ernster, sinnvoller Bedeutung ist.

Ferner werden auf den Liebhabertheatern die Nüanzen der Gesellschaft in den Damen-Kleinigkeiten sorgfältig behandelt, welche langweilig sind, wenn sie schlecht beobachtet, und dem Ganzen etwas Gefälliges verleihen, wenn sie wohl ausgeführt werden. Etwas, das gemeinhin auf den andern Theatern vernachlässigt zu werden pflegt.

So ist es gewiß, daß die Vorstellungen der Liebhabertheater für den Schauspieler belehrend werden können.

So lange diese nemlich von Zeit zu Zeit mit Sorgfalt, Auswahl und Eifer solche Vorstellungen geben, denen sie gewachsen sind.

Wenn

Wenn sie sich aber auf wöchentliche bestimmte Vorstellungen einlassen: so pflegen sie alles das zu verlieren, was das Interessante in ihrer Verfassung ausmacht. Sie verfallen dann leicht in die Gewohnheitsfehler angestellter Schauspieler, ohne die Sicherheit zu haben, welche Beruf und Studium diesen erwerben.

Die vormaligen Gesellschaftsbühnen der Fürsten zu Leiningen und Saarbrücken hatten eine große Fertigkeit. Auf der ersteren wurden das Kostume und die Decorationen mit besonderer Sorgfalt und Geschmack behandelt.

In Saarbrücken hatte der Kammerrath Stempel ein Schauspielhaus erbauet, dessen Zweckmäßigkeit und leichte Erwärmung es als Muster empfehlen konnten.

Hamburg, Berlin und Dresden haben Liebhabertheater, und es sind an diesen Orten

einzelne Vorstellungen von Dilettanten gegeben worden, welche zu angenehmen und bedeutenden Resultaten für die Kunst leiten können.

In einer französischen Vorstellung, welche eine Gesellschaft von Kunstliebhabern vor einigen Jahren zu Berlin gab, erregte die ganz fürtreffliche Darstellung des vormaligen holländischen Gesandten, Herrn von Reden, ein hohes und seltenes Vergnügen. Ein vortrefflicher Anstand, die Sprache der reinsten Empfindung, sanfte Würde und eine Feinheit der Accentuation, wie man sie nur wenig hört — diese Eigenschaften, vereint, bildeten ein vollkommenes Ganzes, vor welchem jeder Künstler sein Studium nehmen konnte.

Es würde sehr belehrend seyn, wenn ein unpartheiischer Beobachter das, was die Liebhabertheater durchaus Ausgezeichnetes leisten,

mit Auseinandersetzung manchmal bekannt machen wollte.

Die Rede müßte nicht von einzelnen gelungenen Rollen oder glücklich getroffenen Stellen seyn, sondern nur davon, was, als Ganzes erschienen, für sich bestehen könnte.

Der Verfasser hat die Freude gehabt, von der Frau von Staal Szenen aus französischen Tragödien im Zimmer geben zu sehen. Sie wollte sie, wie sie sagte, nur rezitiren, allein sie gab sie, weil der Geist der Dichtung sie im Augenblick auf die Höhe schwang, die schöne Wahrheit in reiner Begeisterung darzustellen. Ihr lyrischer Vortrag riß mit sich fort, stürmte den Hörer in alle Tiefen, auf alle Zinnen des leidenschaftlichen Gefühls; ihr Gesicht, ohne irgend eine angenommene Miene zu haben, strahlte den Geist aus, der sie belebte. Hohe Weiblichkeit umgab das Ganze

Beifall das Recht des Umgangs mit ihm, oder ihren üblen Willen gegen Andere, dadurch sichern und darthun wollten, daß sie Beils schwacher Seite zu schmeicheln wußten.

Es gelang ihnen. — Sie konnten nicht verhindern, daß er hier und da mit seiner frühern bessern Ueberzeugung kämpfte. Sie wußten ihn aber immer wieder dahin zu bringen, daß er sich für verfolgt hielt; und so behandelte er nun Alle und Alles aus diesem Gesichtspunkte.

Seine Unbefangenheit war zuletzt ganz dahin, und manchmal sogar trugen seine Darstellungen — zwar für das Publikum kaum merkbar — aber dem Beobachter doch kenntlich — die Spur davon.

Er sah seine alten Freunde fast gar nicht mehr — brachte in alle Gespräche Beziehungen, welche diese schmerzen mußten — ta-

delte ſich zu Zeiten deshalb mit ſeiner alten Treuherzigkeit, verfiel dann wieder in Mißtrauen, Bitterkeit, und ging ſo für dieſe verloren — während er als Künſtler mehr als iemals ihre Bewunderung erregte.

In dieſer Periode ſpielte er faſt täglich. Er that es durchaus nicht aus Gewinnſucht, ſondern aus Gewohnheit und um ſich zu zerſtreuen.

Das Spiel hatte keinen Einfluß auf ſeine Darſtellungen, welches allenfalls in ganz frühen Zeiten hätte bemerkt werden können.

Er verließ ſehr oft das Spiel, um eine gute Vorſtellung, worin er nicht beſchäftigt war, zu genießen.

Selten hat er eine große und gute Muſik verſäumt, von deren Wirkung er innig begeiſtert ſeyn konnte.

In den letzten beiden Jahren war er mehr

ernſt, nachdenkend und zerſtreut, als man es ſonſt an ihm gewohnt war.

Man hörte ihn faſt nicht mehr lachen, und er hatte Tage einer recht wehmüthigen Stimmung. Sein Blick, der vorher ſo frei und hochherzig hinaus ſah, war nun geradeaus gerichtet und ſenkte ſich oft ſtarr an den Boden.

Doch war keine Veränderung oder Verfall ſeiner Geſtalt zu bemerken.

In den Augenblicken des Triumphs ſeiner Vollherzigkeit als „Vater Dominique im Eſſighändler", als „Landmann in Fürſtengröße", „Wenzeslaus im Hofmeiſter", „Rechtler in Scheinverdienſt" — in ſeiner hohen Liebenswürdigkeit als „Lizentiat Frank im argwöhniſchen Ehemann" — in ſeiner graziöſen Naivetät im „Baldrian Klau" — wenn er als „Proſtoſerdof in den Strelitzen" alle Herzen

erschütterte, vermochte er der Wahrheit nicht zu widerstehen, wenn seine Freunde voll innigen Dankgefühls ihm um den Hals fielen.

Er konnte dann bis zu Thränen gerührt, ausrufen: — „Ich bin thöricht — vergeßt es — wir bleiben die Alten. Ihr macht mir viel Freude!"

Aber bald war seine Stirn wieder umwölkt, und — da er endlich nicht mehr sich erklären wollte — ging er — was ihm und seinen Freunden so viel kostete, zuletzt völlig verschlossen neben ihnen her.

Dabei übte er, was das Talent seiner Freunde anbetraf, vollständige Gerechtigkeit: Wurde dieses in seinem Beiseyn herabgesetzt, so war er der Erste, der mit Wärme dagegen eiferte.

Er glaubte Unrecht zu erdulden, aber er wollte es wissentlich nicht begehen.

Es ist sehr möglich, daß diese Kämpfe, die dauernde Erhitzung seines heftigen Blutes, die beständige Reizung seiner Nerven, ihn in einen so angegriffenen Zustand versetzt haben können, daß es bei der Krankheit, welche ihn befiel, der Kunst unmöglich ward, ihn zu retten.

Der Pachter im „Jurist und Bauer" war seine letzte Rolle. Er fühlte sich von den Vorboten der Ruhr angegriffen, ward sehr krank, schien zu genesen, war außer Bett' zum erstenmale wieder gekleidet und ziemlich heiter — als 1794 den 13. August, Nachmittags um 5 Uhr, ein hinzu getretener Schlagfluß sein Leben endete!

Das Publikum hatte sich schon über die Gewißheit von seiner Genesung innig gefreut — seine Freunde waren mit Planen zur herzlichen Feier derselben beschäftigt —

um ſo tiefer war nun der Schmerz, die laute und allgemeine Wehklage über dieſen unerſetzlichen Verluſt!

Geraume Zeit vor dieſer Krankheit, als Beil dem Anſcheine nach ſich völlig wohl befand, erzählte ihm einer ſeiner Freunde, es habe ihm geträumt, Beil ſey bettlägerig krank geweſen und habe ihm die Fürſorge für ſeine Frau und Sohn anbefohlen.

Beils Ausſehen war damals ſo blühend, daß man eher den Tod des Erzählers, als den ſeinigen hätte nahe glauben ſollen.

Wie dieſer ſcherzend ſeinen Traum geſagt hatte, beobachtete Beil ein kurzes Schweigen — lächelte wehmüthig — ſah ſeinen Freund genau an, und indem er ihm die Hand darreichte, ſprach er mit Thränen im Auge: „ich weiß, daß Sie dieſe Sorge über-

nehmen werden, auch wenn ich nicht Zeit habe, Sie darum zu bitten!" —

Betroffen von dem Ernſt, womit dies geſagt wurde, ſuchte jener das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand zu lenken.

Beil nahm eine ruhige Faſſung an, folgte dem neu begonnenen Geſpräch; — als aber beide eben von einander gehen wollten, wandte er ſich noch einmal um, ergriff raſch die Hand des Freundes und ſagte: „Wer weiß, was geſchieht — es bleibt bei der Abrede!" — Dann verließ er ihn ſchnell, ohne die Antwort abwarten zu wollen.

Drei Wochen darauf — war Beil ſchon nicht mehr! — —

Sein letzter Wille, mit dem herzlichen Handſchlage bekräftigt, iſt redlich erfüllt worden. Es ward dem Vollzieher ſogar das Glück, geraume Zeit vor des alten, troſtloſen Vaters

letzten Tagen diesem ein Kissen unter das Haupt legen zu können.

Die Wittwe Beil betrat ein halbes Jahr nach ihres Mannes Tode die Bühne und ward mit aller Liebe, welche dem Abgeschiedenen gewidmet war, und mit lautem Weinen empfangen. Sie hat als „Frau Saaler im Herbsttage" und als „Wittwe Schmidt in Scheinverdienst" Talent für dieses Fach bewiesen.

Dieses Talent konnte mehr benutzt werden, als es geschehen ist, indem man sich damit begnügt zu haben scheint, mit einem kleinen Gehalte ihr Daseyn ihr erträglich gemacht zu haben. — Möchte diese herzliche Erinnerung den Vorstand der Mannheimer Bühne bewegen, ihr Gelegenheit zu geben, daß sie sich weiter bringen könnte! Die Anlagen dazu sind gewiß vorhanden! —

Der Sohn hat bedeutende Fähigkeiten, die beſten Zeugniſſe ſeiner Lehrer ſprechen für ſeinen Fleiß; allein die Kräfte ſind nicht da, daß er ſeine Studien gehörig vollenden kann.

Mit Sehnſucht ſchmeichelt ſich der Verfaſſer, der Fürſt, deſſen Namen er empfangen hat, werde die Gelegenheit finden, ſo wie der Vater durch Ihn auf die Bahn des Glücks gebracht ward — dem Sohne eine Exiſtenz zu bewirken.

Beil hat mehrere und ſehr vortheilhafte auswärtige Anträge gehabt, um das Engagement des Mannheimer Theaters zu verlaſſen.

Er hat es nicht gewollt! —

Auch hat er — außer einigen Gaſtrollen zu Frankfurt am Main — niemals eine Kunſtreiſe ins Werk geſetzt.

Die letztere würde wahrscheinlich die Verstimmung, daran er litt, gemindert oder aufgehoben haben.

Das Vergnügen, was ein Künstler seiner hohen Bedeutung einem neuen Publikum giebt, und von ihm empfängt, verleihet frisches Blut, neue Ansichten, erhöhte Kraft! —

Er litt von der Einförmigkeit des Alltagslebens, welches mit der Last von Angewöhnungen nach und nach sich seiner bemächtigt hatte. Er begann für sich selbst verloren zu gehen, weil seine Fortschritte ihm selbst zu wenig merkbar waren. Das Kunstgefühl hat keinen Stillestand, der Unmuth greift ein, wenn neue Entdeckungen und seltene Wirkungen in diesem grenzenlosen Gebiete nicht vorwärts dringen.

Bei allem, womit die Natur ihn ausgestattet hatte, bei seiner blühenden Imagina-

tion, diesem Reichthum von Menschenkenntniß, bei der schönen Gewandheit seiner ausdrucksvollen Gestalt würde ein neuer Wirkungskreis ihn noch auf eine Höhe geleitet haben, deren Möglichkeit bei dem Glanz seiner eigenthümlichen Darstellungen nicht vermißt werden konnte — wovon aber sein feuriges Genie die Ahnung gab, daß sie von ihm noch entdeckt und gehalten werden könne.

Seine Darstellungen waren kräftig, vollständig, zart und nicht mühselig.

Man wußte nichts mehr hinzuzusetzen, und hatte das angenehme Gefühl, ihn nicht erschöpft zu sehen.

Er nahm vollen Raum für sich, und bemächtigte sich doch nie des Raumes, der dem mitwirkenden Künstler gehörte.

Mit großer Kühnheit war jede Gestalt aufgestellt, wie seine Phantasie diese hervorgehen hieß — aber die innere Bescheidenheit verlieh ihr das gefällige Leben der hohen Wahrheit.

27. 6. 30.

19. 8. 30.

In der neuen Societäts-Verlags-Buchhandlung in Berlin, sind folgende neue Bücher erschienen:

Des Fürsten Blücher's von Wahlstadt Heldenthaten, nebst einer biographischen Skizze. Zweite vermehrte Auflage, mit dem Bildniß des Helden. 8. geh. 1 thl. 4 gr.

L. S. 27

Burdach, D. G., über die endliche Erhebung Germaniens, oder wie kann die Hoffnung einer bessern Zeit für Deutschland in Erfüllung gehen? 8. geh. 14 gr.

Jupiters Gericht über den Herrn Urian auf der Insel [illegible]. 8. geh. 4 gr.

L. S. 10. 8. 30.

[illegible]hayn, D. J. C., über die Eigenschaften einer allgemeinen Sprache und die Unzulänglichkeit der Französischen, oder Betrachtungen am Grabe der Frankensucht. 8. geh. 1 thl.

Ferner: Romane und Schauspiele ꝛc.

L. [illegible] 20. Juli 1942

[illegible]enie [illegible] Baronin v. Richthofen. Zwei Theile, mit Kupf. 8. gch. 3 thl.

Hausfreunde, die, Schauspiel in fünf Aufzügen, von A. W. Iffland, mit Kupf. 1 thl.

L. S. [illegible]

Oheim, der, Lustspiel in fünf Aufzügen, von A. W. Iffland. 8. 20 gr.

Marionetten, die, Lustspiel in einem Aufzuge. 8. 8 gr.

Räuber, die, von E. W. Meißner. Zwei Bande, mit Kupf. 8. 1 thl. 18 gr.

Talentprobe. Ein Lustspiel in einem Akt, von J. W. Gubitz. Mit Musik. 12 gr.

Verrath und Treue. Ein Roman von Regina Frohberg. 8. 1 thl. 12 gr.

Wiedererzähler, der, für Freunde des Witzes und der Laune, von A. J. Th. Fielding. 8. geh. 16 gr.

und eine Innigkeit, welche das herzlichſte Wohlwollen neben der tiefſten Bewunderung erregte.

Es iſt nachher von einer berühmten Künſtlerin, welche niemals mit Frau von Staal zuſammengetroffen iſt, Phädra gegeben worden. Erfreulich war es, zu ſehen, wie beide derſelben Spur gefolgt ſind.

Die hohe, ſchöne Wahrheit iſt eine Sprache für alle Völker, in allen Jahrhunderten.

A. W. Iffland's

Theorie der Schauspielkunst

für

ausübende Künstler und Kunstfreunde.

Zweites Bändchen.

Mit vier Kupfern.

Berlin 1815.
Neue Societäts-Verlags-Buchhandlung.

Kgl. Univ.-Bibl.
Berlin.

A. W. Iffland's
Theorie
der
Schauspielkunst
für ausübende Künstler und Kunstfreunde ꝛc.

Zweites Bändchen.

Berlin, 1815.

Dahling del. Mono Haas fe.

Herr Unzelmann als Burgemstr: Staar in dem Lustsp: die Deutschen Kleinstädter. Act III. Sc. 7. „Wiederum auf besagten Hammel zu kommen."

Erklärung der Kupfer.

I.

Herr Unzelmann als Bürgermeiſter Staar in den deutſchen Kleinſtädtern.

Der Unterſchied von der Verzerrung, um ſcherzhaft, luſtig, luſtigmachend zu ſcheinen, und von der Gewalt des Komiſchen iſt ſo groß, daß ſelbſt Unerfahrne ihn angeben können; obſchon ſie die Gründe nicht auseinanderzuſetzen vermögen, weshalb das Erſtere ihnen werthlos ſcheint.

Die Rolle des Bürgermeiſters in dem Luſtſpiele: „die deutſchen Kleinſtädter" von Herrn von Kotzebue, iſt eine von denen, welche manchmal auf eine Weiſe vergriffen wird, wovon man die Möglichkeit ſich nicht denken kann.

Ueberladen durch einen Anzug, welcher faſt um zwei Generationen zurück iſt, durch den Gang eines Narren, entſtellt von gichteriſch verzogenem Handeſpiel, durch den Vortrag in gemeiner Sprache und Sitte, wird die Wahrheit in dieſem, vom Dichter treu gehaltenen Karakter, ganz verfehlt.

Der Bürgermeiſter denkt nicht daran, einen Scherz zu treiben. Alles in der Welt würde er eher vermuthen, als daß man über ihn lachen könne. Er glaubt an alles, was er ſagt und thut, und in ſeiner Seele iſt nie ein Zweifel daran geweſen, daß er nicht eben ſo gut den ganzen Staat ſollte regieren können, als die gute Stadt Krähwinkel.

Er behandelt daher die geringsten Vorfälle seines Amts mit dem feierlichen Ernst eines hohen Staatsbeamten. Er ist von der Würde und dem Umfange seiner Geschäfte so erfüllt, daß die förmlichste äußere Haltung in Schritt und Geberde, ihm zur Gewohnheit geworden ist.

Er ist stets bei Rathe, und kann in seinem Hause, im Felde, unter Menschen oder ganz allein niemals anders erscheinen, als wie der regierende Bürgermeister.

Eben dieser hohe Ernst bei Geringfügigkeiten, und die Unfehlbarkeit, womit er Verkehrtheiten übt und ausspricht, erregen das innerliche, fortwährende, innige Lachen.

So stellt Herr Unzelmann diese Rolle dar, ohne jemals mehr oder weniger darin zu thun, als was die vollständige Wahrheit des Karakters fordert.

Sein Anstand ist eine ängstliche Nachahmung des vornehmen Anstandes, so schlecht und recht Herr Staar sich diesen hat zu eigen machen können. Sein Anzug beweiset überall, daß Krähwinkel eine entlegene Provinzialstadt ist; aber die Auswahl zeigt dennoch an, daß er in Farbe und Schnitt sich von den übrigen, Acker- oder Nahrungsberuf treibenden, Bürgern auszeichnen will.

Von den Schuhen bis zur Perücke ist überall Wohlstand, genaue Sauberkeit, und bei aller Reichhaltigkeit der Zeugmasse, dennoch das Streben unverkennbar, daß der wohlgepflegte, standesmäßig getragene Körper in seinen Wendungen und Verrichtungen nicht gehemmt oder versteckt, sondern durchaus sichtbar seyn möge.

Im sechsten Auftritt des dritten Akts, wo der Bürgermeister Herrn Olmers den Hergang vorträgt: „wie die Krähwinkeler Stadtheerde seit hundert Jahren das Privilegium habe, auf den Ronneberger Stoppeln zu weiden — wie aber der Amtmann daselbst noch neuerlich einen Hammel gepfändet habe" — sieht man

Herrn Unzelmann den lebendigen Kummer an, den dieſe verletzte Hoheit ihm verurſacht hat.

So oft er von den Andern unterbrochen wird, duldet er das, wie ein Weiſer die Anfälle der Ungereimtheit nicht achtet — doch bleibt er in feierlicher Haltung — immer das verletzte Privilegium ſeiner guten Stadt — den Hammel, den fetten Hammel vor Augen und den Einbruch des Amtmanns ſchwer auf dem Herzen behaltend.

Verſchiedenemale will er reden — immer wird er von dem Geſchnatter der Andern unterbrochen. Er ſteht in feſter Gravität da — öffnet verſchiedentlich die Lippen — blickt gerade hinaus — verändert weder Miene, noch Stellung, bis endlich Alle nichts mehr aufbringen können, gewichen ſind und ihm mit Herrn Olmers das Feld gelaſſen haben.

Hier lüftet er in etwas die Bruſt, welche ſo lange die wichtige Sache in ſich verſchloſſen halten mußte. — Voll der Begebenheit, die ſeine Seele ergriffen, bleibt er übrigens ganz unbeweglich; nur eine halbe, etwas zierliche Bewegung des rechten Armes, nach Herrn Olmers zu gerichtet, fordert dieſen zur erneuten Aufmerkſamkeit für die wichtige Sache auf, und ſo beginnt er dann mit der ſtillen Dignität des Selbſtgefühls, den ſiebenten Auftritt mit den faſt ſanft geſprochenen Worten:

„Wiederum auf beſagten Hammel zu „kommen" —

Wie aber Olmers den Mann, der hier ſeine Amtsleiden völlig ausklagen und von einem Rechtsverſtändigen eine Berathung einholen will, unterbricht — wie er mit kurzen Worten einfällt:

„Ich liebe Ihre Mademoiſelle Tochter!"

wie damit der volle Strom in der Ergießung abgedämmt wird — ſo weiß der Mann ſich nicht zu faſſen — er fällt von ſeiner Höhe — ſagt voll Erſtaunen unartikulirt nur die beiden Silben: „Ei, ei!"

erhebt sich darauf zu vornehmer Kälte in den beiden Worten: „viel Ehre!“ sammelt sich zu dem staatsrechtlichen Ausspruche, wie er „die sämmtlichen Vettern und Muhmen erst zusammen berufen müsse, das Anliegen in geziemenden Terminis vorzutragen.“ —

Erst wie Olmers ihn allein läßt, überläßt er sich dem rein menschlichen Erstaunen — doch nur in so fern Bürgermeister Staar sich es gestatten kann, rein menschlich zu erstaunen.

„Ei, seht doch! Der Mensch fällt mit der Thüre
„in's Haus. Ist das eine Manier zu heirathen?“

Wie er aber noch etliche Worte so geredet hat und die Magd ruft:

„Margarethe! Bittet geschwind die Frau Mut-
„ter und den Herrn Bruder, und auch die Frau
„Muhmen herüber; ich hätte etwas Importan-
„tes mit ihnen zu überlegen“ —

so ist auch der Bürgermeister bei diesem Befehle in aller Importanz und Herrlichkeit wieder sichtbar.

So geht Herr Unzelmann treulich, deutlich, wahr und lebendig von einer Gemüthsverfassung dieses Karakters zu der andern über, und indem er durchaus wahr ist, leistet er ein treffliches Gemälde, erhält in wohlthuendem Lächeln und Lachen, welches der Ueberzeugung abgewonnen ist, und die Täuschung vollendet, da es niemals den guten Geschmack verletzt. —

II.

Herrn Beschorts Darstellung von Egmonts Traume, in Göthe's Trauerspiele.

Dieses hohe Werk bewegt die Seele so innig, man wird so mit Ehrfurcht und Liebe erfüllt, wenn man dies Denkmal anstaunt, welches die Gewalt des Ge-

Egmonts *Traum von Göthe*

Kgl. Farv. Bibl.
Berlin

ſtes aus der Tiefe der Empfindung und Menſchenkunde hat hervorgehen laſſen — daß es beinahe Vermeſſenheit iſt, das Studium des Egmont in ſeinem geltendſten Momente durch eine Zergliederung darlegen zu wollen — über deren Zuläßigkeit nur die Aufführung würde entſcheiden können.

Den Karakter des Egmont ſo erregbar, lebensluſtig und wieder ſo an die hohe Wehmuth gränzend, welche ihn veredelt, über alles Geringe im Leben hinwegſchreiten und das Große ihn friſchen Muthes vollbringen läßt — dieſen untheilbaren Karakter auf der Bühne zu geben, iſt ein ſchweres Unternehmen, und nicht leicht wird der Künſtler, der es beginnt, dem Ideale nahe gekommen zu ſeyn glauben, das ihn davon zuvor belebt hat.

So manches von dem, was an ſich die Bühne nicht erlaſſen kann, muß unvermeidlich das zarte Gewebe der Imagination ſtören.

Der Raum einer großen Bühne, die Pflicht der Verſtandlichkeit im großen Raume, ſtreben gegen die Zartheit des Ausdrucks und die Nothwendigkeit einiger Uebereinſtimmung mit Nebengeſtalten, welche entweder unter dem Leben ſich halten, oder ein lautes leeres Leben üben, zieht den Künſtler herab in Kreiſe, die er nicht berühren wollte.

Die Redekunſt kann gefällige Deutlichkeit erreichen.

Sollen aber in Egmont — Taſſo — in Iphigenia, die vollſtändigen, edlen Menſchengeſtalten wiedergegeben werden: ſo müſſen Entſtehung der Gedanken, Uebergänge der Empfindung zart und treu hervorgehen, und dazu reicht das nicht hin, was gemeinhin „Deklamation" genannt wird.

Wo der Dichter nicht durch eine Reihe ſchöner Bilder und pikanter Sentenzen die Zuhörer betäuben will, ſondern im Geiſt und Sinn der Karaktere handeln und reden läßt — da kann die Verbrämung des

schallenden Pathos den einfachen, hohen, reinen Seelenwehrt nur entstellen.

Vor einem nicht sehr zahlreichen Auditorium im mäßigen Raume, kann die ruhige, kräftige und dennoch zarte Darstellung am ersten erwartet werden.

Da erleichtert sich auch die Darstellung aller der Augenblicke, welche vor dem Traume hergehen, wie der Traum selbst.

Auf einer großen Bühne wird die entschlossene Haltung, die ruhige Wärme, das Leben in den Mitteltönen — so leicht für Verlöschung aus Schwäche oder gar für Kälte genommen — daß der Künstler zwischen sättigender Deutlichkeit, Paradeschmuck, den leiseren Abstufungen der Seelenwahrheit — in Verlegenheit gerathen kann.

Bei allen diesen Schwierigkeiten für die Darstellung — ist Egmonts Seelenzustand so bestimmt vorgezeichnet — daß selbst da, wo der große Raum den verstärkten Vortrag erheischt — die Wirkung nicht verfehlt werden kann, wenn der Künstler der einfachen Gewalt des Dichters zu folgen, sich bemüht.

Die Wahrheit führt auch hier zum Ziele. — Mischung von Rednerei, Seelensprache und herkömmlichen Bewegungen, die nicht von der Seele ausgehen — bringen einen Misston in die Darstellung, welcher die Wirkung vernichtet.

Es sey versucht, den Weg zu bezeichnen, auf welchem der Künstler als Egmont, ohne die Täuschung zu verletzen, nach und nach also, bis zu dem Zustande des Schlafs — bis zu dem Traume — geräth; daß eben dieser Schlaf und Traum die tragische Wirkung erhöhe.

Gelingt es dem Verfasser nicht, das Ideal, welches die Phantasie aufgestellt hat, zu erfüllen: so ist es doch nützlich, und es gewährt ein schönes Gefühl, über einen der erhabensten Gegenstände für die dramatische Kunst, Untersuchung und Mittheilung veranlaßt zu haben.

Hochherzig ist Egmont dem Kleichen, sinnenden Alba unter die Augen getreten — sein Schwert ist gefordert, der Faden seiner Tage in die Hand gegeben, die nie ein Wort des Lebens unterzeichnet hat.

Er ist überlistet, betrogen, kann nur knirschen gegen die Uebermacht des Würgers.

Er ist im Kerker: — „Seit wenn ist denn der „Tod mir fürchterlich? — Nein, nein, der Tod ist's „nicht — dem hab' ich tausendmal in offner Schlacht „getrotzt — der Kerker ist's, des Grabes Vorbild, „dem Helden, wie dem Feigen widerlich. — Schon „vor dem Tode stirbt hier das Leben ab."

Silva, Ferdinand, Vermummte, Gewaffnete und Fackelträger treten ein. Ihm wird der Tod verkündet, man verläßt ihn; — in sich versenkt, hat er eine Weile stille gestanden. Er glaubt sich allein, hebt die Augen auf — erblickt Alba's Sohn. Er wähnt, daß dieser Zeuge von seiner Verzweiflung seyn solle, und findet den kräftigen Jüngling, der Egmont sich zum Vorbilde gewählt hatte, zum Leitstern auf der Bahn der Ehre! — Das Bild des vollen, kräftigen Jugendlebens steht mit Ferdinand vor ihm, und was dieser ihm sagt, ruft die Lebenslust gewaltig auf.

„Sage mir: ist es der strenge, ernste Wille Dei„nes Vaters, mich zu todten?" —

„Er ist's!"

„Dieses Urtheil wäre nicht ein leeres Schreckbild?"

„Nein, ach, leider nein!"

Allmächtig strebt Egmont schon vor der Todespforte, das über sich noch zu erringen.

„O, denke mir den Weg der Freiheit aus! Sprich „und nähre die Hoffnung der lebendigen Seele!"

„Schweig! O schweige! Du vermehrst mit jedem „Worte meine Verzweiflung."

„Und keine Rettung?"

„Keine."

(Mit dem Fuße stampfend) „Keine Rettung!"

Diese Entladung des aufschwellenden Muthes, des Mannerzornes — ist als Egmonts letzter thätiger Widerstand auf der Welt zu betrachten.

Nun folgt ein Gedankenstrich — in der That, ein Strich, welcher schwere Gedanken und Gefühle deutet. Der Zorn ist dahin — nach einem tiefen Athemzuge sieht man einen Blick der Sehnsucht, der nochmals den ganzen Lebenslauf im Zauberbilde vor der bewegten Seele vorüber ziehen heißt.

„Süßes Leben! Schöne, freundliche Gewohnheit „des Daseyns und Wirkens! Von dir soll ich scheiden! So gelassen scheiden! Nicht im Tumulte der „Schlacht, unter dem Geräusch der Waffen giebst „du mir ein flüchtiges Lebewohl; du nimmst keinen „eiligen Abschied. Ich soll deine Hand fassen, dir „noch einmal in die Augen sehen, deinen Werth „recht lebhaft fühlen, und dann mich entschlossen los„reißen und sagen: fahre hin!"

In diesem Augenblicke stirbt Egmont. Dies ist beinahe das körperliche Gefühl des Todeskampfes, der leibliche Tod. — „Fahre hin!" Damit hat er das Leben aufgegeben. — Nach diesen Worten ist er schon von der Welt abgeschieden. Die Verklärung umgiebt ihn von nun an, sie leuchtet auf seiner Stirn, strahlt aus seinen Blicken, und die Bewegungen des Körpers sind nur leise, unwillkürliche Deutungen ohne Geberde und Wissen. — Er ist dem Kerker und der Erde entrückt — er sieht schon von oben auf den Weltverkehr herab. „Die Menschen sind nicht nur „zusammen, wenn sie beisammen sind; auch der Ent„fernte, der Abgeschiedene lebt uns. Ich lebe dir, „und habe mir genug gelebt. — Ich höre auf zu le„ben; aber ich habe gelebt."

Und gleich darauf: „Es ziemt dem Menschen nicht „mehr zu grübeln, wo er nicht mehr wirken soll!"

Er selbst durchschneidet seinen Lebensfaden.

— „Leb' wohl!"

Er dringt zum Ende, er ſchwebt dem Ende entgegen.

Er empfiehlt ſeine Leute — daß ſie nicht zerſtreut, nicht unglücklich werden.

Dies alles wird mit Werth vollzogen, wie ſich das Unvermeidliche begiebt — doch ohne Thränen. — Mit Antheil des Herzens, aber ſchon mit dem Blicke der Seeligen aus ihrem Himmel — geſchieht die Frage: — „Wie ſteht es um Richard, meinen Schrei„ber?"

„Sie haben ihn als Mitſchuldigen des Hochver„raths enthauptet."

„Arme Seele!" —

Von ſeinem Vertrauten, der ihm gewiß am Herzen lag, ſagt Egmont gleichwohl nicht mehr. Sein Thun auf dieſer Welt iſt vorüber. Ihm unbewußt, geht der Körper noch mit dem Geiſte.

„Noch eins — (hier kann die körperliche Ermüdung in der etwas nachgelaſſenen Haltung anſtändig merkbar ſeyn) „und dann leb' wohl, ich kann nicht „mehr!" (ein halber Blick gleitet unwillkürlich ohne Anſtrengung nach dem Ruhebette hinüber) „Was auch „den Geiſt gewaltſam beſchäftigt, fordert die Natur „doch zuletzt unwiderſtehlich ihre Rechte; und wie ein „Kind, umwunden von der Schlange, des erquicken„den Schlafs genießt, ſo legt der Müde ſich noch ein„mal vor der Pforte des Todes nieder, und ruht tief „aus, als ob er einen weiten Weg gewandert hätte."

Hohen Ernſt auf der Stirne, das erlöſchende Auge mag dieſen Zuſtand andeuten, die Worte werden faſt in Antheilloſigkeit geſprochen, ohne Accente und beſondere Bewegungen.

Das Aufhören der gewohnheitsmäßigen Bewegungen, iſt das ſtille, würdige Bild der erſchöpften Natur.

Ein bezeichnendes Hindeuten ganzer Blicke oder gar der Arme und Finger nach dem Ruhebette, iſt

Spannung, Kraft, Körperregbarkeit, und würde alſo Gegenſatz der Erſchöpfung ſeyn.

Hände, welche das von der Schlange umwundene ſchlafende Kind mahlen wollten, würden beleidigen; und wenn der tiefe Athemzug den noch einmal vor der Pforte des Todes Ruhenden ganz anſmahlen wollte — ſo müßte der, welcher bis daher nur mit Egmont Athem geſchöpft hätte — vor dem grotesk illuminirten Bildchen, das ihm plötzlich untergeſchoben würde, ſich mit Unwillen abwenden.

Egmont will ruhen. Nach allen Stürmen, die auf ihn eindrangen — noch einmal ruhen — von da geht es zum Tode. Schon wendet er ſich halb von Ferdinand — „Noch Eins — Ich kenne ein Mäd„chen; Du wirſt ſie nicht verachten, weil ſie mein „war. Nun ich ſie Dir empfehle, ſterb' ich ruhig!"

Er frägt nach Adolph; hört, daß er lebt und frei iſt.

„Er weiß ihre Wohnung; laß Dich von ihm füh„ren, und lohn' ihn bis an ſein Ende, daß er Dir „den Weg zu dieſem Kleinode zeigt!" —

Nun ſind alle Vermachtniſſe ſeiner Empfindung abgethan. — Stilleſtand! — „Leb' wohl!"

„Ich gehe nicht!"

(ihn nach der Thüre drängend) Leb' wohl!"

Er drängt ihn nicht mit hinauszerrenden Armen und an den Boden geſtemmten Schritten — er lehnt beinahe ſeine Geſtalt an ihn hin, legt ſeinen Arm um Ferdinands Nacken, und wird auf dieſe Weiſe ſo gut wie von Ferdinand geleitet, indem er ſelbſt ihn führt.

„O, laß mich noch!"

„Freund, keinen Abſchied!"

Er begleitet Ferdinand bis an die Thüre und reißt ſich dort von ihm los.

Man könnte ſagen — er macht ſich von ihm los — er entläßt ihn. Denn gleich darauf heißt es von Ferdinand — Ferdinand betäubt, entfernt ſich eilend.

Da wir diesen sich noch entfernen sehen — hat ihn Egmont nicht bis an die Schwelle gebracht. — „Kein Abschied — er hat ihn entlassen!“

Egmont ist allein, und indem er sich von Ferdinand abwendet, fällt das Ruhebette ihm in die Augen. Seine ruhigen Schritte führen den Müden dahin.

Nach wenigen ruhigen Worten spricht er die folgenden: — „Sanft und dringend fordert die Natur „ihren letzten Zoll. Es ist vorbei, es ist beschlossen! „Und was die letzte Nacht mich ungewiß auf meinem „Lager wachend hielt, das schläfert nun mit unbe„zwinglicher Gewißheit meine Sinne ein!“ — (Sein Kopf senkt sich etwas — er läßt sich auf das Ruhebette zum Sitzen nieder — stützt sich mit dem Ellenbogen auf das Kissen — und läßt allmählig das Haupt in die Hand sinken. — Musik vom Orchester) „Süßer „Schlaf! Du kommst wie ein reines Glück, ungebe„ten, unerbeten am willigsten!“ — (Das Haupt sinkt vom aufgestützten Ellenbogen vollends auf das Kissen nieder) „Du lösest die Knoten der strengen Gedanken, „verwünschest alle Bilder der Freude und des Schmer„zes.“ — (Der obere Körper geräth zur Ruhe in horizontale Lage, die Beine, welche, als das Haupt auf das Kissen niedersank, durch diese Bewegung von selbst länglich-schräg am Ruhebette niedergelassen zu sehen waren, werden, als der obere Körper sich zur völlig ungehinderten Ruhe horizontal hinlegt, ohne Anstrengung auf das ohnedies nicht hohe Ruhebette gezogen. — Es entsteht eine mäßige Pause; der Blick ist sinnend in die Höhe gerichtet, die Hände liegen gefaltet über der Brust, die Augen senken und schließen sich allmählig. In diesem Zustande spricht er mit schwächerer, nach und nach verlöschender Stimme) „Ungehindert fließt der Kreis innerer Harmonien, „und eingehüllt in gefälligen Wahnsinn, versinken „wir und hören auf zu seyn.“

(Er entschläft. — Die Musik vom Orchester be-

gleikt seinem Schlummer. — Das völlige Entschlafen wird dadurch merklich, daß sein Haupt etwas nach der Seite des Zuschauers hinüber sinkt.)

(Egmonts Traum beginnt — der Athem wird schneller und immer kürzer und kürzer)

(Ihm erscheint die Traumgestalt. Die gefaltenen Hände gleiten auseinander, die Brust hebt sich empor — Die linke Hand, krampfhaft zusammengeballt, scheint sich auf etwas stützen zu wollen. Der Gesichtsausdruck beginnt auf der hoch hinaufgezogenen Stirn und Augenbraunen. Die geschlossenen Augenlieder sind gespannt — die rechte Hand, unwillkürlich etwas vom Lager gesunken, ist milde geöffnet und scheint das Traumbild segnend in die Nähe zu laden; — zuletzt ist der Mund geöffnet, der Hinterkopf fest und endlich fast gewaltsam in die Kissen gedrückt, schiebt das Kinn zum redendsten Ausdrucke aufwärts. — Die Beine allein bleiben ohne Anstrengung und Ausdruck ruhig liegen. Wie die Brust und das Kinn so hoch erhoben sind, als es ohne Verzerrung geschehen kann — sinkt plötzlich die obere Gestalt, wie von einer Erschütterung ergriffen, ganz zusammen. Egmont fährt mit der linken Hand nach dem Haupte, öffnet die Augen. Man hört das Getön der Trommel. Rasch steht Egmont ganz aufgerichtet an seinem Lager — er sieht aufwärts — nach der Thüre zu — holt tief Athem — die Musik schweigt. Er tritt vor und redet nun mit der sanften Verklärung der Seeligen) „Ich sahe sie — zu mir herunter stieg ein „göttliches Bild!"

(Bald darauf kommen die Trommeln näher. Der Held, der jetzt schon den Tod besiegt hat, spricht im Feuer des erhabensten Muthes) „Horch, horch! Wie „oft hat dieser Schall mich schon zum freien Schritt „in's kriegerische Feld gerufen." (Seine Gestalt scheint sich zu verdeken, zu erheben) „Für's Vaterland sterb' „ich;

Kgl. Univ.-Bibl.
Berlin

Dühling del. Mono Haas sc.

K. R. Fegesak in Moliers „Geizigen" Act. 1. Sc. 4.
„Eiserne Kisten! da machen die Spizbuben immer
den „ersten Griff hin!"

„ich; dir, für das ich sonst gelebt, gehandelt,
„bring ich mich jetzt leidend zum Opfer."

(Der Hintergrund füllt sich mit spanischen Soldaten. Als triumphirender Feldherr ermahnt sie Egmont, wie an ihrer Spitze) „Ja, führt sie nur zusammen! Schließt nur eure Reihen, ihr schreckt mich „nicht! Ich bin gewohnt, vor Speeren gegen Speere „zu stehen, und rings umgeben von dem drohenden „Tod, das muthige Leben nur doppelt rasch zu fühlen!" — (Trommeln.)

Hier beginnt Reichards unsterblicher Siegesmarsch! Wen Göthe und Reichard hier nicht begeistert haben, den Tod herauszufordern, sich ihm in die Arme zu werfen und mit unnennbarer Melodie die Worte zu sagen: — „Diese treibt ein hohles Wort des Herrschers, nicht ihr Gemüth. Schützt eure Güter, und, „euer Liebstes zu erretten, fallt freudig, wie ich euch „ein Beispiel gebe!" — Dem ist all überall nichts zu sagen! —

III.

Der Geitzige.

Die Nüanzen des Geitzes und die Art, wie diese sich äußern, sind so verschieden, als die Ursachen es sind, welche diesen Hang zur Leidenschaft haben werden lassen.

Einige werden aus Mißtrauen in Menschen, Schicksale und aus Angst, daß gerade sie von einem besondern Unstern verfolgt seyen, geitzig; Andere aus Hochmuth, sie kargen sich alles ab, entbehren das Liebste, um ganz bestimmt so viel zu haben, daß sie in keinem Falle eines Menschen bedürfen.

Es giebt Leute, die aus Sammlungswuth Geitzige werden. Sie sammeln nicht sowohl aus Habsucht,

ſondern ſo wie Andere Münzkabinette, Kupferſtich- oder Gemäldeſammlungen anlegen — ſo legen ſie ein Geldkabinet an. Sie genieſſen in der Muſterung des Beſitzes auf ihre Weiſe alle Wonne, deren jeder Kunſtſammler ſich erfreut.

Die meiſten Geizigen thun ſehr viel darum, daß man ihre ſagende Leidenſchaft nicht bemerken möge. Es iſt wider ihren Willen, wenn dieſe in ihrem Aeußeren ſichtbar wird.

Gewöhnlich haben ſie irgend eine Manier gewählt und angenommen, unter welcher ſie den innern Kampf zu verbergen denken. Es ſey immerwährende leere Freundlichkeit, oder eine Art von ſteter Stille, welche durch Abgeſchiedenheit von der Welt gleichſam aus Schwermuth, die Larve bildet, welche ihnen dient, das Innere recht ſehen zu laſſen.

Beſtändige Aufmerkſamkeit, Umherſchauen nach Perſonen und Dingen, das innige Ringen nach Sicherheit der Sicherheit — giebt ihnen unwillkührlich die äuſſere Haltung des Equilibriſten, der nicht einen Augenblick den Punkt aus dem Blicke verlieren darf.

Bei der Bemeſſenheit ihrer ſparſamen zahmen Bewegungen, kann man nicht eigentlich ſagen, daß ihre Kleidungsſtücke zerriſſen — ſie löſen endlich zumahl ſich auf von Luft und Licht, aber ſie ſind ſtiften irgendwo beſonders ſichtbar aufgezupft.

Sie ſind außer der Mode gekleidet, nicht weil ſie es abſichtlich ſo gewählt haben, ſondern weil ihre Kleidungen ſo lange halten, daß indeß viel mehrere Moden aufeinander gefolgt ſind.

Hat ihre Geſtalt abgenommen: ſo hängt die weite Hülle um die geſchwundenen Glieder; hat ihre Figur zugenommen: ſo preſſen ſie die Glieder in den engen Harniſch.

Weichen die Fäden von einander, muß ein neuer Anzug hervorgebracht werden, ſo wird doch immer ſo viel geſchehen, daß der Mann zur Noth an ſol-

chen Orten erscheinen kann, wo er das erfährt, was ihn zur Vermehrung seines Gutes zu wissen, unerläßlich ist.

Haltbare Farben, möglichste Verhinderung des Zeugaufwandes, unverwüstliche Dichtheit und Stärke der Zeuge — fallen gleich in die Augen. Was von dem alten Anzuge vorhanden und noch haltbar ist — wird zum Neuen mit genutzt. Daraus kann ein Kontrast entstehen, der etwas scharf abzeichnet — aber man muß gleich sehen, wie das haushälterischer Weise so hat kommen können.

Das schreiend Grelle, das Groteske wählt der Geizige nicht. Solche Farben hat er nie getragen, denn sie verbleichen, empfangen leicht Flecken, und man sieht daran den Verbrauch freier.

Der Puder im Haar ist nur ein Hauch. Die Wäsche ist wenig sichtbar.

Sey es die Stille des fortdauernden Achthabens auf alles, was athmet und handelt, oder die Sorge für Erhaltung der Kleider — aber die Geizigen haben wenig Bewegung der Glieder.

Nur die Finger scheinen manchmal und ohne ihr Wissen, auf konvulsivische Weise zu interpunktiren, was in ihrer Seele vorgeht.

So vorsichtig, wie sie in Unternehmungen und Geschäften sich einlassen, so leise und gelichen bewegen sie sich nothdürftig durch Raum und Leben.

Nur zuweilen leuchtet seiner Spott über die Thorheit der Menschen, welche ihr Geld nicht zusammen behalten, wie sie, aus den Augen, und diese Augenblicke sind es, worin sie sogar einen Anfall von Dünkel über ihre besondere Weisheit, nicht verbergen können.

In dem Augenblicke, wo sie zu verlieren haben, hebt alle Manier sich auf und die Larve fällt. Haben sie bedeutend zu verlieren, so ist es gerade dieser Kampf zwischen Erhaltung der angenommenen Larve und der innern Wuth, die glühend über alle darin-

dem hervorbricht — welcher die Karikatur hervorgehen läßt, die durch ihre Wahrheit zur Belustigung Anlaß giebt.

Angenommene Manieren, Zuckungen und Gesichtverschneiden, können den vernünftigen Zuschauer nicht mehr anziehen, als jeder andere übel zusammengesetzte Hokuspokus.

Der schmutzige Geizhals ist kein Gegenstand für die Bühne.

Der prächtige Geizige, der sentimentale Geizige, gehören zu den verschiedenen Abstufungen, welche in dieser furchtbaren Leidenschaft sich zeigen. Alle aber sollten möglichst vermeiden wollen, durch ihre Manieren als Geizige zu erscheinen.

I.

Ueber den Hang, Schauſpieler zu werden.

Die Anzahl derer, welche ſich melden, Schauſpieler zu werden, hat ſeit geraumer Zeit ſo ſehr zugenommen, man iſt in der Zulaſſung derſelben oft ſo leicht verfahren, daß eben deshalb mehrere, welche ohne Beruf dieſen Stand gewählt haben, für die Gegenwart ein unruhiges, ſogar ein mißvergnügtes Leben führen, welches andere beläſtigt und eine trübe, faſt troſtloſe Zukunft vorausſehen.

Es ist daher nützlich und nothwendig, das, was Erfahrung, Liebe und Achtung für die Sache darbieten, zum Besten junger Leute, welche der Kunst sich widmen wollen, und zur Berathung derer, welche für das Schicksal derselben Sorge tragen, mitzutheilen.

Der lebhafte Hang, Schauspieler seyn zu wollen, erklärt sich im Allgemeinen aus der Freiheit, womit dieses Geschäft geübt werden kann.

Das Studium dieser Kunst ist an keinen Ort, und in gewissem Betracht, an keine bestimmte Zeit gebunden. Die Ausübung derselben geschieht sogleich öffentlich; keine drückenden Regeln hemmen den Flug der Phantasie; und das Fortschreiten des Talents, des Fleißes, der Bildung, wird gewöhnlich früher, als in jeder andern Kunst, bemerkt und laut anerkannt.

Man bemerkt, daß die, welche sich der Kunst mit Erfolg gewidmet haben, ein anständiges und mehrentheils angenehmes Leben zu führen im Stande sind.

Daß diese Kunst ein sorgfältiges Studium, eine fortgesetzte genaue Beobachtung seiner selbst und Anderer erfordert, entschlossene Aufopferung der Selbstliebe, ein sorgfältiges Fortschreiten mit dem Geiste der Zeit, sehr mühsames Abwägen, wo man dem veränderten Geschmack folgen muß, oder wo man ihm nicht folgen darf — diese Schwierigkeiten sind nicht allgemein bekannt, und noch weniger werden sie als wesentliche Erfordernisse beachtet und anerkannt.

Wer irgend von der Natur in Betreff der Gestalt sich nicht versäumt glaubt, wer sich mit Leichtigkeit trägt, wer einigermaßen in der Gesellschaft gern gesehen ist, pflegt der

Meinung zu seyn, daß damit die Haupterfordernisse zum Schauspieler in ihm erfüllt sind. Die Ausübung der Kunst wird für ein leichtes Spiel geachtet, welches mit auswendig gelernten Reden und schönen Kleidern, für gute Zahlung, gemächlich genug getrieben werden könne.

Daher entsteht es, daß junge Leute grade in der Zeit, wo die Wissenschaften zu dem Berufe, dem sie sich widmen wollten, ernstes Arbeiten, anhaltende Verwendung und stete Aufmerksamkeit erfordern, plötzlich davon ermüdet werden, alles liegen lassen, und zu diesem leichten, fröhlichen Geschäft, welches, wie sie glauben, völlige Unabhängigkeit, ein regelloses, willkührliches Leben und frühe gute Einnahme gewährt, sich hinwenden.

Es fehlt selten, daß sie den frühen Trieb

zur Schauspielkunst von erster Jugend her denen, mit welchen sie über ihre Zukunft sich berathen, oder den Direktionen, bei welchen sie sich melden, anführen.

Forscht man näher nach ihrer Liebe für die Kunst, wie diese entstanden ist, was sie bisher für ihre Bildung gethan, oder zu diesem Zwecke gedacht haben — so folgt in der Regel keine andere Antwort, als — eine Wiederholung, daß die Neigung zu diesem Geschäft von Jugend auf in ihnen gewesen und eben jetzt ganz unüberwindlich sey.

Macht man sie mit den ersten Erfordernissen nur oberflächlich bekannt — so sind sie bereit, stets das Wort zu nehmen, und unterbrechen gern, mit den allgemeinen Versicherungen, daß sie es an Fleiß und Eifer nicht fehlen lassen würden.

Gewöhnlich folgen dann schnell die Fra-

gen: wann sie anfangen, worin sie auftreten können? Sie sind bereit, eine Reihe erster Rollen zu nennen, sind nicht im geringsten verlegen, die glänzendste zu begehren, und nicht selten fangen sie in derselben Unterredung an, vom Gehalt und von der Kleidung zu reden, darin sie zum Erstenmale erscheinen möchten.

In diesem Falle sollte man billig gleich abbrechen, da es mit solchen Forderungen ziemlich erwiesen ist, daß nur der Drang nach früher Unabhängigkeit und nach gemächlich geglaubtem Erwerb, die ganze Bestimmung gegeben haben kann.

Aeltern und Vorgesetzte der jungen Leute, welche mit ungestümer Beharrlichkeit der Bühne sich widmen wollen, sind oft in Verlegenheit darüber, wozu sie rathen, wovon sie abrathen sollen.

Wenn sie aber davon ausgehen wollen, daß Arbeitsscheue, Abneigung sich Kenntnisse zu erwerben, Mangel an Wissenschaft, an Bescheidenheit, an Liebe für alle Künste überhaupt, daß diese eine Gewißheit geben, es könne nur was Unbedeutendes erreicht werden: so können sie überzeugt seyn, daß sie in solchen Fällen von der Wahl dieses Standes abrathen sollen. Außerdem ist jeder Mann von Einsicht und Geschmack im Stande, darüber zu belehren, ob der Vortrag angenehm, die Stimme biegsam, der Gesichtsausdruck wahr, die körperliche Haltung leicht und gefällig ist; oder ob Grundfehler da sind, welche für alle diese Erfordernisse geringe, oder gar keine Hoffnung geben.

Unter denen, welche der Bühne sich widmen wollen, giebt es noch eine Gattung, welche überaus schwer zu behandeln ist.

Junge Leute von angegriffener, kränkelnder Imagination, die sich als Schriftsteller oder Dichter ohne Erfolg versucht, in der Liebe Unglück gehabt haben, gerathen dahin, in einer dumpfen Schwermuth zu verkehren. Sie brüten ihr Leben so dahin, und gefallen sich, indem sie an allem, was um sie her vorgeht, gar keinen Antheil nehmen, bloß für das Heiligthum ihrer Gedanken athmen, und außer einer schweren, leisen, emphatischen Sprache, einem starren, gleichsam verkohlten Blicke, gar kein Zeichen ihres innern Lebens geben. Wenn diese auf den Gedanken gerathen, Schauspieler zu werden, so ist das Übel fast unheilbar. Da sie in der That entweder innerlich stark empfinden, oder an Überreizung der Nerven leiden, so sind sie gar nicht zu überzeugen, daß es durchaus zweierlei ist, starke Gefühle besitzen, und diese

ſtarken Gefühle lebhaft, angenehm und ſchön darſtellen zu können.

Sie reden in myſtiſcher Eintönigkeit, deuten nichts durch Bewegung der Glieder an und haben gewöhnlich ſich eine ſingende Melodie angeeignet, wovon ſie ſelbſt zu Thränen gerührt werden können, welche aber auf Andere nicht nur nicht wirkt, ſondern ſogar den entgegengeſetzten komiſchen Effekt hervorbringt. Sie faſſen es durchaus nicht, daß eben dieſe Melodie, welche ihre Lippen von heiligem Schauer beben läßt — alle übrigen nicht anſpricht.

Bei dem verſtorbenen Moriz — obſchon er für die dramatiſche Kunſt einen ſo tiefen Sinn hegte, wie ihn wohl nur wenige Künſtler empfanden — war es doch in Betreff der Unfähigkeit des äußern Ausdruckes, ganz ſo der Fall.

Er hat seine ganze traurige Lage und alle Qualen, die er deshalb empfunden, im „Anton Reiser" treu und wahrhaft geschildert. Gewiß ist er mit der Idee aus der Welt gegangen, daß das Talent für tragische Darstellung, in ihm, vom Dünkel, vom Übermuth, von der Gleichgültigkeit und Einfalt, gemordet worden sey.

Er gab komische Rollen mit großer Eigenthümlichkeit, Wahrheit und vollem Erfolg; aber er gerieth außer sich für Schmerz, wenn dieses Talent an ihm jemand Freude machte, wenn es geliebt ward.

Gewiß sind mehrere würdige Künstler recht schmerzlich von solchen gequält worden, die bei der Gewalt ihrer innern Gefühle es nicht und auf keine Weise fassen konnten, daß sie diese nicht bei andern wieder sollten erregen können. Menschen in dieser Stimmung

vertrauern ihr Leben, halten sich für verkannt, verfolgt, im höchsten Grade unglücklich, und schließen sich immer inniger, heimlicher und verzweiflungsvoller an ihr Ideal! —

Sie ziehen sich von allem andern Verkehr zurück, sie empfinden Abscheu daran, und verwenden jeden Augenblick nur dazu, dem Kunstgefühl auf ihre Weise zu leben.

Wenn nicht besondere Begebenheiten, ein eignes Schicksal sie plötzlich in eine andere, ganz entgegengesetzte Laufbahn wirft, so sind sie mehrentheils für sich und alle, welche an ihnen Antheil nehmen, verloren.

Da der leidende Zustand, worin sie sich befinden, Theilnahme erregt, da ihre schwermüthigen Gefühle eine poetische Tendenz haben; so begegnet man ihnen gewöhnlich mit vieler Zartheit, deutet die Schwierigkeiten anfangs nur schonend an, und kommt erst

nach mehreren Verſuchen dahin, mit ihnen allmählig von der Unmöglichkeit zu reden, daß ſie mit Erfolg ausübende Künſtler ſeyn können.

Dieſe Behandlungsweiſe macht dem Herzen Ehre, aber die reine Flamme für die Kunſt lodert in Verborgenheit und Stille grade auf. Das wahre Talent wird empfunden, dann theilt es ſich mit, aber es kann ſich nicht aufdringen.

Der Kunſtſinn kennt und ehrt die Schwierigkeiten, er iſt eiferſüchtig auf das hohe Ideal, welches er nach und nach in ſich gebildet hat, und würde an ſchönem Kunſtgefühl verlieren, wenn eine mäßige Reihe von Regeln und Übungen alles abthun, und ihn ſo gleichſam zum Handwerker machen ſollte.

Wem es daher Ernſt um die Sache iſt,

der wird mit Leben und Kraft, aber doch mit Bescheidenheit, beginnen. Er wird streben und nicht aufhören, so viel wissenschaftliche Kenntnisse als möglich zu sammeln, er wird keine Arbeit, keine Thätigkeit aussetzen, um seinen Geschmack zu bilden. Er wird Dichter und Geschichte studiren; Musik, Gesang, alle Denkmale der bildenden Künste werden die Flamme für die Kunst in ihm erhöhen und veredlen. Wer unter solchen Umständen der Schauspielkunst sich widmet, den Drang, ausübender Künstler zu seyn, Jahr und Tag mit gleicher Stärke empfindet, — der berathe sich mit kunstverständigen, redlichen Männern, ob sein Äußeres, seine körperliche Dauer, sein Organ, seine Aussprache ihn nicht hindern, etwas zu erreichen, und werde dann mit Lebendigkeit aufgenommen, mit Vorsicht geleitet.

Denn es ist nicht genug, daß man richtig denke, fein und zugleich kräftig empfinde: hat die Natur die Gabe versagt, alles deutlich und gefällig wieder zu geben — widerspricht die körperliche Bildung — ein schwacher, rauher, dünner Ton, ein ausdrucksloses Gesicht, eine entschiedene Verwöhnung der Haltung — welche so oft eine Folge des angestrengten Studirens ist — streben diese Dinge entgegen; so rathe man ab und stehe fest entgegen.

Man geräth in die unangenehme Nothwendigkeit, sich auf Beschreibung von Nachtheilen der Gestalt und ihrer Wirkung einlassen zu müssen. Man kann sogar gezwungen werden, wenn die Eigenliebe gar nicht verstehen will, sich über die nachtheiligen Wirkungen von dem Aeußern, auf das Bestimmteste erklären zu müssen. Man wird

dann für eigenwillig, unhöflich gehalten, für kalt gegen das reine Kunstgefühl — aber man hat von einer Thorheit abgehalten, und muß sich mit dem spätern Danke für das Mißgefühl des Augenblicks entschädigt halten.

Oft geht zwar der Mangel an Selbsterkenntniß so sehr auf die Verwandten über, daß diese eine hohe Brust, einen Auswuchs am Rücken für eine stolze Haltung — und das Schielen der Augen für einen energischen Blick erklären, wenn es endlich nicht mehr zu meiden ist, daß diese Dinge das genannt werden, was sie sind. — Da ist es denn allerdings sehr schwer, indem man abräth, die Ueberzeugung zu geben, daß dieses aus redlichem Antheil geschehe.

Wenn die Ältern oder Verwandten derer, welche sich dem Theater widmen wollen, bemerken, daß solche von dem Augenblicke an,

wo sie diesen Entschluß laut erklärt haben, ihre gewohnten Arbeiten sämtlich haben liegen lassen, daß sie von da an wie loß und ledige Menschen umhergehen, Tagelang promeniren, höchstens in einem abentheuerlichen Buche lesen, ihren Anzug ungewöhnlich modernisiren: so können sie fast mit Gewißheit annehmen, daß die ganze sogenannte Kunstneigung ein bloßes Vorgeben ist, und daß der Stand des Schauspielers von diesen Leuten lediglich als ein Mittel angesehen wird, so schnell wie möglich jeder Aufsicht zu entkommen, alle anhaltende, mühsame Arbeit aufzugeben, gleichwohl ein gemächliches, wohlbezahltes, lustiges Leben zu beginnen.

Es geschieht wohl, daß eine Bühne grade in dem Falle ist, eine Gestalt, wie sie sich eben darbietet, und vermöge ihrer Haltung, ihres Ausdrucks, einigermaßen Erwartung

giebt, daß ſie ein Fach, welches ſchwach beſetzt iſt, ziemlich erfüllen werde — auf gutes Glück antreten läßt, ohne weitere Prüfung vorzunehmen, als das ſehr oberflächliche Mittel des Rezitirens etlicher Scenen.

Wird nun bei einer ſolchen Probe das Herkömmliche in der Art oder Manier etwas beobachtet, hat der Vortrag einiges Leben und iſt der körperliche Ausdruck nicht verwerflich, ſo wird, um das augenblickliche Bedürfniß der Bühne zu erfüllen, ohne weitere Rückſicht auf den eigentlichen Beruf und die Zukunft deſſen, der angeſtellt zu werden verlangt, das Engagement deſſelben abgeſchloſſen. Es pflegt alsdann, ohne Wahl und Plan der Bildung, eine Rolle auf die andere zu folgen, der Gehalt ſteigt mit der Rollenmaſſe, der Beifall erhält ſich, ſo lange

das Aeußere eine Reihe gewöhnlicher Kunstgriffe falschen Flitters unterstützt.

Verliert sich aber das Aeußere, welches als eine zufällige Beigabe für ein einzelnes Fach zur Empfehlung gedient hatte, können nun jene früher gebrauchten kleinen Hülfsmittel, des methodischen Pochens der Figur, die Bravaden des Schreiens, der Kleidung und was dahin gehört — können diese keine Wirkung mehr thun — so steht der gehaltlose Gliedermann da, der, weil ihn weder Studium noch Geschmack unterstützen, nirgend mehr paßt, bald Langeweile macht, endlich dem Publikum, sich selbst und den Direktionen zur Last fällt.

Dergleichen Schauspieler fühlen nicht, daß ihr früheres Bestehen ein Werk zufälliger Eigenschaften war, mit deren Verschwinden auch von selbst ihre Existenz aufhören muß.

So wie sie wirkungsloser werden, können die Direktionen nicht fortfahren, ihnen dieselben Rollen zuzutheilen: dann entsteht das Geschrei über Kabale, Verfolgung, Hintenansezzung. Dieser morose Humor wird mehr oder minder sichtbar, so oft sie vor dem Publikum erscheinen, und verdirbt vollends Alles.

Es geht den Schauspielern dieser Art wie übel ausgelernten Altgesellen. Sie berufen sich auf die Zahl der Dienstjahre und vergessen, daß man in der Kunst nie auslernt.

Wollten sie begreifen, daß, indem sie einem Fache entsagen müssen, darin sie bisher auf gut Glück, mit leidlichem Erfolg sich eine Art von Kundschaft erworben haben, sie nun ein anderes Fach mit frischem Studium, von Anfang an, beginnen sollten; so würden sie sich mindestens noch nützlich machen können.

Weit entfernt, dies zu wollen, bringen sie in der Regel alle Forderung der bisherigen Usurpation, welche sie für genialischen Beruf achten, in das neue Fach, welches sie doch wie Lehrlinge beginnen sollten, welches sie aber bei allem Mangel ächter Kenntnisse, sorglichen Studiums und wahren Kunstgefühls, mit Uebermuth, manchmal mit Unwissenheit und Trägheit zugleich betreten — in dieses Fach hinüber.

Schauspieler dieser Art bleiben der Rücksicht, dem Mitleiden der Direktionen zur Last, endigen nicht selten ihr mißvergnügtes Leben als Lückenbüßer bei nothwendig herabgesetztem Gehalt, oder wandern im Dunkel und finsterm Unmuth von Bühne zu Bühne, bis sie in Armuth, auf Kollekten losstürmend, versiechen.

Das sind die nothwendigen Folgen, wenn

junge Leute ohne Talent, Studium und Fleiß sich auf die Bühne drängen und dort ohne gehörige Prüfung und Bescheidung aufgenommen werden.

Der feste Glaube, gleich mit Anbeginn alles vermögen zu können; der Mangel an Achtsamkeit auf den Gang der täglichen Vorstellungen, die Nichtachtung dessen, was geleistet wird, der Mangel an Bescheidenheit — der sich gleich verrathen muß — der Mangel an Kenntniß, Lektüre, Schulwissenschaft und das Unvermögen, über Kunstgegenstände seine Gedanken und Gefühle schriftlich darzulegen — versprechen kein Glück, und sollten von Annahme auf der Bühne abweisen. Man darf annehmen, daß sie das Uebel vermehre.

Während solcher Versuche mehrt sich der Drang, sie kämpfen nur um so hartnäckiger gegen die Schwierigkeiten, die sich entgegen-

ſtellen, und nur gar zu leicht giebt der Stolz ſolchen Kranken ein, daß man ſich gegen das Verdienſt auflehne, indem man von ihrem Verderben abräth.

Heilſamer würde es ſeyn, wenn man ihnen gleich mit aller Beſtimmtheit ſagen wollte, daß ſie auf dieſem Wege, bei ſolchen Mängeln, ſchlechterdings nichts erreichen können.

Man ſollte vielleicht noch weiter gehen, und indem man ihnen durch getreue Nachahmung die Fehler darſtellt, welche ſie verhindern, es zu etwas zu bringen, durch ihre gereizte Eigenliebe ſie zu vermögen ſuchen, daß ſie von einem Vorſatze abſtehen, den ſie nicht ausführen können, ohne ſich unglücklich zu machen und alle die zu bekümmern, welche an ihrem Ergehen Antheil nehmen.

Dieſes ſtille, ſtumme, dumpfe Sehnen,

die finstern, schwermüthigen Gefühle, wovon die Seele ergriffen ist, jene poetischen Stürme, darin die Jugend, der Jüngling und das angehende Mannsalter sich heimlich so wohl gefallen, auf der Bühne auszusprechen, dort das Wohlgefallen, die Thränen der Menge für jene Stimmung einzuärndten, welche von der täglichen Umgebung gewöhnlich verworfen, oder gar verspottet wird — ist eine eigne, schleichende, verzehrende Krankheit. Sie ist dem Heimweh zu vergleichen. Da sie mehrentheils nur den Schauspielern und denen bekannt wird, welche in ihren Familien ein geliebtes Mitglied daran hinkränkeln sehen, so ist bisher nur wenig darüber gesprochen worden.

Gleichwohl verdient dieser Zustand die allerernstlichste Beherzigung. Die Direktionen, welche solche Kranke nicht verzärteln,

verdienen den aufrichtigen Dank der Familien um so mehr, da die Kranken selbst, wenn man nicht in ihre Ideen eingreift, eben deshalb die, welche nach Pflicht ihnen nicht behülflich sind, gewöhnlich mit Härte und großer Bitterkeit behandeln.

Tritt aber gar der Umstand noch hinzu, daß die Familie eines solchen Kranken, das abgeschiedene, seltsame Wesen, worin er verkehrt, für etwas Verdienstliches hält, an den schleppenden, seufzenden Deklamationen desselben ein Vergnügen empfindet, und selbst wünscht, daß der hohe Schwermüthige je eher, je lieber das Publikum durch seine Trauer entflammen möge — dann ist kein Weg einzuschlagen, als daß man nach den ersten Versuchen, die Ueberzeugung zu gewinnen, geradehin erkläre: — es sey nichts

zu thun, und man dürfe und wolle sich nicht einlassen.

Es giebt noch eine Gattung, welche mit dem Drange, Schauspieler zu seyn, die Menschen bestürmt, die mit allen Ansprüchen, welche Kenntniß, Beobachtung, Gefühl, Feuer und Geschmack nur geben können, doch ganz und gar nicht tauglich sind, ausübende Künstler zu werden — die überspannten Aesthetiker.

Niemand kennt besser, als sie, die Erfordernisse zum Künstler. Niemand weiß besser und höher das zu würdigen, was geleistet wird, noch härmt sich Jemand mehr um das, was verfehlt, nicht geleistet wird.

Sie deuten mit Sicherheit jeden Augenaufschlag, wägen jeden Accent nach Seelenwerth.

Die Forderungen, welche sie im Namen

der Kunst an die Schauspieler machen und an das Publikum, sind unerreichbar; denn sie geben von ihrem reinen Ideal auch nicht einen Hauch auf. Das fast gelungene ist ihnen so verwerflich, wie das Mittelmäßige, sie leben in ewigem Kampfe zwischen ihrem vollständigen, hohen Ideal und den Bruchstücken der Wirklichkeit. Kommt es auf die Ausführung an, so sind sie in ihren Forderungen von dem, was zu thun ist, keineswegs gelinder gegen sich, als gegen Andere; — nur glauben sie — vermöge ihrer Kenntnisse und ihres Strebens — daß sie mehr als andere diese strengen Forderungen befriedigen.

Dies ist aber bei den überreinen Aesthetikern so wenig der Fall, daß eben die Menschen, welche an Kenntniß, Beobachtung und Feuer die Mehrsten übertreffen und an äußern

Vorzügen ihnen nicht nachstehen — in der Ausübung ihrer Theorie, an Fertigkeit, Sicherheit, besonders an Annehmlichkeit, selbst denen nachstehen, welche sich nicht mit ihnen messen dürfen, wenn sie beschreiben sollen, was sie geleistet haben, die aber von innerer Gewalt getrieben, das thun, wovon sie empfinden, daß es in dem Augenblicke gelte."

Von ihrem hohen Ideale gehemmt, gerathen die Aesthetiker über das Ziel hinaus, oder sie reichen nicht bis dahin.

Uebergroße Zartheit macht sie flach und undeutlich, oder der Ungestüm reißt sie über alle Schranken.

Sie fordern Wunder von der Umgebung, und da sie die Vollkommenheit nicht erreichen, verzagen sie an allem.

Dieser Zustand in ihnen ist bleibend, macht sie unbillig, ungerecht gegen alle, mit denen

sie zu thun haben, und da die Ueberspannung, womit sie zu allen ausgehen, so hinderlich ist, wie die Unzulänglichkeit, schließt diese sie eben so davon aus, mit Erfolg ausübende Künstler seyn zu können, als jene.

Wie sind aber solche, welche so viel achtbare Vorzüge im Betreff ihrer Kunstkenntniß für sich haben, davon zu überzeugen, daß sie dennoch nicht Schauspieler seyn können?

Es gelingt fast niemals, und mehrentheils werden die, welche ihnen abrathen, mit Bitterkeit angefeindet.

Oeffentliche Versuche, welche freilich am frühesten berichtigen würden, kann man in solchen Fällen nicht füglich vorschlagen, da diese, wenn sie nicht gelingen, eine Gattung Mißverstand auf den werfen, der sie unternommen hat. Des Vorurtheils nicht zu gedenken, was in späterer Ergreifung jedes an-

dern Faches dem im Wege stehen würde, der sich vorher zu öffentlichen Versuchen auf der Bühne verstanden hätte.

Diese Angelegenheiten sind überhaupt um so schwerer zu behandeln, da im Allgemeinen von den Erfordernissen und Eigenschaften eines ausübenden dramatischen Künstlers oft so wenig berichtigte Begriffe vorhanden sind, daß die, welche es werden wollen, oder die, welche andere dazu empfehlen, sich begnügen, zu diesem Ende Briefe folgender Art zu schreiben:

„Ew. ꝛc. empfehle ich N. N., der wohl „gewachsen, so viel Jahre alt, seines Wachs„thums so viel Schuhe und Zoll hoch ist, „Schulkenntnisse besitzt, Französisch spricht, „etwas Klavier spielt, zum Schauspieler bei „Ihrem Theater. Ew. wollen nun erwie„dern, wann er sich melden soll, wie viel

„Gehalt Sie aussetzen, nebst Anzeige, wo er „das zu bestimmende Reisegeld erheben soll.“

Das Uebel, daß Leute ohne Talent und Beruf angestellt worden sind, ist um so größer und allgemeiner geworden, seitdem mit dem sogenannten „natürlichen Spiele“ ein so arger Mißbrauch getrieben worden ist.

Es ist bei dieser Sache nicht mehr zu thun, denken die Neulinge, als zu reden, wie alle Menschen im gemeinen Leben reden! Das kann ich so gut und besser, auch stärker, als viele Andere, also will ich dazu thun.

Hätten auch die Schauspieler der frühern Zeit das Studium weiter treiben, ihr Spiel mehr verfeinern können, so hatten sie doch Achtsamkeit, gewisse Uebereinkunften und Regeln, mehrentheils eine besondere Genauigkeit und strenge Rücksicht, Einer für den Andern.

Davon wiſſen die Naturſpieler nichts, oder finden es zu unbequem. Sie erzählen ihre Reden hinter einander her, achten wenig oder gar nicht auf das, was neben ihnen vorgeht, und haben, in der Regel, alles mit bloßem Sprechen abgethan.

Hierüber kann für den Haufen eine Art von Täuſchung ſtatt finden, ſo lange der Jüngling die Jugend darſtellt. Aber wenn, wie oben geſagt, dieſer Zuſtand mit den Jahren aufhört und nun die Darſtellung von Menſchen, mit Sitten, Leidenſchaften, Gewohnheiten und Karakteren eintritt — was wird dann? Hier gilt nur Studium, Talent, Beobachtung, Kenntniß und Fertigkeit in mannichfachem Ausdruck.

Da ſteht nun der unglückliche Menſch, und wird mit jedem Monat geringhaltiger.

Die Eltern oder Verwandten deſſen, welcher der Bühne ſich widmen will, ſollten daher die ſchriftliche Schilderung und Auseinanderſetzung mehrerer Karaktere von ihm fordern.

Er ſollte darüber, in Gegenwart eines anerkannten Künſtlers oder Kunſtkenners, ſich mündlich und deutlich, indem er die vorzüglichſten Stellen, worauf er ſeine Schilderung begründet, vorträgt, erklären.

Vermag er das genügend, ſo ſollte noch eine förmliche Theaterprobe etlicher Rollen, aus mehreren Fächern, das Leben, die Mannichfaltigkeit und Annehmlichkeit ſeines Talents darthun; und dann ſey für ſeine Wahl entſchieden.

Vermag er es nicht, kann er auf keine Weiſe darthun, daß er über den Gegenſtand

gedacht hat, und daß er das Gedachte lebendig und gefällig wiedergeben kann — so versage man ihm die Einwilligung zu seinem Vorhaben durchaus.

II.

Ueber die Bildung der Künstler zur Menschen-Darstellung auf der Bühne.

Diese Ueberschrift scheint auf den ersten Anblick etwas Geziertes zu enthalten. Manche werden der Meinung seyn, sie könne einfacher und eben so wahr folgendermaßen lauten: — „Ueber die Bildung zum Schauspieler.“

Allein gerade das Wort — „Schauspieler“ hat von jeher Nebenbegriffe veranlaßt, welche

die Sache selbst undeutlich machen mußten, ihr den Antheil erschwert, ja sogar in frühe-rer Zeit die Nichtachtung zugezogen haben.

„Er thut etwas zur öffentlichen Schau!“ — Wir ernsten Deutschen — so ernst, förmlich und methodisch, wie wir vordem waren — oder wie wir Alle scheinen mußten, um et-was vorzustellen — konnten es gar nicht fas-sen, wie Jemand sich dazu hergeben könne, öffentlich zur Schau, für baare Bezahlung, ein Anderer, etwas ganz entgegengesetztes, ein anderer Mensch, mit fremder Kleidung, sogar mit gemalten Gesichtern zu seyn!

In frühern Zeiten belustigte man sich an der Sache, so lange sie währte, nachher aber, wenn die Betrachtung der Tragödie, oder das Lachen über die spaßhaften Personen vorüber war — ging man zur Betrachtung über, und entsetzte sich dann über den Miß-

brauch des Gottähnlichen Menschenbildes und faltete vorbittend und sich verwahrend die Hände, wenn ein solcher allen Schein hintenansehender Mitmensch auf offnen Promenaden oder an Gottgeweihten Orten, dem betittelten Aemterverweser begegnete.

Das Händefalten hat nun zwar ein Ende. Im Gegentheil gehört es zum guten Tone, über Schauspielgegenstände und mit Schauspielern, besonders in Gesellschaften, sich zu unterhalten. Aber — — — spielen — zur — „Schau" — spielen! — es liegt so etwas darin, weshalb manche Leute immer noch glauben, einen ersten Zulauf nehmen zu müssen, wenn sie aus Kuriosität, oder um modern zu seyn, mit den Schauspielern eben so wie mit Andern, reden. Das Französische Wort — „Acteur" — obwohl es auch den Hauptbegriff keinesweges erfüllt, lautet doch

beſſer, als das buntlappige Wort — Schauſpieler, das nun einmal unwillkührlich Mehrere an den ſpitzen grünen Hut, das Schlaffeil und die Pritſche mahnt.

In den Fragmenten über Menſchendarſtellung, welche 1784 bei Ettinger in Gotha herausgekommen ſind, ſchrieb der Verfaſſer ſchon damals etwas gegen das Wort „Schauſpiel;“ er ſchlug die Benennung: — „Menſchendarſtellung“ vor. Dieſe iſt auch nachher in Aufſätzen und Schriften häufig aufgenommen worden.

Es war ihm damals, wie jezt, nicht ſowohl um eine andere, mildere Benennung zu thun, als vielmehr um eine genaue, ganz und gar ſcheidende Abzeichnung zwiſchen Vorſtellung und Darſtellung des Menſchen.

Die Vorſtellung des Menſchen betrifft mehr deſſen Aeußeres, bedarf etwas Schellengeklin-

gel — ist beinahe nur Manier, kann durch konventionelle Regeln erlernt und fertig geübt werden; mithin ist sie dem Handwerk zuzugesellen, und die es treiben, möchten „Schauspieler" seyn und heißen.

Die Darstellung des Menschen betrifft das Innere desselben, den Gang der Leidenschaften, die hohe, einfache, starke Wahrheit im Ausdruck — die lebendige Hingebung der Uebergänge, welche in der Seele wechseln und allmälig zum Ziele führen. — Das ist Kunst — eine Sache, kein Spiel, und muß also auch nicht so genannt werden. Soll für den, welcher diese hohe und schöne Kunst übt, ein Wort gebraucht werden, welches seinen Beruf mit einem Ausdruck bezeichnet — so wäre zu wünschen, man fände ein anderes, als jenes, was ihn nicht nur nicht aus-

drückt, ſondern obenein irre führt — das gemißbrauchte Wort: „Schauſpieler.“

Der Haufe in allen Ständen denkt ſich dabei nichts anders, als: Luſtigmacher, Schwänkeführer, conceſſionirte, anerkannte Scherztreiber.

Die Schauſpieler, von dieſer Benennung gedrückt und nicht ſelten davon in Verlegenheit geſetzt, verfallen, damit ſie nicht für eine Art Puppenſpieler gehalten werden, manchmal in langweilende Trockenheit. Dieſe wird — aus Unwillen darüber, daß die Spielfiguren nicht amüſant ſind — Hochmuth geſcholten. Die mißverſtandene, verlegene Klaſſe zieht ſich nun ganz aus dem geſellſchaftlichen Leben zurück — oder ſie läßt es ſich endlich gefallen, dort einen Theil ihrer Rollen von der Bühne, in ſchlechteren Auflagen weiter fort zu ſpielen.

Bis nun, ohne Ziererei, ein anderes Wort gefunden und angenommen wird, welches die Kunst besser bezeichnet, mag hier das bisher gebrauchte Wort ferner gelten.

Um die Weise, welche für die Bildung des angehenden Schauspielers genommen werden soll, genau zu bezeichnen, sollte vorher entschieden werden, ob er der Bildung zum Künstler Genüge leisten könne, oder ob er nicht mehr vermag und leisten soll, als ein geübter oder geschickter Handwerker zu werden.

Es sey vor allen Dingen die Rede von denjenigen, welche die Vermuthung gegeben haben, daß ein Künstler aus ihnen gebildet werden könne.

Gewöhnlich werden diesen etliche Rollen, welche man für passend hält, erklärt, mit ihnen eingeübt, man hat sie dann ihr Heil

versuchen lassen, und wenn nichts Erhebliches gegen die Ausführung solcher Rollen einzuwenden ist, werden sie durch einen Gehalt, als Mitglieder der Bühne anerkannt.

Dem augenblicklichen Erforderniß der Bühne mag damit auf gewisse Weise Genüge geleistet seyn; aber gründliche Belehrung ist auf diesem Wege nicht zu erreichen, und wenn mehr als ein fertiger Spieler, wenn gleichwohl ein Künstler bei solchem Verfahren gedeiht: so ist das ein entschiedenes Genie, was so sich Bahn zu brechen weiß.

Angehende Schauspieler, wie versprechend auch ihre Anlagen seyn mögen, und wie entschieden ihr Beruf sich verkündigt, haben dennoch gewöhnlich Mängel, welche sie hindern, ihre Sprache gehörig geltend zu machen. Auch wenn sie richtig und klar denken, sind sie nicht in der Fassung, durch den Ge-

halt ihrer Sprache die Gedankenfolge klar wiederzugeben.

Entweder treibt wildes Feuer sie dahin, die Rede zu überschnellen, die Endworte fallen zu lassen, die Sylben in einander zu verschlingen; oder sie gefallen sich in einer zu sehr gedehnten, süßlichen Gattung von Melodie, welche sie verleitet, nichts zu bezeichnen, indem sie durchaus alles gleich bezeichnen.

Soll nun während dem Rollenlernen, zugleich die Sprache dahin gebildet werden, daß sie Haltung bekömmt; so wird die Aufmerksamkeit so sehr vertheilt, daß ein mechanischer Unterricht daraus entsteht, wobei die treue und zugleich feine Darstellung des Karakters in der Rolle nothwendig leiden muß.

Man sollte zuförderst mit der Uebung im Sprechen beginnen, und diesen Unterricht

geradehin — eine Sprechſtunde — benennen. — Das erſte Erforderniß iſt, ganz und gar vernommen, nicht bloß verſtanden zu werden.

Denn bloß verſtanden wird man endlich auch durch Anſtrengung des Zuhörers, durch deſſen Gewandheit im Zuſammenrathen.

Der Zuſchauer muß bequem hören können.

Es geſchieht gar zu leicht, daß die, welche ſich widmen vor einer Volksverſammlung zu reden, der Meinung ſind, ſie müßten ſich anſtrengen und recht laut reden, oder vielmehr hinausrufen. Beiſpiel kann ſie belehren, daß der laute, ſchmetternde Ton die Kehle gleichſam zuſammenzieht, daß, wenn ein lauter Schall zu nahe auf den andern folgt, alsdann an der Stelle, wohin man in die Ferne wirken will, mehr ein rauhes, verworrenes Geräuſch und Getöſe ankommt, als vernehmliche Worte.

Das ganze Geheimniß, auf der Bühne bequem vernommen zu werden, beſteht in der reinen, vollſtändigen Ausſprache der Worte, Sylben und Endbuchſtaben, ſo wie darin, daß man ſich möglichſt bemühe, gerade hinaus, nicht aber nach den Seiten zu oder gar in die Seiten hinein zu ſprechen!

Der Mund muß nicht zu weit geöffnet werden, um die Spannung der Wangen und Lippen zu erhalten, welche das Tragen der Worte — es läßt ſich ſagen — das Hinaustragen der Worte, ſo merklich befördert.

Allerdings liegt vieles und alles an der Gelenkigkeit der Zunge und an der Gewalt, welche man darüber beſitzt, ſie wirken zu laſſen.

Die Worte ſollen nicht aus unbeweglichen Lippen heraus geleiert werden, ſie ſollen nicht von weit geöffneten oder hängenden Lippen,

hinter welchen die Zunge eine matte Federkraft übt, hervorgesprudelt werden. Auch soll eine ungestüme, harte Zunge die Worte nicht herauswerfen, oder herausstoßen. Sie soll die Worte herauslassen, sie soll für die feineren Accente, bei welchen nur die Spitze der Zunge zu thun hat, die Worte gleichsam nur entlassen.

Die, welche in dem Vortheil sind, schöne Zähne zu besitzen, pflegen gern diesen Reichthum zu zeigen, vermeiden die nöthige Spannung der Lippen, damit ihre Zähne unbedeckt bleiben, brauchen die Zunge nur wenig, ohne Bestimmung oder Zartheit, und so geschieht es ihnen leicht, daß ihrer Sprache die Vollständigkeit gebricht, welche sie vorzüglich ihr geben könnten.

Man hüte sich, im Reden den Kopf zu hoch zu tragen, oder ihn zu senken; in bei-

den Fällen iſt die Kehle nicht in ihrer natürlichen Lage und die Kraft derſelben wird dadurch gehemmt.

Befindet ſich die ganze Geſtalt in gerader Richtung, ſo iſt der Umfang, deſſen die Kehle fähig iſt, durch nichts gemindert, und es iſt dann auch unmöglich, daß der, welcher reden ſoll, Zuflucht zu gewaltſamen Geſichtsbewegungen nehmen könnte, wodurch man manchmal den Ton herauszuzwingen meint, den man eben vermißt.

Das reine, aber zwangloſe Ausſprechen der Sylben und Endbuchſtaben, bildet den Karakter einer hörbaren und angenehmen Sprache. Man erlaube ſich nicht die Verſchleifung der Worte, welche etwa im geſellſchaftlichen Leben Nachſicht findet. Man ſpreche z. B. nicht, wie es oft aus Gemächlichkeit geſchieht —: „es iſt ſchö" — „gem

Sie mir das Tu" — „das will ich nich beleben" — „die Verachtun folg dem Laſter" — ſondern: „es iſt ſchön" — „geben Sie mir das Tuch" — „das will ich nicht beleben" — „die Verachtung folgt dem Laſter." —

Es iſt aber nicht genug, daß man die Buchſtaben, welche in der Geläufigkeit der Sprache verſchlungen zu werden pflegen, angebe, ſondern man ſoll ſie beſtimmt ausſprechen. Hat man ſich daran gewöhnt, ſo gelangt man dahin, ohne deshalb koſtbar oder geziert zu reden, ſelbſt im ſchnellen, ja ſogar im leidenſchaftlichen Ausdrucke, die Worte völlig hörbar auszuſprechen.

Mit beſtimmter Ausſprache kann auch ein Schwindſüchtiger, in einem großen Raume, einer zahlreichen Volksverſammlung, die ſich ruhig verhält, dennoch verſtändlich werden.

Daß es nicht die Stärke oder Lautheit

ist, welche sich verständlich macht, beweiset sich in dem Gespräch mit sehr harthörigen Leuten. Schreiet man ihnen die Rede zu, so martern sie sich vergeblich, etwas zu vernehmen und bitten stets um Wiederholung; spricht man auseinandergesetzt, nicht zu schnell und die Worte rein ausgesprochen, so hören sie gewöhnlich ziemlich gut.

Das Vorlesen aus Büchern wissenschaftlichen, ruhigen Inhalts, sollte den Anfang machen, die Sprache zu bilden.

Wer im gesellschaftlichen Leben etwas erzählt, anzeigt oder vorträgt, pflegt bei denen Punkten, die ihm die bedeutendsten sind, wohl etwas inne zu halten, um die Aufmerksamkeit zu erregen, oder dem Nachdenken einige Zeit zu geben, welche die Ueberzeugung ihm gewinnen soll. Dies geschieht auch wohl bei einzelnen Worten — deren

Ge-

Gewicht den Zuhörer treffen soll; oder es geschieht, die Länge eines Perioden zu theilen, und ist in diesem Falle nur als Erholung für den Redner, als ein Halt der Wohlredenheit anzunehmen.

Bei dem achtsamen Vorlesen aus Schriften ruhigen Inhalts, findet der, welcher vorliesct, die Nothwendigkeit dieser Erholungspunkte fast von selbst.

Sollen diese bei dem Studium einer Rolle erst gelehrt werden, so findet der, welcher sie üben soll, sich in dem Gange der Rolle davon aufgehalten, die Nothwendigkeit scheint ihm nicht einleuchtend, und was er aus gutem Glauben an die lehrende Autorität nachahmt, wird ohne Verbindung mit dem Ganzen, als erkünstelte Einschiebung, nur für sich allein, kalt da stehen.

Bei einem solchen ruhigen Vorlesen kann

man mit Erfolg und Klarheit über die Vortheile des Athemnehmens, über die Oekonomie mit Verwendung des Athems, sich beſſer und faßlicher erklären, als es thunlich iſt, wenn für alle dieſe mannichfachen Hülfsmittel gleich Anfangs eine Rolle gewählt wird.

Die Phantaſie des jungen Kunſtgenoſſen geht immer voraus, ſchweift ſo gern ſchon im Voraus zu dem Genuß des Beifalls, den er ärnten will, und verwirft, wenn unmittelbar bei einer Rolle angefangen wird, den gründlichen Unterricht als kleinliche Hülfsmittel, die vom Ziele entfernt halten.

Verleitet das jugendliche Feuer dahin, daß Jemand das ganze Maaß des Athems auf einmal, zu jedem Komma, ohne allen Rückhall herausgiebt, ſo iſt gemeiniglich die Sprache immer gleich ſtark, eintönig und der in gleichen Zwiſchenräumen oft und hörbar

genommene Athem unterbricht durch eine nicht angenehme Begleitung den Vortrag.

Je weniger das Athemnehmen bewirkt wird, oder hörbar iſt, ie angenehmer wirkt der Redner.

Es iſt Mangel an Aufmerkſamkeit, wenn, wie es oft geſchieht, der Sinn durch Athemholen unterbrochen oder gar ein kommatiſcher Satz durchſchnitten wird.

Bei einer geſunden Bruſt erreichen es Uebung und Angewöhnung, daß der Athem länger getragen zu werden vermag, als es gewöhnlich zu geſchehen pflegt.

Auf dieſe Weiſe wird es möglich, daß ſelbſt ein langer Redeſatz in der Kraft eines und deſſelben Athems hinausgetragen werde, wodurch er an Wahrheit und Eindruck ſehr gewinnt. Sollte es aber nicht möglich ſeyn, einen und gewöhnlich langen Satz in der

Kraft deſſelben Athems zum Ende zu bringen, ſo giebt es der Mittel genug, bei minder bedeutenden Stellen auf unmerkliche Weiſe etwas Luft zur Ergänzung zu nehmen, ohne durch völliges, öfteres und grade hörbares Athemziehen, die Unzulänglichkeit deſſelben darzuthun.

Mit dieſer Sorgfalt wird das erreicht und erhalten, was man den Fluß der Rede nennt. Denn unwillkührlich halten wir den Redner für ganz beſeelt und überzeugt von dem, was er zu ſagen hat, der von keiner Unzulänglichkeit unterbrochen, nur da inne hält, wo er es abſichtlich will, und wo ſeine Zuhörer mit ihm inne halten ſollen, um hernach einen höhern Schwung zu nehmen.

Das ungeübte, unbedachte Athemziehen, welches ohne Bemeſſung der Kraft geſchieht, veranlaßt, daß man bis zur letzten

Erschöpfung redet, und dann enden die Perioden völlig kraftlos und absterbend. Man eilt am Worte, um mit demselben Athem noch bis zum Ende des Satzes zu gelangen, schleudert die Reden heraus, verfehlt den Nachdruck, verliert mit der Klarheit des Vortrages den Reiz eigner Ueberzeugung, und giebt so die Gewalt auf, andere zu überzeugen.

Durch diesen Mangel der Sorgfalt für das Athemnehmen entsteht das, was man mit Recht — holpriche Rede nennt.

Wenn vorher die Sprache dazu gebildet ist, den Karakter der Vollständigkeit, Fasslichkeit, Reinheit und Bestimmtheit zu tragen, so kann man alsdann weiter gehen.

Wer vor einer groſsen Versammlung zu reden hat, muß stärker und schärfer betonen, als dies im gesellschaftlichen Leben nöthig ist.

Der Vortrag durch richtige Vertheilung der Accente in der gewöhnlichen Sprache ergiebt sich wohl von selbst.

Es giebt aber außer der logischen Accentuation noch in der öffentlichen Rede und für den darstellenden Künstler eine Accentuation der Empfindung, welche die Weise, wie die Rolle gegeben wird, die Weise, darin die nebenhandelnden Personen verfahren — der Augenblick — nicht nur gut heißen, sondern manchmal auferlegen!

Es wiederfährt Rednern und Schauspielern, daß sie der unrichtigen Accentuation mit Recht beschuldigt werden, wenn sie nach einem angenommenen Rythmus recitiren und also nicht bei der Sache sind. Es wird ihm aber auch oft falsche Accentuation vorgeworfen, wo es entweder eins und dasselbe ist, ob z. B. der Accent auf dem Hauptworte oder

auf dem Beiworte liegt; oder wo es nach der Geltung des Augenblicks sogar zur Erhöhung des Ausdrucks dient, wenn man das Hauptwort hingehen läßt und das Beiwort stärker betont.

Wenn ein Liebhaber, dem der strenge Vater im Hohen die Hoffnung abspricht, seine Geliebte wieder zu sehen, darauf zu erwiedern hat: — „soll ich denn gar keine Hoff„nung haben, sie jemals wieder zu sehen?" — so liegt der Accent auf dem Worte Hoffnung. Hat nun aber der Vater diese Drohung besonders heftig gesagt — so darf immerhin der Accent auf das Beiwort „gar," eben so auf das — „keine," — eben so auf das „jemals" — gelegt werden.

Der Ton des Vaters, der bedrohet, das Maaß seines Zornes bestimmt, wo der Accent entgegensetzen darf. Würde hernach der Schau-

ſpieler getadelt, daß er nicht das ganze Gewicht des Accentes auf das Wort „Hoffnung“ gelegt hat: ſo würde man ihm Unrecht thun, da die Nebenumſtände, welche ihn beſtimmt haben, nicht in Erwägung gezogen ſind.

Wenn in dem Trauerſpiele „Oreſt und Electra,“ im erſten Akt, zweite Scene, Pamena zu Electra ſagt:

„Sonſt theilt' ich euer Glück, jezt theil' ich eure Zähren!“

ſo kann der Accent auf die Gegenſätze — Glück und Zähren gelegt werden. — Eine feinere Accentuation iſt es aber, wenn die Accente auf — ſonſt und jezt, gelegt werden. Ein kurzes Innehalten nach dem Worte „jezt“ — theil' ich eure Zähren — bietet Gelegenheit zu einer Innigkeit des Ausdrucks, welcher die furchtbare Gegenwart im Gegenſatz

mit der schönen Vergangenheit um so mehr heraushebt.

Wenn Wallenstein im 5ten Akte sagt: „Wer wollte mein Leben mir nach Menschenweise deuten?" — so sind die Gegensätze so zu accentuiren: — „Wer wollte mein Leben mir nach Menschenweise deuten? — Es läßt sich dennoch aber auch ohne Verstoß so sagen: — „Wer wollte mein Leben mir nach Menschenweise deuten?" Oder: „Wer wollte mein Leben mir nach Menschenweise deuten?

Es lassen sich für jede der drei Betonungsarten bedeutende Gründe anführen. Man kann eine als die bessere wählen; aber nicht leicht kann man von den andern sagen, daß sie unrichtig oder falsch wären. Wer den Wallenstein hier in ruhig humoristischer Betrachtung denkt, wird die erste Betonung

wählen. Wer auch hier noch nur den stolzen Wallenstein denkt, der wird die zweite vorziehen. Wer in dieser Reflexion den tragischen Esprit vorwaltend glaubt, der wird gern nachdenkender und länger bei der Idee weilen, und deshalb wird ihm die schärfere Accentuation willkommen seyn. Man thut in solchen Fällen Unrecht, indem man eine Betonung als falsch tadelt, welche nicht die gewöhnliche ist. Es hat sich mehreremale zugetragen, daß eine Accentuation als unrichtig getadelt worden ist, welche der Dichter, der den Effekt der Darstellung vor Augen hatte, geradezu vorgeschrieben hatte.

Nothfälle können falsche Accentuation gebieten.

Wenn der nebenstehende Schauspieler sehr heftig seyn soll, und nicht dahin gelangen kann oder will, und man hätte ihm zu sa-

gen: „So heftig ist ihr Betragen?“ so ist das rathsamste, man meide das laute Gelächter, was bei richtiger Accentuation erfolgen und die Stimmung verderben müßte, verschleife alle ersten Worte dieser Rede, und sage lieber, wie unrichtig es ist — „so heftig ist ihr Betragen?“

Nachdem dieser Unterricht gegeben ist, kann man vom richtigen Vortrage zum schönen Vortrage übergehen.

Das Vorlesen aus Büchern charakteristischen Inhalts, führt von selbst zum lebhafteren Vortrage. Man kann allmählig Geschichtschreiber wählen, wo die Personen redend eingeführt werden.

Erst dann sollte nun das Vorlesen von Schauspielen den Anfang nehmen. Doch sollte selbst dieses nur Aktweise geschehen.

Was dabei zu sagen ist, geschehe im Ge-

ſpräch, wobei der angehende Künſtler ſeine eigne Ideen vorbringen und entwickeln kann. Man überhäufe ihn nicht mit Meinungen, oder unterbreche ihn nicht während des Leſens mit Vorſchriften. Noch weniger vermenge man das, was erſt dem ausgebildeten Künſtler recht faßlich iſt, mit dem, was der anfangende zu thun hat, um durch Gründlichkeit Sicherheit zu erlangen.

Iſt dieſes geſchehen, ſo iſt es Zeit, Scenen auswendig lernen zu laſſen. Aber dieſe müſſen nicht im Zimmer, ſondern auf der Bühne geübt werden. Die übrigen Perſonen ſollten nicht aus dem Buche geleſen, ſondern auswendig gelernt werden; denn nur alsdann, wenn die Perſonen neben dem Künſtler nicht bloß mitſchwatzende, ſondern mithandelnde Perſonen ſind, läßt ſich beurthei-

len, welche Kräfte dieſen gegenüber in Bewegung geſetzt werden können.

Nach der Probe ſolcher Scenen ſage man nicht allgemein hin: ſie waren gut, oder: ſie waren nicht gut. Lieber frage man, was in der Darſtellung der Scene dem jungen Künſtler vorzüglich Beſchwerde verurſacht habe. Leute von Talent wiſſen dies gewöhnlich ſehr richtig anzugeben. Man laſſe ſich nun mit Geduld und ſogar mit Neigung darauf ein.

Indem der Darſteller das, was ihm beſchwerlich geworden iſt, auseinander ſetzt, hat er ſich ſelbſt belehrt, ohne es zu wiſſen.

Man gehe die ſchwierigen Stellen wieder durch, mache ihn aufmerkſam auf einfache Weiſe und Mittel, welche erleichtern können, und wiederhole ſie dann ſo oft, bis ein richtiger Ausdruck erreicht und feſtgeſetzt iſt.

Das Geläufige aber erwarte man nur von der eigenen Alleinübung.

Nur wolle man nicht Anweisung über Richtigkeit, Geläufigkeit und Schönheit des Ausdrucks auf Einmal geben. Dies würde ermüden, verwirren und eine Drathpuppe bilden.

Es ist ein schlimmes Zeichen, wenn ein angehender Künstler nicht sehr sorgsam die Vorstellungen besucht und sich bemüht, ihnen zu folgen.

Man höre seine Meinungen über den Gang der Vorstellungen, welche er gesehen. Allein das Gespräch über solche Vorstellungen muß Kunstgespräch bleiben; man muß Beobachtungen verlangen, nicht Recensionen. Findet der Beobachter eine Scene irrig vorgetragen, so trage man ihm auf, dieselbe Scene zu lernen, und übe sie mit ihm auf

der Bühne. Leiſtet er wirklich das Beſſere: ſo iſt dies der gute Augenblick, ihm die erworbene Erlaubniß zu ertheilen, das erſtemal in einer Rolle öffentlich aufzutreten.

Leiſtet er das Beſſere nicht, oder weiß er das Richtige nicht deutlich zu bezeichnen, — ſo iſt dies der nützliche Augenblick, über die Schwierigkeit der ausübenden Kunſt ihm das zu ſagen, was die Kunſt ehrt.

Das erſte Auftreten muß durchaus erworben werden.

Bei dieſem erſten Auftreten ſey die Rolle zwar mit Vorſicht gewählt, aber doch nicht mit zu viel Zahmheit. Sie ſoll nichts erſchweren, doch auch nichts allzu leicht machen. Sie muß fähig ſeyn, empfehlen zu können,

aber ſie muß keine von denen ſeyn, welche durch einen Nebenweg in den Beifall hineinſtehlen laſſen.

(Wird künftig fortgeſetzt.)

III.

Ueber körperliche Beredsamkeit.

Im Theater-Almanach des vorigen Jahres ist über das wohlanständige, nicht verzierte Tragen des Körpers, nach Herrn Mereau's Anweisung, das vorgetragen worden, was zum eignen Nachdenken über diesen bedeutenden Gegenstand leiten und den guten Erfolg vorbereiten kann, welchen Uebung und unausgesetzte Sorgfalt sichern.

Es sey daher nun die Rede von der Art und Weise, wie die ganze Gestalt an Ausdruck gewinnen kann.

Gute Haltung, das Gefällige im Aeußern, gehören wesentlich zum Ausdruck; aber sie gewähren nicht das — was man „sprechenden Ausdruck" benennt, und welches der öffentliche Redner, besonders aber der Schauspieler so vorzüglich bedarf.

Der gute Anstand und der sprechende Ausdruck werden oft verwechselt.

Gefällige Augensendung, entfernt von Süßlichkeit, leichte Bewegung des Halses, unterscheidendes, doch nicht angestrengtes Leben auf der Fläche der Stirn, das Anstreifen an Humor oder Phantasie, durch seltne feine Deutung der Augenbraunen, sparsame, aber freie Bewegung der Aerme und Hände — der leichte Wechsel in diesem äußern Ausdrucke, begleiten auf angenehme Art die Rede dessen, welcher keine Leidenschaft auszudrücken hat. Vereint mit dem, was in der gu-

ten Gesellschaft als edle Höflichkeit gilt — könnte man die Sicherheit in der Ausübung dieser äußern Belebung oder Aufschmückung — den guten Anstand nennen.

Der sprechende Ausdruck — jene körperliche Beredsamkeit, welche den Gehalt der Worte unterstützt, ihnen Gewicht ertheilt, sie vollendet oder erhöht — begreift die höhere Mimik. Dieser Ausdruck ist das ernste Studium des Künstlers, aus treuer Beobachtung, Selbstkenntniß und feiner Reizbarkeit geschöpft und bewährt.

Mehrere, und besonders viele Schauspieler, streben nach Ausdruck der Gestalt — und verfehlen ihn oft ganz, weil sie durch Aneignung und Abwechselung von Mienen und Manieren dahin gelangen zu können denken.

Diejenigen, welche in ihrem äußern We-

sen durch Lebhaftigkeit sich besonders von andern unterscheiden — pflegt man mit dem Ausdruck zu bezeichnen: — „eine Gestalt voll Leben — ein ausdrucksvolles Gesicht — ein sprechendes Auge.“ —

Wer im Besitz dieser Eigenschaften seyn will, sucht sie manchmal leichten Kaufs zu erwerben, indem er die Außenseiten derselben nach und nach anlegt wie Kleidungsstücke. Daher dann die beständige Spannung der ganzen Figur — oder — was noch schlimmer ist — der Anschein einer solchen Spannung.

Da wird fast jedes Wort betont, jeder Accent wird mit scharfem Blicke geleitet, jeder Blick wird durch eine Miene, durch Aufrollen der Stirnfalten, durch Zucken der Augenbraunen, durch das Lächeln oder Spitzen des Mundes verstärkt. Kommt nun gar noch

die Anstrengung hinzu, dies alles durch Bewegung der Aerme, Hände, der arbeitenden Finger — oder gar durch oft abwechselnde Stellungen zu vermehren, so ist dies nicht nur kein Ausdruck, sondern die Menge der unnützen, gleichgültigen, gewohnheitsmäßigen Bewegungen eines Körpers, der nie Ruhe halten kann, verhindert alle Bestimmtheit und Klarheit des Ausdrucks, verwirrt und ermüdet.

Aller Einverstand — die ganze feine, schöne Telegraphie von Seele zu Seele, muß aufhören, wo die Zeichen keine Bedeutung haben.

Nur auf die unverbrauchte freie Leinewand kann der Mahler sein Gemählde auftragen — nur eine ruhige Gestalt, welche die Gewalt über sich besitzt, nicht mehr sa-

gen zu wollen, als die Sache fordert, iſt des deutlichen, wirkſamen Ausdrucks fähig.

Es herrſcht viel Mißverſtand über das, was man glaubt thun zu müſſen, den äußern Ausdruck des vornehmen Mannes zu erlangen.

Wollte man zu dem Ende den ſprechenden Ausdruck in der ganzen Bedeutung nehmen, ſo iſt die Wahrheit verfehlt, da Ruhe, Klarheit und Beſtimmtheit in der Regel das Weſen des vornehmen Mannes ausmachen.

Wenn dieſer Ausdruck durch Kälte, förmliche, faſt ſteife Haltung des Körpers, abgemeſſene Sprache und Schritte, kaltes, faſt todtes Angeſicht gegeben werden ſoll, ſo iſt er entſtellt.

Die Bedeutung der Dinge, welche Männer an hoher Stelle in ſich tragen, giebt ihrer Geſtalt und dem Blicke ruhige Gewalt

und ihren Bewegungen jene Stille, richtige Folge und Kraft, welche, vielleicht weil sie nicht gewöhnlich ist, Vornehmheit benannt zu werden pflegt.

Soll der äußere Ausdruck des vornehmen Mannes (der es wirklich ist) nachgebildet werden; so geschieht es mit Richtigkeit, wenn gerade nur das, was ausgedrückt werden soll, mit dem Zwecke, daß man so viel äußeres Leben der Gestalt hinzuthun will, als nöthig ist, sich deutlich zu machen, hinzufügt.

Ungezwungenheit und Sicherheit ist Ruhe; aber Ruhe ist nicht Kälte.

Der Widerschein von den Regungen der Seele im Auge, welcher Gedanken vorbereitet, oder die, welche gesagt sind, bestätigt — bewährt das innere bewußte Leben dessen, der nicht bloß Worte redet, sondern Gedanken und Entschließungen auf Andere übertragen will.

Er wird denen, welche zu ihm reden, eine Stirn, worauf Erregung zu sehen ist, darbieten. Er wird das, was seiner Gesinnung zusagt, dadurch, daß sein Auge willfährig auf dem Redner ruhen bleibt, unterscheiden — er wird das Beifällige, welches er bald auszusprechen gesonnen ist — durch einen erheiterten Blick, der sich auch den übrigen Anwesenden mittheilt, vielleicht durch eine Gattung Erhebung der Brust und des Kopfes vorbereiten und so den Grad des Antheils, der Aufmerksamkeit, der Achtung darthun, welche er hegt.

Er wird auf freundliche Weise begegnen, wo es nicht in seinem Verhältniß liegt, daß er zuvor komme.

Dieser äußere Ausdruck, dessen Abstufung von der Eigenthümlichkeit des Charakters bestimmt werden muß, ohne Kostbarkeit mit

Sicher-

Sicherheit angewendet, kann für die körperliche Beredsamkeit des Mannes von hohem Stande zu einem Maaßstabe führen.

Ein Staatsmann — er repräsentire nun im Leben oder auf der Bühne — dessen Aeußeres von kleinen, oft wechselnden Lebhaftigkeiten des Gesichtsspieles, der Gestikulation, der Stellungsveränderungen überladen ist, hat irgend etwas zu bedecken, was ihn verlegen macht, und ist mehrentheils ein parvenu in der politischen Kunst, wie in der dramatischen.

Von dem äußern Ausdruck des vornehmen Mannes unterscheidet sich der des Mannes von Würde.

Macht der vornehme Mann Eindruck, giebt man ihm willig den Platz, der ihm gebührt: so beherrscht der Mann von Würde, und unwillkührlich bereitet sich für seinen Wirkungskreis der weitere Raum.

Würde, wenn sie dargestellt werden soll, ist nicht schneidende oder verdrüßliche Kürze, noch der bemessende Seitenblick, oder das Ueberwegsehen über alle Gestalten hinaus.

Ein Wesen, welches Niemand es schwer macht, sich zu behaupten, für sich nichts zu fordern scheint, äußere Freundlichkeit besitzt, ohne umschlingende Schmeichelei, Ernst ohne Strenge, Geradheit ohne Rohheit, Mittheilung ohne Vertraulichkeit, Zwanglosigkeit ohne Vernachlässigung, Gutmüthigkeit ohne Weichlichkeit der Manier — welches bereit ist, ohne sich zu hören oder zu sehen — welches anzuordnen vermag, ohne vorgreifend zu seyn — das ist Würde, und sie behauptet sich nur, wenn sie ihre Obergewalt auf diese Weise übt, ohne je blicken zu lassen, daß sie es wisse oder darauf ausgehe.

Man kann nicht die Frage aufwerfen wol-

len, ob eine Rolle geschrieben sey, worin ein Karakter, wie er hier eben benannt ist sich vollständig durch alle Nüanzen so entwickele.

Der Mann von Werth und Menschenwürde gilt sich selbst dann am mehrsten, wenn er es vermag, recht viel für Andere zu seyn.

Sein äußerer Ausdruck darf daher das stille Bewußtseyn mit sich bringen, daß er das Beste wolle; aber er darf es nicht entgegen tragen. Wollen die Rechte der Gesellschaft von ihm ebenfalls Besonnenheit, so legen sie ihm doch nicht den Rückhalt auf, welcher der Haltung des Staatsmannes eine bemessenere Fassung giebt.

Seine Begrüßung, sein Antheil an Unterredung und Begebenheiten, kann mehrentheils geradezu gehen.

Wo der Staatsmann genöthigt ist, seine

Augen gleichsam nur allgemein hingleiten zu lassen, darf dieser den treffenden Blick hinsenden. Wo bei jenem die leise Bewegung der Stirn zur Erörterung nur den Anlaß geben möchte, darf seine Stirn die ganze scharfe Frage thun. Wo jener den Unwillen nur durch den unmerklich etwas fester geschlossenen Mund äußert, die Stirne aber fast unbeschrieben läßt, darf dieser die Schrift auf der Stirne ganz hervorgehen lassen, und die gehobene Lippe mag die Auflehnung seiner Seele ankündigen.

Wenn der Staatsmann den gleichen, selben Hofschritt geht, den Schritt, der keine Gedanken spricht und keinen Humor verräth, so darf der Mann von Werth und Würde die Gedanken, die seine Seele erfüllen, in seinem Schritte belebt seyn lassen, und er mag

sein Haupt heben oder senken; wie der waltende Humor es lenkt.

Träfe es sich aber — im Leben, wie in der Rolle — daß der Staatsmann nicht in der Nothwendigkeit ist, den Mann von Werth und Menschenwürde durch gehaltene Fassung selbst des Aeußern zu beschränken — so darf man Beiden Glück wünschen. Der Staatsmann lebt die frohen Tage des unbefangenen Weltbürgers, und dem Künstler wird die Darstellung freier von statten gehen.

Nicht allein das Gesicht, sondern die ganze Haltung der Gestalt verkündet den Seelenzustand, die Hauptleidenschaft, wovon der Mensch eben ergriffen ist, oder die seinen Karakter geformt hat.

In den mehresten Fällen soll sich diese gleich bei seinem ersten Erscheinen aussprechen, noch ehe er Worte gesprochen hat.

Der glücklich Liebende berührt kaum die Erde, seine Blicke streifen wie Blitze nur über die Gegenstände hinweg, seine Brust trägt das Entzücken Jedermann entgegen, und sein hoch gehaltenes Angesicht verkündet den Triumph seines Herzens.

Festen Schrittes, gesenkten Hauptes, mit eingekehrter Brust, mit Blicken, die alles anziehen und fest halten wollen, geht der unglücklich Liebende.

Gerade aus, die ganze Figur zusammengehalten, schreitet der Ehrgeizige. Seine Blicke sind auf eine Stelle gerichtet, wie der Balanceur den Punkt nicht aus den Augen läßt.

Ihm gleicht der Mißtrauende, dessen Blicke wie Wetterleuchten hin und her schweifen, und der den Brand in der Seele mit einem sprachlosen Lächeln verbergen möchte.

Der Geizige, dem Zeit, Schritte und Athem eine harte Ausgabe ſind, thut gewöhnlich ungewiſſe, halbe und dreiviertel Schritte. In der Mitte der Stirn hat die Begehrlichkeit einen Wulſt zuſammengezogen, welchen die beſtändigen Verſuche, den Mund zum Lächeln zu bringen, weglügen ſollen. Aus dieſem Widerſpruche und den Augen, die nach allem ſpähen, alles ſondern und von allem den Gehalt abwägen möchten, entſteht die Grimaſſe der platten Thorheit.

Der Hypochondriſt, der nicht um ſich her ſieht, weil ihm nichts gefällt, nicht aufwärts ſieht, weil er nichts mehr hofft, — ſenkt den Blick an die Erde, die ihn decken ſoll, auf Blumen und Kräuter, die ihn nicht mit Bewegung ärgern, auf Thiere, die nicht reden, und in deren Verkehr er auch da noch der Verfolgung, der Uebervortheilung nach-

spürt, womit die Menschen ihm zur Last geworden sind. Wie der Fröhliche bei Betheuerungen mit der Hand auf die Brust schlägt, so legt er die ungewissen Finger auf den Leib oder in die Seiten.

Wenn jeder Hauptzustand des Menschen sich in der Regel sogleich durch äußere Haltung der Gestalt und den Hauptausdruck des Gesichts verkündet: so geschieht dies in der nähern Entwickelung des Karakters, vorzüglich durch das Auge.

Große und schöne Augen sind manchmal in dem Falle, sehr wenig Ausdruck zu haben, weil sie immer etwas sagen und sich geltend machen wollen.

Schwarze Augen haben wohl einen heftigen Hauptausdruck, aber er ist einseitiger, als der Ausdruck der braunen Augen; und

blaue Augen ſind einer feineren und mannichfacheren Schattirung fähig, als beide.

Das Auf- und Niederſchlagen der Augen, das Hin- und Herſchießen der Blicke iſt nicht Augenſprache, wofür der Mißbrauch der Augenbewegungen ſo oft gelten muß.

Augen, welche wirkſam ſeyn ſollen, müſſen in Ruhe gehalten werden.

Große Augen, die immer in Bewegung ſind, fallen beſchwerlich, wie bewegte Spiegelgläſer, welche uns den Sonnenſtrahl zurückwerfen.

Auf die Frage: — „Werden Sie heut' um drei Uhr ausgehen?“ — geben manche Leute die einfache Antwort mit folgenden Augenbewegungen: Mit aufgeſchlagenen Augen: „Ich weiß nicht,“ mit einem Seitenblick beider Augen: „ob ich um drei Uhr kommen kann“, mit einer Art

Augenblinzeln: „da ich erſt Nachricht erwarte", mit weit aufgeſperrten Augen: „ob ich zum Geheimerath kommen ſoll."

Der Augenaufſchlag ſoll die Ungewißheit andeuten; der Seitenblick wendet ſich wegen der dritten Stunde nach dem nächſten Thurme; das Augenblinzeln würdigt das Verwikkelte des Falles; die aufgeſperrten Augen ſind eine Ehrenbezeugung für den Herrn Geheimerath.

Geſchehen dergleichen Ueberladungen der Augenſprache auf der Bühne; werden ſie, wie es gewöhnlich der Fall iſt, durch Hin- und Herbeugen des Kopfes, durch Herab- und Hinaufziehen der Augenbraunen, der Stirnfalten, der Arm- und Handdeutungen noch verſtärkt; ſo iſt gar an körperliche Beredſamkeit nicht zu denken, und der Anblick

einer ſolchen gänzlichen Richtigkeit iſt nicht zu ertragen.

Die Augenſprache muß ſchwächere und ſtärkere Grade haben, wie jeder äußere Ausdruck.

Sie laſſen ſich nicht namentlich bezeichnen; doch kann man Folgendes zu Erwägung und Beobachtung führen:

Man ſollte gewöhnlich die Augen nicht ganz ſo weit geöffnet tragen, als ſie groß ſind.

Auf eine ruhige Anrede ſollte das ruhige, gar nicht angeſtrengte Hinſehen folgen.

Dieſes Hinſehen iſt noch kein Blick, es iſt nur eine Wahrnehmung. Die Augen wenden ſich ohne Anſtrengung ruhig einem Gegenſtande zu. Der Blick hat beſtimmte Richtung, Zweck und Anſtrengung. Er faßt den Gegenſtand, er hebt ihn heraus.

Wie der Gang der Handlung an Intereſſe

steigt, kann der Blick sich fixiren. Nach diesem beginnt erst der Ausdruck, die Sprache auf der Stirn.

Nimmt die Bewegung der Seele zu — so schimmert das innere Leben der Augen — allmählig heben die Augenlieder sich aufwärts — es entsteht eine Bewegung der Lippen — die Augen öffnen sich in ihrer ganzen Größe, auf der Stirn ist alles zur Entladung gereift, die Brust hebt sich dieser entgegen, die Haltung des Kopfes — man könnte sagen, der Wurf des Angesichtes vollendet das Idealische des Zustandes.

In einem Gemüthszustande, der in richtiger Folge treu dargestellt wird — wo das Entstehen des Hauptgedankens, welcher die Seele ergreift, das innere Wachsen desselben, seine Verbreitung — wie die gewöhnliche Fassung vernichtet wird — wie der Sturm

die Gefühle aufregt, die Kräfte hinab und hinaufwogen läßt — in ſolchem Zuſtande thun die Füße keine der gewöhnlichen unwillkührlichen Schritte, um herüber und hinüber zu gehen. Die Schritte ſelbſt müſſen zur Gedankenſprache werden, und Aerme und Hände ſind nicht mehr eine gefällige Interpunktion des Sinnes. Sie müſſen den aufgeregten Willen deuten, ſie müſſen gebietend reden — oder gar nicht gebraucht werden.

Ueber die Sprache des Geſichts kann man überhaupt etwa Folgendes annehmen:

Das Auge verkündet durch Haltung das Entſtehen der Gedanken. Die innere feine Farbenmiſchung, das zunehmende Email derſelben, der Blick und deſſen mehr oder minder ſcharfe Richtung ſpricht das Intereſſe der Seele aus.

Die Stirn, die Augenbraunen und der

angestrengte, gehaltene Zug von den Augenbraunen herab über den Nasenrücken, bis an die Spitze desselben — deuten den Ernst des Willens.

Das zitternde Spiel der feinen Muskeln unter den Augen — queer über die Nase herüber über die Wangenhöhen zu den Seiten derselben, von da herab zu den Mundwinkeln, ist die Sprache der heftigen, versteckten Leidenschaft. Dieser kleine Raum, den selten Gewalt und Berechnung vertheidigen können — wo der Menschenkenner überwältigt, so oft es ihm darum zu thun ist, verräth oft in einer Sekunde, was die Reden ganzer Stunden nicht mehr zurücknehmen können.

Die geworfenen oder gespannten Lippen flammen den Zorn aus — die Mundwinkel und das bebende Kinn verkünden den Groll,

den Haß — und wenn alle Züge im Aufruhr, die ganze Macht im Kampfe iſt — ſo tobt dieſes Gewitter die Wuth aus — die Raſerei.

Manche der ſogenannten Weltmenſchen und Intriguants der geringern Bedeutung wiſſen das nur zu gut, und haben daher ihrem Geſicht eine Larve aufgezwungen, hinter welcher ſich, mindeſtens eine Zeit lang, der innere Seelenzuſtand verſtecken läßt. Dieſe Larve beſteht in einem immer holden, agreablen Antlitze. Der breit gezogene, immer lächelnde Mund ſoll die verrätheriſchen Lippen und Mundwinkel feſt halten — die blinzelnden Augenlieder verkleinern den Seelenſpiegel — die gerade und leer hinauf geſchobenen Augenbraunen ſtützen die zur Undeutlichkeit hinauf und zuſammengedrängten Stirnfalten, verſtecken den Willen — und

die vom manierirten Lächeln zu kugelrunden, harten, festen Massen verzogenen Wangenhöhen scheinen aller Seelensprache den Durchbruch zu verbieten.

Nur ein einziger, sehr kleiner Fleck ist vorhanden, den fast niemals die Larve zu bedecken vermag — es ist die Höhe der Nasenwölbung. Hier liegen die feinen Fasern, deren zitternde Bewegung den innern Seelenzustand, der verborgen werden soll, hell darlegen, nur schwach bedeckt. Trifft der Blick des Beobachters fest und anhaltend auf diese verrätherische Stelle: so ist das ein Druck auf die geheime Feder, der die Larve plötzlich abfallen macht; oder den Ertappten zwingt, in irgend eine andere Konvulsion überzugehen, oder vielmehr auszubrechen. Da dies nicht unmerklich geschehen kann, weiß man bald, woran man ist.

Die Beobachtung lehrt, daß Mißbrauch der Geſichtsſprache nur zu Geſichterſchneiden veranlaßt, aber keine Seelenſprache bildet, ſondern aufs Beſte genommen, eine Spielerei, welche Niemand verſteht und die Niemand anzieht.

Der darſtellende Künſtler muß alſo ganz vorzüglich ſeine Geſtalt und ſein Geſicht zur Ruhe gewöhnen.

Dieſe Ruhe, welchen tiefen, unauslöſchlichen Eindruck macht ſie noch heut' bei Schröders Erſcheinung!

Da iſt Belebung des Vortrags, ohne irgend eine Verzierung, lebendige Beredſamkeit der höchſt würdigen Haltung, ohne irgend etwas zu viel oder zu wenig in der Zuthat der Bewegung.

Kein Künſtler iſt mit ſolcher Herr des hohen, idealiſchen, des leidenſchaftlichen,

furchtbaren Ausdrucks, wie Schröder — und zu allen Zeiten hat Niemand so wenig, wie er, von diesem unübertrefflichen Ausdruck die Spuren in das bürgerliche Leben übertragen.

Man sieht beim ersten Eintreten den Mann von Würde, den Denker, den Mann, der Gefühle und Schicksale hindurchgekämpft hat — ein Gesicht, welches jedes Ausdrucks fähig und gewiß ist — das aber nie mehr sagt und ausdrücken will, als was die Sache will und er selbst.

Diese ruhige Wärme, dieses stille, nie unterbrochene, lebendige Leben macht seine Erscheinung bedeutend, liebenswürdig, und stellt das edelste, alles erschöpfende Studium für den darstellenden Künstler auf, was ausgesprochen und als hohes Muster genannt werden kann.

In seinen Darstellungen wirkte die innere

Gewalt ſo mächtig und ſicher, daß er nur wenig Bewegungen gebrauchte. Eine jede aber war redend und hinreißend.

Hätte er es gewollt, ſo würde er es vermocht haben, ohne alle Bewegung der Aerme und Hände, durch Klarheit und Beſtimmtheit ſeines Geſichtsausdruckes, die höchſten Wirkungen zu erreichen.

IV.

Johann David Beil.

Johann David Beil ward im Jahre 1754 zu Chemnitz in Sachsen geboren. Sein Vater war ein gutmüthiger, kränklicher, aber doch heiterer Mann; die Mutter eine vollherzige, rührige Frau, gesunden Verstandes und entschlossenen Sinnes.

Die Eltern hatten nur dieses einzige Kind; allein es konnte doch für dessen Erziehung nur wenig verwendet werden, da der beschränkte Erwerb, welchen der Vater als Tuchmacher erreichte, es nicht zuließ.

IOHANN DAVID BEIL

Schauspieler in Mannheim

geb: 1754. gestorb: 1794.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Die Natur hatte den Sohn mit einer gesunden, vollständigen Gestalt, welche zugleich durch feine Verhältnisse eines regelmäßigen Gliederbaues sich angenehm ankündigte, sehr vortheilhaft ausgestattet. Eine freie Stirn, starke und angenehm gezogene Augenbraunen, ein beredtes Auge, ein runder Mund, schöne Zähne, blühende Gesichtsfarbe — alle diese Vorzüge gaben dem offenen, heiteren Gesichte, womit er gewöhnlich einherging, einen Schimmer, welcher zu ihm hinzog. Die Stimme war nicht tönend, aber kraftvoll und zugleich milde.

Er war sehr reizbar, feurig, stürmisch-heftig, und konnte doch empfänglich für sanfte, feine Gefühle und für stille Wehmuth seyn. Der eigenthümlich frohe Sinn, der ihn belebte, ließ ihn das Widrige bald von sich werfen. Hatte er über den Verdruß sich

ausgeredet, so gewann er Dingen der Art bald die erträgliche Seite ab, und es konnte ihm gelingen, vom Lächeln über Nebenumstände schnell zum Lachen überzugehen.

Der Schmerz konnte sich seiner sehr heftig bemeistern; aber er trug ihn nicht lange. Bei dem Ungestüm seines Empfindungsvermögens würde die Trauer seine Brust zersprengt haben, hätte er ihr nachhängen wollen.

Das Frohe, den Scherz, das Lächerliche umfaßte er so schnell und ganz wie das Traurige. Seine Fröhlichkeit konnte anhaltend seyn, und das Lachen konnte in laute elektrische Entladung ausbrechen, ohne jemals unangenehm zu werden.

Die Treue und Sorgfalt, womit seine Eltern ihn zu allem anführten, die Treue, womit sie selbst sich liebten, der altfromme

Sinn, womit sie aus der unversiegbaren Quelle des Glaubens, was sie auch betreffen, und bei allem, was ihnen abgehen mochte — dennoch Stärkung und Zulänglichkeit nahmen — hatte auch ihm ein Gefühl für Karakter, Gutmüthigkeit, Mittheilung und Freundschaft gegeben. Mit kindlicher Zartheit trug er stets ein hohes Ideal der Gottesverehrung in der Brust. Niemals hat er dieses verleugnet, und er konnte darüber in angenehme Schwärmerei gerathen. Er empfand redliche, volle Liebe für den Vater — und die Zärtlichkeit eines Liebhabers für seine Mutter, von welcher er, noch bei ihrem Leben, oft mit der Wonne der Thränen sprach.

Früh entzückte ihn die Gewalt der Dichtkunst. Er strebte mit Feuer und Leidenschaft darnach, die besten deutschen Dichter zu lesen,

und wußte die schönsten Stellen aus dem Gedächtniß herzusagen.

Seine Lehrer beklagten sich, daß er darauf sein ganzes Sinnen und Trachten verwende, und dem Vortrage der gewöhnlichen Lehrstunden nur mäßige Aufmerksamkeit beweise.

Besonders hatte die Messiade ihn ergriffen. Er las die Gesänge, er sprach sie laut, er wollte, daß seine Mitschüler davon begeistert seyn sollten, wie er es war. Oft vermochte er diese, sie von ihm hersagen zu hören. Wenn er nun sehen mußte, daß sie nur den Schall empfingen, oder daß ihnen gar alles eine fremde Sprache blieb — verließ er sie unwillig und sang die heilige Erschütterung seiner Seele in unwillkührlichen Rezitativen und Gesängen auf freiem Felde in die weite Natur hinaus.

Die

Die Vorfälle, welche seiner Vaterstadt, seinen Eltern, seinem Herzen merkwürdig und werth waren, besang er in Gedichten, wovon einige das Feuer einer kräftigen Imagination darthun.

Verschiedene Begebenheiten, die er von der komischen Seite aufgefaßt und in Versen erzählt hatte, bewiesen eine überaus glückliche, heitere Laune, Beobachtungsgeist und Anlage zur Karakterkenntniß. Er belustigte durch Satyre ohne Galle, er stellte die lächerliche Seite in ein helles Licht, aber es war keine Bitterkeit dabei.

Einigen machte diese Fähigkeit Vergnügen, andere wollten deshalb ein Ende mit Schrecken wahrsagen.

Hie und da wünschte man den Eltern Glück zu dem raschen, fröhlichen Knaben, öfterer zuckte man die Achseln, sah gen Him-

mel, seufzte, bat die ehrlichen Leute, ihn zu erziehen in der Furcht mit Zittern, und wandte das Gesicht ab.

Die guten Leute, die nichts Arges bemerkten, und doch keine Warnung in den Wind schlagen wollten, wußten sich nicht zu helfen. Sie ermahnten ihren Sohn, stellten ihm Himmel und Hölle vor, baten ihn mit aller Angst der Elternliebe, einen stillen, ehrbaren, frommen, ernsten Wandel zu führen. Der Sohn wollte alles, was den wackern Leuten Freude machen konnte — er versprach, gelobte, machte sich Vorwürfe, daß er sie so in Angst setzte — aber — so recht wußte er denn doch nicht, was er thun sollte, oder was seine Eltern eigentlich von ihm wollten.

Er fragte sie, besonders die Mutter, ganz ehrlich, was es denn sey, das sie so schmerzlich beunruhige?

Die Mutter wiederholte alles, was sie schon so liebevoll gesagt und wiedergesagt hatte: Er möge still und ehrbar seyn und sittig einhergehen, allen Vornehmen der Stadt den geziemenden Respekt erweisen. Sie streichelte ihn, zog ihn an sich, schloß ihn in ihre Arme, und weinte über alles Unheil, was den kleinen Liebling unfehlbar treffen müsse, weil die ernsthaftesten Personen in Amt und Würde bei der Stadt, es mit aufgehobenen Händen vorhergesagt hätten!

Er erwiederte alle Liebkosungen mit kindlicher Innigkeit — versprach alles — sann hin und her, und war dann etliche Tage eben so ernst und feierlich, wie einer der strengen Warner.

Nun lachten aber die Mitschüler über seinen Ernst — nun wollten einige der Vornehmen seine guten, heitern Einfälle nicht

verlieren. Man berief ihn Abends in den ruhigen Zirkel an die Hausthüre, man wunderte sich über seine Stille, man that die Frage, was in aller Welt ihm fehlen möge?

So ließ er bald die ernsten Vorsätze zum Ernst fahren und lebte unaufgehalten seiner frohen eigenthümlichen Laune! Gegen das Versemachen hatte aus Sorgfalt ein frommer Mann die Eltern besonders gewarnt; so machte er sie denn von da an heimlich.

Daß er die Akademie beziehen und sein Talent höher geltend machen sollte, als es geschehen konnte, wenn er ein Handwerk ergriffe, darüber war Jedermann mit ihm und den Eltern einig.

Ihnen fehlte es gänzlich an allen Mitteln dazu; das beunruhigte die armen Eltern oft recht schmerzlich.

Ihn allein nicht. Er hatte den sichern

Glauben, es würden ſich, wenn es erſt dahin kommen ſollte, Auswege finden, die ihn zum Ziele bringen könnten.

Dieſes frohen Vertrauens iſt er ſein Lebelang geblieben, und ſo empfand er das Unangenehme viel weniger, als Andere.

Als die Zeit heran kam, wo er die Akademie beziehen ſollte, fügte ſich Alles zu ſeinem Beſten.

Einer von ſeinen Mitbürgern, welcher an ihm ſtets Freude gefunden, ein würdiger Mann aus dem Kriegsſtande, verwendete ſich ſelbſt für ihn und vermochte Andere ebenfalls dazu.

Die weſentlichſte Unterſtützung verlieh ihm das Haus Frege in Leipzig, und ſo bezog er die dortige Univerſität mit dem Vorſatze, ſich der Rechtsgelehrſamkeit zu widmen.

Belebt von dem Entſchluſſe, als eine

Stütze seiner geliebten Eltern einst von Leipzig zurückzukehren, betrat er diese Stadt mit manchem ernsten und feierlichen Vorsatze.

Von allen Kollegien, welche er hörte, zog ihn das von Plattner ganz vorzüglich an. Das Leben, die Wahrheit, der überzeugende schöne Vortrag, den er hier empfing — ließ ihn diesen Lehrer so ganz und bald so ausschließlich lieb gewinnen — daß ihm aller andere Vortrag trocken und gleichgültig schien.

Mit Plattners Aphorismen war er gern allein, las, durchdachte und studirte sie zu Hause, im Felde, in den schönen Lustwäldern um Leipzig und mit seinen Freunden.

In allen übrigen Hörsälen war er nach und nach fremd geworden, und so entstand eine tiefe Lücke in dem, was seine Berufswissenschaft seyn sollte.

Das beunruhigte ihn, er machte sich Vor-

würfe — es quälte ihn — er faßte Vorsätze, das Versäumte nachzuholen, er brachte sie zum Theil in Ausübung — aber die entstandene Lücke war zu groß, er konnte sie nicht ausfüllen. Er wollte durch Nachholen mit einem Privatlehrer das Versäumte einbringen; — allein er konnte das Honorar nicht aufbringen, was dazu erforderlich war.

So lebte er denn nur für das Lieblingsstudium, welches ihn ganz erfüllte, für Plattners Kollegium. Die Zwischenzeit widmete er dem Genuß der Dichtkunst.

Oft fühlte er sich aufgeschreckt von der ungewissen Zukunft — von der Lage seiner Eltern — oft rührten ihn die Briefe seiner Mutter, die sich in der Wonne aller Hoffnungen ergoß — aber immer fehlten ihm die Mittel, um wieder von vorn anfangen zu können.

Da führt ihn der Zufall auf einem Spaziergange, wo er mehr als iemals mit dem Plane, neu zu beginnen, sich ermannt hatte — in einen Zirkel von Bekannten und reichen Landsleuten. Es wird gespielt — man scherzt über seine Schwermuth — labet ihn ein, sich zu zerstreuen — lehrt ihn das Spiel. Er spielt, gewinnt, und spielt nun freilich fort. Die Nacht, der andere Morgen bis zum Mittage gehen in Fröhlichkeit, Gesängen, Wein und Scherz dahin. Er ist auf einmal, ohne sein Wollen und Wissen, Besitzer einer Baarschaft, die er noch niemals besaß.

Nun soll alles anders und aufs Beste gehen. Es wird der Mutter ein vollherziger Brief geschrieben, das Privatkollegium beginnt. — Dabei kann man sich nur noch einmal der fröhlichen Gesellschaft nicht ent-

ziehen — auch lächelt ja das Glück vielleicht noch einmal und befeſtigt den ſchönen Lebensplan.

Es kommt aber alles anders! —

Die gewonnene Baarſchaft geht verloren — es werden auf alle Weiſe Mittel geſchafft, dem Glücke ſeinen Beiſtand abzutrotzen — er ſpielt eine Zeitlang täglich.

In ſchnellem Wechſel iſt heut das Verlorne doppelt erſetzt und morgen mit dem Angelichenen wieder verloren.

Nur eine Woche ſoll es noch ſo fortgehen — noch eine! — Morgen ſoll dann alles abgebrochen werden! Gleich heute ſoll der Tag zum letztenmale ſo zugebracht werden. — Vergebens! —

Der Strom hat ihn ergriffen und reißt ihn unaufhaltſam mit ſich fort.

Das Privatkollegium iſt aufgegeben, Platt-

ner nicht mehr besucht — die Dichter werden nicht mehr gelesen — die frohe Laune ist dahin, der Gedanke an die Zukunft wird mit dumpfer Betäubung verdrängt, und die Erinnerung an die Sehnsucht der Eltern — mit einem zitternden Seufzer betrauret.

Nach aufgehobener Bank ging die Gesellschaft oft ins Schauspiel.

Was die Mehrheit unter ihnen angaffte wie eine bunte Tapete — traf ganz anders auf ihn.

In der wirklichen Welt hatte Veil so gut als nichts mehr zu thun. Die idealische Welt setzte seine aufgeregte Seele in neues Feuer. Die hohe Dichtung ergriff ihn, die Karakterschilderung beschäftigte ihn, die komische Muse weckte seine frohe Laune wieder auf.

Das Seylersche Theater war damals sehr

gut beſetzt. Herr Reineke, Hempel, Ovitz, Thering — Madame Seyler, Brandes, Reinecke, Koch — eine ſolche Reihe von Künſtlern mußte ſeine Meinung von der Kunſt, ſein Gefühl für ihre Ausübung beleben, erhöhen und beſtimmen. — So geſchah es auch.

Was ihm vordem als Beluſtigung oder nur als angenehme Kunſt erſchienen war, begeiſterte ihn nun, aufgeregt wie ſeine Seele war, als Zweck ſeines Lebens.

Hatte er ehemals ſeine Mitſchüler kaum dahin zu bringen vermocht, die Meſſiade von ihm anzuhören: ſo ſah er hier Helden, Weiſe, Liebende in der höchſten Leidenſchaft wirklich, lebendig dargeſtellt — ſah, daß dieſe Künſtler die Verſammlung zu jeder Höhe, in jede Tiefe mit fort zu reißen vermochten. Er ſah eine große Volksverſammlung

ihre Thränen mit weinen, ihr Lächeln, ihre Freude mit ihnen theilen und den Dank des hohen Entzückens, der innigen Fröhlichkeit überlaut ausströmen.

In seiner Brust das Gefühl: — „auch ich werde leisten, was diese vermögen; — auch ich werde zu Gefühlen und zur Freude bewegen können, wie diese, und zum Lohne das laute Entzücken einst einerndten, wie diese — zu diesem Berufe bin ich ausgestattet — dahin bin ich angewiesen, ohne es vorher selbst gewußt zu haben!" —

Und — auf der andern Seite versäumte Kenntnisse, Mangel an Vermögen. Zeit und Vertrauen, um dahin noch wieder gelangen zu können, wo er jezt schon hätte seyn sollen! — Durch die Kunst — nahe Aussicht zu frühem Erwerbe, welchen er mit den geliebten Eltern theilen konnte — so stürmte

ihn ein ſchönes, ſicheres, wahres und mächtiges Gefühl auf die Bahn der Kunſt, wo er ſeine innere Kraft mehr als auf dem vorigen Wege geltend machen konnte.

Von da an beſuchte er das Schauſpiel wie ſeine Akademie, und benutzte das Spiel nur zum Erwerb für den geringen Aufwand ſeines Lebens und die Koſten des Eingangs.

Nichts konnte ihn abhalten, die Stunde des Anfangs oder nur die Muſik zu verſäumen, welche die Kunſtfeier — denn das war ihm jezt jede Vorſtellung — begann.

Mit unverwandtem Blicke folgte er der Vorſtellung, genoß jede Wahrheit der Darſtellung, empfand jeden feinen Accent, folgte jeder feinen Verflößung, athmete fröhlich das Leben, welches er von der Bühne herab empfing, und war ſchon mithandelnder und

wirkender Künstler, ohne daß er selbst es genau gewußt hätte.

Sein Loos mußte nun geworfen werden, und so freudig und dringend, wie alles in ihm dazu anmahnte, bedurfte es weder Wahl, Rath, noch Bedenken — er wollte Schauspieler seyn! —

Er ging nach Dresden zu Seyler und meldete sich zur Prüfung und Aufnahme.

Sey es, daß Seyler, der eben damals sehr beschäftigt war, in dem offnen, fröhlichen Gesichte, in der Gestalt, wie sie leicht und lebenslustig vor ihm sich aufführte — nur die alltägliche Meldung der gewöhnlichen lustigen Burschen zu sehen meinte und den tief liegenden Kunstsinn übersah — oder daß wirklich jeder Platz bei ihm besetzt und ohne Störung oder Unrecht keiner zu erledigen war — den letzteren Grund gab er als den

geltenden an, weshalb er Beils Anstellung versagen müsse.

Es war im Linkschen Bade vor Dresden, wo Beil mit Seyler diese Unterredung hatte.

Er war von dieser abschläglichen Antwort sehr betroffen. Er wollte unter Künstlern Künstler werden, es war ihm gar nicht darum zu thun, der ersten besten Gesellschaft sich hinzugeben, oder nur in Gehalt zu treten. Mit diesen Künstlern, die so oft ihn erschüttert und erfreut hatten, unter Leitung eines solchen Kenners, wie Seyler war, wollte er zum Ziele auslaufen.

Noch einmal ersuchte er Seyler, ihn nicht von sich zu lassen.

„Mit aller Empfindung eines ehrlichen Mannes ist es gesagt, ich kann Sie nicht anstellen!" — Nach dieser Antwort schied Beil von Seyler.

Der ruhige, helle Sommermorgen dünkte ihn ſchwer und finſter. — Er ging, einen Modedichter zu beſuchen, bei dem er oft ſein Kunſtgefühl ausgeſtrömt hatte. Es war eilf Uhr. Der gute Mann war noch im Bette und hatte die Vorhänge dicht zugezogen. Weil begann über ſeine vereitelte Hoffnung lebendig zu reden. — „Bſt! Nur etliche Momente laſſen Sie mich, Beſter! Ich delirire ſo ſüß, ſo heilig!“ — So lispelte die Stimme hinter den Umhängen hervor. — Mit ſtarken Schritten wandelte der Hoffnungsloſe das Zimmer auf und nieder — trat ans Fenſter, ſah die Elbe entlang, und aus beklemmter Bruſt ſtieg der Seufzer empor: Wie ſoll das enden? Was thue ich nun?

Endlich, da kein Laut zu hören war — trat er an das Bett, ſchlug ungeduldig die Hülle auseinander — der kleine Dichter kniet

im Bette — hebt Arme und Augen der Ecke zu, wo am Bettpfosten der Schattenriß einer Schauspielerin mit rosenfarbenen Schleifen befestigt war.

„Was machen Sie denn?“

„Ich rede zu ihr — der Einzigen — Himmlischen! das ist mein Cultus! Lassen Sie mich noch ein Weilchen!“

Beil läßt den Vorhang fallen — stürmt aus dem Hause nach Dresden, eilt durch die Stadt, und gerade den Weg wieder zurück, auf Leipzig zu.

Hinter Dresden befällt es ihn schwer, daß seine Baarschaft nur in einem Gulden besteht und sein Schicksal wie seine nächste Existenz gleich unentschieden sind.

Leipzig wird ihm widrig, enge und belastend. Er geht noch einmal in das Fregische Haus — als ob er dort, wo man bisher

beigetragen hatte, ihn auf eine andere Bahn zu führen, — ein Wort, einen Wink für seine Bestimmung erhalten könne. Er sieht alle, die für ihn gehandelt hatten, freundlich an — sieht in dem Hause selbst sich scheidend um — verläßt es — geht einem Garten zu, wo er sein Glück noch einmal im Spiele versucht.

Er verliert das Wenige, was er sich zu verschaffen gewußt hatte.

Im Nachhausegehen hört er erzählen, es sey jetzt in Naumburg ein Theater.

Fort — dahin!

Mit diesem Gedanken verläßt er Bekannte und Garten, eilt nach Leipzig, verkauft seine Bücher, entbehrlichen Kleider, bezahlt das Nöthige, und in einem hübschen leichten Modeanzuge, Plattners Aphorismen in der Tasche, die untergeschlagenen Hände gegen

die arbeitende Bruſt gedrückt, geht er ſeinem künftigen Geſchick, ſeinem Kunſttraume und Naumburg entgegen.

Unterweges hatte er Zeit, ſich und ſeine Erwartungen herabzuſtimmen; und das war ſehr gut für ihn.

Am Abend des andern Tages langt der rüſtige Fuſsgänger vor dem Thore von Naumburg an.

„Iſt hier Schauſpiel?“ fragt er einen Bürger, der mit dem letzten Abendroth vom Gartenbau den einförmigen, müden Schritt zur Stadt führt. —

„Nun freilich — es iſt ja wieder ſo was da!“

„Wo wohnt der Herr Direktor?“

„Hm! der Herr —“? — Verwundert über die Auszeichnung in der Benennung, betrachtete er den raſchen Ankömmling —

„Der Herr wohnt mit allem ſeinem Volk im rothen Ochſen!“ — Das Volk und der Ochſe — ſchienen in der Zuſammenſtellung, welche der Ton noch beſtätigte, dem Kunſtjünger nicht von der gefälligſten Vorbedeutung.

Er ging nach der Gegend des wirthbaren Ochſen hin — kehrte aber noch vorher um und ſchlief in einem andern Gaſthofe.

Müde und doch geſpannt — begehrte er nur eine Schaale Milch — wollte nach den Schauſpielern und ihrem Treiben ſich erkundigen, und hatte doch nicht den Muth dazu.

Im Auf- und Niedergehen auf dem Hausflure hört er, daß an der Wirthstafel die Rede von der heutigen Vorſtellung iſt.

Ein junger Herr disputirt mit einem Officier, daß Madame N. viel ſchöner ſey, als Demoiſelle K. — Eine Magiſtratsperſon,

welche an der andern Ecke von den Kornpreiſen ſpricht, ſoll das entſcheiden. — „Ach, — ich kenne die beiden Weibsbilder nicht!“ — ſetzt er rauh und ſtörrig entgegen.

„Waren Sie denn dies Jahr noch nicht in der Komödie?“

„Warum nicht gar! Man hat wohl andere Dinge zu thun!“ —

„Ei nun — das muß ich denn doch gleichwohl ſagen“ — fällt ein bejahrter Hauptmann ein — „dieſe Bande läßt es ſich ſauer werden!“ —

„So ſollte ich auch meinen, Herr Kapitain“ — ſagt der Wirth beifällig — „ſie tummeln ſich tüchtig herum!“

„Ja, ja!“ — erwiedert der Kapitain — „heute Abend haben ſie verfluchte Schwänke gemacht!“

„Nicht wahr?“ — rief der Wirth aus, — „der Direktor schneidet lästerliche Gesichter!“ —

Dem armen Beil sanken die Arme am Leibe nieder.

„Ich spreche so“ — sagte der Senator — „sie müßten von ihren Narrenstreichen mehr Abgabe geben.“

„Gehn Sie doch“ — sagte der Kapitain — „die armen Hunde lassen es sich für die paar Groschen sauer genug werden!“

„Brodlose Künste! Wer hat sie gerufen?“ —

Als der Senator das sprach, mochte der Reisende nichts mehr hören, eilte hinauf, warf sich auf's Lager, sprang wieder auf, riß die Fenster auf und fiel in tiefes Nachdenken.

Die Gäste der Abendtafel verloren sich —

das Haus ward geschlossen — er war in lebhafter Unruhe.

Wie er so in die stille Stadt hinaus sah, eine Lampe nach der andern verlosch, die Hausthürriegel überall vorgeschoben wurden — hie und da ein Abendlied aus ruhiger Brust stark gesungen, sich hören ließ — dachte er an seine Vaterstadt, an seine Eltern, an des Senators — „brodlose Kunst" — und in dieser stillen Nacht hätte er sich zu dem ruhigsten Gewerbe, was in Naumburg friedliche Bürger unbemerkt nährt, einschreiben lassen mögen.

Er konnte die ganze Nacht nicht schlafen!

Schon um vier Uhr war er auf der Straße; er ging am rothen Ochsen langsam vorüber.

Da war nichts zu sehen, was ihn einen Augenblick hätte merken lassen, daß hier

Leute von Luft und Laune wohnen und verkehren.

Der gestrige Komödienzettel, welcher „die bestrafte Neugierde" ankündete, hing halb in Fetzen zerrissen an der Hausthüre, und zitterte im Morgenwinde hin und her. Es war nicht ein bekannter Name darauf zu lesen. Bald öffnete sich das Hausthor und die Wirthsleute bereiteten sich zum Ackerverkehr. Beil verließ die Gegend, ging um den alten Dohm herum und kämpfte noch einmal über das, was er thun oder lassen sollte, zum Entschluß zu kommen.

Nothwendigkeit und Neugier trieben ihn wieder zum rothen Ochsen und — plötzlich in das Haus selbst!

„Ist der Herr Direktor zu sprechen?"

„Sie schlafen noch Alle."

„Wo denn?"

„Oben

„Oben im Saale. Er ist vielleicht schon wach.“

„Kann mich jemand melden?“

„Gehn Sie doch nur geradezu!“

Er steigt leise die Treppe hinan — die Thüre ist halb offen — ihm schlägt das Herz — er bleibt auf den Zehenspitzen stehen — ein kleiner Hund bellt ihm schmetternd entgegen — er bleibt wie angewurzelt in seiner Stellung. — „Spadille! Spadille!“ — kreischt eine heisere Weiberstimme aus dem Saale. Ein wahrer Höllenhund blickt mit funkelnden Augen aus der Saalthüre, sprengt sie auseinander und öffnet seinen Rachen gegen ihn. — „Karo!“ donnert eine Baßstimme ihm nach, und indem steht ein Mann im Hemde, die Backen mit Kugellack dick belegt, einem gemahlten Schnurrbart, welcher in der Unruhe der Nacht seine

Schwärze mit dem gräßlichen Roth vermischt hat — ein buntes Tuch um den Kopf gewickelt — in der Thüre!

Beil lispelt ihm freundlich ein Kompliment entgegen — der Cerberus schlägt hoch an — „Bestie, verfluchte!“ donnert der gemalte Mann und versetzt dem Hunde einen Tritt in die Seiten — daß er heulend entflieht. — „Belieben Sie doch näher zu treten!“ — schmunzelt der Direktor, tritt einen Schritt rückwärts — und Beil ziehet ein in die Thore zu seinem Schicksale! —

Was ward er in diesem Saale gewahr?

In einer Ecke — war der Abendtisch von gestern — in wilder Unordnung des Geräthes noch zu sehen.

Auf dem Boden ruheten die Priesterinnen und Priester der Kunst.

Eine Dame, durch Betten auf der Streu

ausgezeichnet, erhub das Haupt mit dem Anstande einer Kranken — zog es Amazonenhabit mit goldenen Epaulets höher herauf, um den Abgang des kurzen Federbettes zu ersetzen und die hervorgebogenen hageren Brustbeine zu bedecken. Ein Epaulet verlor sich in diese Brusthöhle, und der Korsenhut sank von der Höhe des blaustreifig bezogenen Kopfkissens hinter den Rücken.

„Wer kommt denn so früh?“ krähete die heisere Stimme der hektischen Direktrize. — Der Regent von Thespis Karren riß mit nervigtem Arm eine Chenille von den Fenstern herab, wo sie ausgespannt war, die Neugier nicht hereinblicken zu lassen, warf sie heroisch um sich, setzte sich auf einen gewirkten Stuhl, dessen Lehne hoch über sein Haupt emporragte, deutete auf einen Brettschemel für Beil, winkte der Gemahlin Ver-

stummung — und Beil die Erlaubniß des Wortes zu.

Er sah scheu um sich her und stotternd trug er dann sein Verlangen vor, aufgenommen zu werden.

Der Direktor maaß ihn von oben bis unten — langte nach einer ungeheuern Schnupftabaksdose — schüttelte sie hin und her und erkundigte sich, was der Herr bis daher getrieben habe?

Während dies erzählt ward, sahen zwei Paar hübsche Augen, aus frischen Gesichtern, von einem geringen Strohlager nach dem Ankömmling auf.

Ein Heldenspieler lag am andern Ende des Saales, im ganzen Kostum des vorigen Abends. Er blätterte die nächste Rolle durch und verlieh dem Neuling kaum einen Blick. Neben seinem Lager stand eine beträchtliche

Bierkanne von gestern, und er verschmähte es nicht, die frühen Sonnenstrahlen mit einem tiefen Zuge zu begrüßen. Dann setzte er das Gefäß vornehm-nachlässig bei Seite, als ob er den Giftbecher des Sokrates aus der Hand ließe.

„Wir sind hier sehr fleißig!" — sagte der Direktor, wandelte nach dem Fenster zu — besah Beil nachdrücklich, strich mit der Hand über die Stirne, und that dann mit Hoheit die Frage: — „wie ist es mit der Memorie beschaffen?" —

Auf gute Zusage deshalb, nahm der Direktor eine Prise Tabak — machte eine große Pause und erwiederte dann: „Wir geben heute die Jagd; Sie können die Rolle des Schmetterling übernehmen!" — — „Ach ja — hustete die Direktrize entgegen — Sie

haben da einen recht feinen grünen Rock an — der wird sich recht gut machen!" —

Beil bat um die Rolle; — es ward ihm das Buch zugesagt, damit er sie ausschreiben könne. Der Heldenspieler warf es vom Lager herüber, der Direktor lud zum Frühstück ein, welches binnen einer Stunde eingenommen werden sollte, und setzte hinzu: — „Heut Abend werden wir sehen, wie Sie sich verhalten, und dann wird sich das Uebrige entscheiden."

Beil zog sich gern nach der Thüre zu. — Die zwei Damen lachten ihm nach, die Direktrize war im Morgenhusten, der Heldenspieler warf ihm einen vernichtenden Blick nach, der Direktor blieb aufrecht stehen und gürtete ein Halstuch über die Chenille um den Leib!

Veil war erſchrocken über alles, was er hier geſehen hatte.

Ein Haufen Einlaßbillets — ein kleiner, zerbrochener Spiegel — etliche verblichene ſeidene Damenkleider, eine Schachtel mit Kugellack — etwas zerknitterter Silberzindel — einige Zeilen Semmel und eine alte Violine — daraus beſtand alles, was ſich von dem Beſitze der Direktion dem Auge darbot.

Es überfiel ihn ein Schauder, wenn er an eine Verbindung mit dieſen Leuten dachte. — Er ſchrieb in ſeiner Wohnung die Rolle aus, lernte ſie, und ward neugierig, wie Alle ſamt und ſonders ihr Weſen treiben würden.

Er ging zum Frühſtück, und war ſo glücklich, mit allen Lächerlichkeiten, welche ihm hier aufſtießen, ſich zu amüſiren.

Hier waren nun faſt Alle verſammelt, welche der Direktion dienten.

Die mehreſten thaten ſehr fremd und hoch. Ein alter Herr — der ſich als Polniſchen Edelmann ankündigte, gab ihm Unterricht in der Kunſt, der darauf ſich beſchränkte: — „er ſolle nur recht frank und frech dem Auditorium ins Angeſicht reden, ſo glaubte es an ihn!“ —

Nebenbei ward ihm in einem Fenſterwinkel erklärt — mit dem Gehalt ſey es eine Formalität — was man bei der Direktion mit dem Munde davon trage, ſey die Hauptſache. Er für ſein Theil ſchenke ihr nichts und könne ſeine zehn Kannen des Tages vertragen. Dann ſey er aber auch feſt und ſpiele ſeine Rolle herab, daß es eine Art habe.

Ein zaghafter alter Herr trat ſanft hinzu und meinte — an ihn ſolle er ſich halten.

Er ſpiele die edlen Väter und überhaupt nur die durchaus ehrlichen Männer. Das empfehle überall und ſey der Weg zu den beſten Koſthäuſern. Er wolle ihn ſchon einführen, wo er beſſer eſſe, als hier.

Mit innigem Händedruck nahete ſich Einer, der, wie er ſagte, die empfindſamen Liebhaber ſpielte, und warnte vor dem Heldenſpieler, der ſich zwar eine Herrſchaft anmaaße, aber nothwendig geſtürzt werden müſſe. Er ſey eine Art Kettenhund, und habe das Publikum nur durch entſetzliches Geſchrei an ſich gebracht. — Nebenher bat er ſehr, daß Beil ihm doch auf morgen, zu ſeiner Liebhaberrolle, den ſchönen grünen Rock leihen möchte.

„Keine Kabalen!“ rief der Direktor mit einer Stentor-Stimme. „Wer die anzettelt, dem haue ich einen Flügel vom Leibe!“

„Ja" — sagte die Direktrize — „mein Mann ist grausam stark!" — Alles stellte sich auf diese Worte fügsam in die Ordnung, schlürfte Kaffee — der Heldenspieler that einen knallenden Schlag mit dem Rohre an seine gebrannten Stiefeln — stürzte ein Glas Branntewein hinab — verzog das Gesicht — schüttelte sich — küßte der Direktrize die Hand und schritt bemessen zum Zimmer hinaus.

„Von dem können Sie lernen er ist perfekt!" sagte der Direktor; und nun ging es zur Probe.

Die Papier-Coulissen wehetten hin und her, und als Beil eine Probe vom Stück hoffte, ward nur seine Scene hergeplappert — dann präsentirte der Direktor eiliche Pinsel, damit die Schauspieler, nach seiner Angabe, nach eine Walddecke mahlen sollten, wozu sie, sich willig finden ließen.

Beil entschuldigte sich mit der Unwissenheit. Da fielen einige Reden über Studentenhochmuth, Einbildungen, und daß man sich von nichts ausschließen müsse.

Die Vorstellung beginnt. — Siehe da — eine Zahl Leipziger Bursche kommen im Theater zu Naumburg an, erkennen den alten Kameraden, freuen sich, und im Jubel erheben sie jedes Wort von Beils unbedeutender Rolle mit lauten Beifallsbezeugungen.

Bei der gemeinschaftlichen Abendtafel bezeigt das Oberhaupt Zufriedenheit, und gesteht den Wochengehalt von Zwei Thalern zu.

Mit einem schweren Fluche sagt der ausländische Bruder Kavalier halb laut: „zwei Thaler? Er wird sie nicht sehen ewiglich!"

Einige wünschen Glück, Andere tadeln, der Direktor meint, Beil möge die alten

Leipziger Kameraden oft einladen — denn — im Sommer seyen schlechte Zeiten!

Beils glücklicher Humor machte, daß er sich mit den Lächerlichkeiten dieser Leute unterhalten konnte.

Ein junger Mann von feiner Art, den die Liebe zu einer Aktrize von Leipzig hierher verschlagen hatte, war seine Erholung und sein Trost! Er hörte seine Liebesklagen, und dieser mußte Beils Satyre aufnehmen.

Beil brachte sehr bald der Gesellschaft Freunde und Besuch. Er gefiel durch Wahrheit und Leben.

Der Heldenspieler haßte ihn und würde ihn gefordert haben, hätte er außer dem Geschrei auch Muth gehabt.

Als Beil den jungen Werther zur Freude von Naumburg geleistet hatte — muß er Rolle auf Rolle lernen.

„Ha!“ sagte nun einst der Heldenspieler — „iezt geht es nach Querfurt, da wird der Leipziger Sukkurs fehlen — dort wollen wir sehen, wer Talent hat!“ —

Man zieht nach Querfurt. — Feuer und Wahrheit zeichnen dort Beil ebenfalls aus. Man bereiset Sangerhausen, und der zufriedene Direktor bietet Beil einen Platz auf dem Leiterwagen an, wo die Damen den Ehrenplatz auf dem Dekorationsvorrathe einnehmen, während die andern Herren nebenher gingen.

„Extrage das, wer da will!“ — rief der Heldenspieler und zog queerfeld ein. „Ich suche eine andere Gesellschaft, wo bewährte Verdienste besser erkannt werden.“

Wehklagend schlug die Direktrize die Hände über den Kopf. — „Gott, was soll aus uns werden! — Wer wird den Eduard

Monrose spielen, den Barnewell, den Deserteur? — O, haltet, haltet ihn doch! Halt! Treuloser, kehre wieder! Denn — wenn auch Sangerhausen ein Auge zudrückt — was wird aber Mühlhausen sagen, wohin wir bald gehen? O, Barmherziger! ganz Mühlhausen kommt in Aufruhr, wenn wir den nicht haben!" —

Beil springt herab, holt ihn ein, nöthigt ihn, den Triumphwagen statt seiner zu besteigen, geht mit den übrigen eine Weile frohen Muthes nebenher, und da endlich ein Müller mit Eseln desselben Weges steuert — setzt er sich auf eines der ruhigen Thiere, und langt, umgeben von den lachenden Kollegen, vor den Thoren von Sangerhausen an.

Auch der Frohsinn bei dieser Kavalkade war dem Heldenspieler ein Greuel! Er vermochte es nicht zu tragen, daß die Uebrigen

Beil anhingen, und schied vor Eröffnung der Bühne aus Sangerhausen.

„Beil! Beil!“ sprach ernstlich der Direktor; „Ihr habt mir ein Herzeleid angethan, macht es wieder gut und lernt sogleich alle Rollen des Geschiedenen. Bei Gott! der Mann hat ein großes Talent — eine ungeheure Stimme, fast so stark, wie ich. — Ihr habt ihn ausgelacht, und seht, das hat sich noch keiner unterfangen! Macht es gut — liefert alle Tage eine Rolle, und brüllt, daß das Haus bebt, sonst bin ich verloren!“

Beil hatte eine Freude daran, daß er dem Manne und seinem Häuflein so offenbar von großem Nutzen seyn konnte.

Er selbst hatte Nutzen davon, daß er, wie ein junges, rasches Pferd, sich auslaufen und seine Kräfte üben konnte. Er spielte alt und jung, Bedienten, Greise, Fürsten,

Liebhaber, Tyrannen, Dämmlinge, Geister, Bauern und Helden. Er lernte kennen, was ihm zusagte, was ihm nicht gut anstand.

Er übte das alles mit Unbefangenheit, und legte hier — sein Genie bewahrte ihn vor Abwegen — den Grund zu dem, was er nachher geworden ist.

Nach des Direktors Verlangen und Bedürfniß — lernte er fast alle zwei Tage eine neue Rolle. Er brüllte nicht, erfreute jedermann, füllte das Haus, und — ward deshalb von Kollegen und Direktor gehaßt und verfolgt. Wohin sie zogen — besonders in Mühlhausen — sonderten die bessern Köpfe leicht dieses hervorstechende Talent aus, und bewiesen ihm Achtung, so wie sie ihm Vergnügen in ihrem Zirkel widmeten, wozu die übrigen nicht berufen wurden.

Endlich ward beſchloſſen, nach Erfurt zu gehen.

Der Direktor ſuchte, wenn er ſich um Konzeſſionen bewarb, eines Reitpferdes mächtig zu werden, und zog alsdann in Scharlachweſte mit goldener Treſſe dem Ackerwagen und den Fußgängern eine Tagereiſe voran.

Bei dem Zuge nach Erfurt war die Rede von Aufwartung bei den Herrn der Regierung, dem akademiſchen Senat. Die Stimmführer des Mühlhauſer Publikums riethen wohlmeinend, der Direktor möge Beil voraus hinſenden.

„Ehe ich mich dieſes Rittes begebe, lege ich die Direktion gar nieder! Und wie will der das ausrichten können? Auch paßt ihm ja meine rothe Permiſſions-Weſte nicht!“

Er beſteigt ſein Roß — der Ackerwagen wird gepackt, die Kunſtmannſchaft geht zum

Thore hinaus — da kommen alte Gläubiger von Sangerhausen und verhaften den Wagen, das Reitpferd und den scharlachnen Leib mit Golde!

Beil mußte nun in Erfurt das Geschäft betreiben; er beendet es, kommt zurück, schließt einen Traktat mit den Gläubigern, deren Einer den Wagen mit besteigt, um seine Hände zu Erfurt gleich an die Kasse zu legen, und so geht es nach Erfurt.

Der Direktor konnte es nicht verschmerzen, daß ein Neuer — einer, der das Handwerk nicht recht kenne, noch zu begrüßen verstehe — solch Aufsehn mache und nun gar zu oberherrlicher Leitung des Werks gebraucht sey.

Unterweges war die Rede von gelehrten Schauspielern, Unruhstiftern, Undankbaren, die aus dem Elende gezogen wären und sich nun überheben wollten. Der Regent der

Wanderung meinte — „dergleichen Glückspilze nähmen ein Ende mit Schrecken!“ —.

Beil lachte und freute ſich mit Ahnung eines glücklichen Ereigniſſes auf Erfurt!

Das Publikum unterſchied ihn bald, und die Studenten übten an dem weiland Kameraden alle wilden Ehrenbezeugungen des Burſchenrechtes.

Hier lebte er, troh der Eigenthümlichkeit der Umgebung, ein feineres Leben. Er ſtudirte ſeine Rollen mit Sorgfalt und Genauigkeit. Er beſuchte alle gute Geſellſchaft, die ihn mit Eifer aufſuchte.

Damals lebte auch der Schauſpielkranke Anton Reiſer (Moritz) in Erfurt.

Sie fanden ſich bald, und Beil that alles mögliche, um Reiſer begreiflich zu machen, daß er nicht Schauſpieler werden müſſe und könne.

Was hievon zu Reisers Leben gehört, ist aus dessen Geschichte bekannt.

Es gelang Beil nicht, ihm die Ueberzeugung zu geben, daß er der Ausübung dieser Kunst entsagen müsse.

Er durfte zuletzt diesen Punkt gegen ihn nicht mehr berühren.

Desto willkommner war er ihm, wenn er über Kunst und Dichtung mit ihm reden wollte.

Dies geschah fast täglich, und mehreremale waren sie in einem kleinen Gartenhause, wo Reiser auch im Winter wohnte, bis nach Mitternacht zusammen.

Die Unterredungen über Karaktere, über den hohen Ausdruck, über veredelte Wahrheit oder sklavische Portraitirung, wie sie diese hier hielten, der Umtausch von Meinungen, Beobachtungen und Gefühlen —

hat der Bildung Beils einen merklichen Schwung gegeben.

Der damalige Statthalter von Erfurt, Karl von Dalberg, machte den verstorbenen Herzog von Gotha auf Beils Talente aufmerksam.

Mehrere Schauspieler des Gothaischen Hoftheaters wurden deshalb nach Erfurt geschickt, ihn auf der Bühne zu sehen.

Auf ihren vortheilhaften Bericht befahl der Herzog sein Engagement bei dem Herzoglichen Theater.

Er trat in Gotha im Februar des Jahres 1777 auf, gefiel dem dortigen Publikum und dem Herzoge, der so sehr Kenner war, ausnehmend.

Sein Direktor zu Erfurt hatte kaum den Verstand, diesen Verlust zu empfinden, und tröstete sich mit der Gewißheit, nicht mehr

Zeuge von den mächtigen Wirkungen eines blühenden Talentes seyn zu müssen, über den Verlust seiner Kasse.

Er ist bald darauf gescheitert, und außer daß Beil in späteren Jahren Gelegenheit hatte, ihm Gutes zu thun, hat man weder von ihm, noch seiner zusammengerafften Umgebung, jemals wieder etwas gehört.

Das Hoftheater von Gotha war unter Eckhofs Leitung, und besaß in Boeck einen ehrenwerthen Künstler.

Die Vorstellungen dieser Bühne hatten manchmal Glanz, und überhaupt Zusammenhang.

Der Hof hatte einen großen, edlen Ton; das Publikum mehrentheils einen sichern Takt, durchaus ein lebhaftes Gefühl für das Schöne und Gute. Unter den täglichen Zuschauern waren Namen, wie die von Lichtenstein, von

Frau Lemberg, von Thümmel, Gotter, Mereau, Reinhard, Benda, Schweitzer und Andere — hinreichend, das Aufgebot aller Kräfte zu bewirken.

Wenn man das Schröderſche Theater ausnimmt — ſo waren damals keine Verhältniſſe in Deutſchland günſtiger zu erdenken, um Talente für die Bühne zu bilden und zu erheben, als die waren, welche das Hoftheater zu Gotha darbot.

Das geſellige Leben in Gotha war belebt, zwanglos und fröhlich.

Die Nähe von Weimar, Göttingen, Leipzig, Kaſſel, Frankfurt, brachte viele Fremden dort zuſammen. Der öftere Wechſel des Publikums verhinderte die Einſeitigkeit und erhöhte das Vergnügen.

Der Umgang mit der feineren Welt, die nähere Kenntniß der großen Welt, war für Bells Darstellungen vom höchsten Gewinn.

Er war zu lebhaft, um ihre Manieren sich eigen machen zu können, aber er empfand zu richtig, um nicht nach und nach sich von allem los zu machen, was im Widerspruche mit der Weise der guten Gesellschaft gewesen wäre und was von der großen Welt ungünstig hätte beurtheilt werden können. Er wußte ihre Rechte und Herkommen nicht schulgerecht zu üben, aber er schuf sich ein freies, eigenthümliches und doch feines Betragen. Leichte, sichere Haltung ließ seinen glücklichen Frohsinn stets schimmern und gab dem ganzen Aeußeren einen Ton, der überall zu Hause gehören konnte.

Auch hatte die Natur ihn mit einer so sorgenlosen, freien, gefälligen Stirne beschenkt,

daß

daß es ihm leichter werden konnte, als so manchen andern, die kleinen Verwickelungen des Lebens aufzulösen und über die Aufenthalte, welche daraus entstehen, rasch wegzusehen.

Die Liebhaber- und Helden-Rollen, worin er vorher durch Leben und einen gewissen anziehenden Ungestüm Theilnahme erworben hatte, wurden ihm in Gotha nicht mehr zu Theil.

Komische Karakterrollen der zweiten Gattung, Bedienten, Bauern, Dümmlinge, gutherzige Bursche — dies waren die Fächer, worin man ihn beschäftigte.

Vier Wochen nach Beils Eintreffen in Gotha, betrat Iffland dort den 15ten März 1777 zum erstenmale die Bühne, als Jude Israel im „Diamant" von Engel.

Den 2ten April desselben Jahres gab Beck

seine erste Rolle in dem Lustspiele „die Sitten der Zeit."

Gleiche Lust und Liebe zu der Kunst, gleiche Jahre vereinten schnell diese Drei auf ihrer Bahn.

Beil übertraf die beiden übrigen an Eigenthümlichkeit des Humors, einfacher Kraft des Ausdrucks und vor allem — war er an Menschenkenntniß ihnen durchaus überlegen.

Während jene in Hülfsrollen oder in den unglückseligen Liebhaberspielern, welche, als Damis, Kleant und dergleichen, nur Worthäufungen und Redensarten, bei denen die Komödienschreiber gejähnt hatten, zu Markte bringen — zum Aerger des Publikums auf den Brettern herumstolperten und mit gedankenlosen Bewegungen des flachen, schwer zu lenkenden Dreiecks die Luft durchschnitten — sich ängsteten, wie sie dieses Zeichen unter

dem Arme hervorbringen, oder wenn sie es im Jammer hatten hervorgleiten lassen — verzweifelten, wie sie es wieder dahin zurück bringen wollten — während dieser trostlosen Periode ging Beil seinen Weg, in der vollen Blüthe seines lieblichen Talents. Er erfreute, so oft er erschien; er belebte die Masse, welche an jenen erfroren war, und jene senkten in den Schlaf, was Beil belebt hatte.

Sie empfanden fürwahr sein damaliges Uebergewicht und das höchst Peinliche ihrer Lage; aber dennoch empfanden sie nicht Neid gegen ihn, noch übte er Uebermuth gegen diese Beiden.

Frei und deutlich nannte er ihre Fehler und spielte ihre Linkheiten oder Wahrheitslosigkeiten ihnen auf dem Zimmer vor. Eben so aufmerksam und treuherzig theilte er sein

Vergnügen über jeden gelungenen Accent, über jede bessere Haltung ihnen mit, und begrüßte sie mit brüderlicher Freude, wenn er glaubte, sie seyen nun etwas vorwärts gediehen.

Hatten alle Drei bei einer Vorstellung auf der Bühne nichts zu thun: so wählten sie ihren Platz unter den Zuschauern neben einander. Indem sie das Verkehrte verspotteten, fanden sie es mehrmals an sich selbst und schonten sich gewiß nicht.

Das Gute empfanden sie vollherzig. Das Seltene und Große entzückte sie zur innigsten Begeisterung.

Wie oft hat Eckhofs Genius sie so auf seine Höhe hinangestürmt — daß alle Drei nur einen Athem hatten — um keinen Zug zu verlieren, sich nicht anzublicken wagten — unwillkührlich zugleich den Athem an sich

hielten, ſich ergriffen — die Hände drückten und in unaufhaltſam dahin fließenden Thränen — das Lob des Meiſters ausſtrömten.

Auf dem Heimwege ſprachen die Glücklichen ſich aus. Da wollte jeder zuerſt geſehen, jeder ſtärker empfunden, jeder mehr und inniger umfaßt haben. Einer wollte ſeine Ueberzeugung, ſeine Wonne früher und mächtiger ausdrücken, als der Andere, der Geiſt, das Herz, die Sprache aller Dreier drängte zum Ziele — ja — oft geſchahe es im Sturm der überwallenden Gefühle, daß im herzvollen Schritte einer den andern aus der Reihe drängte, um ſicherer zum Worte des Entzückens zu gelangen.

Zu Hauſe ward das ſparſame Mahl flüchtig geendet, um den redlichen Wettſtreit wieder zu beginnen.

Oder es ward übergangen, um in den

schönen Alleen um die Stadt, das Gespräch, welches von den einzelnen hohen Kunstgegenständen auf die Kunst selbst überging, bis Mitternacht fortzusehen.

Da wurde Schröder, Brockmann, Reinecke mit Erhebung, mit Entzücken genannt und empfunden. Jeder suchte die großen, würdigen Augenblicke dieser Künstler, so lebendig er es vermochte, hervorzurufen — man gedachte der schönen Augenblicke, welche Boeck gegeben — und — wenn alle Drei kleinmüthig werden wollten, ob sie jemals von dem etwas erreichen könnten, was sie eben jetzt so allmächtig entzückte — dann vereinten sie sich mit einem Handschlage aus wackerem Sinne dazu: — wenn sie das Große nicht erringen könnten, doch das Gute zu erwerben — der Wahrheit treu zu bleiben und jede Charlatanerie zu verschmähen.

Der herrlichen, der unvergeßlichen Tage!

Die Sache — und nur die Sache beseelte drei gleich gestimmte Menschen. Das schöne, glühende Kunstgefühl empfing die volle Nahrung aus allem, und sie stärkten und bildeten sich im innigen Verein. Musik, Malerei, Bildhauerkunst — der hohe, dichte Wald, wo sie, unter des verewigten Gotters Vorsitz, Wieland, Göthe, Shakespeare, Bürger, Hölty und Lessing lasen — — o, der herrlichen, der unvergeßlichen Tage! —

Eines späten Abends — bei der Rückkehr aus dem Siebeleber Walde — es war ein stiller, heiterer Sommerabend, die laue Luft stimmte so milde und wohlgemuth — die Schloßfenster waren nach der Seite des Friedrichsthales hin geöffnet — hörte man dort unten, oben vom Schlosse herab die gehaltenen Zaubertöne eines Adagio, welches dort

die Mara ſang. — Alle blieben wie an den Boden gebannt auf derſelben Stelle. Da es vorüber war, redete keiner. — Dieſer Geſang aus der Höhe hatte unnennbare Gefühle erweckt, und in fromme Stille verſunken, harrten Alle, daß dieſe Melodie wieder beginnen würde.

Als es nicht geſchah, wandelten ſie ſeitwärts weiter hinaus in das Feld. In das Geräuſch und den Alltagsverkehr der Stadt wollte keiner jezt ſchon eintreten.

Sie ſetzten ſich auf eine Höhe vor der Stadt. Eine Weile ſprach keiner.

Dann begann ein Geſpräch über Muſik und ihre Wirkung — über Deklamation in der Muſik — über Benda's ſtillkräftigen Ausdruck — über Melodramen. — So geriethen ſie zu Mittheilungen über Harmonie der Sprache — über Melodie des leidenſchaft-

lichen Ausdrucks — über den Grundton, der eine ſtarke Leidenſchaft ausſpricht — über einzelne Töne, welche an das Gefühl dieſer Leidenſchaften mahnen — über den erhöhten idealiſchen Ausdruck!

Beil ſprach keine tief gedachte Unterſuchungen, oder fein zerlegte Sonderungen über alle dieſe Gegenſtände — aber er gab ſo mächtig empfundene Wahrheiten zu Tage, und ſprach dieſe mit einer ſolchen Gewalt der Ueberzeugung, daß er in den Andern Licht zündete, wo es vorher noch nicht gewirkt hatte.

Man konnte von ihm mit Wahrheit ſagen, es geſchah nichts um ihn her, wovon er geſprochen hätte: — „das geht mich nicht an!“ — Er zog alles in ſeinen Kreis des Erwerbens und Wirkens für die Kunſt.

Nicht weil er ſtets darauf ausgegangen

wäre, sondern weil er es anders nicht vermochte.

Seine Reizbarkeit, sein wichtiger Beobachtungsgeist brachte alle Begebenheit, alles Lächerliche, jeden Ausdruck, jedes Traurige — selbst das Langweilige — unter diesen Gesichtspunkt.

Dabei sprach er kurz, faßlich, mit humoristischer Energie, und man sah, daß er nur mittheilen wollte, was ihn belebte — daß es ihm aber gar nicht darum zu thun war, sich zu hören.

Zu dieser richtigen Beobachtung des Seelenzustandes — der Uebergänge von einem zum andern — war er unstreitig durch das Studium von Plattners Vortrage geführt worden.

In seinen Darstellungen waren mehrentheils die Augenblicke von Entstehung der

Hauptgedanken mit Blitzesschnelle, aber doch mit Deutlichkeit angegeben. Er war unerschöpflich in Kleinigkeiten, welche ohne bedeutenden äußern Aufwand den innern Haushalt der Seele darzulegen fähig waren.

In seiner Darstellung komischer Karaktere und Situationen, waltete die Macht des Komischen, ohne alle Manier, fern von Possen oder steifer Portraitirung. Er verkehrte dabei mit dem tiefen Ernst dessen, der auf seinen Zweck los geht, und der die Angewöhnungen oder seltsamen Weisen, welche sein Inneres ihm aufgeprägt hat, übt, ohne daß er davon weiß.

Deshalb konnten denn auch manche der alten Gesellen, welche die Maske mit Farben beschmierten, Gesichter schnitten, possenhafte Töne hervorbrachten, und sich geberdeten wie Nürnberger Kartenmännerchen,

welche am Faden gezogen werden, neben solcher gediegenen Wahrheit nicht bestehen.

Das Hoftheater zu Gotha gab wöchentlich nicht mehr als drei Vorstellungen.

Die große Muße brachte ihn nach und nach wieder zu seiner alten Leidenschaft zurück — zum Spiele!

Niemals aber hat er deshalb eine Rolle mit Vorsatz vernachlässigt, oder eine würdige Darstellung versäumt.

Er spielte durchaus nicht aus Habsucht; aber da er gewöhnlich verlor — wobei er doch nur auf Augenblicke zornig war, niemals aber übler Laune — so wollte er vom Schicksale die Glücksader ertrotzen. Dann — so meinte er — würde er aufhören können.

Eines Abends war er mit dem Verfasser dieses Aufsatzes auf der Redoute in dem Gasthofe zum Mohren. Gegen Mitternacht

trat er ihn ganz ruhig und freundlich an: — „Gott sey Dank! Ich habe eben meinen Gehalt auf ein Jahr verspielt und angewiesen.“

„Gott sey Dank??“

„Allerdings. Nun werde ich Ruhe haben; denn nun kann ich nicht mehr spielen.“

„Aber wovon leben?“

„Begreifen Sie denn nicht, daß mir das gar nicht fehlen kann?“

„Bei Gott, das begreife ich nicht!“

„Da ich leben will und muß — so werde ich auch die Mittel dazu finden.“

„Aber woher?“

„Das weiß ich heute nicht; aber ich zweifle nicht daran, daß ich es morgen wissen werde. — Für heute trinken wir noch Punsch, der ist mit im Akkorde!“

Es geschah. — Und wie die Fröhlichen

leichter Hülfe finden, als die Jammergesichter — so fand ich des andern Tages auf die anständigste Weise ein reicher Ersatz des Schadens.

Eine ziemliche Weile gab er das Spiel auf — er machte Verse — las — gab seine Rollen mit verdoppelter Sorgfalt, und — als er endlich wieder dem Spiele sich zuwendete, geschah es doch nie wieder mit dem Ungestüm der frühern Zeit.

Der Herzog gab im Jahr 1779 zu Ostern das Hoftheater auf, und unter dem Ansagezettel, daß das Theater mit Michaelis aufhören werde, welchen jedes Mitglied unterschreiben mußte, schrieb Beil, dem dieser Zettel zufällig zuerst gebracht ward, der auch von dem ganzen Aufhebungsvorgange nichts vorher gewußt hatte, mit großen Buchstaben: „Davides Beilius, manu propria.“ — Seine

Freunde fragten ihn, weshalb er so seltsam unterschrieben habe?

„Aus innigem Vergnügen.“

„Gehen Sie denn so sehr gern aus Gotha?“

„Sehr ungern! Aber zum Besten unserer Bildung ist es heilsam und nöthig, daß wir in die Welt kommen. Wären wir aber nicht abgedankt worden, so wären wir nie von dannen gekommen. Da hat sich ja das Schicksal recht gut ins Mittel gelegt — und in dieser Freude habe ich mächtig lange Buchstaben gezogen.“

Vierzehn Tage nach diesem Vorfalle war ein Kommissionär aus Mannheim zu Gotha angekommen und machte das Engagement des größten Theils der Mitglieder für das neu zu errichtende Kurfürstliche Theater in Mannheim.

In der Zwischenzeit bis zum Abgange wurden alle Vorstellungen mit besonderm Fleiße gegeben.

Beil, der zuvor von seinem alten Vater in Gotha besucht worden war, besuchte vor der Abreise nach Mannheim seine geliebten Eltern in Chemnitz. Er hatte dort herzliche Freude gegeben, empfangen, und kam mit der Fülle jugendlicher Erinnerungen, Gefühle und den besten Vorsätzen für seine Zukunft zurück.

In und um Gotha wurden Wallfahrten nach allen Orten und Plätzen angestellt, wo Beil mit seinen Freunden gelebt und in Kunstgesprächen gewandelt war.

Der gütige — von allen Dreien so innig verehrte Gotter nahm verschiedentlich die Einladung an, solchen Zügen beizuwohnen.

Er, der allen Dreien Freund und Lehrer

war — sprach hier unvergeßliche Worte aus der Tiefe seiner Menschenkunde und gab den letzten Unterricht den scheidenden Künstlern!

Froh wurden diese Wanderungen begonnen, mit dem lustigen Regen und Treiben junger Leute, die nun in die Welt hinaus treten sollten.

Ruhig — still und wehmüthig wurden sie geendet, wenn zu den herzlichen Worten des Lehrers — die Abendsonne über seine würdige Gestalt leuchtete und Keiner sich gestehen wollte, was Alle mit Bangigkeit fühlten: — „Sein Abend ist da — bald wird dies herbstliche Laub fallen — und wir werden in der Ferne trauren, daß es gesunken ist!“ —

Den 24. September 1779 war Beil und alle Künstler, die nun Gotha verlassen mußten, im Ettingerschen Hause Abends versammlet.

Alle Erinnerungen der vergangenen schönen Zeit wurden hervorgerufen, man reichte sich die Hand, es ward feierlich und stille.

Da stand Gotter auf, erhob das Glas und sprach mit wahrhaft verklärter Stirne — das Wort des Abschieds, wie er es in diesem Augenblicke empfand und dichtete:

Dank Euch für die vielen frohen Stunden,
Liebe Wanderer, die Ihr uns gemacht!
O, mit Lohn wär' unser Dank verbunden,
Stünde Lohn für Euch in unsrer Macht!
Sind die süßen Träume gleich verschwunden,
Die wir unvergeßlich uns geträumt,
Ei, so habt Ihr Freunde doch gefunden,
Die Euch weder Zeit, noch Raum raubt!

Zu Eisenach verließ Gotter die Reisenden. Bis Frankfurt war die Zeit im Andenken an die zurückgelassenen Freunde, an die Vergangenheit und in Gesprächen über die Zukunft vergangen.

Die reiche, schöne Natur machte hier den kräftigsten Eindruck auf ihre Seelen.

Der Uebergang über den Rhein bei Oppenheim versetzte sie in schwärmendes Entzücken.

Mannheim besaß damals noch vieles von seinem vormaligen Glanze. Der Kurfürst war eben von München dahin gekommen, die Pfalz schmeichelte sich, einen Regenten, unter dessen milder Führung sie ruhige, freudige Zeiten gelebt hatte, und den sie aufrichtig liebte, in ihre Mitte zu erhalten.

Mannheim war das Athen der schönen Künste.

Die Gemäldesammlung, der Antikensaal, die Sternwarte, das schöne Schauspielhaus, das Opernhaus, der Reichthum seiner unzähligen Dekorationen, die Musikübungen, die man fast überall hörte, die schönen Nacht-

musiken, welche den Reiz der herrlichen Nächte erhöhte — die Freundlichkeit der Einwohner, die prächtigen Feste, welche eben zu jener Zeit der Hof gab — alles das versetzte Veil und seine Freunde in einen Rausch der Freude!

Herr von Dalberg, welcher aus dem reinsten Kunstgefühl der Sache, des Kurfürstlichen Theaters sich unterzogen hatte, empfing alle mit freundlicher Würde. Herr Seyler behandelte die Angelegenheiten der Bühne überhaupt mit Geschmack und einer sichtbaren Wärme für die gute Sache, welche durch so manche bittre Erfahrung immer noch nicht vermindert worden war.

Die erste Vorstellung ward mit grosser Lebhaftigkeit aufgenommen.

Der Kurfürſt bezeigte ſeine Zufriedenheit, Wahrheit in der Darſtellung, ohne die Ueberladung gezierter Manier, zu empfangen.

Durch den lebendigen Antheil des Publikums nahmen Beils Talente bald einen höhern Schwung. Ohne die Grenze der Wahrheit zu überſchreiten, hoben ſeine Karakterſchilderungen ſich kühner heraus; er verwendete eine bemeſſenere Oekonomie in Darlegung der Expoſition, ohne ihr das Faßliche und Eindringende zu benehmen.

Mit Schröders Erſcheinung zu Mannheim im Jahre 1780 begann auch in jenen Gegenden eine neue Periode für deutſche Schauſpielkunſt, deren Gewalt man zuvor in ſolchem Grade nicht geahnet hatte.

Was kräftig und regſam war, begann von der Zeit an einen höhern Flug.

Schröder ſetzte Beils Talent in ein noch

helleres Licht, und machte unter andern Herrn von Dalberg zuerst darauf aufmerksam, daß er ihn für ernste Karakterrollen, namentlich aus dem Mittelstande, mit Erfolg würde gebrauchen können.

Es geschah, und Beil bewährte sich in diesem Fache bald mit hinreißender, herzergreifender Wahrheit.

Der Ausschuß, welchen Herr von Dalberg alle Woche einmal bei sich versammlete, um über die gegebenen Vorstellungen, deren Mängel oder Vorzüge Kunstgespräche zu führen, die nächsten Vorstellungen vorzubereiten — über Kunstgegenstände Fragen vorzulegen, welche in nächster Versammlung schriftlich beantwortet werden mußten — war eine treffliche Einrichtung zur Bildung wie zur Aufrechthaltung des Künstlers und für das Beste der Sache.

Die Proben der Stücke von Bedeutung wurden in Gegenwart des Herrn von Dalberg gehalten. Er gab ihnen dadurch Haltung und dem Ganzen feinere Sitte und Anstand.

Beil hatte einen so zarten Sinn für die Kunst, zugleich so viel Achtung für die Wahrheit, daß er niemals kleinern Hülfsmitteln etwas zu verdanken haben wollte, auch wenn sie mit Schicklichkeit hätten angewendet werden können. Seine schöne Eifersucht für die Kunst ging so weit, daß er nur dieser den öffentlichen Antheil verdanken und mit dem Dichter kaum theilen, durchaus aber, was diesem gebührte, nicht auf sich ziehen wollte.

Dieses Gefühl hatte sich seiner in einem so hohen Grade bemeistert, daß es ihn sogar zur Ungerechtigkeit gegen sich selbst und den Dichter verleiten konnte.

Manchmal, wenn er eine ganze Scene mit Energie und Feuer geleistet hatte, brach er kurz vor dem Schlusse, wenn er glänzend zu enden hatte, vorsätzlich ab und sprach den Schluß (Abgang) mit gemäßigter, unterdrückter Kraft, weil er einer solchen Gelegenheit, die er für Ansprache an das Publikum hielt, nichts zu danken haben wollte.

Konnte und durfte er es durchaus nicht meiden, den Schluß mit Feuer zu geben, so wich er, wenn ihm alsdann der laute Beifall gefolgt war, seinen Freunden vorsätzlich aus, und war in merklicher Verlegenheit bei den Komplimenten, die ihm entgegen kamen.

Diejenigen, welche dem Parterre den Beifall abfeilschten, sah er für Marktschreier an, und niemals hat er es über sich vermocht, nach solcherweise geleisteten Vorstellungen nur ein höfliches Wort deshalb zu sagen, wenn

ihm

ihm auch der Beifall der Menge nach so rauschend zu Theil geworden war.

Er trieb das Studium seiner Rollen sehr sorgfältig, ohne daß man diese Genauigkeit in irgend einer Aengstlichkeit der Darstellung hätte wahrnehmen können.

Der Hof zog immer mehrere Familien von Mannheim weg nach München. Die Lebhaftigkeit, der Erwerb, der Muth der Einwohner nahm ab, und dadurch kam eine Lauheit, eine Abnahme der Lebenslust unter die Menschen, welche im Parterre nur zu sehr empfunden ward.

Zu dieser Zeit ergriff ihn wieder mehreremale die Neigung zum Spiel, wovon er sich freilich niemals ganz hatte losmachen können.

Das Spiel brachte ihn oftmals in Verbindungen, denen er außerdem gern würde ausgewichen seyn. Diese stimmten ihn herab,

reizten seine Heftigkeit und machten ihn zum Spielwerk kleiner Leidenschaften, die er vordem zu bekämpfen wußte.

Er empfand das; und oft beunruhigte ihn die Ueberzeugung, daß er seiner früheren Unbefangenheit, und des raschen Strebens, was ihn sonst so liebenswürdig gemacht hatte, sich nicht mehr bewußt war.

Es gab sogar Augenblicke, wo er es — von einem Sturm des Unmuths getrieben — seinen Freunden geradezu eingestand, daß es sich so verhielte.

Aber die Welt sollte das nicht wissen, das Publikum sollte glauben, er habe Gründe für seine Lebensweise, und die Auswahl seiner Umgebung sey nach einem durchdachten Plane geschehen.

Er ſah ſeine frühern Bekannten nun ſeltener — er ward ernſter und verlor ſeinen Humor.

Der Tod ſeiner Mutter vereitelte ihm den Lieblingsplan, ſeine Eltern zu ſich kommen zu laſſen und ihre Tage durch ſeine Pflege beſſer zu verſüßen, als es durch die Geſchenke, die er ihnen oft hinſendete, geſchehen konnte.

Der Vater war zu alt, um ihm ohne die gewohnte Wartung der Frau, eine Verpflanzung in dem Alter zumuthen zu dürfen.

Er fand für dieſe Leere in ſeiner Empfindung einen Erſatz, indem er ſich mit Demoiſelle Louiſe Ziegler aus Mannheim verheirathete.

Der einzige Sohn aus dieſer Ehe, Karl Beil, trägt dieſen Namen von dem, welcher Beils Glück zuerſt gegründet hat — von dem damaligen Herrn Koadjutor von Mainz.

Einige Jahre nach ſeiner Verheirathung machte der Aufenthalt der zahlreichen Emigranten Mannheim ſehr lebhaft.

Weil ſprach nicht franzöſiſch. Sey es, daß dieſer Umſtand, oder das Aufdringliche ihres Betragens, ihrer Meinungen, ihm zuwider war — oder beides zugleich — er empfand bald eine erklärte Abneigung gegen dieſe Fremden.

Dieſes Mißgefühl geſellte ſich zu dem frühern Unmuthe, der ihn ſelbſt in ſeiner glücklichen Ehe nur auf eine Zeit lang verlaſſen hatte.

Er wollte durchaus Gründe dafür haben, und ſuchte deshalb immer das Geſpräch dahin zu leiten. Dies begann gewöhnlich mit großer Reizbarkeit und endete mit leidenſchaftlicher Hitze.

Er hatte zuvor um all' Welthändel ſich gar nicht bekümmert — von dieſer Zeit an

that er es, und nahm mit großem Ungestüm Parthie gegen jene Fremden und alle, die von ihrer Meinung waren, oder von welchen er glaubte und argwöhnte, daß sie davon seyn könnten.

Zu allem diesen kam noch die Verstimmung, worin seine Meinung von der Aufnahme, welche seine Schauspiele erhielten, ihn versetzt hatte.

Beils Schauspiele zeichnen sich durch Originalität der Karaktere und Wendungen, durch Lebhaftigkeit und Menschenkenntniß vortheilhaft aus. Zu Mannheim hat die „Familie Spaden" und „die Schauspielerschule" sehr gefallen.

Das Lustspiel „Armuth und Hoffarth" konnte in den damaligen Zeiten an einem Orte, wo noch so viele Inventarienstücke des alten Hofes verkehrten, nicht gefallen. „Die

Spieler" konnten nicht Senſation machen, da Spieler von Profeſſion, wie treffend ſie in dieſem Stücke auch durch aufgefaßte einzelne Züge geſchildert ſind, damals dem groſſen Publikum nicht ſehr bekannt waren.

Aus ähnlichen Gründen wollte Herr von Dalberg die ganz eigenthümliche Schilderung, welche das kleine Luſtſpiel „Baron Rieben" enthielt, nicht auf die Bühne bringen.

Beil, empfindlich über das Mißgeſchick, oder die minder lebhafte Aufnahme, welche ſeinen Arbeiten, obwohl nur zum Theil, in Mannheim widerfuhr, während ſie, wie z. B. „Armuth und Hoffarth" in Hamburg, mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurden, ſuchte die Gründe davon in einem Mangel an Theilnahme an ſeinem Dichtertalent. Es war unmöglich, ihm dieſe Idee zu benehmen, welche ſich ſo bei ihm feſtſetzte, daß ſie ſeine Laune

vernichtete, ihn auffahrend, mißtrauiſch und ungerecht ſelbſt gegen ſeine Freunde machte.

Es gab Augenblicke, wo er dies alles einräumte, wo er darüber ſcherzen und ſich offenherzig Unrecht geben konnte. Allein dieſe Augenblicke waren nicht von Dauer.

Es war bei ihm zur fixen Idee geworden, daß eine Parthie gegen ihn handle, und daß dieſe, da einmal ſein Widerwillen gegen die damaligen Fremden bekannt war, gegen jene ihn in Bewegung ſetzte.

Wie laut und enthuſiaſtiſch die Franzoſen und Jedermann ſein glänzendes Talent anerkannten — er konnte es nicht verſchmerzen, daß Viele, wie er glaubte, ſein Dichtertalent in Schatten zu ſtellen, den Bund geſchloſſen hätten.

Wie es bei bedeutenden Männern oft geſchieht, fanden ſich Mehrere, welche ſeinen

Frauenstand.

Ein Lustspiel.

in fünf Aufzügen

Von

August Wilhelm Iffland.

Leipzig.

bey Georg Joachim Göschen,

1792.

350/432

Der

Durchlauchtigsten Fürstinn

und Frau

Frau

Louise Karoline

regierenden Landgräfinn zu Hessen ꝛc. ꝛc.

Frauenstand.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Hofrath Lestenfeld.
Hofräthinn.
Fritz, ihr Sohn.
Herr Lestenfeld, des Hofraths Onkel.
Secretär Ramstein.
Rath Berg.
Mamsell Rauning.
Werner, Aufseher auf des Hofraths Gute.
Herr Ludwig, ein Commissionär.
Friedrich, des Hofraths Bedienter.
Margrethe, Mädchen der Mamsell Rauning.

Erſter Aufzug.

Zimmer in des Hofrath Leſtenfelds Hauſe.

Erſter Auftritt.

Margrethe und Friedrich
in lebhafter Unterredung.

Friedrich. Darum mache ſie, daß ſie wieder fort zu ihrer Mamſell kommt!

Margrethe. Bedenkt er, was er thut?

Friedrich. Nun und nimmer keine Heirath unter uns beiden!

Margrethe. Können wir dafür, wenn ſein Herr ſchief ſteht?

Friedrich. Ihr dreht ihm den Schnabel ſchief.

Margrethe. Hm! verliebt — verliebt, iſt meine Mamſell nicht in ſeinen Herren.

Friedrich. Was liebt die, als ſich ſelbſt!

Margrethe. Und daß ſein Herr das Gut überdrüſſig iſt, was kann meine Mamſell dafür?

Friedrich. Deine Mamſell, der Rath Berg und du, ſind des Schwarzen Helfershelfer. Darum iſt mein Herr das Gut überdrüſſig, dar-

um ist er seinen ersten besten Freund, den Secretär Ramstein, überdrüssig — wer weiß — ist er Frau und Kind nicht auch überdrüssig!

Margrethe. Die Reue bleibt niemals aus. Warum hat der Hofrath nicht meine Ramsell geheirathet? Gewollt hat er es —

Friedrich. Hat aber die Waare vor dem Kauf besehen und die schlechten Stellen im Stück gefunden.

Margrethe. Nun freylich die Frau Hofräthinn ist sans Apprêt, das muß man ihr lassen. Aber —

Friedrich. Was heißt das?

Margrethe. Hahahaha!

Friedrich. Allons! Gott befohlen — fort!

Margrethe. Zu dienen, das will ich. O! wir wissen doch auch, wer wir sind!

Friedrich. Warum nicht? Das weiß die ganze Stadt!

Margrethe. Impertinent — — impérti — — Aber nein; man muß seines Gleichen mit Höflichkeit begegnen. Da — nehm' er die Tobaksdose wieder, die er mir vorige Messe verehrt hat.

Friedrich. Gut. — Es steht des Monsieur Blanchard sein Luftschiff darauf, und das hat nun doch wohl seine Vorbedeutung gehabt! Er schnupft daraus.

Margrethe wehmüthig. Ich habe ihm doch kumer den schönen ächten Pariser daraus offerirt!

Friedrich. Ja, der Pariſer war immer extra!

Margrethe. Und habe wieder ein ganzes Pfund für ihn bey mir, wenn er —

Friedrich lächelnd. Pariſer?

Margrethe zuthätig. Freylich!

Friedrich. Iſt es erlaubt?

Margrethe zieht den Tobak hervor, öffnet.

Friedrich ſchnupft. Wie lauter Blumen, wahr und wahrhaftig!

Margrethe. Und viel mehr ſoll er haben, wenn ſeine maſſive Ehrlichkeit nicht Lärm darüber ſchlägt, daß meine Mamſell das Gut von ſeinem Herrn gekauft hat.

Friedrich. Sagt, die Mamſell?

Margrethe. Ja. Geſchehen iſt es nun doch, denn eben habe ich die Ohrringe dafür gebracht.

Friedrich. Ohrringe? Ohrringe für ein Gut! Geh — du machſt mich heiß. Wenn meine Ehrlichkeit maſſiv iſt: ſo iſt ſie dafür auch ganz. Um Kaffee und Tobaks willen, brennt ſchon mancher Bediente bey dem — Gott ſey bey uns. Packe ſie ſich fort, ſie, die Zettelchen, die Beſtellungen und der Tobak, zu ihrer Jeſabell. Er hat ſie haſtig nach der Thür geführt.

Zweyter Auftritt.

Friedrich. Hofrath. Rath Berg.

Hofrath. Was giebt es?

Friedrich. Ich — meinte nur so — gegen Jungfer Margrethen. —

Hofrath. Worüber lärmtest du?

Friedrich. Daß sie — daß ich den Pariser Tobak nicht mehr recht vertragen kann.

Hofrath. Gewöhne dir das bäurische Toback ab. — Ist der alte Werner vom Gute in der Stadt?

Friedrich seufzt. Ja.

Hofrath. Wenn er kömmt, daß man ihn zu mir schickt. Gerade zu mir. — Jetzt geht — Worauf wartet ihr?

Friedrich. Ob Sie vielleicht — etwa wegen des Gutes —

Hofrath. Geht.

Friedrich geht fort.

Hofrath. Unausstehlich, bey meiner Seele!

Rath Berg der gleich anfangs ein Buch genommen hat darin zu blättern. Was?

Hofrath. Alles im ganzen Hause nimmt seit kurzem den ermahnenden Ton gegen mich an.

Berg wie für sich. Das Buch ist schön gedruckt. Lettern und Papier sind —

Hofrath. Wozu das? Ich spreche —

Berg. Ja ja. Gehört habe ich schon, aber antworten will ich nicht darauf.

Hofrath. Berg, ich bin unglücklich. Die Verhältnisse in meinem Ehestande, sind fromm — und gut; allein sie machen weich, muthlos, halten mich auf. Sie engen, quälen, bängen und pressen mich matt und elend!

Berg legt das Buch weg. Freund, du wolltest solid werden!

Hofrath. Nun ja —

Berg. Und wardst deshalb Ehemann.

Hofrath. Still, still — ich bin ja auch Vater.

Berg. Also komplett solid.

Hofrath. Ach ja, ja.

Berg. Heirathen — kann man, nach meinem Begriff, nur aus zwey Ursachen: Bequemer zu seyn, oder sich zu ponssiren.

Hofrath. Heirath aus Leidenschaft —

Berg. Ist Tollheit.

Hofrath. Aus ruhiger Ueberzeugung, daß —

Berg. Ach, die Ueberzeugungen — wir kennen das. — Nein — man hat nicht gern, daß die Suppe anbrennt, man hält etwas auf ein gut versehenes Ameublement, man liebt eine bestimmte Konversation — nun nimmt man eine Frau? Gut! So hast du es gemacht, und nun sey zufrieden.

Hofrath. Da ich nun aber, eben durch die Gefühle, welche diese Ehe mir geben würde, mich, Weib und Kind zu erheben, auf hohe Stufen von Glück und Ehre zu bringen träumte —

Berg. Da träumtest du.

Hofrath. Nun bin ich erwacht, und sehe das.

Berg. Hast du einen Weg machen wollen — so hättest du die Rauning heirathen sollen, die hat Familienweg.

Hofrath. Ich habe sie nicht geliebt.

Berg. Ich liebe sie auch nicht, und denke sie doch zu heirathen, und sehr glücklich zu seyn.

Hofrath. Wie soll das möglich seyn?

Berg. So gut als du und deine Frau sich herzlich lieben und nicht glücklich seyn können.

Hofrath. Könnte das stille Hausleben mir genügen — kein Mensch wäre glücklicher als ich.

Berg. Nun so lege dir eine Perücke zu, schaukle dein Kind und laß dir genügen.

Hofrath. Und meine Aussichten? Kraft ist in mir — das sagt die Welt —

Berg. Und ich fühle es.

Hofrath. Vor mir ist Bahn zu Ehre und hohem Glück!

Berg. Betritt sie mit Mannseifer, noch geleitet dich Jugendglück.

Hofrath. Wenn ich es will, dann hängen Weib, Kind, Ehestand und Bürgerton sich an mich, und ich bin an den Boden gebannt! Ich bin verheirathet, ich bin verschenkt, ich bin weg! In keiner Tochter Leidenschaft kann ich wirken, und in keines Vaters Plan kann ich nützen.

Todt bin ich für die Welt, und muß die Flamme, die in mir brennt, in Rauch vergehen ſehen.

Berg. Was kann ich dazu ſagen?

Hofrath. Mir rathen, wie ich es ändre.

Berg. Du kannſt — aber du wirſt nicht.

Hofrath. Ich will. Ich ſage dir, ich will.

Berg. Nie — denn du kenneſt —

Friedrich. Ihr Herr Onkel läßt fragen, ob die Schrift fertig iſt —

Hofrath. Schrift? — Welche? —

Friedrich. Für den Mann, den er Ihnen empfohlen hat —

Hofrath. Ah — ah ſo. Ja. Hole er von meinem Schreibtiſche die Papiere linker Hand.

Friedrich geht in des Hofraths Kabinet.

Hofrath. Warum würde ich es nie ändern können?

Berg. Du kennſt die Weiber nicht. Du knieſt vor ihrer Liebe, ihrer Zärtlichkeit, ihrer Anhänglichkeit. Alles dieß iſt eine Laune, die wechſelt. Wer noch auf dieſe Laune Plane baute, hat es mit Haarausraufen bezahlt. Die dich am beſten amüſirt, iſt die beſte. Der übrige gute Wille der ſämmtlichen ſchönen Zunft, geht mit in den Kauf. Sey ihnen gut, nur verehre ſie nicht.

Hofrath. Ich begreife das.

Berg. Da ſitzeſt du, gaffſt mit Weib und Kind in die Abendſonne, und dann ſoll dir Glück und Ehre wie Manna vom Himmel kommen.

Hofrath. Es iſt wahr, es iſt wahr!

Friedrich bringt einen Stoß Akten.

Hofrath. Das — an meinen Onkel. Das Uebrige in die Regierung.

Berg. Warte er noch. Er sieht die Sachen obenhin an. Das alles hast du schon expedirt?

Hofrath. Die vorige Nacht.

Berg. Geh er nur.

Friedrich geht.

Berg. Du bist ein herrlicher Kopf, ein trefflicher Arbeiter. Talent, Welt, Suada, Figur! Alle Menschen könntest du überflügeln, wenn diese tolle Jugendwärme sich abkühlen wollte. Aber Herzlichkeit verdrängt die Vernunft, du arbeitest dich zu Tode, und alles, was du davon hast — ist ein Lob, das dir deine Frau an der Spindel ertheilt. Kein Mensch weiß, daß du lebst, sähe man dich nicht Sonntags nach der Kirche auf der Promenade den Fallhut deines Kindes tragen.

Hofrath. Seit geraumer Zeit habe ich doch für das Aeußere manches, mit großen Kosten sogar, gethan.

Berg. Alles ist umsonst gethan, so lange der Papa dein brillantester Titel ist. Lebe mit der Welt wie sie lebt; höre den Wächter nicht blasen, die Reveille nicht schlagen; Champagner-Muth throne auf deiner Stirne; arbeite leicht; mache die Menschen dir anpassend, mache sie fremd in ihren eignen Zimmern. Sieh — die Welt, die uns heben oder stürzen kann, ist träge oder boshaft — Beide weichen nur der Gewalt; also wollen wir sie beherrschen oder bekriegen!

Hofrath. Bey einer gewiſſen Klaſſe mag es angehen, allein —

Berg. Klaſſe — Klaſſen! Für den Mann von Kopf giebt es nur Menſchen und keine Klaſſen. Das habe ich dir ſchon vor ſechs Jahren gepredigt, jetzt predigen es ganze Völker.

Hofrath. Ich ſoll die Aufmerkſamkeit der Großen reitzen —

Berg. Halt! Reitzen — nicht beſchäftigen. Kennen mögen ſie dich: ſtudieren ſie dich, ſo bleibſt du Schreiber. — Liebenswürdiges Nichts — ſchlüpft überall durch. In Scherz, Geſchwätz und Lachen, ſiehſt du da, Herr und Herrſcher! Wenn du ſo weit biſt — dann — ja dann nimm deine Kraftſuppen am Kamin, dann faſſe mit Weib und Kind in die Abendſonne: ſo ſchwärmſt du geſcheidt.

Hofrath reicht ihm die Hand. So ſoll's ſeyn. Aber meine Frau — welche Figur in den großen Zirkeln?

Berg. Laß ſie dort weg.

Hofrath. Das kränkt ſie dann wieder.

Berg. So ſchicke ihr Leute von Welt und Leben ins Haus, dann kommt das dunkle Kolorit in goldnen Rahm. — Es iſt mir lieb, daß das Gut weg iſt, wo deine Frau dich den Sylvio ſpielen ließ. — Es iſt freylich zu wohlfeil weggegeben. Aber —

Hofrath. Darüber habe ich keine Reue. Ich wollte die Rauning verbinden.

Berg. Spiele ich dir nicht einen Streich, wenn ich sie heirathe? Denn du hast den Wahnsinn, alles mit Leidenschaft zu thun.

Hofrath. Nicht doch.

Berg. Amüsire dich bey ihr. Liebst du, so gehörst du ins Tollhaus.

Hofrath. Sie interessirt sich sehr, daß ich die Referendarstelle erhalte.

Berg. Ich weiß es.

Hofrath. Das ist edel.

Berg. Gar nicht. Rache ist es gegen Ramstein, der dich abhielt, sie zu heirathen, und auch Referendar seyn will.

Hofrath. Ramstein sucht die Stelle? So bewerbe ich mich nicht mehr darum.

Berg. Bist du von Sinnen? Mensch?

Hofrath. Ich weiß, was ich meinem ersten Freunde schuldig bin.

Berg. Wieder Roman! Mein Herr, wir leben nicht auf der Insel Felsenburg, wo die Brillanten in Hutköpfen weggegeben werden. Nimm, was sich dir beut.

Hofrath. Und wie sich es beut?

Berg. Nein ich verzweifle an dir! Da ist nirgend System; überall Wallungen, die dem Knaben im runden Haar mit Englischem Kragen naiv genug lassen möchten: den Mann machen sie zum Spott!

Hofrath. Sollte man diese Gefühle, die so glücklich machen, mit den Planen der Ambition

nicht vereinigen können? Berg — das wäre so edel. Herzlich. Sollte man das nicht können?

Berg. Du kannst es nicht!

Hofrath. Nun so überlasse ich mich dir.

Berg. Wollen sehen! Willst du Referent werden? — Ja oder nein!

Hofrath. Ich will.

Berg. Gut. Adieu! Nur das bitte ich, sey gegen deine Frau honet.

Hofrath. Natürlich.

Berg. Höflich. Giebt's Tragödien-, so laß dich nur nicht auf Sentiment ein, sonst bist du verloren. Aufhebung der Barieren, ohne Erklärung, dann Höflichkeit und Jovialität, und so fort; so verwandelt sich der Sturm in Blokade; zuletzt lässest du ihr einen ehrenvollen Abzug. Adieu, Lestenfeld. Er geht.

Dritter Auftritt.

Hofrath. Onkel Lestenfeld.

Er hat eine Schrift in der Hand.

Hofrath geht ihm entgegen. Guten Morgen, lieber Onkel.

Lestenfeld. Auch so, Vetter! Schon auf dem Sprunge?

Hofrath. Wie so?

Lestenfeld. Schon zum Ausgehen fertig?

Hofrath. Es ist nicht mehr so früh —

Lestenfeld. Für uns andre nicht. Für jemand, der nicht geschlafen hat, aber —

Hofrath. Glauben Sie, daß ich —

Lestenfeld. Pst! die frische Dinte verräth dich. Du hast mir und meinem Klienten Wort halten wollen, darum mußte die Nacht gearbeitet werden! Das ist so das genialische Wesen.

Hofrath. Genialisches Wesen? Onkel, ich bin ja im fünften Jahre schon verheirathet.

Lestenfeld. Nun — vielleicht auch genialisch verheirathet. — Auf die Schrift zu kommen — du hast kräftig gearbeitet und pünktlich, wie ein Mann von Geschicklichkeit und Wort! — Warum hältst du der Frau allein nicht Wort?

Hofrath. Der Frau? Meiner Frau?

Lestenfeld. Ja. — Sieh meine festen Nerven an — Ordnung hat sie erhalten. Wenn du in meine Jahre kommst, wie wird es dann seyn? Kalte Bäder, Schwindel, Ohnmachten, gefütterte Fenster, Pelzstiefel, Vipernbrühe — und wenn ein Knabe durch die Gasse hüpft und sein Stückchen pfeift — ein zorniger Keichhusten hinter dem Ofen. — Heißt das Frau und Kindern Wort gehalten?

Hofrath. Finden Sie meine Gesundheit so zerrüttet?

Lestenfeld. Noch nicht. Sieh aber nur den Rath Berg an. Zwar — sehen kann man

seinen Verfall nicht so sehr, allein man fühlt ihn desto mehr.

Hofrath. Der Rath Berg —

Lestenfeld. Ist ein verlebter Mensch, der Kraftlosigkeit für System ausgiebt. Darum erschrecke ich, so oft er ins Haus kommt.

Hofrath. Sie thun ihm Unrecht.

Lestenfeld. Er führt dich irre.

Hofrath. Wie fern?

Lestenfeld. Dein Geld, deine Einrichtung läßt man dich verschleudern, um eine hohe Stelle. Erlangst du sie, so bist du arm. Das heißt gestickte Kleider tragen und keine Wäsche darunter.

Hofrath. Ich habe jetzt gewisse Hoffnung.

Lestenfeld. Hoffnung — und Gewißheit — das sind ja Widersprüche. Aber so geht es: in den einfachsten Dingen sieht man nicht mehr klar, wenn man in dem Taumel der Hoheit schwebt.

Hofrath. Herr Onkel —

Lestenfeld. Laß den Satz ja gelten, Vetter — er ist noch deine einzige Entschuldigung —

Hofrath empfindlich. Das heißt —

Lestenfeld. Man phantasirt nicht ohne Hitze.

Hofrath. Wenn Sie glauben, daß ich in der Hitze bin —

Lestenfeld. Ich glaube es, und denke an Aufsicht! — Du suchst die geheime Referendarstelle. Wenn nun Ramstein dir den Rang abliefe?

Hofrath kalt. Es iſt möglich. Er hat die Achtung der Welt, und ſeine Arbeiten müſſen Aufſehen machen, eben weil er ſie nicht um des Aufſehens willen thut. Wahr. Dann auch iſt er reich, und man kommt immer dem Reichthum entgegen.

Leſtenfeld. Aha! Darum mußt du durch Entkräftung reich ſcheinen. Neffe, was wird Berg dich ſcheinen laſſen, wenn du nicht mehr reich ſcheinen kannſt?

Hofrath. Bey Gott, Sie verkennen ihn —

Leſtenfeld. Nicht doch! Er hat Imagination, und meint, daß er das glaubt, was er dich lehrt. Er vergißt aber, daß noch zu viel Saft und Kraft in dir iſt, als daß du ſeinen frivolen Weg mit Sicherheit gehen könnteſt; daher zerſprengſt du alle Augenblicke die gebrechlichen Schranken, die er dir ſetzt.

Hofrath. Alles dieß — lieber Onkel, wohin ſoll es uns führen?

Leſtenfeld. Wir ſind daran: zum frühen Grabe deiner Frau und einem troſtloſen Alter für dich!

Hofrath. Was?

Leſtenfeld. Höre! Die erſte Baſis von Bergs Syſtem iſt: die Frau — die Ehefrau — zur Haushälterinn herabzuwürdigen. Dahin leitet man dich —

Hofrath. Onkel —

Leſtenfeld. Du gehſt freylich dieſen Weg mit Sträuben — aber du gehſt ihn doch.

Hofrath heftig. Nein! bey allem —

Leſtenfeld. Ja! Du willſt — und kämpfeſt; du kämpfeſt und leideſt. Dieß ſoll niemand ſehen — denn jede Unentſchloſſenheit iſt Schwäche, das fühlſt du doch noch — daher entſteht Zurückhaltung. Und nun laß mich feierlich die Frage an dich thun, warum ich eigentlich gekommen bin: — Ob du bedacht haſt, wohin Zurückhaltung des Mannes die Frau endlich führen kann?

Hofrath. Sie ſchaffen Sich Schrecken, die —

Leſtenfeld. Ausgewichen? Gut. So laß mich ſtatt deiner antworten. Eine Frau, die ihren Mann in den Wirbeln der Leidenſchaft ſieht, kann nur im Stillen entgegen ſtreben. Predigen und fechten — führt nur zu wechſelſeitigem Ueberdruß. Alles kann gut gehen, ſo lange beide für einander Achtung haben können. Wenn aber in einem unglücklichen Augenblicke ihre Achtung ſich minderte, ſo wäre ihre Liebe dahin. Die Ehefrau haſt du ſelbſt ſchon aufgegeben — die bliebe alſo — die kluge Geſellſchafterinn. Was du dann, du — dein Haus — dein Kind — was ihr dann zu erfahren hättet — dafür bewahre euch Gott!

Hofrath fein. Hat meine Frau über mich geklagt?

Leſtenfeld. Da du das fragen, jetzt fragen kannſt — ſo biſt du weiter und feſter in deinem Syſteme, als ich gedacht habe. — Kurz. Ich kondolire. Geht.

Hofrath. Herr Onkel!

Lestenfeld. Ach ja, Herr Neffe!

Hofrath. Sie denken also geradezu —

Lestenfeld. Ich denke — besinnt sich etwas und sagt dann wehmüthig, daß so ein alter Kalender, wie ich bin, in einem modernen Hause, überflüssiger Hausrath wird. Klopft ihm auf die Schulter. Geduld, Vetter, du wirst mich ja etwan doch noch los!

Vierter Auftritt.

Vorige. Hofräthinn.

Hofräthinn. Lieber Onkel — Sie küßt ihm die Hand.

Lestenfeld. Guten Morgen. Einen schönen Tag dazu. Den lasse der Himmel leuchten über Ihnen! Dieß letzte sagt er mit Rührung.

Hofräthinn munter. Wie bisher. — So ernstlich, August? Errathe ich es: so thust du dir nicht wenig darauf zu gute, daß die Frauen gewöhnlich die letzten sind. Ich habe aber großen Hausrath mit meinen Leuten gehalten: ich habe mein Buch geschlossen, und das mußte doch auch seyn.

Hofrath. Deshalb — da ohnehin die Zeit dir kurz wird — wollen wir des Morgens

nicht mehr beſtimmt, ſondern zufällig zuſammen kommen.

Hofräthinn. Nicht mehr zuſammen kommen?

Leſtenfeld giebt ihr die Hand. Ich werde kommen.

Hofräthinn. So verliere ich nun wieder eine Stunde, wo ich dich ſehen konnte. Welche wirſt du mir dafür wiedergeben?

Hofrath zerſtreut. Welche du willſt.

Hofräthinn. Onkel, Sie ſind Zeuge; ich darf zu ihm kommen, wann ich will.

Hofrath höflich. Auf Wiederſehen. Geht.

Hofräthinn. Adieu, Auguſt!

Leſtenfeld. Adieu, Neffe.

Fünfter Auftritt.

Leſtenfeld. Hofräthinn.

Leſtenfeld geht auf und ab. Der Vetter iſt übel aufgeräumt.

Hofräthinn. Sie haben Recht.

Leſtenfeld. Machen Sie Sich keine Gedanken darum.

Hofräthinn. Nicht im Geringſten.

Leſtenfeld. Er hat ein ſehr verwickeltes Geſchäft.

Hofräthinn. Und das kann Laune geben.

Lestenfeld. Und Launen — geben Gesichter.

Hofräthinn. Durch Gesichter denkt man sich die üble Laune zu erleichtern, wie das Zahnweh durch Augenzudrücken.

Lestenfeld. Die Gesichter sind freylich eine häßliche Gewohnheit.

Hofräthinn. Bequemlichkeit.

Lestenfeld. Man soll aber auch nicht so bequem seyn.

Hofräthinn. So lebte man kürzer.

Lestenfeld. Sie sind eine liebe Frau.

Sechster Auftritt.

Vorige. Werner.

Lestenfeld. Ey, sieh da, unser ehrlicher Werner!

Werner. Es hat lange gewährt — Guten Tag, Madam.

Hofräthinn. Willkommen, lieber Alter.

Werner. Ich weiß, daß ich willkommen bin, das freut mich.

Hofräthinn. Wie steht es auf dem Gute?

Werner. Alles herrlich und wohl. Ich wäre längst gekommen. Sind aber die Tage gut, so will die Feldarbeit gefördert seyn, bey schlechtem Wetter ist aufzurechnen, und Haus und Keller nachzusehen —

Hofräthinn. Und wer das so gewissenhaft thut, wie unser guter Werner, dem bekommt dann des Abends das Ruheplätzchen am Ofen wohl. — Setze er sich zu uns, lieber Alter.

Lestenfeld giebt ihm einen Stuhl.

Werner setzt sich. Ja, seit Madam ins Haus gekommen sind, hat alles ein ander Ansehen. Wissen Sie schon, Herr Lestenfeld, daß Madam die Stallfütterung bey uns eingeführt haben?

Lestenfeld verwundert. Nein.

Hofräthinn. Wie geht es damit?

Werner. Gar zu gut. Alles macht uns das jetzt nach.

Lestenfeld. Und das haben Sie so in der Stille ausgeführt?

Werner. Was? Um zweytausend Thaler haben die Frau Hofräthinn das Gut gebessert!

Lestenfeld. Wie ist das möglich?

Hofräthinn fällt rasch ein. Wie ist es, hat der Fischteich sich gehalten?

Werner. Frau Hofräthinn, auf jeden Zug einen Hecht.

Hofräthinn. Das wird meinem guten Fritz Freude machen.

Lestenfeld. Das Kind hat einen leidenschaftlichen Hang zum Fischen.

Hofräthinn. Ich habe ihm ein Fischnetz stricken müssen; er denkt und spricht von nichts anderm.

Werner. Wann kommen Sie denn nun für diesen Sommer zusammen hinaus?

Hofräthinn fröhlich. Künftige Woche, hoffe ich.

Lestenfeld zu Wernern. Sie ist ganz Leben und Feuer, wenn sie von ihrem Gute spricht.

Hofräthinn. Ja, ich hänge ganz an diesem Dörfchen. — Dort kommt alles mir freudig entgegen. Die Alten grüßen mich vertraulich, rasch hüpfen die Kinder vor mir her. Da sehe ich Menschen, denen ich Gesundheit gegeben habe, durch Arzney und Trost, Früchte, die ich pflegte, Bäume, die mein August setzte, eine Laube, worin er arbeitet. Habe ich den Tag emsig und nützlich vollbracht, mein August ist zufrieden mit mir, so leuchtet der Strahl der Abendsonne so schön zu unserm kleinen Mahle. Alles zieht aus den Feldern heim zu seinen Hütten, der segnende blaue Duft ruht auf der ganzen Landschaft. Wenn nun die Abendglocke zu Dank, Zufriedenheit und Ruhe ruft, dann fühle ich mächtig, ich bin ein glückliches Weib! dann fehlt mir nichts, als Sie, lieber Onkel!

Werner. Freut sich alles, daß Sie kommen, Madam. Es hat alles so einander Leben und Wesen, wenn Sie da sind.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Friedrich.

Friedrich. Werner, er soll zum Herrn kommen.

Werner. Ja, ja.

Hofräthinn. Wir sehen uns noch.

Werner. Wohl, wohl. Geht mit Friedrich.

Achter Auftritt.

Hofräthinn. Lestenfeld.

Hofräthinn. Ja, lieber Onkel, nur Sie vermisse ich dort.

Lestenfeld steht auf.

Hofräthinn auch. Erlauben Sie, daß meine Hausregierung mich jetzt auf einen Augenblick abruft?

Lestenfeld. Dießmal noch nicht.

Hofräthinn. Wenn ich Ihnen nun ein Gericht besorgen will, das Sie gern essen?

Lestenfeld. So bitte ich für heute, daß ich es nicht erhalte.

Hofräthinn. Auf einmal so strenge gegen sich.

Lestenfeld. Wissen Sie, was der alte Werner eben sagte?

Hofräthinn. Nun?

Lestenfeld. Es hat alles so ein ander Leben und Wesen, wenn Sie da sind.

Hofräthinn. Onkel, Sie machen ein verzogner Kind aus mir.

Lestenfeld. Nein. So wahr ich ein alter ehrlicher Mann bin, ich sage das aus Herzensgrunde.

Hofräthinn. Wenn es Ihnen bey uns gefällt, warum haben Sie uns dennoch die vier Jahre her allein aufs Gut ziehen lassen?

Lestenfeld. Gewohnheit — meine Spielpartie — Es war nicht Recht; ich kann aber nicht mehr allein seyn; dieß Jahr gehe ich also noch einmal mit.

Hofräthinn. Ich lasse gleich das Zimmer zurecht machen — wissen Sie — am Eck — was die Aussicht nach der Landstraße hat.

Lestenfeld. Gut.

Hofräthinn. Wenn wir daneben eine Volière anlegen: so singen die Vögel Ihnen die Grillen weg, wenn Regen und Nebel Sie zu Hause halten.

Lestenfeld. Brav!

Hofräthinn. Dann trage ich Ihnen die Souveränität über meinen Blumengarten auf.

Lestenfeld küßt ihr die Hand. Charmant! hiermit empfange ich die Lehen.

Hofräthinn. Wollen Sie mich zu Ihrer Nachmittagspartie engagiren?

Lestenfeld. Nein.

Hofräthinn. Ich ſpiele freylich ſchlecht.

Leſtenfeld. Sie brauchen Ihre Zeit beſſer. Es wohnen ſo ein paar alte Erb- und Eingeborne von und zu —— in der Nähe, dahin will ich, der Bewegung halber, Nachmittags in einem ſchweren Treſſenrocke hintraben. Sie, der Vetter, und Fritzchen holen mich dann ab, wenn es kühl wird.

Hofräthinn. Topp, lieber Onkel.

Leſtenfeld. Alſo ich komme. — Bin ich aber nicht ein gelbes Herbſtblatt in eurem friſchen Buchenlaub?

Hofräthinn. Vorbild des heiteren Alters, das unſer wartet.

Leſtenfeld. Ich habe eine — eine beſondre Idee.

Hofräthinn. Geheimniß?

Leſtenfeld. Hören Sie mich an. Ich will es kurz machen. Wenn ich im Erzählen auf etwas komme, was ſchon da war, ſo zupfen Sie mich; denn ich ſage nicht gern etwas zweymal, außer daß ich Sie ſehr in Ehren halte.

Hofräthinn. Guter Onkel. —

Leſtenfeld. Wenn ich das wiederhole, dabey will ich nicht gezupft ſeyn. — Ich heiße ein Hageſtolz — das iſt aber nicht meine Schuld. Ich liebte ein gutes Weib. Gut — wie Sie ſind. Sie trägt meinen Ring im Grabe. Dieß — iſt ihr Ring. Hätte ich ihres gleichen in der Welt wiedergefunden, ſo würde ich den Ring vom Finger genommen — und ihr angeboten haben.

Aber ich fand nicht, und mein Ring blieb wo er ist. Wie mein Neffe vor fünf Jahren Sie heirathete, zog ich — auf gut Glück — hier bey Ihnen ein. Was sollte ich erwarten — eine Modefrau — eine Modehaushaltung. Sie waren aber gut, und es gefiel mir hier. Sie sind noch gut — und es gefällt mir nicht mehr. Warum? — Nichts — das lassen Sie uns mit Schweigen übergehen. Genug — ich habe keinen Widerwillen, gegen wen es auch sey!

Hofräthinn. Sie sind nicht mehr glücklich bey uns?

Lestenfeld. Das Alter wird argwöhnisch — die beste fremde Pflege dünkt doch Almosen. Ich werde wahrscheinlich sehr alt werden — Da ich nun nicht viel fordre — sollte ich denn nicht ein Geschöpf finden, das auf meinen guten Willen etwas hielte? Wie? — Sie schweigen? — Handle ich thöricht? —

Hofräthinn. Ich verlöre sie sehr schmerzlich.

Lestenfeld. Pause. Dann tritt er zu ihr. Nicht wahr, ich soll meinen Ring nur mit ins Grab nehmen?

Hofräthinn. Würde Ihnen denn meine Pflege verdächtig seyn?

Lestenfeld. Nein! — Aber — ersparen Sie mir ein Geständniß. Er geht einen Augenblick bey Seite. Ich muß meine Empfindung anders lenken. — Man sey so alt man wolle, an Etwas muß unser Herz hängen. — Ihre Schwester hat noch

nicht geliebt. Zeigen Sie ihr den Ring — fragen Sie, ob ſie ihn annehmen will. Will ſie nicht, keine Ueberredung. Der Ring geht dann zurück und mit mir hinunter. Er giebt ihr den Ring. Gott befohlen! Er geht.

Hofräthinn. Es gefällt ihm nicht mehr bey uns! — Warum? — Es iſt freylich manches anders geworden. — Seufzt. Manches! Und dadurch verliere ich ihn. Wenn ich ferner ſo verlieren ſollte: —

Neunter Auftritt.

Hofräthinn. Hofrath.

Hofrath. Es iſt nöthig, Sophie, daß ich dir Nachricht von einem Handel gebe, den ich geſtern getroffen habe.

Hofräthinn. Der wäre?

Hofrath. Im erſten Augenblicke wird er dir nicht ſo einleuchtend ſcheinen, als er dennoch wirklich iſt. — Ich habe meinen Hof mit den Ländereyen verkauft.

Hofräthinn merklich getroffen.

Hofrath. Es mißfällt dir —

Hofräthinn ſanft. Ach, Auguſt!

Hofrath. Nun?

Hofräthinn. Eben wollte ich dich fragen, ob wir nicht die andere Woche hinaus ziehen würden.

Hofrath. Ich hätte dir es wohl früher sagen sollen, aber —

Hofräthinn. Vorhin war der alte Werner bey mir. Es soll alles so gut stehen, die Früchte — die Saat — ach, es soll dieß Jahr reitzender seyn, als jemals.

Hofrath. Auch habe ich gut verkauft.

Hofräthinn schmerzlich. Verkauft?

Hofrath. Es war denn doch ein ennuyanter Aufenthalt in dem Winkel.

Hofräthinn mit Feuer. Ach so schien es mir niemals.

Hofrath kalt. Unbegreiflich! Strohdächer, Gras und Armuth gewähren keinen seelerhebenden Genuß.

Hofräthinn. Die einfache Natur stärkt die Seele, wie Grün das Auge.

Hofrath. Die Natur ist schön, auch ausser diesem Gute.

Hofräthinn. Dort — genossen wir uns Tage. Hier — kaum halbe Stunden.

Hofrath. Das Geschäftsleben will seinen Mann ganz.

Hofräthinn. Im Geschäft.

Hofrath. Also — du wirst mir nicht verzeihen, daß ich das Gut verkauft habe?

Hofräthinn. Ich verliere es ungern — aber üblen Muthes soll es mich nicht machen, das darf ich dir versprechen.

Hofrath. Gut, gut. Etwas verlegen. Sophie! — du hast keine brillantnen Ohrringe; jedermann von deinem Stande trägt sie. Ich habe ein Paar mit eingehandelt. Hier sind sie. Ich wünsche, du trügest sie heute noch.

Hofräthinn kalt. Sie sind schön. — Heute noch?

Hofrath. Und warum nicht heute?

Hofräthinn. Weil — — — Auch das; du sollst sie heute noch an mir sehen.

Hofrath. Es ist sonderbar, daß ich es nicht treffen kann, dir Freude zu machen.

Hofräthinn mit Wärme. War mir je auch nur eine Blume aus einer Hand gleichgültig?

Hofrath. Die Brillanten vielleicht, weil es nicht Blumen sind. — Ueberhaupt bist du nicht oft genug gekleidet.

Hofräthinn. Ich war immer sorgfältig gekleidet, wie ein Mädchen. Seit einiger Zeit verlangst du Putz — nun — habe ich nicht auch darin mich dir gefällig zu machen gesucht?

Hofrath. Nun ja. Aber — — ich will, daß dein Anzug mehr in die Augen fallen soll.

Hofräthinn. Guter August — du siehst mich mit den Augen der Liebe; ich bin schon vier Jahre Mutter!

Hofrath. Das ist kein Privilegium für Vernachlässigungen.

Hofräthinn. Hätte ich —

Hofrath. Nein, nein. Wenn du aber in den Gesellschaften nur das Verdienst der Hausfrau zeigen kannst, so quält mich das.

Hofräthinn. Ey, sieh da. Rede ich nicht in drey Sprachen? Ich lerne den Esprit des Journaux auswendig. Ich rede in Gesellschaften nicht mit dir, ich sehe dich nicht an. Spiele ich nicht, und verspiele ich nicht?

Hofrath. Es hat aber alles ein etwas gezwungenes Air.

Hofräthinn. Das ist möglich — und mag mir denn freylich widerwärtig genug lassen. Ich will suchen es mit besserer Art zu thun, damit ich meinen Liebhaber erhalte.

Hofrath. Du wirst mich damit verbinden — Heute Abend ist Spiel bey uns. Hier ist die Liste von denen, die gebeten werden sollen.

Hofräthinn. Wirst du diesen Mittag zu Hause essen?

Hofrath. Ja. — Nein. — Vielleicht doch — Ich weiß es nicht gewiß. Adieu, Sophie. Habe ich dir gesagt, wer das Gut gekauft hat?

Hofräthinn. Nein.

Hofrath. Und du fragst nicht. Warum fragst du nicht? — Mamsell Rauning hat es gekauft. Gelegentlich sag Ramstein davon; ich wollte nicht, daß wir darüber eine Scene hätten.

Hofräthinn. Wäre es nicht vertraulicher, wenn du ſelbſt —

Hofrath. Nein! Ich haſſe die Autoritäten, die er ſich giebt.

Hofräthinn. Nimm ihn nicht ſo, den ehrlichen offnen Mann. Sieh die Heftigkeit deinem älteſten Freunde nach. Willſt du?

Hofrath. Wann hätte Ramſtein nicht Recht bey dir?

Hofräthinn. Aufrichtig folge ich meinem Gefühl.

Hofrath. Nun ja — Adieu. Er geht.

Hofräthinn ſchwer. Adieu, Auguſt!

Hofrath kehrt zurück. Verſteh mich nicht unrecht: alle aufrichtige Zuneigung unter uns muß dieſelbe bleiben; nur der Ton, der vom zu Hauſe ſitzen und Attentionenſpiel herkommt, muß ſich ändern. Er erſchlafft die Seelenkräfte, und ſtrebt gegen den Plan der Erhebung meiner Familie. Freundlich. Adieu, Sophie! Er geht.

Zehnter Auftritt.

Hofräthinn allein.

Und ſtrebt gegen mein Glück. Nun iſt alle meine Freude dahin. Auf dem Lande war er wieder derſelbe. Er zog Bäume an, lehrte ſeinen Fritz, arbeitete wie ein Mann für ſein Vaterland. Jetzt iſt es um alle Hoffnung gethan. Sie ſetzt ſich.

Eilfter Auftritt.

Hofräthinn. Fritz.

Fritz. Mütterchen, Werner ist da gewesen. Jetzt geht es zum Fischen.

Hofräthinn. Nein, mein gutes Kind.

Fritz. Ja, ja, wir gehen jetzt aufs Land.

Hofräthinn. Nein, Fritz, wir gehen nicht hin.

Fritz. Warum bist du böse?

Hofräthinn. Der Kopf thut mir weh —

Fritz. Heb mich auf — heb mich auf —

Hofräthinn. Was willst du? — Sie hebt ihn auf.

Fritz. Will blasen — Arme Mama, ihr Kopf ist heiß. Er küßt ihre Stirne.

Hofräthinn küßt ihn. Du guter Junge!

Fritz. Ist Mütterchen besser?

Hofräthinn stellt ihn wieder hin. Ja. Steht auf. Mir ist besser. Du guter Knabe. Der Himmel erhalte dich mir, und gebe mir immer den Trost deiner Liebe!

Fritz hüpft umher. Jetzt fischen wir, da ist das Netz — Soll ich nicht fischen?

Hofräthinn sieht ihn eine Weile an. Höre Fritz, du ißt gern Kirschen?

Fritz schmeichelnd. Hast du?

Hofräthinn. Hernach. Deinen großen Baum im Hofe fressen die Raubvögel ganz leer.

Fritz. O weh, meine Kirschen!

Hofräthinn. Wenn du willſt, ſo können wir wohl machen, daß das nicht geſchieht.

Fritz. Bitte, bitte! Mach das.

Hofräthinn. Wir ſpannen ein Netz um den ganzen Baum. Ich habe aber keines. Willſt du mir nun dein Fiſchnetz leihen, ſo mache ich es größer, und wir ſpannen das herum.

Fritz giebt ihr das Netz. Da, Mütterchen.

Hofräthinn. Fiſchen kannſt du nun freylich nicht, aber du behältſt deine Kirſchen.

Fritz. Bitte, bitte, Mütterchen, komm. Er zieht ſie am Rocke fort.

Hofräthinn nimmt ihn auf den Arm. So willig wechſelſt du deine Freuden — und ich ſollte eigenſinniger auf dem Spielwerk meiner Seele beharren? Sie küßt ihn. Nein! — Wer ganz für andere lebt — lebt am meiſten für ſich ſelbſt! Sie geht heiter und ſchnell mit dem Kinde weg.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Friedrich. Herr Ludwig.

Ludwig. Nun — fröhlichen Tag, Alter!

Friedrich. Fröhlichen Tag? Fröhlicher Tag iſt nicht, wo er hinkommt.

Ludwig. Und ich bin doch ein Mann, der Geld hergiebt.

Friedrich. Und wieder fordert.

Ludwig. Richtet man ſich bey guter Zeit aufs Bezahlen, ſo iſt es auch ein fröhlicher Tag, wo man mich los wird — Alſo fröhlichen Tag, Alter — Einen Stuhl her.

Friedrich. Was Teufel! er wird ſich gar —

Ludwig. Hier hat man mir einen Stuhl geboten, da ich das Geld herlieh; da war ich der galante chriſtliche Herr Ludwig: hier will ich mich auch ſetzen, da ich das Geld wieder fordre. Setzt ſich. Rufe er ſeinen Herrn.

Friedrich polternd. Geld hat er nicht, und wenn er nicht ruhig iſt, ſo —

Ludwig ruhig. Höre er — Muckſe! Wie viel Tauſend hat er ſeinem Herrn mit dem Geſchrey ſchon erſpart? — — Apropos — jetzt ein Wort im Ernſt. Wohnt hier der alte Onkel, Herr Leſtenfeld?

Friedrich. Ja.

Ludwig. Kann ich den ſprechen?

Friedrich. Will ihn hinführen.

Ludwig. Mein Gevatter — ich gehe nicht aus der Feſtung — Bitte er ihn hierher. Sehr höflich, verſteht ſich.

Friedrich. So höflich, als er iſt.

Ludwig. Und ſo höflich als er es ausrichten kann.

Friedrich geht.

Zweyter Auftritt.

Ludwig allein.

Man kann ſich doch nicht genug in Acht nehmen! Das klingt und lacht und flittert alles in dem Hauſe — und ſteht doch, auf der Wippe! Man kann ſeiner rechten Hand nicht mehr trauen. — Wenn es hier einen Bankerot geben ſollte — an was könnte man ſich halten? Sieht umher. Das Haus — iſt nicht eigen. Mobilien? Nun was kann das austragen? Dieſes Zimmer — zum Exempel — ſieht unſtändlich aus. Gleichwohl wenn es zum Zuſchlag käme — was importirt das? Sechs Stühle — zwiſchen acht und neun Thaler. Er ſchlägt mit dem Stock auf den Tiſch. Zwey Thaler Auf einen andern Tiſch. Ein und ein halb. Die Gaſſen ſind auch nicht — Er nimmt eines ab, und wiegt es auf der Hand. Indem kommt Leſtenfeld unbemerkt herein, und bleibt hinten ſtehen.

Dritter Auftritt.

Ludwig. Leſtenfeld.

Ludwig ſpricht weiter. Doch — doch gutes Pferdehaar: nun ſo kommen die Stühle auf eilf Thaler. Das wären — Eilf und zwey iſt dreyzehn, und anderthalb — iſt vierzehn und ein

halb — Wer weiß ist es am Ende nicht Eingebrachtes? Die Illata, die Illata — der böse Feind hat sie erfunden! Erblickt Herrn Lestenfeld. — Ach sieh — verzeihen Sie. —

Lestenfeld. Lassen Sie Sich nicht stören.

Ludwig verlegen. Schöne Mobilien —,,

Lestenfeld. So ziemlich.

Ludwig. Sind das. Ein wackeres Haus.

Lestenfeld. Ganz artig.

Ludwig. O ja.

Lestenfeld. Ja.

Ludwig. Ja, ja.

Lestenfeld. Was steht zu Ihren Diensten?

Ludwig. Habe ich die Ehre Ihnen bekannt zu seyn?

Lestenfeld. Sie heißen — ich glaube — Herr Ludwig — ja.

Ludwig. Zu Befehl — ja.

Lestenfeld. Ihr Geschäft ist —

Ludwig. Dem Nächsten dienen. Mit Geld erlauben Sie. Auf — Wechselchen, Obligationen und — sonstige Sicherheit.

Lestenfeld. Das sind — Pfänder?

Ludwig. So — Einsätze, ja.

Lestenfeld. Nun, und wie fern kann ich hiermit in Verbindung kommen?

Ludwig. Ey, wenn Sie wollen, sehr gern. Denn das Geld, was ich ausleihe, ist nicht alles von mir. Es sind gute Freunde, fromme, gottesfürchtige Leute, alte Fräulein und dergleichen,

die vor der Welt nicht gern das Anſehen haben möchten —

Leſtenfeld. Acht Prozent zu nehmen?

Ludwig. Sieben. Eines iſt für mich.

Leſtenfeld. In dieſe Verbindung trete ich nicht.

Ludwig. Weiß es wohl. Sie nehmen nicht mehr als vier Prozent, leihen nur auf Ländereyen, ſind auch kein ſtarker Kapitaliſt.

Leſtenfeld. Das wiſſen Sie?

Ludwig. O ja. Von der Art weiß ich alles. — Nun — wie befinden Sie Sich, mein ſehr werthester Herr Leſtenfeld?

Leſtenfeld. Ich?

Ludwig. Ja. Wie ſteht es mit der Geſundheit?

Leſtenfeld. So ſo.

Ludwig. Die Geſundheit iſt das koſtbarſte, was der Menſch hat. Ja, ja, ja!

Leſtenfeld. Ich bin ganz wohl für mein Alter.

Ludwig. Wie alt ſind Sie? Funfzig Jahre?

Leſtenfeld. Fünf und funfzig Jahre.

Ludwig. Doch fünf und funfzig? — So ſo! — Sie ſcheinen mir aber nichts von chroniſchen Krankheiten an Sich zu haben?

Leſtenfeld. Gottlob nicht.

Ludwig. Gar nichts?

Leſtenfeld. Behüte mich —

Ludwig. Nun einen Athem ſcheinen Sie zu haben, der muß nur ſo ſeyn!

Leſtenfeld. Ja, ſo ziemlich.

Ludwig. Und einen Gang! Sapperment! Ich habe Sie geſtern gehen ſehen; das ſetzt ein, wie ein Preußiſcher Feldwebel, ſo gerad, ſo geſtreckt — Allein wie iſt es hier? Deutet und faßt auf die große Zehe. Darf ich ein Bißchen drücken? — Das thut Ihnen nicht weh?

Leſtenfeld. Nein, Herr. Aber —

Ludwig. Nun das iſt brav. Gott erhalte Sie! Wenn es Ihr Doktor nicht mit der Apotheke hält, erleben Sie Methuſalems Jahre.

Leſtenfeld. Was ſoll aber die ganze Unterſuchung? Sie ſind, ſo viel ich weiß —

Ludwig. Kennen Sie einen gewiſſen Rath Berg?

Leſtenfeld. Ich kenne ihn.

Ludwig. Das iſt ein liſtiger — liſtiger Vogel!

Leſtenfeld. Er hat Verſtand. Allein, wie —

Ludwig. Nicht wahr, Sie ſind des Herrn Hofraths Vaters-Bruder?

Leſtenfeld. Das bin ich, ja.

Ludwig. So ſo!

Leſtenfeld. Nun?

Ludwig. Alſo wäre der Herr Hofrath, nach Ihrem Gott gefällig ſeligen Hintritt, Ihr Erbe?

Leſtenfeld. Hm — Ja. Das iſt aber doch auch noch nicht ſo ausgemacht.

Ludwig. Nicht ausgemacht?

Leſtenfeld. Erſtens habe ich mehr Verwandte.

Ludwig. Ich weiß. Schnell. Vom ſeligen Herrn Accisinſpektor Leſtenfeld waren ſieben Kinder da. Eins iſt todt, ſechs ſind noch am Leben, und die Mutter. Kriegen die auch?

Leſtenfeld. Vermuthlich. Und dann — ich könnte ja noch heirathen?

Ludwig lacht. Da hat es gute Wege!

Leſtenfeld. Warum?

Ludwig. In Ihren Jahren — Gott behüte. Da kommen Vettern, junge Herren, die geigen, die zeichnen; was zeichnen ſie? Antike Köpfchen — Da fährt es einem durch die Knochen, wie ſie das zu geben wiſſen, daß die junge Frau merkt, ihr Mann hätte lieber einen Leichenſtein für ſich beſtellen ſollen, als ein —

Leſtenfeld. Ich verſtehe!

Ludwig. Alſo nach Ihrem reſpective ſeligen Hintritt, erben der Herr Hofrath nicht ganz allein?

Leſtenfeld. Nein.

Ludwig. So? Nicht allein? — Und dazu ſehen Sie mir gar nicht aus, als ob Sie Luſt hätten —

Leſtenfeld. Bald hinzutreten?

Ludwig. Nun!

Leſtenfeld. Nein, das ſcheint nicht.

Ludwig. Mord tauſend —

Leſtenfeld. Wie? Muß ich gleich ſterben?

Ludwig. Mein. Gut ist es aber gleichwohl, daß ich sein gewesen bin.

Lestenfeld. Wie so?

Ludwig. Ich darf es Ihnen wohl sagen, da ohnehin der Herr Hofrath nichts dabey verlieren kann. Da kommt neulich der Rath Berg zu mir, und sagt: — „Mein Freund Lestenfeld braucht Geld. Er wird einmal von einem alten Onkel, der doch so gut als hinfällig ist, alles erben. Auf diese Erbschaft borgen Sie inzwischen ein paar Tausend. Von diesem Antrage weiß der Hofrath nichts. Indeß — wenn Sie das Geld geben, disponire ich ihn, daß er es nimmt.“ — Ich war nicht abgeneigt. Denn an Onkeln, wenn sie sonst gut conditionirt sind, kann man ein Ziemliches gewinnen! Dachte aber doch — sich erst selbst zu. Da ich Sie nun in einer so enormen Gesundheit finde — wird nichts daraus.

Lestenfeld. Das ist stark. — Ist mein Neffe schuldig, und viel schuldig?

Ludwig. Ja.

Lestenfeld. Könnten Sie mir genau sagen wie viel?

Ludwig. Pause. Um vier Uhr?

Lestenfeld. Wenn Sie es erfahren können.

Ludwig. Können? Es sind ein paar Hypothekenfresser hier in der Stadt, die wissen auf ein Haar, wenn Sie, zum Exempel, um eilf Uhr einen Beutel mit Thalern eingesteckt, wie viel um

zwölf Uhr, durchs Verſchieben, abgängig worden iſt. — Sie ſollen's wiſſen.

Leſtenfeld. Iſt mein Neffe Ihnen auch ſchuldig?

Ludwig. Einen Wechſel von hundert Reichsthalern. Vier Wochen über die Zeit. Wollen Sie vielleicht zahlen?

Leſtenfeld. Nein.

Ludwig. Haben Recht. Ich thäte es auch nicht. Es giebt aber ſo Leute, die gern für andre Wechſel bezahlen. Vielleicht wären Sie auch von der Race geweſen.

Leſtenfeld. Race? Nun, eine böſe Race ſind die Menſchen nicht.

Ludwig. Auch keine gute. Sie ſind generoux auf aller Welt Koſten. Was weiß ſo ein Herr Generoſiſſimus was er thut? Er nimmt dem Nächſten den ſauren Schweiß, und ſpendet aus, was nicht ſein iſt. Herr, der Schaum tritt mir vor den Mund, wenn ich auf die Gutthäter und Menſchenfreunde zu reden komme.

Leſtenfeld. Das iſt arg.

Ludwig. Herr — die gnädigſten Excellenzen haben durch mich Penſionen zahlen, Bettelkinder kleiden laſſen, kleiden und ſpeiſen, werden in Büchern gelobt, mit rothen und grünen Umſchlägen, man betet für ſie, und ich habe noch nichts wieder!

Leſtenfeld. Schlimm.

Ludwig. Fordre ich mein Geld höflich — keine Antwort. Ein gnädiger Spaß. Man kitzelt

mich — und — sehen Sie — wenn ein vornehmer Herr unser einen kitzelt — da sollten Frau und Kind allemal auf die Knie fallen und ein Bußlied singen — denn es gilt unserer Stirne oder unserm Beutel.

Lestenfeld. Ich kenne das.

Ludwig. Fordre ich mein Geld ernstlich — einen Rippenstoß. Sehen wir uns auf der Straße — so schießt die Excellenz an mir vorüber — alles brüllt ihr nach — „Der Menschenfreund, der Menschenfreund“ — und mir, der ich gekitzelt, geschlagen und gestoßen bin, sieht es kein Mensch an, daß ich der Menschenfreund bin!

Lestenfeld. Sie sind's aber auch gegen Ihren Willen.

Ludwig. Das weiß Gott. Sonntags gebe ich meinen Pfennig in die Armenbüchse, und damit Holla.

Lestenfeld. Ich höre kommen und störe nicht. Also die Nachricht von meinem Neffen — und für Ihr Wort über alter Leute Heirath, danke ich.

Ludwig. Für Ihren Neffen zahlen —

Lestenfeld. Nein. Ich bin kein Menschenfreund — Pedt.

Ludwig. Das dachte ich gleich. Kleine Schnallen, die klare Farbe von frischem Wasser, und wenn man für Vettern Schulden zahlen soll, eine herzhafte Stimme — Nein — zu sagen — bedeutet langes Leben.

Vierter Auftritt.

Friedrich. Hofräthinn. Ludwig.

Hofräthinn. Wie viel haben Sie zu fordern? — Laſſe er uns, Friedrich — Ich bin eilig.

Friedrich geht.

Ludwig. Gleichfalls eilig. Hundert Thaler.

Hofräthinn. Wie hoch nehmen Sie den Ring, den mein Mann nicht mehr braucht?

Ludwig beſieht ihn. Der Ring gehört Ihnen, Madam.

Hofräthinn. Gleichviel.

Ludwig. Für mich? O ja. Aber nicht für Sie. Das iſt ſo ein pretium affectationis, von einem alten Mütterchen, ſo in einer Todtheilung auf Sie gekommen. Ja, ſolche Sachen ſpazieren wunderlich herum. Nun er mag — mag — zehn Thaler mehr werth ſeyn, als der Wechſel.

Hofräthinn. Denen ich entſage, gegen die ausdrückliche Bedingung, daß mein Mann nicht erfahre, wer den Wechſel bezahlt hat! Niemals —

Ludwig. Iſt gehandelt. Aber Sie ſollten das Ihrige nicht ſo weggeben; denn im Concurs geht alles, was der Frau gehört, den Kreditoren vor. Notiren Sie Sich das. Geht.

Hofräthinn. Concurs? — Zwar — ſolche Leute übertreiben immer. Gleichwohl ließ ſich mein Mann an dieſe nicht beträchtliche Summe

oft erinnern. Zu oft. Es ängstigt mich. Sollten es nicht bloß kleine Unordnungen seyn, darin er ist? Sollte es schlimm stehen?

Fünfter Auftritt.

Hofräthinn. Friedrich.

Friedrich. Mit Bedacht habe ich Ihnen den Mann gemeldet. Sehn Sie nun, daß mein Herr —

Hofräthinn. Er meint es gut. So lange er aber mich ruhig sieht —

Friedrich. Das werden Sie immer seyn, wenn es noch so schlimm geht. Glauben Sie mir, die Ohrringe —

Hofräthinn. Lassen wir das.

Friedrich. Kapitale sind aufgeliehen —

Hofräthinn. Davon weiß ich.

Friedrich. Sie wüßten es? Das wüßten Sie?

Hofräthinn. Schicke er den alten Werner.

Friedrich. Ich habe das Meinige gethan. Geht.

Sechster Auftritt.

Hofräthinn allein.

Das will auch ich. Untergang aufhalten, Gefahr abwenden, vermag ich nicht. Er würde gelohen, dennoch würde der Strom ihn fortreiſſen. Mein Anblick würde ihn beſchämen — und Beſchämung endigt ſo leicht in Ueberdruß. O dann wäre erſt alles verloren. Guter, verblendeter, guter Mann, du wirſt erwachen, und wenn du dann in mir dieſelbe findeſt — ſo that ich, was ich ſoll.

Siebenter Auftritt.

Hofräthinn. Werner.

Hofräthinn gutmüthig. Werner!

Werner gerührt. Madam.

Hofräthinn. Wir wollen uns das Herz nicht weich machen.

Werner in Thränen. Nein.

Hofräthinn. Tragen wir es ſo gut wir können!

Werner. Ich habe ihn dort groß werden ſehen.

Hofräthinn. Werner!

Werner. Die Allee am Thore pflanzten wir bey ſeiner Geburt.

Hofräthinn setzt sich und verbirgt ihre Thränen.

Werner. Das schöne Obst — der alte Herr selig hat es selbst gesetzt!

Hofräthinn. Ich bitte ihn.

Werner. Ich habe so treulich in dem Gute gearbeitet. Wir hatten es auf so gutem Wege —

Hofräthinn. Er verliert viel, ich alles.

Werner. Recht! Ich schweige. Gott wird es Ihnen schon ausgleichen, und ich — nun — wie oft werde ich denn die Bäume noch blühen sehen? Wenn aber das erste Obst kömmt, was ich sonst Ihnen brachte —

Hofräthinn. Bringe er mir das künftig immer noch.

Werner. Das ist etwas.

Hofräthinn. Und seine Stube hier im Hause behält er immer noch.

Werner. Das ist wieder etwas. — So will ich denn — ehe ich in fremde Hand übergehe — will ich nur noch sagen — wer bezahlt denn das, was Sie die vier Jahre her von Ihrem Gelde auf das Gut gewendet haben?

Hofräthinn. Stille, lieber Werner, nichts davon.

Werner. Nein, Madam, davon bin ich nicht still — Der Hofrath meint nur, das wäre so von selbst gekommen. Bis dato habe ich auf Ihren Befehl geschwiegen. Jetzt aber muß ich —

Hofräthinn. Nein, Werner.

Werner. Es sind neunhundert sechs und vierzig.

Hofräthinn. Ich weiß es.

Werner. Es iſt Ihr Geld.

Hofräthinn. Eben darum.

Werner. Nein, es iſt nicht Ihr Geld. Es iſt Ihres Kindes Geld. Ich muß reden. Die Liebe iſt gut, die Geduld iſt gut, das aber iſt zu arg.

Hofräthinn. Werner, mein Vermögen iſt unberührt.

Werner. Unberührt? und das Geld —

Hofräthinn. Dennoch.

Werner. Wie ſoll denn das möglich ſeyn? Der Herr Hofrath war nich vorwärts, lebt hoch! So haben Sie — ach — ſo haben Sie Ihre Kapitale aufgekündigt?

Hofräthinn. Das werde ich nie. Meine Kapitale ſind gering, und ich ſehe ſie im ſtrengſten Sinne als meines Kindes Eigenthum an. Guter Werner, ſie faßt ſeine Hand, beruhige er ſich über das Geld. Freylich verliere ich an dem Gute — aber ich werde es mit reichem Segen wieder erhalten!

Werner. Alles ſo zu verlieren?

Hofräthinn. Es kann nicht anders ſeyn. Ich verſchweige ihm, warum es nicht anders ſeyn kann: er kann das nicht als Mißtrauenen anſehen, ſobald ich ihm ſage, daß mein Mann es auch nicht weiß.

Werner. Der Herr Hofrath auch nicht?

Hofräthinn. Nein — und eben dieß Geheimniß iſt doch faſt die beſte Handlung meines Lebens. Nur zwey wiſſen es und ich.

Werner. Und der Hofrath nicht? Ist das auch recht?

Hofräthinn. Werner, das habe ich mich selbst schon oft gefragt, und ich will ihm die Antwort geben, die ich mir gegeben habe. Wenn nun das, was mein Geheimniß ausmacht, nicht nur unschädlich, sondern rechtschaffen ist — von zwey braven Menschen dafür erkannt ist — und gleichwohl ich und diese vorher sehen, daß mein Mann aus vorgefaßter Meinung das Gute, was ich thue, verbieten würde — was ist dann die dringendere Pflicht — Unterlassung des Guten, oder Verschweigung des Guten?

Werner. Madam sind viel zu gut, daß Sie mir so umständlich Bescheid geben.

Hofräthinn. Nein, Werner. Ich bin ohnehin in jedem Augenblicke zur offensten Rechenschaft bereit. So lange aber Schweigen unschädlich ist — unterstütze ich im Stillen meine Haushaltung — und verschaffe noch einer guten Witwe Unterhalt.

Werner. Wofür der Himmel Sie segnen wird! — Das erste Obst bringe ich also nach wie vor. Und meine Suppe und ein gut Gesicht soll ich finden, nicht wahr?

Hofräthinn. Ehrlicher Mann — Die Allee von meines Mannes Geburtsjahre verpflegt er doch?

Werner mit gewaltsamen Losreißen. Adieu!

Hofräthinn. Jetzt scheide ich von meinem Gute.

Werner. Und der Segen ſcheidet vom Gute —

Hofräthinn. Adieu! Sie geht raſch vorwärts.

Werner. Adieu! Er geht fort.

Sie ſitzt einen Augenblick im Nachdenken, nachher

Achter Auftritt.

Friedrich. Hofräthinn.

Friedrich eilig. Wollen Madam zu Hauſe ſeyn?

Hofräthinn. Wer kommt?

Friedrich. Jeſabell.

Hofräthinn ſteht auf. Ich verſtehe nicht was er will.

Friedrich. Die Mamſell — mit den Ohrringen.

Hofräthinn. Iſt etwa Mamſell Rauning unten?

Friedrich. Freylich! Nun — Sie ſind nicht da — krank, in der Kirche, ich weiſe ſie ab.

Hofräthinn mit Würde. Ich bin da. Nehme er ſich nicht heraus mit mir über Leute, die das Haus beſuchen, zu ſcherzen. Ueber dieſe Unanſtändigkeiten werde ich mich bey meinem Manne beklagen, wenn er ſie fortſetzt. — Gehe er entgegen.

Friedrich geht.

Hofräthinn. Sie kommt alſo? — Guter Himmel, gieb mir Geduld — ſie könnte mir nöthig werden.

Neunter Auftritt.

Hofräthinn. Mamſell Rauning.

Mamſell Rauning. Ah bon jour, Maman — wie geht es? — Sie laſſen lange warten — Ich war ſchon überall. Frau von Dornwald hat mich unleidlich aufgehalten, ſonſt wäre ich früher hier geweſen. Was iſt das für ein Hut? — Ach zum Engliſchen Negligee — Recht hübſch.

Hofräthinn. Ziemlich einfach.

Mamſell Rauning gähnt anſtändig. Einfach — ja. Was ich ſagen wollte — ja — wir ſagten uns noch nicht guten Morgen. Umarmen Sie mich. Umarmung. Lieber Himmel! wie ſind Sie ſo von der Sonne verbrannt? — Was macht Fritzchen?

Hofräthinn. Er iſt bey —

Mamſell Rauning. Sie müſſen nicht ſo in der Sonne herumlaufen.

Hofräthinn. Ich achte darauf nicht.

Mamſell Rauning. Was macht Ramſtein?

Hofräthinn. Er war lange nicht da.

Mamſell Rauning. Nicht? — Was Sie ſagen! Der Herr Hofrath haben mich heute Morgen beehren wollen, ſind aber ausgeblieben. — Apropos — ich habe Ihr Gut.

Hofräthinn. Ich weiß es.

Mamſell Rauning. Hat Ihnen der Hofrath ſchon geſagt, daß ich es habe?

Hofräthinn. Ich verliere es ungern.

Mamſell Rauning. Sie haben Unrecht. Denn dort bekommen Sie alle Airs einer Schulzensfrau.

Hofräthinn. Wir waren dort ſo froh, ſo innig!

Mamſell Rauning. Innig? Aha! — Aber ſehr von der Sonne verbrannt, chere Maman! Ja. Der Hofrath iſt nicht da — Sie ſtehen auf. Ihnen habe ich meinen guten Tag gegeben — alſo — Adieu Maman! Sie geht. Noch eins. Sie kommt zurück. Man hat mir geſagt, daß Sie hier und da für Ihren Mann bezahlen — Das ſollten Sie nicht thun, ma chere!

Hofräthinn. Das ſollte man nicht ſagen.

Mamſell Rauning. Brillant handeln Sie — aber klug nicht.

Hofräthinn. Laſſen Sie mir einige Anſprüche auf Gutheit, ſo will ich den andern beiden Eigenſchaften gern entſagen.

Mamſell Rauning im Gehen und Wiederkommen. Auf den Abend ſchicke ich Ihnen Ananas. Guter Himmel, wie iſt die Dorfwald alt

geworden! Nein, davon haben Sie keine Idee! — Und ein ſo fataler Knochenbau! Setzt ſich. Iſt es nicht eine ennuyante perſonnage?

Hofräthinn. Sie leben dort, Sie ſchreiben Sich wechſelsweiſe —

Mamſell Rauning. Barmherzigkeitskommiſſionen: die Prüde intereſſirt ſich ja um alles —

Hofräthinn. Sie kommen täglich zuſammen.

Mamſell Rauning. Wo will man hin? — Eilf Uhr — Gähnt. So gehe ich noch ein wenig in die Kirche. Adieu. Sie küßt ſie. Mille et mille belles choſes à Fritzchen. Ah — des Herrn Hofraths geſtrenge Gnaden!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Schöne Dame, ich komme geradezu von Ihrer verwaiſten Toilette.

Mamſell Rauning. Ma chere Maman, wie iſt der Mann ſo ſchwerfällig, wenn er galant ſeyn will!

Hofräthinn. Ich bin ein beſtochener Richter.

Mamſell Rauning. „Verwaiſte Toilette!“ Hilf Himmel — „verwaiſt!“ — Den-

ken Sie an meine niedliche Toilette — und das eiſerne — „verwaiſt!“ Das haben Sie aus — aus einer Citation.

Hofrath. Verwaiſt? — Nun, ich finde —

Mamſell Rauning. Das ſoll eine Definition werden? Ich nehme ſie für empfangen an. Verbeſſern Sie Ihre Barbarey durch eine Liebeserklärung, die Sie mir thun. Aber ſie muß ſo ſeyn, daß nur ich ſie verſtehe, und Maman nicht. Darin liegt die Pointe. — Ach, da ſchwebt etwas förmliches auf Ihrer Zunge — pſt — ſtill —

Hofrath. Ich betheure —

Mamſell Rauning. Kein Wort! — Zur Strafe, dort in den Winkel, bis ich gehe. Sie führt ihn an das Ende des Zimmers. Er küßt ihre Hand. Sie geht vor. Mama, was machen Sie aus dem Manne? Er iſt ſo traurig. —

Hofräthinn. So wird er mir gegeben.

Mamſell Rauning. Bey mir iſt er ganz anders, die ewige Fröhlichkeit.

Hofrath. Noch keine Entzauberung?

Mamſell Rauning. Non Monſieur! — Bey mir iſt er heiter, verbindlich — galant ſogar. — Allons mein Herr, hierher!

Hofrath kommt.

Mamſell Rauning. Bitten Sie um Vergebung, daß Sie nicht heiterer ſind.

Hofrath. Kann man wohl luſtig ſeyn, wenn man geradezu darauf angeredet wird?

Mamſell Rauning. Zu ſchwer, zu ſchwer! Ach chere Maman, ich gehe ganz anders mit dem Sünder um.

Hofräthinn. Sie ſind ſeine Freundinn.

Mamſell Rauning. Eh bien — und Sie ſeine beſte Freundinn.

Hofräthinn. Die müſſen ertragen und nicht belehren wollen —

Hofrath gezwungen freundlich. So wie ſie wieder ertragen werden wollen.

Hofräthinn. Das hätte ich hinzu geſetzt. Du warſt aber haſtiger als ich.

Mamſell Rauning. Ihr werdet trocken — und ich ſcheide. Adieu! Alſo ich komme. Zum Hofrath. Euer Excellenzen machen meine Partie. Zur Hofräthinn. Ich ſchicke Ananas — Umarmen Sie mich. Sie umarmt ſie und führt ſie in eine Ecke. Wenn Sie heute Abend nicht Roth auflegen ſo ſehen Sie bey den Lichtern todtengelb aus. Was macht — — aha — ich weiß ſchon. Sie wirft ihr einen Kuß zu, hängt ſich an ſeinen Arm, geht ein paar Schritte, bleibt ſtehen, ſpricht leiſe mit ihm, geht weiter, bleibt an der Thüre ſtehen, lacht laut, ſieht ſich um, Adieu Maman — und geht lachend mit ihm fort.

Eilfter Auftritt.

Hofräthinn allein.

Nein — das war zu viel! — Ich muß mich erklären — ich will es! Sie geht heftig auf und ab, bleibt endlich ſtehen. Was will ich erklären? Sie geht einige Schritte. Sophie — keine Thorheit — Warum Erklärung? — Freylich hat ſie ſich thöricht benommen. Aber — hat ſie nicht ihn in Verlegenheit geſetzt? — Sie hat mich gekränkt, das iſt gewiß! — Gekränkt? — Was? Mein Herz oder mein Anſehen? — Mag ſie doch! Mein Herz bleibt ihm werth — Und ſo hätte ich um gekränkte Eitelkeit mich erklären wollen? Wie klein hätte ich ihm ſcheinen müſſen! Ach ja — die Summe unter die Rechnung gezogen, glauben wir oft ein Opfer gebracht zu haben — und unterlaſſen nur eine Thorheit! — Friſchen Muthes, Sophie, du haſt eine Schwäche überwunden. Sie geht dem Hofrath entgegen.

Zwölfter Auftritt.

Hofrath. Hofräthinn.

Hofrath. Sophie! du biſt gegen die Nauning ſehr kurz geweſen.

Hofräthinn. Ich dächte nicht.

Hofrath. Es mißfällt mir.

Hofräthinn. Und ich habe ein Kompliment fordern wollen, über meine Geduld mit einer Bekanntſchaft, die ich nicht liebe.

Hofrath. Man muß mit jedermann leben können. Ueberall Herzlichkeit iſt nicht an ſeiner Stelle.

Hofräthinn ſeufzt. Ja wohl!

Hofrath. Was ſoll das?

Hofräthinn. Was —

Hofrath. Das Ja wohl!

Hofräthinn. Glaubſt du mich in einer Lage, daß es Bedeutung gehabt haben könnte: ſo ändre ſie. Wenn nicht — ſo war es ein unwillkürlicher Ausruf.

Hofrath. Das war nicht von Herzen geantwortet.

Hofräthinn. Sollte ich es dir nicht zurück geben — „überall Herzlichkeit iſt nicht an ſeiner Stelle.“

Hofrath. Die Gattung Geſpräch haſſe ich — Geradezu: ich bin verdrießlich.

Hofräthinn. Ich habe Rechte auch auf deinen Verdruß.

Hofrath. Da will man mir die Commiſſion über Garnecks Geſchichte geben — aufdringen! Was kömmt da heraus? Sklavenarbeit, eine unglückliche Familie, keine Ehre! Ich will die Commiſſion ablehnen.

Hofräthinn. Haſt du das ſchon gethan?

Hofrath. Nein. Aber noch heute will ich es.

Hofräthinn. Der Arbeit muß dabey viel ſeyn — ſo wie ich die Sache begreife.

Hofrath. Viel! Die Schwierigkeiten unzählig. Sie vermehren ſich durch den allgemeinen Haß auf Garnecks.

Hofräthinn. Kann man ihn nicht retten?

Hofrath. Durchaus nicht.

Hofräthinn. Das Schickſal der Familie — ließe das ſich mildern?

Hofrath. Hm — unbeträchtlich. Hier und da —

Hofräthinn. So läßt ſich gewiß manches in ſchlimmerem Lichte zeigen, als es iſt.

Hofrath. In viel ſchlimmerem. Bey einigen Dingen beſonders.

Hofräthinn. Die armen Leute! — O — ſie werden doch in ehrliche Hände kommen?

Hofrath. Frau und Kinder dauern mich.

Hofräthinn. Für die wäre alſo etwas zu zu hoffen?

Hofrath. Mit unſäglicher Mühe, mit der feinſten Wendung und Engelsberedſamkeit möchte es ſeyn, daß die dem Verderben entriſſen würden.

Hofräthinn. O wie würden die Armen ihre Hände im Dankgebet zu Gott ringen, wenn ſie dich hätten! Du biſt gut, gerecht, vollherzig! Auguſt — in welchem ſchimmernden Lichte ſtehſt du vor mir — Retter der Waiſen! Beſchützer einer guten verlaſſenen Frau! O! ſchlag es nicht aus. Dieſe Handlung giebt unſerm Kinde einen Vormund, wenn wir ſterben.

Hofrath bleibt vor ihr stehen. Ich verstehe dich. Giebt ihr die Hand. Ich will die Sache annehmen. — Ich will bald anfangen — ich fange heute noch an Umarmt sie. Ich bin auch nicht mehr verdrießlich.

Hofräthinn. August — du liebst mich und bist gut. August, du hast mich jetzt sehr glücklich gemacht! — Ich athme in überwallenden Gefühlen — und schweige — Denn der Geschäftsmann muß nicht zu oft gereitzt — nicht zu reitzbar seyn.

Hofrath gerührt. Damit ich dir Wort halte, meine Sophie, ich will gleich schreiben, daß ich die Sache übernehme.

Hofräthinn. Thu das. Doch noch eins vorher, das ich nicht verschieben kann. Der Onkel — hat mir mit seiner eignen Art und Güte gesagt, daß er sich zu verheirathen entschlossen ist.

Hofrath. Der Onkel Lestenfeld?

Hofräthinn. Freylich.

Hofrath. Das — ist sonderbar. — Ich billige es nicht.

Hofräthinn. Warum?

Hofrath. Der Onkel ist ein alter Mann, er kann nicht dabey gewinnen — und — einst — habe ich dabey zu verlieren. Denn der Onkel hat keine Verwandte, die er liebt wie uns — Es scheint mir sehr sonderbar. Nun — wen will er heirathen?

Hofräthinn. Meine Schwester.

Hofrath. Dei — — —

Hofräthinn. Ja Lieber, meine Marie.

Hofrath. Hat ſie eingewilligt?

Hofräthinn. Ich gehe jetzt zu ihr —

Hofrath. Thu das! Heftig. Es ſetzt mich ſehr in Verlegenheit.

Hofräthinn. Warum?

Hofrath verlegen. Als Vormund. — Kann ich ihr rathen, einen alten Mann zu nehmen?

Hofräthinn. Er will keine Zuredungen.

Hofrath. Im Gegentheil muß man abrathen.

Hofräthinn. Das nicht. Wenn ſie wollte —

Hofrath. Pauſe. Sophie — iſt die Idee von dir?

Hofräthinn. Nein. Nein, Auguſt.

Hofrath. Gewiß nicht?

Hofräthinn. Nein.

Hofrath. Es iſt doch ſonderbar. Raſch. Ich bitte dich, liebe Sophie — denn es iſt mir gar zu unwahrſcheinlich, daß es mit dem Onkel Ernſt ſeyn ſollte — vermutheſt du — du und der Onkel — beſorgt ihr etwas von mir? Sag mir das.

Hofräthinn. Nein. Aengſtlich. Sollte ich etwas beſorgen?

Hofrath kalt. Nicht doch. — Nun — frag deine Schweſter.

Hofräthinn. Du glaubſt mich beſorgt — und heißeſt mich gehen?

Hofrath. Zu deiner Schweſter. Wir reden hernach — den Nachmittag reden wir weiter davon.

Hofräthinn. Iſt eine Unannehmlichkeit, wir wollen abwenden. Ein Unglück? — Je nun — wir müſſen dann ſuchen, friſchen Muth zu bekommen. Rede Auguſt. — Oder nähme dir es die gute Laune zur Arbeit — ſo will ich warten. — Nachmittag alſo? Gut. Auguſt, du wirſt mir heute noch einmal ſagen müſſen — „Ich bin nicht mehr verdrießlich.“ Sie geht.

Dreyzehnter Auftritt.

Hofrath allein.

Das wollen wir ſehen! — Der beſorgte Onkel — der mich heute warnte — die ängſtliche Frau! Dieſe Heirath iſt ein angeſtellter Handel. Ich ſoll mich demüthigen, vor ihrem Tribunale mich krümmen, Hülfe gegen Einſchränkung tauſchen! — Nein, ich will ohne ſie Rath ſchaffen. Heirath oder nicht, ich will meine Mündel zufrieden ſtellen. — Der Onkel, der uns ſo liebt — in ſeinem Alter heirathen?

Vierzehnter Auftritt.

Hofrath. Secretär Ramſtein.

Ramſtein. Mit friſchen Schritten auf und ab? Gut, ſo wünſche ich dich.

Hofrath finſter. Wozu?

Ramſtein. Zu meinem Antra — — Doch da ſehe ich einen Zug auf der Stirne — wenn dazu ſchnelle Schritte kommen, das deutet auf Ungeſtüm — und ich gehe.

Hofrath. Pah — ein vernünftiger Mann läßt ſich nicht von einer Runzel verſcheuchen, er verſcheucht die Runzel.

Ramſtein. Sonſt vermochte ich das. Vermag ich es noch?

Hofrath. Wozu das?

Ramſtein. Du biſt anders geworden — und oft ſcheinſt du —

Hofrath. Was?

Ramſtein. Stolz —

Hofrath. Pfui!

Ramſtein. Wir ſind Jugendfreunde — aber wie wir ſtanden — ſtehen wir nicht mehr.

Hofrath. Wir ſtehen noch ſo: ſcheint es anders, ſo iſt das Schuld daran, was ſo oft dem Menſchen ein anderes Licht giebt — meine Heirath.

Ramſtein. Nein —

Hofrath. Glaub mir — unmerklich bekommt man andere Richtungen, und —

Ramstein. Dein Umgang mit der Rauning giebt dir andere Richtungen, nicht deine Heirath. Der Rath Berg giebt dir Kälte, nicht deine Frau —

Hofrath. Der Rath Berg, die Rauning, nun bist du auf dem Tummelplatze, wo die Gemeinsprüche von euch allen paradiren!

Ramstein. Die Rauning taugt nicht —

Hofrath. Ich nutze ihr Gutes.

Ramstein. Hat sie Gutes?

Hofrath. Sehr viel. Nicht die sanften Eigenschaften, die Liebe gebieten, aber Sinn für Freundschaft, Standhaftigkeit und manchmal Edelmuth. Diese Unterscheidung macht die Gränze zwischen ihr und meiner Frau, und mein Herz bürgt, daß ich keine übertrete.

Ramstein. Das möchte ich nicht so fest behaupten.

Hofrath. Ueberhaupt nehmt ihr alle die Sache zu ernst. Ich amüsire mich dort. Man muß gestehen, sie hat Rath und Ausweg für alles —

Ramstein. Für alles, und auf Kosten aller!

Hofrath. — Hm — wie sind wir denn auf das Gespräch gekommen?

Ramstein. Ich? Weil es mir auf dem Herzen drückt. Ich möchte davon reden, wo ich dich sehe.

Hofrath. Du sagst oft Dinge, die man nicht anhören kann —

Ramſtein. Du thuſt Dinge, die niemand begreifen kann.

Hofrath. Du biſt oft ſo rauh —

Ramſtein. Ehedem haſt du das nicht geſagt — du biſt mich aber nicht mehr gewohnt.

Hofrath nach einigem Nachdenken. Wir waren etwas entfernt — laß uns näher kommen.

Ramſtein. Von Herzen. Gieb mir deine Mündel, deiner Frauen Schweſter zur Frau.

Hofrath. Ramſtein!

Ramſtein. Nun?

Hofrath. Du haſt dich doch nicht aus Gutherzigkeit wozu verleiten laſſen?

Ramſtein. Was willſt du?

Hofrath. Iſt es dein Ernſt?

Ramſtein. Zuverläſſig.

Hofrath. Vor einer Viertelſtunde hat der Onkel um ſie angehalten, nun du. Beides iſt mir unwahrſcheinlich: der Onkel iſt ein alter Mann; und von deiner Liebe ſollte ich nichts gewußt haben, ſo auf einmal beſtimmſt du dich zur Heirath!

Ramſtein. Ich kann die Menſchen nicht ausſtehen, die von ihrer Liebe wie vom Fieber reden, wo die ganze Sippſchaft fragen muß, wie man geſchlafen hat, und jeder Vorübergehende Höflichkeitshalber nach dem guten und böſen Tage fragt. Mauern und Riegel fordern keine Wagſtücke, Hinderniſſe keine Schwärmerey. Oder ſind Hinderniſſe da? — Das mußt du wiſſen.

Hofrath. Nein! Es werden keine da ſeyn.

Ramstein. Nun — da ich also glaube, wir werden glücklich seyn — so zögere ich nicht und fordre sie zur Frau. Dir sage ich es zuerst: wenn du Ursachen hast, die es hindern, so sag sie, mir —

Hofrath. Nein. Aber wenn ich Ja sagen kann, und das Mädchen Ja sagt — Wirst du nicht blaß?

Ramstein. Das weiß der Himmel, ich verstehe dich nicht.

Hofrath. Aber ich verstehe Euch.

Ramstein. Euch? Wen —

Hofrath. Dich, den Onkel, meine Frau —

Ramstein. Ich habe kein Wort mit beiden hierüber gesprochen, nicht mit deiner Mündel.

Hofrath. Kann man nicht offen handeln? Soll ich durch ein Kunststück, und ein so elendes Kunststück mich gängeln lassen?

Ramstein. Kunststück? — Ich habe Blut! —

Hofrath. Ich auch — und Ehre dazu! —

Ramstein. Jetzt ist's genug. Nimmt Hut und Stock.

Hofrath. Fürwahr das ist es!

Ramstein. Ich kenne dich nicht mehr, kein Mensch erkennt dich mehr, und du verkennst alles. Das kommt von der Rauning. Dein herrliches Weib untergräbt den Jammer, deine Freunde trauern, und du gehst zu Grunde um ein Luftsystem.

Hofrath. Deutlich!

Ramſtein. Und nöthig. Keiner ſagt es; ich bin ehrlich genug, es zu wagen!

Hofrath. Ich ſehe mehr als mir lieb iſt. Noch einen Beweis erwarte ich, dann aber — hier iſt meine Hand, daß ich —

Ramſtein. Halt — hier iſt die meinige dagegen!

Hofrath. Daß ich meinen Hausfrieden rächte —

Ramſtein. Daß ich dein Glück — ja, deines und deines Weibes Glück, ſchütze auf Leben und Tod!

Hofrath. Es bleibt dabey.

Ramſtein und Hofrath. Auf Leben und Tod. Sie gehen.

Dritter Aufzug.

In dem Hauſe der Mamſell Rauning.

Erſter Auftritt.

Margrethe.

Sie ſitzt etwas tief im Zimmer, an einem Tiſche, der voll Sachen iſt.

Krumm werde ich von dem verdammten Sitzen! Blaß wie die Wand! Wirft Garnirung und Schere hin. Ich will fort! Sie ſteht auf. Ja, das will ich heilig und gewiß! Bey Nacht habe ich keine Ruhe, bey Tage werde ich ausgehunzt, ſchöne Vorſchriften kriege ich und kein Geld — da der alte Narr, der Friedrich, böſe thut — auch keinen Mann. Von ihrer Garderobe ſehe ich nichts. Aus den Schlentern hat ſie Leviten gemacht, aus den Leviten Türkiſche Kleider, aus den Bauernkleidern Morgenanzüge, aus den Morgenanzügen — Stuhlküſſen!

Zweyter Auftritt.

Margrethe. Mamſell Rauning.

Mamſell Rauning kommt zänkiſch herein und geht vorn auf und nieder.

Margrethe geht leiſe wieder an die Garnirung.

Mamſell Rauning. Nun?

Margrethe. Mamſell befehlen? Kommt zu ihr.

Mamſell Rauning ſtößt den Sonnenſchirm an die Erde.

Margrethe nimmt ihn ab, legt ihn weg, kommt wieder.

Mamſell Rauning lüpft die Spitzen an dem Fingerhandſchuh.

Margrethe zieht ſie aus, will ihr den Mantel nehmen.

Mamſell Rauning wickelt ſich darin ein, und geht auf und ab.

Margrethe bleibt ſtehen.

Mamſell Rauning beſieht ſich im Spiegel und ſetzt ſich darauf vorn hin. Ich ſehe übel aus.

Margrethe geht an die Garnirung.

Mamſell Rauning laut. Mein Roth iſt zu blau, das entſtellt mich. Den Spiegel —

Margrethe bringt ihn und ein Tuch.

Mamſell Rauning nimmt das Roth theils ab. Kaffee!

Margrethe geht.

Mamſell Rauning. Bleib ſie. Er erhitzt nur mehr.

Margrethe kommt wieder halb vor.

Mamsell Rauning. Nun — Soll ich zu ihr dahinauf schreyen? Zu mir herunter komme sie.

Margrethe kommt mehr vor.

Mamsell Rauning. Daher —

Margrethe kommt noch näher.

Mamsell Rauning. So! Sie steht auf und geht umher. Spreche sie —

Margrethe. Es ist sehr heiß.

Mamsell Rauning. Weiter!

Margrethe. Mamsell sind verdrießlich.

Mamsell Rauning. Weiter —

Margrethe. Mamsell — aber —

Mamsell Rauning. Wird's?

Margrethe. Sie werden ungehalten — Sie — Auf einmal. Sie sehen heut übel aus.

Mamsell Rauning. Hm!

Margrethe. Soll ich weiter —

Mamsell Rauning kalt. Es ist genug. Setzt sich. Höre Margrethe — Macht sie neben sich sitzen. — ich sehe wirklich übel aus.

Margrethe. Das ist wahr.

Mamsell Rauning. Warum aber? Freundlich. Ich bin wohl, ich bin zufrieden — Pause. Ich will reden, also sprich!

Margrethe wie ein Strom. Die eine Hälfte der Nacht spielen, des Morgens schlafen, in der Mittagshitze Morgenpromenaden machen —

Mamſell Rauning lacht. Du haſt Recht. Denkt nach. Ich will — ſehr ernſt, heute um zehn Uhr ſchlafen gehen.

Margrethe ſteht auf. Wir werden beide grämlich und wunderlich, Mamſell.

Mamſell Rauning. Meine Tabatiere.

Margrethe bringt ſie.

Mamſell Rauning ſchnupft. Grämlich und wunderlich? — Ja ſo müſſen wir unſre Partie nehmen. Das will ich auch thun.

Margrethe. Friedrich ſagt — wir ſähen aus — Sie und ich — wie alte Hyazinthen in Treibgläſern.

Mamſell Rauning. Sey nicht böſe, Margaris. Wecke mich morgen früh Punkt neun Uhr. Ich will mich auch nicht mehr ärgern. Zwar habe ich es eben noch —

Margrethe. Ueber wen?

Mamſell Rauning. Madam Leſtenfeld.

Margrethe. Was hat ſie geſündigt?

Mamſell Rauning ſteht auf. Nichts! Und das macht mich eben wahnſinnig. Alles habe ich gethan, ſie aus der Faſſung zu bringen. Umſonſt!

Margrethe. Laſſen Sie doch die Leſtenfeld —

Mamſell Rauning. Nein! Ihr Weſen iſt angenommen, und ich ruhe nicht, bis die Stadt das weiß, wie ich es weiß. Ueberhaupt aber habe ich gelegenheitlich einiger Fremden, die die Kirche beſahen, eine Reflexion gemacht, die betrifft mich —

Margrethe. Nun?

Mamsell Rauning. Ich intereſſire nicht mehr.

Margrethe höflich. Ah, das wüßte ich doch nicht.

Mamsell Rauning. Ich gefalle — man ſieht mich gern — ja: aber ich intereſſire nicht mehr.

Margrethe. Je nun — intereſſiren, gefallen — das gilt ja gleich?

Mamsell Rauning. O gar nicht, Mamſell, gar nicht gleich! Wenn wir intereſſiren — ſo koſten wir den Männern dumme Streiche. Wenn wir gefallen — höchſtens eine Etourderie, die mit einem Tage ausgeträumt iſt. Mit Einem Worte — Intereſſe giebt mir Deſpoten-Zepter: Gefallen eine republikaniſche Ehrenſtelle.

Margrethe. Und die wechſelt, glaube ich, alle Jahr.

Mamsell Rauning. Darum will ich ſchleunig meine Partie nehmen.

Margrethe. Welche denn?

Mamsell Rauning. Wollen ſehen. — Ich wüßte niemand, den ich liebte — mich liebt niemand — das kann eine vernünftige Ehe werden, wenn die Gelegenheit ſich fände.

Margrethe. Das dächte ich nun nicht. Man wird doch alt. —

Mamsell Rauning. Ja, und ſtirbt.

Margrethe. Dann hat man doch gern jemand um ſich, dem es lieber iſt, daß man lebt.

Mamſell Rauning. Gewalt iſt das angenehmſte Gefühl! Geben unſere Reize ſie uns nicht mehr, ſo giebt ſie uns der Verſtand. Wer ſich nicht liebt, kann ſich doch einander quälen. Sieh, Margaris, den ganzen Lebenslauf der Weiber füllen zwey Ideen, zu quälen, oder gequält zu werden.

Dritter Auftritt.

Vorige. Rath Berg.

Berg. Der Ihrige.

Mamſell Rauning. Sie kommen ſpät.

Berg. Dieß und jenes Geſchäft. Nun das Gut —

Mamſell Rauning. Iſt endlich mein.

Berg. Gut für Leſtenfeld, daß dieſe Träumerey ein Ende hat! Aber die Stadt ſchreyet.

Mamſell Rauning. Ueber mich?

Berg. Und mich und Leſtenfeld. Alle alte Herren, die dort bey ſeinem Vater ihr Pfeifchen in den geraden Alleen geraucht haben, wüthen. Herr Secretär Ramſtein fiel mit hohem Enthuſiasmus auf mich zu.

Mamſell Rauning. Was wollte er?

Berg. Es war lang. Er hat Freundschaft, Weib, Kind, Madam Lestenfeld und alles von vorn an, und dann wiederum Madam Lestenfeld, recht artig gemischt und mit hoher Pracht vorgetragen, dabey von Seelenruhe, Rechenschaft und Bettelstab ein langes und breites geschwatzt. — Kurz — er hält etwas auf Madam Lestenfeld.

Mamsell Rauning. Und sie hält etwas auf Ramstein.

Berg. Sie gehen zu weit, ich stehe nur für ihn.

Mamsell Rauning. Und ich für sie! — Wen hatte sie zum Vertrauten? Sie hat für ihren Mann bezahlt; kann sie das ohne Ramstein? — Dank, lieber Berg — Land, Land, Land! möchte ich rufen.

Berg. Wie können Sie aber —

Mamsell Rauning. Das ist meine Sorge. Lestenfeld ahndet schon so etwas, er getraut sich nur noch nicht zu denken, daß er es glaubt. Er ist kalt gegen Ramstein —

Berg. Hm — Sie sind Nebenbuhler auf dem Wege der Ehre, in der Meinung des Publikums.

Mamsell Rauning. Nicht doch. — Ramstein predigt für die Frau — also hat sie geklagt, über ihren Mann geklagt; er wird ihr Recht geben, das gefällt ihr. Sie, schön, artig, jung — Ramstein, frey, reich, ein Mann von Kopf — und diese Leute sollten sich nicht lieben?

Berg. — Sie lieben sich. Aber —

Mamſell Rauning. Sie müſſen ſich lieben. Der Weihrauch fällt, Madam hören auf ein Wunder zu ſeyn, und müſſen von ihrem Altare herab, oder —

Berg. Daß Weiber ſo ſchwer weibliche Tugend gelten laſſen!

Mamſell Rauning. Das war platt geſagt.

Berg. So widerlegt man nicht.

Mamſell Rauning. Und ſo klagt man nicht an. — Ich begreife Liebe, Güte, Großmuth — jede Tugend einzeln. Aber das Zuſammentreffen aller Tugenden in dem reitzendſten Einklang, wie es die Leſtenfeld affektirt — bringt mich auf — denn es iſt Taſchenſpielerey.

Berg. Falſch geſpielt, ich gebe es zu. Indeß gewinnt ſie dadurch.

Mamſell Rauning. Sie kann aufhören zu gewinnen.

Berg. Wenn Sie Leſtenfeld lieben wollten, allerdings. — Wer weiß? Es gefällt ihm hier bey Ihnen —

Mamſell Rauning. Gut. Ich will jedermann gefallen. Was geht aber jedermann mich an?

Berg. Hätten Sie Leſtenfeld nicht geliebt?

Mamſell Rauning. Ich habe ihn für eine convenable Partie gehalten.

Berg. Nicht geliebt? Und dennoch treiben Sie es mit der Referenten-Stelle für ihn ſehr ernſtlich — ſehr —

Mamsell Rauning. Aus Mitleid. — Er muß ewig mein Schuldner bleiben müssen, und fühlen wie viel ich vermag. Lieben? Euch lieben? Da wäre mir die Convenienz eines alten Amtmanns, der zu seinen Schafen, Kühen und Scheuern mich mit ins Inventarium setzen wollte, mehr werth, als eure Liebe.

Berg. Ob sie das wohl alles glaubt, Margaris?

Margrethe die hinten arbeitet. O ja, mein Herr.

Berg. — Ihr Herz ist also frey?

Mamsell Rauning. Und wird es bleiben.

Berg. Sie werden Sich nicht verheirathen?

Mamsell Rauning. Darnach es fällt.

Berg. Aha. Verheirathen also, und doch ein freyes Herz behalten?

Mamsell Rauning. Wenn ich anders vernünftig bleibe.

Berg. Brav! Das ist mein System! — Darf ich mich Ihnen antragen? Unsere Vereinigung würde unserm Hausleben den Reitz des Pikanten geben.

Mamsell Rauning. Haha! Vorausgesetzt, daß wir immer in Gränzstreitigkeiten bleiben würden.

Berg. Unsere Kabinette zu üben — ja.

Mamsell Rauning sieht ihn an und lacht.

Berg lacht auch.

Mamſell Rauning Wenn wir ſonſt nur etwas auf einander hielten!

Berg. Wagen wir es?

Mamſell Rauning lachend. Immerhin.

Berg höflich. Mann und Frau?

Mamſell Rauning. Je nun — ja.

Berg verbeugt ſich. Sehr verbunden.

Mamſell Rauning. Ich bin beſſer, als Sie glauben.

Berg. Denken Sie von mir, daß die Extreme ſich berühren?

Mamſell Rauning verneigt ſich. Wir ſind einig.

Berg. Unſre Heirath — darf ich ſie bekannt machen?

Mamſell Rauning. Morgen — wenn ich auf das Gut gefahren bin. Widerwillig. Wenn ich zurück gekommen bin, ſpricht niemand davon.

Berg. Das gefällt mir. Der Ihrige. Geht.

Mamſell Rauning. Adieu.

Berg kommt zurück. Jetzt, zum Beyſpiel, hätte ich gern Ihre Hand küſſen mögen — aber es iſt außer meinem Plane.

Mamſell Rauning. Auch ziemlich außer dem meinigen.

Berg. Himmel, wie ſind wir für einander geſchaffen! Geht.

Margrethe ſieht ihm nach und geht ab. Huhuhu — mich freyt!

Mamſell Rauning. Warum?

Margrethe. Vor der Ehe! Es ist wohl nur Spaß —

Mamsell Nanning. Voller Ernst. Dieser Mensch hat seine schiefen Richtungen — das ist wahr — aber dabey bleibts; er hält etwas auf seine Schiefheiten — und noch mehr, er wird mir nicht verbogen werden.

Margrethe. Ey ey —

Mamsell Nanning. Diese Gattung Menschen sind sehr brauchbar. Sie arbeiten ihren Vormittag fleißig weg, führen Nachmittags eine Intrike gut genug durch, fourniren Abends eine heitre Konversation, und schließen bey allem dem Sonnabends ihr Hausbuch richtig ab. Sie nützen und amüsiren; so geht das Leben erträglich zu Ende.

Vierter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Mamsell Nanning. Was führt Sie zu mir? — Es ist Mittag — man wird auf Sie warten, ich behalte Sie nicht.

Hofrath. Ihre gute Laune führt mich her.

Mamsell Nanning. Bringen Sie keine mit zu mir?

Hofrath. Ich komme von Hause.

Mamſell Rauning. Das Kompliment amüſirt mich nicht. Es iſt unartig geweſen — Wollen wir ſpielen?

Hofrath. Ich bin ſehr zerſtreut.

Mamſell Rauning. So reden Sie. Oder ſoll ich reden? Gut. Wovon? Von Moden — hm! Sie ſind ein Gelehrter! Läſtern iſt gar zu ordinär.

Hofrath. Offenherzig — ich bin übel daran, und hoffe hier beſſern Muth zu holen.

Mamſell Rauning. Kann werden, mein Freund.

Hofrath. Ach!

Mamſell Rauning. Soll ich nicht mehr erfahren? So kann ich nicht mehr antworten — „Ach!“ — So — nun ſind wir fertig.

Hofrath. Mein Onkel will heirathen —

Mamſell Rauning nimmt eine Arbeit. Je nun —

Hofrath auf- und abgehend. Meiner Frauen Schweſter.

Mamſell Rauning. So bleibt das Geld in der Familie —

Hofrath. Denken Sie Sich meine Verlegenheit — Namſtein hält auch um ſie an. Scherz oder Ernſt, es quält mich.

Mamſell Rauning lächelt, legt die Arbeit weg. Welcher von dieſen beiden wird abgewieſen?

Hofrath. Doch wohl der On —

Mamsell Rauning. Nein! — Nein, der Onkel wird nicht abgewiesen. Sieht ihn lachend an. Der Onkel wird nicht abgewiesen.

Hofrath kurz. Warum nicht?

Mamsell Rauning arbeitet und lächelt in sich. Weil Ramstein nicht angenommen wird.

Hofrath. Wissen Sie das?

Mamsell Rauning sieht ihn an. Ich — schließe so.

Hofrath. Ich muß Ihnen sagen, ich halte die ganze Sache für einen angelegten Plan meiner Frau, um —

Mamsell Rauning schalkhaft. Nun — Gedehnt. Nein — das nicht. Es ist wohl mehr ein Plan von dem ängstlichen Ramstein, Sie sicher zu machen.

Hofrath. Wen?

Mamsell Rauning. Sie.

Hofrath. Mich?

Mamsell Rauning. Den gestrengen Eheherrn, ja — Er weiß, daß er nichts dabey wagt. Gleichgültig. Denn immer wird das Ansehen der Frau dem Kinde den Onkel geben, und er deckt seine Verehrung.

Hofrath. Verehrung! Wessen?

Mamsell Rauning lacht. Wessen? Lacht wieder.

Hofrath. Ihr Lachen giebt mir ein übles Verhältniß.

Mamſell Rauning. Hätten Sie — Steht auf. Lieber Himmel — hätten wir einander — meinten Sie etwas anders —

Hofrath bitter. Mit zwey Worten — Sie glauben, Ramſtein ſey in meine Frau verliebt?

Mamſell Rauning. Und wenn er es wäre — ſo iſt Ihre Frau —

Hofrath. Unſchuldig wie ein Engel.

Mamſell Rauning. Darauf ſchwöre ich!

Hofrath. Das können Sie, das müſſen Sie!

Mamſell Rauning. Sie nehmen mich —

Hofrath. Wie Sie Sich geben! Iſt auch dieß engelgute Weib vor euern Zungen nicht in Sicherheit, dann ſchützt keine Tugend mehr! Will gehen.

Mamſell Rauning mit angenommenem Schreck. Leſtenfeld —

Hofrath. Sie, die den Spiegel ihrer Seele ſo klar auf dem Geſichte trägt!

Mamſell Rauning. Werden Sie auch hören?

Hofrath. Nein! Nein, ich habe ganz zu viel gehört. Greift nach Hut und Stock. Oder — ja. Nennen Sie mir das Geſchöpf, das ſie verführte, daß Sie, Sie an meiner Frauen Ehre — nennen Sie mir es.

Mamſell Rauning. Das will ich.

Hofrath nimmt nun Hut und Stock und ſetzt ſich zu ihr. Ich höre.

Mamſell Rauning ſetzt ſich. Leſtenfeld, wie behandeln Sie mich?

Hofrath ſteigt ihr. Den Namen!

Mamſell Rauning. Ramſtein iſt ein ehrlicher Mann.

Hofrath. Das iſt er!

Mamſell Rauning. Fühlt er Neigung für Ihre Frau, ſo iſt er auch edel genug, ſie ihr zu verſchweigen.

Hofrath. So kenne ich ihn!

Mamſell Rauning. Und Ihre Frau iſt —

Hofrath. Iſt einer Niederträchtigkeit unfähig — unfähig!

Mamſell Rauning kalt. So haben Sie nichts zu fürchten, und das zarteſte Gefühl iſt unverletzt.

Hofrath. Wer ſprach Ihnen von dieſer Verehrung anders? Wer nennt meinen Namen und lächelt? Wer lächelte es Ihnen zu, daß Sie mir es zulächeln könnten? Nur einen Namen. Einen nur — aus Barmherzigkeit — wer?

Mamſell Rauning ſteht auf. Dieſer — jener — Hut. Was weiß ich!

Hofrath. Alſo die Stadt?

Mamſell Rauning. Sie ſind wüthend. Ich ließ Sie dabey; ich hatte jemand zu nennen, Ihre Raſerey aufzuhalten.

Hofrath. Und meine Frau, die dem Kinde den Onkel giebt — Allerliebſt!

Mamſell Rauning. Den Onkel glücklich zu machen — ja.

Hofrath. Und das Lächeln zu allem dieſen, das allerliebſte Lächeln!

Mamſell Rauning. Wie man lacht — nun — wie ich oft lache. Genug. Traurig. Sie ſehen, jetzt lache ich nicht. Sie haben Dinge hingeworfen, die auf gewiſſe Bagatellen — deuten konnten. In dem Sinne habe ich geantwortet, und bin troſtlos, daß ich nur den Schein haben ſollte, an der guten Frau zu ſündigen.

Hofrath. Sie haben mir ein Gefühl gegeben, das Sie mir nun nicht mehr nehmen können.

Mamſell Rauning. Ihr Gefühl darf ich jetzt weniger achten, als die Verletzung meiner eignen Delikateſſe. — Sie kommen daher, ſcheinen gekränkt, reden einſylbig, und verleiten mich in Ihre Idee zu gehen. Denn — was wurmt in Ihnen, weshalb Sie hier klagen, Troſt ſuchen wollten? Welcher Sünde wollten Sie denn Ihre Frau zeihen? Welcher?

Hofrath. Ich hatte nicht —.

Mamſell Rauning. Gegen Ihre Frau hatten Sie etwas — Keine Widerrede — es war gegen Ihre Frau! Es war keine Kleinigkeit, denn es ſollte mir mit Rückſichten geſagt werden — mit Egards. — Es liegt tief unter Ihrer Bruſt, weshalb Sie hierher gekommen ſind, was noch zurück iſt — und das betrifft die Frau.

Hofrath. Gleichviel, ich —

Ramsell Rauning. Nein, mein Herr —

Hofrath. Genug, ich sehe, Sie wollten meine Frau nicht absichtlich kränken, und —

Ramsell Rauning heftig. Genug! Stolz! Nein, mein Herr, Ihr „Genug" bestimmt das meine nicht. Noch ein paar Worte habe ich zu Ihrem Uebermuthe zu reden, ehe ich Sie entlassen werde. Ueber Ramstein habe ich gelacht. Sie hielt ich für vernünftig genug, der Tugend Ihrer Frau gewiß zu seyn. Ich habe eine Schwäche genannt, davon Ihre Frau die zufällige Ursache ist, die sie nicht begeht. Wer ihr aber durch Wort und Betragen schadete, waren Sie! Sie, mein Herr, Sie, der selbst sagte, ich halte es für einen angelegten Plan meiner Frau, und dem nun nach der Zweydeutigkeit, womit er von dem besten Weibe sprach, der ehrliche Don Quixote schlecht ansieht.

Hofrath. Wohl. Ich will Ihnen sagen, was ich auf dem Herzen hatte, um nicht an meiner Frau zu sündigen, wenn ich schweige. Ich bin Vormund meiner Schwägerinn. Fast alles ihr Vermögen, die liegenden Gründe ausgenommen — ist dahin. Nun will sie heirathen; das Vermögen muß also da seyn. Meine Frau hat sich in meine Einrichtungen nie gemischt; der Onkel aber hebt oft den Zeigefinger, und Ramstein spricht laut. So standen die Sachen, da auf einmal beide um das Mädchen anhalten.

Ramsell Rauning. Nun?

Hofrath. Habe ich meine Frau im Verdacht, daß ſie dieſe Bewerbungen, nur zum Schein angeſtellt, um — um —

Mamſell Rauning. Sie zur Raiſon zu bringen?

Hofrath. Hm — ſo — etwas. Ja.

Mamſell Rauning zuckt die Achſeln. Sie müſſen aber auch bedenken, es gilt das Eigenthum Ihrer Schwägerinn.

Hofrath. Das ich erſetzen kann.

Mamſell Rauning. Ihre Frau iſt eine gute Wirthinn, nicht wahr? —

Hofrath. Ach ja!

Mamſell Rauning. Alſo ſieht ſie dergleichen anders wie Sie. Das iſt billig — Uebrigens — ſollten Sie etwa Sich leichter helfen können, wenn das Gut Ihre bleibt — ſo ſind wir ja Freunde. Ich —

Hofrath. Freunde ſind ehrliche Leute — und wir haben gehandelt!

Mamſell Rauning ängſtlich. Vielleicht beförderte es doch Ihr Arrangement. In ſolchen Umſtänden — nehme ich ja gern die Brillanten zurück.

Hofrath. Quälen Sie mich nicht ſo.

Mamſell Rauning lacht. Ihre Frau verbinden Sie obenan — Die ſäet, pflanzt, hackt, begießt lieber, als —

Hofrath. Weil ſie überhaupt eine beſſere Landwirthinn iſt — als — Hm, laſſen wir das — Zur Hauptſache — Ich bin nicht ſo albern,

eifersüchtig zu seyn; ich bin meiner Frau gewiß. Da aber die Stadt auf Ramstein sieht — mußte ich nicht auf ihn sehen? — Was sagen Sie?

Mamsell Rauning. Pause. Ja — Rasch und nein! Nein, Lestenfeld! — Ihre Frau hat Verstand, Tugend, Reitze — Haben Sie bisher geglaubt, daß unter allen Männern Sie der Einzige sind, der das bemerkt?

Hofrath. Nein. Aber —

Mamsell Rauning. Ramstein, der stündlich dort ist, sieht die Frau, anscheinend, leiden; er ist schwärmerisch — das kann Heroismus in der Liebe geben.

Hofrath. O ja!

Mamsell Rauning. Darum sind Sie geborgen, denn um so delikater wird er seyn.

Hofrath. Fremder Heroismus kann leicht mehr interessiren, als die Zuneigung des leibeignen Mannes —

Mamsell Rauning lacht. Das ist wahr — Aber — Ernst dagegen ist der Charakter Ihrer Frau Bürge.

Hofrath schnell und mit Wärme. Diese Sicherheit ehre ich. Sonst — Pause habe ich aber auch keine. Wie? Da stehe ich denn doch gefährlicher, als ich es Anfangs übersah?

Mamsell Rauning. Die Reflexion muß ich machen, daß, wenn jemals Ihre Frau gegen Ramstein gewisse Verbindlichkeiten erhalten sollte —

Hofrath. Verbindlichkeiten? Welche?

Mamſell Rauning. Wenn nun — vergeben Sie der Freymüthigkeit — bey Ihrer jetzigen Lage, Ihrer Frau Geldbedürfniſſe entſtünden; dieſe würde Ramſtein, reich wie er iſt, gern befrie —

Hofrath empfindlich. Beruhigen Sie Sich. Meine Frau hat Ehre!

Mamſell Rauning delikat. Eben darum! Wenn nun ein Zudringlicher — Sie kennen die Güte, die Liebe Ihrer Frau noch nicht! Wenn ich nun weiß, daß ſie ganz in der Stille für Sie, bey Simoni, Wechſel ausgelöſet hätte?

Hofrath. Wie kann ſie das? — Sie frappiren mich! Ihre Kapitale ſtehen unangegriffen. Wovon hat ſie —

Mamſell Rauning. Von Erſparniſſen — natürlich! Allein die Liebe iſt unendlich. Wer gut iſt, will edel ſeyn. Sie könnte immer aus Liebe für Sie, am Ende Verbindlichkeit für Ramſtein entſtehen. Verbindlichkeit iſt bey guten Seelen nie ohne Dankbarkeit; und Dankbarkeit iſt eine Pflicht, die ſchöne Seelen immer reich abtragen. So könnte —

Hofrath. Ich verſtehe, was Sie ſehr wohl verſtehen! — Ich reime mancherley — daß — Dank! Sie retten mich von einem Abgrunde.

Mamſell Rauning. Der noch ſehr fern iſt; allein —

Hofrath. Nicht ganz ſo fern! — Mit hoher Empfindung ſpricht Ramſtein von meiner Frau — mit feinen Entſchuldigungen ſie von

Ramſtein — er und ſie kalt von ſeiner Heirath. Es ſind mehr Wechſel eingelöſet, als die von Simoni. Ich glaubte, Berg habe etwa — nun hat meine Frau — und woher? — Gott im Himmel!

Ramfell Rauning. Sobald Ramſtein Ihre Schwägerinn heirathet —

Hofrath. Bin ich beruhigt! Wenn er aber das nicht thäte?

Ramfell Rauning. Dann — läßt ſich weiter davon reden. Sieht nach der Uhr. Es iſt ſpät. Adieu Leſtenfeld!

Hofrath. Vergeben Sie mein Auffahren! Küßt ihre Hand.

Ramfell Rauning. Wie — ich ſollte Ihnen die Liebe für Ihre Frau vergeben? Nimmermehr! — Adieu! — Nun, warum gehen Sie nicht?

Hofrath ſieht ſie lange an. Es iſt gewiß, daß ich nirgend — nirgend am rechten Platze ſtehe — Bedauern Sie mich. Er geht.

Ramfell Rauning ſieht ihm nach. Sieh, Margarie, der Menſch iſt ein Gelehrter, hat aber keinen Menſchenverſtand.

Fünfter Auftritt.

Mamsell Rauning. Margrethe.

Margrethe die im Fond gearbeitet, und mit den Zeichen der Ungeduld und des Unwillens hier und da Theil genommen hat, geht vor. Er dauert mich. Er hat Sie doch gern —

Mamsell Rauning. Mich? — Meine Spiegel, meine Ringe, meine Zimmer, die Großen, die hierher kommen, in deren Mitte er sich groß dünkt, das erhebt mich in seinen Augen zu einem Etwas! Ein Narr betet ein Nichts an, was kümmert das mich? Solche empfindelnde Knaben, solche hochgehende Thoren, haben mich um meine Jugend gebracht. Mit Thränen und Versen hat der Mensch seine Frau gefangen; und, wie ein Knabe sein Spielzeug, opfert er sie um jede Posse auf, die man ihm vorwirft. — Wäre die Lestenfeld nicht eine so grobe Taschenspielerinn, sie könnte mich dauern.

Margrethe. Wenn Sie es nun nicht wäre?

Mamsell Rauning. Sie ists, sie ists, sage ich dir! — Gut können wir seyn; aber nicht fest und gut zugleich. Gar, wie diese, fest, gut und liebenswürdig zugleich, ist eine Lüge! — Wenn man den Rath Berg so behandelt, wie ich den Lestenfeld, wird er lachen, vergnügt mit mir zu Mittage essen —

Margrethe. Wird aber auch nie um Sie betrübt seyn —

Mamsell Rauning. Desto besser für ihn!

Margrethe. Wird sich nie nach Ihnen sehnen.

Mamsell Rauning. Was liegt daran?

Margrethe. Wenn Sie krank sind —

Mamsell Rauning. Kommt der alte Doktor.

Margrethe. Nicht an Ihrem Bette sitzen und —

Mamsell Rauning. Meine Suppe —

Margrethe. Der Hofrath quälte sich freylich — Aber, denken Sie, wie gut muß man sich seyn, wenn man nachher sieht, daß es nur blinder Lärm war! Ich weiß nicht, warum — aber eben jetzt, gefällt mir der Hofrath recht wohl, und ich möchte wohl an seiner Frauen Stelle seyn! Wenn die beiden sich versöhnen — haben sie alles was auf Erden glücklich macht — und wir ärgern uns!

Mamsell Rauning. Bis dahin hat es Zeit. Die Farce hat mir Appetit zu meiner Suppe gegeben. Komm — beym Frisiren wollen wir den Narren auslachen. Sie gehen.

Sechster Auftritt.

Des Hofraths Haus.

Ramſtein. Hernach Friedrich.

Ramſtein allein. Niemand hier? — Ich glaube, die Leute ſind am Tiſch eingeſchlafen. Ob ichs abwarte? — Setzt ſich. Das kann aber lange dauern, und ich möchte doch wiſſen, woran ich bin. Klingelt. Endlich regt ſich etwas.

Friedrich. Ah — Sie ſind da?

Ramſtein. Schon gegeſſen?

Friedrich. Bewahre? Kommt er noch — kommt er nicht — das weiß kein Menſch. Da ſteht die gute Frau am Herde, verbrennt ſich das Geſicht, damit, wenn er ja noch käme, er nicht am Eſſen merken ſoll, daß man lange gewartet hat.

Ramſtein. Die gute Frau! —

Friedrich. Bedauert ſie jemand von uns — gleich lächelt ſie — oder erzählt etwas — ja — wenn denn aber ſo im Erzählen die Thränen auf den Herd fallen —

Ramſtein. Bitte er ſie auf einen Augenblick zu mir hierher.

Friedrich. Sogleich. Geht und kommt zurück. Sehen Sie mich einmal an.

Ramſtein. Nun?

Friedrich. Ich war ſonſt kein häßlicher Kerl — Aber jetzt — es iſt ein Spektakel, wie

ich ausſehe. Warum? Da iſt keine Ordnung — keine Ruhe, keine Zeit zur Arbeit, keine Zeit zum Eſſen, kein Kirchgang — und ſo fällt der Menſch von Kräften. Will er ſich hervorarbeiten — es geht nicht. Er muß kaput und das partoutement! Warum? — Kaput muß er! Ja das iſt ein Leben — Gebt.

Ramſtein. Ein verderbliches Leben! Und wie helfen? Gut iſt Leſtenfeld, aber ohne Feſtigkeit. Er kennt die Welt nur aus Büchern, und —

Siebenter Auftritt.

Hofräthinn. Ramſtein.

Hofräthinn in einer feinen Leinwand-Schürze und braunen Handſchuhen. Meine Schweſter hat Sie herzlich lieb.

Ramſtein. Wirklich?

Hofräthinn. Das hätten Sie nicht ſchon gewußt?

Ramſtein. Vermuthet! Gewußt nicht — Ach das liebe natürliche Mädchen! Nun habe ich nichts mehr zu wünſchen.

Hofräthinn. Der Onkel hatte zuvor ſchon ſeinen Wunſch zurück genommen.

Ramſtein. So koſtet mein Glück niemanden eine trübe Stunde.

Hofräthinn. Dennoch!

Ramſtein. Wem?

Hofräthinn. Ramſtein — die Vorſicht prüft Ihre Freundſchaft für meinen Mann.

Ramſtein. Da bin ich, mit Seele und Entſchluß. O ich liebte ihn von Jugend an —

Hofräthinn. Sie ſind älter geworden —

Ramſtein. Mit Leſtenfeld —

Hofräthinn. Erfahrner —

Ramſtein. Darum weiß ich, was ich an ihm beſitze.

Hofräthinn. Wollen heirathen!

Ramſtein. Ihre Schweſter! Und will Ihrer und ſeiner würdig bleiben.

Hofräthinn. — Würden Sie der Freundſchaft ein Opfer bringen können, auf Koſten der Liebe?

Ramſtein. Ich nehme nie mein Wort zurück — aber ich gebe es mit Bedacht —

Hofräthinn. Ich rede nicht zu.

Ramſtein. Was heißt hier — auf Koſten meiner Liebe? Verzicht?

Hofräthinn. Nein. Verzug.

Ramſtein. Wer verlangt ihn?

Hofräthinn. Verlangen — Niemand. Am wenigſten mein Mann, ohne deſſen Wiſſen ich rede. Ob ich wünſchen ſoll — entſcheiden Sie. Man ſagt mir, Leſtenfeld habe meiner Schweſter Vermögen in Bergwerken riſkirt — muß er dieß Vermögen jetzt herausgeben — ſo iſt er geſtürzt.

Ramſtein. Er bezahlte —

Hofräthinn. Ich kenne Ihre Güte. Aber Sie kennen auch das Ehrgefühl meines Mannes. So, wie Sie die Heirath erklären, zahlt er und richtet sich zu Grunde.

Ramstein. Ich kenne ihn. Das würde er.

Hofräthinn. Und möchte es. Aber — er, der mich noch glücklicher zu machen viel aufopferte, dessen großes Talent das Streben nach glänzendem Glück so verzeihlich macht — wie würde er verspottet, gehemmt, vernichtet werden! Soll nun Ihr Glück ihn ganz zu Grunde richten?

Ramstein. Beym Himmel nicht.

Hofräthinn. So gäbe es nur Ein Mittel — meinen Mann zu erhalten und auch das Ehrgefühl zu schonen — das seines Lebens Herz ist. — Meine Schwester ist jung — sehr jung. Wenn Sie nun meinem Manne erklärten, Sie wollten aus eigner Bewegung noch warten? Zwey Jahre gehen bald hin, indeß erholt sich mein Mann — Was sagen Sie? —

Ramstein. Es ist ein Opfer.

Hofräthinn. Ach ich habe zu viel gefordert! Vergeben Sie. Das sorgsame Weib darf ja Dinge erbitten, damit der entschloßne Mann nicht entgegen kämpfe.

Ramstein. Es kostet mich viel — aber ich fühle die Nothwendigkeit, ich warte. Wenig Menschen werden es begreifen — wenig Menschen sind Freunde.

Hofräthinn. Ramstein — die Opfer der Freundschaft erquicken und glänzen nicht. Sie

geben Geneſung, Leben und Wonne — und nehmen zum Lohne — genügſam eine Thräne hin. Ramſtein, Sie ſind ein guter Menſch, ein treuer Freund, ein Freund, wie ihn mein guter, guter Leſtenfeld verdient!

Ramſtein. Gut iſt Leſtenfeld. Wäre er nur —

Hofräthinn. O ſo lange er in dieſem Herzen erkannt wird — mag die Welt von ihm ſagen, was ſie will!

Friedrich. Eben kommt der Herr die Gaſſe herauf.

Hofräthinn. Man ſoll gleich anrichten.

Ramſtein. Ich ſelbſt trage auf Verzug an.

Hofräthinn. Tauſend Dank. Ich hätte gern noch — Nur Eines: mein Mann hat viele Geſchäfte — wenn er zu Zeiten lebhaft iſt — wollen Sie —

Ramſtein. Auch ich bin zu lebhaft.

Hofräthinn. Zwey ſolche Freunde! Ach, Ramſtein, mein Mann iſt gut! Er iſt ſo gut!

Ramſtein. Ihre Augen ſind roth von Thränen.

Hofräthinn. Nicht doch. Ueberhaupt müſſen Sie meine zu große Aengſtlichkeit nicht meinem Manne anrechnen. Er hat viel Geduld damit. — Friedrich! — Da bin ich auch noch in dem Küchenanzuge. Sie zieht die Handſchuhe aus.

Friedrich kommt.

Ramſtein. Bleiben Sie doch ſo.

Hofräthinn nimmt die Schürze ab, und giebt sie Friedrichen. Lassen Sie mich Lestenfeld gefällig seyn; er sieht mich gern so. Sie rangirt ihre Brasselletten.

Ramstein. Gute, treffliche Frau!

Achter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Vergieb mir, Sophie, ich komme spät; es ist unartig, und ich will genauer werden. Berg ißt mit uns, er ist schon oben, empfange ihn.

Hofräthinn. Gleich. Ramstein, zanken Sie doch mit dem Manne, daß er mir das Ansehen geben will, als tyrannisirte ich ihn mit der Stunde, wo er essen will. Wenn Sie es recht arg machen, sollen Sie ein Couvert haben. Geht.

Neunter Auftritt.

Hofrath. Ramstein.

Ramstein. Meine Eßstunde ist zwar vorbey — doch ich bleibe bey euch.

Hofrath. Hast du in meinem Hause jemand Geld geliehen?

Ramſtein. Ich? — Wie kommſt du zu der Frage?

Hofrath. Iſt meine Frau dir ſchuldig?

Ramſtein. Nein.

Hofrath. Du haſt ihr alſo kein Geld gegeben?

Ramſtein. „Geliehen — gegeben?“ Verwechſelſt du die Wörter zufällig, oder —

Hofrath. Könnte das dir auffallen?

Ramſtein. Du biſt ſo geſpannt, daß ich auf jede Sylbe von dir achte.

Hofrath. Ja oder Nein!

Ramſtein. Ich habe ihr weder geliehen noch gegeben.

Hofrath. Gewiß nicht?

Ramſtein. Ich habe Nein geſagt.

Hofrath. Gut, gut.

Ramſtein. Was iſt dir, was widerfährt dir? Rede offen mit mir —

Hofrath. Ein Liederlicher und ein Hausſyrann, wofür ich euch gelte — dem fordert man keine Offenheit mehr ab! — Reden wir von etwas anderm —

Ramſtein. Von etwas, was dich ſanfter machen, dich mir näher bringen kann: Ich werde dein Schwager.

Hofrath frappirt. Gewiß? Freudig. Iſt das gewiß?

Ramſtein. Zweifelſt du denn an Allem?

Hofrath. An vielem, ſeit kurzem. Wirſt du mein Schwager? Gutmüthig. Das iſt mir lieb.

Ramſtein. Und heute Morgen war es dir —

Hofrath. Jetzt iſt mir's lieb. Freh. Recht lieb!

Ramſtein. Siehſt du nun, wie leicht man einem doch zu nahe treten kann?

Hofrath. Pauſe. Ich fange an, es zu glauben. — Er öffnet ſeine Arme. Umarme mich. Ich wünſche es in dem Augenblicke von ganzem Herzen!

Ramſtein tritt zurück. Nur in dem Augenblicke?

Hofrath traurig. Ha! — Wir ſind Menſchen und — ein Spiel der Begebenheiten. Wer weiß, was ich und du — Nun laß dich nicht bitten —

Ramſtein. Ohne Rückhalt. Fällt in ſeine Arme. Von Herzen! — Sie ruhen an einander. Wird es dir an meinem Herzen leichter? O dann bleib lange ſo!

Hofrath in derſelben Stellung, den Kopf erhaben. Ramſtein — es ward dir doch wohl ſauer, gegen mich zu handeln?

Ramſtein ergreift ſeine Hand. Gegen dich? Sie treten aus einander.

Hofrath. Sag mir nur — Es wird mir ſauer — und ich bin zufrieden.

Ramſtein. Was habe ich jemals —

Hofrath. Nein — nichts mehr. Ich bin zufrieden. Wir haben uns umarmt! In dem

Augenblicke ging unſer beider Unrecht gegen einander auf!

Ramſtein. Gut. Nur laß mich fragen —

Hofrath. Laß doch, laß doch! Dein Händedruck hat mir die ſchönen Augenblicke unſrer Knabenzeit zurück gegeben. — Ich habe nichts mehr gegen dich!

Ramſtein. Gewiß?

Hofrath reicht ihm die Hand.

Ramſtein ſchlägt ein. Beide bleiben eine Weile ſo.

Hofrath. Verfahre billig mit mir.

Ramſtein. Bey Gott! Ich will ſo —

Hofrath. Gut, gut. Sie gehen aus einander. Du biſt gerührt?

Ramſtein. Ich bins — Du haſt da einer Zeit erwähnt, wo wir nicht wußten, was Verſöhnung iſt!

Hofrath mit gefaltnen Händen, den Blick zum Himmel. Sie war ſchön!

Ramſtein. Wenn alle Knaben uneins waren, und jedes Spiel ſie mehr verfeindete — wir waren einig.

Hofrath faßt ſeine Hand und wendet ſich ab.

Ramſtein. Wenn des Abends alle, erſchöpft und leer, vom Ballſpiel weg — der Stadt zuſchlenderten — dann gingen wir noch Arm in Arm mit raſchen gleichen Schritten dem Ufer der Weſer zu. Da verſtanden wir die ſüßen Schauer der Abendſtunde im Herbſte! Mit feierlicher Wonne folgten wir dem Silberfaden der Weſer, weit bis an die hohen Veſten des grauen

Abendgewölkes. Dahinter träumten wir unſere Zukunft, Glück und Unglück — ewige Einigkeit! Da ſtanden wir in ſtiller Wehmuth, bis das gelbe Laub, das auf uns fiel, an die Vergänglichkeit uns mahnte! Feſter umfaßten wir uns, und boten ihr Trotz — Ach — könnte ich dich jetzt an jene Ufer führen und fragen — Wer von uns hat Wort gehalten? Leſtenfeld, wir ſind uns fremd geworden! Was man dir ſtatt der Gefühle jener Zeiten gegeben hat — wird nie die Probe dauern.

Hofrath. Ja, das waren ſelige Tage! Wer hat nicht Stunden, wo er gern die ſpätern Spielwerke gegen die Unſchuld des Knaben vertauſchen möchte! O Ramſtein, da hatten wir noch keine Leidenſchaften, da hatte die Welt uns ihren Stempel noch nicht gegeben.

Ramſtein. Wie haben wir da nicht Plane für die Zukunft gemacht! Du — einen Landdienſt. Ich, einen in der Nähe. Ich kein Glück ohne dich. Du keine Freude ohne mich. Rief uns dann die tiefe Abendglocke heim; ſo kehrten wir voll Muth und Willen für das Gute zurück nach der Stadt. Dort rannte, fuhr, verkehrte alles im Tumult — Noch einmal lauſchten wir nun am Thore nach dem ſtillen Zeugen unſeres Bundes, und das Rauſchen der Weſer fern herüber mahnte uns an den Schwur der Freundſchaft!

Hofrath. Mein alter Vater hieß uns dann — weißt du noch — Oreſt und Pylades.

Ramſtein. Und alles, was uns ſah — ſah uns gern, und wußte, daß wir unzertrennlich

waren, und die ganze Stadt hieß uns zuletzt Oreſt und Pylades — Das waren Zeiten — gute Zeiten!

Hofrath. Sie ſollen uns wieder kommen. Die Zeit ſoll wieder kommen, wo jede Geſchicklichkeit und jede beßre Art, dem der ſie hatte zuwider war, weil ſie den andern verdunkeln konnte.

Ramſtein. Und jedes Glück — Leſtenfeld — ich halte Wort! Ich halte gewiß Wort.

Hofrath. Wo wir uns mit ſanfter Liebe leiteten —

Ramſtein. Und ſo manches Gute aus dieſem Bunde keimte —

Hofrath. An einem ſchönen Feſte wollen wir dieſe Zeit erneuern. Wenn ſoll deine Hochzeit ſeyn?

Ramſtein. Mein lieber Leſtenfeld —

Hofrath. Bruder! Gieb mir den Namen! Gieb mir bald das Recht dazu, laß deine Hochzeit doch recht bald ſeyn.

Ramſtein. Lieber, guter Bruder — ſo ganz früh noch nicht. Denn —

Hofrath. Nur in dieſem Monat noch.

Ramſtein. Nein, mein lieber —

Hofrath. Nicht?

Ramſtein. Wohl mir, daß des guten Mädchens Blüthe, ſo wie ſie täglich mehr ſich entwickelt — mir beſchieden iſt! Allein ſie iſt ſo jung, ſo gar jung noch — Laß immer dein und des Weib ſie zu den ernſten Pflichten vorbereiten, die ihrer warten.

Hofrath nach einer Pause, wehmüthig. Ramstein!

Ramstein ernstlich. Sterbe ich in zwey Jahren —

Hofrath. So lange willst du es trainirt wissen? —

Ramstein. Trainirt?

Hofrath. Oder aufgeschoben. Zwey Jahre?

Ramstein. Aus Wahl und Ueberlegung — Sterbe ich in den zwey Jahren, so erhält sie dennoch ein Witthum von —

Hofrath. O geitzig bist du nie gewesen! Vielleicht warst du nur gar zu freygebig gegen meine Anverwandten. Ramstein — Ramstein!

Ramstein. Was ist das?

Hofrath. Zwey Jahre — Bleibst du dabey?

Ramstein. Ja. — Aber was ist dir? Das Blut steigt dir ins Gesicht.

Hofrath. Ich fühle so etwas. —

Ramstein. Warum? Wie ists?

Hofrath. Du hast unsrer Knabenzeit erwähnt. An eine Saite hast du gegriffen, die tief im Innersten meines Herzens dir wiedertönte — und kannst mich doch betrügen?

Ramstein. Betrügen! Ha, das ist —

Hofrath. Mein Weib kommt! Sie hat dich eingeladen — schlage es aus.

Ramstein. Du weisest mich von dir weg?

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hofräthinn.

Hofräthinn. Es iſt angerichtet, und weil mein Mann ſo ſpät gekommen iſt, kriegt er zur Strafe die böſe Ecke am Tiſche. Sie nimmt Ramſteins Arm. Wollen wir gehen —

Ramſtein. Liebe Leſtenfeld, ich kann nicht bleiben.

Hofräthinn. Nicht bleiben?

Ramſtein. Ich habe einen Auftrag Ihres Mannes, ich kann nicht mit Ihnen eſſen.

Hofräthinn. Er gebe ſeine Aufträge zu gelegnerer Zeit.

Hofrath laut. Es eilt, Sophie!

Ramſtein. Adieu, Madam!

Hofrath ſtark. Ramſtein!

Ramſtein. Was?

Hofrath. Wir ſprechen uns heute noch.

Ramſtein. In Gottes Namen! Sehr.

Eilfter Auftritt.

Hofrath. Hofräthinn.

Hofräthinn. Er geht?

Hofrath. Er geht!

Hofräthinn. Er ſchien —

Hofrath traurig. Ja! Er ſcheint! Ganz Recht. So manches ſchien bisher, und iſt nicht

was es ſcheint, daß ich endlich — Zu Tiſch, Sophie! Geht.

Hofräthinn ſteht einen Augenblick nachdenkend, dann ruft ſie ſchnell aus der Thüre. Fritz, Fritz! —

Fritz von innen. Ich komme.

Hofräthinn. Bring deinen Hut mit.

Zwölfter Auftritt.

Hofräthinn. Fritz.

Fritz läuft her. Da bin ich.

Hofräthinn. Geh hin zu Ramſtein, er ſoll dir Bilder geben.

Fritz. Bilder, das iſt ſchön!

Hofräthinn. Sag ihm, er möchte mit dir ſeyn, wenn er nicht mit dem Vater ſeyn wollte.

Fritz. Will er nicht mit dem Vater ſeyn?

Hofräthinn. Nein. Ich weiß nicht. Sie ſetzt ihm den Hut auf und ſtreicht ſein Haar rund. Fall nicht, ſey artig. Lauf hin, du lieber Knabe, ſey der gute Engel der Freundſchaft! Das Kind läuft weg, ſie trocknet die Augen und folgt ſchnell ihrem Mann.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ludwig. Hernach Friedrich.

Ludwig allein. Da gehe ich nun ſchon ſechsteehalb Minuten Treppe auf, Treppe ab — und finde keine Seele! Bald wird es mir zu viel für einen Gang, der nichts einträgt.

Friedrich geht mit dem Kaffee durchs Zimmer. Was? Hat ihn der Kukuk —

Ludwig. Brülle er nicht ſo, dießmal hole ich nichts —

Friedrich. Was iſt denn aber —

Ludwig. Sage er dem alten Herrn Leſtenfeld leiſe ins Ohr, daß ich da bin. Aber leiſe —

Friedrich. Wo eures Gleichen hinkommt, da wird immer leiſe geſprochen.

Ludwig. Pſt! Seine Ehrlichkeit iſt zu laut; ſie ſchlägt den Leuten ins Geſicht. Bey ſo grober Ehrlichkeit ſieht man den Rauch aufſteigen, und merkt erſt recht, wo es brennt. — Ein ehrlicher Eſel! Kann man aber ſo einen Kerl nicht gerade an einen Silbertiſch Schildwache ſtellen, ſo nützt

einem ein Eichbaum beſſer. Das ſchwatzt — das ſchwatzt von ſeiner Ehrlichkeit ſo breit und unbeholfen, daß mir mit einem gewandten Dieb oft mehr gedient iſt.

Zweyter Auftritt.

Ludwig. Leſtenfeld. Hernach Friedrich.

Leſtenfeld. Das heißt Wort halten, Herr Ludwig. Nun wie ſteht mein Neffe?

Ludwig. Zu dienen. Der Bankerot und er machen Fronte gegen einander.

Leſtenfeld. Das Gott! — So arg iſt es? Können Sie mir ſeine Lage nicht näher ſagen?

Ludwig. Ganz nahe. Lieſt aus einem Taſchenbuche. „Er war ſchuldig — an Juden, Chriſten, Waaren, Verbürgungen für andere —

Leſtenfeld. Verbürgungen für andere?

Ludwig. O ja, mein Herr. Die jungen Herren der Art ſind alle eine gutherzige Bande. Das zahlt, das ſchreibt, verbürgt ſich, friſch darauf los! Der Wein macht gutherzig, und wenn die Herren Nachts um einen Tiſch her ſich die Hände geben, wiſſen ſie nicht mehr, daß es je wieder Tag wird. — „Wechſeln, Obligationen und Ehrenwortsſchulden — die Summe von ſechstauſend Thalern.“ Die, ſind aber bezahlt worden —

Leſtenfeld. Wovon?

Ludwig. Von der Mamſell Mündel Vermögen.

Leſtenfeld. Mein Neffe ſollte — Man unterſteht ſich zu ſagen —

Ludwig. Ha — er wird ihr ſchon erſetzen — Das Gut iſt ja verkauft, damit —

Leſtenfeld. Dieſe Nachrichten ſind alſo zuverläſſig?

Ludwig. Zuverläſſig? — In zwey Stunden wollte ich Ihnen ſagen können, wie viel Sie ſelbſt dieß Jahr Geld ausgegeben haben.

Leſtenfeld. Eine fürchterliche Geſchicklichkeit!

Ludwig. Die bey uns Geld ſuchen, ſind auch geſchickt.

Leſtenfeld. Was bin ich für Ihre Bemühung ſchuldig?

Ludwig. — Hm — das läßt ſich nicht wohl taxiren — dürfte ich mir aber morgen Mittag bey Ihnen eine Suppe ausbitten?

Leſtenfeld. Immerhin!

Ludwig. Gut, gut. Ich beſtelle mein Eſſen gleich ab. Da p'audre ich, da lache ich, trinke ein Glas guten Wein, gehe nachher um die Stadt, und da mache ich allemal ſo meine beſten Speculationes. Geht.

Leſtenfeld klingelt.

Friedrich kommt.

Leſtenfeld. Iſt der Rath Berg noch da?

Friedrich. Ja.

Lestenfeld. So bitte er ihn auf einen Augenblick herunter.

Friedrich geht.

Lestenfeld. Merkt und sieht die Frau von diesem allem nichts? Sie stehen am Abgrunde — und sie sagt und thut nichts? Zwar, wo man sich eingeräumt hat, seine Leidenschaften zu ehren, wo Thorheit zu Leidenschaft worden ist und Verkehrtheit für Charakter genommen wird — was kann das Weib dann thun?

Dritter Auftritt.

Herr Lestenfeld. Rath Berg.

Lestenfeld. Herr Rath — mein Neffe muß wissen, was er von mir zu erwarten hat —

Berg. Wie so?

Lestenfeld. Nach meinem Tode. Ich gehöre nicht zu den alten Leuten, die um Erbschaft geschmeichelt seyn wollen. Er erhält ein Drittel meines Vermögens, sagen Sie ihm das.

Berg. Ich?

Lestenfeld. Mehr kann ich nicht geben ohne ungerecht gegen andre zu werden. Bedarf er jetzt Geld — oder kann er das Gut wieder kaufen; so zahle ich ihm die Erbschaft gleich aus — ich zahle sie gern aus.

Berg. Wie kommen Sie darauf?

Lestenfeld. Mein Neffe ist ein Bettler.

Berg. Das ſagt —

Leſtenfeld. Der Vaters-Bruder, der Erzieher — ich! dem Freunde, an dem der Unglückliche wie an ſeinem Bruder hängt. Er ſteht vor ſeiner letzten Entſcheidung — wie ſoll die fallen?

Berg. Eines Theils war Ihr Neffe niemals reich —

Leſtenfeld. Wohlhabend!

Berg. O — ſo bald man doch mittelmäßig iſt, ſo gilt es gleich, ob man einen Zoll höher oder tiefer bleibe.

Leſtenfeld. Iſt denn hier immer nur von Größe oder Niedrigkeit die Rede? Immer nur von ſtatiſtiſcher Wichtigkeit? Vaterwürde war vor der Königswürde, und häusliche Pflichten vor den Staatspflichten. Wollen Sie mich noch nicht begreifen, ſo frage ich klar: Darf der Mann ſein Weib betrügen, der Vater ſein Kind beſtehlen? Das frage ich, und fordre Antwort.

Berg. Was iſt verloren? Geld!

Leſtenfeld. Und was iſt mit dem Gelde verloren? Vertraulichkeit, Offenheit, Kraft, Mannsſinn! Und was hat mein Vetter dafür eingetauſcht? Zweydeutigkeit, Trübſinn, Wortloſigkeit, und wohin ſoll dieß führen? Zum Laſter oder zur Verzweiflung!

Berg. Und was ſind denn einige tauſend Thaler? Nicht genug, um der Welt damit zu trotzen, und gerade ſchädlich genug, um damit für glücklich gehalten und vergeſſen zu werden. Einen Zug ins Große hat er dann gewagt. Die

herrlichste Zukunft zeigt sich ihm, und nichts ist verloren.

Lestenfeld. Alles! Sein Hausfrieden ist dahin.

Berg. Was nennen Sie in diesem besondern Fall Lestenfelds Hausfrieden?

Lestenfeld. Unbefangenheit, Unschuld der Sitten, reinen Blick in aller Hausgenossen Angesicht, Liebe für Eigenthum, Muth —

Berg. Nein, mein Herr, Muth hat er durch mich bekommen —

Lestenfeld. Muth den Staat zu modeln und sein Haus zu stürzen.

Berg. Muth, gegen Weichlichkeit und Schwächen zu handeln, dazu bekenne ich mich. Sie haben ihn so weich gebildet.

Lestenfeld. Sanft — nicht weich.

Berg. Daß eine unaufhörliche Reitzbarkeit ihn zum unbestimmten Menschen macht —

Lestenfeld. Festigkeit in Grundsätzen, in Gefühlen — Sanftmuth war mein Zweck. Die Grundsätze haben Sie zerstört, die Gefühle lächerlich gemacht, so ward er unbestimmt, und das macht jetzt sein Unglück.

Berg. Von Ihnen hat er die Wuth alles mit Leidenschaft zu thun. Ja, diese Wuth, mit Leidenschaft und Glut in alles einzugehen, habe ich zerstören wollen; denn nur der Mann ohne Leidenschaften beherrscht alle, wie sich selbst.

Lestenfeld. Nun denn — Sie haben die Leidenschaften zerstört — Glück zu! Feuer und

Wärme haben Sie ausgelöſcht, aus ihm gezogen. Da ſteht er, ein kalter ungewiſſer Menſch — ohne Herz und Kraft. Was ſoll nun werden?

Berg. Ohne mich für dießmal weiter einzulaſſen, eine Frage — Sind Sie beruhigt, wenn Leſtenfeld geheimer Referendar wird?

Leſtenfeld. Nein!

Berg. Wie? Sie freuen Sich nicht, wenn —

Leſtenfeld. Wenn? — Mein Gott, wie ſprechen Sie das — Wenn — ſo leicht aus, und liegt doch Jammer dahinter, es glücke oder glücke nicht!

Berg. Glückte es nicht —

Leſtenfeld. Iſt er ein verſpotteter Bettler.

Berg. Wir haben noch hundert Wege. Glückt es —

Leſtenfeld. So wird er ein gewiſſenloſer Menſch.

Berg. Glauben Sie, daß jeder Referendar —

Leſtenfeld. Nicht jedermann iſt gemacht, die große Verſuchung auszuhalten. Er gar nicht. Dieſer Menſch kann ein guter Bürger ſeyn — ſtellen Sie ihn höher, ſo iſt er unbedeutend. Aber ich verſtehe Sie. Er ſoll repräſentiren, und Sie wollen handeln. Figur und einige Annehmlichkeiten ſcheinen Ihnen dieſen Plan gegeben zu haben.

Berg. Und wenn ich ihn hätte? Was würde Ihr Neffe dabey aufs Spiel ſetzen?

Lestenfeld. Sein Gewissen! Die Wege zum Glück gehen durch den Referendar. Ich sehe schon das ganze Heer der Supplikanten mit Geschenken auf ihn eindringen. Wird der Bettler widerstehen? Nein, er wird nehmen. Nehmen wird er — und der Fluch des Landes ruht auf seinen Erwerbungen. Die Thränen verstoßner Witwen, verkaufter Waisen werden in heißen Weinen wollüstig an seiner Tafel hinab getrunken, und seine Nachkommen und sein Name sind nach hundert Jahren noch der Greuel des Volkes, das er verrathen hat!

Berg. Wird er nicht seinen Einfluß bey den Großen für die Menschheit brauchen?

Lestenfeld. Der bezahlte Diener fremder Leidenschaften fühlt nicht mehr für die Menschheit. Der heuchelt dann den Künsten, wenn ja sein dürres Herz noch Theil an etwas nähme!

Berg. Und was hatte Ihr Neffe auf Ihrem Wege erreicht? —

Lestenfeld. Befriedigung! Sein guter Vater hinterließ ihm einen wohlbehaltenen Heerd. Es war Raum daran für Freunde und Nothleidende. Treue sollte sich daherum lagern, und aus ihrem Zirkel sollten gesunde Handlungen gedeihen. Der Herd ist zerstört! Stirbt mein Neffe, so ist kein Platz für Weib und Kind, an dem sie ungekränkt hausen und die Liebe ihres Mannes segnen kann. Die weite Welt ist ihr Witthum — Und das haben Sie — Sie haben es auf Ihrer Seele!

Berg. Der Vorwurf trifft mich nicht.

Lestenfeld. Ja! Denn Sie haben ihm Gleichgültigkeit gegen sein Weib gegeben.

Berg. Erfahrung hat sie ihm gegeben.

Lestenfeld. Erfahrung?

Berg. Sie wollen Deutlichkeit?

Lestenfeld. Ja.

Berg. Erfahrung, daß manche Tugend seiner Frau Manier ist.

Lestenfeld. Manier?

Berg. Gut gehaltene Manier. Indeß, so bald Manier im Spiel ist — gilt eine wie die andre. Welche die wenigsten Forderungen macht, ist dann die beste.

Lestenfeld. Sie, die Nächte in Thränen zubringt, und dem gequälten Manne nicht eine finstre Miene —

Berg. Wird von Ramstein geliebt.

Lestenfeld. Abscheuliche Verläumdung!

Berg. Der zum Scheine ihre Schwester heirathen wollte; da sie unvermuthet einwilligt — jahrelangen Aufschub fordert.

Lestenfeld. Das glauben Sie alles?

Berg. Ich und Lestenfeld und mehrere.

Lestenfeld. Glauben, daß meine Nichte —

Berg. Geliebt wird.

Lestenfeld. Und daß sie liebt —

Berg zuckt die Achseln.

Lestenfeld. Glauben Sie auch!

Berg. Ich glaube nichts, ich räume Lestenfeld nichts ein. Gleichwohl ist ewige Treue mir ein Mährchen.

Lestenfeld. Darum ist mein Neffe so finster?

Berg. Ja. — Aber ich höre den Hofrath.

Lestenfeld. So fordre ich Sie auf, den Einfluß auf sein Herz zu gebrauchen; ich habe den meinigen verloren. Er soll gegen seine Frau nicht weich seyn, nicht gut — gerecht soll er seyn. Bedenken Sie, was Sie thun. Die Welt achtet wenig der Thränen, die ein gutes Weib einsam weinet — aber — Einer — achtet ihrer doch! Er geht, ihm begegnen

---

Vierter Auftritt.

Hofrath. Hofräthinn. Vorige.

Hofrath. Sie gehen, da wir kommen?

Hofräthinn. Sie sind Nachmittags Ihr Spiel gewohnt, soll ich Ihre Partie —

Lestenfeld. Heute nicht.

Berg. Herr Lestenfeld — ich dächte, ich entledigte mich gleich des bewußten Auftrages —

Lestenfeld. Gleich? — Ja. Auch das —

Bibl. Universitätsb.

Berg. Gehen wir einen Augenblick auf dein Zimmer?

Hofrath. Recht gern. Sie gehen.

Fünfter Auftritt.

Leſtenfeld. Hofräthinn.

Hofräthinn. Sie haben Ihren Ring wiederfordern laſſen. Wie kommt das? —

Leſtenfeld. Ihr Haus wird meiner bedürfen. Ich heirathe nicht. Warum ſagten Sie mir nichts? Sie konnten nichts abwenden, ich hätte es gekonnt.

Hofräthinn. Mit Ramſtein habe ich zu Zeiten davon geſprochen.

Leſtenfeld. Warum nicht mit mir?

Hofräthinn. Da ich ins Haus kam, waren Sie kalt gegen mich — .

Leſtenfeld. Ich erwartete damals wenig von Ihnen, ich läugne es nicht.

Hofräthinn. Sie bewieſen mir zu Zeiten ſogar Mißtrauen —

Leſtenfeld. Ich ſchäme mich deſſen — aber es iſt wahr. Unſre heutigen Weiber gefallen mir nicht — an Ihnen fand ich zu viel Gutes, als daß ich es ſo geradehin für ächtes Gut ohne Prüfung hätte annehmen können.

Hofräthinn. Ramstein war schon vor meiner Heirath mit Lestenfeld stets bey mir; ich war von jeher gewohnt, ihn als Lestenfelds Bruder anzusehen — so kam es, daß ich über solche Sachen mit ihm sprach — wenn ich ja zu Zeiten sprach.

Lestenfeld. Ich verstehe Sie.

Hofräthinn. Ich klage nicht. Ich klage gewiß nicht — aber ich bin nach und nach in eine Schwermuth gerathen — daß ich mir nicht zu helfen weiß.

Lestenfeld. Das sehe ich, und ehre die Geduld, womit Sie tragen — was schwer auf Ihnen liegt.

Hofräthinn. Deuten Sie es nicht auf meinen Mann. Er hat üble Laune — sie verleitet ihn zu Heftigkeiten — aber er liebt mich doch.

Lestenfeld. Dafür schwöre ich. Nur heute scheinen mir seine Blicke ein etwas von — wie soll ich es nennen — von Mißtrauen —

Hofräthinn. Ach Gott! haben Sie das auch gesehen?

Lestenfeld. Ja!

Hofräthinn. Das quält mich, das ängstigt mich —

Lestenfeld. Warum?

Hofräthinn. Es ist außer ihm — Er argwohnt nie. Er hat mich noch nie mißtrauisch angesehen, er hat mich noch immer seine Sophie genannt, selbst wenn er ernst seyn wollte; und

wiſchte es ſeinem Herzen, kaum war es über ſeine Lippen gegangen, ſo war auch alles gut. Aber heute nicht.

Leſtenfeld. Er iſt zerrüttet — düſter —

Hofräthinn. Haben Sie das auch geſehen? Ach ich hoffte, meine Liebe ſollte es nur befürchten. Einigemal ſahe er mich lange an, als forſchte er in meinen Augen. Ich richtete ſie auf ihn, bis Thränen ſie niederzogen — Er ſah mich ſtarr an, und hieß mich niemals — meine Sophie!

Leſtenfeld. Sagen Sie mir, wußten Sie von Ramſteins Liebe für Ihre Schweſter?

Hofräthinn. Daß er ſie gern ſah — mehr nicht.

Leſtenfeld. Er will noch zwey Jahre warten.

Hofräthinn. Das iſt — däucht mich — recht gut.

Leſtenfeld. Mir gefällt es nicht. Wer ſelbſt aufſchiebt — liebt nicht.

Hofräthinn. Iſt das nicht ſchnell geſchloſſen?

Leſtenfeld. Wer Aufſchub will — ſucht Ausflucht —

Hofräthinn. Ramſtein —

Leſtenfeld. Liebt Ihre Schweſter vielleicht nicht —

Hofräthinn. Und hält um ſie an?

Leſtenfeld. Wenn er nun ſich ſelbſt täuſchte — wenn er ſich quält — wenn er ſich opfert?

Hofräthinn. Aber —

Lestenfeld. Wenn er Sie liebte?

Hofräthinn. Mich?

Lestenfeld. Das sagt man hier und da. Wahrscheinlich hat man das Ihrem Manne gesagt, und darum. —

Hofräthinn. Sie haben mich erschreckt —

Lestenfeld. Das begreife ich. Auch ich erschrak —

Hofräthinn. Was soll ich darauf sagen?

Lestenfeld. Ob Sie es wissen?

Hofräthinn. Nein.

Lestenfeld. Jede Frau bemerkt sonst, wenn sie interessirt.

Hofräthinn. Sehen Sie selbst — Ist Falsch auf meinem Gesichte?

Lestenfeld. Nein — aber Verlegenheit.

Hofräthinn. Beklommenheit sogar — ich fühle sie —

Lestenfeld. Warum ist das?

Hofräthinn. Weil ich mit dem, was Sie mir da sagen, viel Unglück in unser Haus kommen sehe.

Lestenfeld. Ihr Mann ist nicht eifersüchtig.

Hofräthinn. Das kann er auch nicht seyn; aber er wird einen edelmüthigen Freund verlieren.

Lestenfeld. Wer ihm aus der Liebe für sein Weib Geheimniß machen konnte —

Hofräthinn. Ach Gott, ſo liebt mich denn Ramſtein, ohne daß ich es weiß —

Leſtenfeld. Das iſt, was ich glaube.

Hofräthinn. Und mein Mann nicht? — Laſſen Sie uns gleich zu ihm gehen —

Leſtenfeld. Nein, mein Kind.

Hofräthinn. Ich bin nicht heftig, ich weine nicht, ich klage nicht; ich will mich vor ihn hinſtellen, ich will ihm ſagen: Lies in meinem Geſichte, ob ich ſchuldig bin!

Leſtenfeld. Hören Sie mich —

Hofräthinn. Die gute Sache muß mir allmächtige Beredſamkeit geben. Er iſt ja gut. Er wird das ſehen, fühlen und ruhig ſeyn. Ach er liebt mich ſo herzlich, was muß er leiden, da er mich für ſchuldig hält! Laſſen Sie uns zu ihm gehen.

Leſtenfeld. Nein, mein Kind, es kann ihm Mißtrauen geben, wenn er Sie durch mich vorbereitet findet. Auch hat er minder gegen Sie, als gegen Ramſtein.

Hofräthinn. Er thut ihm Unrecht! O er thut ihm Unrecht —

Leſtenfeld. Wir wollen ſehen.

Sechster Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Ich habe Berg gesprochen, und drücke mit kindlicher Liebe diese Vaterhand an Herz und Mund.

Lestenfeld. Nimmst du an?

Hofrath. Demüthigen Sie mich nicht!

Lestenfeld. Ich bitte dich —

Hofrath. Ich kann nicht — nein. Nimmer —

Lestenfeld. Du hast Zeit dich zu besinnen — indeß — sey gerecht!

Hofrath. Ist jemand, gegen den ich es nicht bin?

Lestenfeld. Vielleicht.

Hofrath. Wer ist es?

Lestenfeld. Dein Weib! Er geht.

Siebenter Auftritt.

Hofrath. Hofräthinn.
Hernach Friedrich.

Hofrath tritt zurück und sieht dem Onkel nach. Bin ich ungerecht gegen dich?

Hofräthinn. August!

Hofrath. Bin ich es?

Hofräthinn. Du haſt gewiß Gefühl für die Lage, worein mich das Wort geſetzt hat.

Hofrath. Man ſpricht mir alſo Herz, Ehre, Billigkeit und Treue ab —

Hofräthinn. Nimm es nicht ſo. Vaterſorgen fürchten oft.

Hofrath. Sorge — Hat man Sorge um mich?

Hofräthinn. Wer liebt — ſorgt.

Hofrath. Und du? — Keine Antwort — Thränen — ſie ſtürzen herab? — Genug! Das Loos iſt über mich geworfen. Unzufriedne Ehe — der gräßliche Augenblick iſt da!

Hofräthinn. Mitleiden! Meine Thränen erſticken mich.

Hofrath. Was ich befürchtete, iſt wahr! Deine Treue iſt noch mein, deine Liebe nicht.

Hofräthinn. Wer gab dir den Gedanken? denn aus dir kommt das nicht.

Hofrath. Du erträgſt mich, du leideſt mich, du ſchonſt mich — du liebſt mich nicht mehr!

Hofräthinn. Kannſt du argwöhnen?

Hofrath. Ich muß!

Hofräthinn. Wer hat an deiner guten Seele den Mord begangen?

Hofrath. Du!

Hofräthinn. Leſtenfeld!

Hofrath. Du biſt nicht aufrichtig gegen mich!

Hofräthinn. Ach Gott!

Hofrath. Du bist es nicht, du warest es nicht, du wirst es nie mehr seyn.

Hofräthinn. Glaubst du das wirklich?

Hofrath. Ja!

Hofräthinn. So bin ich ein unglückliches Weib auf die Zeit meines Lebens!

Hofrath. Ja du bist es, denn dein Schwur bindet dich an einen Mann, und deine Liebe ist zurück genommen.

Hofräthinn. Ich hänge ganz an dir. Frag unsre ersten Jahre, die schönen Jahre, ob du derselbe bist?

Hofrath. Ich bins!

Hofräthinn. So sey offen, wie du ehemals warest. Habe ich gefehlt — es war unwissend — so will ich es ja gern gut machen. Nur laß uns offen — ohne Rückhalt reden. Fordre Rechenschaft von allem — o — laß nichts zurück. Ich will mein Unrecht dir mit Hastigkeit bekennen, wo du mich darauf führst.

Hofrath. — Du hast bey dem Onkel über mich geklagt!

Hofräthinn. Nein, das habe ich nicht.

Hofrath. Du hast bey Ramstein über mich geklagt, und —

Hofräthinn. Nein, Lestenfeld.

Hofrath drohend. Sophie — das ist deine erste Unwahrheit!

Hofräthinn mit gebrochner Stimme. Das war deine erste Härte gegen mich.

Friedrich. Ich habe im Saale die Lichter angeſteckt — Setzt auf jeden Tiſch zwey Lichter.

Hofrath. Gut.

Friedrich. Es iſt ſechs Uhr.

Hofrath. Wohl —

Friedrich. Die Geſellſchaft wird nun bald kommen, meine ich —

Hofrath. Wohl, wohl, und geht!

Friedrich geht.

Hofrath. Noch eine Frage, Sophie, um unſrer ehelichen Glückſeligkeit willen, beantworte ſie aufrichtig — Liebt Ramſtein wirklich deine Schweſter?

Hofräthinn. Ja.

Hofrath. Nein! Er liebt dich!

Hofräthinn. Leſtenfeld —

Hofrath. Deine Antwort?

Hofräthinn. Laß mich fragen, wie dieſer Gedanke entſtanden iſt, wie du bis dahin gekommen biſt, ihn ſo gewiß anzunehmen, daß du darüber gegen mich hart werden konnteſt?

Hofrath. Förmliche, gerichtliche Beweiſe — habe ich nicht. Allein tauſend Kleinigkeiten, die im Augenblicke nur ungewöhnlich ſchienen, ſind jetzt marternd, da ich ſie reimen kann. Das Feuer, womit er von deinen Angelegenheiten ſpricht —

Hofräthinn. Sind meine Angelegenheiten nicht die deinen? und hat der Freund der erſten Jahre nicht Bruderrechte?

Hofrath. Der Uebermuth, womit er mir begegnet — den haben deine Thränen, deine Klagen haben ihn berechtigt!

Hofräthinn. Uebermuth sah ich nie — Deine Heftigkeit erregte wohl Ungeduld — allein —

Hofrath. Ich habe Geld verloren, und mit dem Gelde die Liebe meines Weibes, die Achtung meines Freundes —

Hofräthinn. Sey gerecht — ich war es oft!

Hofrath. Deiner Schwester Vermögen ist bey mir verunglückt. Ja — es ist wahr.

Hofräthinn. Und ich weiß von dem Verluste seit heute.

Hofrath. Es war verabredet unter euch, daß Ramstein und der Onkel um deine Schwester werben sollten, mich zu erinnern, daß die Schuld ansehnlich ist. Das Mädchen schlägt unvermuthet ein — Ramstein liebt dich — er kann nicht zurück — nun zögert er noch zwey Jahre.

Hofräthinn heftig. Nein, nein, das darf nicht gegen ihn entscheiden! O das —

Hofrath stutzt. Warum nicht?

Hofräthinn. Weil — O das kann nicht gegen ihn entscheiden!

Hofrath. Du stockst?

Hofräthinn. Wenn nun vielleicht Ramstein deine Verlegenheit wüßte — und dich und deine Delikatesse zu schonen, noch hätte warten wollen?

Hofrath. Mich zu schonen?

Hofräthinn. Edelmuth ist ihm ja nicht fremd.

Hofrath. Dann schont er mich zu viel. Es liegt Erbarmen in dieser Schonung — und das will ich von meinem strengen Mentor nicht! Weißt du, daß er darum zögert?

Hofräthinn. Ich vermuthe — Läßt sich das von ihm nicht vermuthen?

Hofrath. Hm! Du bist sinnreich ihn zu vertheidigen.

Hofräthinn. Aengstlich bekümmert, dir einen Freund zu erhalten. Du scheidest nicht so leicht von ihm.

Hofrath. Das weiß ich! O ich weiß es!

Hofräthinn. Willst du das Band zerreißen, das von der zarten Jugend, wie zwey dicht verschlungene Bäume, euch gedeihen und aufwachsen ließ? Es wird ein fürchterlicher Riß, von der Wurzel bis ins Herz, aus einander!

Hofrath. Ich will die Möglichkeit von seiner Schonung annehmen —

Hofräthinn. Habe Dank.

Hofrath. Ich glaube sie nicht. Ich will sie aber annehmen, und gleich Anstalt zu deiner Schwester Mitgift machen.

Hofräthinn. Wie?

Hofrath. Zu ihrer vollen Mitgift! Mag ich unglücklich und verlassen seyn von Weib und Freund, an Edelmuth sollen sie mich nicht über-

treffen! — Seine Heirath soll ohne Aufschub seyn.

Hofräthinn. Da er aber nun —

Hofrath. Ich dringe darauf. Ich habe nun keine andre Beruhigung — als Vollzug dieser Heirath. Und — wenn du noch die bist, die du warst — so wirst du mich nicht verlassen, daß ich deiner Schwester ersetzen kann.

Hofräthinn nimmt die Ohrringe aus. Nimm zurück, Freund — und was etwa noch fehlen könnte, finden wir ja auch noch wohl!

Hofrath. Sophie!

Hofräthinn. Du kannst deinem Herzen damit eine Last nehmen, jetzt finde ich das Gut wieder, wenn dieß fort ist.

Hofrath. Sophie, Sophie —

Hofräthinn. Eile, gieb sie weg, damit ich deine gute Seele beruhigt weiß.

Hofrath. Das kann ich nicht; Sophie!

Hofräthinn. Gieb sie weg, ich bitte dich!

Hofrath. Dich dem Gespötte der Stadt, dem Fingerzeigen der Weiber auszusetzen —

Hofräthinn. August —

Hofrath. Mir sagen lassen, daß ich wie ein Knabe nach Dingen strebte, die ich — Nein — eh esse ich trocken Brod. Sieh, wie das Blut mir ins Gesicht tritt, bey dem Gedanken der Möglichkeit, daß man dir — Laß mir diese Schwachheit. Liebe ist ja Güte, nicht Gerechtigkeit. Sey gut, ertrage mich, sey gewiß — ich

erreiche noch auf meinem Wege, oder ich bekomme die Gewalt über mich, umzukehren — Nur nimm dieß zurück — ich kann es — nun und nimmermehr.

Hofräthinn. Was ſoll denn nun werden?

Hofrath. Ich werde die Summe geliehen bekommen, wenn du dich mit deinem Vermögen unterſchreiben willſt.

Hofräthinn. Mein Vermögen? Was ich beſitze iſt dein, wie ich ſelbſt. Nur unſres Kindes wegen — und da dieß das Letzte iſt, was wir wegzugeben haben — laß uns offen davon reden.

Hofrath. Genug —

Hofräthinn. Du verſtehſt mich nicht —

Hofrath. Genug, genug! Ich verſtehe dich. Du biſt eine vollkommne gute Wirthinn!

Hofräthinn. Laß mich eine gute Mutter ſeyn.

Hofrath. Eine wirthſchaftliche Mutter und eine genaue Frau —

Hofräthinn. Willſt du deinem Kinde ſeine Stütze rauben, um der eitlen Mutter Schmuck zu erhalten?

Hofrath. Glaubſt du zu verlieren, was du an mich wagſt?

Hofräthinn. Von mir iſt die Rede nicht. — Dein Kind denke dir ohne Aeltern — ohne alles — der Barmherzigkeit fremder Leute Preis gegeben! — Ach wie ſollte es meinem Herzen ſo wohl thun, zu ſagen — nimm alles — Wir

schwer wird die Mutterpflicht! Fühlst du das nicht — fühlst du nicht, wie eine leise Einwendung mein Herz zerreißt?

Hofrath. Vielleicht wagen Freunde, was du dich nicht getraust!

Hofräthinn. Nur zu! Ich habe ja gelobt Leiden und Freuden mit dir zu theilen. Die Leiden sind da — ich will Muth fassen!

Hofrath. Darauf habe ich gewartet — Da weicht der Schein der Wirklichkeit, die Probe konntest du nicht bestehen — Das ist das Mädchen, das einst Flammen und Wellen Trotz bot, Blut und Leben wollte sie mit mir theilen, und opfert meine Ruhe ihren Thalern —

Hofräthinn. Du bist grausam. Wer liebt wie ich, und für seine Pflicht die Liebe eines Mannes wagt — thut mehr als Flammen, Tod und Wellen trotzen. Glänzend ist meine Tugend nicht, aber beruhigend. Diese Wahrheit giebt mir Kraft statt Thränen.

Hofrath. Ha, Pflicht und immer Pflicht — O Bera, wie recht hast du! — Berg — deine Worte sind fürchterlich wahr! Laß es gelten — so giebt der Freund dir Worte, und laß deine Farbe geblichen seyn, so hat die Liebe des Weibes ausgeschwärmt, und sie giebt haushälterisch den Pflichttheil ihres Schwures!

Achter Auftritt.

Vorige. Fritz.

Hofrath. Komm, mein Kind — Haſt du deinen Vater lieb?

Fritz. Jawohl!

Hofrath. Der Vater wird aber arm werden, wirſt du denn doch gern bey ihm bleiben?

Fritz ſieht beide an. Arm?

Hofrath. Aber die Mutter bleibt reich. Dann fehlt es dir nicht —

Fritz. So? — Ey dann wirſt du auch wieder reich. Die Mutter giebt dir gewiß ab —

Hofrath. Vielleicht —

Fritz. Die Mutter behält nichts allein — Neulich, weißt du noch —

Hofräthinn. Komm, Kleiner — Der Vater hat zu ſchreiben.

Fritz. Sieh erſt die Bilder, Vater — die hat mir Ramſtein gegeben.

Hofrath. Warſt du dort?

Fritz. De Mutter hat mich hingeſchickt — Er ſollte mit mir ſeyn, wenn er nicht mit dir ſeyn wollte.

Hofrath ſieht die Hofräthinn an. So?

Fritz ſpringt zu ihr. Höre Mütterchen. Er ſpricht leiſe.

Hofrath. Ich will gehen, Sophie —

Hofräthinn. Bleib — Leſtenfeld, ich fordere, daß du bleibſt!

Hofrath kommt zurück.

Hofräthinn. Sprich laut, mein Kind!

Fritz. Ich soll dir's aber allein geben.

Hofräthinn. Was hast du zu geben? — Geh, zeige es dem Vater —

Fritz. Da — einen Brief.

Hofrath. An dich?

Hofräthinn. Ja. Er ist an mich. Lies ihn —

Hofrath. Er ist an dich — lies selbst —

Hofräthinn. Nimmermehr!

Hofrath. Ich halte dich für eine Frau, die ihre Pflicht kennt.

Hofräthinn. Ich öffne ihn nicht. Verwirfst du mein Zutrauen?

Hofrath. Ich bin ein unglücklicher Mann, kein Tyrann. Geht.

Hofräthinn umfaßt ihn. Soll aus diesem Augenblicke das Elend unseres Lebens werden — sollen zwey gute Menschen sich das Leben vergiften? — O denk deines Schwures — öffne, lies! Sie dringt ihm den Brief auf.

Hofrath. Sophie — Er legt den Brief auf den Tisch. Gerecht bin ich! Er geht, an der Thüre begegnen ihm

Neunter Auftritt.

Vorige. Rath Berg. Mamſell Rauning.

Mamſell Rauning. Nun — da oben wartet alles. Die Lichter flammen, der Thee dampft, und Herr und Frau vom Hauſe ſind hier tête à tête. Pauſe.

Berg. Was iſt dir, Leſtenfeld? Pauſe.

Hofräthinn. Darf ich Sie bitten mir den Brief dort zu geben, Herr Rath —

Berg bringt ihn, und geht an ſeine Stelle zurück.

Hofräthinn. Mamſell — ich erſuche Sie, dieſen Brief zu öffnen, und laut vorzuleſen.

Mamſell Rauning öffnet und lieſt. „Ich bin außer mir. Ich darf vor der Hand Ihr Haus nicht mehr beſuchen. Leſtenfeld iſt in einer Stimmung, die ich bedaure, wenn er er gleich ſie verdient. Er iſt gut, und wird endlich wieder der Vorige werden. Leſtenfeld war nicht ohne Argwohn, ich ziehe mich zurück. Die bewußte Verbindung unter uns muß aufhören, glauben Sie mir. Sie ſollen noch heute alle Papiere empfangen. Es iſt beſſer ſo. Das Geheimniß konnte nicht länger bleiben. Mein Gelübde halte ich treu. Leben Sie wohl. Ewig der herzliche Verehrer Ihrer ſchönen Seele — Ramſtein.“ Pauſe.

Hofrath reißt in einem Griff den Brief zu ſich, hält ihn hoch. — Dein Scheidebrief! Rafft das Kind

auf, herzt es dreymal. Dich, dich, dich! und eine Wüste! Lebt wohl. Er stürzt mit dem Kinde hinaus.

Berg ihm nach. Lestenfeld, höre mich.

Hofräthinn schwach. Mamsell — von dieser Minute an verlasse ich Sie nicht mehr. Nicht einen Athemzug lang lassen Sie mich aus dem Auge — Sie beobachten mich an meines Mannes Statt! Was hier vorging — es war schrecklich, aber Gott wird helfen. Ich darf nichts thun, es muß sich von selbst entwickeln — Ich zittre nicht, denn mein Herz ist rein! Kommen Sie! Sie gehen.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hofrath. Rath Berg.

Hofrath blaß mit ungewiſſen Blicken.

Berg hat ihn im Arme.

Hofrath. Was ſoll ich hier? —

Berg. Ich bitte dich —

Hofrath. Wo iſt mein Kind?

Berg. Nur ruhig —

Hofrath. Wo iſt mein Kind?

Berg. Hinaus zu ſeinem Lehrer.

Hofrath. Er ſoll zu mir.

Berg. Keine Thorheit weiter —

Hofrath. Nein, nein.

Berg. Erhole dich — du weißt nicht wo du biſt.

Hofrath. Schande ſoll der Knabe nicht um ſich ſehen. Sie iſt frey.

Berg. Wie?

Hofrath. Frey! Wir ſehen uns niemals wieder —

Berg geht unwillig umher. Immer das Aeuſſerſte!

Hofrath. Man ſoll ihr das ſagen —

Berg. Höre sie, sprich mit ihr —

Hofrath. Nimmer! Wer mich so täuschen konnte, kann's ferner.

Berg. Lestenfeld!

Hofrath. Ein ehrlicher Mann kann betrogen werden, nur ein Narr läßt sich verspotten.

Berg. Wenn sie nun zu dir will — wenn sie geradezu kommt?

Hofrath. So werde ich ohne Antwort von ihr gehen. Ich will weder zürnen noch verzeihen, ich spreche sie nicht.

Berg. Und Ramstein — Was willst du? Ihm schreiben?

Hofrath. Schreiben? — Ich habe mit ihm zu thun.

Berg. Sey billig! Ramstein hat in seiner Liebe zu deiner Frau strenges Geheimniß beobachtet. Dadurch hat er dir Achtung bewiesen. Wer in der Form mir nicht fehlt, beweiset mir seine Furcht oder seine Achtung. An beiden genügt meinem Kopfe — Die Form — mehr fordre ich nicht.

Hofrath. Ich fordre mehr! Giebst du nicht mehr, so scheide nur gleich von mir! Ein Weib verloren, mein Freund verloren — je nun — so mag ich immer noch die Form des Freundes dazu verlieren!

Berg. Habe ich dir jemals einen andern Bürgen meiner Freundschaft geben wollen, als die Konvenienz?

Hofrath. Schrecklich, entsetzlich!

Berg. Gewöhne dich endlich doch an Wahrheit. Wie oft habe ich dieſe dir nicht geſagt?

Hofrath. Im Glück habe ich das Vernichtende davon nicht ſo gefühlt. Jetzt aber brauche ich mehr als Konvenienz — Losgeriſſen von allen — öde und leer — muß ich Weib und Freund verfluchen, und finde nirgend wieder, was ich an ihre Stelle ſetzen könnte.

Berg ergreift ſeine Hand. Ich bin dir gut.

Hofrath. Weil es Konvenienz iſt?

Berg. Wer dir mehr gelobt — lügt! Enthuſiasmus iſt Krankheit, Schwindel — Konvenienz iſt Sicherheit! Die biete ich dir an.

Hofrath. Ich ſchlage ſie aus! Ach — wenn der eine Theil ſich damit begnügt, das zu verſprechen, was Menſchen nicht halten können — der andere Theil nur das hält, was des Verſprechens nicht werth iſt — ſo jage mir Ramſtein eine Kugel durch den Kopf, und es iſt ein gutmüthiges Freundſchaftsſtück. Er geht in ſein Kabinet.

Berg ſieht ihm nach. Dieſer Menſch lernt nie ſein eigen werden; und was er ehedem geweſen iſt, kann er doch auch nicht mehr werden! — Hätte ich ihn gelaſſen, wie er war! Im Begriff zu gehen.

Zweyter Auftritt.

Rath Berg. Ramfell Rauning.

Ramfell Rauning hastig. Sind Sie endlich wieder da?

Berg. Ich wollte, ich wäre zu Hause. Nichts ist mir mehr zuwider, als Krankenbesuche und Zank der feierlichen Art — Von der Gasse riß ich ihn zurück.

Ramfell Rauning. Bey ihr hatten wir eine Ohnmacht in der Form — Sie ist schuldig.

Berg. Schuldig?

Ramfell Rauning. Die Räthinn Wagner war mit von der Gesellschaft. Sie merkte etwas von dem, was vorgegangen ist — die andern errietben — man setzte zusammen — darauf sagte die Wagner mir halb laut ins Ohr, daß schon längst bey der Witwe Grünberg, der Galanteriehändlerinn, Zusammenkünfte zwischen ihr, der Hofräthinn und Ramstein gewesen sind.

Berg. Das ist — möglich. Denn ich besinne mich sogar, daß —

Ramfell Rauning. Es ist gewiß. Denn wie die Leslenfeld den Namen Grünberg hören mochte — fing sie gewaltsam ein anderes Gespräch an, verwickelte sich — stockte, und fiel endlich in eine wirkliche oder künstliche Ohnmacht. Jetzt will sie den Hofrath sprechen, ich soll fragen —

Berg. Er will sie nicht sehen.

Ramfell Rauning. Pah —

Berg. Nicht wieder ſehen, nie wieder.

Mamſell Rauning. Gnade ſoll ſie haben, dafür ſtehe ich — aber unterm Schwert! Madam behauptet ſehr ſtolz — ſie brauchte nichts zu thun — die Sache müßte ſprechen. So will ich nun auch, daß ſich alles durch ihn entwickle, durch den Mann —

Berg. Die Zuſammenkünfte beider —

Mamſell Rauning. Davon ſagt man ihm nicht einmal etwas. Ach, ſie iſt eine ganz ordinäre Frau. Man muß ihm das nicht zeigen — er muß es finden.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hofräthinn.

Hofräthinn in der Thür. Wie können Sie mich ſo lange in Ungewißheit laſſen?

Mamſell Rauning. Sie dürfen ihn jetzt nicht ſprechen.

Hofräthinn. Nicht ſprechen? Sie kommt vor.

Berg. Er hat es verboten.

Hofräthinn So kenne ich meine Rechte und meine Pflicht. Sie will zu ihm.

Berg hält ſie auf. Ich laſſe Sie nicht hin.

Mamſell Rauning eben ſo. Um alles in der Welt jetzt nicht.

Hofräthinn. Wer kann ihm Aufklärung geben als ich? Was kan ihn beruhigen als meine Unschuld?

Mamsell Rauning. Da Sie wiederholt sagen, daß die Sache für Sie spricht —

Berg. Da die Sache allein entscheidet —

Mamsell Rauning. Da er in einer fürchterlichen Wuth seyn soll —

Berg. Er würde Sie gewiß nicht hören. Ohne Antwort will er fortgehen, das hat er sich vorgenommen.

Mamsell Rauning. So giebt es ja keine glänzendere Rechtfertigung, als wenn Sie im Gefühl Ihrer Unschuld nichts thun und die Sache sich von selbst entwickeln lassen.

Hofräthinn. Indeß leidet er, hält mich für strafbarer als ich bin —

Mamsell Rauning. Als Sie sind? — Sollten Sie —

Hofräthinn. Es ängstet mich, daß ich es in einer Rücksicht vielleicht doch bin —

Mamsell Rauning. Vielleicht? Ein Vielleicht kann hier nicht Statt finden — Ihr Bewußtseyn muß das entscheiden.

Berg gutmüthig. Kann ich ihn vorbereiten? — Wollen Sie mir Aufträge —

Hofräthinn. Was ich ihm zu sagen hätte — kann nur ich ihm sagen.

Berg. Gereizt wie er jetzt ist —

Mamsell Rauning. Könnten Sie ihn zu etwas fürchterlichem bringen.

Hofräthinn. Soll ich nicht mit ihm reden — ſo rede die Sache ohne Vorbereitung und Schmuck — Soll ich meinen Mann nicht ſprechen? — Auf Ihr gutes Gewiſſen, glauben Sie, daß es beſſer iſt, wenn ich ihn jetzt nicht ſehe?

Ramſell Rauning. Wenn Sie das Aeußerſte wollen —

Berg. Wüthend wird er an Ihnen vorüber rennen — und wohin? Sie begreifen doch wohin!

Hofräthinn. Nun ſo will ich abwarten, bis er mich rufen läßt. Aber man muß ihn doch beruhigen; wollen Sie nicht Ramſtein holen laſſen?

Berg. Er ſchreibt ihm.

Hofräthinn. Stehen Sie mir denn auch für meinen Mann — für jede Gefahr?

Berg. Auf Ehre!

Hofräthinn. Für alles, was ich beſorgen kann?

Berg. Auf Ehre!

Hofräthinn. So kommen Sie — ſagen Sie ihm, daß ich unter Ihren Augen bin — daß ich gehorche, und ſelbſt von meiner Unſchuld nicht reden will, bis er es hören will. Sie geht einige Schritte. Wie iſt ſeine Geſundheit?

Berg. Ruhe wird ihm gut thun —

Hofräthinn. Iſt der Onkel nicht bey ihm? — Wo iſt der Onkel?

Berg. Noch nicht zu Hauſe.

Hofräthinn. Der gute Mann —

Ramſell Rauning. Kommen Sie —

Hofräthinn. Er wird erschrecken, wenn —

Mamsell Rauning. Kommen Sie doch —

Hofräthinn. Nur Eins noch. Er ist erhitzt — der Zorn — die Sorge — daß er doch nichts thut, was ihm schädlich ist — wollen Sie das besorgen?

Berg. Alles!

Hofräthinn. Glauben Sie — glauben Sie, daß es durchaus nöthig ist, daß wir uns jetzt nicht sprechen?

Berg. Durchaus.

Mamsell Rauning. Kommen Sie, ehe er uns trifft.

Hofräthinn. Führen Sie mich weg. Ich habe nicht die Macht von seiner Thüre wegzugehen. Es ist mir, als risse ich mich mit jedem Schritte selbst von seinem Herzen los.

Mamsell Rauning führt sie zurück in ihr Zimmer. Man hört indem zweymal schellen. Rath Berg geht zum Hofrath.

Vierter Auftritt.

Friedrich. Werner.

Friedrich geht auf des Hofraths Zimmer zu. Berg sieht heraus. Wasser! Wieder hinein.

Werner. Sage er mir —

Friedrich. Jetzt nicht — hernach. Gehe.

Werner. Unbegreiflich! Aber ich folge meinem Sinne. Wenn ich es nur erſt recht weiß! — Die gute Frau! Hier ſollte ich meine Suppe finden, ſagte ſie. Ich komme —

Friedrich mit Waſſer zum Hofrath.

Werner. Und da iſt überall Unfrieden! Soll ich nun ſo aus dem Hauſe gehen, wie ein jeder andrer Tagelöhner? Soll mir es einerley ſeyn, ob —

Friedrich. Iſt euch eine ruhige Nacht lieb, ſo macht daß ihr hier wegkommt. Er rennt auf und nieder, ſtürzt ein Glas Waſſer auf das andere hinein —

Werner. Und da iſt niemand der zum Guten ſpricht?

Friedrich. Der alte Onkel iſt noch nicht da —

Werner. So thue er es!

Friedrich. Ich? Wie kann ich —

Werner. Ja, ja!

Friedrich. So was verſteht ihr nicht.

Werner. Ey was! Wenn ſeines Herren Haus brennt, und da vor ihm ſteht ein Kücheneimer, wird er ihn ſtehen, brennen laſſen und warten, bis ein Feuereimer gebracht wird? Wer es gut meint, ſpricht gut. Rede er von Herzen, ſo kommt er über ſeinen Rock hinaus, und iſt er es, ſo müſſen die andern wohl drüber weg.

Friedrich. Nein, nein das geht nicht.

Werner. Will er nicht, ſo will ich hin. Von der Sache weiß ich ſo viel — ſie ſind uneins;

meinen Text habe ich im Herzen, ich will ſie verſöhnen. Damit iſt es genug.

Friedrich. Ihr macht euch unnütz. Der Herr geht gar hoch —

Werner. Und ich gerade. Hat er Recht — ſo wird er auch ſo gehen; hat er Unrecht — ſo muß er herunter. Geht nach des Hofraths Zimmer. Indem kommt

---

Fünfter Auftritt.

Briefe. Rath Berg.

Berg. Friedrich —

Werner. Mit Erlaubniß —

Berg. Wohin?

Werner. Zum Herrn.

Berg. Jetzt kann er —

Werner. Mich brauchen. Mich! Wie Sie mich auch anſehen. Geht hinein.

Berg. Dieß Billet ſogleich zu Herrn Secretär Raufſtein. Geht hinein.

Friedrich. Mit tauſend Freuden — Ach das iſt einmal wieder das erſte ſeit langer Zeit! Er geht.

Sechster Auftritt.

Friedrich. Mamſell Rauning.

Mamſell Rauning. Madam fragt nach dem alten Herrn Leſtenfeld —

Friedrich. Ich laſſe ihn ſuchen —

Mamſell Rauning. So wie er kommt —

Friedrich. Wird er gleich hierher geſchickt. Geht. Dem Himmel ſey Dank, da iſt er!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Leſtenfeld.

Leſtenfeld eilig. Sagen Sie mir, was hier vorgeht. Iſt jemand krank, oder —

Mamſell Rauning kalt. Nicht doch.

Leſtenfeld ſtützt ſich auf ſeinen Stock. Dem Himmel ſey Dank! Man hat mich geſucht — überall, mein Bedienter war ſo ängſtlich — ich bin geeilt — der Schreck — mir zittern alle Glieder!

Friedrich giebt ihm einen Stuhl.

Leſtenfeld. Nur heraus, was iſt es?

Mamſell Rauning. Ein lebhafter Verdruß zwiſchen Mann und Frau.

Friedrich. Madam iſt krank.

Leſtenfeld ſteht auf. Krank?

Mamsell Rauning. Matt. Die Sache ist die: Es —

Friedrich. Hören Sie dort, bey ihr, sonst —

Lestenfeld. Nur ruhig, Friedrich. Nur ruhig.

Friedrich. Sonst werden Sie auch eingenommen, so wie mein armer Herr ist eingenommen und hintergangen worden.

Lestenfeld. Wer ist bey meinem Neffen?

Mamsell Rauning. Rath Berg —

Friedrich. Und der alte Werner.

Lestenfeld. So kommen Sie zu meiner Nichte, wir wollen keine Zeit verlieren. Lestenfeld und Mamsell Rauning zur Hofräthinn.

Achter Auftritt.

Hofrath. Rath Berg. Werner.

Hofrath in der Thür. Ich oder er.

Werner ebenfalls. Herr Hofrath —

Hofrath geht vor. Einer geht! Denn ich will nichts mehr hören!

Werner folgt.

Berg. Wozu nutzt alles das? Mein guter Alter glaubt er daß ich nicht alles thue?

Werner. Nein, Herr

Hofrath zornig. Werner!

Werner. Meint der Herr es gut mit Ihnen, so muß er das Herz haben, mich jetzt mit Ihnen allein zu lassen.

Berg. Von Herzen gern. Geht.

Hofrath will folgen.

Werner hält ihn mit Heftigkeit zurück. Ich bin der Mann, der Ihren Vater hat sterben sehen. Ich war unter denen, die er anredete, seinem Sohne treu zu seyn. Ich bin treu. Hören Sie mich, hören Sie nur Eines noch!

Hofrath. Was?

Werner. Sie haben was Gräßliches vor — Das Billet, was Sie weggeschickt haben — Sie haben nichts Gutes im Sinn!

Hofrath. Sind wir fertig?

Werner. Was Sie für Beweise haben — ich weiß es nicht; ich verstehe mich nicht aufs Schriftliche — Ich habe nur Eine Vertheidigung — Es kann nicht seyn, weil es nicht seyn kann. Das muß doch wohl eine gute Seele seyn, von der niemand das Böse glauben will. Warum glauben Sie das Böse von ihr so leicht?

Hofrath. Ist das alles?

Werner. Ja.

Hofrath zeigt ihm das Billet. So sind wir fertig. Will gehen.

Werner. Nein, Herr, bey meiner Seele nicht.

Hofrath heftig. Mensch!

Werner. Ja, das ist ein Ehrentitel, und man hat vollauf zu thun, wenn man ihm ganz vorstehen will.

Hofrath. Werner!

Werner. Sie sind ihr für das alte Gute noch zu viel schuldig, als daß Sie ihr das neue Böse so hoch anrechnen dürften.

Hofrath. Werner, — du bist ein guter Mensch —

Werner. Das gehört nicht hieher. Was haben Sie jetzt vor?

Hofrath. Nachfrage.

Werner. Gut. Die ist nöthig, ich sehe es ein. Wenn etwas wäre — was nicht hätte seyn sollen, vielleicht ist Herr Ramstein Schuld daran.

Hofrath schlägt ein. So sind wir einverstanden.

Werner. Ich habe ohnehin so meine Gedanken —

Hofrath. Gedanken? Welche —

Werner. Wie Sie mir das Billet vorgelesen haben — stand nicht so etwas darin — von Geheimniß?

Hofrath. Weißt du das Geheimniß?

Werner. Ich vermuthe — daß ich darauf gekommen bin.

Hofrath. Sag es, sag —

Werner. Ich habe der Madam Verschwiegenheit gelobt —

Hofrath. Ich will nichts wissen. Halte ihr Wort, der Betrügerinn, und geh!

Werner zornig. Betrügerinn! Nein, Herr, das ist sie nicht, und eben darum muß ich reden!

Sie wissen, an dem Gute hat sie ihre Freude gehabt. Mehr als neun hundert Thaler hat sie ohne Ihr Wissen hinein gewendet. Die will sie nun nicht wieder haben — die will sie verlieren, hat sie gesagt.

Hofrath. Woher hat sie das Geld? Von ihrem Gelde ist es nicht. Das weiß ich.

Werner. Nun — also ist es geliehen.

Hofrath. Himmel und Erde!

Werner. Nun denke ich — da Herr Ramstein reich ist —

Hofrath. Recht!

Werner. Und ein guter Freund —

Hofrath. Ganz recht!

Werner. Da ich ihn und die Madam eben auf dem Gute oft zusammen habe rechnen sehen —

Hofrath. Es ist klar!

Werner. So ist er es, der das Geld an Madam geliehen hat. Das Gut hätte das genug eingebracht, sie hat es klug und sorgfältig angewendet. Das Gut ist nun aber fort, das Geld geht verloren — sie quält sich, und darf nichts sagen — und fürchtet sich —

Hofrath. Sie hat also das Geld verwendet?

Werner. Ich kanns bezeugen und belegen.

Hofrath. Und will es verlieren?

Werner. Durchaus!

Hofrath. Hat sie dir das selbst gesagt?

Werner. Ja.

Hofrath. Und nicht gesagt, woher sie es hat?

Werner. Es wäre ein Geheimniß. Aber —

Hofrath. Schändliches — entehrendes — Ich danke dir, alter Mann; jetzt geh.

Werner. Ich dächte, Sie bezahlten die Summe —

Hofrath. Das werde ich!

Werner. Man muß es Ihnen ersetzen — es ist ja alles gut angewendet. Und wenn das geschieht — so ist auch mein Gewissen über den Handel beruhigt.

Hofrath. Werner, du beugst mich tief. Mei —

Werner. Macht das, was ich gesagt habe, Sie nicht besseren Muthes?

Hofrath. Meinem ärgsten Feinde bin ich schuldig! Also konnte ich doch noch tiefer fallen! Ich danke dir für deine Nachricht. Ich danke dir, daß du ehrlich bist. Ich danke dir, daß du mir wieder Zorn gegeben hast. Er will gehn.

Werner wirft sich ihm in die Arme. Ach Herr — ich habe Uebel ärger gemacht —

Hofrath. Nein —

Werner. Vergeben Sie —

Hofrath. Zu spät —

Werner. Um Gottes willen!

Hofrath. Zu spät! Mein Weg und meines Weibes Weg gehen von nun an aus einander. Gott lohne dir deine Treue — Leb wohl. Er geht.

Neunter Auftritt.

Vorige. Rath Berg.

Berg ihm entgegen kommend, ein Papier in der Hand. Da erhalte ich eben aus dem Kabinet eine sehr unangenehme Nachricht für uns —

Hofrath. Es gilt — hier ist eine dagegen. Nur zu —

Berg. Ich darf sie nicht verheelen; denn es ist besser, du hörst sie von mir, als daß Ramstein sie dir im Triumph erzähle. Gott weiß, durch welche Kabale und Gänge — aber Er ist zum geheimen Referendar ernannt. Hat aber —

Hofrath. Gleichviel. Mir ist —

Berg. Hat aber deinetwegen die Stelle ausgeschlagen.

Hofrath. So? — Nun so liegt es mir noch wichtiger am Herzen, ihm —

Berg. Da lies, eben schreibt mir es —

Hofrath giebt ihm das Billet ungelesen wieder. Willst du mir den Gefallen thun, und —

Berg. Armer, guter Kerl! An zwey Seiten so zu leiden! Der letzte Verlust macht mich wüthend — obgleich wir noch Mittel haben —

Hofrath umarmt ihn. Willst du mir behülflich seyn, um tausend Thaler aufzunehmen?

Berg. Ich denke. Fast wird sie mein Kredit erlangen; wenn aber nicht, so wird die Rauning mir den ihrigen nicht versagen. Ja. Ich verspreche sie dir.

Hofrath umarmt ihn mit Wärme. Ich danke dir!

Berg. Nichts von Dank. — Wird deine Frau sich unterschreiben?

Hofrath. Soll ich das fordern?

Berg. Nun — Nein. Du hast ja sonst noch Sicherheit.

Hofrath. Nein. Keine — als mich selbst. Meine Ehre, mein Herz. Beide hast du geprüft. Noch mehr, ich will alle meine Einnahme durch deine Hände gehen lassen. Ich will mich so einschränken —

Berg. Warum nicht gar? Du hast ja noch Brillanten —

Hofrath. Meine Frau — Und muß ich nicht meiner Mündel Vermögen ersetzen? Wenn ich die Brillant —

Berg. Ja so! Wozu brauchst du denn diese tausend Thaler?

Hofrath. Ich bin sie mehr als sicher, durch die Verbindung meiner Frau, an Ramstein schuldig.

Berg. So? — Nun und das Unangenehme, was ich noch hören sollte?

Hofrath. Scheint dir das nicht unangenehm?

Berg. Für Ramstein. Nicht für dich. Wenn du klug bist, läßt du ihn warten.

Hofrath mit Feuer. Nein, nein!

Berg. Du hast ihm ja nicht abgeborgt.

Hofrath. Und ſollte ich um Tagelohn Nacht und Tag arbeiten!

Berg. Strafe ihn mit Entbehren und lache ihn aus.

Hofrath. Und ſollte ich mich zu Sklavenarbeit auf mein ganzes Leben hin verdingen! Nur ihm nicht ſchuldig ſeyn!

Berg lachend. Du biſt nicht geſcheidt.

Hofrath. Nur dieſen Menſchen laß nicht mit Gröſſe auf mich blicken!

Berg. Pah! An eine neue Stelle laß uns denken. Der Narr mag warten.

Hofrath. Ich bitte dich, verlaß mich nicht in dieſer ſchrecklichen Demüthigung!

Berg. Demüthige du ihn und lache ihn aus.

Hofrath. Ich bitte dich!

Berg ernſt. Wenn es für dich wäre. Allein du kannſt nicht fordern, daß zu ſolchen Romanenſtreichen ein vernünftiger Mann ſein Geld hergeben ſoll.

Werner der in der Ferne dur[illegible] Bewegungen, jedoch nur zu Zeiten und nie auf Lachen erregende Weiſe, Theil genommen hat. Viel habe ich nicht, Herr Hofrath; wenn Ihnen aber ein paar hundert —

Hofrath. Nein, nein! Ich danke dir! Ich — biſt du noch da — verlaß uns — auf einen Augenblick. Du.

Werner. Darf ich wieder kommen?

Hofrath. Ja doch —

Werner. Gut. Er geht.

Zehnter Auftritt.

Rath Berg. Hofrath.

Hofrath. Berg — mein Weib hat sich ja von mir durch diese Dinge losgesagt —

Berg. So laß sie laufen.

Hofrath. Mein Freund hat mich verlassen, soll ich dem Weibe und ihm zum Gespötte werden?

Berg. Wer will das? Nur —

Hofrath. Soll ich denn Ehre haben wollen und nicht ehrlich seyn?

Berg. Wunderlicher Mensch! — So nimm kein Geld auf, das dir nur schwer zu zahlen würde, und doch —

Hofrath wüthend. Berg — Berg! Du stößest mich noch eine Stufe tiefer!

Berg. Warum siehst du mich so an?

Hofrath. Eine tiefe Stufe wirfst du mich hinab! — Ich weiß — Jemand — der hätte doch das nicht gethan!

Berg. — Wer ist das?

Hofrath. Ich möchte seinen Namen nicht über meine Lippen gehen lassen.

Berg. Warum nicht?

Hofrath. Es könnte dich erschüttern —

Berg. Warum nicht gar!

Hofrath. Ramstein hätte das nicht gethan.

Berg kalt. — Mag seyn!

Hofrath. Ramſtein hätte mich nicht ſo abgewieſen.

Berg. Berg hätte um den Preis der Frau kein Geld ge —

Hofrath. Genug! Was du da ſagen wollteſt, will ich aus deinem Munde doch nicht hören.

Berg. Aus deinem Munde? — Ey wer bin ich — ich denn ſo mit Einem Male geworden?

Hofrath. Du biſt — was du wareſt! Ich bin anders geworden! Seufzt.

Berg. Das zeigſt du!

Hofrath. Unglücklich! — Habe alle die Menſchen verloren, die ſanft zu meinem Herzen ſprachen, das mir jetzt viel ſagt — viel vorwirft!

Berg kalt. Sind ſie dir unentbehrlich — wohl, ſo vergiß und wirf dich in ihre Arme —

Hofrath. Berg!

Berg. Heroiſch wäre das nun freylich nicht allein behaglich, und eben deshalb ganz vernünftig.

Hofrath. Ja, ich bekenne, daß mir die Form von Ramſteins Freundſchaft jetzt wohlthuend wäre.

Berg. Da gäbe es eine Thränenfluth, Verzeihung, dann Verſöhnung, und einen Wonnetaumel in der Kinderſtube. O des Weiberlebens! Dein Gram iſt verlachenswerth. Spotte deiner

Thränen selbst, lache sie weg, liebe nicht und hasse nicht, so genießt du dein Leben.

Hofrath. Umsonst! Die Worte haften jetzt nicht mehr. Ich bin in einer Lage, die du nicht begreifst! Vergeben darf ich nicht, und zürnen — kann ich nicht.

Berg. Du bist mit Leiden nie bekannt gewesen —

Hofrath. Ich war es. Da war aber auch noch Kraft in mir und Selbstgefühl. Berg — mein innerer Gehalt muß weniger geworden seyn, denn die Verbrecher, Ramstein und mein Weib, scheinen mir beneidenswerth! Berg — in diesem Augenblicke gäbe ich die ganze Saat und Ernte deines Systems — für eine gute Stunde zwischen Weib und Freund in meiner Kinderstube willig hin!

Berg zuckt die Achseln. Gieb sie.

Hofrath. Steht das auch noch in meiner Macht? — Sie sind nicht mehr dieselben, ich bin es auch nicht mehr. Wer von uns ist aus dem Kreise des stillen Lebens zuerst heraus getreten? An der Beantwortung der Frage — liegt alles!

Berg. So stelle von euch keiner dem andern diese Frage. Uebergeht sie, und bauet diesen Zirkel neu wieder.

Hofrath. Wäre nur Einer von uns schuldlos! — Vergebens! Unschuld der Sitten, Reinheit der Seele ist ein Majestätsgefühl — und

dieſs Gefühl des Menſchen guter Engel! Wir haben ihm entſagt.

Ber. Wenn Hausglück, wie du dir es bildeſt, ein ſo überlegenes Gefühl giebt — warum biſt du heraus getreten?

Hofrath mit dem kräftigſten herzlichſten Ausdruck. Weil man Unglück haben muß, um den Werth, den Troſt, die erhaltende, erhebende Kraft des Hausglücks ganz zu kennen. Da ſtehen wir jetzt — Unglück iſt da — und nirgend Troſt und Stärkung, leere überall! — Ich bin allein! Er wirft ſich in einen Seſſel.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Leſtenfeld.

Leſtenfeld. Vetter — zeige mir das Billet von Ramſtein. Er lieſt es ſchnell. Wir wollen ſehen. In dieſer Sache gehe ich aus; indeß laß ſie ruhig —

Hofrath. Iſt ſie krank? —

Leſtenfeld. Matt! — Ich habe ſie über alles geſprochen —

Hofrath. Und entſcheiden?

Leſtenfeld. Entſcheide nicht, bis ich Beweiſe habe. Bis dahin — verdamme nicht.

Hofrath. Sie gehen zu Ramſtein?

Lestenfeld. Nein. — Herr Rath, seyn Sie so gut mich zu begleiten. Vetter, ich will dich nicht hintergehen.

Hofrath. Bin ich Ramstein schuldig?

Lestenfeld. Wärest du es — so wärest du auch betrogen. Dann mußt du zahlen können — Ich verbinde mich dazu.

Hofrath umarmt ihn. Meines Vaters Bruder!

Lestenfeld richtet ihn auf und sagt mit Wehmuth: Wann werde ich wieder mit Freude sagen können — meines Bruders Sohn? — Kommen Sie. Berg und Lestenfeld gehen ab.

Zwölfter Auftritt.

Mamsell Rauning aus der Hofräthinn Zimmer. Hofrath.

Mamsell Rauning ruft Lestenfeld nach. Madam läßt bitten, Sie möchten eilen — Sie will gehen.

Hofrath zu Mamsell Rauning. Was macht sie?

Mamsell Rauning. Gleich wie der Brief gelesen war, forderte sie, ich sollte sie nicht aus den Augen lassen, und das setzt sie so durch, daß sie selbst in der Ohnmacht in einer krampfhaf-

ten Zuckung meine Hand behielt, und ihr ſtarres Auge war auf mich gerich[illegible].

Hofrath. Ich werde ſie niemals vergeſſen. Was ſprach ſie mit dem Onkel?

Mamſell Rauning. Das kann ich nicht wiſſen, das weiß ich nicht. Sie ſprachen leiſe — ich ging ans Fenſter. —

Dreyzehnter Auftritt.

Mamſell Rauning. Hofrath. Friedrich.

Friedrich. Herr Ramſtein wird gleich hier ſeyn. Er geht.

Hofrath. Er iſt Referendar —

Mamſell Rauning. Ramſtein?

Hofrath. Und ſchlägt es aus um meinetwillen.

Mamſell Rauning. Er? Iſt es —

Hofrath. Ich bin ihm Geld ſchuldig. Berg ſchlug mir Geld ab.

Mamſell Rauning. Bedürfen Sie noch: ſo — ſo

Hofrath. Der Onkel erbietet ſich.

Mamſell Rauning. Uebrigens ſoll mein Einfluß —

Hofrath. Dieſe Wellen ſind gebrochen! — Daß Berg mir das abſchlagen konnte, und daß Ramſtein doch das ausſchlagen konnte! —

Warum muste ein so edler Mensch mich hintergehen — und mich doch lieben? Wüßte ich nur — Ja, ich gestehe es — ich wünschte etwas für ihn sagen zu können! — Wissen Sie nichts für ihn zu sagen?

Mamsell Rauning. Brav! Nun das nenne ich vernünftig und ehrlich! Zeigen Sie mir doch sein Billet. So viel ich mich erinnere, enthielt es nichts, was — Sie liest. „Ich bin außer mir. Ich darf schlechterdings vor der Hand Ihr Haus nicht mehr besuchen. Lestenfeld ist in einer Lage, die ich bedaure, wenn er sie gleich verdient.“

Hofrath. Er bedauert mich? Er fühlt doch —

Mamsell Rauning. Mitleiden? O daß er Mitleiden mit Ihnen hat — das beweist er schon, da er die Stelle ausschlägt: „Lestenfeld ist gut — und wird endlich wieder der Vorige werden. Die bewußte Verbindung unter uns muß aufhören.“

Hofrath. Verbindung?

Mamsell Rauning. Verbindung? Nun — Ihre Frau hat Theil an der wechselseitigen Freundschaft, als Frau! „Sie sollen noch heute alle Papiere empfangen.“

Hofrath. Halt!

Mamsell Rauning. Ich verstehe. Die Papiere? Die beweisen gar nichts.

Hofrath. Wie?

Mamſell Rauning. Selbſt im Lichte Ihres Argwohnes geſehen, können die nichts entſcheiden. Denn — hätte er auch einen ganzen Briefwechſel zwiſchen ſich und Ihrer Frau in Händen, wird er wohl ſo feig oder ſo thöricht ſeyn, ihn herauszugeben?

Hofrath. Er wird müſſen.

Mamſell Rauning. Nun ja. Papiere würden Sie wohl erhalten. Aber die Papiere, die Sie erhalten würden — bewieſen nichts.

Hofrath. Weiter. — weiter —

Mamſell Rauning. „Das Geheimniß kann nicht länger bleiben.“

Hofrath. Iſt dem auch eine gute Wendung zu geben?

Mamſell Rauning. Das Geheimniß, ja das iſt ein Geheimniß; und ſo kann ich nun freylich dazu nichts ſagen.

Hofrath. Da iſt mein Unglück —

Mamſell Rauning. Nicht doch. Sie können nicht hintergangen werden. Daß ein Geheimniß da iſt — haben Sie ſchriftlich. Sie fordern es. Was kann man Ihnen geben? Ein Mährchen? — Nein! denn was unter Ihrer Frau und Ramſtein, gegen Freund und Gatten, doch ein Geheimniß war — das mußte auch ein Geheimniß ſeyn müſſen.

Hofrath. Wahr — und fürchterlich mußte es ſeyn!

Mamſell Rauning. Gut mußte es ſeyn, wenn es mit den Pflichten der Frau und des

Freundes bestehen soll. Da es gut war, mußte es nur einer Wichtigkeit halber Geheimniß seyn müssen.

Hofrath. Kein Darlehn, oder mehr als Darlehn!

Mamsell Rauning. Wichtigkeiten, eben weil sie das sind, sind in die Geschichte unseres Lebens so genau verwebt, daß man sie nicht erdichten kann. Kleinigkeiten — wie Darlehn — verwerfen Sie unbedingt. Wichtigkeit — ist nicht zu finden, als die Wahrheit.

Hofrath. Und diese Wahrheit?

Mamsell Rauning. Müssen wir abwarten. Genug, bereuet oder nicht — über das Geheimniß sind Sie Herr. Also werden Sie beruhigt — oder unterrichtet! Hier ist das Billet zurück! Sie giebt es ihm. Hm — es muß alles gut gehen — der Verstand Ihrer Frau —

Hofrath. Darf sie nicht retten, wenn ihr Herz nicht treu geblieben ist —

Mamsell Rauning. Verirrungen des Herzens —

Hofrath. Dafür könnte Verstand sie schützen.

Mamsell Rauning. Verrechnungen des Verstandes aber?

Hofrath. Dagegen könnte sie ihr Herz bewahren.

Mamsell Rauning. Warum machten Sie Sich immer überirdische Ideale? — Mich

zum Exempel haben Sie mit allen meinen Fehlern, die ich nie verbarg, vor Ihrer Heirath gekannt. Hätte Sie das nicht aufmerkſamer auf unſer Geſchlecht machen ſollen?

Hofrath. Ich verließ Sie, wähnte hier —

Mamſell Rauning. Oft ſind wir mehr Schuld an —

Hofrath. Ein Engel waren Sie mir, deſſen hülfreiche Hand ich von mir gewieſen habe. Den —

Mamſell Rauning. Ich ſagte Ihnen immer, wir ſind nicht Engel, wir ſind Menſchen. Der Stärkere muß nie des Leitfadens ſich begeben. Sie haben es anders gewollt.

Hofrath. Was machen Sie? Um Ruhe bitte ich Sie, um einen Ausweg aus dem Jammer, und Sie ſtürzen mich tiefer! Ja, ich bin zu Grunde gerichtet! Ich habe mein Unglück gewollt und büße und bereue! Elend bin ich, unſelig verheirathet! Ich —

Mamſell Rauning. Halt — Mit ſichtbarer Ueberlegenheit. Auf das Geſtändniß — auf dieſen Augenblick warte ich nun ſeit fünf Jahren! Er iſt gekommen — nun hebt ſich unſere Rechnung! Geht zur Hofräthinn.

Vierzehnter Auftritt.

Hofrath sieht ihr betroffen nach.

Habe ich das gehört? War — Nein, den Sinn kann es nicht haben. Fünf Jahre auf diesen Augenblick! Fünf Jahre! Fünf Jahre mir liebkoset — und nun —? Ich bin geplündert, verrathen, arm — und eben indem ich es werde — nimmt sie Genugthuung? Ein Weib, die ich einst liebte, die mich an sich zog! — Fünf Jahre auf diesen Augenblick! — Ein Weib, ein Weib hat das gethan? — ein Weib!! ein Geschöpf, das Mutter werden kann? Starr. Wer auf solche Augenblicke warten kann, weiß sie auch herbey zu leiten. Wenn sie nun — Gott — vor welchem Bilde stehe ich da! — Nein! nein, das ist doch wohl nicht. Was soll ich thun — Trümmer reißen oder nicht? Ich heule, und Berg lacht! Sie reißt mich immer tiefer fort, und lacht — Am Abgrunde stehe ich da — und sie lachen! Vater bin ich, und sie lachen! Da ist kein Mensch, der Freundes-Hand auf dieß zerrissene Herz hinlegt — kein Mensch — und diese Teufel lachen! — Fort — mit meinem ganzen Leiden, dem in die Arme, der fallen konnte, aber auch bereuen kann — fort zu Ramstein! Er geht. Oben an der Thüre begegnet ihm Ramstein. Er tritt einige Schritte seitwärts, Ramstein hält. Leuenfeld geht bis in die Mitte des Zimmers vor, Ramstein folgt.

Funfzehnter Auftritt.

Ramſtein Hofrath.

Hofrath mit bebendem Tone. Guten Abend.

Ramſtein feierlich. Den gebe uns Gott!

Hofrath geht ganz vor.

Ramſtein auch.

Hofrath. Du ſiehſt mir frey ins Geſicht?

Ramſtein. Freue dich, daß ich es kann.

Hofrath. Was ſoll mich an dir noch freuen? — Wir ſind nicht Freunde mehr.

Ramſtein. Das ſagt dein Brief. Dein Ton nimmt es zurück.

Hofrath. Du haſt mich hintergangen.

Ramſtein. Worin?

Hofrath. Du liebſt mein Weib!

Ramſtein. Nein, Leſtenfeld — So wahr —

Hofrath. Keine Schwüre, keine Wendungen. Beredſamkeit, Verſtand — bieten Blut und Ehre auf, wenn beide wirken —

Ramſtein. Darum ward ich doch herbeſchieden?

Hofrath. Ja. Mir Genugthuung zu geben, oder ſie zur Witwe zu machen!

Ramſtein. Leſtenfeld!

Hofrath. Du haſt die Referendarſtelle um meinetwillen ausgeſchlagen, das hat mich entwaffnet. Berg hat in demſelben Augenblicke klein gehandelt — das hat mich weich gemacht. Denn ich gedachte der Zeiten, wo du gut und offen und

bieber wareſt, wo ich unglücklich war und dich hatte! Jetzt habe ich niemand! — Herzensdürftigkeit führte mich zu dir. Du biſt gekommen, ich ſehe dich, höre deine Stimme — jetzt glaube ich, die Leidenſchaft war mehr als du — und bitte dich, gieb mir Gelegenheit dir zu verzeihen.

Ramſtein. Soll ich dich in dem Traume —

Hofrath. Zwiſchen uns liegt ein Verbrechen — laß uns das vergeſſen. Ich will lieber den Rath aus deinem Herzen hören, als aus dem Kopfe der andern. — Denn — ehe du mich hintergangen haſt, haſt du mich ſehr geliebt — Nun liebt mich niemand! Mein Knabe wimmert, das bricht mir das Herz! Rede noch einmal ehrlich mit mir, guter Ramſtein. Rede, wie ſoll ich mein Weib verſorgen? denn ich will ſie nicht wiederſehen.

Ramſtein. Wo ſoll ich anfangen? Du —

Hofrath. Bey dem, was du am ſtärkſten fühlſt —

Ramſtein. Du biſt ſehr unglücklich!

Hofrath. Das iſt ſehr wahr!

Ramſtein. Eine Reihe von üblen Planen, Trugſchlüſſen, leichtſinnigen Erwartungen, haben dich dir ſelbſt fremd gemacht!

Hofrath. Deine Meinung — Mehr als ich fordre, ziemt dir nicht zu geben.

Ramſtein. Und mein Anblick hätte dich doch weich gemacht?

Hofrath. Du überhebſt dich! Er zieht ein Tiſchchen in die Mitte zwiſchen beide und legt das Billet darauf. Nun lies — und rechtfertige dich!

Ramſtein. Iſt das in deiner Hand?

Hofrath. Durch meine Frau —

Ramſtein. So iſt es dadurch wider= legt!

Hofrath. Muth aus Noth. Seit wann iſt Geheimniß unter euch?

Ramſtein. Seit drey Jahren.

Hofrath ſchmerzlich. So lange?

Ramſtein. Dieſe Papiere — er legt ein geſiegeltes Paquet auf den Tiſch enthalten es.

Hofrath. Kannſt du mir den Inhalt ſagen?

Ramſtein. Ich darf nicht.

Hofrath. Was bindet dich?

Ramſtein. Mein Wort! Deine Frau kann es löſen. Ich rufe ſie —

Hofrath. Nein. Du konnteſt Geheimniß vor mir haben?

Ramſtein. Kannſt du deine Frau jetzt ſehen?

Hofrath bedeckt ſich das Geſicht.

Ramſtein. Ich antworte für dein Herz! Er geht in das Kabinet der Hofräthinn.

Hofrath ſteht unbeweglich.

Sechzehnter Auftritt.

Hofrath. Ramstein. Hofräthinn.

Hofräthinn blaß, ermattet, doch ohne Thränen. Willst du mich jetzt anhören?

Hofrath. Kann deine Rede Zeugen dulden?

Hofräthinn. Ja.

Hofrath. So komme, wer bey ihr ist.

Ramstein geht in das Kabinet zurück.

Hofrath. Sophie — wirst du erröthen müssen? — So will ich gehen — wirf alle Schuld auf mich!

Hofräthinn ruhig. Bleib hier, August.

Siebzehnter Auftritt.

Ramsell Rauning. Ramstein. Werner. Die beiden letzten stellen sich zur Hofräthinn. Die Rauning und der Hofrath zunächst am Tische. Vorige.

Hofrath wie sie eintreten. Du hast es gewollt! — Sind die Papiere dein, Sophie?

Hofräthinn. Laß sie eröffnen.

Hofrath. Kennst du das Packet?

Hofräthinn. Nein.

Hofrath. Und ich soll es öffnen lassen?

Hofräthinn. Allerdings.

Hofrath zornig zur Mamſell Rauning. Oeffnen Sie, Mamſell —

Mamſell Rauning nimmt das Paquet, öffnet das erſte Siegel.

Hofrath. Halten Sie —

Mamſell Rauning hält inne.

Hofrath. — Es iſt zu ſpät — öffnen Sie. Mußt du erröthen; ſo kann ich dich nun nicht mehr retten.

Mamſell Rauning hat entſiegelt und lieſt auf dem zweyten Umſchlage. „Papiere der Frau Hofräthinn Leſtenfeld vom Jahre 1788 bis hieher 1791.“

Hofrath. Sie zittert! Gott! Sie zittert —

Hofräthinn. Ich habe eine gute Sache — erröthen werde ich nicht, haſſen wirſt du mich auch nicht, mißfallen könnte ich dir — mißdeute mich nicht, daß ich in dieſem Augenblicke davor zittre. — Leſen Sie.

Mamſell Rauning. Da iſt ein Brief — an Herrn Secretär Ramſtein — Es iſt der Frau Hofräthinn Hand. Soll ich dieſen Brief vorleſen?

Ramſtein. Allerdings!

Hofrath. Sophie! Ich will dich deines Worts entlaſſen — tritt noch zurück.

Hofräthinn giebt der Rauning ein Zeichen zu leſen.

Mamſell Rauning lieſt. „Einziger, treuer Freund unſeres Hauſes! Es wird Zeit, daß ich Ihnen ein Geheimniß mittheile, das nun ſchon

ein halbes Jahr besteht, allein ohne Ihren Beystand ferner nicht bestehen kann. Ich zeichne, ich mahle — Dieß hat mir und meinem Manne schon manche Freude gegeben. Aber ich bin Hausfrau, Mutter — will ich diese Dinge jetzt noch als Vergnügen fortsetzen, so werden sie der Haushaltung lästig. Mich davon scheiden, thäte mir weh — daher muß ich sie nützen.“ —

Das ist wohl nur ein Gelegenheitsbrief?

Ramstein. Lesen Sie weiter, Mamsell.

Mamsell Rauning. „Unser Haus kostet viel, und an Einschränkung mag ich nicht denken, da mein guter, arbeitsamer Mann Erholung bedarf. Thun ist besser als klagen. Hören Sie nun, wie ich thue. Ich lasse Muster kommen, ich zeichne, ich erfinde eine Menge Moden, die hier für fremde Waare gelten. Der Galanterieladen bey der Witwe Grünberg in der Vorstadt ist im eigentlichen Verstande mein Laden. Die Witwe lebt davon, und arme gute Mädchen. Unser Gut wird verbessert, und unsere Haushaltung hat manche Freude aus diesem Wesen gehabt. So verberge ich auch meinem Manne die zunehmende Theurung. Alles ist und bleibt ihm Geheimniß — Sein Ehrgeitz könnte meinen kleinen Handel stören. Da ich aber seinem ältesten Freunde, seinem Bruder, es entdecke, so —

Ramstein gerühret. Das hat sich geändert, seitdem dieß geschrieben war.

Mamsell Rauning. — habe ich kein Geheimniß. Da es nun fast zu einer förmlichen

Handlung geworden iſt — bedarf ich Ihrer Hülfe. Nur ſelten kann ich hingehen, das trage ich alſo Ihnen auf. Hier iſt der Plan; ich inſtallire Sie als Direktor. Laſſen Sie mich täglich zwey Berichte haben, was gearbeitet war — und gearbeitet werden ſoll. Nur ſchweigen Sie. Ich möchte gern unbemerkt bleiben, dem Lobe entgehen und dem Spotte!“ Pauſe.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Leſtenfeld und Rath Berg. Sie öffnen indem die Thüre, bemerken die Stille und bleiben zurück.

Hofrath. Weiter —

Ramfell Rauning. Es iſt nichts mehr da —

Ramſtein. Ich habe die Seele dieſer Frau bewundert, geſchwiegen — um ſie dem Lobe und dem Spotte zu entziehen. Ich hab die Sache angenommen, fortgeführt bis auf den Augenblick dieſes Mißverſtändniſſes, wo ich mich von allem los ſagen wollte. Die übrigen Papiere enthalten die Rechenſchaft meiner ganzen Verwaltung.

Leſtenfeld geht mit Berg vor. Und da bringe ich die Briefe — Rechnungen und Belege des ſämmtlichen Ertrages, der Einnahme und Ausgabe. Sie haben mich überführt. Er legt die

Bücher auf den Tiſch. Nun was wollt ihr machen? — Hier ſind nur zwey Wege — Verſpotten oder bewundern?

Hofrath ſtürzt in ihre Arme. Bereuen, herzlich bereuen — Kann dich das ausſöhnen, gutes Weib?

Hofräthinn öffnet die Arme.

Hofrath. So nimm mich auf. Er fällt in ihre Umarmung. Ich will gut machen, deiner Leitung mich überlaſſen, verehren, was dein gutes Herz für mich gethan hat — Er ſtürzt zu Ramſtein dich um Verzeihung bitten — Er geht mit ihm zu ſeiner Frau in eurer Mitte leben, euch leben — Ihres Segens würdig ſeyn, mein guter Onkel —

Leſtenfeld umarmt ihn von oben zu, in der Gruppe.

Hofrath. Und ſo verdienen lernen, was ich bisher verkannte — das beſte Deutſche Weib, mir beſchieden ward. Er umarmt ſie allein.

Hofräthinn mit Freudenthränen. Biſt du mit mir zufrieden, Auguſt? —

Hofrath. Ich ſegne dich, ich liebe dich; der ganzen Welt möchte ich zurufen: Ich habe gegen mein Weib gefehlt, und ſie hat mir vergeben.

Hofräthinn. Willſt du mir das Geheimniß wohl vergeben?

Hofrath. Du hatteſt Recht — Onkel — ſie hatte Recht — alles hätte ich zerſtört —

Hofräthinn. Und das wäre mir ſo leid geweſen!

Leſtenfeld. Neffe, wie ſtehen nun deine Sachen?

Ramſtein. Willſt du noch nicht mein Vermögen brauchen?

Hofrath. Nein, nein. Nein! — Dir will ich mein Glück verdanken, Sophie — dir allein! Setze deine Handlung fort — Ich bin in Unordnung — du wirſt mich retten mit dem Segen, den dir der Himmel giebt. Meine Ruhe ſey dein Werk.

Hofräthinn. Es iſt ein Wort, Auguſt!

Leſtenfeld. Ich bin zufrieden, Neffe. Aber welche Sicherheit hat das arme Weib gegen deinen Rückfall in den Taumel —

Hofrath. Dieſe That! Ihr Herz! — [ſich ſelbſt.

Hofräthinn. Auguſt!

Hofrath. Das Elend, darin ich vor wenig Augenblicken war; die Wonne, darin ich jetzt bin, womit ich der ganzen Welt zurufen möchte: — Das hat ein Weib gethan — ertragen, unternommen, und das Weib iſt mein! Mein Weib! Du wareſt meiner Wiederkehr gewiß, willſt keinen Bürgen als mein Herz!

Hofräthinn. Laß mich Athem ſchöpfen.

Hofrath. O — niemand kennt den Troſt des Hausglücks, den nicht Unglück trifft. Niemand kennt ſein Weib, der nicht Unglück hatte. Berg — ich habe den rechten Weg gefunden, laß mich darauf. Er führt ſo ſanft, ſo wohlthätig durch das Leben — man begegnet da ſo viel

Glücklichen — iſt reich ausgeſtattet mit Genügſamkeit, im Leiden — mit reinem Selbſtgefühl! — Onkel, jetzt wird Ihre Ordnung wieder eingeführt.

Leſtenfeld. Stilles männliches Thun.

Hofrath heiter. Und Schlaf zu rechter Zeit!

Berg. Es ſcheint dein Weg zu ſeyn — erhalte dich darauf.

Hofrath. Biſt du gerührt? — Verbirg es nicht. Sag es — Gönne der Tugend den Triumph.

Berg in Bewegung. Was hier vorgeht — iſt gut — und ich genieße es — Geht.

Mamſell Rauning. In der That Madam, Sie ſind eine ſeltne Frau. Hofrath, ich erbiete mich zum Wiederkauf des Guts, und felicitire überhaupt zu der glücklichen Découverte. Geht.

Werner küßt der Hofräthinn die Hand. Gott Lob!

Leſtenfeld. Wehe dem der davon ſchleichen muß, wo gute Menſchen ſich herzen! Ingrimm vernichtet ihn wenn Herzensfrieden ihn anſtralt.

Hofräthinn. Hier iſt Frieden und wir vergeben!

Werner zum Hofrath. Die Allee am Thore — wie meinen Sie?

Hofrath umarmt ihn. Werner!

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Friedrich.

Friedrich. Da unten iſt die Witwe Grünberg, die hat den Fritz geputzt mit Blumen —

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Fritz.

Fritz läuft herein, einen Blumenkranz auf dem Kopfe. Mutter — ſieh Mutter, ſie haben mich ſchön gemacht!

Hofräthinn ſchlingt einen Arm um ihn, den andern um ihren Mann.

Hofrath. Sophie — du haſt meinen Pfaden Blumen geſtreut, und ich habe ſie zertreten! Sieh! Deutet auf Fritz da wird Gott ſie dir wieder aufgehen laſſen!

Hofräthinn legt die Hand auf Fritz. Habe deines Vaters Herz! — Kommt! Leſtenfeld, du mußt mit Ramſtein gehen.

Hofrath. Es iſt ja dein Feſt!

Hofräthinn. Aus Liebe für den Jugendfreund verſchob er ſeine Heirath —

Ramſtein. Und ſie hat mich darum gebeten.

Leſtenfeld. Geht zuſammen ihr beiden Männer, macht mir die Freude.

Ramſtein. Der alte Bund an der Weſer!

Hofrath. Treu bis in den Tod! Sie umarmen sich.

Lestenfeld. So habe ich sie lange nicht gesehen — Orest und Pylades!

Hofrath. Wissen Sie das auch noch?

Ramstein. Nicht wahr? Sie umarmen den Onkel.

Hofräthinn. Nein — ich gehe an des Vaters Hand. Sie nimmt den Onkel.

Fritz bürst an Wernern hinan. Wir gehen doch zum Fischen?

Werner hebt ihn auf. Jetzt gehen wir —

Lestenfeld. Kinder! — Jetzt sind wir gut, froh und muthig! Will uns das Vaterland, für die Menschheit zu arbeiten oder zu fechten — wir bringen Herz und Leben mit.

Hofrath. Herz und Leben!

Hofräthinn. Nie mehr!

Ramstein. Bey Gott!

Werner. Ja, Herr!

Fritz singt. Jetzt fischen wir —

Lestenfeld. Nun — den frohen Sinn hat uns weder Geld noch Pracht noch Ehrenstellen — den hat uns ein gutes Weib gegeben! Drum wünscht niemanden Geld noch Pracht noch Ehrenstellen — wünscht jedem Biedermann ein gutes Weib! Er geht mit der Hofräthinn, der Hofrath folgt mit Ramstein, Werner mit Fritz.

Alle. Jedem Biedermann ein gutes Weib!

Die Geflüchteten.

Ein Schauspiel in Einem Aufzuge

von

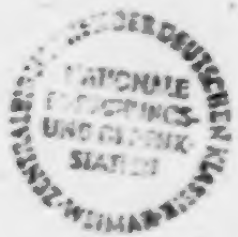
August Wilhelm Iffland.

Leipzig,

bey Georg Joachim Göschen. 1799.

11
11 562

ZENTRALBIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN KLASSIK WEIMAR
NATIONALE FORSCHUNGS- UND GEDENK-STATTEN



Die Geflüchteten.

Ein Schauspiel in Einem Aufzuge.

Zu Debut für die Wittwe des verstorbenen Schauspielers Weil.

Personen.

Kaufmann Borthal.
Mamsell Borthal, seine Tochter.
Wittwe Wallmohr.
Herr Wallmohr, ihr Sohn.
Hauptmann Wallmohr, dessen Onkel.
Friedrike, ihre Magd.
} Ausgewanderte Deutsche.
Sekretär Ferding.
Ein Bedienter.

Ein gemeinschaftlicher Vorsaal, der links nach dem Ausgange und Herrn Borthals Wohnung, rechts in der Madam Wallmohr Zimmer führt.

Erster Auftritt.

Herr Borthal. Sekretär Ferding.

Hr. Borthal. Belieben Sie herein zu kommen, Herr Sekretär. Belieben Sie mir nur zu folgen. Er nöthigt ihn herein.

Ferding tritt ein und sieht sich um. Gehört dieß Zimmer auch zu der Wohnung, welche Sie mir vermiethen wollen?

Hr. Borthal. Ja, dieß, und daneben sind noch zwey Zimmer, zwey recht hübsche Zimmer — Diese kann ich Ihnen in dem Augenblicke nicht zeigen. Es wohnen Leute darin, Ausgewanderte.

Ferding. Die ich doch nicht verdränge?

Hr. Borthal. Ganz und gar nicht. Ich dergleichen —

Ferding. Das möchte ich nicht, so dringend ich eine Wohnung bedarf, und so wenig ich vermögend bin.

Hr. Borthal. Seyn Sie ganz ruhig. Die Leute habe ich aus christlicher Liebe aufgenommen, ganz unentgeldlich, wahrhaftig, unentgeldlich. Aber sie sind es nicht werth. Es sind Großthuer und Verschwender. Ich leide sie ohnedieß nicht länger hier — Und wenn man denn einem braven redlichen Manne, wie Sie sind, dienen kann —

Ferding. Sie sind sehr gütig.

Hr. Borthal. Bitte! — so thut man es gern. Denn sonst — Ich habe niemals Zimmer vermiethet.

Ferding. Das weiß ich.

Hr. Borthal. Meine Umstände sind Gott Lob so, daß ich es nicht brauche.

Ferding. Also in ein paar Tagen —

Hr. Borthal. In drey — vier Tagen können Sie einziehen.

Ferding. Aber nur auf ein halbes Jahr —

Hr. Borthal. Nun — das findet sich dann weiter.

Ferding. Und hundert Thaler — nur hundert Thaler.

Hr. Borthal. Für eine stille, christliche Haushaltung, und so einem braven Manne wie Sie, Herr Sekretär, gebe ich es um den Preis.

Ferding. Wie werde ich meine gute Familie mit der Nachricht überraschen! — Ich bin Ihnen von Herzen dankbar, Herr Borthal. Er empfiehlt sich.

Hr. Borthal. Ohne Umstände — Ich habe die Ehre Sie zu begleiten. Sie gehen ab.

Zweyter Auftritt.

Herr Wallmohr aus seiner Mutter Zimmer.

Ich komme gleich zurück, Mamsell. — Das unerträgliche Geschöpf! Er will nach dem Ausgange zu, indem begegnet ihm Friedrike.

Dritter Auftritt.

Herr Wallmohr. Friedrike.

Friedrike mit einem Bretchen, worauf Zucker, ein Messer und ein Hammer. Sie gehen aus, Herr Wallmohr?

Hr. Wallmohr. Für meine Schreiberey die paar Groschen einzusammeln.

Friedrike breitet die Sachen auf den Tisch, den Zucker in kleine Stückchen zu schlagen. Gott segne Ihren Fleiß.

Hr. Wallmohr. Wenn ich ganze Tage sitze, und Unsinn nachmahle, lassen mich die reichen Prasser noch Wochen lang nach dem harten Verdienste laufen.

Friedrike. Die Leute wissen nicht, wie denen zu Muthe ist, die sonst nichts haben. Sie schlägt den Zucker klein. Kommen Sie bald wieder. Es ist indem zwölf Uhr, wir werden zu Mittag essen.

Hr. Wallmohr. Wieder Thee und Butterbrot, wie gestern?

Friedrike. Wir können nun nicht mehr bezahlen als das.

Hr. Wallmohr. Genug, mehr als genug für mich. Aber meine Mutter, meine arme Mutter!

Friedrike läßt ihr Geschäft ruhen. Arbeitet sie nicht, arbeiten Sie und ich nicht? Was können wir uns verwerfen?

Hr. Wallmohr. Nichts! — Du, treue Seele, thust das Unmögliche für uns. — Und doch — wenn ich so sehe, wie rastlos meine Mutter arbeitet, und wie die Menschen an dem Preise ihrer mühsamen Arbeit dingen und feilschen, und auf unsern Hunger noch wuchern wollen! — Gott, wenn das mein seliger Vater wissen könnte!

Friedrike. Gott hat alles wohl gemacht, und daß der Papa todt ist, das hat er auch wohl gemacht.

Hr. Wallmohr. Ach!

Friedrike. Recht wohl hat er das gemacht. Der Papa war heftig, der hätte den Krieg, und was des Krieges ist, der hätte unsere Armuth nicht so tragen können, wie die Mama und wir beiden. Wollen Sie mir das wohl glauben?

Hr. Wallmohr. O Ja.

Friedrike. Du mein Gott! Wenn der Papa hätte sehen müssen, daß das schöne Haus in Flammen aufgegangen ist, daß die Feinde seine lieben Obstbäume umgehackt, seine Aecker verkauft hätten —

Hr. Wallmohr. Das Gütchen war sein Alles.

Friedrike. Er hätte die Generalität heraus gefordert —

Hr. Wallmohr. Der ganze Zweck, der einzige Erwerb seines mühsamen Lebens —

Friedrike. Er würde auf die Feinde geschossen haben —

Hr. Wallmohr. Unsere ganze Glückseligkeit!

Friedrike. Wir wären alle umgebracht worden; und was hätten wir denn jetzt?

Hr. Wallmohr. Was haben wir denn jetzt? Leben! Ist es denn gut, daß wir leben?

Friedrike. Das will ich meinen. — Ein Bißchen besser, ein Bißchen schlechter — das macht nichts. Sonst Braten und Wein; jetzt Buttrbrot und Thee — item, — es ist doch gelebt.

Hr. Wallmohr. Das wäre alles noch zu tragen. Aber unsere Lage hier im Hause — Was hat mein Vater nicht für den Borthal gethan! Geborgt, sich verbürgt und verschrieben, als dieser seine Handlung anfing. Monate lang hat seine verstorbene Frau unsere Gastfreyheit genossen. Meine ehrliche Mutter flüchtet in vollem gutherzigem Vertrauen zu ihm daher —

Friedrike gebt an ihren Tisch. Nun er hat uns ja auch aufgenommen.

Hr. Wallmohr. Aber wie? Ich habe es wohl gesehen, wie er erschrak und zurück fuhr, als wir hier eintraten. Läßt er uns nicht die sechs Wochen her allen Uebermuth des Reichthums fühlen?

Friedrike schlägt Zucker klein. Nun, nun!

Hr. Wallmohr. Und seine Tochter, die herzlose Kreatur, wie begegnet sie meiner Mutter!

Friedrike. Wären Sie nur ein Bißchen — so — wie will ich sagen — zuthulicher gegen sie.

Hr. Wallmohr. Um die Hälfte wohlfeiler will ich arbeiten, wenn man mir so viel vorschießen will, daß ich eine kleine Wohnung miethen kann. Und wie geht der ungeschliffene Mann mit dem alten Onkel um!

Friedrike tritt zu ihm. Ja, der Onkel! — der ist nun so ein Onkel — der Onkel!

Hr. Wallmohr. Liebe Friedrike —

Friedrike heftig. Ich habe Recht. Recht habe ich. Muß man denn eben als Major in den Himmel kommen? Weil der Mann meint, er hätte Major werden müssen und müssen — schlägt er mir nichts dir nichts der Pension ein Schnippchen, und kommt mit seinem Hauptmannsdegen zu Ihrem seligen Vater auf das Gut.

Hr. Wallmohr. Der ihn und den Degen wie ein redlicher Bruder und braver Bürger aufgenommen hat. — So was verstehst du nicht.

Friedrike. Daß man mit Pension besser lebt, als ohne Pension, das verstehe ich recht gut. Sie geht an ihr Geschäft. Ich, wenn ich der Onkel Hauptmann gewesen wäre — ich hätte gedacht: „Welt und Leben sind Rauch; Geld ist rund und und fest. Geld erhält die Welt. Her mit der Hauptmannspension — reite meinetwegen vor dem Regiment und in der Welt als Herr Major herum wer da will.“ — Das hätte ich gedacht. Sie schlägt Zucker.

Hr. Wallmohr. Der Onkel ist uns eine geliebte Erbschaft von dem guten Vater.

Friedrike. Nun, das ist gesprochen wie der selige Papa. — Vielleicht setzen wir es auch durch. Sie arbeiten — und — da die Mama zur Frau von Grünberg bestellt ist, so giebt man ihr da vielleicht viel Arbeit. Das macht denn auch wieder auf eine Weile Luft.

Hr. Wallmohr. Wie lange wird sie diese Anstrengung aushalten können?

Friedrike. Dann bin ich ja noch da.

Hr. Wallmohr. Du arbeitest ohnehin Tag und Nacht.

Friedrike. Alte Leute schlafen nicht viel.

Hr. Wallmohr. Deine Augen —

Friedrike. Nun — es wird spät; gehen Sie Ihren Gang.

Hr. Wallmohr. Hast du nicht die ganze Nacht zugebracht, der Mutter die neue Haube zu machen? Du solltest das nicht thun, sie macht sich ja nichts aus den Dingen.

Friedrike. Sie soll sich daraus machen.

Hr. Wallmohr. Man wird es ihr verdenken, sich so zu kleiden.

Friedrike. Wenn sie zu Leuten geht, muß sie sich so kleiden; das muß sie, das soll sie.

Hr. Wallmohr. Wir sind jetzt arm —

Friedrike. Das soll die Welt nicht wissen. Das verstehen Sie nicht. Die Welt sieht auf den Rock. Einem guten Rocke schenkt man Silbergeld, einem schlechten Rocke Kupfermünze. — Nein, das lasse ich mir nicht ausreden. Sie weint. Sechzehn Jahr habe ich die Mama angezogen, und so lange ich sie noch anziehe, soll sie nett und rechtlich angezogen seyn. Das ist mein Staat, das geht niemanden an. Meine Hände, meine Augen, meine

Mächte, mein Wille sind mein; wenn man mir das nehmen will, so weine ich mich zu todte.

Hr. Wallmohr. Gott segne dein Herz, er drückt ihr herzlich die Hand. Freundin ohne Gleichen — treue, redliche Seele. Er geht ab.

Vierter Auftritt.

Mamsell Borthal, die aus der Madam Wallmohr Zimmer tritt, sah das letzte noch. Friedrike.

Ms. Borthal. Herr Wallmohr hat sich hier wohl noch lange aufgehalten.

Friedrike. Das junge Volk, das schwatzt und schwatzt — Freylich, wir altes Volk schwatzen denn auch gern.

Ms. Borthal. Wie kann Sie Sich nur unterstehen, den Zucker hier zu zerschlagen?

Friedrike. Es liegt ein Bret darunter.

Ms. Borthal. Wenn schon! Nehme Sie ihn da weg.

Friedrike thut es.

Ms. Borthal. Man wird andre Meublen daher setzen müssen.

Friedrike. Das ist uns einerley. Sie will gehen. Wir sehen nicht darauf.

Mſ. Borthal. Wo will Sie hin?

Friedrike. Mein Theewaſſer kocht über, und die Herrſchaft wartet darauf.

Mſ. Borthal lacht. Die Herrſchaft?

Friedrike. Ja, ja, meine Herrſchaft.

Mſ. Borthal. Ich ſollte denken, bey den Umſtänden verginge das Herrſchafteln.

Friedrike. Für Geld iſt kein lebendiger Menſch meine Herrſchaft. Aber dieſe ehrlichen Leute haben niemals mehr — ſo recht in meinem Herzen kommandiert, als wie ich mit ihnen auf dem Berge ſtand, wo wir alle unſre Habe in Flammen aufgehen ſahen. Es regnete, und ich war durch und durch naß. Da nahm mich die Madam unter ihren Mantel, deckte mich zu ſo gut ſie konnte, und ſprach: — „Friedrike, wir haben nun kein Dach mehr — ſieh hin, dort brennt es. Gott Lob, daß wir es immer gern für arme Leute zur Herberge gegeben haben!“ Das iſt wahr, Madam, ſchrie ich überlaut; ſeyn Sie getroſt, Gottes Himmel iſt weit, und es wohnen viel gute Menſchen darunter. Wohin Sie gehen, folge ich nach, bis ich liegen bleibe. — Damals, unter Gottes freyem Himmel, im Regen und Jammer, da war ſie mir erſt meine recht liebe Herrſchaft.

Mſ. Borthal. Das lautet ja herrlich.

Friedrike. Sie ſind reiche Leute. Gott wolle Sie vor Schaden bewahren! — Aber wenn

einmal Ihr Haus und Habe in Flammen aufginge — ob da Ihre Leute auch — — Nun — es kann seyn, es kann seyn, aber — Gott bewahre Sie vor Schaden! — Ich muß das Theewasser holen. Sie geht.

Mf. Borthal. Impertinente Kreatur! — O sie müssen fort — sie müssen fort! Ich ruhe nicht eher.

Friedrike mit Theewasser.

Mf. Borthal. Höre Sie —

Friedrike. Ich will nur erst —

Mf. Borthal. Die Herrschaft kann warten.

Friedrike. Liebwerthes Kind, denken Sie nur —.

Mf. Borthal. Kind? Kind? Was unterfängt Sie Sich?

Friedrike. Werden Sie nicht zornig. Ich meinte es gut.

Mf. Borthal. Meine Sie es schlecht, und sey Sie höflicher. — Frühstückt die Herrschaft jetzt erst?

Friedrike. — Ja.

Mf. Borthal sieht nach der Uhr. Es ist ja zwölf Uhr vorbey.

Friedrike. Ja.

Mf. Borthal. Das ist ja recht vornehm. — Nun so gehe Sie mit Ihrem Frühstück.

Friedrike. Ich meinte, Sie wollten mich etwas fragen.

Mſ. Borthal. Sie kann wieder kommen.

Friedrike. Ich muß jetzt drinnen bleiben.

Mſ. Borthal. Zur Bedienung?

Friedrike. Wenn Sie aber befehlen, ſo will ich die Madam um Erlaubniß fragen.

Mſ. Borthal. Erlaubniß? Erlaubniß? Ich dächte, wir hätten euch ſo viel erlaubt, daß ihr — Marſchiere Sie.

Friedrike. Ach Gott ja. Sie geht zur Madam Wallmohr ab.

Fünfter Auftritt.

Mamſell Borthal allein.

Sie müſſen fort, ſie müſſen fort, oder ich will Ohnmachten kriegen und Krämpfe und — Fort müſſen ſie. — Was der junge Narr denkt? Mir zwey drey Worte, und der alten Magd Händedrücken und — Keinen Tag dürfen ſie bleiben. — Was ſie nur machen? Sie geht nach der Thüre. Der alte Hauptmann lacht. Ueber mich, ganz gewiß über mich. Sie will fort, ihr begegnet Herr Borthal.

Sechster Auftritt.

Mamsell Borthal. Herr Borthal.

Ms. Borthal. Mon cher père! Ich bin außer mir.

Hr. Borthal. Das sehe ich.

Ms. Borthal. Alle unsere Sachen gehen hier oben zu Grunde.

Hr. Borthal. Wo denn?

Ms. Borthal. Das sehen Sie nicht? Da, hier, dort, überall. Sehen Sie doch nur.

Hr. Borthal. Ja, ja.

Ms. Borthal. Die Meublen müssen weg.

Hr. Borthal. Bewahre.

Ms. Borthal. Es müssen schlechtere Meublen in die Zimmer.

Hr. Borthal. Ich will dirs besser sagen — die Leute müssen weg.

Ms. Borthal. Wallmohrs?

Hr. Borthal. In ein paar Tagen müssen sie mir aus dem Hause seyn.

Ms. Borthal. Sie haben Recht, mon cher père.

Hr. Borthal. Ich habe es lieber auf ein halb Jahr vermiethet. Die Wallmohrs sind zwar gefällig gegen uns gewesen, als sie noch in guten Umständen waren —

Mf. Borthal. So oft sie nach der Stadt gekommen sind, haben sie auch hier gegessen.

Hr. Borthal. Ja und wie? Allemal doppeltes Dessert und fremde Weine.

Mf. Borthal. Sechs Wochen frey Logis ist ein honettes Präsent.

Hr. Borthal. In jetziger Theurung absonderlich.

Mf. Borthal. Es sind Hochmuthsnarren.

Hr. Borthal. Bettelstolz! Ich kann sie nicht ausstehen. Sie ärgern mich mit zierlichen Reden.

Mf. Borthal. Denken Sie nur, die Närrin sitzt drinnen, und stickt ein Kleid auf Kammertuch.

Hr. Borthal. Nun — das zum Exempel, ist denn wahrhaft gefrevelt.

Mf. Borthal. Sie hat auch eine neue Haube auf. Wahrlich neu, mon cher père.

Hr. Borthal. Sie taugen nichts.

Mf. Borthal. Mir hat sie die Haube schenken wollen.

Hr. Borthal. Du hast doch nicht —

Mf. Borthal. Ich? Ich fing an, recht mitleidig zu lachen, und legte hernach meine Hand auf ihren Stickrahmen, daß ihr der Ring in die Augen fiel.

Hr. Borthal. Das ist recht! So ist's recht!

Mſ. Borthal. Jetzt frühstücken sie noch.

Hr. Borthal. Jetzt?

Mſ. Borthal. Großer Ton!

Hr. Borthal. Da müssen die göttlichen Strafgerichte einbrechen.

Mſ. Borthal. Und wovon leben sie?

Hr. Borthal. Vom Borgen und Leihen.

Mſ. Borthal. Sie werden auch noch bey Ihnen borgen wollen.

Hr. Borthal. Gott soll mich bewahren.

Mſ. Borthal. Geben Sie Acht.

Hr. Borthal. Keinen rothen Heller. — Nun — geh jetzt hinunter, und sortiere das kleine Silbergeld.

Mſ. Borthal zieht Handschuhe an. Ja, mon cher père.

Hr. Borthal. Da ist der Schlüssel. Ich will sie gleich jetzt ausbieten, honnettement versteht sich.

Mſ. Borthal. Aber nur auch deutlich. — Ich will indeß die Meublen austauschen lassen, damit sie merken, daß es Ernst ist.

Hr. Borthal. Kann nicht schaden.

Mſ. Borthal. Sagen Sie ihr doch auch etwas wegen ihres Anzugs —

Hr. Borthal. Kann sich fügen.

Mf. Borthal. Daß der närrisch wäre. Und wegen ihres Betragens gegen mich.

Hr. Borthal. Das gewiß.

Mf. Borthal. Dann sollte ich aber da bleiben. Gewiß, das sollte ich.

Hr. Borthal. Du kannst ja wieder kommen.

Mf. Borthal. Sehr wohl, mon cher père.

Sie läuft fort.

Siebenter Auftritt.

Herr Borthal allein.

Er sieht ihr nach. Hahaha. Ich habe recht meine Freude an dem kleinen Dinge. Sie merkt alles, sie sieht alles. — Nun, so wollen wir denn sehen, wie wir euch da — hinaus schaffen. Er klopft zweymal an der Madam Wallmohr Thüre, öffnet sie, tritt ein paar Schritte zurück, und verbeugt sich. Mit Ihrer Erlaubniß, Madam — auf ein paar Worte. Nur zwey Worte.

Achter Auftritt.

Herr Borthal. Madam Wallmohr.

Md. Wallmohr. Was ist zu Ihrem Befehl, Herr Borthal?

Hr. Borthal. Nichts von befehlen, werthe Madam Wallmohr, nichts davon. Er nimmt ihre Hand. So ein Wörtchen der alten Freundschaft hätte ich nur mit Ihnen zu reden.

Md. Wallmohr. Das lohne Ihnen Gott. Meine Seele bedarf ein freundschaftliches Wort.

Hr. Borthal. So recht kordial — so recht gerade aus gesprochen. Er führt sie vor. Kommen Sie. Der alte Herr Hauptmann da drin muß uns ja nicht eben zuhören. Nun — wie geht es Ihnen?

Md. Wallmohr schlägt die Augen auf und seufzt. Erträglich —

Hr. Borthal. Gut geht es Ihnen, recht gut; das bringt ja aller Anschein mit sich. Das freut mich denn von Herzen.

Md. Wallmohr. Die wenigsten Menschen gewinnen, wenn sie nach dem Anschein beurtheilt werden. Ich würde viel dabey verlieren.

Hr. Borthal. So? — Ja — manchmal. — Wollen Sie Sich setzen.

Md. Wallmohr. Verbunden, Herr Borthal.

Hr. Borkhal. Die Wahrheit zu sagen, ich bin etwas in Verlegenheit mit Ihnen.

Md. Wallmohr. Worüber?

Hr. Borthal. Sie haben mir die Ehre erwiesen, bey den unglücklichen Vorfällen Ihre Zuflucht zu mir zu nehmen. Das war mir denn — recht werth und angenehm. Aber, erstlich wohnen Sie sehr eng bey mir. Sie haben da nur die zwey Zimmerchen —

Md. Wallmohr. Ich verlange nur Obdach, und Sie haben mir ja sogar Gemächlichkeit erlaubt. Gewiß, ich erkenne das. Ich kann nicht viele Worte von meinen Gefühlen machen — aber, glauben Sie mir — ich empfinde.

Hr. Borthal höflich und kalt. O — gewiß. — Wahrhaftig — ich wundre mich manchmal, wie Sie Sich so in Ihr Mißgeschick finden können.

Md. Wallmohr. Kummer und Thränen waren mir von meiner Geburt an bis zu dieser Stunde nicht fremd.

Hr. Borthal. Nun ja. Aber gleichwohl — daß Sie bey dem allen, was Sie verloren haben, noch so — so — wie soll ich sagen — so —

Md. Wallmohr. Wenn ich auf der Welt nicht mehr nützlich seyn kann, so wird mein Leiden enden mit meinem Leben; das ist mein Trost. —

Uebrigens habe ich Muth, Herr Borthal, und muß ihn haben, denn ich bin Mutter.

Hr. Borthal. Aber — Sie nehmen es mir nicht übel, Madam — wovon — denn was hilft Muth ohne Vermögen? — wovon werden Sie leben?

Md. Wallmohr. Von meiner Arbeit.

Hr. Borthal. Arbeit? — Hm — Wie — wie meinen Sie das?

Md. Wallmohr. Ja, mein Herr, Mutterliebe wird meine Kräfte erhöhen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Mamsell Borthal, der ein Bedienter folgt.

Mſ. Borthal. Hier — nur hierher. Eine kleine Pauſe.

Hr. Borthal, der sie alle wechselsweise anſieht. Zu wem will der Herr?

Md. Wallmohr. Zu mir.

Mſ. Borthal. Ja, ſo ſagt er.

Md. Wallmohr zum Bedienten. Nur zu, mein Freund — ich habe vor dieſer Familie kein Geheimniß. Zu Herrn Borthal. Dieſer Mann bringt eine

Art Antwort auf Ihre Frage. Zum Bedienten. Nur gesprochen.

Bedienter hat eine Stickeren auf Kammertuch in ein Papier eingeschlagen unter dem Rocke. Es ist mir recht leid, Madam, — wahrhaftig recht leid; aber die gnädige Frau will durchaus zwey Thaler weniger für die Arbeit geben. Sie könnte sie sonst nicht nehmen.

Md. Wallmohr niedergeschlagen. Weniger —

Bedienter. Es wäre ihr selbst leid, sagte sie. Aber da es jetzt — in den jetzigen Zeiten — Madam verstehen mich wohl — Die gnädige Frau ist auch nicht reich —

Md. Wallmohr. In diesem Augenblick ist niemand reich. Sie nimmt die Arbeit. Aber ich kann nicht wohlfeiler arbeiten — ich kann nicht.

Mf. Borthal. Zeigen Sie doch — Sie nimmt ihr die Stickeren ab, und besieht sie.

Bedienter. Wenn Madam mir es anvertrauen wollten, — ich getraue mir es für den verlangten Preis unterzubringen.

Mf. Borthal hastig. Verkaufen Sie das, Madam?

Md. Wallmohr. Ja.

Mf. Borthal. Wie theuer?

Md. Wallmohr. Sechs Thaler.

Mf. Borthal. Sechs — hm! — das ist doch ein Bischen — Aber freylich, freylich — Bey wem haben Sie es ausgenommen?

Md. Wallmohr. Sie müssen es überhört haben — ich habe es selbst gearbeitet.

Mf. Borthal. So so! — Selbst? — Je nun — ich behalte es. Sie nimmt Geld heraus. Hier ist die Bezahlung.

Md. Wallmohr. Sie würden mir ja hernach —

Mf. Borthal. Nein, nein. Mit einer kurzen Verbeugung. Hier, Madam.

Bedienter. Wenn ich Ihnen sonst dienen kann — meine Frau kommt in viele Herrschaftshäuser — so haben Sie zu befehlen. Mit tausend Freuden.

Md. Wallmohr. Lieber Mann, das nehme ich mit Dank an. Ich mache alle Frauenzimmerarbeit, und ziemlich schnell. Ich bitte an mich zu denken.

Bedienter mit einer Verbeugung. Gewiß — Gewiß. Ich empfehle mich. Er geht.

Md. Wallmohr. Ich wünsche Arbeit; mir ist keine zu gering.

Bedienter verbeugt sich, und unwillkührlich trocknet er eine Thräne.

Md. Wallmohr. Nochmals meinen Dank.

Bedienter geht ab.

Zehnter Auftritt.

Vorige, ohne Bedienten.

Hr. Borthal. Also — wie ich denn da wahrnehme, wollen Sie Handarbeit verfertigen?

Md. Wallmohr. Ja, mein Herr.

Hr. Borthal. Du mein Gott! — So — so für Leute, die — für —

Md. Wallmohr. Für jedermann.

Mf. Borthal, die indeß die Stickereyen besehen, bald dicht vor die Augen, bald weit von sich, oder am Kleide hinab gehalten hat, um den Effekt zu beurtheilen. Ein Bißchen ungleich laufen die Blumen — aber sonst recht artig, recht fein.

Hr. Borthal. Für jedermann? Ah — das ist denn doch —

Md. Wallmohr. Ich bin Hausmutter. Achten Sie es nicht für meine Pflicht, durch das äußerste Aufgebot meiner Kräfte lieber nützlich zu seyn, als durch Trägheit oder Bitten lästig zu fallen? Ich habe alles verloren. In diesem Gedanken finde ich vieles wieder.

Hr. Borthal. Ja, ja. — Ach je ja. Es ist löblich. Es ist gut. Aber — jeder denkt das Seine, und thut das Seine. Also nehmen Sie mir es

nicht übel, daß ich bemerke, dabey wird mein Haus zu Grunde gehen.

Md. Wallmohr. Wie — wie das?

Hr. Borthal. Das Gehen, das Fragen, das Gelauf von so vielerley Menschen, das wird meine Treppe ruinieren, meine Zimmer. Und — was bedarf es unter alten guten Freunden der Zurückhaltung? Da Sie in so weit Ihre Partie ergriffen haben, eine — eine — will ich sagen — Art Nähstube — meine ich, zu errichten: so — ist Ihnen ein solches Logis, wie dieß da, nicht einmal nützlich — nicht einmal nützlich.

Mf. Borthal. Da haben Sie ganz Recht, mon cher père. — Das werden Madam auch selbst finden.

Md. Wallmohr betroffen. Ich bescheide mich, und sobald ich nur etwas in meinem Geschäft vorwärts bin —

Hr. Borthal. So wie ich Ihnen, weil wir doch einmal in dem Gespräch sind, freundschaftlich diese Kleidungsart abrathen möchte —

Md. Wallmohr. Sie mögen Recht haben —

Mf. Borthal. Gewiß, denn denken Sie nur selbst —

Md. Wallmohr. Mir ist dieß alles lästig; es ist das Machwerk einer alten Magd, die über den Spielereyen mit den Trümmern besserer Zeiten ihr Elend vergißt, das sie mit mir duldet.

Mf. Borthal. Ey was — Magd —

Md. Wallmohr rasch. Sie ist mir ehrwürdig. Keinen würdigern Freund konnte ich besitzen, als diese Magd.

Mf. Borthal. Das ist ein wenig sonderbar.

Hr. Borthal. Und wenn man denn doch in den Umständen ist —

Md. Wallmohr schlägt die Hände zusammen. Ich verstehe Sie. Sie erhebt ihre gefalteten Hände. Gütiger Gott! — Mein Haus war die Zuflucht der Unglücklichen; Wohnung, Nahrung, Trost — was wir hatten, gaben mein Mann und ich, so lange wir geben konnten — reichlich hin. —

Hr. Borthal. Ja du mein Gott, der liebe selige Mann hätte denn doch seinerseits auch —

Md. Wallmohr. Selig! das ist er, wenn gutmüthige Handlungen der Seele Frieden geben können.

Hr. Borthal. Hätte er, will ich sagen, außer dem Gütchen, ein Sümmchen noch gespart, so wären Sie jetzt nicht —

Md. Wallmohr mit einer Empfindlichkeit, die sie länger nicht unterdrücken kann. Nicht weiter, mein Herr. Nach einer Pause, höflich. Wir ziehen aus.

Hr. Borthal. Die Wahrheit zu sagen, so ist das Logis schon, ehe Sie gekommen sind, an jemand vermiethet gewesen, und der dringt jetzt

binnen ein paar Tagen auf den Bezug — also sehen Sie selbst ein —

Md. Wallmohr. Wir ziehen aus. — Zwar weiß ich nicht wohin und wie — aber Gott wird es gelingen lassen.

Hr. Borthal. Hätte nun Ihr Mann —

Md. Wallmohr. Sein Andenken geleitet mich zu jedem Entschluß, und heißt auch den gut, den ich jetzt genommen habe.

Hr. Borthal. Uebrigens ist es mir leid, daß es gerade so —

Md. Wallmohr. Ohne Sorgen, mein Herr. — Es giebt Augenblicke im Leben, wo wir von der Summe unserer Gutmüthigkeiten auf einmal die Ernte erheben. In diesem Fall bin ich jetzt. — Meine Thränen fließen — aber sanft. Mehr verlange ich nicht vom Schicksal noch von den Menschen. — Auf Wiedersehen, Herr Borthal. Sie geht in ihr Zimmer.

Elfter Auftritt.

Herr Borthal. Mamsell Borthal.

Hr. Borthal sieht ihr nach. Was sagst du?

Ms. Borthal. Wir wollen hinunter gehen, Papa.

Hr. Borthal. Kein Geld, kein Dach, und thun, als wenn ſie mehr hätten wie wir.

Mſ. Borthal. Und mit dem Arbeiten für die Leute — das iſt der wahre eigentliche Hochmuth, mon cher père.

Hr. Borthal. Ich habe ſie alle die Tage meines Lebens nicht ausſtehen können. O — ich hätte ihr gern noch ſo eine Redensart mit auf den Weg gegeben — aber ich habe nichts vorbringen können über ihrem Weſen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Herr Wallmohr.

Hr. Borthal. Ihr Diener, Diener, Monſieur Wallmohr. — Da haben wir eben ſo ein Auftrittchen gehabt, mit der Frau Mama.

Hr. Wallmohr. Wie, worüber? —

Mſ. Borthal. Ja, das war ſo was.

Hr. Borthal. Wenn man denn doch alles thut — und wenn man —

Hr. Wallmohr. Geſchwind, mein Herr, reden Sie — was war es?

Hr. Borthal. Spitzige Reden, hochgeſtellte Dinge.

Mſ. Borthal. Und mon cher père haben es gewiß in aller Gelaſſenheit geſagt.

Hr. Borthal. Daß das Logis leer werden muß —

Hr. Wallmohr. Das muß es gewiß.

Hr. Borthal. Weil es ſchon vermiethet war, ehe Sie kamen. Nun — ſo hat ſie geweint —

Mſ. Borthal. Und Reden geſagt — Reden —

Hr. Wallmohr. Ich — Er faßt ſich. ich will gar nichts ſagen. Nichts! Beſſer weiß ich meinen Dank nicht abzuſtatten, und vielleicht beſänftigt Sie das.

Hr. Borthal. Ich bin weiter nicht böſe.

Mſ. Borthal. Au contraire.

Hr. Wallmohr. Ausziehen wollen wir, aber — Bey Seite. Arme Mutter!

Hr. Borthal. Stellen Sie nur der Frau Mama vor, daß dergleichen Conduite, wie ſie mich hat erfahren laſſen, die chriſtliche Liebe, die ich ihr erwieſen habe, ſchlecht erwiedern heißt — ſchlecht. Geſegnete Mahlzeit, Monſieur Wallmohr. Komm, Erdmuth. Er geht ab.

Mſ. Borthal geht mit bis an die Thür; dort ruft ſie dem Vater nach: Ich will nur die Stickerey mitnehmen. Sie geht vor und nimmt ſie. Eine Weile unentſchloſſen, ſagt ſie zuletzt ſchnell: Mon cher père iſt ſo böſe nicht.

Hr. Wallmohr. Deſto beſſer für ihn.

Mſ. Borthal. Wenn die Mama gute Worte giebt, und wenn — wenn noch jemand — es könnte noch alles angehen.

Hr. Wallmohr höflich. Sobald wir ausgezogen sind.

Mſ. Borthal. Sie brauchten nicht auszuziehen, und — Votre Servante, Herr Wallmohr. Sie geht schnell ab.

Hr. Wallmohr sieht ihr nach. In alle Ewigkeit nicht!

Dreyzehnter Auftritt.

Friedrike. Herr Wallmohr.

Friedrike. Sind Sie da? Kind, das ist ein Umstand! Die Mama weint, der Onkel flucht. Sie reden Französisch zusammen. Der Onkel spricht immer von — von — Kudepee — was weiß ichs? Aber er macht so mit der Hand dazu, wie einer, der fechten will.

Hr. Wallmohr. Ich weiß schon. — Mach daß ich den Onkel sprechen kann. Sag, es fragte — ein Fremder — nein, sage, der alte Offizier wäre wieder da. Bleib bey der Mutter.

Friedrike. Der Kudepee, der Kudepee — was es auch heißt, das sollen Molesten für den alten Borthal werden, so viel merke ich. Sie geht hinein.

Hr. Wallmohr heftig auf und niedergehend. Die Unmenschen! — In dieser Lage — in solcher Noth! — Die Unmenschen!

Vierzehnter Auftritt.

Hauptmann. Herr Wallmohr.

Hauptmann. Du bist es? Die Alte sagte ja, es wäre —

Hr. Wallmohr. Niemand. Ich wünsche Sie zu sprechen. Wir müssen ausziehen.

Hauptmann. Du weißt es schon?

Hr. Wallmohr. Und wenn man es auch nicht gefordert hätte, so —

Hauptmann. Daß man es aber gefordert hat —

Hr. Wallmohr. Lag es nicht die sechs Wochen her, daß wir hier sind, in jedem Worte, jedem Tone, auf allen Gesichtern, in jeder Miene, daß man uns los seyn wollte?

Hauptmann. Ich will mit dem Kerl reden.

Hr. Wallmohr. Ihn bitten? Nimmermehr!

Hauptmann. Bitten? Ehe wollte ich auf der Landstraße liegen bleiben. Die Nativität will ich dem verrosteten Geldkasten stellen, daß ihm —

Hr. Wallmohr. Was nützt das? —

Hauptmann. Daß mein Blut ruhiger wird, daß — Tausend sapperment, hat dein Vater dem Kerl nicht Freundschaft genug in Vorschuß gegeben? Ist das eine Abrechnung unter Freunden, unter Christen, Landsleuten, unter Menschen? Wart, ich will dich christlich buchhalten lehren, du herzloser Ziffermacher!

Hr. Wallmohr. Onkel — lieber Onkel!

Hauptmann. Das will ich! Er stampft mit dem Fuße. Laß mich in Ruhe.

Hr. Wallmohr. Meine Mutter —

Hauptmann. Um deiner Mutter willen, um der Kreuzträgerin willen.

Hr. Wallmohr will reden.

Hauptmann. Halt das Maul! — Die Ehre wills haben, die Menschlichkeit! Die sprechen in meinem Herzen, und haben all mein Lebtage so gesprochen, daß ich keinen Wegweiser brauche, und keinen Schlagbaum auf dem Wege achte. Durch! in Gottes Namen. Vorwärts, oder christlich und ehrlich den Hals gebrochen; dann hat alles ein Ende.

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Mad. Wallmohr.

Md. Wallmohr tritt in die Mitte. Was habt ihr? — Bist du zurück, mein Sohn? — Was fehlt euch?

Hr. Wallmohr. Alles.

Hauptmann. Das ist nicht wahr. Ihr arbeitet und ernährt euch, euch fehlt nichts. Ich werde ernährt, mir fehlt alles.

Md. Wallmohr. Lieber Bruder.

Hauptmann. Es hat aber ein Ende jetzt. Gott hat mir einen Gedanken gegeben. Es wird gehen. Ich werde auch arbeiten, ich werde auch Geld verdienen. Dann sollt ihr einen ganzen Kerl in mir gewahr werden. Lustig will ich werden, lustig, sage ich.

Hr. Wallmohr, um ihn zu unterbrechen. Da sind anderthalb Thaler für meine Schreiberey, liebe Mutter.

Hauptmann. Nichts mehr damit, Vetter, die Advokatenschreiberey laß bleiben. Es ist kein Segen in der Kritzeley, der Pflug geht rückwärts bey der Arbeit.

Md. Wallmohr. Ich denke manchmal darauf, daß du was anders treiben könnteſt. Du haſt hübſche Verſe gemacht, recht intereſſante Aufſätze —

Hauptmann. Hole ſie der — — die Verſe und Aufſätze! — Ein Handwerk lerne, ein Handwerk! Schuhe und Kleider brauchen Freunde und Feinde. Die Welt mag nun rund bleiben oder platt werden — Schuhe und Kleider braucht, wer auf der Welt herum gehen will.

Md. Wallmohr. Wer nicht mehr darauf herum geht, iſt der glücklichſte.

Hauptmann. Haſt du das Herz ein Handwerk zu lernen?

Hr. Wallmohr. Wahrhaftig, das habe ich.

Hauptmann. Sie arbeiten für die Leute, Schweſter, Sie und Friedrike. Gut. Für mich ſollen Sie nicht mehr arbeiten.

Md. Wallmohr. Wie?

Hauptmann. Nein, ſage ich. — Weg mit dem Rocke, fort mit dem Degen. Ich kann rechnen — aus dem Fundamente kann ichs. Nur für mich ſelbſt habe ich mich manchmal verrechnet. Thut nichts; wenn nur bey dem letzten Exempel das Facit richtig iſt. Das ſolls ſeyn. Ich kaufe einen alten Oberrock, ſetze mich zu euch in eine Ecke, und lege eine Schreib- und Rechenſchule an. In der andern Ecke nähen Sie und Friedrike. — Der wird auch ſehen was er treibt. Mittags eſſen wir vom

gemeinschaftlichen Erwerb. — Eine Noth, Ein Erwerb, Eine Kasse, Eine Fröhlichkeit. So sollt gehalten werden. So sind wir reich in uns selbst — Bey Gott, das ist eine Lotterie, wo man alle Tage das beste Loos daraus ziehen kann.

Md. Wallmohr. Wie Sie wollen, was Sie wollen. Zwar verliere ich eine Freude, wenn ich nichts mehr thun kann, wovon ich denke, es ist für Sie. Aber nehmen Sie es für den Beweis meiner Liebe, daß ich Ihnen dieß Vergnügen aufopfre.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Mamsell Borthal.

Ms. Borthal die Serviette in der Hand. Was ist doch nur hier oben für ein Getöse? — Mon cher père läßt bitten, etwas gemach zu thun. Wir sind bey Tische. —

Hauptmann. Mein liebes, liebes Kätzchen —

Ms. Borthal heftig. Herr Hauptmann!

Hauptmann. Nichts Hauptmann mehr, bin abgesetzt. Habe von 36 Jahren Dienst alles kassiert, was noch übrig ist; selbst kassiert, bis auf die Ehre. — Im Ernst gesprochen, sagen Sie dem mon cher père, das Getöse hier oben wäre ganz

natürlich, und würde nicht aufhören, denn —

Er sagt ihr etwas ins Ohr.

Mf. Borthal. Im Ernst?

Hauptmann. Im Ernst. Er möchte sich also herauf bemühen.

Md. Wallmohr. Brüder, bin ich Ihnen denn gar nichts mehr?

Hauptmann. Möchte sich herauf bemühen.

Mf. Borthal verneigt sich. So gratuliere ich denn vielmals. Sie geht ab.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige, ohne Mamsell Borthal.

Hr. Wallmohr. Onkel, was haben Sie ihr gesagt?

Hauptmann. Die Wahrheit, und ihm will ich sie jetzt auch sagen, zu fühlen und zu fassen geben, wenn es seyn muß.

Md. Wallmohr. Sie vergessen —

Hauptmann. Er hat vergessen, er!

Md. Wallmohr. Daß Unglückliche tragen müssen, und wenn es zu schwer wird —

Hauptmann. Nein, sapperment! Ich kanns nicht hingehen lassen. Wäre mein Bruder nicht

gewesen, der Götze da unten hätte ja, als er seinen Kram anfing, nicht einmal die Buchstaben von seinem Melis und ächtem Java-Kaffee an seine Schubladen mahlen lassen können, so arm war er. Und jetzt —

Md. Wallmohr. Was haben Sie ihm sagen lassen?

Hauptmann. Das beste Loos hätte ich gewonnen.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Herr Borthal.

Hr. Borthal, indem er noch mit der Serviette den Mund trocknet. Ey was alle Tausend —

Hauptmann. Jetzt ists ein Leben, gelt?

Hr. Borthal. Das ist ein Glück, ein Glück — wie — wie — O lieber Gott! Das heißt recht — unverhofft kommt oft! — Eine Prise, Herr Hauptmann. —

Hauptmann. Nichts!

Md. Wallmohr. Bruder —

Hauptmann. Frau Schwester — Er führt sie an ihre Thür. Vetter, du kannst bey deiner Mutter bleiben. —

Neunzehnter Auftritt.

Hauptmann. Herr Borthal.

Hr. Borthal. Alſo das beſte Loos?

Hauptmann. Das allerbeſte.

Hr. Borthal. Heißt — das größte Loos? Natürlich. Wie hoch?

Hauptmann. Unſchätzbar.

Hr. Borthal. Haager Lotterie?

Hauptmann ſchlägt an den Kopf. Hier iſt das Comtoir.

Hr. Borthal. Eine geträumte Zahl?

Hauptmann. Ich brauche keinen reichen Mann in der Welt mehr.

Hr. Borthal. So viel iſt es?

Hauptmann. Es iſt mir ſogar genug, daß, wenn ein Burſche nur vor mir ſteht, der ſo zuſammen gejüdeltes Geld im Kaſten hat, er mir auch fatal iſt.

Hr. Borthal. Potz — potz —

Hauptmann. Stellen Sie Sich das einmal recht lebhaft vor — nun Sie ſind doch auch ein Mann, der Geld hat, ſtellen Sie Sich einmal vor, wie das iſt, wenn ein Mann, der vorher gar nichts hatte, auf einmal ſagen kann, ich brauche dich und dein Geld nicht.

Hr. Borthal. Ja, wenn einer so reich wird — daß er das — —

Hauptmann. Reich bin ich —

Hr. Borthal. Daß er das sagen kann —

Hauptmann. Ich bin der Mann, der das sagen kann, und ich sage es auch. Gelobt sey Gott, der mir mitten im Jammer diesen Sinn gegeben hat.

Hr. Borthal. Ey, wie stark ist denn der Gewinn? Wie viel macht es in Gelde?

Hauptmann. In Gelde?

Hr. Borthal. In hiesigem Gelde?

Hauptmann. Nichts.

Hr. Borthal. Wie?

Hauptmann. Geld habe ich nicht gewonnen. Ein Vorurtheil aber habe ich verloren, und also habe ich doch gewonnen.

Hr. Borthal mit gefalteten Händen. Kein Geld?

Hauptmann. Das Vorurtheil, daß einer, der einmal Hauptmann hieß, nicht arbeiten dürfe, wenn gleich er selbst aus freyem Willen aufgehört hat, Hauptmann heißen zu wollen.

Hr. Borthal. Bitte ich denn um alles — Ich lasse mein Essen stehen, und — renne herauf, denke, Sie haben mit dem großen Loose eine Spekulazion.

Hauptmann. Die Spekulazion kommt jetzt.

Hr. Borthal. Ey du Gott!

Hauptmann. Also — Rechenmeister werde ich. Da ich Sie nun nicht brauche, und wegen

Ihres Betragens nicht achte, so will ich durchaus, daß unser Logis für sechs Wochen von der Polizey taxiert und bezahlt werde.

Hr. Borthal ereifert. Ich hätte den — Ich will von Ihnen kein Geld.

Hauptmann. Nehmen Sie Geld an. Dank bekommen Sie nicht.

Hr. Borthal. Mein guter Wille, meine Freundschaft —

Hauptmann. Taxiert diese Unterredung.

Hr. Borthal. Da soll man noch Mitleiden haben, soll —

Hauptmann. Das Rechenmeister-Handwerk ist noch nicht im Gange; also nehmen Sie für die Miethe eine Verschreibung auf meine Ehre, in vier Wochen fällig.

Hr. Borthal. Wozu das? Wenn Sie denn doch nicht mehr Hauptmann seyn wollen —

Hauptmann. Nein.

Hr. Borthal. Und Rechenmeister werden wollen —

Hauptmann. Ja.

Hr. Borthal. So brauchen Sie ja den silbernen Degen nicht mehr. Das Gefäß hat, glaube ich, Pariser Probe — ich will Ihnen herausgeben —

Hauptmann zieht den Degen.

Hr. Borthal. Herr Hauptmann — Madam —

Zwanzigster Auftritt.

Mad. Wallmohr. Herr Wallmohr.
Von der andern Seite Ramfell Borthal.

Md. Wallmohr. Herr Bruder!
Hr. Wallmohr fällt ihm in den Arm. Onkel!
Mſ. Borthal. Um Gottes willen!

Hauptmann. Menſch! — Iſt das ein Menſch? Ein Menſch?

Md. Wallmohr. Wenn ich Ihnen lieb bin —

Hauptmann. — Die Klinge hat noch alte Deutſche Probe. Er ſteckt den Degen ein. Seyd ruhig.

Hr. Borthal. Iſt das mein Lohn? Iſt das —

Mſ. Borthal. Wollen mon cher père ermorden?

Hauptmann. Still, einfältiges Ding. Plappre mir nicht dazwiſchen, oder ich ſetze dich in einen Mähkorb.

Md. Wallmohr. Friedrike — Friedrike!

Hr. Borthal. Funkein mit der Klinge, wo Sie nicht mit Thalern rumoren können.

Ein und zwanzigster Auftritt.

Vorige. Friedrike.

Friedrike. Was befehlen Sie?

Md. Wallmohr. Packe Sie unsere wenigen Sachen zusammen. Wir gehen gleich aus dem Hause.

Friedrike. Sehr wohl. Sie geht ab.

Md. Wallmohr. Eile Sie.

Hr. Wallmohr. Ja, liebe Mutter, zu Menschen wollen wir flüchten, wo sie seyn mögen, wer sie seyn mögen.

Hauptmann. Auf die Straße, unter freyem Himmel lieber. Er nimmt den Degen ab. Und wenn denn die Ehre bey Ihnen keine Hypothek seyn kann — so geh du hin, Kammerad, und zahle aus, was ich gelebt habe.

Md. Wallmohr. Nimmermehr sie hält ihn auf. gebe ich das zu.

Hauptmann betrachtet den Degen. Schande habe ich dir niemals gemacht. Freude und Ruhe hast du mir genommen, Ehre hast du mir gegeben! Er hält ihn an das Herz. Habe Dank! — Die Ehre hat dich bis daher erhalten, die Ehre heißt uns jetzt scheiden. Glück auf den Weg — fort mit dir! Da. Er reicht ihn Herrn Borthal hin.

Md. Wallmohr. Nicht so, lieber Bruder. Besänftigen Sie Sich, Herr Borthal. Hören Sie mich an. Hören Sie mich gelassen an.

Hr. Borthal. Wenn ich nicht die Rücksicht nähme, daß Sie eine arme unglückliche Frau sind —

Md. Wallmohr. Ruhig, Herr Borthal. — Sie und wir passen nicht zusammen. Also scheiden wir. Sie haben uns in glücklichen Zeiten gekannt, diese haben Sie vergessen. Wie Sie uns in unglücklichen Zeiten aufgenommen haben, das wollen wir vergessen.

Mf. Borthal. Erlauben Sie, Madam, wir haben —

Md. Wallmohr zum Hauptmann, ohne auf Mons. Borthal zu achten. Sie können nicht von diesem Ehrenzeichen scheiden, so wenig als ich von meinem Sohne. Leblos wie er ist, ist dieser Degen Ihnen doch ein lebendiger Freund. So manche schöne Stunde, so manche trübe Stunde hat er Ihnen gegeben; sein Anblick schmerzt und erhebt.

Hauptmann. Das weiß Gott!

Md. Wallmohr. Er komme nicht von Ihrer Seite. Sie legt eine Hand auf seine Schulter, und faßt seine Hand mit der andern. Wer weiß, wo er noch die Tugend schützen, die Unschuld retten soll!

Hauptmann besieht den Degen.

Md. Wallmohr. Wer weiß, wo er auf unwegsamen Straßen, von aller Welt verlassen, noch unglücklicher als wir jetzt sind, mich und Sie selbst noch vertheidigen wird!

Hauptmann abgespannt, er senkt den Degen. Das ist wahr.

Md. Wallmohr. Behalten Sie, was Sie mit gerechtem Stolz ansehen dürfen.

Hauptmann steckt ihn an. In eurem Dienste trage ich ihn, im Dienst der Dankbarkeit. Er drückt ihre Hand. Den Posten verlasse ich nicht.

Md. Wallmohr. Uns aus einander zu setzen, Herr Borthal, giebt es eine freundschaftliche Art, die sie nicht versagen werden. Sie geht in ihr Zimmer. Indem kommt der Sekretär Ferding herein.

Zwey und zwanzigster Auftritt.

Vorige, ohne M. Wallmohr. Sek. Ferding.

Ferding. Vergebung — Man sagt mir, daß ich Herrn Borthal hier treffen würde.

Hr. Borthal heftig. Sie können das Logis morgen schon beziehen.

Ferding. Ich danke für Ihre Güte auf das verbindlichste; aber ich bin nicht mehr in dem Fall, davon Gebrauch machen zu können.

Hr. Borthal. Nicht?

Mf. Borthal. Warum nicht?

Ferding. Ein unvermutheter Fall — einen Glücksfall kann ich es nennen, ist mir begegnet. Mein Chef ist so sehr mit meinen Arbeiten zufrieden, daß mir, ohne darum nachzusuchen, in Rücksicht meines geringen Einkommens, in einem der

Herrschaftshäuser freye Wohnung als Unterstützung gewährt worden ist.

Hauptmann. Ja, Herr, das ist ein Glücksfall. Jemand, der weder Dach noch Fach hat, weiß das zu fühlen. Ich gratuliere; denn — denn — Sie haben einmal nicht das Gesicht, als ob Sie uns hätten von hier vertreiben wollen.

Ferding. Vertreiben? Ich? Wie käme ich dazu?

Drey und zwanzigster Auftritt.

Vorige. Mad. Wallmohr.

Md. Wallmohr ohne Ferding zu bemerken. Mein seliger Mann hatte die Gelegenheit Ihnen Dienste zu erweisen. Wenn Sie auch die Last nicht lieben können, die seine Wittwe Ihnen gemacht hat, so werden Sie doch manchmal, sey es auch späterhin erst — gern eines guten Mannes Sich erinnern wollen.

Hr. Borthal. Ich kann Ihnen sagen —

Md. Wallmohr. Nun denn — in dieser einfachen Dose ist seine Silhouette. — Sehen Sie ihn an — sehen Sie den gutmüthigen Blick, den jedermann liebte, die offne Stirne, darauf seine ehrlicht Seele sprach. Nehmen Sie es zum Gedächtniß, daß seine Wittwe, da Sie alles verloren hatte, sechs Wochen unter Ihrem Dache geweint hat.

Hauptmann. Dahin ſollte das Bild des Ehrenmannes nicht kommen.

Md. Wallmohr. So ſcheiden wir denn. Es wird gleich gepackt ſeyn. Die Magd wird die Sachen fortſchaffen. — Leben Sie wohl, Herr Borthal. —

Hr. Borthal etwas verlegen. Da der Herr nicht einzieht, könnten Sie noch —

Md. Wallmohr zu Mamſell Borthal. Adieu, mein Kind. — Gott laſſe Sie nicht Wittwe werden, und nicht flüchten müſſen! Beurlaube dich, mein Sohn, wir gehen.

Ferding. Vergeben Sie meine Einmiſchung. Aber — Ihre Lage — ſo wie ſie mir vorkommt, iſt nicht die beſte. Sie ſind Ausgewanderte —

Md. Wallmohr. Landsleute.

Ferding. Haben Sie ſchon ein anderes Quartier?

Md. Wallmohr. Gott wird es anweiſen, durch gute Menſchen.

Ferding erſtaunt. Sie haben kein Quartier?

Md. Wallmohr. Nein.

Ferding verächtlich zu Herrn Borthal. Wie, mein Herr? und Sie konnten mich in die Verlegenheit ſetzen wollen —

Hr. Borthal. Sie haben ja ſelbſt gehört, daß ſie nun noch — da Sie nicht einziehen. —

Ferding. Und wer trieb mich zum Einziehen? Wer ſuchte mich auf? — Madam, ein Zimmer bey mir iſt frey. Ich für meine Perſon kann gleich das

herrschaftliche Haus beziehen, dadurch wird das zweyte frey. Meine Frau hat ein Herz, das empfindet. Sie sind Geflüchtete, genug um unsere Bekanntschaft zu gründen. Wir sind Landsleute — Sie scheinen unglücklich —

Hauptmann. Wir sind es.

Ferding. Ohne Umstände — gehen Sie mit mir. Sekretär Ferding ist mein Name.

Md. Wallmohr. Ich begreife Sie, mein Herr, denn ich genieße den Trost, in guten Zeiten auch so gehandelt zu haben. Aber, wir sind arm.

Ferding. Ich bin nicht reich.

Md. Wallmohr. Wir leben von Handarbeit.

Ferding. Um so achtungswerther sind Sie mir.

Md. Wallmohr. Die Vorsehung zeigt mir diesen Weg — ja, ich will mich nicht bedenken Ihre Güte anzunehmen. Ich will mit Ihnen gehen.

Hauptmann. Sie sind ein wackrer Mann. Er drückt ihm die Hand. Auch nicht reich? Desto besser.

Md. Wallmohr. Mein Sohn, sage Friedriken, wohin die Sachen gebracht werden sollen.

Ferding. Sekretär Ferding, auf der Mitte der Steinstraße, bey dem Hofrath Flüger.

Hr. Wallmohr geht in seiner Mutter Zimmer.

Hauptmann. Hm! sollte man doch fast meinen, die guten Handlungen schlügen zwischen Geldsäcken am wenigsten Wurzel. Uebrigens will ich voraus gehen, und an der Hausthür auf Sie warten.

Es möchte mir sonst beym Abschiede hier vom Herzen aus noch so ein Krampf in den rechten Arm kommen. Er hebt den Stock etwas, sieht Herrn Borthal an, und geht ab.

Vier und zwanzigster Auftritt.

Vorige, ohne den Hauptmann.

Ferding. Seyn Sie übrigens ohne Verlegenheit, Madam. Bey mir muß auch viel gearbeitet werden, um durchzukommen.

Md. Wallmohr. So wird gemeinschaftliche Arbeit uns das Leben erleichtern. Kommen Sie, mein Herr. — Adieu, Herr Borthal. — Sende Gott jedem wackern Deutschen, der über Schutt und Asche seines Hauses weit davon weinen muß — ein Herz, wie das Ihrige, zum Trost entgegen, dann wird niemals eine Thräne der Verzweiflung Fluch werden über das Vaterland. Sie geht mit Herrn Ferding ab.

Hr. Borthal nach einer Pause. Hast du die Speisen wärmen lassen?

Mf. Borthal. Ja.

Hr. Borthal. Je nun — so wollen wir vollends zu Mittag essen. Er geht und nimmt eine Prise.

Mf. Borthal folgt. Oui mon cher père!